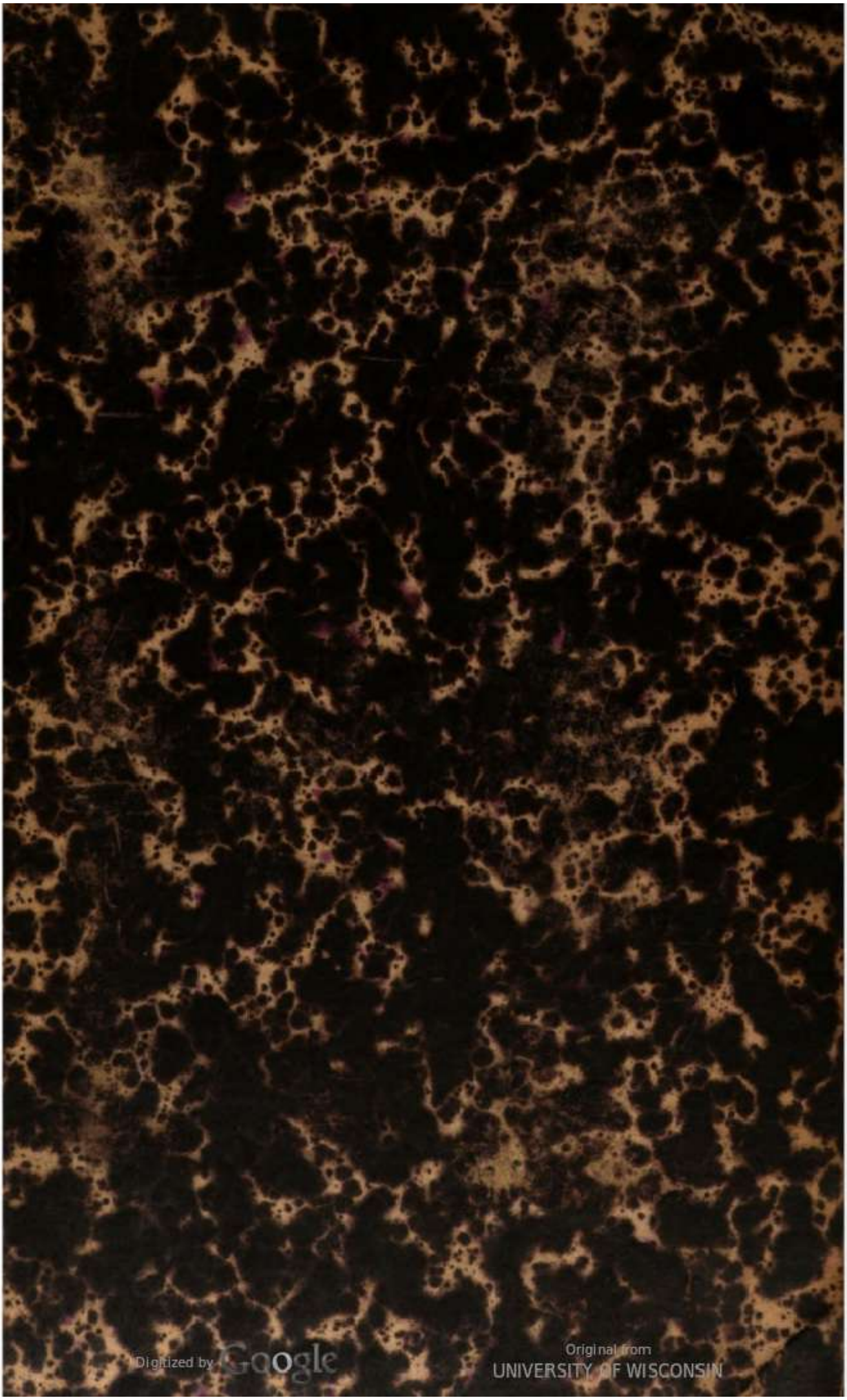

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google
ial from
OF WISCONSIN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Maria Theresia's

letzte Regierungszeit.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Geschichte

Maria Theresia's

von

Alfred Ritter von Arneth.

Neunter Band.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Maria Thereſia's

letzte Regierungszeit.

1763—1780.

Von

Alfred Ritter von Arneth.

Dritter Band.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

72049
JUL 13 1903
F476
.AR6
9

Inhalt.

Erstes Capitel.

	Seite
Oesterreich und die römische Curie	1
Papst Benedict XIV.	2
Cardinal Albani	4
Das Conclave von 1758	6
Die apostolische Königin von Ungarn	8
Papst Clemens XIII.	11
Trübung der Beziehungen zur Curie	13
Erzherzogin Caroline in Rom	16
Streit der Curie mit Parma	18
Gutachten des Fürsten Kaunitz	20
Zustimmung der Kaiserin	22
Widerstand des Papstes	23
Verfahren des Wiener Hofes	24
Die Meinung Josephs	27
Der Tod des Papstes	29

Zweites Capitel.

Das Conclave von 1769	30
Die Vertrauensperson des Kaiserhofes	31
Cardinal Pozzobonelli	33
Instruction für Pozzobonelli	34
Instruction für Ernst Kaunitz	35
Der Kaiser in Rom	37
Besuch des Conclave	38
Wahlumtriebe	40
Neue Instruction für Kaunitz	41
Die Wahl Ganganelli's	42
Die Haltung Clemens XIV. gegen Oesterreich	43
Reformvorschläge des Staatskanzlers	45
Unzufriedenheit mit Albani	48

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Seite
Albani bleibt Oesterreichs Vertreter 49
Das Asylrecht der geistlichen Häuser 50
Frühere Schritte hinsichtlich des Asylrechtes 51
Anträge der Hofkanzlei 52
Entscheidung der Kaiserin 53
Widerspruch österreichischer Bischöfe 55
Dessen Fruchtlosigkeit 56

Drittes Capitel.

Verminderung der Feiertage 57
Rieggers Denkschrift 58
Anträge der geistlichen Commission 61
Entscheidung der Kaiserin 62
Einschreiten in Rom 63
Erklärungen des Papstes 64
Fernere Verhandlung 66
Erfüllung des Wunsches der Kaiserin 67
Heiligung der Feiertage 68
Termin zur Ablegung geistlicher Gelübde 70
Gutachten des Fürsten Kaunitz 71
Kundmachung des betreffenden Patentes 72
Gegenvorstellungen des Papstes 73
Meinungszwiespalt zwischen der Kaiserin und Kaunitz 74
Beschwichtigung des Staatskanzlers 76
Verhandlung mit Rom 77
Aufrechthaltung des Patentes 78
Die Einkünfte der böhmischen Salzcasse 79
Streit über die Verwendung derselben 80
Unzufriedenheit der Kaiserin 81
Nachgiebigkeit des Papstes 82
Die unirten und nicht unirten Griechen 83
Russische Emissäre in Ungarn 84
Streben nach Gründung eines unirten Bisthums 85
Widerstand der Curie 86
Nachgiebigkeit des Papstes 87
Errichtung des unirten Bisthums Munkács 88
Sonstige kirchenpolizeiliche Maßregeln 89

Viertes Capitel.

Die Aufhebung des Ordens der Jesuiten 90
Drängen der bourbonischen Höfe 91
Schreiben Karls III. an Maria Theresia 92
Antwort der Kaiserin 93

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Seite
Erklärungen des Staatskanzlers 95
Erlassung der Aufhebungsbulle 96
Aussprüche der Kaiserin über die Aufhebung 97
Vollzug der Aufhebung 99
Anerkennung des Verfahrens des Papstes 101
Franz Graf Hrzan 102
Die Aufhebungscommission 103
Anordnungen hinsichtlich der Ordensglieder 105
Ihr Unterhalt 106
Die Lehrerstellen der Jesuiten 107
Ihre geistlichen Functionen 108
Verfügungen mit dem Ordensvermögen 109
Vorstellungen der Aufhebungscommission 110
Ablehnende Antwort der Kaiserin 112
Gründung des Studienfondes 114
Erneuerte Vorstellungen der Commission 115
Antwort der Kaiserin 118
Fernere Verwendung der Jesuiten 120
Anfrage in Rom 121
Ausweichende Erklärung des Papstes 122
Tod Clemens XIV. 124

Fünftes Capitel.

Papst Pius VI. 125
Instruction für Migazzi 126
Die Parteien im Conclave 128
Die Haltung Migazzi's 129
Cardinal Braschi 131
Parteinahme des Kaiserhofes wider ihn 132
Seine Erwählung 133
Umschlag der Stimmung in Wien 134
Verminderung der griechischen Feiertage 136
Der Beichtzettel des Fürsten Kaunitz 138
Josephs Ansichten über Toleranz 139
Deren Bekämpfung durch Maria Theresia 141
Josephs Entgegnung 142
Erneuerter Widerspruch der Kaiserin 143
Die Ehedispensen 145
Das Werk des Febronius 149
Widerruf des Weihbischofs Hontheim 151
Ausspruch der Kaiserin 152
Ihre Aeußerungen über den Priesterstand 153

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Sechstes Capitel.

Seite
Gerhard van Swieten 156
Seine Beziehungen zu Maria Thereſia 157
Van Swieten als Cenſor 159
Montesquieu vor der Cenſurcommiſſion 161
Parteinahme der Kaiſerin für van Swieten 162
Van Swietens Kampf gegen die Jeſuiten 163
Van Swietens Freiſinn 164
Das Druckprivilegium der Jeſuiten 166
Van Swieten und Schrattenbach 167
Van Swietens Austritt aus der Cenſurcommiſſion 168
Van Swieten in der Studienhofcommiſſion 169
Ausſchluß der Jeſuiten aus dem Univerſitätsconſiſtorium 171
Die Jeſuitenconvicte in Wien und Prag 172
Van Swieten als Vertheidiger der Univerſität 173
Sein Einfluß auf die mediziniſchen Studien 175
Anton de Haen 177
Störck, Gaſſer und Collin 178
Jaus, Leber und Crantz 179
Nicolaus Jacquin 180
Der Unterricht in den Naturwiſſenſchaften 181
Van Swietens Tod 182

Siebentes Capitel.

Riegger, Martini, Sonnenfels 184
Riegger als Lehrer des Kirchenrechtes 185
Der jüngere Riegger 188
Joſeph Valentin Eybel 189
Rautenſtrauch 190
Karl Anton Martini 191
Die Civilgeſetzgebung 193
Die Oberſte Juſtizſtelle 196
Das Thereſianiſche Strafgeſetzbuch 198
Beibehaltung der Folter 199
Joſeph von Sonnenfels 200
Sonnenfels als Profeſſor 202
Seine Widerſacher 203
Wohlwollen der Kaiſerin für ihn 205
Sympathien Joſephs für Sonnenfels 206
Sonnenfels bekämpft die Tortur 208
Das Gutachten Blümegens 210
Abſchaffung der Intercalartortur 211
Die Meinung Joſephs 212

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Seite
Unentschlossenheit der Kaiserin 213
Gänzliche Beseitigung der Folter 214
Die juridische Facultät in Wien 215
Erlangung des Doctorgrades durch Protestanten 216
Das Universitätsconsistorium 218
Die philosophische Facultät 219
Joseph von Eckhel 220
Maximilian Hell 221
Mathias Ignaz von Heß 222
Die theologische Facultät 223

Achtes Capitel.

Die Mittelschulen 225
Uebler Zustand der Gymnasien 226
Die orientalische Akademie 227
Pergens Reformplan 229
Bekämpfung desselben 230
Pergens Vertheidigung 231
Riedels Berufung nach Wien 232
Die Meinung Blümegens und Kreßls 233
Das Gutachten Josephs 235
Verwerfung der Vorschläge Pergens 237
Martini's Studienplan 238
Entwurf des Professors von Heß 239
Gutheißung des Planes des P. Marx 240
Die Realhandlungsakademie 242

Neuntes Capitel.

Die Volksschulen 244
Gründung von Normalschulen 245
Johann Ignaz Felbiger 247
Felbigers Berufung nach Wien 248
Fruchtlose Gegenvorstellung der Studienhofcommission 249
Die allgemeine Schulordnung 250
Errichtung neuer Haupt- und Trivialschulen 251
Anfeindung Felbigers 253
Felbigers Verbleiben in Oesterreich 254
Einwürfe gegen sein Verfahren 256
Unterricht für Soldaten und Soldatenkinder 257
Errichtung von Soldatenschulen 258
Widerspruch des Kaisers 259
Beseitigung dieses Planes 260

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Zehntes Capitel.

Seite
Wiſſenſchaft und Kunſt 261
Geringſchätzung der Wiſſenſchaft 262
Project einer Akademie der Wiſſenſchaften 263
Gleichgültigkeit der Kaiſerin 264
Verwerfung des Projectes 266
Vermeintliche Berufung Leſſings nach Wien 267
Die „Deutſche Geſellſchaft“ 268
Die Theater 269
Geldverlegenheiten der Theater 270
Giuſeppe d'Affliſio 271
Bedenken der Kaiſerin 272
Graf Johann Kohary 273
Verfall des franzöſiſchen Theaters 274
Unmuth des Fürſten Kaunitz 275
Gründung des Burgtheaters 276
Die Maler-, Bildhauer- und Baukunſt-Akademie 277
Jakob Schmutzer 278
Die Kupferſtecherſchule 279
Vereinigung beider Akademien 280
Uebertragung der Gemäldegallerie ins Belvedere 281
Ankauf von Bildern Greiners 282
Aufſchwung der Wiſſenſchaft und Kunſt 283
Geſchichtsforſchung in Oeſterreich 284
Die Dichtkunſt 285
Pietro Metaſtaſio 286
Chriſtoph Gluck 287
Joſeph Haydn 289
Wolfgang Mozart 290
Anton Maulpertſch 291
Franz Meſſerſchmidt 292

Elftes Capitel.

Staatsrath und Staatskanzlei 293
Ergänzung des Staatsrathes 294
Tobias Philipp von Gebler 295
Gebrechen des Staatsrathes 296
Reformvorſchläge des Kaiſers 297
Entgegnung der Kaiſerin 298
Neubeſetzung erledigter Stellen 300
Ausſcheiden Blümegens und Binders 301
Hatzfeldt wird dirigirender Staatsminiſter 303
Erneuerte Klagen des Kaiſers 305

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Seite
Denkschrift des Fürsten Kaunitz 307
Gegenäußerung Josephs 309
Gutachten des Grafen Hatzfeldt 310
Mißstimmung des Fürsten Kaunitz 311
Josephs Bitte um Enthebung von der Mitregentschaft 312
Ablehnende Antwort der Kaiserin 316
Vertheidigung der Staatskanzlei durch Kaunitz 318
Er räth zum Fortbestande des Staatsrathes 319
Statut für die Geschäftsbehandlung des Staatsrathes 320
Kaunitz als Chef der Staatskanzlei 322
Sonderbarkeiten des Fürsten Kaunitz 323
Seine geistige Richtung 324
Seine Anhänglichkeit an Maria Theresia 325
Rücksichten der Kaiserin für ihn 326
Ihre Bewunderung seiner Leistungen 327
Ihre Dankbarkeit gegen ihn 328
Ihre Fürsorge für seine Söhne 329
Beweise der Anerkennung des Kaisers 330
Die Beamten der Staatskanzlei 332

Zwölftes Capitel.

Die Verwaltung 334
Die böhmische und österreichische Hofkanzlei 335
Chotek, Hatzfeldt, Blümegen 336
Die Landesbehörden 337
Die Kreisämter 338
Bedrückte Lage des Landmannes 339
Locella's Anträge für Schlesien 340
Urbarialregulirung in Schlesien 341
Uebergriffe der Dominien in Böhmen 342
Vertheidigung der Dominien durch die Hofkanzlei 343
Verordnungen zu Gunsten der Grundholden 345
Reformvorschläge eines Unbekannten 346
Einsetzung einer Urbarialcommission für Böhmen 347
Hoyer und Blanc 348
Prälat Lambeck von Bruck 349
Graf Trauttmansdorff 350
Vergleichsanträge der böhmischen Stände 351
Denkschrift des Kaisers 353
Annahme des Hoyer'schen Systems 355
Amtliche Anordnungen 356
Unzufriedenheit der böhmischen Bauern 357
Bauernunruhen in Böhmen 358
Excesse der Bauern 359

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Seite
Niederschlagung des Aufstandes 360
Rücktrittsgedanken der Kaiserin 361
Gegenvorstellungen Mercy's und Greiners 362
Fernere Berathungen über die Robotangelegenheit 363
Verlegenheit der Regierung 364
Neue Vorschläge Josephs 366
Seine Parteinahme für das Blanc'sche System 367
Das Robotpatent von 1775 368
Zwiespalt zwischen Maria Theresia und Joseph 369
Joseph will nicht Mitregent bleiben 370
Abschlägige Antwort der Kaiserin 373
Beschwichtigung des Streites 374
Neue Robotvorschriften 375
Kozian und Raab 376
Die Meinung des Fürsten Kaunitz 378
Das neue Robotpatent 380
Gründung von Theresienfeld 382
Erste Entwürfe hiezu 383
Grundsteinlegung zum Gotteshause 384
Förderung der Bodenproduction 385
Schutz gegen Wildschaden 386
Straßenbau 387
Besteuerung des Hradschiner Damenstiftes 388

Dreizehntes Capitel.

Die Polizei 389
Graf Seilern 390
Hofrath von Greiner 391
Elementarereignisse 393
Herzensgüte des Kaisers 394
Nothstand in Wien 395
Bekämpfung des Aberglaubens 396
Kirchenpolizei 397
Freimaurer 398
Die Keuschheitscommission 399
Entführung der Gräfin Esterházy 401
Maßregeln zur Verhinderung von Entführungen 403
Die öffentliche Sittlichkeit 404
Kleiderordnung 406
Das Hazardspiel 407
Das Duell 409
Die allgemeine Sicherheit 411
Vermeintliche Attentate 412
Fremde Abenteurer 414

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Seite
Beaumarchais in Wien 415
Seine Audienz bei der Kaiserin 417
Schmähschrift gegen Marie Antoinette 418
Beaumarchais' Verhaftung 419
Aufdeckung seines Betruges 420
Aeußerungen der Kaiserin 421
Antwort aus Frankreich 422
Beaumarchais' Freilassung 423

Vierzehntes Capitel.

Die Finanzen 424
Ursachen der Geldverlegenheiten des Staates 425
Wohlwollende Absichten der Kaiserin 427
Vorschläge des Fürsten Kaunitz 428
Wirksamkeit des Grafen Hatzfeldt 429
Die Anträge Zinzendorfs 430
Prüfung derselben 433
Ihre Verwerfung 434
Hatzfeldts Finanzsystem 436
Berathungen über dasselbe 438
Dessen theilweise Annahme 439
Hinausgabe von Bancozetteln 440
Ueberschuß der Einnahmen 442
Erhöhung der Steuerlast 443
Die Hofrechnungskammer 445
Spezielle Entscheidungen der Kaiserin 446

Fünfzehntes Capitel.

Der Handel 447
Der Hofcommerzienrath 448
Aufrechthaltung der Einfuhrverbote 450
Josephs Ansicht über Oesterreichs Handelsverhältnisse 451
Vorkehrungen zur Förderung des Handels 452
Die Staatswirthschaftsdeputation 453
Milderung der Einfuhrverbote 454
Ihre Bekämpfung durch Zinzendorf 455
Vertheidigung derselben 456
Graf Philipp Cobenzl 457
Aufhebung verschiedener Einfuhrverbote 458
Donauregulirung 459
Einsetzung einer Navigationsdirection 460
Der Handel nach der Türkei 461
Die adriatischen Seehäfen 464

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Seite
Trieſt 465
Verbeſſerungsvorſchläge des Kaiſers 466
Graf Karl Zinzendorf 468
Wilhelm Bolts 469
Sein Schifffahrtsproject nach Oſtindien 470
Privilegiumsertheilung an Bolts 471
Das Handelshaus Proli in Antwerpen 472
Bolts in Livorno 473
Joſephs Mißtrauen gegen Bolts 474
Bolts' Abreiſe von Livorno 475
Seine Ankunft in Oſtindien 476
Nachrichten von Bolts 477
Plan zu einer oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft 478
Einwürfe des Kaiſers 479
Ankunft eines Schiffes aus Oſtindien 481
Neue Projecte Proli's 482
Deren Unterſtützung durch Kaunitz 483
Bolts auf den Nicobaren 484
Seine Rückkehr aus Oſtindien 485

Sechzehntes Capitel.

Lacy und das Kriegsweſen 486
Die Protectionen 487
Die Beförderungen 489
Prozeſſe gegen Militärperſonen 491
Subordinationsfragen 493
Conflicte mit Civilbehörden 496
Streit Lacy's mit Kolowrat 500
Beſchwichtigende Worte der Kaiſerin 501
Ihr Vertrauen auf Lacy 502
Der Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte 503
Lacy's Einfluß auf die polniſche Theilung 504
Aeußerungen der Kaiſerin über Joſeph 506
Joſephs Vorliebe für Lacy 509
Lacy's Eiferſucht auf Andere 511
Lacy und Laudon 512
Einführung des preußiſchen Militärſyſtems 514
Die Abhaltung von Uebungslagern 515
Die Cavallerie 516
Die Infanterie und Artillerie 517
Ausgezeichneter Zuſtand der Armee 518
Joſephs Urtheil über ſie 519
Beſorgniſſe der Kaiſerin für Lacy's Geſundheit 520
Lacy's Urlaubsgeſuch 522

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Seite
Widerwille der Kaiserin gegen Lacy's Entfernung 523
Lacy's Abschied von ihr 524
Seine Reise nach Südfrankreich 525
Gerüchte über die Ursachen seiner Entfernung 526
Josephs Sehnsucht nach Lacy 527
Vertrauliche Mittheilungen der Kaiserin an Lacy 528
Rücktrittsgedanken Lacy's 531
Sein Entlassungsgesuch 532
Dessen Gewährung 533
Hadik wird Präsident des Hofkriegsrathes 535
Reformvorschläge Hadiks 536
Verhandlungen über dieselben 537
Anschauungen der Kaiserin 538
Lacy's Haltung bei ihrem Zwiespalte mit Joseph 542

Anmerkungen 545

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Erſtes Capitel.

Oeſterreich und die römiſche Curie.

Der paſſendſte Uebergang von der Darſtellung der äußeren Politik, welche Maria Thereſia während der Zeit vom Abſchluſſe des Hubertsburger Friedens bis zur Erwerbung Galiziens und der Bukowina befolgte, zu derjenigen der inneren Verhältniſſe ihres Reiches und der Reformen, die ſie in dieſer Beziehung ins Werk ſetzte, wird wohl in der Schilderung ihrer Thätigkeit auf confeſſionellem Gebiete zu finden ſein. Denn inſofern hiebei die katholiſche Kirche vorzugsweiſe in Betracht kommt, und dieß war ja bei der Kaiſerin faſt ausſchließlich der Fall, muß ihr Verhältniß zu Rom und es müſſen ihre Verhandlungen mit dem heiligen Stuhle gerade ſo wie die Maßregeln ins Auge gefaßt werden, die ſie zumeiſt im Einverſtändniſſe mit der Curie, jedoch auch manchmal in einem gewiſſen Gegenſatze zu deren Anſchauungen und Wünſchen in Oeſterreich traf.

Die eigenthümliche Vermengung der geiſtlichen und der weltlichen Intereſſen, auf welcher Jahrhunderte hindurch die Politik des heiligen Stuhles beruhte, iſt ſchon oftmals nachgewieſen worden. Auch in deſſen Beziehungen zu Oeſterreich tritt ſie deutlich hervor, und ganz merkwürdig iſt die Ungleichheit der Haltung, welche dieſem Staate gegenüber von der Curie beobachtet wurde. Um nicht allzuweit auszugreifen, ſei hier nur der energiſchen Unterſtützung, welche Innocenz XI. aus dem Hauſe Odescalchi dem Kaiſer Leopold I. in deſſen langdauerndem Türkenkriege zu Theil werden ließ, und des ſcharf ausgeprägten Gegenſatzes gedacht, in welchem dieſer Papſt zu Ludwig XIV. ſtand. Ueberhaupt war es jener tiefgehende Zwieſpalt zwiſchen Oeſterreich und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Frankreich, der damals, ſo wie er ganz Europa gleichſam in zwei ſich feindlich gegenüberſtehende Hälften ſchied, auch das Oberhaupt der Kirche, je nachdem es einer der beiden Parteien ſich zuwandte, durch dieſen Schritt ſchon zum Gegner der anderen machte. Hatte Innocenz XI. ſich zu Oeſterreich gehalten, ſo ſtand der zweite ſeiner Nachfolger, Antonio Pignatelli, nachdem er als Innocenz XII. die römiſche Curie mit Ludwig XIV. verſöhnt hatte, fortan entſchieden auf franzöſiſcher Seite. Man weiß jetzt, daß er Karl II. zur Abfaſſung jenes Teſtamentes rieth, durch welches Philipp von Anjou auf den Thron Spaniens berufen wurde. Noch entſchiedener legte Clemens XI. aus dem Hauſe Albani ſeine Vorliebe für Frankreich und ſeine Freude an den Tag, als im Beginne des ſpaniſchen Erbfolgekrieges die bourboniſchen Waffen im Vortheile ſich befanden. Aber um ſo ſchmerzlicher traf ihn auch der Umſchwung des Kriegsglückes; nur durch ſelbſtdemüthigende Unterwerfung vermochte er noch den Sturm zu beſchwichtigen, dem zu widerſtehen er durchaus nicht kräftig genug war.

Die empfindliche Schädigung der Macht und des Anſehens der Curie, die hieraus hervorging, machte ſich in nicht verringertem Maße während der Jahre bemerkbar, welche auf die Beendigung des ſpaniſchen Succeſſionskrieges folgten. Ein förmlicher Wetteifer der Nichtbeachtung des Papſtes ſchien zwiſchen den bourboniſchen Höfen und dem Hauſe Oeſterreich zu herrſchen. Eine beſſere Geſtalt für die Curie gewannen jedoch die Dinge, als wenige Monate vor Maria Thereſia's Thronbeſteigung Proſpero Lambertini als Benedict XIV. zur Regierung der Kirche gelangte. Eifrig bemühte er ſich, es nicht zum Kriege zwiſchen den katholiſchen Mächten kommen zu laſſen. Das Begehren um Bewilligung des Durchzuges ſpaniſcher Truppen aus Neapel nach Toscana wies er entſchloſſen zurück, und einen Augenblick hoffte man in Wien ſogar, einen italieniſchen Bund zur Bekämpfung der bourboniſchen Höfe unter dem Vorſitze und der Leitung des Papſtes ins Leben rufen zu können. Aber mit Recht wollte Benedict XIV. von einer activen Betheiligung des römiſchen Stuhles an der Kriegführung nichts wiſſen. War es die Verſtimmung über die Zurückweiſung ihres Antrages, oder gab ihr der Papſt wirklich ausreichende

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Urſache zu der wider ihn erhobenen Anklage, daß er Karl VII. und die mit ihm verbündeten Franzoſen und Spanier auffallend begünſtige, gewiß iſt daß Maria Thereſia ſchon im Jahre 1742 den Papſt der Feindſeligkeit gegen ſie ſelbſt und ihr Haus zieh. Den Rathſchlägen ſeines Staatsſecretärs, des Cardinals Silvio Valenti legte ſie dieſe Haltung zur Laſt, und an dem Letzteren nahm ſie nicht gerade edelmüthige Rache, indem ſie ſeine auf öſterreichiſchem Gebiete befindlichen Präbenden mit Beſchlag belegen ließ. Die lebhaften Gegenvorſtellungen des Papſtes fanden in Wien nicht die geringſte Beachtung. Immer gereizter wurde die Stimmung gegen die Curie; ſie mochte wohl auch dazu beitragen, das Verfahren der öſterreichiſchen Truppen im Kirchenſtaate zu einem noch rückſichtsloſeren zu machen, als dieß die Kriegsereigniſſe ohnehin ſchon bedingen. So weit kam es, daß der Papſt den König von Neapel, als Letzterer die Oeſterreicher unter Lobkowitz aus der Umgegend von Rom vertrieb, als ſeinen Befreier begrüßte.

Der Tod Karls VII. und die Kaiſerwahl des Großherzogs von Toscana waren die Ereigniſſe, durch welche der Papſt allmälig wieder auf andere Gedanken gebracht wurde. Er ſuchte ſich dem Wiener Hofe zu nähern, und die Königin Marianne von Portugal brachte im Jahre 1746 die Verſöhnung zu Stande. Neben der gegenſeitigen Zuſendung diplomatiſcher Vertreter bildete die Zurückſtellung der Abteien Valenti's von öſterreichiſcher, die früher verweigerte Ernennung des Uditore di Rota, Mario Mellini, zum Cardinal, von päpſtlicher Seite die äußere Kundgebung der Beſeitigung des bisherigen Zwieſpaltes. Daß dieſelbe zu einer nachhaltigen wurde, gereichte ohne Zweifel beiden Theilen zu gleich großem Gewinn. Vielfach war die Förderung, welche die Zwecke der Curie durch die wohlwollende Geſinnung der Kaiſerin erfuhren. Und Maria Thereſia konnte in dem willfährigen Entgegenkommen des Papſtes, inſofern es um die Einführung wohlthätiger Reformen auf kirchlichem Gebiete ſich handelte, nur eine ihr hochwillkommene Erleichterung finden.

Wenn die Beziehungen zwiſchen Oeſterreich und dem heiligen Stuhle allmälig eine immer günſtigere Geſtalt annahmen, ſo muß das

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Verdienſt hievon in weit höherem Maße der verſöhnlichen Geſinnung der Kaiſerin und des Papſtes, als der etwaigen diplomatiſchen Geſchicklichkeit des Mannes zugeſchrieben werden, in deſſen Händen damals die Vertretung der Intereſſen Oeſterreichs bei der Curie lag. Schon im März 1743 hatte Maria Thereſia nach dem Tode des Cardinals Giudice den Cardinal Alexander Albani zum Comprotector der öſterreichiſchen Erbländer ernannt. Nach der Abreiſe jenes leidenſchaftlichen Gegners der Curie, des Grafen Joſeph Thun, Biſchofs von Gurk, welcher bis zum November 1744 als öſterreichiſcher Miniſter in Rom fungirte, übernahm Albani die Führung der geſandtſchaftlichen Geſchäfte. Allerdings wurde dieſelbe ſpäter auf den Cardinal Mellini übertragen, aber Albani's Würde eines Comprotectors der öſterreichiſchen Länder brachte es mit ſich, daß er noch fortwährend als des Kaiſerhofes erſter Vertreter in Rom galt. Und als im Jahre 1756 Mellini ſtarb, kamen auch die Geſandtſchaftsgeſchäfte neuerdings in die Hände Albani's.

Es kann nicht geſagt werden, daß die Art und Weiſe, in der er ſeine Aufgabe vollzog, den Anforderungen der Kaiſerin entſprach. Hochberühmt als kenntnißreicher Sammler der koſtbarſten artiſtiſchen Schätze, als unermüdlicher Gönner und Förderer der Kunſt, ſcheint dagegen Albani ſein diplomatiſches Amt nur läſſig verwaltet, und ſeine eigenen Intereſſen weit mehr ins Auge gefaßt zu haben als diejenigen des Staates, den er vertrat. Wenigſtens ſind die Aeußerungen der Unzufriedenheit, ja der Mißachtung nicht ſelten, mit denen Maria Thereſia des Cardinals Albani gedenkt. Und deſſen fortwährend einlangende, mit immer ſteigender Begehrlichkeit vorgebrachte Beſtürmungen um Gewährung materieller Vortheile konnten die Antipathie der Kaiſerin gegen Albani nur noch vermehren. Als ihr im Jänner 1757 der Staatskanzler Kaunitz mehrere drängende Schreiben Albani's zur Entſcheidung vorlegte, da antwortete Maria Thereſia mit eigener Hand und voll ſichtlicher Ungeduld:

„albani hat mehrers empfangen alſ er dem hoff dienſte und „ehre geleyſtet hat, mithin auf nichts in diſen zeitten nur zu ge„denckhen iſt“ [1]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Damit ist jedoch die Reihe der Aufzeichnungen noch bei weitem nicht erschöpft, aus denen unzweideutig hervorgeht, wie wenig Albani der Huld der Kaiserin sich erfreute. In den ersten Monaten des Jahres 1765, als sich die Nachricht verbreitete, die kaiserliche Familie werde sich nach Innsbruck begeben, um dort die Hochzeit des Erzherzogs Leopold zu feiern, bat Albani um die Erlaubniß, sich gleichfalls daselbst einfinden zu dürfen. „gott bewahre", antwortete Maria Theresia dem Fürsten Kaunitz, „das wäre eine grausame seccatura" [2]). Wenn nun auch Kaunitz dem Cardinal diese Ablehnung durch die Versicherung zu versüßen sich bemühte, die Kaiserin sei allzusehr für seine Gesundheit besorgt, als daß sie ihm bei seinem hohen Alter eine so beschwerliche Reise zumuthen wollte, und außerdem fehle es in der kleinen Stadt Innsbruck an einer Unterkunft, die seiner hervorragenden Stellung würdig genannt werden könnte [3]), so gelang es ihm doch nicht, Albani über die wahre Ursache der erfahrnen Zurückweisung zu täuschen. Aber die Nachricht, der Cardinal fühle sich durch die Ablehnung seiner Bitte empfindlich gekränkt, stimmte die Kaiserin keineswegs milder gegen ihn, und so oft ihr gegenüber sein Name genannt wird, kann man darauf zählen, daß dieß eine ungünstige Bemerkung über ihn hervorruft.

„albani verdient so wenig von uns chargirt zu werden", schrieb Maria Theresia am 4. Jänner 1772 an Kaunitz, als es um Anbringung eines Begehrens des Kaiserhofes bei dem heiligen Stuhle sich handelte. Die Bitte Albani's um Beigebung seines Neffen Carlo zur Besorgung der österreichischen Gesandtschaftsgeschäfte wies Maria Theresia mit den Worten zurück: „dise adjungirung oder einmahlige „anstellung kan vor jetzo und niemahls keinen staatt finden; die alba„nische famille hat wenig verdienste bey meinen haus" [4]). Und wieder ein andermal schrieb sie: „mit albani die sachen alzeit sehr schlecht, „imer nach sein interesse besorgt werden" [5]).

Aus den eigenen Worten der Kaiserin läßt sich somit ersehen, wie groß ihre Unzufriedenheit mit Albani, ihre Abneigung gegen ihn war. Aber zu dem Entschlusse, ihm den Vertrauensposten zu entziehen, dessen Pflichten er ihrer Ansicht nach in so unbefriedigendem Maße

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

erfüllte, raffte ſie ſich dennoch nicht auf. Wie es auch bei anderen Perſonen von vornehmer Geburt, welche ihrer öffentlichen Stellung nicht genügten, damals ſo häufig geſchah, fügte man ſich eher in den Nachtheil, der aus der Vernachläſſigung ihrer Pflichten hervorging, als daß man zu energiſchen Schritten wider ſie gelangt wäre. Ein gleiches Verfahren wurde auch gegen Albani beobachtet, und man dachte ſich dadurch zu helfen, daß man zu beſſerer Beſorgung der Geſchäfte tüchtige und pflichttreue Perſonen ihm beigab. Anfangs war dieß mit dem Grafen Chriſtoph Migazzi, der ſpäter als Cardinal und Erzbiſchof von Wien eine ſo bedeutſame Rolle ſpielte, dann mit dem Archivar Francesco Brunati, endlich mit dem Grafen Hrzan der Fall, welch Letzterer ein Jahr vor dem Tode der Kaiſerin ſogar zu Albani's Nachfolger ernannt wurde.

Im Mai 1758 ſtarb Benedict XIV., welchen Maria Thereſia, der früheren Mißhelligkeiten lang nicht mehr eingedenk, einmal einen großen Mann nannte, den ſie ſehr verehre[6]). Schon geraume Zeit vor dem Tode des Papſtes hatte man ſich in Wien mit der Möglichkeit dieſes Ereigniſſes beſchäftigt, denn es ſollte ja den Anlaß geben zu dem erſten Conclave, das während der Regierungszeit der Kaiſerin überhaupt ſtattfand. Schon im März und April 1750 traten Migazzi und der Abbate Antonio Valentini, welcher als Conclaviſt des Cardinals Giudice der letzten Papſtwahl beigewohnt hatte, mit umſtändlichen Denkſchriften über das Verfahren hervor, das der Kaiſerhof bei dem nächſten Conclave beobachten ſollte. Und ein Jahr ſpäter geſchah von dem Grafen Beltrame Criſtiani, der als Großkanzler von Mailand der bevorzugte Rathgeber der Kaiſerin in allen Angelegenheiten war, die ſich auf Italien bezogen, ein Gleiches. Freilich enthielten alle dieſe Denkſchriften nicht viel Anderes als eingehende Charakterſchilderungen der Cardinäle, und ſorgfältig wurden die Eigenſchaften derſelben erörtert, durch welche die Wahl der Einen als wünſchenswerth, die der Anderen als unwillkommen ſich darſtellte[7]).

Von all dieſen Urtheilen wollen wir nur dasjenige erwähnen, welches von den genannten Berichterſtattern mit ziemlicher Ueberein-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſtimmung über den Biſchof Rezzonico von Padua gefällt wird, weil er in der That zum Nachfolger Benedicts gewählt wurde. Alle heben ſeine perſönliche Frömmigkeit und die Strenge ſeiner kirchlichen Anſchauungen hervor, in Anbetracht deren er von der Partei der Eiferer gar ſehr in Betracht gezogen werde, wenn es um die nächſte Papſtwahl ſich handle. Alle betonen gleichmäßig ſeine unbedingte Anhänglichkeit an ſeine Vaterſtadt Venedig. Wenn jedoch hieraus von Einigen die Folgerung abgeleitet wurde, der Kaiſerhof möge gegen Rezzonico von vorneherein die Ausſchließung ausſprechen, ſo wird dieß von Criſtiani lebhaft bekämpft. In der Angelegenheit der Errichtung eines Erzbisthums zu Görz und der Loslöſung dieſes Sprengels von dem Patriarchate von Aquileja habe Rezzonico, ſo läßt Criſtiani ſich vernehmen, all den Schaden wieder gut gemacht, der durch den Cardinal Quirini angerichtet worden ſei.

In Wien ſchloß man dieſer letzteren Anſchauung ſich an, und wir finden ſogar Rezzonico, aber freilich erſt an zwölfter Stelle in der Liſte der Cardinäle, deren etwaige Wahl der Kaiſerhof eine ihm angenehme nannte. Denn er werde von franzöſiſcher Seite, wurde über Rezzonico geſagt, als derjenige bezeichnet, deſſen Erwählung für Frankreich die erwünſchteſte wäre. Man kenne ihn als einen ſehr frommen und auch hinlänglich begabten Mann von unparteiiſcher Geſinnung, welch letztere er ſchon mehrmals erprobt habe. Darum wolle man auch hinſichtlich ſeiner eine Ausnahme machen von der ſonſt befolgten Regel, den venetianiſchen Cardinälen die Ausſchließung zu geben[8]).

Man ſieht wohl, daß es jetzt in geradem Gegenſatze zu der ehemaligen Gepflogenheit in Wien als eine gewichtige Empfehlung zur Papſtwahl galt, in Frankreich willkommen zu ſein. Das politiſche Bündniß, das zwiſchen den Höfen von Wien und von Verſailles zu gemeinſamer Bekämpfung Preußens beſtand, erſtreckte ſeine Wirkſamkeit bis nach Rom. Damit war aber auch der hauptſächlichſte Anlaß zu jenem Zwieſpalte aus dem Wege geräumt, auf welchen in ſo oft wiederholten Fällen die Papſtwahl geſtoßen war. Daß in dem Kampfe,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

der damals Europa entzweite, die Mehrzahl der katholiſchen Mächte gegen die proteſtantiſchen Staaten zuſammenhielt, brachte wenigſtens das Gute hervor, daß die Erſteren in den Angelegenheiten ihrer eigenen Kirche ſich nicht mehr befehdeten. Darum durfte man mit Sicherheit erwarten, daß die Papſtwahl ungleich raſcher und friedlicher vor ſich gehen werde, als dieß bei dem letzten Conclave der Fall geweſen war.

Ein allerdings nur formeller, aber darum doch nicht ganz bedeutungsloſer Unterſchied im Vergleiche zu den früheren Zeiten lag für den Wiener Hof auch darin, daß der Träger der deutſchen Kaiſerkrone nicht gleichzeitig das Staatsoberhaupt der öſterreichiſchen Länder war. Für letzteres mußte daher in gewiſſem Sinne wenigſtens dem Conclave gegenüber eine ganz neue Stellung geſchaffen werden. Man meinte ihr dadurch nach Außen hin den erforderlichen Ausdruck zu verleihen, daß man zwar nicht, wie einen Augenblick vorgeſchlagen worden war, zwei Wahlbotſchafter nach Rom ſandte, daß man jedoch den gemeinſamen Vertreter bei dem Conclave, den Marcheſe Clerici mit abgeſonderten Creditiven des Kaiſers und der Kaiſerin verſah. In den letzteren nannte ſich Maria Thereſia zum erſten Male eine Apoſtoliſche Königin von Ungarn.

Durch die von ihr geſchehende ſpecielle Beglaubigung Clerici's bei dem im Conclave verſammelten Cardinalscollegium beabſichtige ſie, erklärte die Kaiſerin, die erſte Gelegenheit zu benützen, um „die Vor„züglichkeit ihres Erzhauſes und die Gleichheit der Krone von Ungarn „und Böhmen mit den vornehmſten der Chriſtenheit in ſolenner Weiſe „öffentlich geltend zu machen". Und den Titel einer Apoſtoliſchen Königin lege ſie ſich im Hinblick auf Ungarn mit vollſter Berechtigung bei. Mit Zuverſicht hoffe ſie, daß wie der König von Frankreich von dem heiligen Stuhle der allerchriſtlichſte, der König von Spanien aber der katholiſche König genannt, ja wie dem Könige von Portugal erſt ſeit wenig Jahren der Titel des getreueſten Königs gegeben werde, ihr in Zukunft die im Rechte begründete Bezeichnung einer Apoſtoliſchen Königin nicht werde vorenthalten werden. Clerici erhielt den Auftrag, dieſe Angelegenheit im Einverſtändniſſe mit dem Biſchofe von

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Conſtanz, Cardinal von Rodt, welcher als Vertrauensperſon des Kaiſerhofes im Cardinalscollegium fungirte, mit größter Sorgfalt zu behandeln und ins Reine zu bringen. Sollten ſich jedoch dabei unvorhergeſehene und ſchwer zu beſeitigende Hinderniſſe ergeben, ſo wäre es beſſer, die abgeſonderten Beglaubigungsſchreiben der Kaiſerin zurückzuhalten und gar nicht zu überreichen, als ſich der Gefahr eines Widerſpruches und der Bekämpfung des in Anſpruch genommenen Rechtes irgendwie ausſetzen zu wollen[9]).

Es zeigte ſich bald, daß die Beſorgniſſe der Kaiſerin nicht aus der Luft gegriffen waren. Ihre Berechtigung, den Titel einer Apoſtoliſchen Königin zu führen, wurde zwar von Seite des Cardinalscollegiums in keiner Weiſe beſtritten. Aber dasſelbe erklärte doch auch, daß es ihm nicht gebühre, während der Zeit der Erledigung des heiligen Stuhles in dem dortigen Ceremoniell eine Aenderung oder Neuerung eintreten zu laſſen und dadurch dem zu erwählenden Papſte ſchon von vorneherein die Hände zu binden. Die Kaiſerin hielt dieſes Bedenken für begründet; ſie glaubte jedoch dagegen anführen zu ſollen, daß es nicht um eine Neuerung, ſondern nur um das Wiederaufleben eines Rechtes ſich handle, welches ihren Vorfahren auf dem Königsthrone Ungarns unzweifelhaft verliehen worden ſei. Sie berief ſich zur Erhärtung ihrer Behauptung auf die Acta Sanctorum der Bollandiſten, und auf das in denſelben enthaltene Breve Papſt Sylveſters II. an König Stephan, worin von dem ihm übertragenen „päpſtlichen Amte“ ausdrücklich die Rede ſei. Ja die mit dem letzteren verbundene Gewalt, mit den Kirchen und Bisthümern in Ungarn nach Gutdünken zu verfügen, werde bekanntlich noch fortwährend ausgeübt und das ſichtbare Kennzeichen dieſer Apoſtoliſchen Gewalt in dem ungariſchen Wappen geführt[10]).

Da inzwiſchen die Wahl bereits vollzogen war und der neue Papſt Clemens XIII., obwohl er gleich Anfangs die Kaiſerin ſeiner vollſten Ergebenheit verſicherte, ihr doch in dem Schreiben, in welchem er ihr ſeinen Regierungsantritt kundgab, die gewünſchte Bezeichnung nicht beilegte, wurden Clerici und Rodt beauftragt, die Sache neuerdings in Anregung zu bringen. Und dießmal geſchah es auch mit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

glücklichem Erfolge. In den zuvorkommendſten Ausdrücken willfahrte der Papſt dem Begehren der Kaiſerin. Maria Thereſia war darüber beſonders erfreut, und allſogleich wurden die erforderlichen Maßregeln getroffen, um ihre Abſicht zu vollziehen, dieſen „herrlichen Ehrentitul „zur Zierde des Königreiches Hungarn" fortan öffentlich zu führen. In all ihren Ländern möge die Kaiſerin, ſchlug Kaunitz ihr vor, das an ſie ergangene päpſtliche Breve verkündigen laſſen. Und Maria Thereſia genehmigte dieſen Antrag mit den eigenhändig niedergeſchriebenen Worten: „placet, das es alſ eine ceremoniel ſache durch „dem obriſthoffmeiſter an alle ſtellen abgegeben wird, damit die publi„cation in allen ländern solemniter gemacht werde" [11]).

So leicht aber, wie die Kaiſerin es ſich gedacht haben mochte, ging die Befolgung ihres Willens doch nicht von Statten. Sowohl der Oberſthofmeiſter Graf Ulfeld als Fürſt Kaunitz hatten einige Bedenken. Der Erſtere frug ſich an, an welcher Stelle das Wort „Apoſtoliſch" in den Titel der Kaiſerin eigentlich eingeſchaltet werden ſolle. Maria Thereſia entſchied, daß es in unmittelbare Verbindung mit der Anführung Ungarns gebracht werde, „weillen wegen hungern „gegeben worden". Kaunitz aber war der Meinung, die Kaiſerin ſolle ſich des neuen Titels nur in der Art und Weiſe bedienen, in welcher Kaiſer Karl VI. denjenigen eines katholiſchen Königs geführt habe. Maria Thereſia verwarf jedoch den Vorſchlag des Staatskanzlers mit den folgenden Worten:

„Das wayland Ihro May. der Kayſer von der catholiſchen „titulatur abgegangen in privatſchreiben, iſt nicht hier anzuziehen, „weillen diſer titul von ſpanien her gekomen, welches er verlohren, „ohne hoffnung es widerumb zu erlangen. Diſer titl iſt aber wie „eine neüe concession und mus alſo gehalten werden mit aller „solemnitæt, wie le roy tres chretien, celui de tres fidel et „autres; mithin auch in allen particular ſchreiben" [12]).

Wenn man aus der Willfährigkeit, welche der Papſt in dieſer Angelegenheit gezeigt hatte, in Wien etwa die Erwartung ableiten wollte, mit ihm auch noch fortan in den denkbar befriedigendſten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Beziehungen zu ſtehen, ſo ging dieſelbe doch nicht ſo ganz in Erfüllung. In einer Sache, die der Kaiſerin beſonders am Herzen lag, ſtieß ſie gar bald auf hartnäckigen Widerſtand von Seite der römiſchen Curie. Man weiß, daß es noch unter Benedict XIV. gelungen war, die Gründung eines neuen Erzbisthums zu Görz und die Ausſcheidung ſeines Sprengels aus demjenigen des Patriarchates von Aquileja zu erwirken. Ohne Zweifel war es zunächſt die ungenügende Dotirung des von ihr ſelbſt geſtifteten Erzbisthums zu Görz, wodurch in der Kaiſerin der Wunſch nach deſſen Vereinigung mit dem Laibacher Bisthume hervorgerufen wurde[13]). Zur Erfüllung desſelben ſchien die gegen Ende des Jahres 1757 eingetretene Erledigung des letzteren den geeignetſten Anlaß zu bieten. Graf Haugwitz trat nun mit einem hierauf abzielenden Antrage hervor, Kaunitz aber meinte, die Kaiſerin möge den beabſichtigten Zweck in der Weiſe zu erreichen beſtrebt ſein, daß ſie ihr Ernennungsrecht für den Laibacher Biſchofsſitz zu Gunſten des Görzer Erzbiſchofs ausübe, für Letzteren aber von dem Papſte die Ausfertigung einer ſogenannten Retentionsbulle verlange.

Aus den mehrfachen Beweggründen, mit denen Kaunitz ſeinen Vorſchlag unterſtützte, wollen wir nur die Behauptung hervorheben, daß die Erwirkung von Unionsbullen in Rom ſehr großen Schwierigkeiten unterliege, während nichts leichter ſei als eine Retentionsbulle, das iſt die Zuſtimmung zur zeitlichen Vereinigung mehrerer Bisthümer in einer und derſelben Hand zu erhalten[14]). Auch Maria Thereſia neigte der Anſchauung des Staatskanzlers ſich zu[15]); Haugwitz aber meinte, man ſolle zwar für den gegenwärtigen Erzbiſchof von Görz, Karl Michael Grafen von Attems vor der Hand eine Retentionsbulle hinſichtlich des Laibacher Biſchofsſitzes begehren, jedoch auch das Verlangen wegen Vereinigung der beiden Bisthümer an die Curie richten[16]). So geſchah es denn auch wirklich, aber die Vorherſagung des Staatskanzlers bewahrheitete ſich inſofern, als Albani im Mai 1759 berichtete, all ſeine Bemühungen, ſeine Bitten und Vorſtellungen, um die gewünſchte Vereinigung der beiden Bisthümer zu erlangen, ſeien fruchtlos geblieben[17]).

War man in Wien auf dieſes negative Reſultat ſchon im voraus gefaßt, ſo brachte es dagegen eine um ſo unangenehmere Ueberraſchung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

hervor, daß das Begehren um eine Retentionsbulle für den Erzbiſchof von Görz in Rom gleichfalls eine Zurückweiſung erfuhr. Auch die angelegentliche Erneuerung dieſes Verlangens ſo wie die perſönliche Verwendung der Kaiſerin bei dem bisherigen päpſtlichen Nuntius Ignazio Crivelli, der nun, zur Cardinalswürde erhoben, nach Italien zurückkehrte[18]), blieben ohne den gewünſchten Erfolg. Allerdings zeigte man in Rom ſich geneigt, zu einem von Albani vorgeſchlagenen Auskunftsmittel zu greifen. In der gleichzeitigen Adminiſtration der Bisthümer Laibach und Görz durch den Erzbiſchof Attems ſollte es beſtehen, jedoch an die ausdrückliche Bedingung geknüpft werden, daß ſolches nur bis zur Beendigung des Krieges in Deutſchland, alſo bis zu dem Zeitpunkte geſchehen dürfe, in welchem der Kaiſerhof wieder über Mittel zu ausgiebigerer Dotirung des Görzer Erzbisthums zu verfügen im Stande wäre. Auf dieſe Bedingung meinte man ſich jedoch in Wien nicht einlaſſen zu dürfen. Maria Thereſia ſtand ab von ihrem Begehren, und ſie ernannte den früheren Biſchof von Neuſtadt, Grafen Johann Franz Khevenhüller zum Biſchof von Laibach[19]).

War etwa in dem Herzen der Kaiſerin einige Verſtimmung zurückgeblieben über das Scheitern eines Planes, den ſie mit perſönlicher Vorliebe verfolgt hatte, ſo kann doch nicht geſagt werden, daß dieſes Gefühl in ihren ferneren Beziehungen zu dem heiligen Stuhle Ausdruck gefunden hätte. Dieſelben waren im Gegentheile noch fortan zufriedenſtellende zu nennen, und als es im Sommer 1760 um die päpſtliche Dispens zur Eheſchließung des Kronprinzen Joſeph mit der Infantin Iſabella ſich handelte, wurde der überaus raſchen Bereitwilligkeit, mit welcher Clemens XIII. den Wünſchen der Kaiſerin willfahrte, in den rühmendſten Worten gedacht[20]).

So gut es nun auch während der erſten Jahre des Pontificates Clemens XIII. um die Beziehungen desſelben zu der Kaiſerin Maria Thereſia beſtellt ſein mochte, ſo wird dem forſchenden Auge doch im Laufe der Zeit eine leiſe Trübung derſelben bemerkbar. Die erſte Kundgebung einer Mißſtimmung des Papſtes iſt in einer Beſchwerde des Nuntius Borromeo über den Empfang zu finden, welcher aus

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Anlaß der bevorstehenden Wahl Josephs zum römischen Könige dem Vertreter des heiligen Stuhles, Monsignor Oddi, von dem in Frankfurt versammelten kurfürstlichen Collegium zu Theil wurde. Persönlich wollte Borromeo der Kaiserin ein päpstliches Breve überreichen, dessen Ausdrücke jedoch Kaunitz für beleidigend erklärte. Eine Vergleichung zwischen Maria Theresia und ihren Vorfahren war darin aufgenommen[21]), deren der Verfasser des Breve nach den Worten des Staatskanzlers sich gerade so hätte enthalten sollen, wie es der Curie nicht geziemte, das Ceremoniellwesen ihrer Nuntien mit Kirchen- und Glaubenssachen zu vermengen. Es könnte hierauf nicht anders, meinte Kaunitz, als in gleichem Tone geantwortet werden. Um dieß jedoch in ihrem eigenen Interesse zu vermeiden, möge die Kaiserin das päpstliche Breve lieber nicht annehmen. Dem Nuntius Borromeo aber wäre die erbetene Audienz entweder gar nicht, oder erst später zu gewähren, um ihm in der Zwischenzeit die Bedenken mittheilen zu können, welche gegen die Annahme des Breve obwalteten[22]).

Bereitwillig ließ sich Maria Theresia zur Verschiebung der Audienz für Borromeo herbei[23]). Als sie ihm dieselbe jedoch endlich ertheilte, gab sie ihm rückhaltslos ihr Erstaunen zu erkennen, daß man sie für ein Verfahren verantwortlich machen wolle, welches nicht von ihr, sondern von den Vertretern deutscher Fürsten beobachtet worden sei, unter denen sich nicht weniger als drei hohe Würdenträger der katholischen Kirche befänden. So unumwunden sprach die Kaiserin sich aus, daß Borromeo über den gerechten Unwillen, der sie erfüllte, keinen Augenblick im Zweifel sein konnte[24]).

Der Wunsch des Staatskanzlers, daß von Rom aus eine Erklärung erfolge, durch welche der Unmuth der Kaiserin über die empfangene Beleidigung wieder beschwichtigt würde[25]), ging wenigstens insofern in Erfüllung, als Borromeo in einer zweiten Audienz den üblen Eindruck wieder zu verwischen sich bemühte, welchen seine erste Botschaft hervorgebracht hatte. Aber bei der schon früher geschehenen Zurückweisung des päpstlichen Breve blieb es auch jetzt[26]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Noch andere Anläſſe zu Reibungen zwiſchen Oeſterreich und der römiſchen Curie ſtellten von Zeit zu Zeit ſich ein. So wurde in Wien manchmal lebhaft darüber geklagt, daß die Weiterverleihung erledigter geiſtlicher Pfründen von Seite des heiligen Stuhles hie und da mit ſo großer Schnelligkeit geſchehe, daß jede etwaige Empfehlung des Kaiſerhofes unbedingt zu ſpät kommen müſſe[27]). Dann wieder fühlte man ſich durch die auffallende Bevorzugung verletzt, welche den venetianiſchen Unterthanen vor den Bewohnern des öſterreichiſchen Küſtenlandes in den päpſtlichen Häfen des adriatiſchen Meeres, insbeſondere in Ancona zu Theil wurde. Den Papſt aber mag es unangenehm berührt haben, daß ſein wiederholt ausgeſprochener und von Albani dringend befürworteter Wunſch, ſeinem Neffen Abbondio Rezzonico möge der Orden des goldenen Vließes verliehen werden, unter dem Vorwande abgelehnt wurde, der Kaiſer beabſichtige vor der Hand keine ſolchen Ernennungen[28]).

Wie dem aber auch ſein mochte, zu dauernder Verſtimmung zwiſchen Maria Thereſia und Clemens XIII. kam es während eines Zeitraumes, der ſich auf etwas mehr als die erſten acht Jahre ſeines Pontificates angeben läßt, doch nicht. Im November 1766 trat aber ein Ereigniß ein, welches das Freundſchaftsverhältniß, das zwiſchen ihnen bisher geherrſcht hatte, empfindlich bedrohte.

Man weiß wie die Bewegung gegen die Jeſuiten, von den ſtreng katholiſchen Staaten Portugal, Spanien und Frankreich ausgehend, damals faſt ganz Europa ergriff. Clemens XIII. nahm ſich dagegen der Jeſuiten aufs eifrigſte an. „Mehr als je," ſo berichtete ſchon im September 1761 Brunati aus Rom nach Wien, „beharrt dieſer Hof „bei der Unterſtützung der Jeſuiten, vielleicht weil er in Wahrheit „glaubt, daß die Kirche in ihnen beſtehe. Dadurch entzweit man ſich „jedoch mit faſt ſämmtlichen Kronen. Die gelehrteſten Cardinäle denken „anders, aber ſie ſind es nicht, welche regieren, da man nur die „Stimmen zählt und ſie nicht wägt[29]).

Daß Clemens XIII. ſelbſt es war, von welchem dieſe Begünſtigung der Jeſuiten eigentlich ausging, iſt zwar ſchon allgemein bekannt,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wird aber durch Brunati's Berichte neuerdings bestätigt. So meldet er im April 1763 den Tod des Cardinals Spinelli, eines Neapolitaners, der die Würde eines Decans des heiligen Collegiums bekleidete. Er nennt ihn einen der aufgeklärtesten Männer, dessen erleuchtete Rathschläge, wenn sie nur befolgt worden wären, der Curie gewiß einen großen Theil jener Bedrängnisse erspart haben würden, in denen sie sich befinde. Die Neutralität, welche Spinelli zu beobachten bemüht war, habe ihm nichts genützt, denn wer es nicht mit den Jesuiten halte, werde als ein Gegner derselben betrachtet und verfolgt. Darum habe ihn auch zuletzt der Papst, obgleich er Spinelli seine Erwählung verdanke, gar nicht mehr angehört[30]). Und mehr als zwei Jahre später berichtet Brunati, die Gehässigkeit der in Rom herrschenden Jesuitenpartei gegen Alles, was ihr nicht anhänge, sei zu unglaublicher Höhe gediehen. Ihre Gegner fühlten sich nicht mehr sicher, indem täglich Untersuchungen, Verhaftungen und Verbannungen wider sie erfolgten. Darum sei auch Rom mit Schmähschriften gegen die Jesuiten überschwemmt[31]).

Eines dieser Libelle bot nun Anlaß zu jenem Vorgange der Curie, welcher den Wiener Hof empfindlich verletzte. Die Autorschaft der Flugschrift schrieb man in Rom dem Vertreter des Großherzogs von Toscana bei dem heiligen Stuhle, dem Baron Saint-Odile zu. Die Unzufriedenheit der Curie gab sich ihm gegenüber durch die Weigerung des Cardinal-Staatssecretärs Torreggiani kund, ihn fürder wie einen fremden Gesandten zu empfangen; man werde ihn nur mehr als eine Privatperson ansehen und behandeln[32]).

Es ist leicht begreiflich, daß der Großherzog von Toscana das Verfahren des heiligen Stuhles gegen seinen Vertreter zu Rom als eine Mißachtung empfand. Eine Beleidigung, die man gegen ihren Sohn sich erlaubte, betrachtete jedoch auch Maria Theresia, als ob sie ihr selbst widerfahren wäre. Ein strenger Auftrag erging an Albani, sich mit Nachdruck dafür zu verwenden, daß Saint-Odile in die mit seiner Stellung verbundenen Vorrechte alsbald wieder eingesetzt werde[33]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Auf die verschiedenen Phasen, welche diese leidige Angelegenheit durchzumachen hatte, kann hier natürlicher Weise nicht näher eingegangen werden. Es genüge zu sagen, daß obwohl sie allmälig so ziemlich geschlichtet wurde, doch eine gewisse Verstimmung zwischen dem Papste und dem Großherzoge von Toscana zurückblieb, welche auch die Beziehungen des Kaiserhofes zu dem heiligen Stuhle nicht unberührt ließ. So konnte es in Rom unmöglich anders als unwillkommen sein, daß am 12. September 1767 die Kaiserin den bischöflichen Ordinariaten die Bekanntmachung päpstlicher Bullen untersagte, wenn hiezu nicht früher die landesfürstliche Genehmigung, das Placetum regium ertheilt worden sei[34]). Und als eine persönliche Verletzung mochte der Papst es ansehen, wenn Maria Theresia ihm ankündigen ließ, ihre Tochter Josepha werde auf der Reise nach Neapel zu ihrem großen Bedauern keine Zeit finden, dem heiligen Vater persönlich ihre Verehrung zu bezeigen.

Als nach dem unerwarteten Tode der Erzherzogin Josepha deren Schwester Caroline an ihre Stelle trat und mit dem Könige Ferdinand von Neapel verlobt wurde, änderte man in Wien nichts an der kühlen Zurückhaltung, die man schon der älteren Schwester dem heiligen Stuhle gegenüber vorgezeichnet hatte. Da auch Caroline bei ihrer Durchreise durch Rom es vermeiden sollte, den Papst zu sehen, verbot Clemens XIII. den Cardinälen, sich der jungen Königin von Neapel vorzustellen; ja sogar der officielle Vertreter Oesterreichs in Rom, Cardinal Alessandro Albani durfte keine Ausnahme hievon machen. Als daher Caroline, von ihrem Bruder Leopold geleitet, auf der Reise nach Neapel die Hauptstadt des Kirchenstaates berührte, ließ die beiderseitige Haltung keinen Zweifel über die vorhandene Gereiztheit mehr übrig. Die naiven Worte der blutjungen Prinzessin, an ihre frühere Erzieherin, die Gräfin Lerchenfeld gerichtet, beweisen dieß deutlicher als noch so umfangreiche Berichte es thun könnten. „Gestern kam ich", so schrieb sie ihr, „zweimal durch Rom. Ich sah den Vatican, welcher „prachtvoll ist, und alle schönen Theile der Stadt, ohne den Papst „zu begrüßen. Denn da der Legat am vorhergehenden Abende, als „wir es vorschlugen, einige Schwierigkeiten erhob, sagten wir, daß wir

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„entſchloſſen ſeien, vorüber zu gehen. Freilich iſt dieß Alles höchſt „verletzend für den Papſt, aber er verdient es, denn er und alle Cardi„näle verüben täglich neue Impertinenzen gegen uns“ [35]).

So gar arg, als man nach dieſen Worten zu glauben verſucht wird, ſcheint es jedoch in der Wirklichkeit um die Haltung des Papſtes doch nicht beſtellt geweſen zu ſein. Wenigſtens berichtet der Großherzog Leopold ſeiner Mutter von mehrfachen Beweiſen der Aufmerkſamkeit, welche er und ſeine Schweſter von Seite des heiligen Vaters empfangen hätten, ſo daß er den jungen Fürſten Schwarzenberg an ihn abſandte, um ihm dafür zu danken.

Wie dem aber auch ſein mochte, jedenfalls wäre es unendlich viel klüger von Seite des Papſtes geweſen, wenn er die ſich darbietende Gelegenheit benutzt hätte, die Kaiſerin, deren lebhafte Zuneigung zu ihren Kindern ihm wohl bekannt ſein mußte, durch zuvorkommendes Benehmen gegen dieſelben zu verpflichten, ſtatt ſie empfindlich zu verletzen. Denn gerade zu jener Zeit war die Bedrängniß des heiligen Stuhles in Folge ſeines Zwieſpaltes mit den bourboniſchen Höfen ſo überaus groß, daß man in Rom auf den Beiſtand oder doch mindeſtens auf die wohlwollende Geſinnung des Kaiſerhofes den höchſten Werth hätte legen ſollen.

Vor Allem waren es die Streitigkeiten mit Parma, welche in jenen Tagen am meiſten dazu beitrugen, das ohnedieß ſehr geſpannte Verhältniß der Curie zu den bourboniſchen Höfen noch mehr zu verbittern. Schon im Jahre 1764 hatte Herzog Philipp, von ſeinem erſten Miniſter, dem Franzoſen du Tillot hiezu bewogen, ein ſtrenges Edict erlaſſen, durch welches der in erſchreckendem Maße zunehmenden Anhäufung beweglicher und unbeweglicher Güter in der todten Hand geſteuert werden ſollte. Noch entſchiedener trat du Tillot auf, als er nach dem Tode des Herzogs Philipp im Namen ſeines Sohnes und Nachfolgers Ferdinand die öffentlichen Angelegenheiten des Herzogthums Parma noch weit ſelbſtſtändiger lenkte als zuvor.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Schon lang hatte man in Parma ſich dadurch beſchwert gefühlt, daß die römiſche Curie Rechtsſachen, es mochte um Angelegenheiten geiſtlicher oder weltlicher Perſonen ſich handeln, vor die päpſtlichen Gerichte zog, wo ſie, wie man wenigſtens behauptete, zumeiſt in einem für die Geiſtlichen parteiiſchen Sinne entſchieden wurden. Außerdem klagte man darüber, daß die in Parma gelegenen Pfründen ſehr oft an Ausländer vergeben würden. In Folge deſſen gingen die Einkünfte von denſelben ebenfalls ins Ausland, und die Bedürfniſſe des katholiſchen Cultus, welche aus ihnen hätten beſtritten werden ſollen, wurden vernachläſſigt.

Dieſe und ähnliche Uebelſtände waren es, zu deren Beſeitigung im Jänner 1768 im Namen des Herzogs von Parma ein Edict erging, durch das er jedem ſeiner Unterthanen geiſtlichen oder weltlichen Standes aufs ſtrengſte verbot, ſich in irgend einer Rechtsſache an ein ausländiſches Tribunal zu wenden. Die in Parma gelegenen Pfründen ſollten künftighin, und zwar nur nach erfolgter Zuſtimmung des Herzogs, bloß an Inländer verliehen werden können. Die Befolgung irgend einer Anordnung, ſie mochte von dem heiligen Stuhle oder einer anderen fremden Macht herrühren, war an die ausdrückliche Genehmigung der herzoglichen Regierung geknüpft, während jede ihrem Willen zuwider laufende Handlung für null und nichtig erklärt und außerdem eine ſtrenge Ahndung in Ausſicht geſtellt wurde.

In Rom erkannte man ſehr wohl die Tragweite dieſer Beſchlüſſe und das Ziel, auf welches das Abſehen der parmeſaniſchen Regierung gerichtet war. Keinem Haupte der katholiſchen Kirche, weſſ' Sinnes dasſelbe auch ſein mochte, konnten derartige Maßregeln willkommen ſein. Die dagegen anzunehmende Haltung konnte jedoch eine zweifache, eine verſöhnliche und ausgleichende oder eine ſchroff zurückweiſende ſein. Hätte Benedict XIV. noch gelebt, ſo würde er ſich wahrſcheinlich zu der erſteren entſchloſſen haben. Vielleicht wäre ihr auch Clemens XIII. perſönlich nicht gerade abgeneigt geweſen. Aber die Jeſuiten, die ihn beherrſchten, trieben ihn zu den äußerſten Schritten. Die Edicte der parmeſaniſchen Regierung wurden von Seite des heiligen Stuhles für

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

kraftlos und ungültig erklärt. Den Personen geistlichen und weltlichen Standes in Parma wurde verboten, ihnen zu gehorchen; gegen alle diejenigen aber, welche bei ihrem Zustandekommen betheiligt waren, sprach der Papst die strengsten Kirchenstrafen mit dem Beisatze aus, daß mit Ausnahme vorhandener Todesgefahr nur er selbst oder sein Nachfolger von ihnen zu dispensiren vermöge.

Wer sich die theilnahmsvolle Erregung ins Gedächtniß zurückruft, mit welcher damals gerade die kirchlichen Fragen in den katholischen Ländern Europa's verhandelt wurden, der wird sich leicht vorstellen, daß in dem Streite zwischen der römischen Curie und der parmesanischen Regierung die öffentliche Meinung sich überall auf die Seite der letzteren stellte und mit Leidenschaft für sie Partei ergriff. Die Grundsätze, die sie vertrat, waren ja dieselben, welche man in dem eigenen Lande entweder schon durchgeführt hatte oder zum Vollzug zu bringen wünschte. Hiezu kam noch daß die Häupter der großen bourbonischen Höfe, die Könige von Frankreich und Spanien es als ein sie tief verletzendes Wagniß empfanden, daß der heilige Stuhl ihren nächsten Verwandten, den Herzog von Parma mit den Kirchenstrafen belegt hatte. Sie waren nicht nur einverstanden damit, daß der Herzog die Bekanntmachung des päpstlichen Breve in seinen Ländern aufs strengste verbot, sondern die Vertreter Frankreichs, Spaniens und Neapels zu Rom richteten das gemeinsame Begehren an den heiligen Stuhl, dasselbe zu widerrufen.

Ehe letzteres geschehen war, hatte der Hof von Versailles sich nach Wien mit der dringenden Aufforderung gewendet, Oesterreich möge dem Schritte sich anschließen, welchen die bourbonischen Höfe in Rom zu thun sich vornahmen. Dieses Verlangen der französischen Regierung bot dem Staatskanzler Kaunitz zum ersten Male Gelegenheit, die ganze so außerordentlich wichtige Frage einer Erörterung zu unterziehen, die auch dießmal wieder eine sehr eingehende und umständliche war.

Vor Allem zollt Kaunitz dem Verfahren des verstorbenen Papstes Benedict XIV., welcher sich eifrig bemüht hatte, „den vorhinigen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Rigorem in ein allgemein väterliches Bezeugen zu verwandeln und „die Unterſuchung der Streitfragen entfernt zu halten", ein ſehr großes Lob. Lebhaft bedauert er, daß ſich die Haltung des gegenwärtigen Papſtes von der ſeines Vorgängers ſo unvortheilhaft unterſcheide. Freilich legt er nicht dem Papſte perſönlich, ſondern dem Cardinal-Staatsſecretär Torreggiani die Hauptſchuld zur Laſt. Auf die Sache ſelbſt eingehend, um deren Entſcheidung es ſich handelte, glaubt Kaunitz die Frage, ob Oeſterreich in Rom mit den bourboniſchen Höfen gemeinſchaftliche Sache machen ſolle, bejahen zu müſſen. Nach ſeiner Meinung ſchloß der gewagte Schritt des heiligen Stuhles „bei den „jetzigen aufgeklärten Zeiten eine Art von Unanſtändigkeit" in ſich, welche in gewiſſem Maße auch auf die übrigen weltlichen Fürſten zurückfalle. Laſſe man der römiſchen Curie jenen Schritt ungeahndet hingehen, dann werde ſie hieraus allmälig den Muth ſchöpfen, auch gegen die großen katholiſchen Höfe „mit gleich unbefugter Schärfe" zu verfahren. Die in dem Breve angegebenen Gründe der Excommunication des Herzogs von Parma beſtünden in nichts Anderem als in den Maßregeln, welche derſelbe in Bezug auf die Steuerentrichtung von geiſtlichen Gütern ſo wie hinſichtlich ihrer Erwerbung getroffen habe; das ſeien jedoch Dinge, welche einzig und allein von der weltlichen Gewalt abhiengen und von den meiſten katholiſchen Mächten, insbeſondere von der Kaiſerin ſelbſt auf Grundlage ihrer Souveränetätsrechte geregelt würden. Wollte man alſo die Excommunication des Herzogs von Parma als rechtsgültig anſehen und keine Einſprache dagegen erheben, ſo müßte ſich hieraus die Schlußfolgerung ergeben, daß alle Fürſten, welche die gleichen Befugniſſe für ſich in Anſpruch nähmen, den Kirchenbann ebenfalls verdienten und mit ſolchem rechtsbeſtändig belegt werden könnten.

Um nun die Curie in die gehörigen Schranken zurückzuweiſen, ſei es nöthig, daß ihr gegenüber von den vornehmſten katholiſchen Höfen gemeinſchaftlich eine gleichförmige Sprache geführt werde, welche allein die erwünſchte Wirkung hervorbringen könnte. Wäre die letztere nicht zu erzielen, dann müſſe man beſorgen, daß die katholiſchen Regierungen, ohnedieß ſchon gegen die Curie ungemein aufgebracht, ſich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

immer weiter von ihr entfernen und zuletzt der Geistlichkeit ihrer Länder die bisherigen Verrichtungen des heiligen Stuhles größtentheils zuwenden würden. Hiedurch müßte jedoch der höchst schädliche Zwiespalt immer weiter sich ausdehnen und endlich die Religion selbst in Gefahr bringen. Zu ihrem Besten werde es daher gereichen, wenn eine so angesehene und billig denkende Monarchin wie die Kaiserin in die gemeinschaftliche Berathung eintrete und hiebei auch vielleicht zu weit gehende Absichten der bourbonischen Höfe zu mäßigen sich bestrebe.

Auf diese letztere Seite legte überhaupt Kaunitz ein sehr großes Gewicht. Darum war er auch nicht der Meinung, daß man sich in Wien dem Begehren des Herzogs von Choiseul anbequemen solle, alle Correspondenz mit dem Papste und jede diplomatische Verbindung mit dem heiligen Stuhle unbedingt abzubrechen, insofern nicht der Widerruf des gegen den Herzog von Parma gerichteten Breve allsogleich erfolge. Man möge sich vielmehr darauf beschränken, die Unzulässigkeit der geschehenen Excommunication überzeugend darzuthun und bei diesem Anlasse die Mißbräuche der päpstlichen Gewalt, die Nothwendigkeit einer Verbesserung der kirchlichen Disciplin und überhaupt die Abgrenzung der geistlichen und der weltlichen Befugnisse zur Sprache zu bringen. Hiedurch allein könne man, wenn es überhaupt möglich erscheine, zukünftigem Streite mit der Curie vorbeugen, der nur zum Aergerniß und zu großem Nachtheil der Religion gereichen würde. Ein- für allemal aber müsse man sich in Rom mit der Ueberzeugung durchdringen, daß es nicht mehr an der Zeit sei, den weltlichen Fürsten über die Glaubenssachen hinaus Gesetze vorschreiben und ihnen einen großen Theil ihrer souveränen Macht entziehen zu wollen.

Ein doppeltes Ziel war es also, wie man sieht, welches Kaunitz von allem Anfange an klar erkannte und entschieden verfolgte. Man müsse alle Vorsicht gebrauchen, so faßt er seine Ausführungen schließlich noch einmal zusammen, daß einerseits die bourbonischen Höfe sich von ihrer Leidenschaftlichkeit nicht ohne Noth allzuweit, somit vor der Zeit zu den äußersten Maßregeln hinreißen ließen. Andererseits müsse die römische Curie durch die unzweideutigste Sprache zur Erkenntniß des

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Nutzens und der Nothwendigkeit gebracht werden, daß der weltlichen Gewalt nicht noch weiter vorgegriffen, sondern im Einverständnisse mit ihr für das wahre Beste der Religion gesorgt und die so nöthige Verbesserung der kirchlichen Disciplin bewirkt, hiedurch aber der Friede zwischen dem päpstlichen Stuhle und den mißvergnügten Höfen wieder hergestellt und die zu befürchtende Trennung vermieden werde.

Die Vorschläge des Staatskanzlers wurden von der Kaiserin vollständig gebilligt[36]). „Obwohl sie," sagt der venetianische Botschafter Renier bei diesem Anlasse von ihr, „eine ungemein große „Vorliebe für die religiöse Richtung besitzt, obwohl sie nicht nur von „Jesuiten, sondern auch von anderen Priestern umgeben ist, welche die „gewohnte Methode anwenden, Dinge Religionssachen zu nennen, die „es in Wahrheit keineswegs sind, sondern die nur darauf abzielen, „dem bei ihnen vorherrschenden Bestreben nach Macht und nach Reich„thum Vorschub zu leisten, so hat doch die Kaiserin trotz dieser „arglistigen und unausgesetzten Zumuthungen, von ihrem gesunden „Menschenverstande und ihrer wahrhaften Religiosität und Frömmig„keit geleitet, das Benehmen des Papstes gegen den Herzog von Parma „mißbilligt" [37]). Außerdem lag ihr die friedliche Beilegung dieser Streitsache schon aus dem Grunde gar sehr am Herzen[38]), weil damals die dereinstige Vermälung ihrer Tochter Amalie mit dem Herzoge Ferdinand von Parma bereits geplant wurde. Deßhalb erhielt Kaunitz die Ermächtigung, die Aufforderung der französischen Regierung in dem Sinne seiner Vorschläge zu beantworten. Von der Aufhebung aller Correspondenz mit dem heiligen Stuhle, wenn derselbe sich nicht allsogleich zum Widerrufe des gegen den Herzog von Parma gerichteten Breve entschließe, wollte man in Wien wenigstens für den Anfang nichts hören, sondern dieses Mittel als ein äußerstes für den Fall versparen, daß jede Vorstellung in Rom sich fruchtlos erweise. Um jedoch den Papst zur Nachgiebigkeit zu zwingen, möge man ihm die Absicht ankündigen, seinem Breve ein gemeinschaftliches Manifest der vier Höfe entgegen zu setzen, welches die Vertheidigung der Souveränetätsrechte der weltlichen Fürsten den Anmaßungen der Curie gegenüber zum Zwecke hätte[39]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die gemäßigten Anträge des Wiener Hofes kamen jedoch zu ſpät nach Paris, um noch auf das Verfahren der franzöſiſchen Regierung irgendwelche Wirkung ausüben zu können. Die charakteriſtiſche Eigenſchaft des Herzogs von Choiſeul, ſeine aufbrauſende Leidenſchaftlichkeit bewährte ſich auch jetzt wieder. Schon waren die Befehle nach Rom abgegangen, denen zufolge die dortigen Vertreter der drei bourboniſchen Höfe den Papſt zu unverzüglichem Widerrufe ſeines Breve aufzufordern hatten. Die Repreſſalien, mit denen man ihn für den Fall einer Weigerung bedrohte, ſollten in der Beſetzung des Gebietes von Avignon und des Herzogthums Benevent beſtehen [40]).

Nachdem der Papſt einmal ſo weit gegangen war, iſt es begreiflich, daß er ſich zur Widerrufung ſeines Breve ſo leicht nicht herbeiließ. Auf das erſte Begehren, das zu dieſem Ende an ihn gelangte, erwiederte er, er habe dasſelbe zur Vertheidigung der Sache Gottes erlaſſen; für ſie würde er ſeinen letzten Blutstropfen aufopfern. Er werde daher das Breve weder abändern noch widerrufen.

Ungemein groß war die Aufregung, welche dieſe Nachricht in Frankreich und in Spanien hervorrief. Allgemein wandte der Ingrimm ſich gegen den Staatsſecretär Cardinal Torreggiani; ja es tauchte ſogar das abenteuerliche Project auf, von der neapolitaniſchen Grenze aus ein Detachement nach Rom abzuſenden, um ihn von dort gefangen hinweg zu führen [41]). Allerdings enthielt man ſich ſchließlich eines ſo gewaltthätigen Schrittes, aber die Bemerkung des Fürſten Kaunitz gegen den franzöſiſchen Botſchafter Durfort, es ſcheine ihm unedel, ſich Avignons und Benevents zu bemächtigen [42]), verfing doch nicht bei den bourboniſchen Höfen. Als der Papſt auf ſeiner Weigerung trotz neuerlicher Aufforderung unerſchütterlich beharrte, wurde die Wegnahme von Avignon und Benevent durch franzöſiſche und neapolitaniſche Truppen vollzogen.

Mit Recht wurden dieſe Maßregeln in Wien aufs höchſte mißbilligt. Denn überall werde man nun, ſchrieb Kaunitz nach Paris, das Verfahren der bourboniſchen Höfe nicht ſo ſehr ihrer Abſicht, den Anmaßungen der römiſchen Curie zu widerſtreben und die Souveränetäts-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

rechte des Herzogs von Parma zu vertheidigen, als ihrer habsüchtigen Begierde zuschreiben, sich bei diesem Anlasse in unrechtmäßiger Weise zu bereichern[43]).

Wie man sieht, gab man in Wien den beiden streitenden Theilen gleichmäßig Unrecht. Schon von allem Anfange an hatte man die Haltung der römischen Curie aufs schärfste verurtheilt und lebhaft gewünscht, daß sie durch ein ernstes und gleichmäßiges Verfahren der katholischen Höfe in ihre Schranken zurückgewiesen werde. Nicht weniger tadelnswerth erschien jedoch auch der Vorgang, demzufolge auf Antrieb des Herzogs von Choiseul von den bourbonischen Höfen aus geistlichen Streitigkeiten weltliche Vortheile gezogen und dem Papste Zugeständnisse abgerungen werden sollten, zu denen er sich, wie Kaunitz sich ausdrückte, ohne Verletzung der bisherigen Grundsätze der römischen Curie und seiner eigenen Ehre unmöglich herbeilassen konnte[44]). Hiezu kam noch, daß jetzt auch der Herzog von Modena, durch das verlockende Beispiel der bourbonischen Höfe geködert, mit der Absicht hervortrat, die Bedrängniß des heiligen Stuhles zu benützen und sich Ferrara's und Comachio's zu bemächtigen. Obgleich das Gelingen dieses Planes in Folge des bestehenden Eheverlöbnisses des Erzherzogs Ferdinand mit der Erbprinzessin Beatrix von Este dereinst nur dem Hause Oesterreich zu Gute gekommen wäre, so war man in Wien doch keinen Augenblick im Zweifel, daß man ein solches Vorhaben weit von der Hand weisen müsse. „Nicht nur daß ich weder „mittelbar noch unmittelbar," schrieb Maria Theresia an Joseph, „hieran Theil nehmen würde, so würde ich auch erzürnt sein, wenn „der Herzog von diesem Augenblicke der Lahmlegung des römischen „Hofes Gebrauch machen wollte, um ein Stück von dessen Besitzthum „an sich zu ziehen. Das zeugt von wenig Großmuth, und niemals „könnte ich es gut heißen"[45]).

In Rom konnte man den sehr großen Unterschied, der zwischen dem Verfahren der Kaiserin und demjenigen der bourbonischen Höfe obwaltete, natürlich nur mit vieler Befriedigung gewahr werden. Hieraus den erwünschten Nutzen zu ziehen, war man eifrig bemüht,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und der Papſt wandte ſich ſowohl an die Kaiſerin als an Joſeph mit der Bitte, die Vermittlung zwiſchen ihm und ſeinen Gegnern zu übernehmen. Eine ſolche Hineinziehung in den obwaltenden Streit war jedoch in Wien um ſo weniger willkommen, als man ja die erſte Veranlaſſung hiezu, das päpſtliche Breve gegen Parma und die darin aufgeſtellten Grundſätze über die Einmiſchung der geiſtlichen Gewalt in weltliche Dinge lebhaft mißbilligte. Im Namen der Kaiſerin wurde daher erklärt, ſie könne ſich mit einer eigentlichen Vermittlung nicht beladen, ſei jedoch zur Anwendung ihrer guten Dienſte bereit, um den heiligen Stuhl mit den bourboniſchen Höfen wieder zu verſöhnen.

Die Worte, mit denen Maria Thereſia auch dießmal die Anträge des Staatskanzlers genehmigte, ſind darum von beſonderem Intereſſe, weil aus ihnen die Meinungsverſchiedenheit, welche zwiſchen ihr und Kaunitz doch immerhin obwaltete, ziemlich deutlich hervorgeht. Während die Sympathien des Staatskanzlers zu den bourboniſchen Höfen ſich hinneigten, waren diejenigen der Kaiſerin mehr auf Seite des Papſtes. „placet", ſchrieb ſie eigenhändig auf das Referat, mit welchem Fürſt Kaunitz den Entwurf ihrer Antwort an den heiligen Vater ihr vorlegte[46]), „nur finde die wenige unterſtrichene zeillen etwas zu ſtarck „gegen dem papſt und zu günſtig gegen die ſich ſelbſt recht verſchafft „haben. wan diſe ausbleiben oder wenigſtens das wort compenso aus„bleiben kunte".

Aber die Erfahrung, die man ſo oft ſchon gemacht, daß willfähriges Entgegenkommen in Rom nur noch größeren Starrſinn, entſchiedenes, ja ſogar ſchroffes Auftreten aber fügſame Nachgiebigkeit hervorrief, ſollte ſich auch jetzt wiederholen. Die Antwort der Kaiſerin an den Papſt war von Wien aus mit einer Denkſchrift begleitet worden, in welcher der Verſuch gemacht wurde, die Grundlage zu einer für beide Theile befriedigenden Abgrenzung der geiſtlichen und der weltlichen Gewalt zu gewinnen. In ſo gemäßigtem Sinne ſolches auch geſchehen war, ſo wenig fand doch jene Denkſchrift Anklang in Rom. Die darin enthaltenen Grundſätze wurden von dem Papſte in einem neuerlichen Breve an die Kaiſerin für falſch und ganz unſtatt-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

haft erklärt. Ja er drückte ſogar in einer Weiſe ſich aus, die nicht undeutlich zu verſtehen gab, Maria Thereſia ſelbſt habe die Sache nicht ausreichend geprüft, ſondern unrichtigen Darſtellungen ihres Miniſteriums zu viel Gehör geſchenkt.

Daß Kaunitz ſich durch eine ſolche, eigentlich nur auf ihn abzielende Verdächtigung verletzt fühlen mußte, iſt nicht zu verwundern. Aber dießmal theilte auch, wie es ſcheint, die Kaiſerin die Empfindung des Staatskanzlers. Als Kaunitz ſich bei ihr anfrug, ob ſie dem päpſtlichen Nuntius, der zur Uebergabe des Breve ſchon wiederholt eine Audienz verlangt habe, eine ſolche auch wirklich ertheilen wolle[17]), antwortete Maria Thereſia:

„wan der nuntius noch einmahl an ihme komt, nicht aber von „ſich ſelbſten, ſolle er ihme antworten, das mich verſehen hätte gantz „eines andern betrag. vor jetzo, ohne eine zeit zu determinirn, „hätte keine zeit und gebete keine audienzen. er kunte ſich bey obriſt„cämerer melden".

Unter den einmal obwaltenden Verhältniſſen, die man von Wien aus unmöglich zu ändern vermocht hätte, blieb nichts übrig als der anfänglich gehegten Hoffnung zu entſagen, daß man nicht nur eine Verſöhnung zwiſchen dem Papſte und den bourboniſchen Höfen, ſondern auch einen friedlichen Vergleich über die zwiſchen der Kirche und dem Staate obwaltenden Streitpunkte herbeiführen könnte. So lang Clemens XIII. ſich am Leben befand, war ſolches kaum mehr zu erwarten. Man gab daher wenigſtens vor der Hand am Kaiſerhofe jeden Verſuch auf, irgend welche Einwirkung auf die Haltung des heiligen Stuhles zu üben. In welcher Stimmung man dieſelbe von Wien aus beobachtete, geht wohl am beſten aus den Worten hervor, die um jene Zeit, im Frühling 1768 Kaiſer Joſeph an ſeinen Bruder Leopold ſchrieb. Allerdings darf man, indem man ſie lieſt, nicht vergeſſen, daß Joſeph an der Spitze der Reformpartei in Oeſterreich ſtand, und daß insbeſondere in kirchlichen Dingen nicht Jedermann am Kaiſerhofe ſo weitgehende Gedanken hegen mochte wie er.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Schon seit wir uns in aufgeklärteren Jahrhunderten befinden", läßt Joseph sich vernehmen, „besitzt die römische Curie nicht mehr so „viel Einfluß auf die politischen Angelegenheiten Europa's wie früher. „Gleichwohl wußten einige weise und kluge Päpste sich noch ein gewisses „Ansehen zu bewahren, indem sie nicht auf unvernünftigen Dingen „beharrten. Der gegenwärtige Papst aber, welcher von einem un„erfahrnen Neffen und einem leidenschaftlichen Minister geleitet, und „dessen Schwäche von ihnen mißbraucht wird, scheint Alles verderben „zu wollen, indem er um jeden Preis die frühere, mißbräuchliche „Autorität, von deren Anerkennung bereits Jedermann zurückkam, zu „behaupten sich bemüht. Um einen religiösen Orden aufrecht zu erhalten, „welcher von vier großen Mächten in die Acht erklärt ist, bringt sich „die Curie, statt ihn nach dem Willen jener Mächte zu säcularisiren, „in einem Augenblicke, in welchem sie dieß doch nicht mehr zu ver„hindern vermag, in die Gefahr, daß dieselben sich vielleicht ganz von „ihr trennen und sie dadurch auch des geringen Einflusses beraubt „wird, den sie in jenen Ländern noch besitzt. Die Freiheit der galli„canischen Kirche, welche Spanien nachzuahmen große Lust zeigt, ist „hiezu der erste Schritt. In den Angelegenheiten der polnischen Dissi„denten hat der römische Hof einen Nuntius gesendet, der in Gemäß„heit seiner Instructionen nichts thut als die Gemüther mit falschem „Eifer zu erfüllen und zu erhitzen, welcher, ohne das Uebel irgendwie „zu heilen, verschiedene Leute unglücklich machte und den Gedanken „hervorrief, die sehr beträchtlichen und für den heiligen Stuhl gewinn„bringenden Rechte zu beschränken, welche die Nuntiatur in jenem „Lande besaß."

„Nicht weniger unangenehm macht sich der heilige Stuhl den „anderen Mächten. Wir selbst haben dieß bei der Anwendung der „Erbschaftssteuer auf die Priester, bei der von uns beabsichtigten Ver„legung der auf Werktage fallenden kirchlichen Feste auf die Sonn„tage, bei der Vertheilung der Einkünfte der Salzkasse in Böhmen, „in den Censursachen und hinsichtlich der theologischen Lehrstühle an „unseren Universitäten, ja selbst bei den Ehedispensen erfahren. Immer „mußten wir auf einen fast unerträglichen Geist der Chicane und der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Ungefälligkeit stoßen. Bis auf den gegenwärtigen Augenblick ertrugen „wir dieß Alles mit Geduld, aber nicht ohne zu wissen, daß die „einfachste Verkehrsweise mit dem römischen Hofe darin besteht, ihn „Anfangs aus kindlichem Gehorsam um seine Zustimmung zu den „Maßregeln zu bitten, die man treffen will, ihn jedoch gleichzeitig zu „versichern, daß wenn er nicht einwilligt, man Alles gethan zu haben „glaubt, was man ihm schuldig ist, und sich um deßwillen nicht zurück„halten lassen wird, das zu verwirklichen, was dem Wohle des Staates „entspricht."

„Unter der jetzigen schwachen Regierung ist der römische Hof „dahin gelangt, sich mit allen Fürsten ohne eine einzige Ausnahme, „insbesondere aber mit seinen Nachbarn zu entzweien, sich fast ver„ächtlich zu machen und dadurch der Religion ungemein zu schaden. „Im Innern des Kirchenstaates aber ist das Volk in das größte Elend ver„sunken, alle Welt unzufrieden, der Handel ganz ins Stocken gerathen, „die Finanzen aber sind ohne Credit und gänzlich zerrüttet. Bei diesem „Zustande der Dinge warten alle Mächte, um es nicht aufs Aeußerste „zu treiben, fast wie auf gemeinschaftliche Verabredung auf den wahr„scheinlicher Weise nicht mehr weit entfernten Tod des heiligen Vaters, „um hierauf durch die Wahl seines Nachfolgers Alles wieder gut zu „machen, was man bisher nicht zu erreichen vermochte. Die Ernennung „der Kroncardinäle wird gegenwärtig erörtert, und man beeilt sich mit „ihrem Vollzuge, um desto mehr gesicherte Stimmen in dem Conclave „zu besitzen. Ohne Zweifel wird die Aufhebung des Ordens der „Jesuiten, welche den Mächten, die ihn bei sich schon ausgewiesen „haben, so sehr am Herzen liegt, daß sie sogar verlangten, wir sollten „hierin mit ihnen bei dem römischen Hofe gemeinsame Sache machen, „eine der nicht zu umgehenden Bedingungen bei der neuen Papstwahl „bilden."

„Was uns betrifft, so wollten wir in die Angelegenheit der „Jesuiten, und zwar weder für noch gegen sie uns nicht mischen, in„dem wir keine genügenden Gründe besitzen, ihre Aufhebung zu wünschen, „und deren auch keine finden, um ihr Fortbestehen für so nothwendig „zu halten, daß wir sie schützen [48])."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Auch aus den Worten des Kaiſers läßt ſich, wie man ſieht, die Spannung entnehmen, in welcher damals die ganze katholiſche Welt dem etwaigen Tode des Papſtes entgegenſah. Aufs höchſte ſtieg ſie, als Clemens XIII., ohne daß Anzeichen einer Krankheit an ihm bemerkbar geworden wären, am 2. Februar 1769 plötzlich verſchied.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Zweites Capitel.

Das Conclave von 1769.

So unerwartet auch der Tod des Papſtes Clemens XIII., welcher noch am Morgen ſeines Sterbetages einer kirchlichen Feierlichkeit beigewohnt hatte, Jedermann gekommen war, ſo hatte doch der Kaiſerhof ſchon ſeit längerer Zeit die Eventualität einer dereinſtigen Papſtwahl ins Auge gefaßt. Wieder war es Brunati, der bereits in den erſten Tagen des Jänner 1766 einen ausführlichen Bericht nach Wien ſandte, in welchem er das wahrſcheinliche Reſultat einer ſolchen Wahl einer eingehenden Erörterung unterzog. So großes Intereſſe bot dieſelbe dar, daß Kaunitz in dem Augenblicke, in welchem er den Tod des Papſtes erfuhr, Brunati beauftragte, ſeine Ausarbeitung auf Grundlage der inzwiſchen eingetretenen Aenderung der hiebei in Betracht zu ziehenden Verhältniſſe ſo raſch als möglich zu ergänzen [49]).

Ehe noch Brunati dieſen Auftrag erhielt, hatte er bereits in deſſen Sinne gehandelt. Schon wenige Tage nach dem Tode des Papſtes ſandte er einen neuen Bericht nach Wien [50]), in dem er die Zuſammenſetzung des Collegiums der Cardinäle zu ſchildern und die Ausſichten darzulegen unternahm, welche verſchiedene ſeiner Mitglieder auf die Tiara beſaßen. Freilich kann nicht geſagt werden, daß er hiebei eine weitreichende Vorausſicht an den Tag gelegt hätte. Die Bemerkungen wenigſtens, mit denen er des Cardinals Ganganelli gedenkt, wurden durch die nachfolgenden Ereigniſſe ziemlich bald widerlegt. An den theologiſchen Streitigkeiten jener Zeit habe derſelbe, berichtet Brunati über ihn, eifrigen Antheil genommen, und in dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Bestreben, beide einander gegenüberstehende Parteien für sich zu gewinnen, sich beide entfremdet. Als man seine Doppelzüngigkeit gewahrte, sei er den Einen verhaßt geworden wie den Anderen, und so groß sei seine Mißachtung bei Allen, daß es ihm unmöglich sein werde, sich vor ihnen zu rechtfertigen. Man halte ihn für einen Anhänger der bourbonischen Höfe, und er werde wohl mit der Partei der falschen Eiferer gehen [51]).

So lautete das gewiß nicht schmeichelhafte Urtheil Brunati's über den Mann, welcher in späterer Zeit, und zwar in Folge jener bedeutsamen Maßregel, die er während seines Pontificates ergriff, der Aufhebung des Ordens der Jesuiten, von den Einen des höchsten Lobes für würdig gehalten wurde, von den Anderen aber auch heut zu Tage noch mit dem bittersten Hasse verfolgt wird. Auf die Charakteristik, welche Brunati von den übrigen Cardinälen lieferte, kann hier natürlich nicht näher eingegangen, sondern nur gesagt werden, daß ein genauer Kenner der italienischen Angelegenheiten, der Referent für dieselben in der Staatskanzlei, Joseph von Sperges, die Denkschrift Brunati's dem Fürsten Kaunitz mit den Worten zurückstellte, Brunati sei ein glücklicher Maler im Helldunkel, und seine Berichte stimmten so ziemlich mit den Nachrichten überein, die schon früher über die Mitglieder des Cardinalscollegiums nach Wien gelangt seien [52]).

Besondere Aufmerksamkeit wendete Brunati der doppelten Frage zu, welcher Cardinal bei dem Conclave als Vertrauensperson des Kaiserhofes fungiren und daher mit dem sogenannten Geheimnisse betraut werden, und gegen wen das Haus Oesterreich die Ausschließung aussprechen solle?

Diese beiden Punkte waren es denn auch, mit denen man sich vor der Hand in Wien eifrigst beschäftigte. Aus dem Berichte, welchen Kaunitz der Kaiserin über die Wahl des Cardinals erstattete, der mit dem besonderen Vertrauen des Kaiserhofes beehrt werden sollte, geht die ganz eigenthümliche Lage, in der man sich befand, unzweideutig hervor. Gerade die Personen, die durch ihre Stellung am festesten an das Haus Oesterreich hätten gekettet sein sollen, wurden als die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

am wenigſten verläßlichen betrachtet. Vor Allem war dieß hinſichtlich des officiellen Vertreters Oeſterreichs in Rom, des Cardinals Alexander Albani der Fall. Sein „zweideutiges Betragen bei früheren Con„claven" und ſeine „ſonſt bekannte Denkungsart" ſchloſſen ihn nach der Meinung des Fürſten Kaunitz ſchon von vornherein von der Stellung einer Vertrauensperſon des Wiener Hofes vollſtändig aus. Ein Gleiches war auch mit dem Erzbiſchofe von Wien, Cardinal Graf Chriſtoph Migazzi der Fall, von welchem Kaunitz zu der Kaiſerin ſagte, daß auf ihn ihre Wahl „wegen ſeiner erſt jüngſt bezeigten wenigen Ergebenheit „und Eurer Majeſtät ſelbſt ſcheinenden Bedenklichkeit" kaum fallen könne. Die Cardinäle von Rodt und von Hutten, Biſchöfe zu Conſtanz und zu Speyer, von denen der Erſtere bei dem letzten Conclave ganz vorzügliche Dienſte geleiſtet, würden ſich, ſo meinte Kaunitz, dießmal wohl kaum nach Rom begeben. Sein Vorſchlag fiel daher auf den Cardinal Joſeph Pozzobonelli, Erzbiſchof von Mailand, welchen er Maria Thereſia gegenüber ihren wohldenkenden Vaſallen nennt, „der nicht allein im Herzogthume Mailand als würdiger Erzbiſchof „geehrt, ſondern auch zu Rom ſelbſt als ein mit allen beſten Eigen„ſchaften begabter Prälat allgemein geachtet und beliebt" ſei [53]).

Wie ein in Wien lebender Zeitgenoſſe, der venetianiſche Botſchafter Renier behauptet, that Migazzi alles Mögliche, um die Wahl des Kaiſers und der Kaiſerin auf ſich zu lenken. Aber Joſeph erklärte ihm in trockenen Worten, daß es völlig gleichgültig erſcheine, ob er nach Rom reiſe oder nicht, denn es liege nichts daran, auf wen immer die Papſtwahl falle. „Wir wiſſen", ſoll der Kaiſer zu Migazzi geſagt haben, „daß die Dogmen geglaubt werden müſſen, und wir „glauben auch an ſie. Wenn aber der neu zu wählende Papſt, wer „er auch ſein möge, den Verſuch machen wollte, unſere Rechte anzu„taſten, dann werden wir ſie aufrecht zu erhalten wiſſen, wie wir es „nicht allein bei den vergangenen, ſondern auch bei den jüngſten An„läſſen gethan haben" [54]).

Kaunitz aber, gegen Migazzi ebenfalls ungünſtig geſtimmt, meinte auch darum die Wahl der Kaiſerin auf Pozzobonelli lenken zu ſollen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

weil er der Meinung war, derſelbe werde ſich gleich nach der Nachricht von dem Hinſcheiden des Papſtes zum Conclave nach Rom begeben haben. Groß war daher die Enttäuſchung des Staatskanzlers, als er erfuhr, Pozzobonelli ſei an der Ausführung dieſes Vorhabens durch eine plötzliche Erkrankung gehindert worden. Es galt nun an ſeiner Statt einen anderen Cardinal zu finden, der einerſeits ein Unterthan des Hauſes Oeſterreich war und andererſeits die Eigenſchaften beſaß, welche ihn des Vertrauens des Wiener Hofes würdig erſcheinen ließen. Oeſterreichiſche Staatsangehörige waren noch Durini, Biſchof von Pavia, der aber wegen körperlicher Gebrechen nicht nach Rom gehen konnte, dann die Cardinäle Giuſeppe Caſtelli, Giovan Francesco Stoppani, Fabrizio Serbelloni und Vitaliano Borromeo. Caſtelli und Borromeo galten als eifrige Anhänger der Jeſuiten und ſollten daher nach der Meinung des Staatskanzlers ſchon aus dieſem Grunde nicht in Betracht kommen. Stoppani [55]) beſitze, fuhr Kaunitz fort, ſelbſt ſo viel Ausſicht, zur Tiara zu gelangen, daß er einen Auftrag, der ihm hiebei ihm Wege ſtehen könnte, wahrſcheinlich ablehnen würde. Es bleibe ſomit nur Serbelloni [56]), für welchen zwar gleichfalls einige, aber doch nur geringe Ausſicht zur Papſtwahl vorhanden ſei. Um ſeiner perſönlichen Eigenſchaften willen wie als Bruder eines um das Haus Oeſterreich wohl verdienten Feldmarſchalls eigne er ſich zu dem ihm zugedachten Auftrage [57]).

Maria Thereſia wollte jedoch in einer Sache, hinſichtlich deren ſie ſich wenigſtens im Allgemeinen einer gewiſſen Meinungsverſchiedenheit mit ihrem Sohne bewußt war, die Entſcheidung nicht auf ſich nehmen. Der Kaiſer aber hatte erſt vor Kurzem Wien verlaſſen, um ſich nach Italien zu begeben und dort ſeinen Bruder Leopold, ſo wie Rom und Neapel zu beſuchen. Ihm ſtellte Maria Thereſia die Auswahl des Cardinals anheim, welcher für den Fall, daß Pozzobonelli wirklich nicht nach Rom zu gehen vermöchte, dort als Vertrauensperſon des Kaiſerhofes im Conclave fungiren ſollte [58]).

Durch Pozzobonellis Ankunft in Rom wurde jedoch Joſeph der Nothwendigkeit überhoben, die ihm von ſeiner Mutter überlaſſene

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Entſcheidung zu treffen [59]). Uebrigens waren die Aufträge, welche Pozzobonelli von Wien aus erhielt, in einem Sinne abgefaßt, daß ſie der ihm eingeräumten Stellung die Wichtigkeit größten Theils benahmen, die ſie in früheren Zeiten beſaß. Denn Maria Thereſia befahl, aus Anlaß der bevorſtehenden Papſtwahl Niemand irgend welche geheime Aufträge zu ertheilen [60]) und ſomit auch hinſichtlich keines einzigen Mitgliedes des Cardinalscollegiums deſſen förmliche Ausſchließung zu begehren. Auf nichts möge das Beſtreben der Vertreter Oeſterreichs in Rom gerichtet ſein, als daß die Papſtwahl auf einen Mann falle, der durch wahrhaft chriſtliche Tugend, durch Reinheit des Charakters und durch weiſe Mäßigung vor den Uebrigen hervorrage. Dem Eifer für die Intereſſen der Religion möge die Klugheit geſellt ſein, auf daß es gelinge, die beklagenswerthen Stürme, welche der Streit der kirchlichen mit der Staatsgewalt hervorgerufen, wieder zur Ruhe zu bringen. Hiezu ſei jedoch ein Mann nöthig, von väterlicher Geſinnung, gleichmäßig frei von Parteiſucht wie von Eigennutz, mit Milde und Sanftmuth begabt, auf daß er die aufgeregten Gemüther zu beſchwichtigen, dem Kampfe ſeine Bitterkeit zu benehmen und der Kirche den Frieden wieder zu geben vermöge. Nicht nur den Würdigſten, mit der Tiara geſchmückt zu werden, ſondern auch den Geeignetſten zur Wiederherſtellung der Eintracht zwiſchen Kirche und Staat ſolle Pozzobonelli bei der Papſtwahl im Namen des Wiener Hofes unterſtützen. Dem Cardinalscollegium aber möge er mittheilen, daß der Kaiſer und die Kaiſerin von dem durch ihre Vorfahren ausgeübten Rechte, irgend einen Cardinal mit ihren geheimen Inſtructionen zu betrauen und durch Ausſchließung des Einen oder des Anderen die Wahlfreiheit zu beeinträchtigen, dießmal keinen Gebrauch machen würden. Der Ueberzeugung gäben ſie ſich hin, daß die Cardinäle von keinem anderen Beſtreben beſeelt ſeien, als ohne jede Nebenrückſicht den Mann auf den Stuhl des heiligen Petrus zu erheben, welcher der ſchweren Aufgabe, die ihn erwarte, am meiſten gewachſen ſei [61]).

In dem gleichen Sinne wie für Pozzobonelli lautete auch die Inſtruction für den öſterreichiſchen Botſchafter bei dem Conclave, den Grafen Ernſt Kaunitz, des Staatskanzlers älteſten Sohn; auf Wunſch

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

seines Vaters hatte ihn Maria Theresia mit diesem Amte betraut. Auch ihm wurde bedeutet, man wünsche daß die Papstwahl auf einen Mann falle, welcher diese erhabene Würde wahrhaft verdiene und insbesondere die Eigenschaften der Mäßigung und der Unparteilichkeit so wie jene Gesinnung besitze, die das göttliche Wort, man möge dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes sei, zur Geltung bringen wolle.

Trotz dieser Uebereinstimmung der Instructionen für Pozzobonelli und den Grafen Kaunitz führte doch dem Letzteren gegenüber dessen Vater, der Staatskanzler eine weniger zurückhaltende Sprache. Er theilte ihm mit, daß von Madrid aus der Wunsch geäußert worden sei, die Papstwahl möge auf den Cardinal Antonio Serfale [62]) gelenkt werden, während man dem Cardinal Andrea Negroni [63]) das Amt eines Staatssecretärs zuwenden wolle. Allerdings wurde von Serfale behauptet, daß er keine besonderen geistigen Vorzüge besitze; auch komme die große Anzahl seiner Neffen gegen ihn in Betracht. Da man ihm jedoch eine billige, mäßige und unparteiische Gesinnung zuschreibe, so möge Kaunitz seine Wahl, und wenn mit ihm nicht durchzudringen wäre, diejenige eines Mannes von den schon näher bezeichneten Eigenschaften in Uebereinstimmung mit den Vertretern der bourbonischen Höfe unterstützen. Allerdings werde deren Hauptaugenmerk ohne Zweifel darauf gerichtet sein, daß ein Gegner der Jesuiten zur Tiara gelange. „Und da uns dieser Punkt", schreibt der Staatskanzler wörtlich an seinen Sohn, „völlig gleichgültig ist, so können wir unserer „Seits ganz leicht darüber hinausgehen, und haben sich Eure Excellenz „deßfalls lediglich passiv und dergestalt zu verhalten, wie es dem Esprit „des von Ihro Majestät hierwegen gefaßten Systems gemäß ist, welches „in einer billigen Unpartheylichkeit und überhaupt hierinnen bestehet, „weder sich zu Aufrechthaltung des Jesuiten-Ordens an Laden zu „legen, noch auch dessen Aufhebung durch eifrige Bearbeitungen zu „befördern".

Dieser Entschluß des Kaiserhofes war ohne Zweifel die Frucht eines gewissen Compromisses zwischen den Gegnern und den Anhängern

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

der Jesuiten, welch beide Parteien in Oesterreich sehr zahlreich vertreten waren. Auf Seite der Ersteren standen alle diejenigen, die in religiösen Dingen der freisinnigeren Richtung sich hingaben, außer ihnen aber noch Viele, die um politischer Rücksichten willen auch in dieser Angelegenheit Hand in Hand gehen wollten mit den bourbonischen Höfen. Die Sache der Jesuiten aber wurde hingegen nicht nur von den eifrigen Anhängern des Ordens, und deren gab es in Oesterreich in Menge, sondern auch von Vielen vertreten, welche früher nicht zu dessen Freunden gehört hatten. Insbesondere galt dieß von den übrigen Priestern. Ehemals von Neid erfüllt wegen des Uebermaßes von Macht, Ansehen und Glücksgütern, das dem Orden zu Theil geworden war, begannen sie jetzt zu besorgen, daß wenn nur einmal ein Stein aus dem Gebäude der Hierarchie gewaltsam herausgebrochen würde, dieß allmälig den gänzlichen Zusammensturz desselben herbeiführen könnte [64]).

Die somit völlig parteilose Instruction für den Grafen Kaunitz [65]) wird noch durch die schließliche Bemerkung vervollständigt, daß er nur so lang im Einvernehmen mit den Vertretern der bourbonischen Höfe zu handeln habe, als sie den von ihnen jetzt kundgegebenen gemäßigten Gesinnungen treu bleiben würden. Sollten sie sich hingegen zu irgendwelchen leidenschaftlichen Kundgebungen oder Maßregeln hinreißen lassen, dann müsse Kaunitz sich jeder Theilnahme an denselben und jeder Einmengung in ihre besonderen Streitigkeiten mit der römischen Curie sorgfältigst enthalten.

Der Richtschnur, welche Maria Theresia ihren Vertretern bei dem Conclave vorzeichnen ließ, entsprachen durchgehends auch ihre persönlichen Aeußerungen, von denen wir überhaupt wissen. Als es noch um die Bezeichnung ihrer Vertrauensperson bei der Papstwahl sich handelte, sagte die Kaiserin zu dem Nuntius Visconti, man traue Migazzi zu wenig Klugheit zu, um ein solches Geschäft mit Beruhigung in seine Hände legen zu können. Außerdem würde seine bekannte Parteilichkeit für die Jesuiten bei den bourbonischen Höfen gar leicht den Verdacht erwecken können, man meine es in Wien nicht ernst mit der gegebenen Versicherung, sich in Bezug auf die Gesellschaft Jesu gleichgültig verhalten zu wollen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Ausführlicher erging ſich die Kaiſerin in der Darlegung ihrer Geſinnung bei der Audienz, welche ſie am 2. April 1769 dem Nuntius ertheilte. Nicht um ihretwillen, ſagte ſie ihm, ſondern wegen der Denkungsweiſe der übrigen Höfe wäre es gut, wenn der neue Papſt nicht aus der jeſuitiſchen Partei gewählt würde, um jenen Höfen nicht wieder Anlaß zur Erbitterung gegen den heiligen Stuhl zu gewähren. Wünſchenswerth wäre es auch, daß er einige Kenntniß von der Welt beſäße und wenigſtens einige nicht italieniſche Länder geſehen habe, ſo wie daß er bei der Behandlung der Geſchäfte den Zeitverhältniſſen ſich füge[66]).

Aus den Worten der Kaiſerin geht der Standpunkt des Wiener Hofes in der Frage der Papſtwahl deutlich hervor. Dieſe Auffaſſung wird auch durch den Bericht eines Zeitgenoſſen, des venetianiſchen Botſchafters Renier vollkommen beſtätigt. Man beſitze guten Grund zu der Annahme, ſchrieb derſelbe an den Senat, daß der Wiener Hof ſich zu einem ungemein zweckmäßigen Verfahren entſchloſſen habe. Es beſtehe darin, die Ausfechtung des zwiſchen der Kirche und der Staatsgewalt entbrannten Streites den drei bourboniſchen Höfen zu überlaſſen. In ſolcher Weiſe ſetze man ſich in Bereitſchaft, dereinſt die Früchte dieſes Kampfes zu ernten, ohne doch die Gefahren beſtehen zu müſſen, die derſelbe immerhin mit ſich bringe[67]).

Dieſem Syſteme des Wiener Hofes entſprachen, wie gezeigt worden, auch deſſen Inſtructionen für Pozzobonelli und Kaunitz. Aber freilich, die Wirkſamkeit dieſer beiden Repräſentanten Oeſterreichs bei dem Conclave wurde gar ſehr durch das Auftreten eines Mannes in Schatten geſtellt, deſſen plötzliches Erſcheinen zu Rom damals das außerordentlichſte Aufſehen erregte. Es war kein Geringerer als Joſeph II., der, ohne etwas über ſeine Abſicht zu verlautbaren, am Abende des 3. März 1769 Wien verlaſſen und ſich direct nach Rom begeben hatte, wo ſein Bruder, der Großherzog von Toscana ſchon ſeit einigen Tagen weilte. Am Morgen des 15. März traf Joſeph unerwartet und unerkannt in Rom ein, wo die Cardinäle ſeit einem Monate im Conclave verſammelt waren.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wie in den Augen aller Welt, ſo ſtand auch in denjenigen Joſephs das Ergebniß der Papſtwahl im innigſten Zuſammenhange mit dem zukünftigen Schickſale der Geſellſchaft Jeſu. Was ihn ſelbſt anging, ſo trug der Kaiſer hinſichtlich des letzteren ebenfalls große Gleichgültigkeit zur Schau. Es wurde von ihm erzählt, daß er im Augenblicke ſeiner Abreiſe von Wien, als er von ſeinem Beichtvater, dem Jeſuiten Pater Ignaz Höller Abſchied nahm, zu demſelben ſcherzend geſagt habe, mit dem neuen Pontificate werde wohl auch er ſein Kleid wechſeln müſſen. Als jedoch Höller ſich über dieſen Ausſpruch beſtürzt zeigte, habe der Kaiſer, um ihn zu tröſten, ihn bei der Hand gefaßt und ihn verſichert, er ſelbſt verhalte ſich zu der Frage des Fortbeſtehens oder der Aufhebung des Ordens der Jeſuiten vollkommen parteilos [68]).

Auch in Rom ließ es Joſeph an charakteriſtiſchen Aeußerungen nicht fehlen, und man kann wohl denken, mit welcher Haſt ſie daſelbſt weiter verbreitet wurden. Am Tage nach der Ankunft des Kaiſers theilte der Großherzog von Toscana dem Cardinal Alexander Albani ſeine Abſicht mit, das Conclave zu beſuchen. Albani antwortete, der paſſendſte Tag hiezu würde der 17. März ſein, an welchem Cardinal Spinola ſeinen feierlichen Einzug zu halten gedenke; der Großherzog möge mit Spinola zugleich kommen und könne dann das ganze Cardinalscollegium ſehen. Wie groß aber war die Ueberraſchung und die Freude der Cardinäle, als an dem bezeichneten Tage nicht allein der Großherzog, ſondern mit ihm der Kaiſer im Vatican erſchien. Die Ordner des Collegiums, die Cardinäle Stoppani, Boſchi und Veterani eilten ihm entgegen; Alexander Albani ſtellte dem Kaiſer die toscaniſchen und mailändiſchen Cardinäle vor, dann führte er ihn an der Hand in das Conclave; Cardinal Orſini that mit dem Großherzoge von Toscana das Gleiche, während ihr Gefolge zurückblieb.

Bei dem Eintritte in das Conclave machte der Kaiſer, welcher einfache Militärkleidung trug, eine Bewegung, als ob er ſeines Degens ſich entledigen wollte, denn es gezieme ſich nicht, ſagte er, an einem ſo ehrwürdigen Orte bewaffnet zu bleiben. Stoppani erwiederte jedoch, der Kaiſer möge im Gegentheile als Vertheidiger der Kirche ſeinen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Degen behalten. Joſeph behandelte die Cardinäle ungemein höflich; die Bekanntſchaft eines Jeden ſuchte er zu machen, und mit ſehr großer Leichtigkeit bediente er ſich hiebei der italieniſchen Sprache. Am meiſten wurde es bemerkt, daß er bei Erwähnung des Umſtandes, das Conclave nach dem Tode Clemens XII. habe durch ſechs Monate gedauert, die Bemerkung fallen ließ: „Wenn die jetzigen Cardinäle ein eben ſo glück„liches Ergebniß zu erreichen vermöchten als jene, welche Benedict XIV. „gewählt haben, ſo würden ſechs Monate, ja es würde ein Jahr nicht „zu viel ſein“. Und als die Cardinäle Alexander Albani und Buffalini ihn um ſeinen Schutz für den zukünftigen Papſt baten, auf daß derſelbe die herrſchenden Stürme beſchwichtigen könne, antwortete ihnen Joſeph: „Sie können weit mehr thun als ich, indem Sie einen Papſt „wählen, der den Sinn der Worte beherzigt: Ne quid nimis, und „der daher die Dinge nicht bis zum Aeußerſten treibt“ [69]).

Nicht gewöhnliches Intereſſe bietet auch der Inhalt eines Geſpräches des Kaiſers mit dem franzöſiſchen Wahlbotſchafter, dem Marquis d'Aubeterre dar, welchen Joſeph noch von der Zeit her kannte und hochſchätzte [70]), als er Frankreich am Kaiſerhofe vertrat. Als von den Jeſuiten die Rede war und d'Aubeterre ſich in lebhaften Beſchuldigungen gegen ſie erging, erwiederte Joſeph, daß ſeine Mutter ungemein fromm ſei, und daß ſie keinen Schritt thun werde, um die Aufhebung des Ordens zu begehren. Sie wolle vielmehr die Entſcheidung hierüber einzig und allein der Kirche überlaſſen und ſich keiner ihrer Maßregeln widerſetzen. Gleichwohl werde ſie die Aufhebung des Ordens mit Vergnügen begrüßen, und er ſelbſt könne nichts anderes thun, als der Anſchauungsweiſe ſeiner Mutter ſich anzubequemen. Der Kaiſer habe ihm erzählt, fährt d'Aubeterre fort, daß er bei ſeinem Beſuche des Profeßhauſes der Jeſuiten in Rom und der dortigen Capelle des heiligen Ignaz den Jeſuitengeneral gefragt habe, wann er denn endlich ſein Ordenskleid ablegen werde? Und als er die Statue des heiligen Ignaz betrachtete, welche ganz aus maſſivem Silber und mit den koſtbarſten Steinen geziert war, gedachte Joſeph bedauernd der ungeheuren Summen, die hierauf verwendet worden ſein mußten. Entſchuldigend entgegnete der Ordensgeneral, man habe eine ſo koſtbare Statue nur

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

mit Hülfe der Freunde der Geſellſchaft Jeſu anzuſchaffen vermocht. „Sagen Sie lieber", antwortete Joſeph, „mit dem Gewinn, den Sie „aus Indien gezogen haben" [71]).

Man kennt jetzt die Briefe, welche Joſeph ſeiner Mutter über ſeinen Aufenthalt in Rom ſchrieb. Ueber ſeinen Beſuch im Conclave ſagt er, es ſei merkwürdig geweſen, dasſelbe zu ſehen, aber mehr wegen der Seltenheit der Sache als wegen ihrer Bedeutung. Er habe den Cardinälen gegenüber mehrere Ausſprüche gethan, von denen er hoffe, daß ſie damit zufrieden geweſen ſeien [72]). Sonſt enthalten die Briefe Joſephs keine Aeußerungen, aus denen ſich eine beſondere Befriedigung desſelben über den Empfang, den er in Rom gefunden, und über ſeinen dortigen Aufenthalt abnehmen ließe. Er ſchreibt vielmehr ſeiner Mutter, daß er Rom ohne Bedauern wieder verlaſſe [73]). Wenn alſo Maria Thereſia dem Nuntius Visconti in den huldvollſten Ausdrücken ihren Dank für alles dasjenige zu erkennen gab, was man in Rom für ihren Sohn gethan habe [74]), ſo wird darin mehr ein neues Kennzeichen ihrer Herzensgüte, als die Wirkung der Berichte zu finden ſein, die ſie von Joſeph empfing.

Nach der Abreiſe des Kaiſers, welcher während ſeines Aufenthaltes zu Rom die allgemeine Aufmerkſamkeit faſt allein auf ſich zog, ging auch das Cardinalscollegium mit größerem Eifer, als es bisher bewieſen hatte, an die Erfüllung der ihm obliegenden Aufgabe. Ganz unglaublich waren die Intriguen, welche von den zwei ſich bekämpfenden Parteien, den Anhängern und den Gegnern der Jeſuiten wider einander geſpielt wurden. Als der Führer der Erſteren kann wohl der Neffe des verſtorbenen Papſtes, Cardinal Rezzonico, als das Haupt der Letzteren aber der Vertreter Neapels in Rom, Cardinal Orſini angeſehen werden. Er ſtand an der Spitze jener Mitglieder des Apoſtoliſchen Collegiums, welche im Sinne der bourboniſchen Höfe daſelbſt auftraten und die man daher insgemein die Cardinäle der Kronen nannte. Da man auch von Wien aus, obgleich man ſich an etwa zu weit getriebenen Schritten derſelben nicht zu betheiligen gedachte, doch wenigſtens im Ganzen und Großen mit ihnen Hand in Hand gehen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wollte, ſo berührte es unangenehm, daß man den Repräſentanten Oeſterreichs in Rom, Alexander Albani, und die Vertrauensperſon des Kaiſerhofes im Conclave, Cardinal Pozzobonelli, auf der Gegenſeite erblickte, zu deren eifrigſten Mitgliedern insbeſondere die beiden Albani gehörten. Nicht nur der Wahlbotſchafter Kaunitz berichtete dieß nach Wien[75]), auch von Seite Frankreichs wurde hierüber lebhafte Beſchwerde erhoben. Letzteres ließ noch überdieß die ſchädliche Wirkung betonen, welche Pozzobonelli durch die Verſicherung, die Geſinnung der Kaiſerin ſei von derjenigen ihres Sohnes merklich verſchieden, überall hervorbrachte. Graf Kaunitz wurde ermächtigt, jene Behauptung für unwahr zu erklären, und bei dieſem Anlaſſe wurde ihm der Standpunkt des Wiener Hofes neuerdings erläutert. Gleich bei der erſten Verhandlung über die Papſtwahl habe Frankreich ſich anheiſchig gemacht, dem Conclave jede nur immer mögliche Wahlfreiheit zu geſtatten und nichts anderes zu verlangen, als daß ein für das Heil der Religion und für die obwaltenden Zeitumſtände geeignetes Oberhaupt der Kirche gewählt werde. Dieß ſei auch der Wille des Kaiſerhauſes; an ihm werde es feſthalten, ſelbſt wenn Frankreich im Verein mit den zwei anderen bourboniſchen Höfen ſich hievon entfernen und jetzt ſchon die Zuſicherung der dereinſtigen Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu begehren ſollte.

„Was die gänzliche Vertilgung des Jeſuitenordens als den Haupt„gegenſtand beyderſeitiger Partheylichkeit des Conclave betrifft, ſo ſind," fährt der Staatskanzler wörtlich fort, „der Kayſerin Königin Majeſtät „nicht geſinnt, dieſelbe von ihrer Seite eigentlich zu beförderen, werden „jedoch ſelbige allenfalls gleichgültig anſehen. Wenn dieſe Vertilgung „aber auch von den, wider beſagten Orden aufgebrachten Höfen nicht „ſollte bewirket werden, ſo ſcheinet jedoch heilſam, daß kein für den„ſelben zu geneigter Mann zu der erſten Würde der Kirche gelange, „weil ein ſolcher von erwähnten Höfen nicht anerkannt werden würde, „mithin leichtlich zu einer ſchädlichen Trennung, deren Folgen nicht zu „überſehen wären, Anlaß geben könnte."

Alle dem Hauſe Oeſterreich ergebenen Mitglieder des Conclave ſollten daher, ſo ſchloß der Staatskanzler die Depeſche an ſeinen Sohn,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

mit vereinten Kräften und mit Zuziehung der Kroncardinäle, insbesondere der Anhänger der bourbonischen Höfe zusammenwirken, einen Mann auf den heiligen Stuhl zu erheben, dessen Wahl sowohl allen katholischen Mächten genehm als der Kirche heilsam sein werde, und der somit seine Erhöhung zu der ersten kirchlichen Würde der Christenheit auch dem Kaiserhause verdanke[76]).

Noch konnte diese Depesche nicht in die Hände des Grafen Kaunitz gelangt sein, als plötzlich Lorenzo Ganganelli, der noch am 17. Mai nur den vierten Theil der Stimmen auf sich zu vereinigen vermocht hatte, zwei Tage später, am 19. Mai als einmüthig gewählt aus der Urne hervorging. Nur Ganganelli selbst hatte seine Stimme seinem Hauptgegner Rezzonico gegeben, die einzige, welche auf denselben während der ganzen Dauer des Conclave überhaupt gefallen war.

Es scheint fast als ob Maria Theresia im ersten Augenblicke nicht recht gewußt habe, wie sie dieß überraschende Ereigniß aufnehmen, ob sie sich dessen freuen oder darüber beklagen solle. Eine eigentliche Kundgebung der Kaiserin fehlt zwar, aber wie sich oft aus absichtslos hingeworfenen Aeußerungen die Stimmung der Menschen am besten beurtheilen läßt, so ist dieß auch jetzt wieder der Fall. Als Kaunitz der Kaiserin Entwürfe für eine Medaille, welche zur Erinnerung an die Anwesenheit ihrer Söhne in Rom geprägt werden sollte, zur Auswahl vorlegte[77]), antwortete Maria Theresia mit eigener Hand: „bin „vor das erstere, weillen simpler und weillen erst mus die erfahrenheit „lehrnen, ob die wahl glücklich oder unglücklich gewesen ist".

Ebenso wenig lautete der erste Ausspruch Josephs, nachdem er die Nachricht von dem Ergebnisse der Wahl erhalten, unbedingt günstig für Clemens XIV. „Dieser neue Papst", schrieb der Kaiser schon am 22. Mai[78]) seiner Mutter, „welcher von der niedrigsten Herkunft ist, „indem sein Bruder noch gegenwärtig als Schreiner und sein Neffe „als Violinspieler in den Wirthshäusern lebt, wird dem ganzen römi„schen Adel unendlich mißfallen, insbesondere aber den Jesuiten, deren „geschworener Feind er allzeit war. Er ist ein Mann von Geist

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„und ein großer Casuist. Sein Staatssecretär Cardinal Pallavicini „ist ebenfalls ein Mann von Geist, der viel auf Reisen, und zwar in „Deutschland, in Spanien und in Frankreich war. Man darf hoffen, „daß er gemäßigter als sein Vorgänger sein wird."

Wie sehr dem Papste daran lag, in eine ihm günstige Stellung zu dem Kaiserhofe zu gelangen, bewies er durch einen eigenhändigen Brief in italienischer Sprache, den er schon am Tage nach seiner Wahl und mit Hinwegsetzung über die sonst übliche Form an Joseph richtete. Vor Allem sprach er ihm seinen lebhaften Dank aus für die Versicherungen der Zuneigung, die er durch Vermittlung der Cardinäle Pozzobonelli und Alexander Albani, sowie des Botschafters Kaunitz erhalten habe. Er bat ihn um seinen kräftigen Schutz für die katholische Kirche, und legte ihm den Wunsch nahe, der Kaiser möge von Florenz, wo er sich damals befand, wieder nach Rom kommen, um die feierliche Krönung durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Mit lebhaften Versicherungen persönlicher Anhänglichkeit an den Kaiser und an das Haus Oesterreich schloß das päpstliche Schreiben[79]), von welchem Joseph erklärt, daß es ihn in große Verlegenheit versetzt habe. Aber er wußte sich geschickt aus derselben zu ziehen. Den vertraulichen Brief des Papstes beantwortete der Kaiser in gleicher Weise, jedoch in französischer Sprache. An die Glückwünsche zur Wahl knüpfte Joseph den Ausspruch, es sei wohlthuend und ruhmvoll, Alles seinem eigenen Verdienste zu danken. Darum hege man auch mit Recht die Hoffnung, ein Statthalter des Erlösers auf Erden wie der neugewählte Papst werde keinen Augenblick verkennen, daß in der Aufrechthaltung der weltlichen Souveränetätsrechte die einzige und sicherste Stütze der Religion gelegen sei. Gleichzeitig möge der Papst in allen Fürsten den in ihrem eigenen, sogar zeitlichen Interesse gelegenen Wunsch hervorrufen, in ihren Staaten jene Reinheit der katholischen Religion aufrecht zu erhalten, welche nur in der wahren Hierarchie fortbestehen könne, die in dem Papste selbst ihre Wurzeln besitze. Seine persönlichen Grundsätze, fuhr Joseph fort, befänden sich in Uebereinstimmung mit denjenigen seiner erhabenen Mutter, deren Frömmigkeit und Religionseifer Jedermann kenne; er werde unerschütterlich an ihnen festhalten. Die auf den Wunsch des

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Papstes, den Kaiser bei seiner Krönung in Rom zu sehen, bezügliche Andeutung überging Joseph mit Stillschweigen[80]). Maria Theresia aber war entzückt über den Brief ihres Sohnes, und wie so oft schon, so spendete sie auch dießmal wieder seinem Talente und seiner Gewandtheit die wärmste Lobpreisung[81]).

So wie dem Kaiser, suchte der neue Papst[82]) auch dessen Mutter gegenüber bei jedem sich darbietenden, wenn auch noch so geringfügigen Anlasse sich willfährig zu bezeigen, wie er denn mit besonderer Sorgfalt darauf ausging, sich gut mit den katholischen Monarchen zu stellen. So ließ er die Dispensation für die Erzherzogin Amalie zu ihrer Vermälung mit dem Herzoge von Parma unverzüglich ausfertigen, und ein gleiches fand hinsichtlich eines Ablaßbriefes statt, den die Kaiserin für ihre Hofkapelle verlangte[83]). Auch bei dieser Gelegenheit richtete der Papst mit eigener Hand ein höchst verbindliches Schreiben an Maria Theresia.

Aus was immer für Beweggründen auch Clemens XIV. ein solches Verfahren beobachten mochte, mit der Sache selbst konnte man in Wien natürlich nur äußerst zufrieden sein. Denn das Bedürfniß nach eingreifenden Reformen auf kirchlichem Gebiete hatte sich auch in Oesterreich allmälig mit solcher Stärke geltend gemacht, daß man sogar einem Papste wie Clemens XIII. gegenüber, auf dessen Entgegenkommen doch in keiner Weise zu rechnen war, mit einer ganzen Reihe höchst wichtiger Begehren hervortreten wollte. Die Aufzählung und Begründung derselben hatte dem Staatskanzler eine umfangreiche und mühevolle Arbeit verursacht; am 10. Februar 1769 legte er sie der Kaiserin vor. Nur wenige Tage, ja vielleicht nur einige Stunden konnten seitdem verflossen sein, als man in Wien die Nachricht von dem plötzlichen Tode Clemens XIII. erhielt. Es verstand sich von selbst, daß man vor Einsetzung eines neuen Oberhauptes der Kirche in der Sache nicht weiter vorgehen konnte. Als aber die Papstwahl vollzogen, als sie sogar auf einen Mann gefallen war, von dem man auf größere Nachgiebigkeit hoffen durfte als sie von seinem Vorgänger auf dem heiligen Stuhle jemals zu erwarten gewesen wäre, da kam man mit weit günstigeren Aussichten als zuvor auf die frühere Absicht zurück.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Und fürwahr, eine ganze Reihe von Begehren konnte in der That die Aufzählung all jener Punkte genannt werden, hinsichtlich deren der Staatskanzler noch bei Lebzeiten Clemens XIII. eine tiefgehende Veränderung des bisherigen Zustandes herbeiführen wollte. An allgemeine Bemerkungen über die im Laufe der Jahrhunderte eingetretenen Uebergriffe der kirchlichen Gewalt auf das Gebiet der weltlichen Souveränetät, und über die Nothwendigkeit, die erstere wieder zurückzuweisen in ihre Schranken, knüpfte er eine Anzahl von Fragen, bei deren Stellung er auch schon die Lösung andeutete, die er ihnen gegeben zu sehen wünschte. Will man, so läßt Kaunitz sich vernehmen, die Gesetze fortbestehen und beobachten lassen, welche auf die Erwerbungen der todten Hand sich beziehen und jenem Gleichgewichte des Besitzes, das zur Aufrechthaltung der menschlichen Gesellschaft nothwendig ist, so sehr widerstreben? Will man die zeitlichen Güter kirchlicher Personen besteuern, welche dem Rechte und der Vernunft nach allen übrigen Unterthanen und Staatsbürgern gleichstehen? Will man ihnen den Antheil oder den Einfluß wieder abnehmen, den sie sich in Zeiten der Schwäche und der Unwissenheit auf polizeiliche oder rein weltliche Dinge anzumaßen oder zu verschaffen gewußt haben? Oder will man nur die Mißbräuche abstellen, indem man z. B. in gerechter Weise den Einfluß beschränkt, den sie sich auf die Censur der Bücher zu erwerben verstanden, und will man hiedurch verhindern, daß sie fortfahren können, alle diejenigen zu ächten, die aufklärend zu wirken vermöchten, und die zu unterstützen und ihnen Eingang zu verschaffen, welche, wie sie es in den verflossenen Jahrhunderten gethan, Lehren verbreiten, die gegen die Macht des Staatsoberhauptes gerichtet sind? Will man die Mittel anwenden, welche zur Verringerung der Anzahl und der übertriebenen Reichthümer der geistlichen Personen nothwendig erscheinen, oder will man nur ihre weiteren Fortschritte aufhalten, um wenigstens den gänzlichen Ruin der menschlichen Gesellschaft abzuwenden, der die traurige Folge sein müßte, wenn man diesen ungeheuren Mißbräuchen nicht steuert? Will man die Disciplin und die Ordnung im Regularclerus wieder herstellen? Will der Landesfürst auf Grundlage seines Protectoratsrechtes die Uebelstände bei der Verwaltung oder schlechten Anwendung von Kirchengütern oder frommen Stiftungen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

hintanhalten? Will man durch Verminderung der übergroßen Anzahl der Feiertage hindern, daß von Seite des Papſtes Unterthanen, die nicht die ſeinigen ſind, verboten werde, während ſo vieler Tage des Jahres zu arbeiten und ſich dadurch ſelbſt in die Lage zu bringen, die Concurrenz auf dem Gebiete der Handarbeit und der Induſtrie mit allen akatholiſchen Ländern nicht ertragen zu können? Will man dagegen ſich auflehnen, daß ſich der Clerus das Recht anmaßt, ſich in die Angelegenheiten der Ehe, nicht nur inſofern ſie ein Sacrament iſt, ſondern auch in Bezug auf ihre bürgerlichen Wirkungen, wie Verlaſſenſchaften und Teſtamente zu mengen, wie dieß z. B. in Ungarn noch vorkömmt? Will man endlich das ſchreckliche Inquiſitionstribunal abſchaffen oder nur deſſen Macht einſchränken oder regeln?

Gewiß iſt die einfache Anführung dieſer Fragen und der Bemerkungen, welche Kaunitz an ſie knüpft, mehr als ausreichend, um über den Sinn, in dem er ſie gelöſt zu ſehen wünſcht, nicht den geringſten Zweifel aufkommen zu laſſen. Aber nicht minder bezeichnend iſt das, was der Staatskanzler im Anſchluſſe hieran über die Stellung des Clerus und über den Widerſtand desſelben gegen die Einführung als nothwendig erkannter Reformen ſagt. Wohl muß man ſich hiebei ins Gedächtniß zurückrufen, daß in dem Augenblicke, in welchem Kaunitz dieſe Worte zu Papier brachte, Clemens XIII. noch am Leben war oder wenigſtens der Staatskanzler von deſſen Tode noch nichts wußte. „Unternimmt es endlich der Landesfürſt," ſo ſchrieb Kaunitz an die Kaiſerin, „von den mit ſeiner ſouveränen Macht verknüpften Rechten „in Bezug auf Dinge Gebrauch zu machen, welche ſich auf die ver„meintlichen Rechte, ſei es der Unabhängigkeit, ſei es der Autorität „beziehen, die ſich der Clerus allmälig angemaßt hat, dann hört man „von allen Seiten unabläſſig ſchreien über frevelhaften Angriff, über „Ungerechtigkeit, über Gottloſigkeit und Entweihung. Wie fern auch „die Dinge, um die es ſich handeln kann, dem Prieſteramte liegen, „ſo findet man doch in Bezug auf alles Gerechte und Vernünftige, „das man anordnet, auf alles Unrechte und Unvernünftige, das man „verhindern will, den Papſt und den Clerus auf ſeinem Wege. Mit „jedem Augenblicke ſteigert ſich die Erbitterung, und obgleich es in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„unserem aufgeklärten Jahrhunderte weniger zu besorgen ist, daß wie „in vergangenen Zeiten dieser Zwiespalt in offenen Religionskrieg aus„arten werde, so ist doch darum nicht weniger zu befürchten, daß wenn „man nicht, und zwar unverzüglich und ein für alle Male diese ver„meintlichen Zweifel und Ungewißheiten über die Grenzen der souve„ränen Macht und der Autorität des Clerus beseitigt, in denen alle „Streitigkeiten und Widersprüche wurzeln, zum mindesten Glaubens„spaltungen entstehen werden, und man wird vielleicht binnen kurzem „ganze Königreiche und Länder zum größten Schaden der katholischen „Kirche von dem heiligen Stuhle sich lostrennen sehen."

„Dieß sind die Beweggründe, welche mich veranlassen, es nicht „länger zu verschieben, Eurer Majestät meine ernsten Betrachtungen „über diesen wichtigen Gegenstand hiemit vor Augen zu legen. Für „die ungeheure Arbeit, die es mir verursachte, eine Frage, welche bis„her ohne den gewünschten Erfolg durch die geschicktesten Leute von „Europa in tausenden von Bänden behandelt worden ist, auf einen so „engen Raum zusammenzudrängen, werde ich mich reichlich belohnt „fühlen, wenn es mir gelang, diesen Gegenstand vor den erleuchteten „Augen Eurer Majestät ebenso klar und ebenso entscheidend erscheinen „zu lassen, als er es in den meinigen ist. Als Christ und als Staats„bürger kann ich solches für das Beste der Religion und der Mensch„heit nur aufs lebhafteste wünschen [84])."

So lauten die Worte, mit denen Kaunitz seine Denkschrift der Kaiserin vorlegte; sie sind gleichmäßig bezeichnend für ihn selbst wie für sie, denn deutlich lassen sie durchschimmern, daß er auf ihre Zustimmung zu seinen Anschauungen hoffte. Leider besitzen wir die Ausarbeitung nicht mehr, in die er sie kleidete, aber nach dem, was er selbst über sie sagte, kann kein Zweifel über deren Inhalt bestehen. Wir wissen auch nichts von Berathungen oder Verhandlungen, welche zu jener Zeit, sei es von Maria Theresia und Joseph, sei es von sonst hervorragenden Personen über die Vorschläge des Staatskanzlers gepflogen worden wären. Die schon oben angedeutete Vermuthung, daß man vorerst die Papstwahl abwarten und nach deren Vollzuge

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

über die Haltung ſich klar werden wollte, welche der Nachfolger Clemens XIII. auf dem heiligen Stuhle beobachten würde, wird wohl die richtige ſein. Sobald man aber Beweiſe von der willfährigen Geſinnung des neuen Papſtes empfangen zu haben glaubte, da meinte man auch nicht länger mehr zögern zu ſollen, wenigſtens mit einzelnen der geplanten Reformvorſchläge heranzutreten an die römiſche Curie.

Aber freilich, um nicht jeden Erfolg ſchon von vorneherein ſelbſt zu vereiteln, ſchien es ganz unerläßlich, daß der Kaiſerhof ſich in Rom eines geſchickteren und gefügigeren Werkzeuges als ſeines bisherigen Vertreters bei dem heiligen Stuhle bediene. Wenn es in der That noch irgend eines Anlaſſes bedurft hätte, um die Unzufriedenheit mit dem Cardinal Alexander Albani und das Mißtrauen gegen ihn aufs höchſte zu ſteigern, ſo hatte er denſelben durch ſein Benehmen im Conclave im reichlichſten Maße geboten. Alles, was man in Wien nicht wollte, war von ſeiner Seite geſchehen; Alles, was man wünſchte, hatte er zu hintertreiben geſucht. Maria Thereſia beſchloß daher, Albani ſeines Amtes zu entlaſſen und ihn durch einen Vertreter weltlichen Standes zu erſetzen, der jedoch nicht als Botſchafter, ſondern nur als Geſandter bei dem heiligen Stuhle zu beglaubigen wäre. Fürſt Kaunitz, dem Cardinal weniger abgeneigt als die Kaiſerin, bat ſie, ſeiner Entlaſſung eine ſo glimpfliche Form zu geben, als dieß nur immer möglich erſcheine, und ihm daher auch eine Penſion von achttauſend Gulden jährlich zu bewilligen. Maria Thereſia ſetzte jedoch dieſen Betrag mit den Worten: „Albani, der es zwar nicht verdient hat, „eine pension von 4000 fl. zu laſſen", auf die Hälfte herab [85]).

Von ſehr großer Bedeutung war natürlich die Wahl des Mannes, der von nun an mit der Vertretung Oeſterreichs beim heiligen Stuhle betraut werden ſollte. Je mehr Gewicht Kaunitz auf die Aufgaben legte, die demſelben zu übertragen ſein würden, um ſo wichtiger war es für ihn, daß wer jenen Poſten einzunehmen beſtimmt war, nicht nur die hiezu erforderlichen Fähigkeiten und Kenntniſſe beſaß, ſondern daß er auch perſönlich zu den Grundſätzen ſich bekannte und von ihnen erfüllt war, um deren Geltendmachung in Rom es ſich handelte. Er

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

glaubte diese Eigenschaften in Gottfried van Swieten, dem Sohne des berühmten Leibarztes der Kaiserin zu finden. Van Swieten, der damals erst fünfunddreißig Lebensjahre zählte, hatte sechs Jahre zuvor seine diplomatische Laufbahn als österreichischer Resident in Warschau begonnen. Schon im Juli 1764 mit Mercy nach Wien zurückgekehrt, beschäftigte sich van Swieten hier vorzugsweise mit Arbeiten, welche auf confessionelle Fragen und auf den öffentlichen Unterricht sich bezogen. Bei den freundschaftlichen, ja man darf wohl sagen, innigen Beziehungen, welche zwischen Maria Theresia und ihrem Leibarzte bestanden, und bei dem lebhaften Antheil, den die Kaiserin auch an den Familienverhältnissen und den Angehörigen der ihr nahestehenden Personen nahm, läßt sich wohl mit Bestimmtheit behaupten, daß auch sie den jungen van Swieten aufs genaueste kannte. Daraus wird aber noch weiter geschlossen werden dürfen, daß sie die Anschauungen, von denen sie wußte, daß van Swieten sich zu ihnen bekannte, ebenfalls guthieß oder daß sie es zum mindesten nicht mißbilligte, wenn sie die Richtschnur abgeben sollten für sein Verfahren in Rom.

Um so auffallender erscheint es, daß es zu der beabsichtigten Mission van Swietens gar nicht kam. Ueber die Gründe, in Anbetracht deren sie unterblieb, befinden wir uns vollständig im Dunkeln, und es mag wohl sein, daß die Ursache hievon in Vorstellungen lag, die von dem Cardinal Migazzi und anderen Mitgliedern der zelotischen Partei gegen die Absendung eines Freidenkers wie van Swieten nach Rom gemacht worden sein mochten. Am erstaunlichsten ist es jedoch, daß man von dem Gedanken der Beglaubigung eines eigenen Gesandten bei dem heiligen Stuhle überhaupt wieder abging und die Vertretung Oesterreichs daselbst neuerdings in den Händen des Cardinals Albani ließ, obgleich man mit ihm seit dem Verlaufe des letzten Conclave unzufriedener war als je, und sich in gerechtem Zweifel befinden mußte, ob die verschiedenen Begehren, die man an die Curie zu richten sich anschickte, von ihm auch in dem Sinne vorgebracht und vertreten werden würden, in welchem man in Wien sie auffaßte.

Eines dieser Begehren würde um seiner geringen Bedeutsamkeit willen hier gar nicht erwähnt werden, wenn es nicht zu einem sehr

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

charakteristischen Ausspruche der Kaiserin Anlaß gegeben hätte, der nicht leicht mit Stillschweigen übergangen werden kann. Es handelte sich um die Einverleibung der Decanate von Hermannstadt und Kronstadt in Siebenbürgen in das Bisthum dieses Landes, und daher um Ausscheidung derselben aus der Diöcese des Erzbisthums Gran, der sie bis dahin angehört hatten. Man braucht sich nur die geographische Lage der beiden Decanate und ihre Entfernung von Gran zu vergegenwärtigen, um über die Zweckmäßigkeit einer solchen Maßregel vollkommen im Klaren zu sein. Aber das hinderte das Graner Domcapitel nicht, im Namen seines Erzbischofs, dessen Stuhl damals unbesetzt war, dagegen zu protestiren. Maria Theresia schrieb jedoch auf den Bericht, mit welchem Kaunitz diese Verhandlung ihr vorlegte[86]), eigenhändig die Worte: „das capitel von gran kan protestirn, nicht „der bischoff; der bin ich". Das Begehren der Kaiserin wurde an die Curie gebracht und hatte dort den gewünschten Erfolg.

Kaum weniger bemerkenswerth ist die Erwiederung der Kaiserin auf eine Mittheilung des Staatskanzlers über bedenkliche Beschwerden, welche von Seite des Domcapitels zu Freising gegen den von Wien aus empfohlenen neuen Domdechant Freiherrn von Bodmann eingelaufen waren[87]). „vor niemanden", antwortete Maria Theresia ebenfalls eigenhändig, „noch weniger aber vor einen Domherren in „reich wolte gutt stehen. ich habe selbsten vor langen jahren nicht „gutt von ihme sprechen hören. wo ist aber einer der anderst handelt „und würdiger wäre? ich wüntschte das impegno zu evitirn."

An und für sich von weit größerer Bedeutung waren die Punkte, welche Kaunitz in der Denkschrift aufgezählt hatte, die er schon im Februar 1768 der Kaiserin überreichte. Unter den Uebergriffen, deren er die Kirche in Dingen beschuldigte, welche einzig und allein dem Gebiete der Polizei angehören sollten, scheint er vor Allem die Asylfrage verstanden zu haben. Daher mag es auch in Folge der von Kaunitz ausgegangenen Anregung geschehen sein, wenn Maria Theresia am letzten Tage des Jahres 1768 dem Obersten Kanzler Grafen Rudolph Chotek befahl, ihr verläßliche Auskünfte vorzulegen, wie es

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

mit dem Asylrechte in ihren deutschen Erbländern gehalten werde, ob es bei dem bisherigen Gebrauche zu belassen oder welche Aenderung desselben einzuführen sei [88]).

Ziemlich lange Zeit brauchte es, bis Chotek die Berichte aus den einzelnen Provinzen erhielt und auf deren Grundlage der Kaiserin die gewünschten Auskünfte zu ertheilen vermochte. Er meldete ihr, daß in all ihren Ländern, ja sogar in den einzelnen Diözesen verschieden vorgegangen werde. Schon während noch ihr Vater, Kaiser Karl VI. regierte, habe man die Nothwendigkeit erkannt, diesen Uebelständen ein Ende zu machen. Im Jahre 1729 sei von der Hofkanzlei der Beweis geliefert worden, daß die Asylfreiheit weder im göttlichen noch im natürlichen Rechte, sondern nur in der Gnade der Landesfürsten ihren Ursprung habe, so daß es den Letzteren durchaus nicht benommen werden könne, hinsichtlich derselben in ihren Ländern die ihnen gutdünkende Vorkehrung zu treffen. Gleichwohl sei zehn Jahre hindurch nichts geschehen, und auch im Jahre 1729 nicht selbstständig vorgegangen, sondern eine Verhandlung mit Rom angeknüpft worden, welche jedoch niemals zu irgend einem Ergebnisse führte.

Als im Jahre 1754 das Consistorium zu Passau die Anzeige erstattete, Papst Benedict XIV. sei geneigt, die Streitfragen hinsichtlich des Asylrechtes, und zwar ebensowohl in Bezug auf die Orte, denen es zu gewähren, als die Verbrechen, auf welche es nicht auszudehnen sei, im Wege gütlicher Verhandlung zu schlichten, sei dem gerade nach Neapel abreisenden Grafen Firmian ein umständlicher Vorschlag mit auf den Weg gegeben worden, um ihn in Rom der Curie vorzulegen, aber auch jetzt habe man kein Resultat zu erzielen vermocht. Und als später die Fälle sich häuften, welche zu baldiger Abhülfe drängten, habe die Kaiserin im Februar 1764 befohlen, es sei der Versuch zu erneuern und fortzusetzen, mit dem heiligen Stuhle zu einer gütlichen Austragung der Sache zu gelangen. Sollte derselbe sich jedoch nicht billig erfinden lassen und auf der Anwendung des Asylrechtes auf verschiedene Verbrechen bestehen, die man in Oesterreich hievon ausgenommen wissen wolle, dann werde man gezwungen sein, zu den

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Mitteln zu greifen, welche auch ſchon von anderen Mächten in gleicher Lage angewendet worden ſeien. Jedoch auch dieſe Drohung ſei in Rom erfolglos geblieben.

Ihre eigenen Anſchauungen über dieſe Frage faßt die Hofkanzlei in die Wiederholung ihrer ſchon vor vierzig Jahren ausgeſprochenen Behauptung zuſammen, daß die Aſylfreiheit nur in der Souveränetät des Landesfürſten und in keinem göttlichen oder natürlichen Rechte wurzle. Die in dem alten Teſtamente erwähnten Zufluchtsorte ſeien bloß bürgerliche Anſtalten der damaligen Regierungsgewalt geweſen, in dem neuen Teſtamente aber finde ſich kein Wort über ſie. Sie ſeien nur eingeführt worden, um die Tödtung Unſchuldiger zu hindern. Heut zu Tage aber ſchwinde dieſe Beſorgniß, da es keinen Bluträcher mehr gebe und Niemand zum Tode verurtheilt werde, der ſeiner Miſſethat nicht überführt ſei. Darum könne einerſeits nicht der geringſte Zweifel obwalten, daß es der weltlichen geſetzgebenden Macht allein zuſtehe, hierüber bindende Vorſchriften zu erlaſſen und ſelbe je nach Bedürfniß zu ändern. Und andererſeits müſſe zugegeben werden, daß die Aſyle nicht nur überflüſſig, ſondern bei Verweigerung der Auslieferung der Verbrecher an ihren ordentlichen Richter auch der Rechtspflege nachtheilig ſeien. Denn durch die Hoffnung, daß dem Verbrecher eine Zufluchtsſtätte bleibe, werde die Vermehrung der Verbrechen nur gefördert.

Die Hofkanzlei rieth daher der Kaiſerin zur Aufhebung der Aſyle. Sie möge befehlen, daß wo immer hin ein Miſſethäter ſich flüchte, derſelbe von der Geiſtlichkeit unweigerlich auszuliefern ſei. Sollte der Clerus dem zuwider handeln und einen Verbrecher verbergen, dann wäre er mit ſtrengen Strafen nachſichtslos zu belegen. Ob jedoch die Kaiſerin dieß ſelbſtſtändig anordnen, oder ob ſie früher noch einen Verſuch machen wolle, mit Rom zu einer Verſtändigung zu gelangen, glaubte die Hofkanzlei ihrer eigenen Entſcheidung anheimſtellen zu ſollen.

Würde ſie zu Letzterem ſich entſchließen, dann möge die Sache in anderer Weiſe eingeleitet werden, als dieß früher geſchehen ſei. Der römiſchen Curie wäre zu erklären, daß die Kaiſerin ſich kraft der ihr

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

von Gott verliehenen Macht für berechtigt anſehe zur Aufhebung der Aſyle, indem das Wohl des Staates und die Handhabung der Gerechtigkeit aufs dringendſte fordere, daß keine Verbrecher mehr von der Geiſtlichkeit in den Kirchen und Klöſtern aufgenommen, verborgen gehalten und bei Fluchtverſuchen unterſtützt würden. Aus bloßer Verehrung für das Oberhaupt der Kirche wünſche ſie jedoch, daß dieß einverſtändlich mit demſelben geſchehe. Würde die Zuſtimmung des Papſtes zu ihrem Vorhaben verweigert, dann wäre ſie gezwungen, ihre Regentenpflicht auf eigene Gefahr hin zu erfüllen.

Vier Mitglieder der Hofkanzlei, und zwar der oberſte Kanzler ſelbſt, der Vicekanzler Graf Leopold Kolowrat, der Referent Freiherr Franz Karl Kreßl von Qualtenberg, endlich der Hofrath Johann Bernhard von Zencker waren jedoch der Meinung, daß bei allen mit Religionsſachen zuſammenhängenden Gewohnheiten und Gebräuchen, für welche das Volk eine Art Ehrerbietung hege, während der wenig unterrichtete größere Theil der Geiſtlichkeit faſt einen Beſtandtheil der Religion in ihnen erblicke, einerſeits raſch und andererſeits behutſam vorgegangen werden müſſe. Sie riethen daher zwar gleichfalls, daß der Clerus zur Auslieferung jedes wo immer hin ſich flüchtenden Miſſethäters bei ſchärfſter Ahndung verpflichtet ſein ſolle. Wenn dieß jedoch wirklich geſchehe, dann möge die Kaiſerin, außer in den eigens auszunehmenden Fällen, jedesmal die Hinrichtung des Verbrechers nachſehen und deren Umwandlung in eine der begangenen Miſſethat angemeſſene Leibesſtrafe befehlen.

Bei der Entſcheidung, welche Maria Thereſia fällte, blieb ſie jedoch ziemlich weit hinter den Anträgen der Hofkanzlei zurück. Sie entſchloß ſich weder zur Aufhebung der Aſyle noch zu ſelbſtſtändigem Handeln ohne vorläufige Verſtändigung mit Rom. An die Verbrechen, deren Verübung ſchon nach den beſtehenden Vorſchriften von dem Genuſſe des Aſylrechtes ausſchloß, wurde eine ſehr große Anzahl anderer Miſſethaten gereiht, auf die es künftighin gleichfalls nicht Anwendung finden ſollte. Als Orte, für welche das Aſylrecht noch gelten dürfe, wurden einzig und allein die Kirchen, jedoch auch nur diejenigen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Gotteshäuſer bezeichnet, in denen die Seelſorge geübt und das Allerheiligſte aufbewahrt wurde; Klöſter, Pfarrhöfe und ſonſtige Wohnungen der Geiſtlichen ſollten ausdrücklich hievon ausgeſchloſſen ſein. Nähere Beſtimmungen über das Verfahren, welches in derlei Fällen dem Clerus gegenüber zu beobachten wäre, zeichnete die Kaiſerin ebenfalls vor, und ſie befahl, ein Patent zu entwerfen und ins lateiniſche überſetzen zu laſſen, um es vor ſeiner Publizirung dem heiligen Stuhle mittheilen und deſſen Zuſtimmung erlangen zu können [89].

Dieſe letztere Anordnung der Kaiſerin iſt jedoch, wie es ſcheint, niemals zu wirklicher Ausführung gelangt. Ihr ſelbſt lag daran, daß die Frage des Aſylrechtes von öſterreichiſcher Seite in einer gewiſſen Uebereinſtimmung mit der Art und Weiſe geregelt werde, in welcher dieß in Toscana geſchehen ſollte. Darum theilte Fürſt Kaunitz den Entwurf des zu erlaſſenden Patentes eher als in Rom, in Florenz mit, dort aber begegnete er mannigfachen Bedenken. Allerdings waren ſie weniger gegen die Sache ſelbſt als gegen die Form gerichtet, in welcher ſie der Curie gegenüber vorgebracht werden ſollte. Graf Roſenberg, der damals in Toscana die Stelle eines erſten Miniſters bekleidete und bekanntlich ſehr viel bei der Kaiſerin galt, ſprach ſich mit Lebhaftigkeit dafür aus, daß man die Durchführung der beabſichtigten Anordnungen nicht von der Zuſtimmung des heiligen Stuhles abhängig mache. Man möge nicht weiter gehen, als daß man dem Papſte einige Tage vor der amtlichen Kundmachung des Patentes deſſen Inhalt als einen unabänderlich gefaßten Beſchluß mittheile.

Nachdrücklich unterſtützte Kaunitz dieſen Vorſchlag bei der Kaiſerin und es gelang ihm auch, ihre Zuſtimmung zu erwirken [90]. Dennoch finden wir nicht, daß das längſt ſchon entworfene und genehmigte Patent in Rom vorläufig mitgetheilt, oder daß es ohne einen ſolchen Schritt in den öſterreichiſchen Erbländern als Geſetz publizirt worden wäre. Geheime, aber mächtige Einflüſſe müſſen den ſchon gefaßten Beſchluß wieder rückgängig gemacht haben. Nichts geſchah mehr in der Sache, bis endlich im Jahre 1775 ein ziemlich auffallendes Ereigniß dieſelbe neuerdings in Fluß brachte. Zu einer unbedeutenden

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Ortſchaft der öſterreichiſchen Vorlande hatten zwei Prieſter einen wegen Diebſtahl verhafteten Bürger nächtlicher Weile, theils mit Liſt und theils mit Gewalt, aus dem Gefängniſſe befreit. Dieſer Vorfall gab der Kaiſerin Anlaß, ſich der Verhandlung wegen theilweiſer Aufhebung des Aſylrechtes wieder zu erinnern, und ſie frug den oberſten Kanzler Grafen Blümegen, wie es um dieſelbe ſtehe? Nachdem ſie die entſprechende Auskunft empfangen, befahl Maria Thereſia die unverzügliche Kundmachung des Patentes in allen ihren Ländern[91]). Kaunitz aber erhielt den Auftrag, nachdem dieſer Schritt geſchehen ſei, in Rom hievon nachträgliche Mittheilung zu machen[92]).

Ohne allen Widerſpruch von geiſtlicher Seite konnte jedoch auch jetzt dieſe Angelegenheit nicht ins Reine gebracht werden. Nicht von Rom aus, ſondern von Seite öſterreichiſcher Biſchöfe wurde derſelbe erhoben, welche auch dießmal wieder Miene machten, päpſtlicher ſein zu wollen als der Papſt. Gegen Ende des Jahre 1775 überreichte der Erzbiſchof von Wien, Cardinal Migazzi, der Kaiſerin eine Denkſchrift gegen das Geſetz, welches wegen Beſchränkung des Aſylrechtes erlaſſen worden war. Durch dasſelbe würden die Biſchöfe und die Prieſter, ſo behauptete der Cardinal, zur Uebertretung der aus den älteſten Zeiten herrührenden geiſtlichen Geſetze und Anordnungen genöthigt, ja ſie würden hiedurch den entſprechenden Kirchenſtrafen verfallen. Immer ſei es ein gottgefälliges Werk geweſen, für das Aſylrecht kirchlicher Gebäude einzuſtehen und die weltlichen Fürſten um Begnadigung der dahin geflüchteten Miſſethäter zu bitten. Darum möge auch jetzt dem Clerus nicht die einfache Auslieferung ſolcher Unglücklicher auferlegt, ſondern geſtattet werden, ſich in derlei Fällen ganz unthätig zu verhalten und weder für den einen noch für den anderen Theil Partei zu ergreifen[93]).

Ungleich weiter als Migazzi ging Graf Karl von Herberſtein, Fürſtbiſchof von Laibach. Während der Erſtere ſich wenigſtens des Begehrens enthalten hatte, daß das erſt vor Kurzem erlaſſene Geſetz wieder rückgängig gemacht werde, ſcheute der Letztere ſich nicht, darum ohne alle Umſchweife zu bitten. Allerdings beſtritt er auch ſeinerſeits

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

nicht, daß das Asylrecht nur aus freiwilligen Zugeständnissen der Landesfürsten herstamme. Aber er meinte doch auch, man habe es als ein der Kirche gemachtes Geschenk zu betrachten und möge es darum nicht einseitig zurücknehmen. Ja er verstieg sich bis zu der Behauptung, den Mitgliedern des Clerus, welche dem Asylrechte, statt es zu vertheidigen, zuwider handeln könnten, drohe der Kirchenbann. Er bat daher, man möge Alles beim Alten belassen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß die Hofkanzlei sich gegen die Erfüllung dieses Begehrens mit Lebhaftigkeit erklärte[94]). Milder beurtheilte sie jedoch die Anschauung Migazzi's, und sie meinte, daß derselben eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen sei. Es möge ihm geantwortet werden, den Geistlichen stehe es frei, bei der Verhaftung eines Missethäters, der in einem Asyle Zuflucht gesucht habe, die Erklärung abzugeben, sie nehme in gar keiner Weise Theil an einem solchen Vorgange.

Dießmal war jedoch Maria Theresia selbst weniger nachgiebig gegen die Begehren der Bischöfe als ihre Behörden. „Dem hiesigen „Cardinal-Erzbischof," so lautete ihre Entscheidung, „sowohl als dem „Bischof von Laybach ist lediglich in Antwort Meine Gesinnung zu „bedeuten, bey der in Sachen erflossenen Anordnung unabänderlich „zu beharren"[95]).

Ein ganz anderer Vorgang wurde hinsichtlich einer zweiten, seiner Zeit gleichfalls von Kaunitz in Anregung gebrachten Angelegenheit beobachtet. Die Verringerung der Anzahl der katholischen Festtage schien dem Kaiserhofe noch weit mehr als die Regelung und Einschränkung des Asylrechtes am Herzen zu liegen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Drittes Capitel.

Verminderung der Feiertage.

Man kennt die Verhandlung, durch welche ſchon im Jahre 1753 Papſt Benedict XIV. bewogen wurde, dem Wunſche der Kaiſerin zu willfahren und die Anzahl der Feiertage um vierundzwanzig zu vermindern. Allerdings ſollte an dieſen Tagen der Gottesdienſt beſucht werden, nach demſelben aber jede Arbeit erlaubt ſein. Man kennt auch den Widerſtand, der von geiſtlicher Seite gegen die Durchführung dieſer Neuerung, obgleich der Papſt ſie gebilligt, erhoben wurde, und die Energie, mit der ihn Maria Thereſia beſeitigte[96]). So werthvoll übrigens auch dieſes Zugeſtändniß ſein mochte, ſo wurde es doch im Laufe der Zeit als unzureichend erkannt. Am 11. März 1770 fand die erſte Sitzung der aus geiſtlichen und weltlichen Mitgliedern zuſammengeſetzten Commiſſion ſtatt, welche die Kaiſerin zur Berathung aller auf kirchliche Dinge bezüglichen Geſchäfte niedergeſetzt hatte. Der Oberſte Kanzler Graf Rudolph Chotek war ihr Präſident, der geheime Rath Freiherr von Kreßl, die Hofräthe Karl Anton von Martini und Franz Joſeph von Heinke, endlich die beiden Domherren Simon Ambros von Stock und Johann Peter Simen fungirten als Beiſitzer. Der jüngſte Hofſecretär bei der Hofkanzlei, Franz Greiner, der ſich in ſpäteren Jahren des beſonderen Vertrauens der Kaiſerin erfreute, war Secretär.

Eine umfaſſende, aus der Feder des berühmten Kirchenrechtslehrers Paul Joſeph von Riegger ſtammende Abhandlung wurde der Berathung zu Grunde gelegt. In ſechs Theile war ſie getheilt; der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

erste handelte von der Einsetzung der Sonn- und Feiertage und von ihrer festlichen Begehung vom Anfange der christlichen Kirche bis zum zehnten Jahrhundert. In dem zweiten wurde das übergroße Anwachsen der Zahl der Feiertage in der Zeit vom elften bis zum siebzehnten Jahrhundert geschildert. Die dritte Abtheilung enthielt eine Darlegung der Klagen, welche schon vom Beginn des dreizehnten Jahrhunderts in den verschiedensten Ländern gegen die Ueberzahl und die Entheiligung der Feiertage laut wurden. In der vierten bewies Riegger den Nutzen, der aus einer Verringerung dieser Zahl für die Kirche und für den Staat hervorgehen müßte. In der fünften erörterte er die Art und Weise, in welcher die von ihm vorgeschlagene Verminderung der Anzahl der Feiertage am besten zu bewerkstelligen wäre, und in der sechsten bemühte er sich im voraus die Einwendungen zu widerlegen, welche gegen seinen Antrag erhoben werden könnten.

Der historische Theil der Ausführungen Rieggers, obgleich er nicht geringes Interesse darbietet, wird hier wohl mit Stillschweigen übergangen werden können. Die Gründe, mit denen er für die Verringerung der Anzahl der Feiertage streitet, sind theils national-ökonomischer, theils religiöser und moralischer Natur. Er zeigt die Schwierigkeiten, mit denen der Einzelne kämpfen müsse, um für sich und seine Familie durch Arbeit den Lebensunterhalt zu gewinnen, wenn während eines ungemein beträchtlichen Theiles des Jahres seine Arbeit völlig unterbleibe. Der Versuch, diesen Abgang durch Erhöhung des Arbeitslohnes zu ersetzen, ziehe die Wirkung nach sich, daß Jedermann sich mit ausländischen Waaren zu versehen trachte, weil die inländischen zu theuer zu stehen kämen und noch überdieß wegen der geringeren Fertigkeit und Geschicklichkeit der Arbeiter auch weit schlechter ausfielen. In Folge dessen liege die Industrie und der Handel darnieder; alle Begierde, sich durch Fleiß hervorzuthun, werde erstickt; Dürftigkeit herrsche und die Verarmung nehme immer mehr überhand. Wie sollten, wenn dem nicht gesteuert werde, die Unterthanen noch die nöthigen Geldsummen aufbringen können zur Leistung der Abgaben an den Staat? Man möge doch nur den Nachtheil berechnen, den ein einziger arbeitsloser Tag dem Staate verursache, und man werde

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

begreifen, wie es allmälig zur Unmöglichkeit werden müsse, in irgend welcher Beziehung gleichen Schritt mit dem Auslande zu halten.

Die übermäßige Vervielfältigung der Feiertage liefere einen traurigen Beweis, wie sehr der Mensch Dinge, welche ihm unnöthiger Weise aufgelastet würden, endlich zu mißbrauchen sich gewöhne. Leicht hätte man vorhersehen können, daß Hang zum Müßiggang und zu tausend Ausschweifungen die nothwendige Folge des gezwungenen Nichtsthuns sein würde. Nur in dem, was sich über das Alltägliche erhebt, finde der Mensch auch geistige Anregung; allzu häufige Vornahme von Andachtsübungen trage nur dazu bei, daß dieß lau und gleichsam mechanisch geschehe. Die Aufhebung einer beträchtlichen Anzahl von Feiertagen erscheine daher nicht als das einzige, wohl aber als ein sehr ausgiebiges Mittel, die Frömmigkeit zu fördern, dem Müßiggang und den mit ihm verknüpften Ausschweifungen zu steuern, eifrigere Betreibung des Feldbaues, Hebung der Industrie, Belebung des Creditwesens im Inlande, größere Wohlfeilheit der Producte, Antrieb zur Arbeitsamkeit, „billige Achtung für das Nützliche und verdiente Geringschätzung unnützer Beschäftigung" zu bewirken. Dadurch werde aber auch der Staat nach Innen erstarken und nach Außen hin seine politische Freiheit und Unabhängigkeit um so kräftiger zu wahren im Stande sein.

Was die Art und Weise betraf, wie in dieser Sache vorzugehen sei, um den gewünschten Endzweck zu erreichen, so meinte Riegger, aus den eingelangten Berichten der Bischöfe könne man ersehen, daß dieselben allzusehr von vorgefaßten Meinungen eingenommen seien, als daß sie sich so bald eines Besseren überführen lassen würden; es bleibe daher nichts übrig, als sich vorerst nach Rom zu wenden. Würde jedoch, wie es im Jahre 1753 geschehen, von Seite des heiligen Stuhles gegen den Einspruch des Kaiserhofes an der Obliegenheit festgehalten, daß die Katholiken an einem aufgehobenen Feiertage dem Gottesdienste beiwohnen müßten, dann wäre in der Sache nur wenig gewonnen. Denn die Erfahrung lehre, daß die niederen Stände der Bevölkerung, wenn sie einmal zur Anhörung der Messe verpflichtet

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

würden, hiedurch auf den Gedanken eines Feiertages geriethen und ſich dann nicht mehr zur Arbeit entſchlöſſen. Nur zweckmäßige Belehrung durch die Geiſtlichkeit und in der Schule könnte allmälig einer geſünderen Anſchauung Bahn brechen und die Bevölkerung heilen von dem thörichten Wahne, daß Gott Gefallen finde an der häufigen Unterlaſſung der Arbeit. An Zwangsmittel zur Durchſetzung der Abſichten der Regierung möge man von vorneherein nicht denken, vielleicht aber denjenigen Belohnungen zukommen laſſen, welche ſich an abgebrachten Feiertagen zur Arbeit willig zeigen würden.

Alles wohl erwogen, kömmt Riegger zu dem Vorſchlage, daß es bei verſchiedenen Feiertagen belaſſen werde, während andere auf die nächſten Sonntage übertragen, andere endlich völlig aufgehoben würden. Der erſteren Kategorie zählt er die Feſttage bei, welche von Anbeginn des Chriſtenthums zum Gedächtniſſe der Geheimniſſe der Religion eingeſetzt worden ſeien und Feſte des Herrn genannt würden. Hiezu rechne man die Geburt und die Beſchneidung Chriſti, die Himmelfahrt und das Fronleichnamsfeſt, obgleich letzteres erſt im Jahre 1624 von Papſt Urban VIII. eingeſetzt worden ſei. Oſtern und Pfingſten fielen ohnedieß auf Sonntage, wobei es auch für die Zukunft unabänderlich bleiben ſolle. Die Feier der Montage und Dienſtage nach Oſtern und Pfingſten möge für die Zukunft hinwegfallen. Von den Marienfeſten wären die Heimſuchung, die Himmelfahrt, die Geburt und die unbefleckte Empfängniß füglich auf die Sonntage zu übertragen, die Opferung aber ſollte nicht mehr gefeiert werden. Sämmtliche Feſte der Apoſtel, mit alleiniger Ausnahme desjenigen der Apoſtelfürſten Petrus und Paulus wären mit den Sonntagen zu vereinigen. Für Aufrechthaltung des Feſttages Aller Heiligen und des heiligen Joſeph, ſo wie des Patrons jedes einzelnen Landes ſich ausſprechend, trägt Riegger darauf an, die meiſten noch übrigen Feiertage ohne deren Uebertragung auf Sonntage und ohne Verpflichtung zur Anhörung der Meſſe einfach zu beſeitigen.

So lauteten im Weſentlichen die Vorſchläge Rieggers, denen Anfangs die beiden geiſtlichen Mitglieder der Commiſſion nicht zuſtimmen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wollten. Denn sie glaubten, es würde dem unleugbar vorhandenen Bedürfnisse genügt werden, wenn man es nur durch verschärfte Erneuerung der schon getroffenen Anordnungen, hauptsächlich aber durch eifrige Mitwirkung der Pfarrer und Prediger dahin brächte, daß an den früheren, jedoch durch die Bulle Benedicts XIV. abgeschafften Feiertagen wirklich gearbeitet würde. Im Laufe der Erörterung aber, welche stattfand, wurde auch diese anfänglich abweichende Meinung allmälig modifizirt. Denn Niemand vermochte der wirklich vorhandenen und durch die Erfahrung bewiesenen Thatsache sich zu verschließen, daß die übergroße Anzahl der Feiertage den Müßiggang allmälig zur Gewohnheit erhebe und dadurch zahlreiche Uebelstände hervorrufe. Daß aber der Verminderung der Feiertage, wenn sie an und für sich als nothwendig erkannt werde, von kirchlicher Seite kein prinzipielles Hinderniß im Wege stehe, sei durch den Vorgang Benedicts XIV. sattsam bewiesen. Hiezu komme noch, daß „die gemeinsame Kirche Deutsch„lands" in dieser Richtung den ersten Schritt schon gethan habe. Denn von Seite des Kurfürsten von Mainz als Primas Germaniae und nach seinem Beispiele von den geistlichen Kurfürsten von Köln und von Trier sei die Verringerung der bisherigen Anzahl der Feiertage schon vorgenommen, und die Verpflichtung, an diesen Tagen die Messe zu hören, aufgehoben worden.

Entscheidend wirkte die Betrachtung, daß durch die vorgeschlagene Maßregel auch die Stellung der Katholiken den Protestanten gegenüber ihrer bisherigen Nachtheile entkleidet werde, denn nur durch Vermehrung der Arbeit würden die Ersteren sich in den Stand gesetzt sehen, den Letzteren das Gleichgewicht zu halten; hieraus würden jedoch mittelbar auch für die katholische Religion große Vortheile erwachsen. Die Commission gelangte daher schließlich zu dem Antrage, dreiundzwanzig bisherige Feiertage durch Uebertragung auf Sonntage, durch Zusammenziehung oder durch einfache Aufhebung zu beseitigen, fünfzehn aber zu belassen. Dagegen wäre auf der anderen Seite die Heiligung der Sonntage und der noch fortbestehenden Feiertage strenger zu handhaben als bisher. Verschiedene Maßregeln schlug die Commission vor, welche zur Erreichung dieses Zweckes ins Werk zu setzen wären. Ja sie fügte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

hinzu, daß ſie auch gern den Antrag geſtellt hätte, an dieſen Tagen die Muſik in den Gaſthäuſern und das Schauſpiel vollſtändig zu verbieten. Nur die Betrachtung halte ſie davon ab, daß nach Verminderung der Anzahl der Feiertage den geringeren Ständen faſt nur die Sonntage zur Erholung und Beluſtigung übrig blieben. Endlich ſei im Schauſpiel weniger Anlaß zu ſträflichen Handlungen als anderwärts und bei geheimen Zuſammenkünften geboten.

Bedauerlicher Weiſe entſprach jedoch die Entſcheidung der Kaiſerin den an ſie gelangten Anträgen nicht. Nachdem ſie ſich die Sache reiflich überlegt[97]), befahl ſie, daß die Frage wegen Verringerung der Anzahl der Feiertage fallen zu laſſen und in Rom nur das Begehren anzubringen ſei, es möge die bisherige Verpflichtung der Katholiken, an den durch Benedict XIV. abgeſchafften Feiertagen die Meſſe zu hören, aufgehoben werde. Die Anträge auf beſſere Heiligung der Feiertage wurden genehmigt.

Obgleich es an einem eigentlichen Beweismittel hiefür gebricht, ſo wird doch mit ziemlicher Beſtimmtheit für Kaunitz das Verdienſt in Anſpruch genommen werden dürfen, daß Maria Thereſia binnen kurzem von ihrem Entſchluſſe wieder abging. Aus Anlaß des ihm zugekommenen Auftrages, in Rom keine Verringerung der Anzahl der Feiertage zu begehren, ſcheint Kaunitz der Kaiſerin hiegegen mündlich ſehr nachdrückliche Vorſtellungen gemacht zu haben. Nur ſo läßt es ſich erklären, daß er ihr etwa ſechs Wochen ſpäter den Entwurf eines Schreibens vorlegen konnte[98]), das ſie ſelbſt an den Papſt richten ſollte, um nicht nur die Beſeitigung der Verpflichtung, an den von Benedict XIV. abgeſchafften Feiertagen die Meſſe zu hören, ſondern auch eine neue Verminderung der kirchlichen Feſttage von ihm zu erlangen.

Man kann wohl ſagen, daß auch bei dieſem Anlaſſe wieder Kaunitz als hervorragender Staatsmann ſich bewährte. Jedem nicht unumgänglich nothwendigen Conflicte mit Rom aus dem Wege zu gehen und das Gewollte in der freundſchaftlichſten und friedfertigſten Weiſe, aber darum mit nicht geringerer, ſondern mit um ſo größerer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Sicherheit zu erreichen, darauf war ſein eifriges Beſtreben von allem Anfange an gerichtet. Darum mag er auch Maria Thereſia beſtimmt haben, perſönlich und in eben ſo verbindlicher als vertraulicher Weiſe, ſomit auch in italieniſcher Sprache dem Papſte zu ſchreiben. Sowohl der Brief der Kaiſerin als die Denkſchrift, welche ihm beigeſchloſſen wurde, waren von Sperges entworfen. Die letztere enthielt nach einer ausführlichen Entwicklung der Gründe, die für Verringerung der Anzahl der Feſttage ſprachen, die Bitte an den Papſt, ſie um dreiundzwanzig zu vermindern [99]).

Um ja keine Rückſicht gegen das Oberhaupt der Kirche zu vernachläſſigen, ſchrieb Kaunitz an Brunati — der Cardinal Alexander Albani wurde gar nicht in das Vertrauen gezogen — und befahl ihm, den Papſt um Gewährung einer Privataudienz zu bitten. In derſelben möge er ihn vorläufig von dem aus Wien erhaltenen Auftrage unterrichten und ihn befragen, welche Aufnahme er dem Briefe der Kaiſerin und dem darin geſtellten Begehren zu bereiten gedenke. Nur im Falle einer günſtig lautenden Antwort des Papſtes ſei ihm das Schreiben der Kaiſerin wirklich zu übergeben. Sollte er in unbeſtimmter oder gar in ablehnender Weiſe ſich ausſprechen, dann möge Brunati hievon nach Wien Meldung erſtatten und ſich fernerer Schritte in Rom einſtweilen enthalten [100]).

Man durfte es als gute Vorbedeutung anſehen, daß Clemens XIV. einen früheren Brief der Kaiſerin, den ſie aus Anlaß der Ertheilung der päpſtlichen Dispenſation zur Vermälung ihrer Tochter Amalie mit dem Herzoge von Parma an ihn richtete, mit allen äußeren Zeichen unbegrenzter Verehrung für Maria Thereſia aufnahm. Wie Brunati berichtet, hatte er es in ſeiner Gegenwart erbrochen, geküßt, geleſen und wieder geleſen. In die lebhafteſten Kundgebungen der Befriedigung über die huldvollen Ausdrücke, deren die Kaiſerin ſich gegen ihn bediente, brach er aus. Er fürchte nur, fügte er hinzu, daß er die allzu günſtige Meinung, die ſie von ihm hege, nicht werde rechtfertigen können, und er erklärte, daß er ſich ihrem Schutze unbedingt vertraue [101]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Unter ſolchen Umſtänden konnte man in Wien auf die Willfährigkeit des Papſtes wohl mit einiger Zuverſicht zählen. Die Erwartung, der man ſich hingab, wurde auch in keiner Weiſe getäuſcht. Gleich die erſte Eröffnung, die ihm gemacht wurde, nahm Clemens XIV. mit Wohlwollen auf, und als ihm nun Brunati die Abſchriften des Briefes der Kaiſerin und des Memorandums mittheilte, welches demſelben beigeſchloſſen war, antwortete er, er ſei wenigſtens im Allgemeinen geneigt, den Wünſchen der Kaiſerin zu willfahren. Aber freilich behalte er ſich eine nähere Prüfung der einzelnen Punkte noch vor, und müſſe jetzt ſchon bemerken, daß für die öſterreichiſchen Beſitzungen in Italien nicht die gleichen Zugeſtändniſſe gemacht werden könnten, wie für die übrigen Länder der Kaiſerin. Und als er die Namen der Heiligen las, deren Feſte in Oeſterreich künftighin nicht mehr gefeiert werden ſollten, und unter ihnen ſeinen eigenen Patron fand, da meinte er ſcherzend, daß er in die Aufhebung dieſes Feſtes wohl kaum werde willigen können. Im übrigen ließ er die Kaiſerin neuerdings ſeiner größten Bereitwilligkeit verſichern, ihren Wünſchen zu willfahren. Maria Thereſia aber ſchrieb auf den Bericht [102]), mit welchem Kaunitz ihr die Meldung Brunati's vorlegte und ſeine Freude über dieſelbe zu erkennen gab, eigenhändig die etwas kühleren Worte: „dient zur nach„richt; der effect mus es weisen".

Und in der That, „der Effect", wie Maria Thereſia ſich ausdrückte, zeigte ſich wenigſtens für den Anfang nicht ſo günſtig, als man nach den erſten Aeußerungen des Papſtes erwarten mochte. Unter mancherlei Vorwänden verzögerte er es, ſich definitiv zu erklären. Als aber Brunati in Folge neuer Aufträge aus Wien immer entſchiedener in ihn drang, antwortete er ihm, daß er durch das Begehren des Kaiſerhofes ſo wie durch die in gleicher Abſicht von allen Seiten an ihn gelangenden Vorſtellungen der geiſtlichen Reichsfürſten und anderer deutſcher Biſchöfe ſich in große Verlegenheit gebracht ſehe. Denn ſo abweichend ſeien ihre Begehren von einander, daß ſie ſich nicht ſelten geradezu widerſprächen und er nicht wiſſe, wie es anfangen, um zu einem gleichförmigen Syſteme zu gelangen [103]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Bemerkenswerth iſt der Unterſchied des Eindruckes, den dieſe Nachrichten aus Rom auf Kaunitz und auf Maria Thereſia hervorbrachten. Der Staatskanzler meinte in der Haltung des Papſtes Kennzeichen ängſtlicher Unentſchloſſenheit oder allzugroßer Schlauheit, und die Abſicht, Jedermann zufrieden zu ſtellen, erblicken zu ſollen. Die Sache ſelbſt leide jedoch, fügte Kaunitz hinzu, durchaus keinen Aufſchub, und er billigte es daher, daß Brunati den Papſt nachdrücklich zu raſcher Entſcheidung gedrängt hatte [104]). Maria Thereſia aber antwortete dem Fürſten: „es wäre noch einige zeit abzuwarten, dan es „wohl gutt wäre, wan durchaus die gleichheit deren feüertagen kunte „eingeführt werden".

Wie ſorgſam der Papſt es vermeiden wollte, in dieſer Angelegenheit perſönlich eine bindende Erklärung abzugeben, ging aus ſeiner Antwort an die Kaiſerin ebenfalls deutlich hervor. Indem er ſie im Allgemeinen auch hinſichtlich dieſes Punktes ſeiner willfährigen Geſinnung verſicherte, ſprach er ihr doch ſeinen Wunſch aus, daß die Verhandlung hierüber nicht in Rom, ſondern in Wien weitergeführt werden möge. Nur in der Hauptſtadt der öſterreichiſchen Monarchie ſei man ſo genau mit den überaus verſchiedenen Verhältniſſen und Zuſtänden der einzelnen Diözeſen bekannt, daß man die Sache mit gehöriger Berückſichtigung dieſer Eigenthümlichkeiten zu regeln vermöge [105]).

In hohem Grade bemerkenswerth ſind die Aeußerungen, mit denen Kaunitz die Meldung an die Kaiſerin begleitete, daß der Nuntius Visconti ſich um die Erlaubniß bewerbe, ihr das Schreiben des Papſtes in einer ihm zu gewährenden Audienz überreichen zu dürfen. Dringend warnte er ſie vor der Zulaſſung irgendwelcher Verſchiedenheit in den neu zu treffenden Einrichtungen. Ueberall ſei das Bedürfniß nach denſelben gleich, alſo möge auch die zu erlaſſende Anordnung eine gleichförmige ſein. Maria Thereſia aber ſetzte den Staatskanzler von dem Verlaufe der Audienz des Nuntius und von ihren eigenen Anſichten mit folgenden Worten in Kenntniß:

„bin in allen verſtanden, was hier errinert wird. der Fürſt „wird aus einen ſchreiben von nuntio erſehen, was in der audienz

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„passirt. mus bekennen, das ſelben tag noch nicht gantz wohl ware; „mich nicht längers auffhalten können, mithin auch wegen ausnahm „einiger länder und besonders italien keine frag ware, nur von denen „zwey frauenfeſten, die in martij und decembre fallen, welche in „ſolchen monathen ſein, wo der bauersman nichts beſonders zu thun „hat, die accordirt habe, ſonſten ihme in allen an fürſten gewisen, „und wegen laſſung der apoſteln in calendre kein bedenken; es müſten „alle missal, alle brevier geändert werden. wan nur die biſchöffe „die hand halten, das kein predig und beſonderer gottesdienſt und die „vigillien transportirt und dise täge auffgehoben werden, dann die „transportirung an die ſonntäge keineswegs geſtatten mögte; herent„gegen müſten auch künftig ſelbe beſſer geheiligt werden alſ jetzo, „welches wir ſchonn vor acht jahren einführen wollen, wan ſich der „fürſt errinert, wie der ſtaattsrath errichtet worden. disen ſommer „nach oſtern man ſchonn anfangen kunte, die feüertag nicht mehr zu „halten, obwohlen die calendre ſchonn darauſſen ſind[106])."

Dieſe Mittheilung der Kaiſerin lieferte dem Staatskanzler die Grundlage zur Fortführung der Verhandlung mit dem Nuntius. Schon in der erſten Hälfte des Jänner 1771 war er im Stande, die einzelnen Begehren und Anträge desſelben zur Kenntniß der Kaiſerin zu bringen und ſie um ihre Entſcheidung zu bitten. Statt dreiundzwanzig ſollten nur zwanzig Feſttage hinwegfallen, weil der Nuntius auf dem Begehren beharrte, daß zu Weihnachten, zu Oſtern und zu Pfingſten auch noch der Tag nach dem Hauptfeſte ein Feiertag ſei. An den abgeſchafften Feſttagen hätte eine Verpflichtung zur Anhörung der Meſſe nicht mehr zu beſtehen und jegliche Arbeit ſollte erlaubt ſein. Eine Uebertragung der Feiertage auf die Sonntage fände nicht ſtatt, und in den Kalendern wäre keine andere Veränderung vorzunehmen, als daß die abgeſchafften Feiertage darin nicht mehr mit rother Farbe und mit größeren Buchſtaben als die gewöhnlichen Werktage gedruckt würden. Die Beibehaltung des St. Joſephsfeſtes wurde als ein perſönlicher Wunſch des Papſtes hingeſtellt und ſchließlich begehrt, daß die bisherigen Vigilfaſten von den zu reduzirenden acht Feſttagen der Apoſtel und dem Laurentiustage auf ebenſoviele Mittwoche

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und Freitage vor Weihnachten übertragen würden. Kaunitz rieth der Kaiſerin zur Annahme all dieſer Vorſchläge, nur meinte er, daß in Bezug auf den Unterſchied, den man von päpſtlicher Seite zwiſchen den öſterreichiſchen Ländern in Italien und den übrigen Staaten der Kaiſerin gemacht zu ſehen wünſche, nicht nachzugeben ſei [107]).

„bin verſtanden," antwortete Maria Thereſia dem Staatskanzler, „das wan es möglich, auch die italieniſchen landen ſollen begriffen „werden, doch nicht alſo, das das gantze werck dardurch auffgehalten „würde; wegen deren feüertagen wäre noch der anderte oſter- und „pfingſtfeüertag, wie auch josephi, die ſchonn vorhin abolirt waren, „noch beyzuſetzen, wegen deren vigillien aber dem papſt überlaſſen, „wie vill und was vor faſttäge er in advent vorſchreiben wird."

„Maria Thereſia."

Bei der beſonderen Verehrung, welche die Kaiſerin zu allen Zeiten dem heiligen Joſeph gezollt, derzufolge ſie auch ihrem älteſten Sohne den Namen dieſes Heiligen gegeben, iſt es zu verwundern, daß ſie auf Unterdrückung des ihm gewidmeten Feſttages beſtand. Dieſes Begehren jedoch und ihr ferneres Verlangen, daß zu Oſtern und zu Pfingſten nur ein einziger Feſttag aufrecht erhalten werden ſolle, fanden in Rom keine willfährige Aufnahme. Neuerdings ſprach man dort den lebhaften Wunſch aus, es möge hinſichtlich dieſer beiden Punkte von einer Aenderung abkommen. Nun gab auch Maria Thereſia nach, und Kaunitz erhielt den Auftrag, dieß dem Nuntius mitzutheilen, um die unverzügliche Ausfertigung der päpſtlichen Breve an die verſchiedenen Biſchöfe zu veranlaſſen [108]).

Trotz dieſer Erzielung eines völligen Einverſtändniſſes mit der Curie dauerte es noch mehrere Monate, bis endlich durch die Ankunft der päpſtlichen Breven die Sache, wenigſtens inſofern der heilige Stuhl an ihr betheiligt war, gänzlich beglichen wurde. „es pressirt", erwiederte Maria Thereſia auf die bezügliche Mittheilung des Staatskanzlers vom 6. Auguſt 1771, „es in die länder ergehen zu laſſen, das es gewis „mit dem advent anfangen kan."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Es ist bereits früher gezeigt worden, in welch innigen Zusammenhang die Kaiserin die Verringerung der Anzahl der Feiertage mit einer eifrigeren Heiligung derselben brachte. Es scheint fast, als ob sie vor ihrem Gewissen die erstere Maßregel nur dann verantworten zu können geglaubt hätte, wenn gleichsam als Ersatzleistung hiefür in der zweiten Richtung Gottgefälliges geschehe. Darum ging nicht lange Zeit vorüber, bis sie diesen letzteren Punkt aus eigenem Antriebe neuerdings in Anregung brachte. Im November 1771 befahl sie dem Statthalter von Niederösterreich, Grafen Christian August von Seilern, ihr ein reiflich durchdachtes Gutachten vorzulegen über die Frage, ob künftighin in den öffentlichen Gast- und Schankhäusern in und vor der Stadt Wien, wie es bisher üblich gewesen, die Musik gestattet oder verboten sein solle. Als aber Seilern, dem Auftrage der Kaiserin entsprechend, die Gründe ausführlich entwickelte, welche sowohl für als wider den bisherigen Gebrauch in Betracht kamen, und er schließlich Alles der Entscheidung der Kaiserin anheimstellte [109]), antwortete Maria Theresia mit eigener Hand:

„die theater wären an denen sonntägen zu sperren, auch all „ander spectacles bis auff die hetz, die umb 4 uhr kan gehalten „werden. die würthshaüser, gasthaüser, cafeé, billiard wären zu „sperren bis 4 uhr vorbey ist, nachgehends wie jetzund selbe zu er„öffnen und zwar bis 10 oder 11 abends. der cardinal*) aber solle „eingeben, was vor andachten in denen pfarren nominatim umb „3 uhr gehalten werden. auff dem land wären die wirthshaüser und „music umb 3 uhr zu eröffnen."

Gegen das von der Kaiserin ausgehende Gebot, an Sonntagen die Theater zu schließen, erhob jedoch der oberste Kanzler Graf Blümegen nachdrückliche Vorstellung [110]). Die Antwort, welche Maria Theresia hierauf ertheilte, ist aus doppeltem Grunde beachtenswerth, und zwar ebensowohl wegen der Sache, um die es sich handelte, als um des neuen Beweises willen, den sie liefert, wie wohlwollend die Kaiserin

*) Der Erzbischof von Wien, Graf Migazzi.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auch die entſchiedenſte Einſprache aufnahm, wenn ſie ihr nur begründet erſchien.

„ſo vill ich gewuntſchen hätte", ſchrieb Maria Thereſia eigenhändig auf Blümegens Bericht, „das die theatre wenigſtens die ſonn„täge geſchloſſen wurden, ſo bündig finde die vorſtellung der cantzley, „ſelbe zu geſtatten, aber mit disen expreſſen beyſätzen, das allein in „denen haubt- oder gröſſeren ſtätten ſelbe erlaubt ſein ſollen, nicht „aber vor 7 uhr, das all andere comödien in Vorſtätten, auff dem „land nicht allein vor die ſonntäge, ſondern vor alzeit eingeſtelt ſein „ſollen, ausgenohmen ſie hätten von denen gubernijs expreſſe erlaubnus, „welche nur accordirt werden ſollen, wan ſelbe nutzlich gefunden werden, „welches alzeit hieher zu berichten wäre. das vor 3 uhr auff dem „land und 4 uhr in ſtätten keine music angefangen wird, ſolle ernſt„lich befohlen werden und die creüshaubleüthe ernſtlich darüber ſorgen. „wan dargegen gefält wurde, es gleich nominatim anzuzeigen, beſon„ders hier wohl acht zu haben in anfang, beſonders in cafeé haüsern „und billiards. bin in übrigen mit allen ſehr wohl eingenohmenen „und vorgeſchlagenen mitteln verſtanden".

Durch die Zuſtimmung der Kaiſerin angeſpornt, legte ihr Blümegen ſchon binnen wenig Tagen den Entwurf der allgemein zu erlaſſenden Kundmachung vor. Welch großes Intereſſe Maria Thereſia der Sache zuwandte, wird auch aus dem Umſtande klar, daß ſie den Entwurf nicht ſogleich genehmigte, ſondern noch einige Veränderungen an demſelben anordnete. „kunte nicht," ſchrieb ſie an Blümegen, „in „anfang geſetzt werden, nachdem der hl. Vatter die mehreren feüertag „nach unsern begern auffgehoben, umb dem publico mehr verdienſte zu „gewinnen, ſo hat er beygeſetzt, daß deſto mehr die ſonn- und das alle „feüertäge ſolen geheiligt werden, deſſenthalben alſo dis weiter zu ſetzen, „creüshaubtleüthe und vorſtehere ſelbſten mit ihren exempel dem vor„und nachmitagigen Gottesdienſte beywohnen ſollen, keine gaſtmahle, „commissionen oder noch weniger landreisen, was ſonſten Nahmen „hat, an disen Gott geweiheten tägen zu halten wären, und mit dem „eygnen beyſpill denen untergebenen beyſpringen ſollen, auch berichten,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„wie es überall in jeder haubtſtatt oder creüs gehalten werde. bey„läuffig alſo, wan er nichts dargegen findet, mir eine copie der „expedition zu ſchicken.“

Schon am folgenden Tage, dem 2. Jänner 1770 befand ſich der nach ihren Andeutungen umgearbeitete Entwurf der Kundmachung in den Händen der Kaiſerin. Mit zwei leichten Veränderungen, die ſie auch jetzt noch vornahm, wurde er von ihr genehmigt [111]).

Neben der Beſchränkung des Aſylrechtes und der Verminderung der Feiertage bildeten noch andere, das Gebiet der kirchlichen Angelegenheiten berührende Maßregeln den Gegenſtand lebhafter Correſpondenz mit dem heiligen Stuhle. Eine derſelben bezog ſich auf die Feſtſetzung eines beſtimmten Termines, vor deſſen Erreichung die Ablegung bindender geiſtlicher Gelübde nicht mehr geſtattet ſein ſollte.

Die erſte Veranlaſſung zur Erörterung dieſes Gegenſtandes war ohne Zweifel in den allgemeinen Betrachtungen gelegen, in denen man ſich zu jener Zeit über die Frage erging, ob die Anzahl der Ordensgeiſtlichen nicht zu groß, und ob deren allmälige Verringerung nicht im Intereſſe des Staates geboten ſei?

Das Gutachten, welches wir hierüber von Kaunitz beſitzen, bejaht dieſe Fragen mit ſehr großer Lebhaftigkeit. Nicht nur erklärt er die damalige Zahl der Ordensgeiſtlichen für bei weitem zu groß, ſondern er behauptet auch, daß wenn dieſem Uebelſtande in Oeſterreich ſo wie in den übrigen katholiſchen Staaten nicht nach und nach abgeholfen würde, dieſelben hiedurch allein ſchon immer tiefer ſinken müßten, während hingegen die akatholiſchen Länder an Macht und Reichthum ſtets zunehmen würden. Der Cölibat des katholiſchen Clerus und der Umſtand, daß ſich derſelbe zu jener Zeit aus den auserleſenſten Jünglingen ergänzte, wodurch ſie den bürgerlichen Beſchäftigungen und dem Staatsdienſte entzogen würden, die verhältnißmäßig weit geringere Beſteuerung ſeiner reichen Beſitzthümer, endlich die Stabilität der letzteren in einer Hand wurden von dem Staatskanzler als ebenſoviele Beweiſe für die Richtigkeit ſeiner Anſchauung angeführt. Er bemühte ſich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

außerdem darzuthun, daß die Verringerung der Anzahl der Ordensgeiſtlichen nach gar keiner Seite hin Nachtheil verurſachen könnte. Und als eines der anzuwendenden Mittel, zu dieſer Verminderung zu gelangen, bezeichnete er die zu erlaſſende Anordnung, daß künftighin die Ablegung von Ordensgelübden vor Erreichung eines beſtimmten Alters nicht mehr ſtatthaft ſein ſolle.

Auch von den inneren Staatsbehörden war dieſe Frage bereits in Betracht gezogen worden, und die böhmiſche und öſterreichiſche Hofkanzlei hatte ſich dafür ausgeſprochen, daß zum Eintritte in ein Kloſter die Vollendung des einundzwanzigſten, und zur Ablegung bindender Gelübde diejenige des zweiundzwanzigſten Lebensjahres nothwendig ſein ſolle. Mit ſehr großem Nachdrucke erklärte ſich jedoch Kaunitz gegen dieſen Vorſchlag, und er meinte, vor Erreichung der bürgerlichen Großjährigkeit, ſomit vor Vollendung des vierundzwanzigſten Jahres ſolle Niemand in ein Kloſter treten, Jedermann aber dasſelbe vor Vollendung des dreißigſten Jahres nach ſeinem Belieben verlaſſen dürfen. Nicht nur der Staat werde aus einer ſolchen Beſtimmung den unleugbaren und ſehr großen Vortheil der Verringerung der Anzahl der Ordensgeiſtlichen ziehen, indem vorzeitige und unbeſonnene Ablegungen von Gelübden nicht mehr vorkommen könnten. Auch der Religion müſſe eine ſolche Neuerung zum Heile gereichen, weil in Zukunft nur Männer zum Kloſterleben ſich entſchlöſſen, welche die Wahl dieſes Berufes in voller Reife des Alters und nach genauer Erwägung der ihnen hieraus erwachſenden Pflichten vollziehen, die daher auch Gott um ſo würdiger dienen, der ihnen obliegenden Seelſorge eifriger ſich hingeben, und deßhalb im Volke mehr Achtung und Anſehen genießen würden.

Daß die Kaiſerin das unbeſtreitbare Recht habe, in dieſer Sache ſelbſtſtändig und ohne vorhergehende Verſtändigung mit dem heiligen Stuhle Geſetze für ihre Unterthanen zu erlaſſen, wurde von Kaunitz eifrigſt bejaht. Denn es handle ſich nur um Vorſchriften für Angehörige ihres Staates, welche noch nicht in ein Kloſter getreten ſeien und kein bindendes Gelübde abgelegt hätten. Sie ſeien daher noch nicht als geiſtliche Perſonen zu betrachten, und die Kirche beſitze kein Anrecht auf ſie [112]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Dieſer letzteren Anſchauung des Staatskanzlers ſcheinen wohl, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Kaiſerin ſelbſt, all die Perſonen beigepflichtet zu haben, welche in dieſer Sache überhaupt ein Gutachten abzugeben hatten. Wie es ſo oft ſchon geſchehen, fügte ſich Maria Thereſia auch dießmal, wenngleich nicht gerade bereitwillig, den Wünſchen ihres Sohnes und ihrer vertrauteſten Räthe. Was aber die Feſtſetzung des Termines betraf, an deſſen Erreichung die Ablegung der Ordensgelübde von nun an gebunden ſein ſollte, ſo ſchlug ſie zwiſchen den einander entgegenſtehenden Anſichten einen Mittelweg ein. Am 18. Auguſt 1770 genehmigte ſie einen Antrag der böhmiſchen und öſterreichiſchen Hofkanzlei, demzufolge die Ablegung bindender geiſtlicher Gelübde vor Erreichung der geſetzlichen Großjährigkeit, ſomit vor Vollendung des vierundzwanzigſten Lebensjahres Niemand mehr geſtattet ſein ſollte. Von einer Nullität der Gelübde, welche etwa im Widerſpruche mit dieſer Anordnung und trotz derſelben abgelegt würden, dürfe jedoch, befahl Maria Thereſia ausdrücklich, in dem kundzumachenden Patente keine Erwähnung geſchehen [113]). Dagegen wäre den Vorſtehern oder Oberinnen geiſtlicher Orden für jeden Fall der Uebertretung jener Anordnung eine Geldbuße von dreitauſend Gulden aufzuerlegen. Die Wiederholung eines ſolchen geſetzwidrigen Vorganges aber würde die Verbannung des Ordensvorſtehers aus ſämmtlichen deutſchöſterreichiſchen Erbländern, und für das Ordenshaus je nach der Größe des Vergehens deſſen gänzliche Aufhebung nach ſich ziehen [114]).

Die Urſache, weßhalb Maria Thereſia ſich ſo ungern zur Erlaſſung dieſer Kundmachung entſchloß, lag ohne Zweifel in dem Wunſche, um ihretwillen nicht mit dem Papſte, der ſich dem Kaiſerhofe in wichtigen Angelegenheiten willfährig bewieſen hatte, in Conflict zu gerathen. Denn leicht war vorherzuſehen, daß man in Rom das ſelbſtſtändige Vorgehen der öſterreichiſchen Regierung, ohne daß von Wien aus nur der geringſte Schritt gethan worden wäre, ſich früher mit dem heiligen Stuhle zu verſtändigen, recht bitter empfinden werde. Und ſo geſchah es denn auch in der That. So eifrig Papſt Clemens XIV. fortwährend beſtrebt war, das befriedigendſte Einvernehmen mit dem Kaiſerhofe aufrecht zu erhalten, ſo ſah er es doch als ſeine Pflicht an,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sich in ein so auffallendes Verfahren desselben nicht stillschweigend zu ergeben. Vor kurzem erst hatte er Brunati sein Absicht eröffnet, sich in wichtigeren Angelegenheiten nicht mehr der Vermittlung seines Nuntius in Wien zu bedienen, sondern direct an Kaunitz zu schreiben und ihn um seine Verwendung bei der Kaiserin zu bitten [115]). Jetzt schien dem Papste der Augenblick gekommen zu sein, in welchem er diesen Entschluß zum ersten Male ausführen sollte. Am 19. Februar 1771 berief er Brunati zu sich und übergab ihm unter vielen Lobsprüchen für Kaunitz ein an denselben gerichtetes Schreiben [116]), während ein zweites, für die Kaiserin bestimmtes an den päpstlichen Nuntius in Wien zur Ueberreichung an Maria Theresia abging [117]). In äußerst verbindlichen, aber darum doch nicht weniger drängenden Worten wurde von Seite des Papstes gegen die von Wien aus verfügte Feststellung des Termines zur Ablegung der Gelübde Vorstellung erhoben. Er gebe zwar zu, ließ Clemens XIV. sich vernehmen, daß die Bestimmung des Concils von Trient, derzufolge schon die Vollendung des sechzehnten Lebensjahres zur Ablegung der Gelübde befähige, mancherlei Uebelstände veranlassen und den berechtigten Wunsch nach einer Aenderung hervorrufen könne. Zur Herbeiführung einer solchen möge man daher auch auf seine Mitwirkung zählen, die er unter der Bedingung zu gewähren bereit sei, daß sie die Grenzen nicht überschreite, deren Einhaltung das Bedürfniß der katholischen Kirche erheische. Und niemals könne er glauben, daß die Kaiserin beabsichtige, das Recht sich beizulegen, über die Gültigkeit oder Ungültigkeit bereits abgelegter kirchlicher Gelübde einen für ihre Unterthanen verpflichtenden Ausspruch zu thun.

Wie Maria Theresia über diese ganze Angelegenheit dachte, geht aufs deutlichste aus den von ihr eigenhändig niedergeschriebenen Worten hervor, die sie an Kaunitz richtete, als er ihr die beiden Schreiben des Papstes mit dem Antrage vorlegte, sie möge vor deren Beantwortung das Gutachten des Staatsrathes einholen. „wan es noch eine sache „wäre", so lauten sie, „die noch gantz wäre, so hätte die meinung des „fürsten adoptirt. die sache aber ist nur gahr zu verdorben mit der „unzeittigen kundmachung. niemahls werde zulassen, das die nullitaett

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„deren gelübdern von mir ſolle erkennt werden. Das concilium „tridentinum iſt durchaus bei uns angenohmen; diſes decidirt alles. „der papſt will ſich verſtehen, dan ich auch bereit wäre, zu widerruffen, „was geſchehen unbilig. allein weillen der papſt ſelbſt dem gütlichen „weeg einſchlagt, ſo glaube ſelbſten das man noch beſſer aus der ſach „wird komen können; iſt alſo die question, ob man einige biſchöfe „vernehmen will, oder directe mit ſelben oder dem nuntio oder zu „rom durch herzan die ſach will tractirn laſſen. der fürſt wird alſo „mir die zwey antworten an papſt vorlegen und zugleich mir ein„rathen dem weeg, durch wem diſes geſchäfft und wie ſolle tractirt „werden?“

Der ſcharf ausgeprägten Eigenliebe des Staatskanzlers war es jederzeit äußerſt empfindlich, wenn er aus den Worten der Kaiſerin eine Nichtübereinſtimmung mit ſeinen eigenen Anſichten, oder gar eine Mißbilligung derſelben herausfinden zu ſollen glaubte. Ein neuer Beweis der Gereiztheit, der er in ſolchen Fällen wohl allzu leicht ſich hingab, liegt auch jetzt wieder vor. Nach einer mehr als zwei Monate hindurch andauernden Bemühung, eine Antwort an den Papſt zu Stande zu bringen, in welcher einerſeits die Anſchauungen der Kaiſerin ihren Ausdruck erhalten, und andererſeits doch die bisher von der öſterreichiſchen Regierung ins Auge gefaßten Zielpunkte nicht gänzlich aufgegeben werden ſollten, legte ihr Kaunitz am 16. Mai 1771 den Entwurf eines ſolchen Schreibens vor. Die Randgloſſen, welche Maria Thereſia zu demſelben machte, zeigten jedoch, wie wenig ſie mit ſeinem Inhalte zufrieden war. „iſt ein particular höffliches ſchreiben, kein „manifeſt“; „all übriges vor ein erſtes particularſchreiben finde zu „vill, wie es dem fürſt ſchon ſelbſten vorgekomen“; „der papſt kan in „diſes nicht eingehen, alſo auszulaſſen“; ſo lauteten die mehrfachen Bemerkungen der Kaiſerin über verſchiedene Sätze des beabſichtigten Briefes an den Papſt. Und das Ganze ſendete ſie dem Staatskanzler mit den Worten zurück: „habe einige ſachen ausgelaſſen, die in einer „particularcorreſpondenz mir nicht geſchonnen ſich zu ſchicken. in „der antwort des fürſtens kann etwas mehr, aber glimpflich ange„bracht werden. der courir wird künfftige wochen nach Florentz

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„abgehen; der briff ist also zu ständen zu schreiben, das ihme nur „signirn könne, und all dis mir wieder mit selben zuruck schicken."

Indem Kaunitz dem Auftrage der Kaiserin nachkam, erklärte er ihr, er würde dieß ohne jegliche Bemerkung über die Veränderungen gethan haben, die sie an dem Entwurfe ihres Schreibens an den Papst vornahm, wenn sie ihm nicht die Ursachen derselben, und wie es ihm scheine, mit Bezeigung einigen Mißfallens zu erkennen gegeben hätte. Da er sich jedoch schmeicheln zu dürfen glaube, nicht ohne alle Erfahrung in Aufsätzen jeder Gattung zu sein, und der Kaiserin nie etwas vorgelegt zu haben, was ihrer Würde oder ihrem Dienste nachtheilig gewesen wäre, so müsse er auch jetzt die anstößig befundenen Stellen seines Entwurfes mit wenig Worten vertheidigen.

Indem er dieß thut, bemüht Kaunitz sich zu beweisen, daß seine Vorschläge nur im Interesse der Kaiserin gelegen gewesen seien, daß jedoch durch dieselben auch denen des Papstes nicht zu nahe getreten wurde. Empfindlicher noch als durch den Tadel, den seine Arbeit erfahren, scheint jedoch Kaunitz durch das Begehren der Kaiserin verletzt worden zu sein, er möge den von ihr abgeänderten Entwurf gleichzeitig mit der Reinschrift neuerdings vorlegen. Er könne nicht glauben, erwiederte er ihr, daß sie zu diesem Auftrage durch die Befürchtung veranlaßt worden sei, ihr Befehl würde nicht pünktlich vollzogen werden. Er wolle also lieber annehmen, sie habe hiezu eine andere, und zwar eine solche Ursache gehabt, welche sich mit seiner ihr seit dreißig Jahren bewährten Treue und Redlichkeit vereinbaren lasse. Und indem er schließlich, ihrem Wunsche zufolge, ihr auch den Entwurf seines eigenen Schreibens an den Papst vorlegt, fügt er hinzu, er habe es absichtlich nur in ganz allgemein lautenden Ausdrücken verfaßt, weil es unschicklich wäre, wenn der Diener sich tiefer in die Sache einlassen würde als der Herr [118]).

„ich hätte besser gethan", antwortete hierauf Maria Theresia mit eigener Hand, „es nicht zu setzen. niemand weis besser alß er „fürst, wie wenig seith 30 jahren was errinert, wie alles was aus „seiner so tief als einsichtigen feder geflossen, alzeit bewundert. in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„dieſer ſache allein fande das der eyffer vor mein dienſt zu weit „brachte, und in jetzigen zeitten mehr alſ niemahls ſich zu hütten in „geiſtlichen ſachen, wie es leyder in diser ſache ſchonn geſchehen, nichts „zu ernerüren, es bey dem alten lieber zu laſſen, wan der papſt nicht „angenehmers vorſchlagt. bis in die Seelle hat mir wehe gethan, „was er wegen ſeiner 30jährigen dienſten meldet und mich taxirt „eines mistrauens, weillen die papir wider zuruck begerte. ich wäre „dis nicht capable vor dem letzten meiner diener zu haben, noch „weniger vor einem, der bilig der erſte und alſ mein beſten freünd „haltete, mich alſo mistrauiſch zu halten. ich mus wohl repetirn „die nembliche wort, das unglicklich bin, das eine 30jährige kantſchafft „mit mir ihme keine beſſere idee und zutrauen zu mir persuadirt. „ich ſchicke hier zernichtet das ſchreiben; er mögte ſelbes ſamt diser „note ins feüer werffen, das keine ſpuhr über bleibe. aprobire beede „brieff, die dem Kayſer ſamt dem klein referat vorlegen werde, ſie „darumb zuruck behalte."

Es ſcheint daß Fürſt Kaunitz, durch dieſe huldvolle Kundgebung der Kaiſerin gerührt, ſich perſönlich zu ihr verfügte, um jeden Schatten eines Zwieſpaltes zwiſchen ihnen wieder zu verſcheuchen. Hiebei mag es zu gegenſeitigen Erklärungen gekommen ſein, welche jedoch durch ein plötzliches Hinderniß, vielleicht einen Beſuch des Kaiſers abgebrochen wurden. Hierauf deutet wenigſtens ein in franzöſiſcher Sprache verfaßtes, ebenfalls eigenhändig geſchriebenes Billet der Kaiſerin, welches folgender Maßen lautet:

„Mein Stern iſt nicht glücklich. Seit vielen Monaten glaubte „ich den Augenblick gefunden zu haben, Ihnen mein mehr als darnieder „gedrücktes Herz zu eröffnen und Ihre Rathſchläge zu empfangen, deren „ich ſo ſehr bedarf. In dem intereſſanteſten Momente ſind wir unter„brochen; ich bin darüber in Verzweiflung. Inzwiſchen werde ich „bemüht ſein, ſo viel als es in meiner mehr als delicaten Lage möglich „iſt, Nutzen zu ziehen und mich mehr nach meinem eigenen Gefühl zu „entſcheiden. Wenn ich Sie öfter in der Nähe hätte, um meine Ent„ſchlüſſe zu beſtimmen, gienge Alles gut, aber mir ſelbſt überlaſſen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„bin ich unentſchloſſen, da ich meine Unzulänglichkeit kenne und nichts „beſitze als einen wahrhaften und guten Willen, den man jedoch leicht „ins Schwanken bringen kann, und welchen mein Alter und mein „Kummer täglich noch ſchwächer machen. Ich bedarf Ihres Rathes, „ich rechne darauf, und bitte Sie dieſen ganzen kleinen Zwiſt voll„ſtändig zu vergeſſen“ [119]).

In dem von Kaunitz entworfenen Schreiben, welches Maria Thereſia nun wirklich an den Papſt abgehen ließ [120]), beſchränkte man ſich auf eine Beleuchtung der unbeſtreitbar vorhandenen Geſichtspunkte, in Anbetracht deren die allzu frühzeitige Ablegung bindender geiſtlicher Gelübde ſich als nachtheilig darſtellt. Die Feſtſetzung des hiefür erforderlichen Termines auf das Lebensjahr, an deſſen Erreichung die bürgerliche Großjährigkeit geknüpft war, wurde gleichfalls vertheidigt, die Behauptung aber, daß in dem erlaſſenen Patente die vorzeitig abgelegten Gelübde für ungültig erklärt worden ſeien, als eine irrthümliche bezeichnet. Nichts habe die Kaiſerin beabſichtigt, als ihre Unterthanen und insbeſondere die Ordensvorſtände von ihrem Willen zu unterrichten, daß künftighin ſolche Gelübde nicht vor Vollendung des vierundzwanzigſten Lebensjahres abgelegt werden ſollten.

Mit der Bitte an den Papſt, der bereits vollzogenen Maßregel auch ſeinerſeits beipflichten zu wollen, und mit der Verſicherung, daß ſie jederzeit bereit ſei, etwaigen Begehren des Papſtes zu willfahren, in denen das geiſtige und das zeitliche Wohl der ihr anvertrauten Völker gleichmäßige Berückſichtigung fänden, ſchloß das Schreiben der Kaiſerin, welches gleichwohl in Rom nicht den erwarteten Eindruck hervorgebracht zu haben ſcheint. Denn der Papſt ging nicht weiter als bis zu der Erklärung, er wolle den Termin zur Ablegung bindender geiſtlicher Gelübde auf Vollendung des achtzehnten Lebensjahres feſtſtellen, niemals aber ſich zu deſſen Fixirung auf das vierundzwanzigſte Jahr herbeilaſſen. So lautete wenigſtens ſeine Inſtruction für den Nuntius Visconti [121]), und in dieſem Sinne waren auch die Schreiben verfaßt, welche Clemens XIV. an Maria Thereſia und an Kaunitz erließ [122]). Freilich berichtete Visconti nach Rom, er ſei von der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Kaiſerin huldvollſt empfangen worden, und ſie habe ihm wenigſtens einige Ausſicht auf Erfüllung der Wünſche des Papſtes eröffnet [123]). Aber thatſächlich kam es hiezu nicht, und das Patent der Kaiſerin blieb in ungeſchwächter Kraft.

Wie Maria Thereſia gegen den heiligen Stuhl geſinnt war, und welche Haltung ſie ihm gegenüber fortwährend beobachtet ſehen wollte, geht aus ihren hier wiedergegebenen Aeußerungen wohl deutlich hervor. Um einen neuen Beweis hiefür zu liefern, mag noch eines Antrages Erwähnung geſchehen, welchen Kaunitz in den erſten Tagen des Jänner 1772 an die Kaiſerin richtete. Er machte ſie auf die Zurückſetzung aufmerkſam, welche der Perſon des Kaiſers dadurch widerfahren ſei, daß der Papſt auf Begehren des Königs von Frankreich den Erzbiſchof von Rheims, und zwar ihn einzig und allein zum Cardinal ernannt habe, ohne ein Gleiches auch für einen von dem Kaiſer Empfohlenen zu thun. Kaunitz ſchlug vor, als Genugthuung hiefür von dem Papſte zu verlangen, daß er auch dem Biſchofe von Paſſau, Grafen Leopold Firmian unverzüglich den Cardinalshut verleihe. Maria Thereſia möge entſcheiden, ob nicht, wenn der Papſt ſich deſſen weigere, mit Ernſt auf dieſer Forderung beſtanden, und nöthigen Falles ſogar die Correſpondenz mit dem römiſchen Hofe, wie es in ähnlichen Fällen ſchon öfter geſchehen ſei, abgebrochen werden ſolle. Außerdem werde man ſchon noch andere Mittel zu finden im Stande ſein, die Curie zur Willfährigkeit zu vermögen [124]).

„ich habe kein bedencken", antwortete hierauf Maria Thereſia mit eigener Hand, „beyzuſtimmen was man vorſchlagt; wüntſche das „es geſchehe; wo aber nicht, ſo kunte niemahl eingehen, das man mit „drohungen, noch weniger aber mit anderen werkthätigern mitteln „jemahls dem papſten mehr zudringete; lieber die ſache fallen zu laſſen."

Als ob der Papſt von der Abſicht der Kaiſerin gewußt hätte, nicht ohne Rückſicht gegen ihn zu verfahren, zeigte er ſich hartnäckiger, als Maria Thereſia erwartet haben mochte. Sei es daß ſie zuletzt ſelbſt ungeduldig wurde oder daß es ohne ihr Vorwiſſen geſchah: Kaunitz wies den Nuntius doch leiſe auf die Möglichkeit hin, der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Kaiser könnte die Wahl eines Patriarchen für ganz Deutschland veranlassen, der an die Spitze aller Bischöfe des Reiches gestellt werden würde [125]). Endlich begriff der Papst, von welchem ein Zeitgenosse bei diesem Anlasse schreibt, daß er durch seine Langsamkeit und seine Bedenklichkeiten sich jederzeit selbst des Verdienstes beraube, das ihm eine rasche Gewährung gestellter Begehren erwerben würde [126]), das Unpassende fernerer Weigerung. Gegen Ende des Jahres 1772 erhielt Bischof Firmian den Cardinalshut.

Auch in anderen, viel wichtigeren Angelegenheiten gab schließlich der Papst den Wünschen der Kaiserin nach. Einer derselben bezog sich auf die Verfügungen, welche mit den Einkünften der böhmischen Salzkasse getroffen werden sollten, die schon seit längerer Zeit den Gegenstand ernstlichen Zwiespaltes zwischen dem Kaiserhofe und dem heiligen Stuhle gebildet hatten.

In seiner Willfährigkeit gegen die Kirche war Kaiser Ferdinand II. so weit gegangen, daß er dem Papste Urban VIII. das Recht einräumte, über die Einkünfte der böhmischen Salinen zu kirchlichen Zwecken für Böhmen zu verfügen; der Papst aber ließ diese Einkünfte durch die Congregation der Propaganda im Einverständnisse mit dem Erzbischofe von Prag verwalten. Es scheint wohl, daß die finanziellen Bedrängnisse des Kaiserstaates während des siebenjährigen Krieges denselben zwangen, die Einkünfte der Salzkasse wenigstens zum Theile der ihr von Ferdinand II. und dem heiligen Stuhle zugewiesenen Bestimmung zu entziehen. Aber kaum war der Hubertsburger Friede zum Abschlusse gelangt, so finden wir die österreichische Regierung mit einem Plane beschäftigt, von welchem man hätte annehmen sollen, daß er von der päpstlichen Curie aufs freudigste würde begrüßt werden. Die Einkünfte der böhmischen Salzkasse wollte man zur Gründung eines Fondes verwenden, aus welchem man die Errichtung von mehr als hundert neuen Pfarreien und Localcaplaneien, endlich die Entsendung einer größeren Anzahl von Missionären nach Böhmen zu bestreiten gedachte. Wie man dem heiligen Stuhle die Sache darstellen ließ, beabsichtigte man hiedurch vor Allem den Bestand der katholischen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Religion in Böhmen zu befeſtigen und das zu beſorgende Eindringen des Proteſtantismus aus den benachbarten Ländern zu verhindern [127]). Alles Drängen des Kaiſerhofes, in Rom eine zuſtimmende Erklärung zu erhalten, blieb jedoch fruchtlos. Die nothwendigſten Bedürfniſſe der Kirchen und des Clerus in Böhmen fanden keine Berückſichtigung bei der Congregation der Propaganda; dagegen nahm ſie Zahlungen vor, welche man wenigſtens in Wien für ganz überflüſſig hielt. Darum ſah ſich endlich Maria Thereſia durch die Berichte, welche ſie hierüber aus Böhmen empfieng, und durch die Vorſtellungen der Hofkanzlei zu der Erklärung veranlaßt, daß ſie zwar die Berechtigung des heiligen Stuhles, über die Einkünfte der böhmiſchen Salzkaſſe zu verfügen, vollſtändig anerkenne und ihr keineswegs zu nahe treten wolle. Aber ſie ſei doch „als chriſtliche Königin von Böhmen und Schutzfrau der „Religion" in ihrem Gewiſſen verpflichtet, für die pünktliche Ausführung der Abſichten ihres Vorfahrs, des Kaiſers Ferdinand II. eifrigſt zu ſorgen. Wie dieß in Böhmen geſchehen ſolle, könne ſie ſelbſt und der Erzbiſchof von Prag viel beſſer als die ſo weit entfernte Congregation der Propaganda beurtheilen. Die Wahrheit dieſer Behauptung werde durch die verkehrten Verfügungen der letzteren am beſten bewieſen. Sie ſchlage daher vor, daß ſie durch den Erzbiſchof von Prag alljährlich eine Liſte derjenigen Ausgaben anfertigen laſſe, welche den wirklich vorhandenen Bedürfniſſen entſprächen. Dieſe Liſte ſolle dem heiligen Stuhle zur Auswahl und Zuſtimmung ſo wie zur entſprechenden Verfügung vorgelegt werden. Würde dieſer Vorſchlag in Rom gleichfalls nicht angenommen, dann ſähe ſie ſich gezwungen, dem Papſte mit ferneren Vorſtellungen nicht mehr läſtig zu fallen, ſondern die ihr nothwendig ſcheinenden Maßregeln zur Beſeitigung unerträglich gewordener Uebelſtände ſelbſt zu ergreifen [128]).

So energiſch dieſe Erklärung der Kaiſerin auch lautete, welche Albani in ihrem Namen dem heiligen Stuhle gegenüber abzugeben hatte [129]), ſo blieb ſie doch fruchtlos. Man mußte die Angelegenheit der Salzkaſſe in Böhmen zu denjenigen rechnen, hinſichtlich deren es, ſo lang Clemens XIII. noch lebte, unmöglich ſein würde, zu einem Abkommen mit dem heiligen Stuhle zu gelangen. Nach dem Tode

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

des Papſtes aber, und als die Congregation der Propaganda fortfuhr, die von der Kaiſerin ſo ſehr mißbilligten Zahlungen anweiſen zu laſſen, kam man neuerdings und mit geſteigertem Eifer auf die Sache zurück. „das geld liget todt", ſchrieb Maria Thereſia am 26. Jänner 1770 eigenhändig an Kaunitz, „die pfarrer ſeith der reduction haben ihren „unterhalt nicht mehr, keine ſchullmeiſter werden angeſtellt, glaubte alſo „nach der cantzley meinung vor dies mahl und zwar zum letzten mahl „die 14000 Gulden von rom aus angewisene zu erfolgen, vor künfftig „aber nichts mehr. Maria Thereſia."

Dieſes Schreiben der Kaiſerin veranlaßte den Staatskanzler, das Begehren hinſichtlich der Salzkaſſe, welches er ſeit der Thronbeſteigung Clemens XIV. in Rom ſchon einmal hatte erneuern laſſen [130]), jetzt nochmals, und zwar mit verdoppeltem Nachdrucke in Anregung zu bringen. Am 1. Februar 1770 geſchah dieß, und der Propaganda wurde ein Termin bis zur Hälfte des März eingeräumt. Verſtreiche er neuerdings fruchtlos, dann werde die Kaiſerin von ſelbſtſtändigem Vorgehen durch nichts mehr ſich abhalten laſſen [131]).

Dieſe entſchiedene Sprache blieb wenigſtens inſofern nicht ganz wirkungslos, als nun der Papſt gegen Albani und der Nuntius Visconti gegen Kaunitz die Bereitwilligkeit des heiligen Stuhles erklärten, den Wünſchen der öſterreichiſchen Regierung Folge zu leiſten. Als aber der Staatskanzler hierüber von dem Nuntius vorſichtiger Weiſe eine ſchriftliche Mittheilung verlangte, fiel ſie keineswegs ſo aus, wie man dieß in Wien erwarten zu dürfen geglaubt hatte. Man wollte von Seite der Kirche zwar zuſtimmen, daß der Erzbiſchof von Prag und die zwei anderen böhmiſchen Biſchöfe ihre Vorſchläge wegen Verwendung der Einkünfte der Salzkaſſe nach Rom gelangen laſſen dürften. Ja man dachte ſich ſogar anheiſchig zu machen, künftighin keine Zahlung mehr anzuordnen, ohne früher das Gutachten jener Biſchöfe eingeholt zu haben. Endlich werde der Papſt ſelbſt darüber wachen, daß Alles von der Kaiſerin Empfohlene vorzugsweiſe Berückſichtigung finde. Aber eine Verpflichtung zur Genehmigung der nach Rom gelangenden Anträge wollte man doch keineswegs eingehen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

während es der öſterreichiſchen Regierung gerade darum am meiſten zu thun war. Deßhalb ſtimmte auch Maria Thereſia dem Rathe des Fürſten Kaunitz, auf dem geſtellten Begehren zu beharren [132]), mit folgenden Worten bei:

„der ſtaattscanzler hat ſehr weislich gethan, es ſchrifftlich zu begern, „welches nicht ſo khlar und simpel ausgefallen, wie die wort gelautet. „durch die antwort wird alles vorgebogen, approbire ſelbe, nur die „episcopi unterſtrichen, auszulaſſen, die wie jetzund durch dem ertz„biſchoff gehen ſollen, und nicht directe ſelbſt nach rom."

Schon binnen wenig Monaten erlebte Kaunitz die Genugthuung, der Kaiſerin melden zu können, daß ſich der Papſt ihren Wünſchen wegen Verwendung der Einkünfte der Salzkaſſe in Böhmen vollſtändig gefügt habe. Dieß günſtige Ergebniß verdanke man einerſeits der Standhaftigkeit, die man gezeigt, und andererſeits der willfährigen Geſinnung des Papſtes und der ihm eigenen beſcheidenen Art, mit ſich handeln zu laſſen. Nach der jetzt getroffenen Verabredung werde in Zukunft die Congregation der Propaganda keine Zahlung auf die Salzkaſſe mehr anweiſen, ohne zuvor das Gutachten des Prager Erzbiſchofes eingeholt zu haben. Nur drei verſchiedene Poſten blieben ihrem eigenen Gutdünken überlaſſen, hinſichtlich aller übrigen ſeien ihr von nun an die Hände gebunden. Aber freilich müſſe man dafür ſorgen, daß ſich auch der Erzbiſchof von Prag bei ſeinen Vorſchlägen durch keine anderen Rückſichten leiten laſſe als durch diejenigen auf das Beſte der Religion [133]).

Schwieriger war es, zu einer Vereinbarung mit dem heiligen Stuhle hinſichtlich einer anderen Angelegenheit zu gelangen, in welcher der Kaiſerhof mit ſeinen Wünſchen und Begehren bei Clemens XIII. gleichfalls nicht durchzudringen vermocht hatte.

Wie man auch, und gewiß mit Recht, heut zu Tage die Bevorzugung irgend einer Confeſſion durch den Staat verurtheilen mag, ſo kann man es doch, wenn man den Maßſtab des vergangenen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Jahrhunderts anlegt, nur begreiflich finden, daß Maria Thereſia die Union der griechiſchen mit der katholiſchen Kirche mit wohlwollenden Blicken betrachtete und ſie in jeder Weiſe zu fördern ſich bemühte. Nicht nur ihr Eifer für den Katholizismus und ihr ſehnſüchtiger Wunſch, zur Ausbreitung desſelben nach Kräften beitragen zu können, kamen hiebei ins Spiel; auch politiſche Rückſichten von nicht geringem Gewichte wirkten beſtimmend mit ein auf ihre Anſchauung. Nicht ohne allen Grund hatte ſie ihre Unterthanen griechiſchen Glaubens im Verdachte einer übergroßen Hinneigung zu Rußland, und das Verfahren des Hofes von St. Petersburg war ganz dazu angethan, die Beunruhigung der Kaiſerin noch zu mehren. Gar häufig wurden ruſſiſche Emiſſäre in Ungarn betreten, und man behauptete von ihnen, daß ſie ein doppeltes Ziel verfolgten: die Ackerbau treibende und gewerbsfleißige Bevölkerung griechiſch-nichtunirten Glaubens zur Auswanderung nach Rußland zu bereden, die Zurückbleibenden aber aus confeſſionellen Gründen zu eben ſo viel Anhängern Rußlands zu machen, deren Sympathien ſich ſodann der Hof von St. Petersburg im Falle eines Conflictes mit Oeſterreich zu ſeinem Nutzen bedienen könnte.

So lang die Zarin Eliſabeth noch lebte und Rußland mit Oeſterreich verbündet war, glaubte man von Wien aus in dieſer Angelegenheit ſo glimpflich als nur immer möglich verfahren zu ſollen. Nach der Auflöſung jener Allianz überwachte man jedoch das Treiben der ruſſiſchen Emiſſäre in Ungarn mit verdoppelter Sorgfalt. Maria Thereſia war es, welche dieſem Gegenſtande ihre beſondere Aufmerkſamkeit zuwandte, und die Aeußerungen, die ſie in Fällen der Anhaltung und Ausweiſung ruſſiſcher Emiſſäre oder zum mindeſten von Perſonen abgab, welche hiefür angeſehen wurden, laſſen ihre Anſicht hierüber in deutlichem Lichte erſcheinen. Als ihr im September 1762 eine Vorſtellung des ruſſiſchen Botſchafters Fürſten Galitzin gegen die Verhaftung des ruſſiſchen Gardecapitäns Cſernoevich vorgelegt wurde, ſchrieb ſie eigenhändig auf das Referat der Staatskanzlei [134]): „es iſt „alles gantz wohl abgeleinet worden und mus man diſen herren nicht „zu weit ihr jurisdiction erweitern laſſen, ſonſten alle geſätze und „laſter bei ihnen ſchutz und übertretten wurden. diſer czernowitz iſt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„juſt diſer ſchlechte man, der unſern dienſt verlaſſen, vill zu der emi-
„gration beredet, ſchonn längſtens von hier gern weeghaben wollen, der
„allezeit impertinent begert die perenalitætt auff ſeine erkauffte gütter,
„welches keineswegs zu thun iſt".

Bezeichnender noch ſind die Aeußerungen, welche auf die Aus-
weiſung des ruſſiſchen Majors Scholoboff aus Tokay und aus ganz
Ungarn ſich bezogen. „die ſach deren ruſſen in hungarn," ſchrieb
Maria Thereſia gleichfalls eigenhändig auf den Bericht des Staats-
kanzlers vom 21. October 1762, „iſt ſo important, das die gefährlichſten
„folgen darauß entſtehen können. die nation iſt ſehr intriguante und
„falſch; hat ſie einen hinterhalt zu hoffen, ſo können groſſe übel ent-
„ſtehen. zwey regirungen in einen land können nicht beſtehen oder
„protectionen, wan wir auch alzeit ſo freündlich beharreten wie mit
„der Kayſerin Eliſabeth. dis iſt wohl nicht mehr zu vermuthen und
„doch wiſſen wir was vor unheil ſie uns procurirt mit depopulirung
„unſerer landen, mit anlegung neü ſervien und was noch alzeit unter
„der aſche klimmet. mithin mus ein ſolider Plan formirt werden und
„Mercy mus von der Kayſerin wenigſtens dis erhalten, weillen doch
„in anderen groſſen weltgeſchäfften alda nichts ſolides zu hoffen iſt,
„das nicht allein all diſe colonien abberuffen werden, ſondern auch
„alle emissarij, unter was prætext es immer ſein kan, nicht mehr
„zu dulten ſein. hätten noch einige forderungen, ſo ſollen ſie ſelbe
„jetzund gleich herausgeben und die de ministre en ministre zu
„tractirn, nicht aber ſelbſten leüte, ſchlechte subjecta ſchicken, die jahr-
„weis in land herum vagirn und nichts ausrichten als dem emi-
„grationsgeiſt zu suscitirn."

Zwei Individuen werden bei dieſem Anlaſſe von der Kaiſerin
als beſonders gefährlich bezeichnet; ſie hießen Kallinich und Mikaſſino-
vich. „diſer mentſch," ſagt ſie von dem Letzteren, „hatt ſchon dreymahl
„religion changirt, nachdeme es ihme convenirt. er ware der chef
„von drey revolten, hat durch ſeine argliſtigkeit ſich alzeit gewuſt
„herauszuwickeln, weilen er die andere sacrificirt und ſich herüber
„gewendet, wan er geſehen, das die Sachen übel ausſchlagen kunten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„er ist capable, weis sich zu verstellen; ich habe die copien in handen, „das er durch Keyserling dienst gesucht. der Kallinich, der jetzt in „carlstatt cassirt ist, ist das nembliche subjectum, beede die schlaueste, „kekeste und falscheste leüt, mithin Mercy zu prevenirn, das er macht, „das man solche leüte nicht annehme, und müsten wir es empfinden, „wan solche leüt bey ein alijrten angenohmen wurden, die sich so ver„gangen haben bey uns. wan aber auch andere in dienste komen „wolten, so erwarteten wir uns zu dem treuen und glauben, was „zwischen nachbarn und alijrten sich finden mus, das man keine ohne „unsern vorherigen agremens annehmen wurde, und alle abzuweisen „und also disen geist der emigration zu verhindern; die sach ist sehr „wichtig."

Je geringer der Grad der Civilisation, welche irgend ein Volksstamm besitzt, um so größer ist gewöhnlich der Werth, den er auf eine glanzvolle äußere Stellung seiner kirchlichen Oberen legt, und um so höher darf man die politische Bedeutung des Einflusses anschlagen, den diese Oberen auf ihn ausüben. Darum begreift es sich leicht, daß seit langer Zeit schon die unirten Ruthenen in Ungarn die Errichtung eines eigenen Bischofssitzes und dessen Unabhängigkeit von dem römisch-katholischen Clerus aufs sehnlichste wünschten. „Die unglückliche „Eifersucht des lateinischen Episcopates und des Adels," sagt ein geistlicher Gewährsmann [135]), „hatte jedoch bisher, gerade so wie in Polen, „alle Anstrengungen des ruthenischen Clerus, für seine Kirche eine „unabhängige und ihrer würdige Stellung zu erlangen, obwohl er „nachwies, daß eine solche nur ihre Vereinigung mit dem heiligen „Stuhle befestigen und die Bemühungen der Schismatiker zu nichte „machen würde, zu vereiteln gewußt. Der lateinische Clerus ging in „seiner Unwissenheit und aus elendem Privatinteresse so weit, daß er „behauptete, die Ruthenen wünschten nur in der Absicht einen Bischof „zu erhalten, um dann desto leichter mit der katholischen Kirche brechen „und zum Schisma zurückkehren zu können."

Nicht nur die Päpste, auch die eigenen Landesfürsten trachtete man durch solche Behauptungen abzuhalten von der Gewährung des

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wunſches der ungariſchen Ruthenen. Maria Thereſia war die Erſte, welche die Sache in anderem Lichte betrachtete, und ſchon im Jahre 1767 wandte ſie ſich an Papſt Clemens XIII. mit der Erklärung, kraft der ihr als Königin von Ungarn innewohnenden Machtvollkommenheit habe ſie die Errichtung eines ſelbſtſtändigen unirten Bisthums in Munkács beſchloſſen, um deſſen Beſtätigung ſie ihn hiemit bitte.

Der bisherige Vicar der griechiſch-unirten Kirche in Munkács war durch Uebergriffe des katholiſchen Biſchofs von Erlau [136]) in eine gewiſſe Abhängigkeit von demſelben verſetzt worden; daher machte der letztere, Graf Karl Eſterházy, die äußerſten Anſtrengungen in Rom, das Project der Kaiſerin zum Scheitern zu bringen. Er erreichte es wirklich, daß Clemens XIII., ſtatt dem an ihn gerichteten Begehren zu willfahren, lebhafte Gegenvorſtellung wider dasſelbe erhob. Die Abſicht der Kaiſerin wurde hiedurch freilich nicht erſchüttert [137]), aber man begriff auch, daß bei dieſem Papſte fernere Schritte erfolglos bleiben würden. Albani erhielt den Auftrag, ſich ſolcher vor der Hand zu enthalten [138]).

Wie es ſchon hinſichtlich anderer Angelegenheiten geſchehen, wurde auch dieſe einige Zeit nach der Thronbeſteigung Clemens XIV., und zwar auf Anregung der Kaiſerin ſelbſt [139]) neuerdings an die Curie gebracht. Den Auftrag der Kaiſerin, ſolches in der ihm geeignet erſcheinenden Weiſe zu thun, beantwortete Kaunitz mit dem Vorſchlage, ſie möge, um ihrem Wunſche größeren Nachdruck zu verleihen, dem Papſte ſelbſt darüber ſchreiben. Dieß geſchah denn auch wirklich [140]), aber ohne den erwarteten Erfolg. Wiederholt berichtete Albani von der Geneigtheit des Papſtes, den Wunſch der Kaiſerin zu erfüllen [141]), und einmal meinte er, das päpſtliche Breve müſſe ſich ſchon in ihren Händen befinden. Auf die Meldung des Staatskanzlers, daß ihm von einem ſolchen nichts bekannt geworden ſei [142]), erwiederte Maria Thereſia: „ich habe auch keines empfangen; ein weltlicher ministre „alda wird täglich nöthiger".

Um den Widerſtand der Curie zu überwinden, ließ ſich jedoch auch Maria Thereſia zu einigen Zugeſtändniſſen bereit finden. Feſt-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

haltend an der Absicht, ein griechisch-unirtes Bisthum zu Munkács zu gründen und dasselbe von dem Erlauer Bischofe unabhängig zu stellen, gestattete sie, daß er, wie man in Rom jetzt vorschlug, wenigstens dem Erzbischofe von Gran als Primas von Ungarn untergeordnet würde [143]). Aber auch die Hoffnung, auf dieser Grundlage zu einer Vereinbarung mit dem heiligen Stuhle zu gelangen, ging vor der Hand noch nicht in Erfüllung. Denn als endlich das langerwartete Breve in Wien eintraf, enthielt es nicht viel Anderes als neue und sehr lebhafte Vorstellungen des Papstes gegen die beabsichtigte Maßregel. Er erklärte sich bereit, die Machtsphäre des bisherigen griechischen Vicars zu Munkács ansehnlich zu erweitern, ohne ihn jedoch der Jurisdiction des Bischofs von Erlau ganz zu entziehen. Sollte die Kaiserin hiemit nicht zufrieden sein, dann möge sie wenigstens zulassen, daß von beiden Seiten Alles an den heiligen Stuhl gebracht werde, was für das eine wie für das andere Begehren spreche. Erst dann werde man mit der Gnade Gottes diese Angelegenheit einer ersprießlichen Erledigung zuführen können.

Um dem Papste eine Brücke zur Nachgiebigkeit zu bauen, fügte sich Maria Theresia seinem Wunsche und ließ ihm die Verhandlungsacten über die Errichtung des neuen Bisthums übersenden. Jedoch geschah dieß nicht ohne daß sie in einem neuerlichen Schreiben ihren festen Entschluß, auf der Durchführung ihrer Absicht zu beharren, mit Entschiedenheit kundgethan und das ruthenische Volk gegen die wider dasselbe erhobenen Beschuldigungen mit Nachdruck vertheidigt hätte [144]).

Der Papst war noch nicht in den Besitz des Schreibens der Kaiserin gelangt, als er sich entschloß, ihrem Begehren zu willfahren. Indem er dieß erklärte [145]), bat er sie, ihm einen würdigen ruthenischen Priester zu bezeichnen, dem die Bischofswürde übertragen werden könnte. Er willigte ein, daß derselbe jeder Abhängigkeit von dem Bischofe zu Erlau enthoben und nur dem Erzbischofe von Gran als Primas von Ungarn untergeordnet werde. In die Hände eines römisch-katholischen Bischofs müsse er jedoch, so verlangte jetzt der Papst, zweimal im Jahre und in feierlicher Weise das Glaubensbekenntniß ablegen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wenn auch Maria Thereſia im Allgemeinen befriedigt war durch die endliche Nachgiebigkeit des Papſtes, ſo mißbilligte ſie doch höchlich die Bedingung, an welche dieſelbe geknüpft werden ſollte. Die dem neuen Biſchof von Munkács zuzumuthende Verpflichtung, ſich zweimal im Jahre zur Ablegung des Glaubensbekenntniſſes an den Sitz eines römiſch-katholiſchen Biſchofs zu begeben, bezeichnete ſie nicht nur als hart, ſondern ſogar als verletzend; unmöglich erſcheine es, ihm eine ſolche aufzuerlegen. Man könne ſich damit begnügen, daß er, da ihn ohnedieß die Geſchäfte ſeiner Kirche alle zwei oder drei Jahre nach Wien führen würden, bei ſeinem Aufenthalte in dieſer Stadt das Glaubensbekenntniß in die Hände des päpſtlichen Nuntius ablege. Außerdem möge er ſolches auch jedesmal thun, ſo oft der Erzbiſchof von Gran die Diöceſe von Munkács amtlich viſitire [146]). Schließlich machte ſie dem Papſte den Vorſchlag, der Biſchof von Munkács ſolle bei ſeiner Conſecration die Ablegung des Glaubensbekenntniſſes ſchriftlich, mit Siegel und Unterſchrift verſehen, dem Nuntius einſenden und dieſen Vorgang alljährlich erneuern [147]). Hierauf ging man denn zuletzt auch in Rom ein, und die Errichtung des griechiſch-unirten Bisthums zu Munkács wurde durch die Ernennung des Johann Bradács zu dieſer Würde eine vollendete Thatſache [148]).

Nur der Vollſtändigkeit wegen ſei hier noch erwähnt, daß auch der Wunſch der Kaiſerin, das kleine und überaus dürftige Bisthum von Syrmien mit dem von Bosnien vereinigt zu ſehen, vom Papſte erfüllt wurde. Allerdings bedurfte auch dieſer Entſchluß der Curie der geraumen Zeit von faſt drei Jahren, bis er zur Reife gelangte. Und ſelbſt als dieß endlich geſchah, fand Kaunitz noch das Bedenken dabei, daß in dem päpſtlichen Decrete nicht nur über die zu dem Bisthume Syrmien gehörigen Stiftungsgüter, ſondern auch über den Betrag verfügt wurde, welchen der öſterreichiſche Staatsſchatz zu Gunſten des Bisthums Bosnien leiſtete [149]). Maria Thereſia ging jedoch hierüber mit den Worten hinaus: „umb die ſach einmahl zu endigen, wäre die „expedition anzunehmen wie iſt, obwohlen die reflexiones des fürſten „ganz trifftig ſind".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wenn hier eine Reihe von Angelegenheiten zur Sprache gebracht wurde, zu deren Schlichtung man ſich von Wien aus mit der römiſchen Curie ins Einvernehmen ſetzen zu ſollen glaubte, ſo iſt doch hieraus noch keineswegs zu folgern, daß man nicht auch in vielen ähnlichen Fragen ſelbſtſtändig vorging. Um wenigſtens einige dieſer Maßregeln anzuführen, mögen hier die Aufhebung des Beichtkreuzers [150]), der Befehl, eine Excommunication nicht ohne Beiziehung des Kreisamtes vorzunehmen [151]), die Vorſchriften für die Geiſtlichen in ihren Vermögensangelegenheiten [152]), die Aufhebung der Kloſterkerker [153]), die Verbote für Geiſtliche, Teſtamente als Zeugen zu unterfertigen oder Geld außer Land zu verſenden [154]), endlich die ſtrenge Unterſagung aller jener Handlungen, die mit ihrem Anſehen unvereinbarlich wären [155]), wenigſtens im Vorbeigehen erwähnt werden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Viertes Capitel.

Die Aufhebung des Ordens der Jesuiten.

So wichtig die Mehrzahl der bisher zur Sprache gebrachten kirchlichen Fragen auch an und für sich sein mochte, so trat doch ihre Bedeutung weit in den Hintergrund vor jenem Ereignisse zurück, welches damals die ganze katholische Welt in höchste Spannung und Aufregung versetzte, vor der Aufhebung des Ordens der Jesuiten.

Die Worte der Kaiserin, des Kaisers und des Staatskanzlers sind angeführt worden, aus denen ihre gemeinschaftliche Absicht hervorleuchtet, sich in dieser Angelegenheit neutral zu verhalten, nichts für und nichts gegen die Jesuiten zu thun und sich einfach der Entscheidung zu fügen, welche von Seite des Papstes über das Schicksal des Ordens gefällt werden würde. In Wahrheit kann man sagen, daß dieser Vorsatz auch ohne die geringste Abweichung von demselben thatsächlich durchgeführt wurde. Wir besitzen zwar einzelne Aufzeichnungen von der Hand der Kaiserin, aus denen mit Bestimmtheit hervorgeht, daß sie den Jesuiten nicht nur nicht feindlich gesinnt war, sondern vielmehr große Vorliebe für sie hegte [156]). Von Joseph hingegen wird sich wohl annehmen lassen, daß er die ziemlich allgemeine Abneigung wider sie theilte, während Kaunitz ohne Zweifel zu ihren ausgesprochenen Gegnern gehörte. Gleichwohl beobachteten alle drei nach Außen hin das gleiche Verfahren, und wie Maria Theresia sich jeder Dazwischenkunft zu Gunsten der Jesuiten enthielt, so schlossen sich andererseits Joseph und Kaunitz den Schritten nicht an, durch welche schließlich der Sturz des Ordens herbeigeführt wurde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Man weiß daß Portugal mit der Vertreibung der Jeſuiten den Anfang gemacht hatte, und daß die bourboniſchen Höfe dieſem Beiſpiele binnen kurzem gefolgt waren. Der Reihe nach drangen ihre Geſandten zu Rom in Clemens XIII., ihn zu völliger Aufhebung des Ordens zu bringen. Der plötzliche Tod dieſes Papſtes entzog ihn der Nothwendigkeit, ſich entweder, ſeinen eigenen Ueberzeugungen entgegen, dem ſtürmiſchen Begehren der bourboniſchen Höfe zu fügen, oder mit ihnen in offene Feindſchaft zu gerathen. Aber es verſtand ſich gewiſſer Maßen von ſelbſt, daß mit der Thronbeſteigung Lorenzo Ganganelli's die Beſtrebungen der Gegner des Ordens nur neue Nahrung erhielten. Wenn ſich auch Clemens XIV. nicht vor ſeiner Wahl, und um dieſelbe zuwege zu bringen, zur Aufhebung des Ordens verpflichtet haben mochte, ſo knüpfte ſich doch an ſeine Erhebung vielleicht ganz ohne ſein Zuthun die beſtimmte Erwartung, daß ſolches geſchehen werde. War er jedoch, wie wir dieß bei minder bedeutenden Dingen geſehen haben, nicht gerade raſch in ſeinen Entſchlüſſen, ſo kam er natürlicher Weiſe in einer Sache von ſo unermeßlicher Wichtigkeit noch ſchwerer zu einer Entſcheidung. Aber es half nichts, wenn er bemüht war, durch den Plan einer Umgeſtaltung des Ordens dem täglich drängender werdenden Begehren nach deſſen Aufhebung zu entgehen. Insbeſondere war es Karl III. von Spanien, der ſich in dieſer Beziehung am beharrlichſten erwies.

Als dem Papſte kein anderer Ausweg mehr blieb, erklärte er, er könne nur im Einverſtändniſſe mit allen katholiſchen Monarchen Europa's die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten verfügen, ſonſt laufe er Gefahr, daß ſeine Bulle in verſchiedenen Ländern zurückgewieſen werde[157]). Bei der feindſeligen Haltung, welche jedoch gerade die katholiſchen Staaten gegen die Jeſuiten beobachteten, konnte es ſich ihm nur um Oeſterreich handeln, welches nach wie vor in ſeiner wirklichen oder wenigſtens ſcheinbaren Theilnahmsloſigkeit verharrte. Da man die innere Geſinnung der Kaiſerin kannte, mochten die Freunde des Ordens auf ſie ihre letzten Hoffnungen bauen. Aber bald ſollten ſich dieſelben als trügeriſch erweiſen. Der König von Spanien nahm es der Curie gegenüber auf ſich, die Zuſtimmung des Kaiſerhofes zu der beabſichtigten Maßregel zu erwirken. Schon in den erſten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Tagen des März 1773 befand er ſich im Beſitze des Breve, welches Clemens XIV. entworfen hatte, um die Aufhebung des Ordens zu verfügen. Der zu Paris befindliche ſpaniſche Geſchäftsträger Magallon überbrachte am 13. März dem kaiſerlichen Botſchafter Grafen Mercy ein vom 5. desſelben Monates datirtes Schreiben ſeines Königs an Maria Thereſia. Die Beweggründe gab Karl III. ihr kund, in Anbetracht deren er ſchon vor ſechs Jahren die Ausweiſung der Jeſuiten aus ſeinen Staaten veranlaßt und ſeither immer die völlige Aufhebung eines Ordens gewünſcht habe, der ſeiner urſprünglichen Einrichtung untreu geworden und deſſen Fortdauer für die Kirche wie für den Staat gleich nachtheilig ſei. Der gegenwärtige Papſt, von den jetzigen Grundſätzen der Jeſuiten unterrichtet, und mehr als ein Anderer im Stande, ein Urtheil über ſie zu fällen, habe zu wiederholten Malen verſichert, daß die Aufhebung ihres Ordens dem Wohle der Religion und der Kirche entſpreche. Durch dieſe gewichtige Erklärung in ſeiner Anſicht beſtärkt, habe der König von Spanien in Gemeinſchaft mit den gleichgeſinnten Königen von Frankreich, von Neapel und Portugal ſchon im Jahre 1770 die Anſchauung der Kaiſerin zu erfahren geſucht, deren Ausſpruch von dem größten Einfluſſe auf die römiſche Curie ſein mußte. Damals habe Maria Thereſia erwiedert, daß ſie ſich der Aufhebung des Ordens der Jeſuiten nicht widerſetzen würde, wenn der Papſt ſie für nothwendig anſehen ſollte, unter der Vorausſetzung jedoch, daß er den Kaiſerhof hievon vorläufig benachrichtige. Der heilige Vater, welcher von dieſer Antwort in Kenntniß geſetzt wurde, habe gleichwohl noch ſehr lange Zeit damit zugebracht, die Angelegenheit der Jeſuiten zu prüfen. Jetzt ſei er von der Nothwendigkeit der Aufhebung des Ordens durchdrungen, und er habe im höchſten Geheimniß den Entwurf eines Breve mit der Bitte nach Spanien geſendet, daß er von dort aus in Wien mitgetheilt werde, indem früher nichts in dieſer Sache verfügt werden ſolle. Der König von Spanien ſchloß ſein Schreiben an die Kaiſerin mit dem Ausdrucke der zuverſichtlichen Hoffnung, ſowohl Maria Thereſia als Joſeph würden ſich zu einer Erklärung herbeilaſſen, welche dem Vorhaben des Papſtes entſpräche und dadurch geeignet erſchiene, die der gleichen Anſchauung huldigenden Monarchen zu beruhigen [158]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die Kürze der Zeit, welche zwischen der Ankunft des Briefes des Königs von Spanien in Wien und dem Tage verlief, an welchem Kaunitz der Kaiserin den Entwurf der hierauf zu ertheilenden Antwort vorlegte [139]), läßt nicht darauf schließen, daß über die Art, in welcher die letztere abzufassen war, eine sehr große Meinungsverschiedenheit zwischen den betheiligten Personen am Kaiserhofe bestand. Maria Theresia erklärte sich auch bereit, den von Kaunitz verfaßten Brief an den König von Spanien zu richten, aber im letzten Augenblicke noch ersetzte sie dessen Entwurf durch ein anderes Schreiben, das in einem weniger förmlichen, einem vertraulicheren Tone abgefaßt war. Außerdem nahm die Kaiserin eine den Jesuiten günstige Stelle darin auf, während in dem früheren Entwurfe weder zu ihrem Lobe noch zu ihrem Tadel irgend etwas gesagt war.

„Durch Mercy erhielt ich," so lauten die Worte der Kaiserin an den König von Spanien, „den Brief Eurer Majestät vom 5. März, „und dieser wird Ihnen auf dem gleichen Wege zukommen. Eure „Majestät erinnern mich an das, was im Jahre 1770 der Kaiser und „ich Ihrem Minister Fuentes und demjenigen Frankreichs hinsichtlich „der Jesuiten erklärten. Da seither nichts geschah, was unsere damali„gen Gesinnungen zu ändern vermocht hätte, so werden wir trotz der „Hochschätzung, die ich für diese Gesellschaft jederzeit empfand und „welche sie auch durch ihren Eifer und ihre gute Aufführung in meinen „Ländern verdiente, ihrer Aufhebung kein Hinderniß in den Weg legen, „wenn der Papst sie als zweckmäßig und nützlich ansieht für die Einig„keit unserer heiligen Religion. Er hätte keine bessere Wahl treffen „können als uns seine Absichten durch Eure Majestät mitzutheilen, „indem die Anhänglichkeit und die Hochachtung bekannt sind, die ich „für Ihre Person hege, und ich mich freue, Ihnen in einer Sache „willfährig sein zu können, die Ihnen so sehr am Herzen liegt."

„Ohne hierin ein Hinderniß bereiten zu wollen, muß ich Ihnen „jedoch im Vertrauen mittheilen, daß ich dem Papste das Recht nicht „zuerkennen kann, über die Güter und über die Personen, welche dem „Orden angehören, zu verfügen. Niemals werden wir diese Clausel

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„zulaſſen, und wir glauben im Rechte zu ſein mit der Forderung, daß „der Papſt uns behandle, wie ſolches in Spanien, Frankreich u. ſ. w. „geſchah, daß er demgemäß dieſen Satz in der Bulle ändere, indem „wir beabſichtigen, für alle Individuen des Ordens zu ſorgen, welche „nach der Abſicht des Papſtes der Kirche verbleiben. Um jedoch die „Kundmachung der Bulle nicht aufzuhalten, werden wir, wenn der „Papſt ſich nicht bewogen findet, ſie nach unſeren Wünſchen zu ändern, „es lebhaft bedauern, keine Verfügung zulaſſen zu können, wie ſie in „dieſer Beziehung in dem Entwurfe der Bulle enthalten iſt, ſelbſt wenn „ſie veröffentlicht wäre. Da ich dem heiligen Vater und uns ſelbſt „eine ſolche Unannehmlichkeit erſparen möchte, habe ich es für noth- „wendig gehalten, Eurer Majeſtät gegenüber in dieſes Detail einzu- „gehen, auf daß Sie im Stande ſeien, Abhülfe zu treffen, und ich „wünſche nur richtig aufgefaßt zu werden. So wie es bei Ihnen „geſchah, ſo denken auch wir ihre Güter nur zum Beſten unſerer „heiligen Religion und des Staates zu verwenden. Ich hoffe daß „Eure Majeſtät mit der Art und Weiſe, in der wir unſere Erklärungen „abgeben, zufrieden ſein werden, da Ihnen nichts mehr zu wünſchen „übrig bleibt. In dieſem zuverſichtlichen Vertrauen bitte ich Sie um „die Fortſetzung Ihrer Freundſchaft, insbeſondere für unſere geliebten „Kinder in Neapel und in Toscana, und ſogar zu ſeiner Zeit für die „in Parma, obwohl ſie ihrer unwürdig ſind [160])."

Der König von Spanien war in hohem Grade befriedigt durch die Antwort der Kaiſerin. Auch ihr Begehren, daß Niemand Anderer als ſie ſelbſt über die in Oeſterreich gelegenen Güter der Jeſuiten verfügen dürfe, fand er gerecht. Er werde dasſelbe, ließ er ihr erklären, bei dem heiligen Stuhle nachdrücklich unterſtützen, und habe bereits ſeinen Repräſentanten zu Rom mit dem hiezu erforderlichen Auftrage verſehen [161]). Dort aber beſorgte man lebhaften Widerſtand zu finden, indem der Papſt ſich kaum jemals zu einem Ausſpruche bewegen laſſen werde, welcher leicht ſo ausgelegt werden könnte, als ob er das Recht der weltlichen Fürſten anerkenne, in ihren Staaten über geiſtliche Stiftungen zu verfügen. Man werde zu dem Auskunftsmittel rathen, daß in der Bulle der Abſatz, in welchem von der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zukünftigen Bestimmung der Güter des Ordens die Rede sein sollte, gänzlich hinwegbleibe und nur in ganz allgemein lautenden Worten gesagt werde, mit den Gütern der Jesuiten gedenke man die Verfügungen zu treffen, welche den Absichten der Stifter und den canonischen Gesetzen am meisten entsprächen [162]).

„Wenn man sich," erwiederte hierauf Kaunitz wörtlich, „in die „Stelle Seiner päpstlichen Heiligkeit setzt, so ist es in der That schwer, „daß Sie das Recht der weltlichen Fürsten, in Ihren Staaten über „geistliche Güter und Stiftungen zu verfügen, selbst ausdrücklich aner„kennen und desfalls eine Sprache führen sollen, die den seit vielen „Jahrhunderten zu Rom eingewurzelten Grundsätzen widerspricht. Dem„ungeachtet ist gedachtes Recht der Souveräne so sehr außer allem „Zweifel, daß Ihre Majestät demselben unmöglich Abbruch thun können. „Wie also immer die päpstliche Bulle über diesen Punkt abgefaßt „werden mag, so wird, ohne sich in wörtliche oder schriftliche Prote„stationen einzulassen, dennoch ipso facto nicht mehr und nicht weniger „geschehen, als was die Jura majestatica Ihrer Majestät offenbar „mit sich bringen. Uebrigens würde es unserem Hofe sehr lieb sein, „wenn es die Zeit noch zuläßt, wenigstens einige Wochen zum voraus „den Tag zu wissen, wann seine päpstliche Heiligkeit mehrgedachte „Bulle publiciren zu lassen Willens sind, um hiernach verschiedene „höchst nöthige präparatorische Maßnehmungen unverzüglich treffen zu „können [163])."

Wie Mercy nach Wien berichtete, war in der Zwischenzeit die ganze Angelegenheit, und zwar nicht etwa wegen eines kirchlichen, sondern wegen eines sehr weltlichen Streitpunktes ins Stocken gerathen. Der Papst habe verlangt, erklärte der Herzog von Aiguillon dem Grafen Mercy, daß ihm vor Kundmachung der Aufhebungsbulle Avignon und Benevent wieder zurückgestellt würden. Die bourbonischen Höfe widersetzten sich jedoch diesem Begehren mit der Behauptung, ein solcher Vorgang müßte für die Curie selbst die übelste Auslegung nach sich ziehen, denn es gewänne den Anschein, als ob der heilige Stuhl seiner Begierde, in den Wiederbesitz von Avignon und Benevent zu gelangen, den Orden der Jesuiten aufgeopfert hätte [164]). Sei es daß Clemens XIV.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

das Gewicht dieser Betrachtung erkannte oder daß er selbst nun die Entscheidung nicht länger mehr hinausschieben wollte, am 21. Juli 1773 vollzog er die so berühmt gewordene Bulle Dominus ac Redemptor, durch welche er die Aufhebung aussprach.

Ganz eigenthümlich ist der Vorgang, welchen der Papst auch noch fortan der Kaiserin gegenüber beobachtete. Fünfzehn Tage vor der Unterzeichnung des Breve richtete er ein vertrauliches Schreiben an sie, in welchem er ihr seine Entschließung kundgab. Aber auch diesen Brief übersendete er dem Könige von Spanien mit der Bitte, das leer gelassene Datum mit dem Tage ausfüllen zu wollen, an welchem binnen Kurzem das Breve ausgefertigt werden würde [165]). In seinem Schreiben an Maria Theresia gab Clemens XIV. der Erwartung Ausdruck, er werde an ihr eine Stütze und ausgiebigen Schutz finden für die Verfügungen des heiligen Stuhles. Fern liege ihm der Gedanke, auch nur in der unbedeutendsten Sache die legitimen Rechte der Souveräne, am allerwenigsten aber diejenigen der Kaiserin schmälern zu wollen, in der er eine unüberwindliche Vertheidigerin der katholischen Religion erblicke. Als solche werde sie, wie sie es bereits versprochen, gewiß beitragen, daß die Häuser, Collegien und Güter der Gesellschaft Jesu gleichmäßig zum Besten der Religion wie des Staates verwendet würden. Hierauf vertrauend, habe er sich enthalten, in seine Entscheidung Anderes aufzunehmen als die ganz allgemein lautende Hinweisung auf diese Verpflichtung [166]).

Obwohl der Papst ausdrücklich den Wunsch ausgesprochen hatte, der König von Spanien möge der Kaiserin dieses Schreiben erst dann übersenden, wenn er von der Vollziehung der Aufhebungsbulle Kenntniß erlangt haben würde, so meinte doch Karl III., er könne ihr dasselbe nicht vorenthalten, und er theilte es ihr daher einstweilen abschriftlich mit. Etwa vier Wochen später, am 13. August 1773 übersendete er ihr die päpstliche Bulle vom 21. Juli. Sie werde aus ihr ersehen, fügte er hinzu, daß dem Wunsche, den sie hinsichtlich ihrer Berechtigung zur Verfügung mit den Gütern der Jesuiten ausgesprochen habe, von Seite des heiligen Vaters Rechnung getragen worden sei [167]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Sowohl dem Papste als dem Könige von Spanien dankte Maria Theresia in den verbindlichsten Ausdrücken für die ihr gewordene Mittheilung. Den Ersteren versicherte sie, sie werde ganz im Sinne seines Briefes diejenigen Verfügungen mit den Gütern des Ordens treffen, welche in der von ihm selbst angedeuteten, angemessenen Combinirung der Interessen der Kirche und des Staates gelegen seien [168]).

Diese Verfügungen hatten in der That schon seit geraumer Zeit den Gegenstand der sorgfältigsten Erwägungen der Kaiserin, ihres Sohnes Joseph und ihrer einflußreichsten Rathgeber gebildet. Bevor wir jedoch auf dieselben eingehen, sei es gestattet, zweier vertraulicher Aeußerungen der Kaiserin Erwähnung zu thun, aus denen der Eindruck hervorgeht, welchen die Aufhebung des Ordens der Jesuiten auf sie hervorbrachte. Die eine derselben ist an ihren getreuen Cabinetssecretär Cornelius Freiherrn von Neny, der sich damals zum Besuche seiner Familie nach Brüssel begeben hatte, die andere an die vertraute Freundin der Kaiserin, die Gräfin Enzenberg gerichtet, welche in Innsbruck weilte.

„Das Schicksal der Jesuiten ist jetzt entschieden", schrieb Maria Theresia an Neny. „Ich bedauere sie aufs tiefste, aber es gibt kein „Heilmittel mehr; man muß sich bemühen, die günstigste Wirkung für „unsere heilige Religion und den Staat daraus zu ziehen." Und in dem gleichen Briefe noch einmal auf die Jesuiten zurückkommend, fügt die Kaiserin hinzu: „Ich kann Ihnen nicht schildern, wie ich ins„besondere durch diese unglückliche Aufhebung beschäftigt und überladen „bin. Niemals habe ich mich so verlassen gefunden. Kaunitz, Blümegen, „Kreßl, Kolowrat sind abwesend; ich habe Niemand als den Cardinal „und Wrbna, und Sie wissen, wie wenig die Denkungsweise dieses „Letzteren mit der meinigen übereinstimmt" [169]).

Deutlicher noch rückt Maria Theresia mit der Sprache in einem etwas später geschriebenen Briefe an die Gräfin Enzenberg heraus. „Wegen der Jesuiten", so sagt sie ihr, „bin ich untröstlich und in „Verzweiflung. Mein ganzes Leben habe ich sie geliebt und hoch„geachtet und nichts als Erbauliches von ihnen gesehen. Aber ich habe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„diese ganze Leitung einer Commission überlassen, an deren Spitze sich „der Staatsrath Kreßl und Andere befinden. Ihnen allein sage ich „daß ich für sie fürchte, denn man entdeckt viel häßliche Dinge in „Geldsachen, welches sie sowohl in den Niederlanden als hier und „insbesondere in Böhmen bei Seite geschafft haben. Die Fonds, die „sie besitzen, genügen nicht, um auch nur der Hälfte von ihnen den „Unterhalt zu sichern, und die Finanzen können den Ausfall nicht „auf sich nehmen. Der Gedanke, jedem der angestellten Mitglieder „des Ordens 350 Gulden und den Anderen 200 Gulden zu Theil „werden zu lassen, kann nicht ausgeführt werden. Das Haus bei „St. Anna allein hat, indem es Heilmittel und Wein verkaufte, „monatlich 3000 Gulden gewonnen zum Nachtheil der Gastwirthe und „Chokolademacher, denn sie verkauften diese Dinge und ebenso ganz „fertige Kleider im Profeßhause. Wenn ich all dieß zudecken könnte, „so wäre ich glücklich, aber ich fürchte daß noch viel andere Sachen „ans Licht kommen werden. Man spricht sogar von vierzig Millionen, „welche seit dem Jahre 1757 nach England, Holland und Leipzig „gesendet worden sein sollen“ [170]).

Wenn Maria Theresia dem Freiherrn von Neny gegenüber in bittere Klage darüber ausgebrochen war, daß sie in dem überaus wichtigen Augenblicke der Aufhebung des Ordens der Jesuiten sich so verlassen fühle, so trug wohl die Abwesenheit des Kaisers von Wien hieran hauptsächlich Schuld. Bekanntlich war Joseph schon in der ersten Hälfte des Mai 1773 nach Südungarn und Siebenbürgen abgereist, von wo er sich nach dem neuerworbenen Königreiche Galizien begab. In diesen weit entfernten Ländern verweilte er länger als vier Monate, und wer sich der Langsamkeit und Schwerfälligkeit erinnert, mit welcher damals briefliche Verbindungen bewerkstelligt wurden, der wird leicht einsehen, wie schwer Maria Theresia den Rath und die Hülfe des Kaisers entbehrte, und wie sehr sie bei Allem, was sie insbesondere in kirchlichen Angelegenheiten verfügte, von der Besorgniß gequält wurde, hinterher den Widerspruch und die Mißbilligung Josephs erfahren zu müssen. Darum geschah es auch, daß die Kaiserin, als die Aufhebungsbulle nach Wien kam, ihre Veröffentlichung verbot und sie bis zur

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Ankunft ihres Sohnes verschob [171]). Joseph aber, durch die Angelegenheiten Galiziens und die Rundreise, die er durch jenes Land unternahm, daselbst vorläufig festgehalten, dachte noch nicht an eine baldige Rückkehr. Inzwischen wurde natürlicher Weise die Nachricht von der geschehenen Aufhebung des Ordens der Jesuiten auf anderen Wegen überall bekannt, und man konnte es nicht länger verzögern, ihretwegen die nothwendigsten Vorkehrungen zu treffen. Maria Theresia ließ daher die Jesuiten einstweilen verständigen, daß sie die Aufhebungsbulle angenommen habe und ihnen nichts übrig bleibe, als sich ihr gleichfalls zu unterwerfen [172]). Am 7. September aber erging an die böhmische und österreichische Hofkanzlei, an den ungarischen Hofkanzler Grafen Franz Esterházy und an den Freiherrn von Bruckenthal wegen Siebenbürgen ein Handschreiben der Kaiserin als Richtschnur für die Kundmachung der päpstlichen Bulle. Ueberall sollte diese Publication durch die Bischöfe im Beisein von Regierungscommissären vorgenommen werden. Letztere hatten gleich nach der Kundmachung den Mitgliedern des nunmehr aufgehobenen Ordens den Schutz und die Gnade der Kaiserin zu versprechen, wenn sie fortan als treue Diener der Kirche und des Staates sich benähmen [173]). Dann sollten die Commissäre, und zwar gleichfalls im Namen der Kaiserin, Beschlag legen auf alle Güter des Ordens, dessen Archive und sonstige Schriften an sich nehmen und über alles Vorhandene genaue Verzeichnisse anfertigen.

So geschah es denn auch wirklich, natürlicher Weise zuerst in Wien. Am Abende des 10. September 1773 verkündigte Cardinal Migazzi in den Häusern der Jesuiten zu Wien und dann im Theresianum, welches bekanntlich ihrer Leitung anvertraut war, die Aufhebungsbulle. Gleichzeitig erschien der Vicepräsident der Hofkammer, Graf Wrbna, bei den Jesuiten und ließ sich die in ihren Cassen befindlichen Geldsummen so wie die Schriften ausliefern, die sich auf ihre Besitzthümer bezogen [174]). Alles ging in Ruhe, mit Würde und Anstand vor sich; nicht die geringste Ausartung nach irgend einer Seite kam vor [175]). Das Wienerische Diarium vom 15. September aber brachte eine von dem Freiherrn von Binder herrührende Anzeige, deren Abfassung ihm Maria Theresia aus eigenem Antriebe mit der ausdrücklichen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Bemerkung anbefohlen hatte, daß sie „convenabel, gut und wahr sein „müßte“ [176]). Sie lautete folgender Maßen:

„Se. Päbstliche Heiligkeit haben für gut befunden, den Jesuiten-„Orden gänzlich aufzuheben.“

„Die hierwegen in Form eines Breve erlassene Anordnung ist „den hiesigen Gliedern dieses Ordens von Sr. hochfürstl. Eminenz „Herrn Cardinal Erzbischoffe in Gegenwart der k. k. Kommissarien „behörig kundgemacht, und desfalls alles mit der größten Anständigkeit „und Ordnung vollbracht worden. Man stehet nun allerseits im Be-„griffe, diese päbstliche Anordnung zur gänzlichen Vollziehung zu bringen, „und gleichwie Se. päbstliche Heiligkeit in erwehntem Breve in Ansehung „der einzelnen Mitglieder dieses aufgehobenen Ordens bereits solche „Vorkehrungen getroffen haben, die derjenigen Liebe vollkommen ent-„sprechen, mit welcher Sie jedem insbesondere zugethan sind, so können „gedachte einzelne Mitglieder auch von Ihrer kais. und kön. apostol. „Maj. nicht geringere Merkmale Ihrer landesmütterlichen Hulden und „Gnaden, und jene Allerhöchste Zufriedenheit anhoffen, deren sie sich „durch ihre geleisteten Dienste würdig gemacht haben.“

Was hier von Wien gesagt wurde, kann im Allgemeinen auch auf sämmtliche österreichische Provinzen angewendet werden. Ueberall fügten die Jesuiten sich widerstandslos in ihr Schicksal, und nirgends kam ihrerseits ein Versuch vor zur Aufregung des Volkes. Aber freilich ging es an einzelnen Orten, insbesondere in größeren Städten wie Graz und Linz nicht ab ohne Zeichen der Unzufriedenheit, welche man im Volke über die Aufhebung des Ordens empfand [177]).

Noch muß eines Zwischenfalles Erwähnung geschehen, der bei diesen Ereignissen sich zutrug. Von Rom aus wurde die Aufhebungsbulle den österreichischen Bischöfen zur Kundmachung und Durchführung mit einer Encyclica der aus fünf Cardinälen und zwei anderen geistlichen Personen bestehenden Congregation mitgetheilt, welche der Papst zur Durchführung aller auf die Aufhebung des Ordens bezüglichen Maßregeln eingesetzt hatte. In der Encyclica befand sich jedoch eine

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Stelle, durch welche die Biſchöfe den Auftrag erhielten, von den Gütern der Jeſuiten im Namen des heiligen Stuhles Beſitz zu ergreifen und ſie bereit zu halten zu deſſen Verfügung. Eine ſolche Beſtimmung ſtand aber im entſchiedenſten Widerſpruche mit der vorläufigen Verabredung, welche Maria Thereſia durch Vermittlung des Königs von Spanien mit dem Papſte getroffen hatte; durch ſie war ja die Verfügung mit den Gütern des Ordens der Kaiſerin gänzlich anheimgeſtellt worden. Allſogleich unternahm der Fürſterzbiſchof von Wien, Cardinal Migazzi den Verſuch, Nutzen aus jener Beſtimmung zu ziehen und das Recht zur Verfügung mit den Beſitzthümern des Ordens in ſeiner Diöceſe für die kirchlichen Behörden in Anſpruch zu nehmen [178]). Der Papſt aber wartete die Gegenvorſtellungen nicht ab, die ihm hinſichtlich dieſes Punktes aus Wien bevorſtehen mußten. Er entſchuldigte das unterlaufene Verſehen mit dem Umſtande, daß die Encyclica an die öſterreichiſchen Biſchöfe nach dem Muſter derjenigen ausgefertigt wurde, welche an die Biſchöfe Italiens erlaſſen worden war. Unverzüglich ertheilte er ſeinem Nuntius Visconti den Auftrag, die erſte Encyclica durch eine andere zu erſetzen, in welcher die verfängliche Stelle ſich nicht mehr befand [179]). Maria Thereſia aber ſchrieb auf den Bericht, den ihr Kaunitz hierüber erſtattete [180]), mit eigener Hand: „ich erſehe mit freüden, das der papſt ohne hinterhalt, „wie man ſchier urtheillen kunte, gerad und billig zu werk gehe, wo „wenig exempel vorhanden ſind".

Der Kundgebung lebhafter Zufriedenheit, welche die Kaiſerin über das Verfahren des Papſtes empfand, folgte binnen wenig Wochen eine Aeußerung entgegengeſetzten Sinnes über Albani. Derſelbe war bisher weder von der einen noch von der anderen Seite in die Verhandlung gezogen worden, welche zwiſchen dem Kaiſerhofe und der römiſchen Curie über die Frage der Aufhebung des Ordens der Jeſuiten gepflogen wurde. Nachdem endlich die Sache ſelbſt zur Entſcheidung gelangt war, dachte Kaunitz, dem Cardinal allzeit günſtiger geſinnt als Maria Thereſia, ihm einen Auftrag von geringer Bedeutung zu ertheilen, der jedoch mit der Angelegenheit der Jeſuiten zuſammenhing. Die Kaiſerin aber wies dieß mit den Worten zurück: „dem cardinal

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„albani mögte in nichts, was die jesuiten angehet, mengen, dessent-
„halben auch künfftig dises und wegen galizien herzan alles comittirn."

Franz Graf Hrzan, im Jahre 1770 zum Uditore der Rota in Rom ernannt, stand zur Zeit seiner Absendung dorthin im fünfunddreißigsten Lebensjahre. Die ihm zu Theil gewordene Bevorzugung, schon in jungen Jahren eine so wichtige Stellung zu erlangen, verdankte er nicht allein seiner adeligen Geburt; die Aufmerksamkeit der Kaiserin war auch durch Frauen, die ihm verwandt waren und zu ihrer nächsten Umgebung gehörten, auf ihn gelenkt worden. Als daher, man weiß nicht aus welchen Gründen, der Gedanke wieder fallen gelassen wurde, an Albani's Stelle einen Mann weltlichen Standes mit der diplomatischen Vertretung des Kaiserhofes in Rom zu betrauen, dachte man daran, zwar Albani noch fortan auf seinem Posten zu belassen, wichtigere Geschäfte mit dem heiligen Stuhle aber durch Hrzan verhandeln zu lassen. Diese Thätigkeit desselben begann jedoch erst dann, als Maria Theresia sie ihm durch die eben citirten Worte eigentlich zuwies. Und erst längere Zeit nachher, im März 1775 wurde er förmlich zum österreichischen Geschäftsträger in geistlichen Angelegenheiten in Rom ernannt.

Vor der Hand boten übrigens die Fragen, welche mit der Aufhebung des Ordens der Jesuiten zusammenhingen, und die Maßregeln, die in Folge dieses Ereignisses ergriffen werden mußten, weit weniger Anlaß zu Verhandlungen mit Rom als zu umfassenden und tief eingehenden Berathungen am Kaiserhofe selbst. Die Richtung, nach der sie sich erstreckten, kann eine zweifache genannt werden, insofern sie sich auf die Personen und auf die Besitzthümer des Ordens bezog. Und in ersterer Hinsicht waren dessen bisherige Mitglieder ebensowohl als Priester wie als Männer zu betrachten, deren Mehrzahl im österreichischen Unterrichtswesen, und zwar in sämmtlichen Zweigen desselben oft die wichtigsten Stellungen einnahm.

Nichts wäre weniger gerecht als die etwaige Anklage, man habe sich in Oesterreich nicht zeitlich genug mit diesen Maßregeln beschäftigt. Schon am 3. April 1773, also einen Tag vor Beantwortung des

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Schreibens des Königs von Spanien durch Maria Thereſia übergab ihr Joſeph eine Denkſchrift, in welcher er vorerſt die Punkte der Reihe nach aufzählte, denen nach ſeiner Meinung das Hauptaugenmerk zuzuwenden war. Von beſonderer Wichtigkeit ſchien es dem Kaiſer, einen Entſchluß über die Frage zu faſſen, ob man vor der Hand den Inhalt des Entwurfes der zu erlaſſenden Aufhebungsbulle vollſtändig geheim halten oder die förmliche Berathung über dasjenige, was zu geſchehen habe, jetzt ſchon eröffnen ſolle. Letzteres ſchien ihm wohl zunächſt aus der Urſache nöthig, um die Jeſuiten an heimlicher Hinwegſchleppung ihres Vermögens aus Oeſterreich zu hindern.

Ihrer ſo oft ſchon beobachteten Gewohnheit auch dießmal wieder treu bleibend, theilte Maria Thereſia die Denkſchrift ihres Sohnes dem Staatskanzler mit. „Der Kaiſer will", ſchrieb ſie gleichzeitig an Kaunitz, „daß ich Ihnen dieſe Betrachtungen ſende, die er mir gab. „Ich glaube wir ſollten mindeſtens noch durch einen Monat das „Geheimniß bewahren. Unſere Vorſichten werden vergeblich ſein, denn „Zeit genug war ihnen gegönnt" [181]).

Auch Kaunitz theilte die Meinung der Kaiſerin wegen fernerer Geheimhaltung der durch den König von Spanien empfangenen Mittheilung der bevorſtehenden Aufhebungsbulle. Aber er glaubte, daß ſich hiemit der unverzügliche Beginn der Berathungen über die zu ergreifenden Maßregeln recht wohl vereinigen laſſe. Und auch über die einzelnen, von Joſeph aufgeſtellten Fragepunkte, ſie mochten ſich auf die Bergung des Ordensvermögens, auf die geiſtlichen oder die Unterrichtsangelegenheiten beziehen, gab er das verlangte Gutachten ab [182]). Eine wahrhaft bewunderungswürdige Vertrautheit mit Dingen zeigte er hiebei, die ſeinem eigentlichen Geſchäftskreiſe vollkommen fernlagen. Neben Kaunitz aber ſtand bei den Berathungen, die bald darauf begannen, in erſter Reihe der Staatsrath Freiherr von Kreßl. Er war der Präſident der Commiſſion, welche Maria Thereſia, an ihrem urſprünglichen Gedanken feſthaltend, im Mai 1773 einſetzte, um alle mit der Aufhebung des Ordens der Jeſuiten im Zuſammenhange ſtehenden Geſchäfte in den Kreis ihrer Berathungen und Vorſchläge zu ziehen [183]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Einem alten böhmischen Adelsgeschlechte entstammend, hatte Kreßl in verschiedenen Anstellungen, zuletzt als Hofrath bei der böhmischen und österreichischen Hofkanzlei sich ganz besonders hervorgethan. Von gründlicher Bildung, die er sich freilich nach seinem eigenen Geständnisse mehr durch persönlichen Fleiß als durch glücklich geleitete Studien erworben [184]), eignete er sich vor Allem zu Geschäften, welche das Unterrichtswesen angingen. Sein ganz besonderes Augenmerk aber widmete er von jeher den geistlichen Angelegenheiten, die zu jener Zeit von allen Fragen der inneren Verwaltung am meisten im Vordergrunde standen. Mit Herz und Sinn gehörte er jener freidenkenden Schaar von Männern an, welche auch in confessionellen Dingen die Devise des Fortschrittes auf ihre Fahne geschrieben hatten. Daß Maria Theresia gerade ihn an die Spitze der von ihr eingesetzten Commission stellte, daß sie ihn sogar als eine der Personen bezeichnete, deren vorübergehende Abwesenheit von Wien ihr besonders empfindlich war, wird wohl als ein Beweis angesehen werden dürfen, daß sie sich gegen Neuerungen auf kirchlichem Gebiete, wenn sie ihnen auch nicht gerade hold war, doch keineswegs so ablehnend verhielt, als man dieß gewöhnlich annehmen zu sollen glaubt.

Auch die sonstige Zusammensetzung der Commission bewies recht deutlich, welch ungemein großes Gewicht Maria Theresia auf deren Aufgabe legte, denn es waren in der That nur Personen ihres vollsten Vertrauens, die sie in dieselbe berief. Da war der Erste nach Kreßl der Propst des Stiftes der regulirten Chorherren bei St. Dorothee zu Wien, Ignaz Müller, welcher schon seit der schweren Erkrankung der Kaiserin im Jahre 1767 statt ihres hochbejahrten und erblindenden Beichtvaters, des Jesuiten Ignaz Kampmiller diese Stelle bei ihr versah und sie im Jahre 1773 wirklich erhielt. Da war ferner der berühmte Rechtslehrer Karl Anton von Martini, damals noch Professor des natürlichen Rechtes an der Wiener Universität, Hofrath bei der obersten Justizstelle und Mitglied der Studienhofcommission. Das jüngste, in dem Vertrauen der Kaiserin aber kaum das letzte Mitglied der Commission war der Hofrath bei der Hofkanzlei, Franz Greiner, welcher sich vor etwa fünf Jahren mit einer der bevorzugten Dienerinnen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

der Kaiserin vermählt hatte und ihr dadurch persönlich näher bekannt geworden war. Aus den vertraulichen Mittheilungen, welche ihm Maria Theresia hinsichtlich einer Reihe wichtiger Geschäfte machte, in denen sie sich seiner tüchtigen Arbeitskraft bediente, und aus den Berichten, die er ihr hierüber erstattete, läßt sich wohl der seltene Grad des Zutrauens, das die Kaiserin ihm schenkte, sowie die Gewißheit entnehmen, daß seine Kenntnisse, seine Begabung, sein charaktervoller Freimuth und seine treue Ergebenheit ihn dessen auch würdig erscheinen ließen [185]).

Es versteht sich wohl von selbst, daß hier auf die übergroße Anzahl einzelner Punkte, auf welche die Berathungen dieser Commission sich erstreckten, und auf die verschiedenen Meinungen, die hinsichtlich derselben laut wurden, unmöglich näher eingegangen werden kann. Die gefaßten Beschlüsse aber sind dem Handschreiben zu entnehmen, welches die Kaiserin am 18. September 1773 in Abwesenheit des Obersten Kanzlers Grafen Blümegen an den ältesten Hofrath der böhmischen und österreichischen Hofkanzlei, den Freiherrn Gottfried von Koch ergehen ließ. Was zunächst die Mitglieder des Ordens persönlich betraf, so wurde befohlen, die Novizen binnen Monatsfrist zu entlassen. Diejenigen Candidaten, welche nur die einfachen, nicht aber die bindenden Gelübde abgelegt hatten, sollten nach Ablauf einer von den Bischöfen zu bestimmenden Zeit, welche jedoch ein Jahr nicht überschreiten durfte, mit Aufhebung ihrer Gelübde aus den Collegien treten. Letzteres hatte endlich auch von Seite derjenigen zu geschehen, welche die bindenden Gelübde bereits abgelegt hatten; doch war ihnen der nöthige Unterhalt aus den Einkünften des Hauses oder des Collegiums, das sie verlassen mußten, und zwar in hinlänglichem Maße zu verabfolgen. Alte, gebrechliche oder andere Individuen, welche ihr Unterkommen nicht finden konnten, durften zwar in den Collegien bleiben, doch mußten sie sich jeden Eingriffes in deren Vermögensverwaltung enthalten, die Kleidung des Säcularclerus tragen und gleich letzterem dem Bischofe vollständig untergeordnet sein. All den Individuen, welche aus den Collegien zu scheiden hatten, wurden einhundert Gulden als sogenannter Equipirungsbeitrag [186]), und sechzehn Gulden monatlich zur Bestreitung ihres Unterhaltes bewilligt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wer auch noch so entschieden der Meinung sein mag, daß die Jesuiten ihr für sie selbst gewiß trauriges Schicksal verdient hatten, wird doch zugestehen müssen, daß sogar für die damalige Zeit der monatliche Unterhalt von sechzehn Gulden für ein Mitglied des Ordens ein wahrhaft erbärmlicher war und wohl nimmermehr, wie die päpstliche Bulle es verlangte und Maria Theresia durch Annahme derselben zugesagt hatte, ein hinreichender genannt werden konnte. Und in grellstem Contraste stand dieser Betrag zu den Gerüchten, welche im Augenblicke der Aufhebung des Ordens über das Vermögen verbreitet waren, das er in Oesterreich besaß. Auf einen Gesammtwerth von vierhundert Millionen Gulden wurde es veranschlagt, von welchem jedoch ein sonst verläßlicher Gewährsmann nur eine jährliche Rente von eins vom Hundert berechnet. Laut einer ferneren Angabe desselben belief sich die Zahl der Ordensmitglieder in Oesterreich auf fünftausendsechshundert [187]). Wären diese Zahlen genau, dann hätte das Einkommen des Ordens, auf dessen einzelne Mitglieder vertheilt, für jedes etwas mehr als siebenhundert Gulden jährlich ergeben. Aus dem schon früher erwähnten vertraulichen Briefe der Kaiserin an die Gräfin Enzenberg geht jedoch hervor, daß diese Berechnung weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, und daß man die Einkünfte des Ordens unzureichend fand, um jedem seiner angestellten Mitglieder nur dreihundertfünfzehn Gulden, den übrigen aber gar nur zweihundert Gulden jährlich zu Theil werden zu lassen. Diese letztere Bestimmung war es denn auch, welche Maria Theresia, obgleich sie sich Anfangs zu deren Genehmigung hatte bewegen lassen, lebhaft beunruhigte. Als sich binnen wenig Monaten Bedenken gegen die Durchführung der Anordnung erhoben, alte und gebrechliche Mitglieder des Ordens noch länger in den Collegien gemeinschaftlich fortleben zu lassen, indem dadurch die fernere Verfügung mit den Ordenshäusern unmöglich gemacht wurde, da meinte die Hofkammer, auch ihnen wäre eine Pension von zweihundert Gulden jährlich zu geben. Auf ein Gutachten, das sie hierüber von dem Freiherrn von Kreßl verlangte, schrieb jedoch die Kaiserin, dessen Anschauung beipflichtend [188]): „umbmöglich können jene „alte gebrechliche leben mit denen 16 f., also ihnen, die jetzt zusam „gelebt haben, 25 f. zugesagt". Und auf ein die Unterbringung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſolcher Individuen auf geiſtlichen Pfründen betreffendes Referat der Hofkammer ſchrieb ſie: „praeferenter vor dise in beneficijs zu „gedenckhen“ [189]).

Hinſichtlich der ungemein großen Anzahl der Stellen, welche Mitglieder des aufgehobenen Ordens im öſterreichiſchen Studienweſen bekleideten, wurde zwiſchen den Univerſitäten und den Mittelſchulen ein Unterſchied gemacht. In Bezug auf die Erſteren meinte die Hofkanzlei, daß den Jeſuiten die von ihnen bisher innegehabten Lehrkanzeln der Moral oder Ethik, der Theologie, der Kirchengeſchichte und der Metaphyſik entzogen werden ſollten. Die Kaiſerin ſtimmte dem mit der Ausdehnung bei, daß vorzüglich darauf zu ſehen ſei, ob nicht irgendwo außer den Univerſitäten auch noch die Kirchengeſchichte von den Jeſuiten gelehrt würde; wäre dieß der Fall, dann müßte auch hierin eine Aenderung geſchehen [190]). Für die theologiſchen Fächer aber, welche bisher auf allen Univerſitäten neben den Jeſuiten auch von den Auguſtinern und den Dominikanern gelehrt worden ſeien, würden für die Zukunft die zwei letzteren Orden genügen.

Ganz andere Vorkehrungen wurden in Bezug auf die Mittelſchulen getroffen, hinſichtlich deren Maria Thereſia wünſchte, daß wenigſtens für das bevorſtehende Schuljahr keinerlei Veränderung eintrete; darum ſollte auch keiner der bisherigen Lehrer von ſeinem Poſten ſich entfernen. Die Hofkanzlei wurde beauftragt, ſämmtliche Provinziale und Procuratoren des Ordens in den deutſchöſterreichiſchen Erbländern nach Wien zu berufen, ihnen die Abſicht der Kaiſerin mündlich zu eröffnen und ſie um Bezeichnung derjenigen Individuen anzugehen, welche für die verſchiedenen Lehrſtühle die geeignetſten wären. Jeder hätte für ſeine Provinz einen förmlichen Plan auszuarbeiten, aus dem man die Namen der wenigſtens für das nächſte Schuljahr noch im Amte zu belaſſenden Profeſſoren und Lehrer, ſowie die ihnen zu gewährenden Bezüge entnehmen könne.

Was endlich die bisherigen kirchlichen Functionen der Jeſuiten anging, ſo wurde den Biſchöfen mitgetheilt, die Kaiſerin würde es gern ſehen, wenn ſie die Individuen, welche zu den verſchiedenen Zweigen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

des Gottesdienſtes und der Seelſorge erforderlich wären, allſogleich aus den Jeſuitencollegien austreten ließen, da ihnen, ſo lang ſie in denſelben verweilten, dem päpſtlichen Breve gemäß die Berechtigung zu ſolchen geiſtlichen Functionen nicht innewohne. Nach geſchehenem Austritte wäre ihnen jedoch auf Grundlage der in dem Breve enthaltenen Ermächtigung die Bewilligung zu dieſen Functionen gleich wieder zu ertheilen, ſo daß ſie dieſelben in den Kirchen der Jeſuiten nach wie vor ununterbrochen ausüben könnten. Und da ſchließlich die Jeſuiten hie und da auch Pfarren beſaßen, ſo wurde, um einerſeits die Gemeinden nicht ohne Seelſorger zu laſſen, und andererſeits dem Patronatsrechte, welches nach der Aufhebung des Ordens der Kaiſerin anheimgefallen war, nicht zu nahe zu treten, den Biſchöfen aufgetragen, ſolche Pfarren proviſoriſch mit einem Adminiſtrator zu beſetzen.

Endlich wird noch eine ganz eigenthümliche Verfügung nicht mit Stillſchweigen übergangen werden können, welche ſich auf die Aufzeichnungen über den Orden ſelbſt bezog, die man im Beſitze der Jeſuiten zu finden gewärtig war. „Weil ſich aber", ſo heißt es wörtlich in dem Handbillete der Kaiſerin an den Grafen Wrbna vom 17. September 1773[191]), „bey den Jeſuiten verſchiedene Manuſcripte und „Vormerkungen finden dürften, die lediglich de moribus, disciplina et „correctione ihrer Geiſtlichen handeln, und derley Bücher derzeit ohne„hin von keinem Nutzen ſind, es auch nicht räthlich wäre, ſolche in „andere Hände verfallen zu laſſen, ſo iſt zu Vermeidung aller hieraus „etwa entſpringen mögenden Unanſtändigkeiten, zugleich aber auch zu „Hindanhaltung deren aus der bloſſen, ab Seiten der Jeſuiten „beſchehenden Angabe eines ſolchen Buchs oder Manuscripti ſich ergeben„den Unterſchleifen hierwegen dergeſtalten ſich zu benehmen, daß derley „Bücher jedesmal dem geiſtlichen Commissario vorgewieſen, von ſolchem „mit einem flüchtigen Auge, um ſich nur überhaupt des Inhaltes zu „verſichern, durchgangen, und ſodann in Gegenwart der beyden welt„lichen Commissarien verbrennet werden ſollen".

Dieß war im Weſentlichen die Richtſchnur, welche unmittelbar nach der Aufhebung des Ordens der Jeſuiten für das gegen ſie zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

beobachtende Verfahren vorgezeichnet wurde. Ueberall befolgte man sie pünktlich, und so wie er es zuerst hinsichtlich des Vorganges sagen konnte, der in Wien beobachtet worden war, so schrieb Kaunitz etwa einen Monat später nach Rom, daß auch in allen Staaten der Kaiserin die Aufhebung still, mit dem größten Anstande und in rücksichtsvollster Weise vor sich gehe [192]).

Fast gleichzeitig mit dieser Aeußerung des Staatskanzlers, am 9. October 1773 erschien ein kaiserliches Patent, welches sich jedoch ausschließlich auf die Verfügungen mit dem Ordensvermögen bezog. Dasselbe sei, so wurde jetzt feierlich erklärt, in Folge der Aufhebung des Ordens an die Kaiserin gefallen; ihre Pflicht erheische, den wirklichen Stand des Vermögens zu erforschen und jedem Unterschleife sowie jeder Verhehlung zu begegnen. Wer somit eine Forderung an das Ordensvermögen zu stellen habe, möge sie anmelden, und ein Gleiches habe derjenige zu thun, in dessen Händen irgend ein Eigenthum des Ordens sich befinde. Wer solches unterschlage oder verheimliche, werde auf Grundlage der bestehenden Gesetze bestraft, wer aber verheimlichtes Ordensvermögen entdecke, durch zehnjährigen Fruchtgenuß von demselben belohnt werden.

Allerdings waren der unter dem Vorsitze Kreßls tagenden Commission diese Anordnungen durchaus nicht genügend erschienen. Schon durch das Protokoll über ihre Sitzung vom 30. September hatte sie die Kaiserin auf eine Anzeige des Landeshauptmannes in Oberösterreich, Grafen Thürheim aufmerksam gemacht. Ihr zufolge sollten die dortigen Jesuiten am 6. September, somit gerade an dem Tage, an welchem von Wien aus der Befehl nach Linz abging, die Jesuiten an der Aufkündigung ihrer Capitalien und der Umsetzung ihrer Werthpapiere zu verhindern, ihre gesammten Landschaftscapitalien im Betrage von 11.100 Gulden, welche auf das Jesuitencollegium in Linz vinculirt waren, in Coupons verwandelt haben, welche lediglich auf den Ueberbringer ausgestellt seien. Ein solcher Vorgang sehe einer Veruntreuung nicht ganz unähnlich, und bestätige die Vermuthung, daß der aufgehobene Orden sich mit dem Gelde der Katholiken den Schutz der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

proteſtantiſchen Staaten England, Holland und Preußen zu erkaufen gedenke [193]).

Binnen wenigen Wochen kam die Commiſſion der Kaiſerin gegenüber auf dieſen Gegenſtand zurück. Bedauernd wies ſie darauf hin, daß man in den deutſchöſterreichiſchen und den ungariſchen Provinzen mit ebenſoviel „Ordnung, Gleichförmigkeit und Behendigkeit" hätte verfahren ſollen, als dieß in der Lombardie und in den öſterreichiſchen Niederlanden geſchehen ſei. In der erſteren habe man ſchon ſeit zwei Jahren den Activ- und den Paſſivſtand des Vermögens jedes Jeſuitencollegiums genau gekannt und daher mit voller Zuverläſſigkeit zu Werke gehen können. In den Niederlanden ſei ein eigenes Judicium delegatum eingeſetzt worden. In dem erlaſſenen Aufhebungspatente habe man die päpſtliche Bulle zwar angenommen, aber gegen das, was darin den Rechten der Krone nachtheilig ſein könnte, Proteſt eingelegt. Die Mitwirkung der Biſchöfe bei dem Aufhebungsacte habe man darauf beſchränkt, daß ſie den ehemaligen Jeſuiten das Predigen, Beichthören und Meſſeleſen unterſagen, die Ablegung ihrer Ordenskleidung befehlen und die Abhaltung des Gottesdienſtes in ihren Kirchen durch andere Prieſter veranlaſſen ſollten. Die bisherigen Convicte und Seminarien der Jeſuiten wurden unverzüglich in die Hände anderer Geiſtlicher gelegt, ſchon am 15. September die Patente wegen Ausfindigmachung des Vermögens der Jeſuiten erlaſſen und ſofort den Commiſſären die erforderlichen Inſtructionen wegen genaueſter Sicherſtellung dieſes Vermögens ertheilt. Auf den Antrag der Commiſſion, daß ſoweit es noch angehe, auch in den deutſchöſterreichiſchen und den ungariſchen Provinzen ebenſo verfahren werden möge, erwiederte jedoch Maria Thereſia:

„Ich aprobire zwar die Vorkehrungen in Niederland und Italien, „obwohlen die erſteren etwas zu weit gegangen mit Sperrung deren „Kirchen u. ſ. w. Was hätte dieſes hier vor ein Aufſehen gemacht? „Sobald man alſo den milderen Weg ergriffen, muß man in ſelbem „fortfahren" [194]).

Trotz dieſer abweiſenden Antwort der Kaiſerin ſchien jedoch der Commiſſion das Verfahren der niederländiſchen Behörden viel zu nach

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ahmungswerth, als daß ſie es nicht binnen ſehr kurzer Zeit neuerdings hätte zur Sprache bringen ſollen. Sie wies darauf hin, daß dort ſehr beträchtliche Entdeckungen verborgenen und unterſchlagenen Vermögens vorgekommen ſeien. Einige Jeſuiten hätten nachträglich Bekenntniſſe hierüber gemacht, und Verdachtsgründe lägen vor, daß eine Theilung anſehnlicher Geldſummen zwiſchen den ehemaligen Ordensmitgliedern ſtattgefunden habe. In Tournay ſei in einem Zimmer des Collegiums ein großer Haufe verbrannter Schriften, eingeſtandenermaßen die Correſpondenz mit dem Ordensgeneral, vorgefunden worden. Endlich habe man aus einigen mit Beſchlag belegten Briefen erſehen können, daß es noch verborgene Kleinodien gebe.

Auch jetzt kam die Commiſſion auf ihren früheren Antrag zurück, die Maßregeln, denen man in den Niederlanden die Entdeckung all dieſer beachtenswerthen Umſtände verdanke, auch in den übrigen Ländern der Kaiſerin, inſoweit dieß noch ausführbar wäre, in Anwendung zu bringen. Denn es würde wie eine Schmach für die Regierung der Kaiſerin erſcheinen, wenn alle anderen europäiſchen Mächte einen viel größeren Theil des Jeſuitenvermögens ſich aneignen würden, ihr aber aus ihrer „grenzenloſen Milde“ nur der Nachtheil erwüchſe, vielleicht aus den Geldmitteln des Staates die Koſten für die Kirchen und Schulen des Ordens, und zwar bloß darum beſtreiten zu müſſen, weil man ihm die Verbergung und Verſchleppung ſeines Vermögens gar ſo leicht gemacht habe. Die Commiſſion könne daher nur inſtändigſt bitten, die Provinziale, Procuratoren und Rectoren des ehemaligen Ordens der Jeſuiten in andere Klöſter verweiſen und ſie dort genau überwachen zu laſſen, auf daß ſie an jeder Verſtändigung mit Anderen in Vermögensſachen gehindert würden.

Aufs eifrigſte bemühte ſich die Commiſſion, die Kaiſerin zu überzeugen, daß eine ſolche Maßregel nicht nur im Intereſſe des Staates, ſondern auch in dem der Jeſuiten gelegen ſei. Wären ſie wirklich von jeder Verheimlichung, von allem Unterſchleife entfernt, dann hätten ſie Urſache, jede Vorkehrung zu wünſchen, durch welche ſie ſchon von vorneherein vor allem Verdachte ſichergeſtellt würden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Beabſichtigten ſie jedoch eine Unterſchlagung, dann wären ſie wohl einer ganz anderen Einſperrung werth. So eindringlich jedoch auch die Commiſſion zu der Kaiſerin ſprach, ſo wenig erreichte ſie ihren Zweck. Denn daß Maria Thereſia auch jetzt noch auf ihrer früheren Meinung beharrte, darüber ließ ihre Antwort an die Commiſſion Niemand im Zweifel.

„Die ſchärffe wird nicht fällen", ſo lautete ſie, „wan überzeigt „ſeyn würde, daß würcklich ſolche große betrügereien geſchehen wären. „bis dato ſeind es nur noch supposita; wegen diſer nicht noch nöthig „finde, meinen eingeſchlagenen weege zu ändern, indeme durch ſelben „und publicirung des edicts eher zur wahrheit kommen werde als „durch zu große ſchärffe, mithin alles nach dem eingeleiten weeg noch „gehen zu laſſen" [195]).

Der Beharrlichkeit der Kaiſerin gegenüber ließ es jedoch auch die Commiſſion an der gleichen Eigenſchaft nicht fehlen. Schon wenige Tage nach Empfang des letzten ablehnenden Beſcheides brachte ſie dieſe Angelegenheit neuerdings zur Sprache. Die Kühnheit der Jeſuiten hob ſie nun hervor, die den Schutz des Königs von Preußen in einer Sache in Anſpruch genommen hätten, welche die ganze katholiſche Kirche ſo nahe berühre. Nicht nur den Vorkehrungen aller katholiſchen Mächte, ſondern auch dem gemeſſenen Befehle des oberſten Hauptes der Kirche hätten ſie hiedurch offen getrotzt. Klar könne man hieraus erſehen, daß ſie ſich um den wider die Ungehorſamen verhängten Kirchenbann gar nicht kümmerten und ſich nicht ſcheuten, zu einer der traurigſten Kirchenſpaltungen die Veranlaſſung zu geben. Immer ſei die Unfehlbarkeit des Papſtes in derlei Dingen ein Hauptlehrſatz der Jeſuiten, aber freilich nur durch ſo lange Zeit geweſen, als ſie die Curie nach ihren Abſichten zu lenken vermochten. Niemand dürfe daran zweifeln, daß im Falle der Aufhebung eines anderen Ordens die Jeſuiten ſich beeifert haben würden, eine ſolche Maßregel überall zu rechtfertigen und zu loben. Da aber der Papſt die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten als nothwendig angeſehen habe für die Ruhe der katholiſchen Kirche, werde ſeine Autorität von ihnen für nichts mehr geachtet und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sogar wider sie der Beistand eines protestantischen Fürsten begehrt. Die Religion sei gewiß nicht die Triebfeder, durch die der König von Preußen bewogen worden sei, den Jesuiten seinen Schutz angedeihen zu lassen. Er hoffe eben ein gutes Geschäft dabei zu machen und einen großen Theil ihres Vermögens in seine Länder zu ziehen [196]).

Mit der Hinweisung auf die Person und das Verfahren des der Kaiserin so verhaßten Königs von Preußen meinte vielleicht die Commission eine sicher treffende Kugel abgeschossen zu haben, aber wider Erwarten verfehlte sie dießmal ihr Ziel. „Wann gleich zu An„fang dieses wie allda geschehen wäre," so lautete die Antwort der Kaiserin, „hätte nichts dagegen zu sagen; vor jetzo aber die gähe Ab„änderung hätte mehr übels als gut gethan." Und beschwichtigend setzte Maria Theresia noch die Worte hinzu: „dise comission ist völlig „von den folgen außer Verantwortung".

Auch was die formelle Behandlung der Geschäfte betraf, welche sich auf die Vermögenssachen und die übrigen Angelegenheiten der Jesuiten bezogen, stimmte Maria Theresia den Anträgen der Staatsbehörden nicht immer bei. So schlug ihr der Präsident der Hofkammer, Graf Leopold Kolowrat, wohl ebenfalls um die Kaiserin gefügiger für die Anträge zu stimmen, welche sich auf diese Geldangelegenheiten bezogen, die Bildung einer eigenen Hofcommission vor; unter dem Präsidium des Obersten Kanzlers hätte sie aus Repräsentanten der böhmischen und österreichischen, der ungarischen und der siebenbürgischen Hofkanzlei, und wenn die Kaiserin es so wolle, auch der Obersten Justizstelle zu bestehen [197]). Maria Theresia antwortete jedoch hierauf mit eigener Hand: „placet; nur aber keine comission „mit villen räthen, allein blümegen, seine zwey räthe heincke und „greiner, und er; litschka*), deme zu dem werck a parte benent, und „wem er noch will; weder die hungarische und 7bürgische canzley".

Eine Zeit lang kam die Commission, welche für die Besorgung der mit der Aufhebung des Ordens der Jesuiten in Verbindung

*) Hofcommissionsrath Lischka.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſtehenden Angelegenheiten eingeſetzt war, auf ihre ſo oft ſchon zurückgewieſenen Anträge wegen Ergreifung ſtrengerer Maßregeln zur Bergung des Ordensvermögens nicht mehr zurück. Inzwiſchen faßte Maria Thereſia, ſei es aus eigenem Antriebe oder in Folge der Eingebung von Perſonen ihres beſonderen Vertrauens einen Entſchluß über die zukünftige Beſtimmung und Verwendung jenes Vermögens, der ihr immerdar zu hoher Ehre gereichen wird. Am 25. Jänner 1774 erließ ſie ein Handbillet, kraft deſſen ſie erklärte, durch die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten, der den Unterricht der Jugend ſeit zweihundert Jahren faſt allein beſorgt habe, ſei ſie veranlaßt worden, auf den für die Zukunft nothwendigen Unterricht all ihrer Unterthanen und auf das geſammte Studienweſen ihr beſonderes Augenmerk zu richten. Zu dieſem Zwecke habe ſie das ganze, nach Verſorgung der Mitglieder des Ordens und nach Bedeckung der frommen Stiftungen noch verbleibende Vermögen der Societät beſtimmt. Die Hofkammer wurde beauftragt, deſſen Vermengung mit anderem Staatsgute hintanzuhalten und vierteljährig die Ausweiſe über den Vermögensſtand ſowie über die Einkünfte und die Ausgaben des neuen Studienfondes erſichtlich zu machen.

Ein Mann, der ſo begeiſtert war für die Förderung des öſterreichiſchen Unterrichtsweſens wie Kreßl, konnte natürlicher Weiſe durch die Beſtimmung, welche Maria Thereſia dem Jeſuitengute gab, nur noch mehr angeeifert werden in ſeinem Beſtreben, deſſen widerrechtliche Verringerung mit allen Kräften hintanzuhalten. Einen Anlaß, hierauf wieder zurückzukommen, gewährte die aus St. Petersburg eingelangte Anzeige, derzufolge ein Abbé Namens Cigale ſich anheiſchig gemacht haben ſollte, der ruſſiſchen Regierung ein Darlehen von zwei Millionen Dukaten zu verſchaffen. Eine ſo anſehnliche Summe könne nur, wurde behauptet, aus den von den Jeſuiten aufgehäuften Reichthümern herrühren. Dieß vermochte die Kaiſerin, die Commiſſion zur Erſtattung von Anträgen aufzufordern, um einer derartigen Verſchleppung des Ordensgutes, inſofern es etwa aus den öſterreichiſchen Provinzen käme, vorbeugen zu können.

Die Commiſſion antwortete hierauf zunächſt mit der Hinweiſung auf die ſehr großen Geldſummen, welche erſt vor kurzem nach England

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und nach Holland gebracht worden sein und von den Jesuiten herstammen sollten. Neuerdings erinnerte sie an die Begünstigung, welche denselben in Preußen zu Theil wurde, während jetzt Aehnliches auch aus Rußland verlaute. Was aber Oesterreich angehe, so gebe es auch hier noch gar manche ehemalige Mitglieder des Ordens, von denen man die Behauptung vernehmen könne, derselbe bestehe noch fort und werde demnächst eine glorreiche Auferstehung feiern. Sie seien in ihrem Innern überzeugt, daß sie, da ihr Orden einer Reform nicht unterliegen könne, durch Uebertragung seines Vermögens nach den vier akatholischen Staaten, in denen er noch ungehindert fortbestehe, auch ihr eigenes Vaterland dorthin verpflanzt hätten. Da sie in Oesterreich als Jesuiten fortan nicht mehr existirten, werde dieses Land von ihnen nur mehr wie ein fremdes betrachtet, aus welchem sie, wie sie es vordem aus den indischen und amerikanischen Goldminen gethan, ihr Vermögen nach ihrem neuen Vaterlande absenden könnten. Die Mittel, dieß ungestraft zu thun, befänden sich noch fortwährend in ihrem Besitze. „Ihr Anhang", sagt die Commission, „ist über die Maßen „groß; sie haben Bisthümer, Propsteien, Pfarreien, Predigtstühle, „Beichtstühle, und also ebensoviele Wege, die Gewissen ihrer Anhänger „zu den verborgensten Kunstgriffen zu lenken, geschweige daß deren eine „große Anzahl von Feldpatern bei einem allenfalls mit Preußen aus„brechenden Kriege dem Könige als ihrem dermaligen Schutzgotte die „gefährlichsten Entdeckungen machen könnte, und sich nicht scheuen „würde, sich hiezu sogar der Beichte zu bedienen".

„Eure Majestät haben nie zu erlauben geruht, daß dero Unter„thanen sich aus den so häufig gedruckten Beweisen hätten überzeugen „mögen, wie sehr sie bisher von ihnen getäuscht worden, und daß oft „zuletzt sie, ihre Kinder oder arme Verwandte das Opfer des schänd„lichsten Eigennutzes geworden sind. Da nun diese Mittel der Grund „der Gefahr sind, so erhellet, was sonst allerdings verwunderlich „scheinen könnte, warum, da alle katholischen Staaten die Aufhebung „des Jesuitenordens als nützlich ansehen, die Mitglieder desselben in „England, Holland, Rußland und Preußen aufgenommen werden. Weil „alsdann diese Staaten nur lediglich Nutzen von ihnen ziehen, da sie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„dort keine Prediger, keine Beichtväter sind, die Jugend nicht unter-
„richten, das Volk ihnen nicht anhängt, die Protestanten ihr Betragen
„beobachten und also ihnen alle Mittel zu schaden benommen, und alle
„Wege, nutzbar zu sein, offen gelassen sind."

Trotz der so oft an sie gerichteten Vorstellungen habe doch das großmüthige und tugendhafte Herz der Kaiserin, so läßt sich die Commission weiter vernehmen, fortwährend an der Schädlichkeit der Absichten der Jesuiten gezweifelt und die hiefür angeführten Beweise nur für Voraussetzungen gehalten, welche keineswegs hinreichend seien, um sie abgehen zu machen von dem bisher eingeschlagenen Verfahren. „Eure Majestät konnten sich nämlich nicht überzeugen, daß Leute, die
„Sie mit den ausnehmendsten Gnaden überhäuft, des Allerhöchsten
„Schutzes versichert, die als Bürger und als Diener der geheiligten
„Religion eine doppelte Pflicht auf sich hatten, an dem Staate zum
„Verbrecher werden könnten. Sie glaubten sie unschuldig, weil Sie
„es wünschten, und hielten sie für tugendhaft, weil sie es sein sollten,
„und daher wollten Eure Majestät zuvor inländische Beispiele einer
„solchen Untreue abwarten. Aber nach Maß als diese vorhanden, hört
„auch die Wirksamkeit der Gegenmittel auf."

Die Commission geht nun daran, neuerdings und in noch überzeugenderer Weise, als es ihrer Ansicht nach ohnehin schon geschehen war, der Kaiserin darzuthun, daß auch in den österreichischen Provinzen die Jesuiten in Bezug auf ihr Ordensvermögen kein redliches Verfahren beobachtet, sondern sich bemüht hätten, dasselbe der Beschlagnahme durch die Staatsbehörden zu entziehen und es heimlich bei Seite zu schaffen. So hätten die Jesuiten in Trient ihre Habseligkeiten, Möbel und sogar das kostbare Kirchengeräth insgeheim fortgeschleppt, so daß selbst der dortige Bischof erklärte, es habe einer allgemeinen Plünderung geglichen. In Steiermark zeige sich bei dem Einkommen der Jesuiten ein Abgang von jährlich zehntausend, somit eine Vermögensverringerung von 250.000 Gulden. In Böhmen sei noch jetzt von fast einer Million, welche der Orden seit 1760 gekündigt, ein großer Theil unausgewiesen, und selbst die Ausweise würden sich, wenn man

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sie näher zu untersuchen gedächte, kaum jedesmal stichhältig zeigen. In den Niederlanden hätten einige Exjesuiten falsche Eidschwüre abgelegt, und selbst in dem Wiener Profeßhause, „wo gleichsam der „Mittelpunkt aller geheimen Unterhandlungen von Europa war, würde „sich bei einem unvorhergesehenen Ueberfalle und genauerer Unter„suchung gewiß ein mehreres Licht verbreitet haben."

Ausführlich beleuchtet nun die Commission das Verfahren, welches in den anderen katholischen Staaten bei der Aufhebung des Ordens gegen dessen Mitglieder beobachtet worden war, aber sie gibt doch auch zu, daß es nach Verlauf eines so langen Zeitraumes zur Anwendung der gleichen Mittel in Oesterreich zu spät sei. Um jedoch wenigstens nicht auch das zu vernachlässigen, was noch überhaupt geschehen könne, räth sie dazu, den Jesuiten zwar das Abhalten von Predigten noch zu gestatten, ihnen jedoch die Beichtstühle nach und nach zu entziehen. Die Ertheilung von Privatunterricht an die Jugend wäre ihnen nicht mehr zu erlauben, alle Verbindung mit dem Orden sollten sie abschwören und keine Correspondenz mit dem Auslande unterhalten. Ihre Häupter, die Provinziale, Procuratoren und Consultoren sollten in einer einzigen Stadt sich aufhalten und dort genau überwacht, oder wenigstens zu dem gleichen Zwecke in andere Abteien und Klöster vertheilt werden. Jedem Einzelnen aus ihnen wären die aus England, Holland und Rußland eingelangten Nachrichten zu eröffnen. Würden sie sich mit gutem Erfolge zur Erwirkung der Rücksendung des in solcher Weise verschleppten Vermögens nach Oesterreich gebrauchen lassen, so könne man ihnen ihre frühere Freiheit und eine ansehnliche Vermehrung ihrer Pensionen versprechen, im Gegentheile aber sie mit noch schärferer Beschränkung und mit Verminderung ihres Einkommens bedrohen.

Mit emphatischen Worten beschwört die Commission am Schlusse ihrer Vorstellung die Kaiserin, dieselbe nicht auch dießmal unberücksichtigt zu lassen. Genug Güte sei von ihr geübt worden; es sei endlich an der Zeit, nach dem Beispiele Gottes, das allen Monarchen zur Richtschnur dienen müsse, dem geheiligten Rechte den Weg nicht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

länger zu versperren. Die Commission verkenne durchaus nicht, wie hart ein solches Verfahren der Milde der Kaiserin fallen müsse, aber alle großen Thaten bedürften besonderer Ueberwindung und fester Entschlüsse. Habe sie nicht während ihrer Regierung zur Vertheidigung und Sicherheit ihrer übrigen Unterthanen viele hunderttausende von Menschen aufbieten, ihre Habe und ihr Blut hinopfern müssen? So schwer solches auch fiel, so sei es doch durch die Nothwendigkeit, größerem Uebel vorzubeugen, vor Gott und der Welt gerechtfertigt worden. Im gegenwärtigen Falle sei es weder um das Gut noch um das Blut eines einzigen Menschen zu thun. Es komme auf nichts anderes als auf die nähere Verwahrung einiger hundert Personen an, welche von dem päpstlichen Stuhle und allen katholischen Mächten als schuldig erkannt worden seien. Jedoch auch sie wolle man im Genusse eines anständigen Unterhaltes, in bequemer Wohnung und in der Möglichkeit belassen, ihre sonstigen Bedürfnisse zu befriedigen, während man ihnen zum Heile ihrer Seelen die erwünschte Gelegenheit gewähre, von dem bisher eingeschlagenen irrigen Wege auf die richtige Bahn gewiesen zu werden[198]).

So überaus bezeichnend für sie selbst und für ihre Anschauungen ist die Antwort, welche Maria Theresia hierauf gab, daß sie wohl zum größeren Theile hier wird Aufnahme finden dürfen. Sie lautet folgender Maßen:

„Alles was hier angemerkt wird wegen denen übrigen katholischen „Höfen, macht bei mir nicht den mindesten Eindruck, und habe mit „Verlangen erwartet, daß von Rom nach so langer Zeit uns was „mehrers und positiveres würde communicirt werden, nach welchem „mein Gemüth beruhigen könnte wegen der künftigen Maaßreglen; „leyder aber niemals als Worte, supposita und keine reele facta „mir vorgelegt worden. Ich erwarte mit Verlangen jenes, was in „Niederland hat sollen geschehen sein, ich habe noch keine Nachricht „davon, und ist dis die Ursach, warum so lang auf dise note nicht „geantwortet. Ich ware seit langen Jahren schon nicht so eingenommen „von der Societät; mich selbsten und meine Kinder entzohe selber sowohl

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„in der Erziehung als des Beichtstuhls. Niemand als ich allein trachtete „bei Aufhebung der Societät so nachdrücklich, ihnen alle Professuren „der Theologie gleich zu benehmen; wo die Stellen es unmöglich „findeten, hielt ich so genau darauf, daß lieber ein ganzes Jahr allen „Studien wollte Inhalt thun, als selbe zu gestatten. Nach all diesem „kann ich nicht, weder zu prævenirt vor selbe, noch zu gütig passiren, „wohl aber getrauete ich mich niemals gegen meine Ueberzeugung was „zu thun oder zuzulassen. Was schicklich ware gleich von Anfang der „Bulla, ist itzund nicht mehr das nämliche; neues scandale und Auf„sehen wurde verursacht. Ich habe Kaunitz erlaubt zu schreiben nach „Rom, um mehrere Facta zu wissen, auch wegen der Erneuerung des „Verbotts, Beicht zu hören und zu predigen, des Pabsten näheren „Rath zu wissen, doch nicht anders als so weit die Bischöfe in ihrer „Diöces es werden nützlich, zum besten der Religion und so vieler „Menschen Heyl finden."

Auf die sonstigen Maßregeln übergehend, welche die Commission anrieth, bemerkt die Kaiserin, daß sie die genaueste Prüfung der Rechnungen angeordnet habe, um zu erfahren, ob eine Spur einer unberechtigten Veräußerung gefunden werden könne. Sie genehmige auch daß dort, wo wirkliche Verdachtsgründe vorlägen, wie in Steiermark und in Böhmen, die Betheiligten zur Rede gestellt, und daß diejenigen, deren Beaufsichtigung geboten erscheine, nach Krems geschickt würden. Wegen Ueberwachung der Correspondenz sei bereits das Nöthige geschehen, doch sei man auf nichts Verdächtiges gestoßen. Den Antrag wegen Abschwörung aller Verbindung mit dem Orden genehmige sie; was jedoch wegen des Privatunterrichtes gesagt worden, verstehe sie nicht recht; es könne wohl nur das Theresianum darunter gemeint sein. „Wenn einige Summen", mit diesen Worten beendigt Maria Theresia ihre Entscheidung, „aus unseren Ländern gegangen, glaube nicht daß „sie mehr zurückzuhaben sind, doch Alles anzuwenden, was billig wäre. „Alle diese Nachrichten, die selbsten communicirt habe, sind grosse „præsumption, aber keine Ueberweisung, mithin nach einen solchen „Grund selbe nicht können condemnirt, noch zu Rede als mit Gelinde „gestellet werden. Ich genehmige den Eifer der Commission, mir ihre

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Meinungen so klar zu geben. Sie möchte sich nicht ermüden, also „zu continuiren und dem Staat in ein so gefährlichen Zeitpunkt zu „schützen und meine schwache Kräften und guten Willen zu unter„stützen“ [199]).

Die von der Kaiserin selbst ausgehende Ableugnung der ihr zugemutheten Sympathie mit dem Orden der Jesuiten, und die huldvollen Ausdrücke, deren sie gegen die Commission sich bediente, konnten dieselbe natürlicher Weise nur in dem Festhalten an den von ihr aufgestellten Grundsätzen und den hieraus gefolgerten Anträgen bestärken. Aber es liegt doch nichts vor, woraus mit Bestimmtheit entnommen werden könnte, die Kaiserin habe den von ihr gleich Anfangs eingeschlagenen Weg wieder verlassen. Auch aus Rom scheinen keine Nachrichten eingegangen zu sein, welche Maria Theresia zu einer solchen Sinnesänderung zu bringen vermocht hätten. Und nicht allein in Sachen, welche sich auf das Vermögen der Jesuiten bezogen, hatte Kaunitz dorthin geschrieben; auch die eigenthümliche Auslegung, welche der Cardinal-Erzbischof Migazzi in anderer Beziehung der Aufhebungsbulle gab, nöthigte den Staatskanzler zu einem Einschreiten in Rom. Während den ehemaligen Jesuiten, welche sich früher mit der Seelsorge befaßt hatten, die Fortsetzung dieses Wirkens in den bisherigen Kirchen des Ordens von der Curie gestattet wurde, ging Migazzi noch viel weiter und verwendete von nun an nicht nur ehemalige Jesuiten, welche früher nichts mit der Seelsorge zu thun gehabt hatten, zu derselben, sondern es geschah solches auch in Kirchen, die dem Orden niemals angehört hatten. Migazzi rechtfertigte dieß mit der Behauptung, daß der Säculerclerus seiner Diözese den Bedürfnissen derselben schon seiner Zahl nach nicht genüge, und daß der Regularclerus zur Ausfüllung dieser Lücke weit weniger tauge als die ungleich vertrauenswürdigeren Jesuiten.

Es scheint wohl daß die Meinung des Cardinals, zu deren Gunsten sich in der That gewichtige Gründe anführen ließen, auch der Anschauung der Kaiserin entsprach. Als Bischof Kerens, der ehemals Jesuit gewesen und von der Kaiserin im Jahre 1773 unter

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gleichzeitiger Ernennung zum apoſtoliſchen Vicar der öſterreichiſchen Armee von Ruremonde nach Neuſtadt berufen worden war, an ſie eine Anfrage ſtellte, welche ſich auf die Verwendung der in Neuſtadt befindlichen Exjeſuiten und den Fortgenuß ihrer Penſionen bezog, antwortete Maria Thereſia mit eigener Hand: „ſollen künfftig in der „domkirchen ihre meeſſen lesen und ſich zum nutzen der Seellen heyl „brauchen laſſen; alſo gedencke ihre pensionen zu continuirn[200])".

Aber es läßt ſich doch auch wieder nicht leugnen, daß dieſe und ähnliche Verfügungen den Tendenzen, welche der Aufhebung des Ordens der Jeſuiten urſprünglich zu Grunde lagen, nur wenig entſprachen. Allerdings war von öſterreichiſcher Seite zu einer Austreibung der Jeſuiten, wie die bourboniſchen Höfe ſie in ihren Ländern vorgenommen hatten, niemals die Hand geboten worden. Aber die in Oeſterreich geſchehende Belaſſung derſelben in ihren bisherigen Stellungen, Aemtern und Functionen unterſchied ſich doch gewaltig von einer ſo beträchtlichen Ausdehnung ihrer bisherigen Wirkſamkeit, wie Migazzi ſie herbeizuführen beſtrebt und die Kaiſerin ſelbſt zuzulaſſen geneigt war. Allzu grell widerſprach ſie, wenn nicht ſchon dem Wortlaute, ſo doch ganz gewiß dem Sinne des päpſtlichen Breve, als daß nicht die auch in Oeſterreich recht zahlreichen Feinde der Jeſuiten ſich hiegegen hätten auflehnen ſollen. Aufs nachdrücklichſte wurde auf Maria Thereſia in dieſer Richtung gewirkt, aber ſie wollte in einer rein kirchlichen Angelegenheit eine Entſcheidung nicht fällen. Der Papſt allein ſei berufen, ſo meinte die Kaiſerin, einen Ausſpruch zu thun. Kaunitz aber beauftragte wohl Brunati, die von Maria Thereſia gewünſchte Anfrage an Clemens XIV. zu richten. Er brachte es jedoch nicht über ſich, nicht gleichzeitig einfließen zu laſſen, ihm ſcheine das Verfahren des Cardinals in entſchiedenem Gegenſatze zu der Aufhebung des Ordens zu ſtehen. Er hoffe daß der Papſt die Sache ebenſo anſehen und ſich demgemäß ausſprechen werde[201]).

Clemens XIV. that jedoch dem Fürſten Kaunitz nicht den Gefallen, ſich in dem Sinne zu äußern, den ihm derſelbe durch Brunati's Vermittlung hatte in den Mund legen laſſen. In ſeinem Geſpräche mit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Brunati tadelte er zwar das Verfahren Migazzi's mit lebhaften Worten, aber meinte doch, eine erneuerte öffentliche Erklärung könnte ihn ſelbſt nur allzu ſehr bloßſtellen. Er könne nicht mehr thun als der Kaiſerin antworten laſſen, je mehr Verwendung in der Seelſorge und in anderen Functionen der öſterreichiſche Clerus mit Ausſchluß der Jeſuiten fände, deſto willkommener würde es ihm ſein und deſto mehr würde es dem Buchſtaben und dem Geiſte ſeines Breve entſprechen. Brunati aber fügte hinzu, daß es nun der Kaiſerin freiſtehe, dasjenige zu thun, was ihr gut dünke. Denn es gewinne den Anſchein, als ob der Papſt den fremden Fürſten den Einfluß auf das Wirken der in ihren Ländern befindlichen Biſchöfe einräume, den er ſelbſt hinſichtlich derjenigen des Kirchenſtaates übe. Hiedurch werde jeder Monarch ermächtigt, ſie für die Wahl der Perſonen verantwortlich zu machen, denen ſie die Seelſorge oder andere geiſtliche Functionen übertrügen [202]).

So unwillkommen es dem Staatskanzler ſein mochte, daß ſeine eigene Anſchauung nicht, wie er ſich wohl geſchmeichelt, durch ein päpſtliches Breve bekräftigt und den Biſchöfen als Richtſchnur vorgezeichnet worden war, ſo lebhaft ſtimmte er doch wenigſtens der Anſicht Brunati's bei, der Papſt ſtelle durch ſeine Worte es den weltlichen Fürſten anheim, den Biſchöfen dasjenige vorzuſchreiben, was ſie in dieſer Sache zu thun hätten. Maria Thereſia hingegen war nicht dieſer Meinung. „ich bekenne", ſchrieb ſie eigenhändig auf des Staatskanzlers Referat [203]), „das in dem punct wegen deren jesuiten decidirt ſein mögte, nicht „es mein arbitre überlaſſen haben mögte, indem in der gantzen ſache „gahr nicht khlar ſehe."

Bei der ausweichenden Erklärung des Papſtes und der Unentſchloſſenheit der Kaiſerin wußte Kaunitz ſich nicht anders zu helfen, als daß er Brunati beauftragte, genau Acht zu haben auf den Erfolg der Bemühungen des Cardinals Bernis, welcher in Rom die gleiche Auslegung des päpſtlichen Breve erwirken ſollte, wie ſie Kaunitz ſo lebhaft gewünſcht hatte [204]). Denn auch in Frankreich hatten einzelne Biſchöfe, gerade ſo wie Migazzi, die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten und die Bewilligung, ſie noch ferner in der Seelſorge zu verwenden, dazu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

benützt, dieser Thätigkeit ehemaliger Mitglieder des Ordens eine weit größere Ausdehnung zu geben, statt sie zu beschränken. Und wirklich vermochte Brunati binnen Kurzem zu melden, nach einer vertraulichen Mittheilung des Cardinals Bernis habe Clemens XIV. demselben ein Breve ausfertigen lassen, demzufolge die Exjesuiten in Frankreich von der Seelsorge sowohl als von den theologischen Lehrstühlen auszuschließen seien[205]). Aber wir finden nicht, daß Brunati dieses Breve, wenn es wirklich ausgestellt worden, auch dem Staatskanzler eingesendet hätte. Und andererseits würde die völlige Ausschließung der Jesuiten von allen geistlichen Functionen so wie von den theologischen Lehrkanzeln der österreichischen Regierung wegen Mangels an tauglichen Individuen zur Ausfüllung dieser Lücken vielleicht manche Verlegenheit bereitet haben. Darum sah man sich wohl veranlaßt, die Sache einstweilen auf sich beruhen zu lassen; in der diplomatischen Correspondenz mit Rom wenigstens ist von ihr nicht mehr die Rede.

Eine andere Angelegenheit war es dagegen, welche zu jener Zeit zwischen dem Wiener Hofe und der römischen Curie eifrig verhandelt wurde. Bei der Rundreise, welche Joseph im Herbste des Jahres 1771 durch Böhmen unternahm, hatte er sich unter Anderem auch von dem schlechten Zustande der Seelsorge in jenem Lande überzeugt, und dringend rieth er seiner Mutter zur Errichtung zwei neuer Bisthümer. Maria Theresia aber, welche mit Schrecken gewahr zu werden glaubte, daß in Böhmen und theilweise auch in Mähren der alte hussitische oder wenigstens antikatholische Geist wieder rege zu werden beginne, ging bereitwillig auf den Vorschlag ihres Sohnes ein. Denn auch sie bekannte sich zu seiner Ansicht, daß die ungeheure Ausdehnung der Prager Erzdiözese es schwer, wenn nicht unmöglich mache, den dortigen Clerus gehörig zu überwachen. Und bei ihr gesellte sich noch die Furcht vor dem Eindringen unkatholischen Wesens aus den benachbarten protestantischen Ländern hinzu; daher trachtete sie auch eine völlige Loslösung ihres eigenen Gebietes von der Jurisdiction auswärtiger Bischöfe herbeizuführen. Deßhalb nahm sie die Mitwirkung des Papstes in Anspruch, daß Böhmen statt wie bisher in drei, künftighin in fünf Diözesen getheilt werde. Außer in Prag, Leitmeritz

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und Königgrätz, wo bereits Bischofssitze bestanden, sollten deren auch noch in Budweis und Pilsen errichtet, dem letzteren aber gleichzeitig der District von Eger und das sonstige böhmische Gebiet zugetheilt werden, das noch zu der Diözese Regensburg gehörte. In Mähren, wo nur der einzige Bischofssitz zu Olmütz bestand, sollte derselbe zu einem Erzbisthum mit zwei neuen Suffraganbischöfen erhoben werden. In Brünn würde der Eine, in einer Stadt der österreichischen Provinz Schlesien der Andere seinen Sitz haben. Die letztere wäre auszuscheiden aus dem Breslauer Sprengel und dieser dafür durch die Grafschaft Glatz zu entschädigen, welche noch immer zur Prager Diözese gehörte. Die vorläufige Zustimmung des Königs zu dieser Veränderung hatte sich Maria Theresia, wie sie dem Papste erklärte, bereits erwirkt [206]).

Selbstverständlich konnte Clemens XIV. auch von seinem Standpunkte aus die Absicht der Kaiserin wenigstens dem Grundsatze nach nur billigen. Aber wie es schon in seiner Art lag, schrak er vor den Hindernissen zurück, welche voraussichtlich die Bischöfe und Domcapitel von Regensburg und Breslau gegen die beabsichtigten Maßregeln aufthürmen würden. Der etwaige Widerstand des letzteren ließ sich zwar, wenn die Kaiserin nur einig war mit dem Könige von Preußen, ziemlich leicht überwinden. Um so schwieriger werde dieß aber, meinte der Papst, in Regensburg sein, und er bat sie, vorerst in dieser Beziehung Alles ins Reine zu bringen. Dann erst werde man in einer Sache, der er übrigens lebhaften Beifall zolle, weiter vorgehen können [207]).

Noch war über diese Angelegenheit und über die von Wien aus zu jener Zeit ebenfalls in Anregung gebrachte Ausscheidung alles galizischen Landes aus den Diözesen des Königreiches Polen keine Entscheidung gefällt, als Clemens XIV. am 22. September 1774 verschied. Von Maria Theresia ist keine Aeußerung zu finden, aus der sich entnehmen ließe, ob sie den Tod dieses Papstes schmerzlich empfand, oder ob er sie gleichgültig ließ.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Fünftes Capitel.

Papſt Pius VI.

Das Ableben des Papſtes gab Anlaß zu dem dritten und letzten Conclave, welches während der Regierungszeit der Kaiſerin Maria Thereſia überhaupt ſtattfand. Es beſaß inſofern geringere Wichtigkeit als das vorhergegangene, weil ſich ſeither die Beziehungen der Curie zu den fremden Mächten gar ſehr gebeſſert hatten. Durch die vollzogene Aufhebung des Ordens der Jeſuiten war die Verſöhnung Roms mit den bourboniſchen Höfen und mit Portugal zu einer vollendeten Thatſache geworden und die Zurückſtellung der dem Kirchenſtaate in jüngſter Zeit entriſſenen Gebietstheile wieder erfolgt. Aber freilich beſaß der Orden noch überall und insbeſondere im Cardinalscollegium ſo mächtige Anhänger, daß der Gedanke nicht fern lag, dieſelben könnten darauf ausgehen, die Wahl eines Papſtes zu Stande zu bringen, der die gegen die Jeſuiten getroffenen Maßregeln rückgängig machen und den Orden, ſo viel es noch überhaupt möglich war, in ſeine verlorne Stellung wieder einſetzen könnte.

Das äußere Verfahren, wenn man ſo ſagen darf, das von öſterreichiſcher Seite beobachtet wurde, glich ſo ziemlich demjenigen, welches bei dem vorigen Conclave ſtattgefunden hatte. Wieder war es der unermüdliche Brunati, der ſchon ſechs Tage nach dem Tode des Papſtes ein Verzeichniß der Cardinäle mit einer eingehenden Charakterſchilderung eines Jeden von ihnen nach Wien ſandte[208]). Nachdem man, ſo wurde damals geglaubt, es dem letztverſtorbenen Papſte zum Vorwurfe gemacht, daß er den fremden Höfen zu viel, ſeinem Vorgänger aber,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

daß er ihnen zu wenig Rücksicht bezeigt habe, werde die Wahl jetzt wohl auf einen Mann fallen, welcher weder ein unbedingter Anhänger noch ein Gegner jener Höfe sei. Unter den einmal obwaltenden Umständen werde der Papst die Eigenschaften haben müssen, von guten Sitten, ein Italiener, nicht zu jung, allgemein beliebt, insbesondere der starken Partei Rezzonico nicht verhaßt, den fremden Höfen nicht unangenehm und kein bekannter Jesuitenfreund zu sein. Dieß vorausgesetzt, würden Serſale, Caracciolo, Negroni, Simone und Visconti die meiste Hoffnung haben. Möglicherweise könnten jedoch auch Brancisorte, Braschi oder Casali gewählt werden.

Für den Kaiserhof handelte es sich vorerst um die Bezeichnung des Cardinals, der bei der Papstwahl als sein Vertrauensmann fungiren sollte, und um die Ernennung seines Botschafters bei dem Conclave. Daß in ersterer Beziehung an Alexander Albani nicht gedacht werden könne, darüber waren Maria Theresia, Joseph und Kaunitz gewiß einig. Aber ohne Zweifel fühlten die beiden Letzteren sich unangenehm berührt, als die Kaiserin sich bewegen ließ, dem Cardinal Migazzi, der sich freiwillig dazu anbot und der Einzige unter den deutschen Cardinälen zur Papstwahl nach Rom ging, die Zusage zu ertheilen, daß er mit dem Secretum betraut werden würde. Unumwunden erklärte Kaunitz der Kaiserin, daß dieser Entschluß voraussichtlich einen sehr ungünstigen Eindruck auf die bourbonischen Höfe hervorbringen werde. Um sie zu beschwichtigen, wäre ihnen zu erklären, daß Migazzi mit so positiven Befehlen für sein ganzes Verfahren versehen werden würde, und daß er deren pünktlichste Befolgung so feierlich gelobte, daß Maria Theresia selbst Bürgschaft für ihn leiste[209]). So geschah es denn auch wirklich; die von Kaunitz entworfene Instruction für Migazzi erhielt die Zustimmung der Kaiserin. Sehnlichst wünsche sie, war darin gesagt, daß der katholischen Kirche ein Oberhaupt vorgesetzt werde, dessen christliche Tugenden ihm die allgemeine Verehrung, dessen Sanftmuth und Mäßigung ihm die allgemeine Liebe, dessen Klugheit und Unparteilichkeit ihm den allgemeinen Beifall so wie das Vertrauen aller katholischen Mächte zuziehen würden. Denn nur von einem solchen Manne könne man hoffen, daß es ihm gelingen werde,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

der Kirche die von dem verstorbenen Papste mit so vieler Mühe wieder hergestellte Ruhe auch fortan zu erhalten.

Migazzi brauche es gegen Niemand zu verhehlen, daß, obschon der Kaiserhof nicht mitgewirkt habe zur Aufhebung des Ordens der Jesuiten, er schon damals dem heiligen Stuhle erklären ließ, er werde die von demselben für gut befundene Verfügung unbedingt annehmen. Dieß habe er nach dem Erscheinen der Aufhebungsbulle auch gethan. Darum könnte er nimmermehr zugeben, daß diese einmal getroffene Maßregel, sei es mittelbar oder unmittelbar, wieder umgestoßen oder angefochten und dadurch alle und jede nicht allein in Oesterreich, sondern in der ganzen katholischen Christenheit getroffene Vorkehrung entkräftet, hiedurch aber allenthalben die bedenklichste Verwirrung angerichtet würde.

Sollte es wider besseres Vermuthen wahrscheinlich werden, daß die Papstwahl auf ein Mitglied des Cardinalscollegiums falle, von welchem entweder eine Störung der mühsam wieder hergestellten Ruhe, ein Widerstreben gegen die von den katholischen Höfen in Folge der Aufhebungsbulle getroffenen Verfügungen, oder eine für Oesterreich ungünstige Gesinnung zu besorgen wäre, dann möge Migazzi einer solchen Wahl mit allem Nachdrucke entgegenwirken. Das freundschaftlichste Zusammengehen mit den Vertretern der bourbonischen Höfe, ohne sich jedoch in irgendwelche Abhängigkeit von ihnen zu begeben, wurde ihm schließlich noch besonders empfohlen [210]).

Zum gemeinschaftlichen Botschafter des Kaisers und der Kaiserin bei dem Conclave wurde der Chef einer der vornehmsten römischen Familien, der sich bisher durch besondere Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich hervorgethan hatte, Fürst Bartolomeo Corsini ernannt. Ihm wurden die einzelnen, schon im Voraus von dem Kaiser und der Kaiserin unterzeichneten Schreiben übersendet, kraft deren sie Corsini ermächtigten, für den Fall, daß sich dem darin genannten Cardinal sehr nahe Aussicht eröffne, zur Tiara zu gelangen, die österreichisch gesinnten Cardinäle darauf aufmerksam zu machen, die Unterstützung dieser Wahl durch sie würde dem Kaiserhofe angenehm sein [211]). So

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

viele italienische Mitglieder des Cardinalscollegiums existirten[212]), so viele dieser Schreiben wurden ausgefertigt, diejenigen für Orsini, die beiden Brüder Karl und Johann Rezzonico und die beiden Albani aber von Joseph, dem Kaunitz zuerst sie vorlegte, nicht unterzeichnet. Wo Joseph seine Unterschrift verweigert hatte, that Maria Theresia deßgleichen, ja bei dem Schreiben für Alexander Albani fügte sie eigenhändig hinzu: „von mir noch weniger". Bei Borromeo, hinsichtlich dessen Joseph unterzeichnet zu haben scheint, bemerkte sie: „von mir „nicht, zu bekannt"; bei Giraud: „kann ausbleiben"; bei Pozzobonelli: „wird es auch nicht", und bei Stoppani: „desgleichen"[213]).

Wie man richtig vorhergesehen und auch aus den Berichten Migazzi's und Corsini's hervorging, theilte sich das Cardinalscollegium in zwei Parteien, in die der Royalisten oder der Anhänger der katholischen Höfe, und in die der Eiferer, welch letztere wieder in zwei Unterabtheilungen zerfiel, die Partei Rezzonico und diejenigen, die überhaupt mit dem letzten Pontificate unzufrieden waren und nun unter der Führung des ehemaligen Staatssecretärs Torreggiani zur Erreichung gemeinsamer Zwecke zusammenhielten. Zwischen ihnen bewegte sich eine sogenannte fliegende Schaar unter der Leitung der beiden Albani. Man wußte noch nicht, wohin dieselbe sich wenden werde; doch konnte es leicht geschehen, daß sie nach der einen oder der anderen Seite hin den Ausschlag zu geben vermochte.

Als Corsini hierüber dem Kaiserhofe berichtete[214]), verfiel er in einen Irrthum, der hier nur aus dem Grunde erwähnt wird, weil er Aeußerungen der Kaiserin und des Staatskanzlers hervorrief, welche immerhin bemerkenswerth genannt werden dürfen. Unter den sechs Cardinälen, deren Wahl er als wünschenswerth bezeichnete, befanden sich auch Borromeo und Serbelloni. Kaunitz erklärte jedoch, Corsini könne hiezu nur durch den Umstand veranlaßt worden sein, daß beide als Mailänder Unterthanen der Kaiserin seien. Gerade diese zwei Mailänder aber, und ein dritter, Castelli, seien wegen ihres bekannten Eigensinnes und ihrer unverträglichen und heftigen Gemüthsart, insbesondere aber als Gegner der Royalisten und als Gönner der Jesuiten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ernſtlich zu fürchten. Man müſſe darauf gefaßt ſein, daß ſie auf die Wahl eines Papſtes ausgiengen, der all dasjenige wieder vernichte, was unter dem vorigen Pontificate geſchehen ſei. Man möge ſie daher eindringlich warnen, und wenn ſie gleichwohl auf dem eingeſchlagenen Wege beharren würden, ſolche Maßregeln wider ſie ergreifen, daß ſie ihr Verfahren zu bereuen Urſache hätten. Die Einziehung der reichen Abteien und Präbenden, welche ſie im Mailändiſchen beſäßen, würde ſich als das geeignetſte und ausgiebigſte Mittel hiezu darſtellen [215]).

Maria Thereſia entgegnete hierauf dem Staatskanzler mit eigener Hand: „es zu thun habe kein bedencken, wan einige ſo vergeſſen handeln „ſolten, nicht aber es zu drohen, noch dem bottſchaffter noch dem car„dinal es zu überſchreiben".

Was den Letzteren, den Erzbiſchof Migazzi betraf, ſo ſcheint er, ſeines verpfändeten Wortes ſich erinnernd, im Conclave eine beſſere Rolle geſpielt zu haben als Kaunitz erwartet hatte. Uebereinſtimmend meldeten die Berichte aus Rom, daß Bernis, der Führer der bourboniſch geſinnten Cardinäle, Migazzi dringend gebeten habe, er möge ſich an die Spitze der royaliſtiſchen Partei ſtellen und ſich bemühen, nicht nur deren Anhänger zu gemeinſamem Vorgehen zu vereinigen, ſondern auch die Gegenpartei allmälig herüberzuziehen [216]). Mit großer Befriedigung vernahm man in Wien, daß Migazzi dieſem Begehren gefolgt und daß ihm daher eine ſehr einflußreiche Stellung im Conclave zugefallen ſei [217]). Aber gar bald ſollte man gewahr werden, daß darum doch das Wahlgeſchäft nicht die günſtige Wendung nahm, auf welche der Kaiſerhof gehofft hatte.

Ohne Zweifel gab es ausreichende Geſichtspunkte genug, die Migazzi als den geeigneten Mann erſcheinen ließen für die Rolle eines Vermittlers, welche Bernis und die Vertreter der übrigen bourboniſchen Höfe ihm zudachten. Der Wortlaut ſeiner Inſtructionen, ſein noch in Wien gegebenes Verſprechen, ſich gewiſſenhaft an dieſelben zu halten, die Abhängigkeit ſeiner Stellung vom Kaiſerhofe endlich ließen mit Beſtimmtheit erwarten, er werde das ihm geſchenkte Vertrauen in keiner Weiſe täuſchen. Andererſeits war jedoch auch die an ihm bekannte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſtreng kirchliche Richtung und ſeine Vorliebe für die Jeſuiten ganz dazu geeignet, ihm die Sympathien der Partei der „Eiferer" zu gewinnen, ſo daß er vielleicht, wie es im Conclave des Jahres 1769 geſchehen, auch jetzt wieder eine einſtimmige Wahl herbeizuführen vermocht hätte. Die Ausſicht hierauf, kaum aufgetaucht, verſchwand jedoch eben ſo raſch wieder, und aufs ſchroffſte ſtanden die beiden Parteien ſich gegenüber. Ja es kam bald ſo weit, daß man befürchten mußte, die feſtgeſchloſſene Partei der Eiferer werde die Oberhand über die unter ſich uneinigen Royaliſten gewinnen. Migazzi frug ſich in Wien an, was er thun ſolle, wenn der Candidat der Gegenpartei zum Papſte gewählt würde?

„diser iſt der erſte brieff, dem vom megazzi gelesen", ſchrieb Maria Thereſia eigenhändig an Kaunitz[218]; „die vorige gahr nicht „eingeſehen, weillen mir an der gantzen wahl nichts liegt, gott bitte, „einen gutten chef ſeiner Kirche zu geben, alle übrigen intriguen „von dort abſcheüe. ob megazzi andern leüten ſchreibt, das weis ich „nicht, habe aber nichts von ihme geſehen, gehört noch geredet. dem „Kayſer und fürſten iſt an beſten bekant, das ihme abgerathen, ſich „dahin zu begeben, mithin gantz in keiner conexion bin. allein dis „scandalose ſchreiben gehet zu weit; durch ſolche ſchlechte falſche leüte „wird alles verdorben. wan man alſo hier redet, was wird können „zu rom geſchehen! mahoni und ſein secretaire ſeind ſchändliche „leüte; wäre auf ihre abruffung zu gedencken."

Die letzteren, ſo entrüſteten Worte der Kaiſerin ſcheinen ſich auf einen dem Cardinal Migazzi nachtheiligen Brief zu beziehen, welcher über deſſen Wirken in Rom von dem ſpaniſchen Botſchafter, Grafen Mahoni, und deſſen Secretär Anduaga in Wien verbreitet wurde. Wie es nun auch um die Wahrheit der wider Migazzi erhobenen Anklagen beſtellt ſein mochte, das iſt gewiß, daß ſeine Verſuche, eine Einigung anzubahnen, fruchtlos blieben, und daß dieſelben nun von dem Decan des Cardinalscollegiums, Giovan Francesco Albani neuerdings aufgenommen wurden. In einer längeren Conferenz mit Migazzi bezeichnete er ihm neun Candidaten, auf deren Einen die Papſtwahl

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gelenkt werden könnte; unter ihnen nicht weniger als sechs aus der Partei der Eiferer. An fünfter Stelle wurde von ihm der Cardinal Johann Angelo Braschi aus Cesena genannt[219].

In seiner Charakteristik der einzelnen Cardinäle hatte sich Brunati ziemlich kurz über Braschi gefaßt. Gleichsam von nichts sei er durch Clemens XIII. zu der bemerkenswerthen Stelle eines Schatzmeisters erhoben worden, einem Posten, von dem aus die Vorrückung zur Würde eines Cardinals so ziemlich bestimmt sei. Hiezu auch von Clemens XIV. ernannt, gelte er gleichwohl als eifriger Anhänger der beiden Rezzonico. Seine Lebensweise sei tadellos und seine Ergebenheit für die Interessen des heiligen Stuhles ganz unermeßlich. Man behaupte von ihm, daß er ein hartes und abstoßendes Benehmen, ungleiche Laune und eine leicht zu entzündende Einbildungskraft besitze[220].

Angesichts des Wortlautes seiner Instructionen durfte Migazzi wohl keinen Augenblick einem Zweifel sich hingeben, daß die Wahl eines Mannes wie Braschi, eines Mitgliedes der Partei der Zelanti und eines eifrigen Anhängers der in Wien mit Recht so scheel angesehenen Brüder Rezzonico dem Kaiserhofe unmöglich willkommen sein könne. Dennoch scheint er dem Vorschlage, der zu Gunsten Braschi's gemacht wurde, durchaus nicht energisch widerstrebt, sondern im Gegentheile nicht geringe Sympathien für ihn an den Tag gelegt zu haben. Der Bericht, den er hierüber nach Wien erstattete, gibt Zeugniß von dieser Stimmung. Vorerst macht Migazzi darauf aufmerksam, daß die Schilderungen des Charakters der Cardinäle, die man an die Höfe gelangen lasse, durchaus keinen Anspruch auf unbedingte Glaubwürdigkeit besäßen. Persönliche Neigung und Feindschaft, Eigennutz und Mißgunst, ja selbst Unkenntniß der wirklich obwaltenden Verhältnisse spielten hiebei eine größere Rolle als man glaube. Braschi habe sich schon der Hochachtung Benedicts XIV. erfreut und sei von diesem Papste sehr viel gebraucht worden. Alle seine Aemter habe er in lobenswerther Weise versehen. Wohl sei er dem hohen Adel nicht genehm, denn bei manchen Gelegenheiten habe er sich unberechtigten Zumuthungen desselben standhaft widersetzt. Seine einsame und mäßige Lebensweise

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

hingegen mißfalle auch dem Volke, welches Pracht haben wolle und Aufwand, während doch der Zustand der päpstlichen Finanzen keines von beiden ertrage. Aber freilich würden ihm auch sein feuriger Geist und sein allzu eigensinniges Wesen, seine Ergebenheit für die Brüder Rezzonico und seine genaue Freundschaft mit Torreggiani zum Vorwurfe gemacht[221]).

Ließ somit der eine der beiden Repräsentanten Oesterreichs sich dazu herbei, der in Vorschlag gebrachten Wahl des Cardinals Braschi sich nicht zu widersetzen, ja sie sogar zu unterstützen, so sprach sich der andere, der Botschafter Corsini nur um so lebhafter gegen dieselbe aus. Ein Gleiches geschah von den Vertretern der bourbonischen Höfe, und so kam es, daß man, als das Jahr 1774 zu Ende ging, die Wahl Braschi's zum Papste für beseitigt erachtete[222]).

Mit großer Befriedigung nahm Fürst Kaunitz diese letztere Mittheilung auf. Der Umsicht und Wachsamkeit Corsini's spendete er ein glänzendes Lob[223]), an Migazzi aber schrieb er, daß gerade die Eigenschaften, welche derselbe an Braschi hervorhebe, sein feuriger Geist und sein allzu halsstarriges Wesen ihn bei der jetzigen Lage der Dinge den katholischen Staaten überhaupt, insbesondere aber dem Kaiserhofe durchaus nicht genehm machen könnten. Sogar Alexander Albani habe ihn erst vor zwei Jahren, als Braschi noch Schatzmeister war, gegen Oesterreich so feindlich gesinnt gefunden, daß er auf eine Ahndung gegen ihn antrug. Und wirklich sei es damals zu schriftlichen Beschwerden wider ihn gekommen[224]).

Das Verfahren, durch welches die Partei der Eiferer die Wahl Braschi's gegen den Willen der katholischen Regierungen durchzusetzen versucht hatte, brachte übrigens die Wirkung hervor, daß die letzteren sich zu dem Entschlusse vereinigten, nicht länger mehr unthätig zuzusehen, sondern nun auch ihrerseits handelnd auftreten zu wollen, um eine Papstwahl zu Stande zu bringen, welche ihren eigenen Wünschen und Interessen entspreche. Von spanischer Seite scheint der Vorschlag ausgegangen zu sein, dahin zu wirken, daß Cardinal Visconti, oder wenn mit ihm nicht durchzudringen sei, Cardinal Pallavicini die Tiara erhalte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Der Erſtere ſtand in Wien, wo er lange Zeit hindurch Nuntius geweſen, in beſonders gutem Andenken, und Corſini erhielt den Auftrag, ſich zu deſſen Gunſten nachdrücklichſt zu verwenden. Bei weitem weniger willkommen wäre dem Kaiſerhofe die Wahl Pallavicini's geweſen, eines Genueſen, von dem man ſich nichts Gutes verſprechen zu dürfen glaubte. Gleichwohl hätte man ſich, um nur mit den bourboniſchen Höfen nicht zu zerfallen, auch noch in die Erhebung dieſes Letzteren gefügt [225]).

Gar bald ſollte es ſich jedoch zeigen, daß man zu dem Mittel, durch welches die katholiſchen Staaten ihre Wünſche durchſetzen zu können meinten, entweder zu ſpät gegriffen hatte, oder daß es ſich als zu machtlos erwies. Binnen kürzeſter Friſt kamen aus Rom die Meldungen nach Wien, daß die Partei der Zelanti im Conclave allmälig die Oberhand erhalte, und daß ſie neuerdings mit der Candidatur des Cardinals Braſchi hervorgetreten ſei. Auch jetzt wieder erging ſich Migazzi in Lobpreiſungen desſelben [226]); der Kirche würde er nützlich ſein, den Regierungen aber keinen gerechten Anlaß geben zu Beſchwerden; ſeine Wahl könnte ſomit nur als erwünſcht angeſehen werden [227]).

So beunruhigt fühlte ſich Kaunitz durch dieſe Berichte Migazzi's, daß er ihm neuerdings die Bedenken des Kaiſerhofes gegen Braſchi ins Gedächtniß zurückrief und den Auftrag wiederholte, dieſer Wahl ſo viel als nur immer möglich, jedoch nicht mit einer förmlichen Ausſchließung Braſchi's entgegen zu wirken. Wenn er ſie verhindere und die Erhebung eines Candidaten, der dem Kaiſerhofe beſonders genehm ſei, auf den päpſtlichen Stuhl zu Stande bringe, dann werde er ein großes Verdienſt ſich erwerben und eine ruhmvolle Probe, ſowohl ſeiner ausnehmenden Geſchicklichkeit als ſeines wirkſamen Dienſteifers ablegen [228]).

An demſelben Tage jedoch, an welchem Kaunitz in ſolchem Sinne an Migazzi ſchrieb, am 13. Februar 1775 ging aus dem Conclave zu Rom Cardinal Braſchi als neugewählter Papſt hervor.

Nach den Schriftſtücken, welche zwiſchen dem Kaiſerhofe und ſeinen Vertretern in Rom über die Papſtwahl gewechſelt worden waren,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſollte man wohl die Behauptung ausſprechen dürfen, daß die Erhebung Braſchi's auf den heiligen Stuhl in Wien nicht willkommen erſchien. Aber auch bei dieſem Anlaſſe wird man der doppelten Strömung gewahr, welche daſelbſt herrſchte. Wie ein Zeitgenoſſe und Augenzeuge, der venetianiſche Botſchafter Contarini berichtet, traf die Nachricht von dem Ausgange der Papſtwahl zu einer Stunde in Wien ein, in welcher der geſammte Hofſtaat zu einem glänzenden Ballfeſte verſammelt war, das die Kaiſerin gab. Mit heiterem Angeſichte wendete ſich Maria Thereſia, nachdem ſie die Nachricht erhalten, zu den Repräſentanten der katholiſchen Mächte. Die Papſtwahl ſei, ſo theilte ſie ihnen mit, auf einen Mann gefallen, der all die ſeltenen Eigenſchaften beſitze, welche ſein Amt in ſo ſchwierigen Zeitverhältniſſen fordere. Sie hoffe, auch die anderen katholiſchen Fürſten würden das Ergebniß der Wahl in gleichem Sinne auffaſſen und dem neuen Papſte diejenige Hochachtung beweiſen, die er verdiene und welche der Religion nur zu größerem Nutzen gereichen könne[229]).

In dieſer Haltung der Kaiſerin wird wohl auch der Schlüſſel des Räthſels zu finden ſein, weßhalb Migazzi, der wenigſtens zu dem Verdachte Anlaß gegeben hatte, er habe die Intentionen ſeiner Regierung nicht mit dem Nachdrucke und in der Richtung vertreten, wie es von ihm erwartet worden war, darum doch keineswegs die Mißbilligung des Kaiſerhofes erfuhr. Gerade das Gegentheil geſchah, und mit nicht geringer Verwunderung ſehen wir, daß wenn irgend Jemand in dieſer Sache Unrecht bekam, Kaunitz ſein eigenes bisher beobachtetes Verfahren zu tadeln, dasjenige Migazzi's aber eifrigſt zu beloben ſich beeilte.

„Eurer Eminenz", ſo ſchrieb ihm der Staatskanzler wörtlich am 27. Februar 1775, „habe ich nicht verhehlt, wie und warum ich „die ganze Sache bis jetzt anders angeſehen habe. Mit der gleichen „Freimüthigkeit bekenne ich Ihnen, daß nach den beſonderen Umſtänden „der letzten Wochen, welche nicht allein mir in der Entfernung nicht „zeitlich genug, ſondern auch zu Rom ſelbſt niemand ſo genau als „Eurer Liebden bekannt ſein konnten, ſehr klug und weislich geſchehen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ſei, daß ſich von Eurer Eminenz mit den übrigen Herren Kron-„cardinälen auf den nunmehr zum Papſte erwählten Herrn Cardinal „Braſchi, der ungeachtet des unſererſeits gehabten Anſtandes gleichwohl „von der Gegenpartei der unbedenklichſte war, verſtanden, zumal aber „die Sache alſo eingeleitet worden ſei, daß er ſeine Erhebung Ihrer „klugen Verwendung und dadurch unſerem Hof am meiſten zu ver-„danken habe. Es haben daher auch Ihre Majeſtäten dero aller-„höchſte Zufriedenheit über das Betragen Eurer Eminenz zu äußern „geruht.“

Ob Kaunitz wirklich in Folge der Aufklärungen, die er durch Migazzi's Berichte erhielt, ſeine Anſichten geändert, und ob nicht viel-mehr die Lobſprüche, welche dem letzteren ertheilt wurden, auf Rechnung der Kaiſerin zu ſetzen ſind, welche Migazzi immerdar wohlwollte, iſt jetzt ſchwer zu entſcheiden. Gleichwohl wird letzteres als das wahr-ſcheinlichere anzuſehen ſein, wie denn die ganze Auffaſſung der kirchlichen Verhältniſſe von Seite der Kaiſerin ihr die Richtung, welche der neue Papſt Pius VI. vertrat, wohl bei weitem nicht ſo widerwärtig erſcheinen ließ, als dieß bei Joſeph und Kaunitz der Fall war. Aber freilich, nicht auf das, was man bisher von ihm geſagt und geglaubt, ſondern auf dasjenige kam es an, was der Papſt jetzt thun werde. Und darum ſah man auch mit Spannung ſeinen erſten Regierungs-handlungen entgegen.

Noch zu Lebzeiten des Papſtes Clemens XIV. und dann während der Dauer des Conclave hatte man ſich in Wien eingehend mit der Frage beſchäftigt, ob nicht in ähnlichem Maße, wie es für die Katholiken geſchehen, auch für die Bekenner der griechiſchen Religion, und zwar ebenſowohl für die unirten als die nichtunirten Griechen eine Ver-minderung der übergroßen Anzahl ihrer Feiertage anzuſtreben ſei. Selbſtverſtändlich konnte nur hinſichtlich der Erſteren eine Vereinbarung mit Rom am Platze ſein, während in Bezug auf die Letzteren die Abſicht der Kaiſerin in anderer Weiſe, und zwar durch Mitwirkung der nichtunirten Biſchöfe erreicht werden mußte.

Kaunitz, von der Kaiſerin beauftragt, in erſterer Beziehung das erforderliche Reſcript nach Rom zu erlaſſen, frug ſich bei ihr an, ob

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

es nicht wünſchenswerth wäre, früher den Streit auszugleichen, der über dieſe Frage zwiſchen den beiden unirten Biſchöfen Johann Bradács von Munkács und Baſilius Boſichkovics von Swidnicz obwaltete. Allerdings ſei es auch ausführbar, die Entſcheidung dieſes Streites ausſchließlich dem heiligen Stuhle zu überlaſſen. Aber durchaus nothwendig erſcheine es ihm, Gleiches oder Aehnliches wie bei den unirten, auch bei den nichtunirten Griechen, ſolches jedoch nur im Einverſtändniſſe und mit Zuſtimmung ihrer Biſchöfe zu thun. Denn ſonſt könnten die nichtunirten Griechen hierin leicht eine Verletzung der ihnen zugeſicherten Freiheit der Religionsübung erblicken[230]).

Ueberaus charakteriſtiſch iſt die Antwort, welche Maria Thereſia hierauf dem Staatskanzler eigenhändig ertheilte. Sie lautete folgender Maßen:

„es wäre generaliter diſes ſchreiben nach rom abzuſchicken, ohne „zu benenen, wie vill feuertage bleiben oder abolirt werden ſollen; „nur die concession generaliter ingeheim zu begern, damit, wan „wir die umbſtände vor gutt finden, damit würcken können. die jetzige „umbſtände ſeind keinesweegs alſo, das man damit fortgehen kunte. „mit aller angewendeten mühe bey dem congreß ſeind wir nicht weiter „komen alſ die feuertäge nach diſer liſte zu vermindern, und wird diſes „noch hart halten zu bewerckſteligen. nebſt der großen ignorantz iſt der „aberglauben in diſer nation extreme: ſie begehen alle laſter, wan „nur faſten und feuertäge halten; ſie in diſen choquirn, ſo ſeind „ſie alles capable. ehe alſ man ſie will zu was nutzlichen machen, „mus man ſie zu überdenckende êtres machen, ihnen nach- und „ſtofe geben, was anders zu begreiffen; ſie heurtirn de front, ſeind „ſie verlohren. wan wir bey denen unirten wolten insistirn auff „die 16 feuertage, wo die ſchismatiſche 39 haben, wäre alles ver„lohren. weiter hat man in congress ohne gewalt, der mehr ſchädlich „alſ nützlich geweſen wäre, nicht komen können, mithin müſſen wir mit „denen unirten auch noch mit groſſer vorſicht gehen. das beſte wäre „indeſſen, welches auch der cantzley verordne, ohne in diſe weitläuffig„keit einzugehen, das ein jeder biſchoff indeſſen ſein directorium in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ſein kirchenſprengel mache, ohne weiters in dem disput zwiſchen mun-
„gatscher und swidnizer einzugehen."

„die expedition mit der inſtruction wäre herzan zu ſchicken, der
„in ſolchen ſachen, und alles was geiſtliche einrichtungen angehet,
„künfftig allein zu gebrauchen wäre."

Es konnte in Wien nur angenehm berühren, daß Pius VI., ſo verſchieden auch ſonſt ſeine Richtung von der ſeines Vorgängers ſein mochte, doch hinter demſelben an Willfährigkeit gegen den Kaiſerhof nicht zurückſtehen zu wollen ſchien. Bald empfing man von Rom aus zwei päpſtliche Breve an die griechiſch-unirten Biſchöfe. In dem einen wurden ſie aufgefordert, die Feiertage zu bezeichnen, deren Aufhebung ſie wünſchten, um dieſelbe ſodann von Seite des heiligen Stuhles vornehmen zu können. In dem anderen aber wurde ihnen die Ermächtigung ertheilt, dieſe Aufhebung ſelbſt nach eigenem Gutdünken vorzunehmen. In einem dritten, an die Kaiſerin gerichteten Schreiben ſtellte ihr der Papſt es frei, welches der beiden Breve ſie den griechiſchen Biſchöfen zuſenden wolle[231]).

„die breve mit danck anzunehmen", antwortete Maria Thereſia auf den Bericht des Staatskanzlers, „noch zur Zeit aber kein Gebrauch
„davon kan gemacht werden, bis nicht die feüertage bey denen schisma-
„tischen zugleich noch vermindert wurden."

In Gemäßheit des zuvorkommenden Benehmens des Papſtes wurde ein gleiches auch von der Kaiſerin, ſo oft ſich nur immer die Gelegenheit hiezu ergab, bereitwilligſt beobachtet. So ging ſie, um nur ein Beiſpiel zu erwähnen, in verbindlichſter Weiſe auf einen Wunſch des Papſtes ein, als es um ihre Zuſtimmung zur Erhebung eines öſterreichiſchen Unterthans, des bisherigen päpſtlichen Nuntius in Spanien, Monſignore Valenti, zur Cardinalswürde ſich handelte. „auff
„alle weis es zu accordirn", erwiederte Maria Thereſia auf die Anfrage des Fürſten Kaunitz, „mit ſolchen kleinigkeiten erhaltet man die
„freündſchafft und iſt jetzt wohl indiferent, was vor cardinæls ſind."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wenn von charakteriſtiſchen Ausſprüchen der Kaiſerin die Rede iſt, die ſich auf kirchliche und religiöſe Dinge beziehen, darf einer nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden, der auf den Werth, den ſie auf ſtrenge Beobachtung kirchlicher Vorſchriften legte, und auf die Anforderungen, welche ſie in dieſer Beziehung auch an Andere ſtellte, ein ganz eigenthümliches Licht wirft. So weit gingen die letzteren, daß ſogar Kaunitz, als er am Gründonnerſtage des Jahres 1774 durch Krankheit verhindert war, Theil zu nehmen an der bei Hofe ſtattfindenden Spendung der Sacramente, ſich veranlaßt ſah, der Kaiſerin den Beichtzettel vorzulegen, der ihr beweiſen ſollte, daß er am Vortage ſeiner religiöſen Pflicht genügt habe [232]). Maria Thereſia antwortete dem Fürſten hierauf mit eigener Hand:

„Sie dienen mir viel zu gut, als daß ich zweifeln könnte, daß „Sie ein Gleiches unſerem gemeinſamen Herrn gegenüber thun, indem „ſie Ihre Pflichten mit eben ſo viel Treue als Anhänglichkeit erfüllen. „Ich geſtehe, ich hätte zu meinem Troſte an dieſem großen Tage und „für das Publicum gewünſcht, daß Ihre Geſundheit Ihnen erlaubt „hätte, ſo wie in anderen Jahren daran Antheil zu nehmen. Ich bin „Ihnen dankbar, daß Sie mir den Beichtzettel geſchickt haben, und „ich hoffe, daß wenn wir im künftigen Jahre noch leben, wir uns „dort wiederfinden werden“ [233]).

So wie auf Ablegung der öſterlichen Beichte und auf Empfang des Altarsſacramentes hielt die Kaiſerin auch mit Strenge auf Beobachtung des Faſtengebotes, und nur in ganz unabweislichen Fällen entſchloß ſie ſich, hierin Nachſicht zu üben. Im Februar 1772 bat ſie der oberſte Kanzler Graf Blümegen, ſie möge in Anbetracht der herrſchenden Epidemien, der ungewöhnlichen Theuerung des Brodes und aller übrigen Lebensmittel, endlich der großen Armuth und des Mangels an barem Gelde geſtatten, daß das Fleiſcheſſen zur Faſtenzeit allgemein zugeſtanden werde. „bey miſſlich und trünglichen umb „ſtänden erlaube“, antwortete hierauf Maria Thereſia, „das man „die dispens von cardinalen anbegert, doch ohne folg auff ein „anderes jahr.“

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Welch großes Zugeständniß die Kaiserin mit der Nachsicht des Fastengebotes für die Dauer des Nothstandes im Jahre 1772 gemacht zu haben glaubte, geht aus späteren Kundgebungen derselben überzeugend hervor. „künfftige quatembre und alle folgende, auch gebotene „fasttäge", schrieb sie am 2. Juni 1775 an den Statthalter von Niederösterreich, Grafen Seilern, „solle dem traiteur im augarten „befohlen werden, niemanden, wer es wäre, auch von anderen reli„gionen, das mindeste zu essen oder zu trinken zu geben, keine rinfreschi, „nichts abgeben. die Sälle auch in garten von aller music sollen „gesperrt, untersagt seyn all dise täge."

Der Denkungsweise, welche in diesen und ähnlichen Aussprüchen der Kaiserin sich kundgibt, verlieh sie auch bei jedem anderen Anlasse einen gleich entschiedenen Ausdruck. Als ihr über eine im Jahre 1770 zu Wetzlar vorgekommene Störung einer katholischen Prozession Bericht erstattet wurde [234]), antwortete sie: „unsere glaubensgegner machen „uns überal zu schande, indem sie nichts klein finden, was nur im „mindesten in ihr exercitium einschlagen kunte".

Bei diesen Ansichten der Kaiserin kann man sich denken, wie nah es ihr ging, wenn ihr die Gefahr vor Augen trat, daß die confessionellen Grundsätze der „Glaubensgegner", wie sie sich ausdrückte, in Oesterreich um sich greifen könnten und dem Katholizismus hiedurch Benachtheiligung widerführe. Nicht nur als berechtigt, sondern als verpflichtet betrachtete sie sich, all diesen Bestrebungen mit einer Strenge entgegenzutreten, die sich manchmal von Härte nur schwer unterscheiden ließ.

In ihrer nächsten Nähe fand jedoch Maria Theresia den eifrigsten Widersacher ihrer Meinung. Joseph faßte die seinige der Kaiserin gegenüber in die Worte zusammen: politisch gesprochen sei der Unterschied der Religionsbekenntnisse in einem Staate nur dann ein Uebel, wenn Fanatismus, Zwiespalt und Parteigeist daraus hervorgingen. Er falle von selbst hinweg, wenn man die Anhänger der einen wie der anderen Confession vollständig gleich behandle, und wenn man demjenigen, der allein die Herzen regiere, das Uebrige anheimstelle [235]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

In einem zweiten, ausführlicheren Briefe an seine Mutter stellt Joseph völlige Freiheit des Glaubens als seinen Grundsatz hin; es werde dann nur mehr eine einzige Religion geben, welche darin bestehe, die gesammte Bevölkerung gleichmäßig anzuleiten zum Besten des Staates. „Ohne sich zu dieser Methode zu bequemen", fährt der Kaiser fort, „wird man nicht mehr Seelen erretten, hingegen weit „mehr nützliche und nothwendige Körper verlieren. Die Dinge nur „halb thun, stimmt nicht zu meinen Prinzipien; man bedarf entweder „einer völligen Freiheit des Cultus, oder Sie müssen Alle aus Ihren „Ländern vertreiben können, die nicht dasselbe glauben wie Sie, und „die nicht die gleiche Form annehmen, um den gleichen Gott anzu- „beten und dem gleichen Nächsten zu dienen. Wenn man aber, auf „daß ihre Seelen nach dem Tode nicht verdammt werden, vortreffliche „Arbeiter und gute Unterthanen während der Zeit ihres Lebens ver- „treibt und sich dadurch aller Vortheile beraubt, die man von ihnen „zu ziehen vermöchte, welche Macht maßt man sich dadurch an? Kann „man sie so weit ausdehnen, daß man über die göttliche Barmherzigkeit „urtheilen, die Menschen gegen ihren Willen erretten, ihrem Gewissen „befehlen will? So lang der Dienst des Staates besorgt, das Gesetz „der Natur und der Gesellschaft beobachtet wird, so lang Euer höchstes „Wesen nicht entehrt, sondern respectirt und angebetet wird, was habt „Ihr zeitliche Verwalter Euch in andere Dinge zu mischen? Der „heilige Geist soll die Herzen erleuchten; Eure Gesetze werden nie „etwas anderes erreichen, als seine Wirkungen zu schwächen. Das ist „meine Gesinnung; Eure Majestät kennen sie, und ich besorge, daß „meine vollständige Ueberzeugung mich mein ganzes Leben hindurch „hindern wird, sie zu ändern" [236]).

In so vielen Punkten auch Maria Theresia ihrem Sohne Joseph weit überlegen war, in dieser Hinsicht nahm sie, es läßt sich dieß nicht leugnen, einen unendlich viel tieferen Standpunkt ein als er. Auch aus ihrer Entgegnung wird dieß ersichtlich; sie sandte ihm dieselbe nach der Schweiz, indem Joseph auf der Rückkehr aus Frankreich sich gerade daselbst befand. „Dieser Brief wird Dich", so antwortete sie ihm am 5. Juli 1777, „in der Schweiz treffen; diese Leute erkennen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„nicht den Werth Deiner Gegenwart. Allen Ausſchweifenden und „Verbrechern ein Aſyl, beherbergt ſie auch einige unſerer Frauen, welche „Du, wie ich hoffe, nicht ſehen wirſt. Sie wären unverſchämt genug, „darnach zu trachten, und zu meinem großen Schmerze muß ich ſagen, „in Bezug auf die Religion wäre nichts mehr zu verderben, wenn „Du auf dieſer allgemeinen Toleranz zu beharren gedenkſt, von der „Du behaupteſt, daß ſie ein Grundſatz von Dir ſei, von dem Du „niemals abgehen wirſt. Ich hoffe es dennoch, und ich werde nicht „aufhören zu beten und würdigere Menſchen als ich bin, beten zu „machen, daß Gott Dich vor dieſem Unglück bewahre, dem größten, „welches die Monarchie jemals zu ertragen gehabt hätte. In dem „Glauben, Arbeiter zu beſitzen, ſie zu erhalten, ja ſie ſogar heranzu„ziehen, wirſt Du Deinen Staat zu Grunde richten und Schuld ſein „an dem Verderbniſſe ſo vieler Seelen. Wozu würde es Dich führen, „die wahre Religion zu beſitzen, wenn Du ſie ſo wenig ſchätzeſt und „liebſt, wenn Dir ſo wenig daran liegt, ſie zu erhalten und zu ver„mehren? Ich ſehe dieſe Gleichgültigkeit an den Proteſtanten nicht; „ich wünſchte im Gegentheile, daß man ſie nachahme, indem gar kein „Staat eine ſolche Gleichgültigkeit bei ſich zuläßt. Du wirſt dieß in „dieſer häßlichen Schweiz ſehen; man beobachtet dort täglich und ver„ſucht das, was ſich im deutſchen Reiche, in England, in Sachſen, „Baden, Holland u. ſ. w. mit Ausnahme von Preußen zuträgt, iſt „aber das Land darum glücklicher? Beſitzt es jene Arbeiter, jene „Leute, welche dem Staate ſo nothwendig ſind, um ihn blühend zu „machen? Es gibt keine weniger glücklichen Länder, keine, die in dieſer „Beziehung weiter zurück ſind als jene Provinzen. Des guten Glaubens „bedarf man und unverrückbarer Regeln; wo willſt Du ſie finden „oder erhalten?“ [237])

Unmöglich iſt es der Verſuchung zu widerſtehen, dieſem Austauſche der Meinungen zwiſchen Mutter und Sohn noch weiter zu folgen. „Um Ihren langen und gütigen Brief zu beantworten“, ſchrieb Joſeph der Kaiſerin aus Freiburg im Breisgau am 20. Juli 1777, „müſſen Sie mir geſtatten Ihnen zu ſagen, daß das Gemälde und „die Schlußfolgerungen, welche Eure Majeſtät aus dem ableiteten, was

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ich Ihnen hinsichtlich der Protestanten zu schreiben wagte, die in „Mähren entdeckt wurden, mich derart erstaunte und ergriff, daß ich „mich im Augenblicke gar nicht zu erinnern wußte, ob Aehnliches aus „Irrthum meiner Feder entfloß, während ich doch weit davon entfernt „bin es zu denken. Glücklicherweise entriß mich das Wort Toleranz, „welches Sie die Güte gehabt haben mir zu wiederholen, meinem „Zweifel, und verwandelte meinen ganzen Schrecken in eine zärtliche „und lebhafte Erkenntlichkeit für die wahrhaft rührende, heroische, „männliche und kräftige Güte, mit der Sie mir die Schlußfolgerungen „enthüllten, die Sie daraus ziehen. Das Wort Toleranz allein ist es „jedoch, welches das Mißverständniß verursachte. Sie haben es in einem „ganz anderen Sinne genommen. Gott bewahre mich davor zu denken, „daß es gleichgültig sei, ob die Staatsangehörigen protestantisch werden „oder Katholiken bleiben, und noch weniger, ob sie dem Cultus anhängen „oder ihn wenigstens beobachten, den sie von ihren Vätern überkamen. „Alles was ich besitze, würde ich darum geben, wenn sämmtliche Pro„testanten Ihrer Staaten zum Katholizismus übertreten würden."

„Bei mir will das Wort Toleranz nur sagen, daß ich in allen „bloß irdischen Dingen Jedermann ohne Unterschied der Religion „anstellen würde, ihn Güter besitzen, Gewerbe ausüben, Staatsbürger „sein ließe, wenn er hiezu befähigt und dem Staate und seiner In„dustrie zum Vortheile wäre. Diejenigen, welche unglücklicher Weise „einem falschen Glauben anhängen, sind viel entfernter von ihrer „Bekehrung, wenn sie in ihrem Lande verbleiben, als wenn sie in ein „anderes übersiedeln, wo sie die überzeugenden Wahrheiten des katho„lischen Glaubens hören und sehen. Ebenso macht die ungestörte „Ausübung ihres Cultus sie zu viel besseren Unterthanen und läßt „sie die Religionslosigkeit vermeiden, welch letztere für die Verführung „unserer Katholiken weit gefährlicher ist, als wenn man Jene ihren „Cultus ungehindert beobachten läßt. Wenn die Protestanten diese „Methode in ihren Staaten nicht allgemein annehmen, so geschieht „dieß, weil ihre Leitung die Klarheit und den Scharfblick der unsrigen „flieht, und weil es für Republiken schwieriger ist, ähnliche Aenderungen „zu unternehmen. Wenn ich endlich die Muße hätte, die ein Brief

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„nicht gewährt, ſo würde ich wohl den Beweis führen können, daß „wie ich die Sache betrachte, ich mich unmittelbar darauf vor dem „verehrungswürdigen Richterſtuhle einzufinden vermöchte, der über „mein ewiges Schickſal entſcheiden wird. Gewiß würde dann Niemand „Lutheraner oder Calviniſt werden; in allen Religionen würde es „weniger Ungläubige geben, der Staat würde viel dabei gewinnen, „und ich kann nicht glauben, daß Alles dieß vereinigt mich vor den „Augen Gottes ſchuldig erſcheinen ließe. Mir wenigſtens ſchiene es „weder mit ſeiner Vollkommenheit noch mit dem Amte vereinbar, „welches er mir übertrug, indem er mich zum Diener von fünfzehn „Millionen Menſchen gemacht hat“ [238]).

Wie ſehr man auch in dieſem Zwieſpalt der Meinungen zwiſchen Mutter und Sohn der Seite des Letzteren ſich zuneigen mag, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß er für die ſeinige nicht mit der vollen Tapferkeit ſtritt, die er ſelbſt an ſeiner Gegnerin ſo belobte. Im Vergleiche zu ſeiner erſten Aeußerung ſchien er in der zweiten ſchon weſentliche Zugeſtändniſſe zu machen, und darin fand Maria Thereſia, wenn ſie deſſen überhaupt bedurfte, nur neue Ermuthigung, auf ihrer Anſicht unerſchütterlich zu beharren. „Ohne herrſchende Religion?“ ſo begann die Antwort der Kaiſerin an Joſeph. „Die Toleranz, die „Gleichgültigkeit, das ſind gerade die wahren Mittel, Alles zu unter„graben, auf daß nichts mehr ſich halte; wir Anderen werden dann „am ſchlimmſten dabei fahren. Nicht das Edict von Nantes iſt es, „welches jene Provinzen zu Grunde gerichtet hat; in Bordeaux gab „es niemals ein ſolches Edict, und das Land iſt darum nicht reicher. „Jene unglücklichen Pachtungen ſind es, die ſchlechte Verwaltung, die „ſchwachen oder ränkeſüchtigen Miniſter, die das Land ruinirten, welches „eine ſo überaus günſtige Lage beſitzt, der Mangel an Religion bei „jenen Beamten, die nur mit ihren eigenen Intereſſen oder Leiden„ſchaften beſchäftigt ſind; dadurch wird Alles zu Grunde gerichtet. „Welchen Zügel gibt es noch für dieſe Art von Leuten? Keinen, „weder den Galgen noch das Rad, außer der Religion oder indem „man grauſam gegen ſie wird, kein Menſchenfreund, wie dieſe jetzt ſo „gewöhnliche Phraſe heißt, wobei Jeder ſeinen Gedanken ſich überläßt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Ich ſage nur in politiſchem Sinne, nicht als Chriſtin: nichts iſt ſo „nothwendig und heilſam als die Religion. Willſt Du zugeben, daß „Jeder ſich eine ſolche nach ſeiner eigenen Phantaſie entwerfe? Keinen „feſtgeſtellten Cultus, keine Unterordnung unter die Kirche, was ſoll „dann aus uns werden? Die Ruhe, die Zufriedenheit werden nicht „daraus hervorgehen, das Fauſtrecht und andere unglückliche Zeiten, „wie man deren bereits geſehen, werden hieraus folgen. Eine ſolche „Kundgebung von Deiner Seite kann das größte Unglück hervorrufen „und Dich verantwortlich machen für viele tauſende von Seelen. Was „aber habe ich erſt zu leiden, wenn ich Dich in ſo irrigen Meinungen „befangen ſehe? Es handelt ſich nicht bloß um das Glück des Staates, „um Deine Erhaltung, um die eines Sohnes, der ſeit ſeiner Geburt „der einzige Zielpunkt meiner Handlungen iſt; es handelt ſich um das „Heil Deiner Seele. Indem Du überallhin blickſt und horchſt, indem „Du Deinen Geiſt des Widerſpruches mit dem gleichzeitigen Beſtreben „vermengſt, irgend Etwas zu ſchaffen, richteſt Du Dich zu Grunde „und ziehſt zugleich mit Dir die Monarchie in den Abgrund, vernichteſt „das Reſultat all der ſchweren Sorgen Deiner Vorfahren, die uns „mit großer Mühe dieſe Provinzen hinterlaſſen und ihren Zuſtand „gar ſehr verbeſſert haben, indem ſie, nicht gleich unſeren Gegnern „mit Kraft und mit Grauſamkeit, ſondern mit Sorgfalt, Mühe und „Auslagen unſere heilige Religion daſelbſt einführten. Kein Geiſt der „Verfolgung, aber noch weniger einer der Gleichgültigkeit oder des „Tolerantismus; hieran hoffe ich mich zu halten ſo lange ich lebe, „und ich wünſche nur ſo lang zu leben, als ich hoffen darf, mit dem „Troſte hinabzuſteigen zu meinen Ahnen, daß mein Sohn ſo groß, „ſo religiös ſein wird wie ſeine Vorfahren, daß er zurückkehren wird „von ſeinen irrigen Anſchauungen, von jenen ſchlechten Büchern, deren „Verfaſſer ihren Geiſt glänzen laſſen auf Koſten alles deſſen, was das „heiligſte und das verehrungswürdigſte auf der Welt iſt, welche eine „eingebildete Freiheit einführen wollen, die niemals zu exiſtiren vermag, „und die in Zügelloſigkeit umſchlägt und in gänzlichen Umſturz“ [239]).

Es wird an dieſen Proben der gegenſeitigen Meinungsäußerungen genügen, um zu zeigen, wie groß der Unterſchied zwiſchen den

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Anschauungen der Kaiserin und denjenigen ihres Sohnes war, und wie es da eine Vereinigung, eine Ausgleichung nimmermehr geben konnte. Zu tief eingewurzelt waren ihre Ueberzeugungen, als daß Eines von Beiden hätte nachgeben können. Beide gingen daher ihren eigenen Weg, und mit tiefer Bekümmerniß sah Maria Theresia, daß der ihrige immer weiter abwich von dem ihres Sohnes. Aber sie ließ sich dadurch doch keinen Augenblick irre machen in dem, was sie einzig und allein als das Richtige ansah und das Wahre.

Nach dieser Abschweifung zu den Beziehungen des Wiener Hofes zur römischen Curie zurückkehrend, darf wohl gesagt werden, daß sie auch während der letzten Regierungsjahre der Kaiserin Maria Theresia fortan nur befriedigend waren. Die Loslösung galizischer Gebietstheile von der Krakauer Diözese, die Errichtung vier neuer Bisthümer in Ungarn, und zwar zwei katholischer zu Stein am Anger und zu Stuhlweissenburg, zwei griechischer aber zu Großwardein und zu Kreutz; die Gründung eines neuen Bisthums zu Brünn und die hiedurch möglich gemachte engere Begrenzung der früher allzu ausgedehnten Olmützer Diözese, die Erhebung des letzteren Bischofssitzes zu einem Erzbisthum endlich waren die wichtigeren Angelegenheiten, welche zu jener Zeit, wenn auch nicht ganz ohne Anstände, aber doch immer in freundschaftlichem Einvernehmen mit der Curie zu befriedigender Erledigung gebracht wurden.

Geringere Willfährigkeit von Seite des heiligen Stuhles versprach man sich in Wien, als man den Wunsch hegte, die Befugnisse der österreichischen Bischöfe bei Ertheilung von Dispensationen in Ehesachen ausgedehnt zu sehen. Es war unangenehm aufgefallen, daß die Anzahl der Personen, welche sich, um derlei Dispensationen zu erlangen, entweder selbst nach Rom begaben oder mit Umgehung ihres Bischofs unmittelbar dorthin wandten, von Tag zu Tag zunahm. Insbesondere war es der hiedurch verursachte, nicht unbeträchtliche Abfluß an Geld, was die österreichische Regierung zur Erwägung von Maßregeln veranlaßte, diesem Uebel so viel als möglich zu steuern. Die Prüfung der Vollmachten, durch welche der heilige Stuhl die Bischöfe autorisirte,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

derlei Dispensationen in Fällen des dritten und vierten Verwandtschaftsgrades zu ertheilen, lieferte den Beweis, daß jene Ermächtigung gleichzeitig die Beschränkung in sich schloß, sie nur auf Arme Anwendung finden und sie von fünf zu fünf Jahren neu erbitten zu lassen. Als Kaunitz hierüber an Hrzan zum ersten Male schrieb [240]), verschwieg er nicht, daß eigentlich die Bischöfe, um in den von der Kirche erlaubten Fällen von deren Satzungen dispensiren zu können, der Bewilligung des Papstes gar nicht bedürften. Die Gewalt hiezu hätten sie, gleich wie für die sonstige Ausübung ihres Hirtenamtes, von Gott unmittelbar empfangen. Erst etwa tausend Jahre nach Gründung der Kirche sei sie von den Päpsten durch Reservationen und in anderer Weise zur Erweiterung ihrer eigenen Autorität und zur besseren Versorgung der römischen Datarie eingeschränkt worden.

Obgleich man dieß wisse, beabsichtige man doch keineswegs die Herbeiführung einer Veränderung der seitdem wirklich bestehenden Verfassung der Kirche und des Verhältnisses der Unterordnung der Bischöfe unter den heiligen Stuhl. Man wolle nur verhindern, daß durch allzu weitgehende Beschränkung der bischöflichen Gewalt der Staat nicht zu empfindlich geschädigt, und daß er insbesondere gegen die Verschleppung so großer Geldsummen, wie sie für Ehedispensen nach Rom giengen, sichergestellt werde.

Zu diesem Ende beabsichtige die Kaiserin, sich an die Curie zu wenden, auf daß die österreichischen Bischöfe von Seite des Papstes die Ermächtigung erhielten, künftighin auch bei dem zweiten Grade der Verwandtschaft, und nicht allein an Arme, sondern an alle Mitglieder ihres Sprengels die kirchliche Dispensation zu ertheilen. Hrzan wurde angewiesen, einstweilen verläßliche Nachrichten einzuziehen, wie es mit den Bischöfen anderer katholischer Länder gehalten werde, ob auch dort der so anstößige Unterschied des Verfahrens gegen Reiche und gegen Arme bestehe, und ob jene Bischöfe die Ermächtigung zur Dispensation gleichfalls nur für einen beschränkten Zeitraum, oder für immer besäßen?

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Noch ehe dieses Rescript nach Rom abging, hatte Maria Theresia, um dem gerügten Uebelstande wenigstens theilweise zu steuern, den Befehl erlassen, die Einholung von Ehedispensen in Rom dürfte künftighin nicht mehr direct, sondern nur durch Vermittlung des betreffenden Bischofs geschehen; diese Anordnung solle den zum Gottesdienste versammelten Gemeinden zu drei verschiedenen Malen von den Kanzeln verkündigt werden.

Nicht gegen dieses Gebot der Kaiserin, sondern gegen die Form seiner Kundmachung wurde jedoch von dem päpstlichen Nuntius Garampi und den Cardinälen Migazzi und Firmian lebhafte Einsprache erhoben. Sie stellten vor, daß durch eine solche Verkündigung von den Kanzeln das Volk zu dem Irrthum verleitet werden könnte, es sei Zwiespalt ausgebrochen zwischen der Kaiserin und dem Papste. Leicht könnte durch eine solche Meinung der Religion selbst Nachtheil zugefügt werden.

Auch der Oberste Kanzler Graf Blümegen theilte diese Ansicht und er schlug vor, jene Kundmachung zu unterlassen und die Anordnung der Kaiserin nur durch die Bischöfe den Seelsorgern mitzutheilen[241]). Mit Lebhaftigkeit ging Maria Theresia auf seinen Antrag ein, der ihren eigenen Anschauungen offenbar vollständig entsprach. „dises wäre „umb so geschwinder abzuändern", schrieb sie an Blümegen, „da ich „eben heut mitag ihme ein zettul vom nuntio geschickt, welcher mir „auch geschunen, attention zu verdienen. die sache zwar befolgen zu „machen und an alle consistoria ernstlich geben und auff die Er„folgung wohl acht zu geben, doch die modalitæett, es auff der cantzel „zu promulgirn, ich vor anstössig und nicht nöthig finde. freüet „mich also, das er auch also es einsihet, mithin mit grösserer ruhe es „anbefohlen."

In gleichem Sinne wurde denn auch nach Rom geschrieben[242]), und es ist schwer zu entscheiden, ob man sich mit dieser Anordnung begnügen und von dem früheren Plane, Zugeständnisse des Papstes zur Erweiterung des Dispensationsrechtes der Bischöfe zu erlangen, wieder abgehen wollte oder nicht. Wenigstens findet sich keine Spur

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

von Schritten, welche Hrzan in solcher Richtung bei der Curie gethan hätte, und auch der Kaiserhof kam nicht mehr auf die Sache zurück, bis endlich der Erzbischof von Salzburg sie neuerdings in Anregung brachte. Er stellte das Begehren, daß den Bischöfen die Ermächtigung zur Ertheilung der Dispensation in Fällen des zweiten Verwandtschaftsgrades zuerkannt werde[243]).

Die Aussichten, welche Graf Hrzan auf Gewährung dieses Wunsches eröffnete, waren jedoch keineswegs erfreulich. Er erkannte zwar an, daß den Bischöfen als Nachfolgern der Apostel alle Befugnisse, welche die nützliche Verwaltung ihres Hirtenamtes erfordere, unmittelbar zu Theil geworden seien. Aber eben so gewiß sei es auch, daß die Ausübung dieser Gewalt durch Gesetze oder Gebräuche der allgemeinen Kirche, welcher jeder Bischof untergeordnet sein müsse, beschränkt werden könne. In solcher Weise sei es gekommen, daß sich jetzt der heilige Stuhl allein im Besitze jenes Lossprechungsrechtes befinde, und man dürfe eine Verzichtleistung hierauf nicht als wahrscheinlich ansehen. Auch sei der hiedurch verursachte Abfluß des Geldes keineswegs bedeutend. Wollte man ihn gleichwohl noch mehr verringern, so würde der günstigste Zeitpunkt hiezu der einer neuen Papstwahl sein; inzwischen möge man die Sache auf sich beruhen lassen[244]). Hiezu bequemte man sich schließlich auch in Wien, und wirklich ist von ihr in der Correspondenz des Kaiserhofes mit Rom, wenigstens so lang Maria Theresia am Leben war, nicht mehr die Rede.

In den letzten Tagen des Jahres 1778, in welchem diese Erörterung ihren Abschluß gefunden hatte, erstatteten Hrzan und Brunati eine Meldung, welche in Wien großes Aufsehen erregte.

Jedermann kennt den unermeßlichen Eindruck, den in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts der berühmte Weihbischof von Trier, Johann Nicolaus von Honthein durch das Buch, das er unter dem Pseudonym Justus Febronius, und dem Titel: „Von dem „Zustande der Kirche und der gesetzlichen Macht des römischen Papstes" herausgab, in der gesammten katholischen Welt hervorbrachte. Er

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

leugnete die Berechtigung der monarchiſchen Einrichtung der Kirche, und behauptete die Gleichheit der Befugniſſe aller Biſchöfe in Ausübung ihres Amtes, die Unterordnung der Päpſte unter die Concilien. Er bewies die übergroße Ausdehnung der päpſtlichen Gewalt, und ihren Widerſpruch gegen den Geiſt, der in der alten Kirche geherrſcht habe. Die Einſchränkung der Papſtgewalt und die Wiedergewinnung der kirchlichen Freiheit ſtellte er als ein Gebot dringender Nothwendigkeit hin.

Unter dem Pontificate Clemens XIII. erſchienen, rief dieſes Werk einen wahren Sturm des Unwillens bei der römiſchen Curie hervor. Ueberall hin, und natürlich auch nach Wien ergingen die Begehren, ein dem heiligen Stuhle ſo nachtheiliges Buch zu unterdrücken, und deſſen Verfaſſer, wenn er entdeckt würde, ſtreng zu beſtrafen. Insbeſondere war es Migazzi, der darauf drang, man möge das Buch ſchon aus Achtung vor dem heiligen Stuhle verbieten. Maria Thereſia wandte ſich um Rath an ihren Leibarzt van Swieten, den damaligen Präſidenten der Cenſurcommiſſion. In der letzteren war das Werk Hontheims ſchon zweimal, ſowohl von Martini als den theologiſchen Cenſoren geprüft und gutgeheißen worden; van Swieten nahm ſich aufs eifrigſte dieſer Entſcheidung der Cenſurcommiſſion an, und er ſchlug vor, es bei derſelben zu belaſſen. So geſchah es auch wirklich, bis plötzlich ein Auszug aus dem Werke des Febronius in deutſcher Sprache erſchien und nun gleichfalls der Cenſurcommiſſion vorgelegt wurde. Jetzt ſprachen die geiſtlichen Mitglieder derſelben ſich gegen das Buch aus, weil es, in einer allgemein zugänglichen Sprache abgefaßt, den Leuten von geringerer Bildung und Erfahrung leicht anſtößig ſein könnte. Freilich beſtritt van Swieten die Richtigkeit dieſer Anſicht, und er vertheidigte den Satz: wenn man das lateiniſche Hauptwerk geſtattet habe, könne man die deutſche Ueberſetzung nicht verbieten. Zudem trete es ein für die Rechte der Souveräne, und insbeſondere für diejenigen der Fürſten des Reiches[215]). Der Cardinal drang jedoch neuerdings in die Kaiſerin, und er ſtellte ihr vor, daß man in einer Zeit, in welcher die wahre Religion ohnehin ſo wenig echte Verehrung erfahre, unmöglich zugeben könne, daß man das Haupt der Kirche

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

in Verachtung zu bringen trachte. Viele Dinge, die von den Gelehrten oft ohne Schaden geleſen würden, ſeien dem gemeinen Volke zum Aergerniß, weil demſelben die nöthige Urtheilskraft mangle. Maria Thereſia entſchied nun zu Gunſten Migazzi's, und ſie erließ den Befehl, das Buch des Febronius in deutſcher oder lateiniſcher Sprache ſei überall zu vertilgen[246]).

Noch einen letzten Verſuch wagte van Swieten, das Verdammungsurtheil über das Werk des Febronius ungeſchehen zu machen. Er ſtellte der Kaiſerin vor, daß ſich nichts darin finde, was dem katholiſchen Glauben, der Kirche, dem Papſte zum Nachtheil gereiche. Was Febronius gegen die Curie vorbringe, ſei von dem heiligen Bernhard dem Papſte Eugen mit noch viel ſtärkeren Worten geſagt worden und dennoch ſei Bernhard überall bekannt geweſen wegen der Milde ſeiner Schreibart. Aber weiter vermochte van Swieten die Kaiſerin nicht zu bringen, als daß ſie die angeordnete Vertilgung des Buches in ein Verbot desſelben verwandelte. Van Swieten fühlte ſich ſo verſtimmt über dieſen Vorgang, daß er der Kaiſerin ſchrieb: „Seit dreizehn „Jahren ſchleppe ich mich mit der peinlichen Laſt der Cenſur, aber „dieſer Fall und derjenige Kollars zeigen mir deutlich, daß es einer „ganz anderen Geiſtesrichtung bedarf, um damit unter den gegenwärtigen Umſtänden noch fortfahren zu können". Begütigend antwortete ihm hierauf Maria Thereſia: „Ich wollte daß die Anderen Ihre „Richtung annähmen und jene Geradheit, welche bei Leuten im Amte „ſonſt kaum vorkömmt"[247]).

Das Werk des Febronius blieb gleichwohl, und zwar noch durch mehr als vier Jahre verboten. Erſt im Jahre 1769, nachdem das Cenſurcollegium es zum dritten Male geprüft hatte, wurde es neuerdings, jedoch mit der ausdrücklichen Beſchränkung freigegeben, daß es nur an Gelehrte oder „ſonſt beſcheidene Käufer" verabfolgt werden dürfe[248]).

Mehr als neun Jahre ſpäter, in den erſten Tagen des Jahres 1779 wurde der Kaiſerhof durch die Meldung aus Rom überraſcht, der Papſt habe am Weihnachtstage ein feierliches Conſiſtorium gehalten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und dort unter großen Lobsprüchen für den Kurfürsten von Trier verkündigt, daß der Weihbischof Hontheim sein vielbesprochenes Werk förmlich widerrufe[249]).

Hontheim besaß in Wien ungemein viele Anhänger und Verehrer; hier nahm auch sein vielgeliebter Freund Andreas Adolph von Krufft als Hofrath bei der Staatskanzlei eine sehr hervorragende Stellung ein. Er mag nicht ganz ohne Einfluß darauf geblieben sein, daß Kaunitz an Brunati die Aufforderung ergehen ließ, er möge ihm anzeigen, welches Urtheil von den vernünftigen Leuten in Rom über jenen Vorfall gefällt werde[250]).

Bei der freisinnigen Richtung Brunati's kann man sich wohl denken, in welcher Weise er der Aufforderung des Staatskanzlers entsprach[251]). Aber andererseits wurde von der Curie und allem, was mit ihr zusammenhing, das Signal gegeben zu Freudenbezeigungen über den Triumph, den die Kirche errungen habe. Ja der Papst selbst ging so weit, durch den Cardinal Alexander Albani als Protector der deutschen Nation bei geistlichen Kurfürsten und Fürsten des Reiches das förmliche Begehren anbringen zu lassen, es möge ihm durch eigene Schreiben der Glückwunsch zu dem Widerrufe Hontheims dargebracht werden.

Durch den Kurfürsten von Mainz, der in dieser Sache eine Richtschnur für das von ihm zu beobachtende Verfahren von dem Kaiserhofe verlangte, kam das Begehren des Papstes an Kaunitz und durch ihn an Maria Theresia. In hohem Grade beachtenswerth sind die Aeußerungen, welche der Staatskanzler der Kaiserin gegenüber abgab. Die Absicht jenes Schrittes der Curie gehe zweifellos dahin, durch die verlangten Glückwünsche eine indirecte Gutheißung des von Hontheim geleisteten Widerrufes, und dadurch eine Verdammung der in seinem Werke enthaltenen Behauptungen zu erlangen. Was es mit diesem sogenannten freiwilligen Widerrufe für eine Bewandtniß habe, und ob das Werk Hontheims nicht auch Sätze enthalte, welche zu wenig bestimmt oder vielleicht etwas zu weit ausgedehnt seien, komme

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

hiebei gar nicht in Betracht. Unzweifelhaft ſei es dagegen, daß die Lehrſätze, welche Hontheim jetzt widerrufe und die der Papſt für die verderblichſten Irrthümer, ja für Erdichtungen erkläre, welchen die Lehre Chriſti entgegenſtehe, auf ſämmtlichen öſterreichiſchen Univerſitäten öffentlich gelehrt und von der ganzen vernünftigen katholiſchen Welt, die römiſche Curie und ihre Anhänger allein ausgenommen, für wahr und richtig erkannt würden.

Es ſei ferner gewiß, daß in jenem Widerrufe Grundſätze und Ausdrücke vorkämen, welche mit dem unbeſtreitbaren Rechte der Souveräne ſich in Widerſpruch befänden. Dem Kurfürſten von Mainz wäre daher zu rathen, dasſelbe zu thun, was die Kaiſerin für ihre Erbländer feſtgeſetzt habe. Es beſtünde darin, weder ein beglückwünſchendes Schreiben nach Rom noch ſonſt irgend eine Kundgebung ergehen zu laſſen, aus der eine Gutheißung der Grundſätze und Abſichten der Curie gefolgert werden könnte. Andererſeits möge er ſich jedoch auch jeden Schrittes enthalten, der ihn zu directem Widerſpruche gegen den Papſt führen, ein der Ehre und Würde Seiner Heiligkeit nachtheiliges Aufſehen veranlaſſen, oder ſonſt im deutſchen Reiche bedenkliche Auftritte und Irrungen nach ſich ziehen könnte[252]).

Maria Thereſia entgegnete hierauf dem Staatskanzler mit eigener Hand:

„ich hätte gewuntſchen, das dise gantze ſache wäre unterbliben. „nachdeme aber ſelbe ſchonn geſchehen, je weniger man daraus macht, „je eher wird ſie fallen, und habe mich des fürſten anrath bey deren „jesuiten ſachen ſo wohl befunden, das auch in diſer ſache anbefohlen, „weder pro noch contra was zu ſchreiben, drucken oder passirn zu „laſſen, alſ vor die gelehrte gegen einen zettul. dis kan churfürſten in „vertrauen gemeldet werden, nicht aber alſ ein rath an die hand zu „geben, indeme er wiſſen mus, was er gegen das oberhaupt der „Kirchen zu thun hat. Febronij iſt ein mit villen verworffenen ſätzen, „die nicht zu entſchuldigen ſein, hier verworffen worden und nur denen „gelehrten passirt worden, mithin iſt die widerruffung auch ſelben

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„passirt. mir ſcheint, churfürſt mögte ſich mit uns bey rom ent-
„ſchuldigen, und diſes iſt juſt zu evitirn. mir ſcheint die ſache nicht
„ſo wichtig alſ man ſie vorſtelt.“

Mit der tiefreligiöſen Geſinnung, welche die Kaiſerin beſeelte, mit ihrer Hochachtung vor dem Oberhaupte und den Dienern der Kirche verband ſie, wie man ſieht, ein offenes Auge für deren Mängel und Gebrechen, und den lebhaften Wunſch, denſelben abgeholfen zu ſehen. Darum nahm ſie in den confeſſionellen Streitfragen jener Zeit einen vermittelnden Standpunkt ein, der in ſeinen Wirkungen ohne Zweifel ein äußerſt nutzbringender war. Als ihr im Jahre 1776 der Hofrath von Greiner einen längeren Aufſatz vorlegte, in welchem er gegen die Anſchauungen Migazzi's nachzuweiſen ſuchte, daß der Papſt nicht für ſich allein unfehlbar ſei, und daß er auch nicht höher als ein allgemeines Concil ſtehe, antwortete ihm Maria Thereſia: „mir ligt
„unendlich an hertzen diſes werck, welches mit aller vorſicht kan tractirt
„werden, und alles scandale zu verhindern. bin ihme obligirt wegen
„diſer note“ [253]). Ihre Achtung vor dem Prieſterſtande aber legte die Kaiſerin hauptſächlich dadurch an den Tag, daß ſie nicht nur für eine beſſere Ausbildung desſelben Sorge zu tragen ſich bemühte, ſondern auch bei jedem Anlaſſe darthat, wie viel ſie auf eine tadelloſe Aufführung ſeiner Mitglieder halte. Als ſie für einen Prieſter, der ſich zwar früher nicht vorwurfsfrei benommen, ſeit längerer Zeit aber nichts mehr hatte zu Schulden kommen laſſen, um die Bewilligung zum Aufenthalte in Wien gebeten wurde, antwortete ſie: „nicht gerne; prieſter,
„die ohne mackel ſind, müſſen angewandt werden; wan die ſchlechten
„protection finden, wird niemahls dis corp rein werden“ [254]).

Wie ſehr Maria Thereſia auch Prieſtern gegenüber nur Gerechtigkeit und nicht Begünſtigung geübt zu ſehen wünſchte, geht aus einer anderen ihrer Aufzeichnungen, welche gleichzeitig als ein neuer Beweis dient, wie hoch ſie offene Meinungsäußerungen ſchätzte, deutlich hervor. Der Cardinal-Erzbiſchof Migazzi hatte einen Prieſter Namens Dionys Kaltner wegen einer ihm unſchicklich ſcheinenden Predigt von ſeinem geiſtlichen Amte ſuspendirt. Von der Kaiſerin um ſeine Meinung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

befragt, gab Greiner dieſelbe mit jenem Freimuthe ab, den er immer und überall bewährte. „Ich habe Alles geſagt", ſchrieb er an Maria Thereſia, „was mein Gewiſſen von mir fordert, als ein wahrer treuer „Rath, wie ich es vor meinem Gott ſagen und dem Cardinal vor „Eurer Majeſtät in das Geſicht betheuern würde, ohne aller zeitlichen „Rückſicht. So denkt mein Herz und ſo hat es mein Mund ge„ſprochen."

Die Kaiſerin war offenbar nicht der Meinung Greiners, ſondern derjenigen des Cardinals; doch ließ ſie dieß ihren treuen Rathgeber, den ſie ſelbſt um ſeine Anſicht befragt hatte, in keiner Weiſe entgelten. „. . ich ſehe alzeit gerne", antwortete ſie ihm eigenhändig, „das man „mir mit freyheit ſpricht, und habe es nöthig, das man mich öffters „erwecke. in diſer ſache habe ſchon prævenirt. wan beede geiſtliche „zu dem weihbiſchoff geheten, ihme ihre soumission machen, ſo würde „er vielleicht ſie wieder restituirn. keine gnad oder protection aber „wolte nicht ſelben extra verſprechen; haben ſtarck gefält."

„ſchicke diſe zwey rechtſchaffene, ihme ehr machende ſchrifften „zurück. getraue mich jetzo nichts beyzubehalten, was anderen ſchaden „kunte" [255]).

An die böhmiſche und öſterreichiſche Hofkanzlei [256]) aber erließ Maria Thereſia, gleichfalls mit eigener Hand, die folgende Entſcheidung [257]):

„Zu ſehr groſſer Unzeit und mit wenig Judicium vor die Zeit „und Anhörer iſt dieſe Predig gehalten worden, wo in vollen Begrif „bin, die noch unausgemachte Irrungen in das klare zu ſetzen, daß „einmal dieſe ſo ſchädliche als unangenehme Irrungen zwiſchen Sacer„dotio und Imperio klar ausgemacht werden. in dieſem fall kann „kein Zweifel ſeyn, daß allein dem Biſchof der Gewalt zuſtehe, die „Kanzel und Beichtſtühle zu ſperren und zu öfnen, habe alſo Obriſt „Canzler befohlen, den Geiſtlichen kommen zu laſſen, ihme ernſtlich „zu melden, daß er ſich soumitire ſeiner Obrigkeit und ſeine Entſchuldi-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„gung mache, keinen Schutz von mir zu hoffen habe, künfftig sich allso „eingezohen auffühere, wie es einen Religiosen gebühre, und mich nicht „zwinge, ihme von hier wegschicken zu lassen."

„Ich vernehme in diesem Augenblick, daß der Geistliche bey dem „Weihbischof ware, selber Ihme wieder restituirt. Es freyt mich, „allso fallt alles weitere hinweg."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Sechstes Capitel.

Gerhard van Swieten.

Weit mehr noch als in rein kirchlicher Hinsicht kam, wenigstens insofern es Oesterreich anging, die Aufhebung des Ordens der Jesuiten in Bezug auf das Studienwesen in Betracht. Vor Allem war solches, wenn man den öffentlichen Unterricht in seiner dreifachen Gliederung, den Hochschulen, den Mittelschulen und den Volksschulen ins Auge faßt, bei den zwei ersteren der Fall.

Bekanntlich war es Kaiser Ferdinand II., unter dessen Regierung die österreichischen Universitäten fast ganz in die Hände der Jesuiten gelangten. Mit der Wiener Hochschule geschah dieß durch die sogenannte Pragmatische Sanction vom 13. October 1623; in der theologischen und der philosophischen Facultät herrschten von nun an die Jesuiten fast unbeschränkt, während die juridische und die medizinische Facultät auch noch fortan weit größere Unabhängigkeit von ihnen bewahrten. Dennoch kann nicht behauptet werden, daß dieser Umstand wenigstens im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts den beiden zuletzt genannten Facultäten sonderlich zum Heile gereicht hätte. Im Gegentheile; die Begünstigungen, deren die Jesuiten unter den beiden Ferdinanden und unter Leopold I. am Kaiserhofe sich erfreuten, konnten nicht ohne fördernde Rückwirkung auf diejenigen Fächer des Unterrichtes bleiben, mit denen sie sich vorzugsweise befaßten, während die übrigen arger Vernachlässigung anheimfielen. Aber auch die Jesuiten genügten ihrer Aufgabe in immer unbefriedigenderem Maße, so daß die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen sich von Tag zu Tag fühlbarer machte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Unter Karl VI. wurde eine ſolche im Jahre 1735, jedoch nur mit geringem Erfolge verſucht. Erſt unter Maria Thereſia erſtand wenigſtens der Wiener Hochſchule ihr Retter in der Perſon des berühmten Leibarztes der Kaiſerin, Gerhard van Swieten.

Was van Swieten in der Zeit, welche dem ſiebenjährigen Kriege voranging, für die Wiener Univerſität im Allgemeinen und insbeſondere für die mediziniſche Facultät gethan, iſt ſchon an einem früheren Orte wenigſtens in leichten Umriſſen dargeſtellt worden[258]). Um das bereits Geſagte zu ergänzen, ſoll jetzt dasjenige erwähnt werden, was von dem Augenblicke an, in welchem die Univerſität in ihrem neuen, von Maria Thereſia erbauten Palaſte untergebracht wurde, bis zum Tode van Swietens, und über denſelben hinaus bis zu dem Ableben der Kaiſerin ſich zutrug. Um jedoch das, was geſchah, auch richtig zu beurtheilen, wird es nöthig ſein, die ganz eigenthümliche Stellung van Swietens zu Maria Thereſia und ſeine Denkungsweiſe etwas näher zu betrachten.

Van Swieten ſtand als Menſch und als Arzt bei der Kaiſerin in einem Anſehen, wie es höher und feſter gewurzelt unmöglich gedacht werden kann. Maria Thereſia beſaß eben die Eigenſchaft, welche für Monarchen wohl die größte und glücklichſte, aber vielleicht gerade deßhalb ſo ſelten bei ihnen zu finden iſt: dem offenen und ungeſchminkten Ausdrucke der Meinung derer, die ihr dienten, in hohem Grade zugänglich zu ſein. Ihr eigener edler und wahrhaftiger Sinn ließ ſie nicht einen Augenblick darüber im Zweifel, daß nur wer ſich ſelber unverbrüchlich treu bleibe, dadurch auch dem Oberhaupte des Staates die rechte Treue zu leiſten vermöge. Wer ſeiner tief eingewurzelten Ueberzeugung, ſelbſt wenn deren Kundgebung nicht immer willkommen klingt, jederzeit furchtlos Worte verleiht, von dem läßt ſich auch für das Beſte des Monarchen und des Staates ganz Anderes erwarten als von jenen kleindenkenden, bei den Höfen freilich meiſt hochwillkommenen Seelen, die auf nichts anderes ausgehen als dasjenige zu thun und zu ſagen, wovon ſie im voraus erwarten dürfen, daß es von den Höchſtgeſtellten im Leben auch am liebſten vernommen wird. Wie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

überaus vortheilhaft ſich jedoch Maria Thereſia auch in dieſer Beziehung von den Fürſten gewöhnlichen Schlages unterſchied, das zeigt am deutlichſten die Stellung, welche Männer wie Kaunitz, wie van Swieten zu ihr einnahmen. Wie oft ſchon iſt im Verlaufe dieſer Darſtellung der offenen Sprache Erwähnung geſchehen, die der Erſtere jederzeit, und zwar nicht nur aus eigenem Antriebe, ſondern auf ausdrückliche Aufforderung der Kaiſerin gegen ſie führte. Und das Gleiche geſchah auch von Seite van Swietens. Mit einer Offenheit und Geradheit ſprach er ſich jederzeit ihr gegenüber aus, welche einerſeits das glänzendſte Zeugniß ablegt für die Tüchtigkeit ſeines Charakters, andererſeits aber ihr ſelbſt zum höchſten Lobe gereicht. Denn niemals entdecken wir, daß ſie van Swieten je eine ſeiner manchmal recht unumwundenen Aeußerungen verübelt, während ſie ihn nicht ſelten gerade um ihretwillen mit Wärme belobt.

Zur Befeſtigung der Stellung van Swietens bei der Kaiſerin mag übrigens auch die außerordentlich günſtige Meinung, die ſie von ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Tüchtigkeit als Arzt hegte, ſo wie die tiefe Dankbarkeit beigetragen haben, zu der ſie ſich ihm gegenüber für verpflichtet anſah. Es kann zwar nicht geſagt werden, daß van Swietens ärztliche Praxis in der kaiſerlichen Familie eine beſonders glückliche geweſen wäre. Gleich der erſte Fall in derſelben ging ungünſtig aus, indem die Schweſter der Kaiſerin, die Erzherzogin Marianne, auf deren Geneſung van Swieten gehofft hatte, gleichwohl ſtarb. Dasſelbe war auch bei Maria Thereſia's zweitgebornem Sohne, dem Erzherzoge Karl, bei ihren Töchtern Johanna und Joſepha, bei beiden Gemalinnen Joſephs, endlich bei deſſen Töchterchen der Fall. Aber all dieſe ſchmerzvollen Ereigniſſe erſchütterten Maria Thereſia nie auch nur einen Augenblick in ihrem Glauben an van Swietens ärztliche Kunſt. Was ſie von derſelben hielt, wird wohl am beſten durch die Worte bewieſen, die ſie am 12. October 1767, als die Erzherzogin Joſepha an den Blattern erkrankt war, an Lacy ſchrieb:

„Meine Hoffnungen für meine Tochter," ſo lauten ſie, „haben „ſich ſeit dieſem Morgen beträchtlich gehoben, obgleich wir noch viel

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„zu überwinden haben, indem ihr Zustand sehr gefahrdrohend ist. Noch „gestern zwischen Mittag und drei Uhr sah ich, was doch die Kunst „vermag; van Swieten hat sie mit den Heilmitteln, die er ihr gab, „wieder aufleben gemacht. Alle meine guten Symptome, die meine „Hoffnung gebildet, die Kräfte, die Stimme, das Athemholen waren „verschwunden; jeden Augenblick glaubte ich sie in die Agonie eintreten „zu sehen. Jetzt sind sie, Gott sei Dank, alle wieder zurückgekehrt" [259]).

Obgleich nun die Hoffnung der Kaiserin sich keineswegs erfüllte und die Erzherzogin schon drei Tage später von den Blattern hinweggerafft wurde, so änderte doch auch dieses Unglück ihr Urtheil über van Swieten durchaus nicht. Wie in diesem, so hegte sie in allen anderen Fällen die höchste Meinung von seinem ärztlichen Wissen und Können, und bis zu seinem Tode hat sie ihm das gleiche Vertrauen, die gleiche Anhänglichkeit unverändert bewahrt.

Was van Swieten angeht, so muß neben der so eben an ihm gerühmten Geradheit und Tüchtigkeit des Charakters, neben der hervorragenden Stellung, die er als Gelehrter wie als Lehrer, die er endlich als ausübender Arzt einnahm, noch zwei seiner hervorragendsten Eigenschaften gedacht werden. Die eine bestand in einer für jene Zeit wenigstens und die Verhältnisse, in denen er lebte, immerhin bemerkenswerthen freieren Auffassung der Fragen geistigen Inhalts, die er insbesondere in den ihm übertragenen Censurgeschäften zu bethätigen häufig Gelegenheit besaß. Als die zweite aber darf seine strengkatholische Gesinnung genannt werden, welche ihn gleichwohl nicht hinderte, sondern vielleicht sogar antrieb, der ausgesprochenste Feind des Ordens der Jesuiten zu sein.

Auf beiden Gebieten, auf welchen van Swieten, ganz abgesehen von der Ausübung seines ärztlichen Berufes, vorzugsweise thätig war, auf dem der Censur und des Unterrichtswesens tritt diese Gesinnung gleichmäßig und immer ganz unverhüllt an den Tag.

Was zunächst die Censur betrifft, so muß man bis auf das Jahr 1749 zurückgreifen, um den ersten Schritten van Swietens auf

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

diesem Boden zu begegnen. Schon die früheste Aeußerung, auf welche wir hier von seiner Seite stoßen, ist gegen die Wirksamkeit der Jesuiten in Censursachen gerichtet. Graf Haugwitz schlug der Kaiserin vor, die der Censur zu unterziehenden Bücher je nach ihrem Fache in besondere Abtheilungen zu bringen. Die Censur der theologischen und der philosophischen Werke solle wie bisher in den Händen der Jesuiten verbleiben. Zur Prüfung der juridischen Schriften möge die betreffende Facultät der Wiener Hochschule zwei ihrer Mitglieder bestellen; zur Censur der medizinischen Bücher habe sich van Swieten bereit erklärt. Die Werke historischen und politischen Inhaltes wären den Professoren Pöck, Riegger und Justi zu übergeben [260]).

In welch hohem Grade van Swieten schon zu jener Zeit das Vertrauen der Kaiserin besaß, wird wohl aus dem Umstande ersichtlich, daß sie von ihm, ehe sie an eine Entscheidung über die Vorschläge des Grafen Haugwitz schritt, ein Gutachten über dieselben verlangte. Van Swieten vollzog den Befehl der Kaiserin ganz in der Weise, wie es von ihm nur immer erwartet werden durfte. Obwohl er die große Vorliebe kannte, mit welcher Maria Theresia den Jesuiten, und zwar zu jener Zeit noch mehr als in späteren Jahren zugethan war, so trat er doch in nachdrücklichster Weise gegen die Absicht des Grafen Haugwitz auf, ihnen die Censur der philosophischen und theologischen Werke allein zu überlassen. Die ersteren entriß er ihnen durch das Anerbieten, deren Prüfung selbst zu übernehmen, und Maria Theresia entschied zu seinen Gunsten mit den Worten: „kann nicht „in bessere Händ kommen“. Die Censur der theologischen Bücher aber wünschte er dem Wiener Erzbischofe Grafen Trautson anheimgegeben zu sehen, welcher wegen seiner freisinnigeren, den Jesuiten abgeneigten Gesinnung bekannt war. Die Prüfung von Büchern, die nicht zu einer der vier genannten Kategorien gehörten, wäre den Beamten der Hofbibliothek zu übertragen.

Man sieht, daß durch die Vorschläge van Swietens die Jesuiten von der Censur vollständig ausgeschlossen worden wären. Maria Theresia aber ging keineswegs so weit, als van Swieten es gewollt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Indem sie seinen Anträgen im Allgemeinen beipflichtete, befahl sie, daß zur Beurtheilung der Bücher allgemeinen Inhalts je ein Jesuit zugezogen werde.[261]). Sämmtliche Censoren, die Jesuiten mit eingeschlossen, hatten von nun an eine Revisionscommission zu bilden, bei welcher ein Rath der niederösterreichischen Landesbehörde, Graf Saurau, die Direction und Oberaufsicht führte. So konnte in dem Kampfe zwischen van Swieten und dem Orden der Jesuiten weder der eine noch der andere Theil eines vollständigen Sieges sich rühmen. Da dieser Streit jedoch im Allgemeinen unentschieden geblieben war, so setzte er sich in den vorkommenden einzelnen Fällen nur um so lebhafter fort.

Der bemerkenswertheste unter ihnen ist wohl derjenige, in welchem es um Montesquieu's so berühmt gewordenes Werk: „L'esprit des lois" sich handelte. Zwei Jahre nach seinem Erscheinen war es in Oesterreich auf Andringen der Jesuiten unterdrückt worden. Montesquieu's Schritte, eine Aufhebung dieses Verbotes zu erwirken, blieben fruchtlos. Da kam mehr als zwei Jahre später — im Dezember 1752 — durch einen Zufall sein Buch neuerdings vor die Revisionscommission. Einstimmig verlangten die Censoren der historischen und politischen Literatur, die Professoren Riegger, Justi und Pöck dessen Zulassung. Die beiden Jesuiten de Biel und Pol erklärten sich jedoch dagegen; sie wollten höchstens die Verabfolgung des Buches an besonders vertrauenswürdige und gelehrte Männer gestatten. Van Swieten und die übrigen Mitglieder fielen dem Gutachten der Fachcensoren bei und stimmten für die Freigebung des Werkes. In so lebhafter Weise und mit so triftigen Gründen unterstützte van Swieten der Kaiserin gegenüber diese Anschauung, daß endlich Maria Theresia in seinem Sinne entschied[262]).

Schwieriger wurde die Lage van Swietens, als im Jahre 1753 an Saurau's Stelle Graf Schrattenbach trat, ein eifriger Gönner der Jesuiten und daher ein entschiedener Widersacher van Swietens. Aber der letztere ließ sich dadurch keinen Augenblick irre machen in der Ausübung seiner Pflicht. Ja er schien den Eifer, mit dem er dieß that, noch verdoppeln zu wollen, und das Bewußtsein des Ansehens, in welchem er bei der Kaiserin stand, und ihrer Anhänglichkeit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

an ihn ſtählte wohl noch ſeine Kraft. „Gott ſei Dank, daß Sie beſſer „ſind," ſchrieb ſie ihm, als er ihr am 27. März 1756 ſeine Wiederherſtellung von einer Krankheit anzeigte, „aber ich befehle Ihnen „ernſtlich, ſich zu ſchonen und zu Hauſe zu bleiben und ſich zu hätſcheln. „Ihre Lebenstage ſind mir zu koſtbar; all meine Ruhe hängt davon „ab und die Erhaltung meiner ganzen Familie ſo wie des öffentlichen „Wohles"[263]).

Das gleiche Intereſſe an dem Wohlergehen van Swietens bekundete Maria Thereſia während der ganzen Dauer ſeines Lebens. Um dieß ſtatt durch viele, wenigſtens noch durch einige Beiſpiele zu beweiſen, ſei die Anführung von drei kurzen Briefchen geſtattet, die ſie an ihn richtete. Als er ſie einmal, es war im Februar 1765, von ſeinem Befinden in Kenntniß ſetzte, antwortete ihm Maria Thereſia mit eigener Hand:

„Ich kann Ihnen nicht genug dafür danken, daß Sie ſelbſt mir „den Zuſtand mittheilen, in welchem Sie ſich befinden. Sie kennen „mein Herz und wiſſen, wie ſehr es der Anhänglichkeit fähig iſt; „urtheilen Sie, wie Ihr Unwohlſein mich beunruhigt, und nur Sie „ſelbſt vermögen es, mich zu beſchwichtigen. Ich hoffe zu Gott, daß Ihre „Geſundheit vollſtändig wiederkehre, aber es braucht dazu ſehr großer „Schonung. Ich bitte Sie, nichts zu vernachläſſigen, und ſelbſt die „Arbeit könnte Ihnen ſchaden; denken Sie ernſtlich daran"[264]).

Als Maria Thereſia etwa ein halbes Jahr ſpäter, kurz vor dem Tode ihres Gemals, in einem Briefe an van Swieten in eine ihrer gewöhnlichen Klagen über ihre peinliche Lage ausbrach, fügte ſie hinzu: „Sie ſind noch glücklich, denn ich anerkenne das was Sie thun. Ich „aber genieße nicht dieſen Troſt; der meinige iſt nur gering, denn ich „muß mir ſelbſt genügen. Man ſchreibt mir aus Wien, daß Sie „einen ſtarken Krampf am Beine gehabt haben. Ich bitte Sie, mir „die geringſten Umſtände hinſichtlich Ihrer Geſundheit mitzutheilen, „denn Alles beunruhigt mich. Das Intereſſe, das ich an ihr nehme, „iſt zu ſehr berechtigt, als daß ich es nicht mit der größten Lebhaftig„keit empfände"[265]). Im Februar 1771 aber ſchrieb ſie dem damals

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

schon hochbejahrten Manne: „Ich bin getröstet, Sie wieder so voll-„kommen hergestellt und immer bereit zu sehen, mir zu dienen und „dem Gemeinwesen Gutes zu erweisen. Welches Vergnügen für mich, „Ihren Namen an der Spitze des Protokolls wieder zu finden“[266]).

Zu den Kämpfen zurückkehrend, die van Swieten in der Revisionscommission den Jesuiten und dem mit ihnen verbündeten Präsidenten Grafen Schrattenbach lieferte, wollen wir hier nur einen einzigen Fall erwähnen, in welchem der bestehende Zwiespalt in besonders schroffer Weise hervortrat. Anfangs November 1758 brachte der Jesuitencensor P. Schetz einen Ordensbruder, der bisher noch nicht in der Sitzung gesehen worden war, zu derselben mit. Graf Schrattenbach stellte ihn als neuen Censor vor. Als aber van Swieten sich weigerte, ihn als solchen anzuerkennen, ehe er nicht von der Kaiserin hiezu ernannt sei, erklärte Schrattenbach, es genüge, daß P. Schetz ihn als Censor vorschlage. Nun stellte van Swieten den Antrag, die Sitzung zu vertagen, bis die Entscheidung der Kaiserin erfolgt sei. Schrattenbach wurde heftig und erklärte das Verfahren van Swietens für eine Beleidigung, die ihn nöthige, das Präsidium der Revisionscommission niederzulegen. Van Swieten berichtete über den Vorfall an die Kaiserin. An ihre eigene Absicht erinnerte er sie, die übermäßige Gewalt, welche die Jesuiten sich allenthalben angemaßt hätten, wieder zu beschränken. Die Censur der theologischen Werke sei eine ungemein wichtige Sache und gehöre ohne Zweifel dem Geschäftskreise des Erzbischofs an, der wachen müsse über die Reinheit der Doctrin. Sei es nun passend, einen theologischen Censor aufzustellen, ohne zuvor das Gutachten des kirchlichen Oberhirten zu vernehmen?[267])

In einem zweiten Berichte an die Kaiserin erklärte sich van Swieten zur Anerkennung des neuen Censors bereit, wenn sie dessen Zulassung ausspreche. Maria Theresia aber verweigerte dieselbe und mißbilligte das Benehmen Schrattenbachs und der Jesuiten. Hiedurch mag wohl auch der Anlaß gegeben worden sein, daß der Erstere von dem Präsidium der Revisionscommission zurücktrat und van Swieten an dessen Stelle gesetzt wurde[268]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Mit dieser Veränderung kam natürlicher Weise auch ein ganz neuer Geist in die Censurcommission. Aber freilich, wie an Alles im Leben, so kann und muß auch an den Freisinn van Swietens ein doppelter Maßstab gelegt werden. Wenn man seine Beurtheilung der Bücher, über welche die Revisionscommission ihren Ausspruch zu fällen hatte, mit derjenigen der Jesuiten vergleicht, dann besitzt die Auffassung van Swietens vollen Anspruch darauf, daß man sie eine freisinnige nenne. Wollte man aber diese Dinge von einem Standpunkte aus betrachten, der dem heutigen näher käme, dann müßte das Urtheil über die Anschauungen van Swietens ein bei weitem ungünstigeres sein.

Da früher erwähnt wurde, daß die Freigebung von Montesquieu's Esprit des lois auf van Swietens eifrige Verwendung erfolgte, so soll dagegen auch nicht verschwiegen werden, daß er wider eine Reihe von Schriften Voltaire's ein Verdammungsurtheil hervorrief. Der geistvolle und boshafte Franzose rächte sich hiefür durch satyrische Verse, welche nicht wenig dazu beitragen mochten, das Verfahren van Swietens im Lichte noch größerer Unduldsamkeit erscheinen zu lassen, als es verdiente. Aber auch Crebillon, Rousseau, Machiavelli und Fielding verfielen dem verwerfenden Spruche der Revisionscommission[269]). Um bei der Beurtheilung dieses Verfahrens nach keiner Seite hin ungerecht zu werden, darf man nicht aus den Augen verlieren, daß van Swieten, um sich in dem Vertrauen der Kaiserin zu erhalten, gegen Werke schlüpfrigen oder irreligiösen Inhaltes streng sein mußte, um dann mit verdoppeltem Nachdrucke für rein wissenschaftliche Schriften eintreten zu können. Aber manchmal kam es doch auch zu einem Zwiespalte der Meinungen zwischen ihm und der Kaiserin selbst. „In „Baiern," schrieb er ihr am 9. März 1765, „beginnen die Wissen„schaften Lebenszeichen von sich zu geben. Als Merkmale hievon hebt „man dort hervor, daß man seit dem October 1764 jeden Monat „ein kleines Bändchen in Form einer periodischen Schrift herausgibt, „in welcher man in ganz angenehmer, aber doch zugleich nachdrücklicher „Weise den dortigen Dialekt und die Lächerlichkeiten der Bevölkerung „verspottet. Ich habe vier Bändchen für die Censur gelesen und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„darin mehrere mit sehr lebhaften Farben aufgetragene Charakter-
„schilderungen gefunden“ [270]).

„Die Welt ist jetzt so leichtfertig“, antwortete hierauf Maria Theresia mit eigener Hand, „so wenig wohlwollend; Alles wird ins „Lächerliche gezogen und als Bagatelle hingestellt. Unsere Deutschen „verlieren hiedurch die beste Eigenschaft, die sie besaßen: ein wenig „schwerfällig und rauh zu sein, aber gerade, wahrhaft und fleißig“ [271]). Wenn jedoch Maria Theresia hieraus Anlaß schöpft, die erwähnte Zeitschrift zu verbieten, so schreckt dieß van Swieten nicht ab, neuerdings für dieselbe in die Schranken zu treten. Er führt ihr zu Gemüthe, daß man zu allen Zeiten, selbst im graueſten Alterthum sich des Sarcasmus bedient habe, um das menschliche Geschlecht von seinen Irrthümern zu heilen. Auch die kirchlichen Autoren hätten die Anwendung von Fabeln und der Ironie für nothwendig angesehen, um den Menschen den verdienten Tadel fühlbar zu machen [272]).

Maria Theresia blieb jedoch auch jetzt noch bei ihrer früheren Ansicht. „Ich für meine Person“, erwiederte sie, „liebe alles das nicht, „was man Ironie nennt. Niemals wird irgend Jemand durch sie „gebessert, wohl aber geärgert, und ich halte sie für unvereinbar mit „der Liebe des Nächsten. Wozu dieser Zeitverlust für diejenigen, die „derlei schreiben und lesen? Es gibt ja noch so viele gute Dinge, „welche uns abgehen; auf sie könnte und sollte man sich verlegen. „Die Nachbarschaft Baierns ist mir verdächtig. Unsere Sprache ist „zu dieser Art leichten Scherzes nicht geeignet. Gar leicht könnte man „sich unter dem Deckmantel verbergen, daß dieß aus Baiern komme, „und die Geschichtchen von hier fortsetzen, was ich nicht zu dulden „vermöchte“ [273]).

So wie auf die Schriften, denen Maria Theresia aus der Ursache gram war, weil deren Inhalt mit ihren Moralitätsbegriffen nicht im Einklange stand, so hielt sie auch auf diejenigen, welche kirchliche Dinge betrafen, jederzeit ihr ganz besonderes Augenmerk gerichtet. Es lag in der Natur der damaligen Verhältnisse, daß so wie die Gemüther der Menschen, so auch ihre Schriften auf kirchlichem Gebiete

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

von der Jesuitenfrage beherrscht wurden. Obgleich ein Gegner des Ordens, hielt Kaunitz es doch schon für einen Erfolg, daß er die Kaiserin so wie auf dem Felde der Politik, so auch auf dem der Literatur zu vollständiger Neutralität zu bewegen vermochte. Auf seinen Antrag wurde befohlen, daß in Oesterreich kein Buch, sei es für oder wider die Jesuiten gedruckt oder eingeführt werden dürfe [274]).

Man tritt wohl van Swieten nicht zu nahe, wenn man annimmt, er sei ungestümeren Sinnes gewesen als der diplomatisch feingeschulte Kaunitz, und ihm habe das von der Kaiserin adoptirte Neutralitätsprinzip in keiner Weise genügt. Wenigstens geschah es gerade zu der Zeit, als Kaunitz jenen Antrag der Kaiserin vorlegte, daß van Swieten Sturm lief gegen den Mißbrauch, welchen die Jesuiten nach seiner Meinung von dem ihnen von den Vorfahren der Kaiserin verliehenen Druckprivilegium machten. Offen beschuldigte er den Orden, daß derselbe von gar keiner anderen Absicht ausgehe, als sich zu bereichern, und daß das Beste der Religion ihm jederzeit nur als Vorwand gedient habe, den frommen Sinn der Kaiserin und ihrer Vorfahren irre zu leiten und zu mißbrauchen. Dringend verlangte er die gleiche Unterordnung der Jesuiten unter die allgemeine Censur, wie sie für alle übrigen österreichischen Staatsangehörigen bestand [275]).

Ein Mann von der Ueberzeugungstreue und der Beharrlichkeit van Swietens ließ sich auch durch einen Mißerfolg nicht abschrecken, nach dem Ziele zu streben, das er für das richtige ansah. War es ihm das erste Mal nicht gelungen, die völlige Entfernung der Jesuiten aus der Censurcommission zu erreichen, so kam er doch immer wieder hierauf zurück. Eine allgemein lautende Entscheidung, durch welche die Ausschließung der Jesuiten aus der Commission festgestellt worden wäre, wurde freilich von ihm nicht erwirkt, ja vielleicht gar nicht mehr gesucht. Aber er erreichte dadurch seinen Zweck, daß so oft ein Jesuit aus der Commission schied, er nicht mehr durch einen Ordensbruder ersetzt wurde, so daß sich im Jahre 1764 kein Jesuit mehr in derselben befand.

Inzwischen war jedoch van Swieten ein anderer, kaum minder gewaltiger Gegner, als die Jesuiten es gewesen, in der Person des

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wiener Erzbischofes Grafen Migazzi erstanden. Ungleich seinem milderen Vorgänger Trautson, hielt Migazzi sich für berufen, in all den Streitfragen, welche damals die katholische Welt bewegten, immer die strengsten, die unduldsamsten Ansichten, und zwar in einer Kampfweise zu verfechten, welche auf die Vermuthung bringt, daß der Streit selbst es war, in dem Migazzi seine eigentliche Befriedigung fand. Was wegen des Werkes des Weihbischofes Hontheim zwischen ihm und van Swieten vorging, ist bereits erwähnt worden. Aehnliches wiederholte sich noch öfter, aber so lebhaft auch in den meisten Fällen Migazzi gegen die Anträge van Swietens protestirte, so blieb ihnen doch in den meisten Fällen der Sieg.

Aber nicht unter den Priestern allein fand van Swieten seine Gegner, auch unter den Leuten weltlichen Standes besaß er solche, und unter ihnen muß Schrattenbach in erster Linie genannt werden. In die ansehnliche Stellung eines Statthalters von Niederösterreich gelangt, nahm Schrattenbach seine frühere Gereiztheit gegen van Swieten auf seinen neuen Posten mit sich. Bei jeder sich darbietenden Gelegenheit bekundete er diese unversöhnliche Stimmung gegen van Swieten, und er übertrug sie auch auf die Revisionscommission überhaupt. Da er in solchen Fällen dem ganzen Ungestüm seines Wesens die Zügel schießen ließ, ging van Swietens Geduld allmälig zur Neige. Insbesondere war es die Censur der periodischen Schriften, welche häufigen Anlaß zum Zwiespalte darbot, indem Schrattenbach als Statthalter zugleich die Handhabung der Polizeigewalt in Wien und Niederösterreich oblag. So weit kam es, daß van Swieten die Kaiserin im März 1765 aufs dringendste bat, ihn wenigstens dieses Geschäftes zu entheben, das er nicht länger versehen könne, ohne sich der üblen Laune des Statthalters und all jenen Folgen derselben auszusetzen, deren Vermeidung durch die Klugheit und das Bedürfniß nach Ruhe dringend geboten erscheine[276]).

„Ich erwarte", antwortete hierauf Maria Theresia, „daß Sie „mir irgend Jemand vorschlagen, der mit diesem Geschäfte be„traut werden könnte und dem Sie Ihren Beistand nicht versagen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„würden, indem ich Sie gern eines Theiles Ihrer Arbeiten entheben „möchte“ [277]).

Und in der That, wie dieß bei zunehmendem Lebensalter immer der Fall ist, wurde auch van Swieten einer Erleichterung der auf ihm lastenden Arbeitsbürde immer mehr und mehr bedürftig. Seit 1767 machte sich eine starke Abnahme seiner Kräfte bemerkbar, und mit Beginn des Jahres 1771 forderte eine nahezu vollständige Erschöpfung derselben aufs dringendste Ruhe. Van Swieten bat die Kaiserin um Enthebung von den Pflichten des Amtes, das ihm die meiste Anstrengung verursachte, des Vorsitzenden und Mitarbeiters der Censurcommission. Nach Gewährung seiner Bitte theilte er den Mitgliedern der Commission seinen Rücktritt von diesem Posten mit [278]). Maria Theresia aber schrieb auf das Protokoll, in welchem dieser Vorfall ausführlich geschildert wurde:

„der censurs commission verspreche all meinen schutz, so lang „sie wird fortfahren in den principiis des so werthen vansuiten. „ich ersehe mit vergnügen, in was bilige betrübnis sein urlaub selbe „versetzt; ich selbsten kunte dis wohl verfasste protocol nicht ohne „starck gerührt zu sein, lesen. niemand kan und solle bessere zeignus „geben als ich von seinen unermüdeten eyffer und arbeit, von seiner „wahr- und khlarheit ohne scheü, ohne leydenschafften; er verfolgte das „böse, nicht aber hassete er demjenen, der daran ursach ware. ville „grosse exempel kunte von disen vorgeben. sein eyffer und exempel „in der religion waren so rein als seine treüe vor meine person und „famille; was bin ich ihme nicht wegen selber schuldig, wegen der „einrichtung deren studien, welche man ihme allein zuschreiben mus, „und was verbessert worden. was hat er nicht grosse sachen in der „medicin hier vorgenohmen; ich endigte nicht, wan nur von allen „was anerkennen wolte. weillen es aber scheint, das gott uns disen „grossen man noch eine zeit schencken will, so ist er mit aller sorgfalt „zu erhalten“ [279]).

Wir folgen nur dem Winke der Kaiserin selbst, wenn wir auch einen Blick werfen auf die Thätigkeit van Swietens im höheren

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Unterrichtsweſen überhaupt und insbeſondere auf das, was er zur Hebung der mediziniſchen Studien in Oeſterreich that.

Was nach beiden Richtungen hin bis zum Ausbruche des ſiebenjährigen Krieges geſchah, wurde ſchon anderwärts flüchtig berührt[280]). Durch die Einſetzung der Studienhofcommiſſion wurde die ſeit längerer Zeit verfolgte Abſicht, die Leitung des geſammten Unterrichtsweſens in den Händen der Staatsbehörden zu concentriren, vollſtändig erreicht. Freilich befanden ſich auch geiſtliche Perſonen, wie der Erzbiſchof Migazzi und die Domherren Stock und Simen in der Commiſſion. Aber es waren doch wenigſtens keine Jeſuiten in derſelben, und einem Ueberwuchern des geiſtlichen Einfluſſes war durch Männer wie van Swieten und die beiden hervorragenden Rechtsgelehrten Bourguignon und Martini ſchon von vorneherein vorgebeugt. Freilich konnte dem gegenüber die Beſorgniß auftauchen, eine ſo buntſcheckige Zuſammenſetzung der Commiſſion werde gleichſam von ſelbſt dazu führen, ein einheitliches Wirken derſelben gar ſehr zu erſchweren. Aber der überwiegende Einfluß van Swietens, welcher in der Commiſſion als Stellvertreter des Vorſitzenden fungirte, ein Einfluß, den er theils ſeiner überragenden Begabung und ſeinem ſcharf ausgeprägten Charakter, theils aber der ihm in ſo reichem Maße zu Theil werdenden Gunſt der Kaiſerin verdankte, mochte auch dieſe Beſorgniß ſo ziemlich entkräften. Und wirklich ſehen wir die Studienhofcommiſſion, wenig beirrt durch die bekannte Richtung ihres Vorſitzenden, des Erzbiſchofs Migazzi, mit vieler Conſequenz den Zweck verfolgen, das Unterrichtsweſen immer unabhängiger von der Kirche, und es dem Staate immer dienſtbarer zu machen. Gleichzeitig trachtete man auf dem Wege der Schule den Boden vorzubereiten und empfänglicher zu geſtalten für die Aufnahme der Reformen, deren Durchführung im Intereſſe des Staates ſowohl als ſeiner Bewohner immer nothwendiger wurde.

Auch auf dieſem Gebiete ſehen wir van Swieten, wie wir es auf dem der Cenſur beobachten konnten, in ſtetem und unabläſſigem Kampfe gegen den Orden der Jeſuiten. Schon im Auguſt 1756 hatte er den Antrag geſtellt, den Rector des Jeſuitencollegiums aus dem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Consistorium der Wiener Universität zu entfernen, denn er besitze kein Recht auf einen Platz in demselben und noch weniger ein solches auf den Vorrang vor den Facultätsdirectoren. Durch allerlei Schleichwege sei man dahin gelangt, daß sich nicht weniger als fünf Jesuiten in dem Consistorium befänden. Man sehe recht wohl, daß es ihnen um nichts anderes als um Befriedigung ihrer Herrschsucht zu thun sei. Der Weihbischof Marxer, welcher das Kanzleramt innehabe, komme nicht immer zu den Sitzungen des Consistoriums; wohne er jedoch denselben bei, so beuge er sich demüthig vor dem Willen des Rectors der Jesuiten. Die Erhaltung der Universität und ihrer unbestreitbaren Rechte verlange dringend die Beseitigung solchen Mißbrauches[281]).

Für den Anfang erreichte van Swieten nur so viel, daß Maria Theresia die Nothwendigkeit erkannte, diese Verhältnisse zu regeln. Aber unverdrossen kam er immer wieder auf dieselbe Sache zurück. Im November 1757 richtete er ein neues Schreiben an die Kaiserin, durch welches er sie von den Nachtheilen der Einwirkung des Ordens der Jesuiten auf die Wiener Universität zu überzeugen sich bemühte. Der Effect habe bewiesen, stellte er ihr vor, wie tief die Studien an der Universität seit deren Vereinigung mit der Gesellschaft Jesu gesunken seien. Jedermann kenne den bedauerungswürdigen Zustand, in welchem sich die Wiener Universität zur Zeit der Thronbesteigung der Kaiserin befunden habe; nichts sei also klarer, als daß die Jesuiten den Absichten der Kaiser Ferdinand I. und Ferdinand II. in gar keiner Weise entsprochen hätten. Im Gegentheile, alle Universitäten seien verfallen, die man in die Hände der Jesuiten gelegt habe; Graz, Olmütz, Tyrnau böten hiefür die traurigsten Beispiele dar. Ueberall sehe man offene oder wenigstens versteckte Unbotmäßigkeit der Jesuiten gegen die Befehle der Kaiserin; überall werde der Fortschritt der Wissenschaften von dem Orden nur mit scheelem Auge betrachtet. Ohne Zweifel besitze der Letztere gelehrte Männer in seiner Mitte, aber er wolle jede Concurrenz hintanhalten und auch das Gebiet der Wissenschaft für sich monopolisiren[282]).

Wenn van Swieten das von ihm Gesagte auch jetzt wieder zu dem Vorschlage zuspitzte, dem Rector des Jesuitencollegiums sei der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Zutritt zum Universitätsconsistorium nicht mehr zu gestatten, so war er nun so glücklich, seinen Zweck zu erreichen. Am 12. November 1757 erging das Decret, durch welches der Antrag van Swietens die Genehmigung der Kaiserin erhielt[283]).

Van Swieten wurde hiedurch, wie es scheint, nur neuerdings ermuthigt zur Fortsetzung seines Kampfes gegen die Jesuiten. Daß zwei Mitglieder dieses Ordens als Directoren der theologischen und der philosophischen Facultät fungirten, war ihm ein Dorn im Auge. Beide Männer, die Patres Debiel und Franz waren früher bei der Kaiserin in hohem Ansehen gestanden; dem Ersteren hatte sie die Leitung des Theresianums, dem Letzteren diejenige der orientalischen Akademie und den philosophischen Unterricht bei ihrem Sohne Joseph übertragen; jetzt wurden beide Männer durch van Swieten der Vernachlässigung ihrer amtlichen Pflichten beschuldigt. Dem Letzteren legte er noch überdieß zur Last, daß er die Anordnungen der Kaiserin, statt sie zu befolgen, in listiger Weise umgehe[284]). Und da er die Genehmigung seines Antrages nicht durchzusetzen vermochte, bewog van Swieten etwa anderthalb Jahre später, im Juni 1759 die Studienhofcommission, die Enthebung der beiden Directoren von diesen Aemtern und die Vergebung ihrer Plätze im Wege des Concurses von der Kaiserin förmlich zu begehren. Durch diese letztere Maßregel sollte der Orden seines bisherigen Rechtes verlustig werden, die von ihm an der Universität zu besetzenden Stellen selbstständig zu vergeben. Nach längerem Zögern willfahrte endlich Maria Theresia dem an sie gestellten Begehren. Das Decret vom 10. September 1759 enthob die beiden Jesuiten ihrer Aemter; das eines Directors der theologischen Facultät wurde dem Domherrn Stock, das der philosophischen Wissenschaften dem Domherrn Simen verliehen; Physik und Mathematik wurden hievon getrennt und van Swieten erhielt die Ueberwachung dieser Lehrkanzeln. Endlich setzte er es durch, daß der dem Orden der Jesuiten angehörige Professor des Kirchenrechtes gleichfalls aus dem Universitätsconsistorium entfernt wurde, weil nur weltliche Rechtshändel darin vorkämen[285]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Es verdient wohl nicht ganz unbemerkt zu bleiben, daß an all diesen Schritten gegen die Jesuiten die geistlichen Mitglieder der Studienhofcommission, Migazzi natürlich ausgenommen, sich kaum minder lebhaft betheiligten als ihre weltlichen Collegen. In dieser Beziehung muß insbesondere der Domherr Stock genannt werden, ein so eifriger Gegner der Jesuiten, daß er im August 1761 eine eigene Beschwerdeschrift wider sie verfaßte, welche die Studienhofcommission der Kaiserin vorlegte. Maria Theresia war jedoch nicht einverstanden mit dem Inhalte dieser Arbeit; sie stellte sie vielmehr mit den Worten zurück: „Die Schrift von Stock ist etwas hitzig aus„gefallen und ist mit grosser Sorgfalt aller Animosität in Religions„und Doctrinensachen auszuweichen, auch alles, was nur einen Schatten „einer Verfolgung gegen die Jesuiten, auszuweichen, wie hingegen „auch von nichts weichen will, was schonn mit guter Ueberlegung und „Erkantnus resolvirt hab“ [286]).

Von den so häufigen Fällen, in denen van Swieten aufs nachdrücklichste auftrat gegen die Jesuiten, sei hier nur noch ein einziger erwähnt, in welchem es um die Beurtheilung der Art und Weise sich handelte, in der das Convict zu Prag von ihnen geleitet wurde. Die dortige Studiencommission unter dem Präsidium des Grafen Wieschnik führte die Untersuchung, und sie fand Ursache genug zu lebhaftem Tadel. Hiedurch wurde man veranlaßt, eine ähnliche Untersuchung auch in Wien einzuleiten; doch wollte man sie hier nicht der Studienhofcommission, sondern derjenigen für die frommen Stiftungen übertragen. Van Swieten hielt jedoch die letztere für mitschuldig an dem Unterschleife, den man den Jesuiten Schuld gab, und er meinte, man wolle die Sache in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen, als sie es verdiene. „Es ist Zeit“, schreibt van Swieten wörtlich an die Kaiserin [287]), „daß die Gesellschaft Jesu als diejenige erkannt werde, die sie wirklich „ist, und daß man dem Uebel steuere, welches sie verübt. Die frommen „Stiftungen wurden zu anderen Zwecken verwendet, wenn sie die „Leitung derselben besaßen. Die Universitäten, an denen sie herrschen, „verfallen in Nichts. Die Befehle Eurer Majestät werden offen und „ungestraft verachtet, und diejenigen, welche über deren Ausführung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„wachen sollten, thun nichts, schließen die Augen und kommen mit „einer Rüge davon“ [288]).

Van Swieten erlebte die Freude, auch in diesem Falle seinen Vorschlag wenigstens der Hauptsache nach von der Kaiserin gebilligt zu sehen. „die inquisition“, antwortete ihm Maria Theresia, „solle „die studiencommission wie in disem casum fortführen, alle jahre „aber ad notitiam der stifftungscommission übergeben. wan einmahl „alles wird festgesetzt und in dem khlaren sein, alsdan höret die „influenz der studiencommission auff, nicht aber ehender.“

Ungerecht wäre es jedoch, wenn man dem Glauben sich hingeben wollte, van Swieten habe immer nur gegen die Jesuiten gekämpft und als ein Anhänger der Lehre von der Omnipotenz der Staatsgewalt nichts anderes beabsichtigt, als auch sie und alle übrigen Organe der Kirche unter dieselbe zu beugen. Im Gegentheile, mit nicht geringerer Furchtlosigkeit trat van Swieten auch gegen die Staatsbehörden auf, wenn er sie im Unrechte glaubte und sie sich seiner Meinung nach ungerechtfertigte Willkür zu Schulden kommen ließen. Niemals aber geschah dieß von seiner Seite mit größerem Eifer, als gerade in Sachen der Universität. Die Rechte und die den Gesetzen entsprechende Selbstständigkeit derselben konnten an Niemand einen unerschrockeneren Vertheidiger finden als an van Swieten. Insbesondere war dieß seinem alten Widersacher, dem Statthalter Schrattenbach gegenüber der Fall, und ein an und für sich ziemlich geringfügiges Ereigniß gab van Swieten Gelegenheit, sich über das Verfahren desselben in entschiedenster Weise mißfällig zu äußern.

Es war im Jänner 1764, daß aus Anlaß des Streites eines Schülers der niederen Classen mit einer Wache ein unbedeutender Auflauf entstand. Eine Anzahl von Knaben, welche an demselben sich betheiligten, ließ der Statthalter festnehmen; einige aus ihnen wurden, wie es den Gesetzen und den Privilegien der Universität entsprach, der letzteren ausgeliefert, andere aber mit allerlei Gesindel ins Stockhaus gesperrt. Statt sie jedoch, wie nach der Meinung van Swietens die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Geringfügigkeit ihres Vergehens es vollkommen gerechtfertigt hätte und wohl auf seinen Antrieb von der Kaiserin ausdrücklich befohlen wurde, gegen Bürgschaft ihrer Eltern alsbald in Freiheit zu setzen, wurde nicht nur ihre Gefangenschaft verlängert, sondern auch noch die Auslieferung derjenigen begehrt, die sich in Gewahrsam der Universität befanden; ja einer der gefangenen Knaben wurde auf Schrattenbachs persönliche Anordnung grausam gepeitscht.

Die böhmische und österreichische Hofkanzlei, von der Kaiserin mit der Untersuchung der Sache beauftragt, hielt es mit Schrattenbach und meinte, man solle den Vorfall der Vergessenheit anheimgeben. Hiegegen erhob jedoch van Swieten im Namen der Universität nachdrückliche Vorstellung bei Maria Theresia, und er verlangte für die Hochschule eine Genugthuung, welche zu der ihr widerfahrnen Verletzung ihrer Privilegien in richtigem Verhältnisse stehe. In eindringlichen Worten erinnerte er die Kaiserin, daß sie diese Privilegien nicht nur bestätigt, sondern die Universität dem lethargischen Zustande entrissen habe, in welchem sie sich vor ihrer Thronbesteigung befand. Während sie selbst so handle, unterständen sich ihre Minister, die Universität zu unterdrücken und sie verächtlich zu machen[289]).

Daß hierauf das Bestreben der Behörden auch wirklich abziele, glaubt van Swieten durch verschiedene Beispiele darthun zu können. „Welche Ansprüche," schreibt er der Kaiserin, „erhob nicht der Oberste „Kanzler in Bezug auf das Ceremoniell? Er verlangte Ehrenbe„zeugungen, welche die Universität mit überströmendem Herzen ihren „erlauchten Souveränen darbringt, die sie jedoch niemals Anderen „erzeigte. Damals ward mir die Ehre zu Theil, Eurer Majestät den „klaren Beweis liefern zu können, daß die Universität keine „„unter„„gebene Stelle"" sei; auch wurde der Oberste Kanzler mit seinen „Begehren zurückgewiesen. Dennoch kehrt man jetzt neuerdings zu dem „gleichen Grundsatze zurück, wenn man sich thatsächliche Angriffe auf „die Gerichtsbarkeit der Universität erlaubt, die das schönste ihrer „Privilegien bildet, welches gleichzeitig für ihre Erhaltung so noth„wendig ist."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Nachdem er in beredten Worten die Leistungen der Universität für den Staat und das allgemeine Wohlergehen gepriesen, erklärt van Swieten der Kaiserin, daß nur auf ihrem mächtigen Schutze allein noch die Hoffnung derselben beruhe[290]). Maria Theresia aber erwiederte hierauf die folgenden Worte:

„Ich habe befohlen, daß man für die Universität ein Decret „mache, nicht so sehr für diesen Fall als für die Zukunft. Die erste „Verhaftung muß nothwendig durch die Regierung geschehen, nach„dem sie sich jedoch der Schuldigen bemächtigt, muß sie sie binnen vier „und zwanzig Stunden den competenten Richtern ausliefern, welche „dafür einzustehen haben, daß sie nicht entwischen und daß Gerechtig„keit geübt werde“[291]).

In ganz gleichem Sinne beantwortete Maria Theresia, und zwar ebenfalls eigenhändig den Bericht, der ihr über diese Angelegenheit von der böhmischen und österreichischen Hofkanzlei erstattet worden war[292]). „das die erste captur,“ schrieb sie auf denselben, „der „regirung zustehet in einen tumult, ist nach allen verordnungen. nach „24 stunden und noch eher hätte aber sollen selbe die studenten der „universitætt alsogleich ausliffern, damit selbe nach der ordnung selber „examinire, bestraffe und nicht ehender entlasse, bis nicht ihrem bericht „directe nach hoff geben habe und dem entschlus erwarte. dis wäre „in der regul gewesen und keinem zu nahe getretten worden, welches „auch künfftig also zu halten, indeme die universitætt stehen mus vor „jene, die man ihr übergebt, und in disen bubenfall all dise rigueur „nicht gebraucht hätte. also ein decret an die regierung und uni„versitætt auffzusetzen, das mir eher noch vorzulegen wäre.“

Noch tiefer eingreifend als auf das höhere Unterrichtswesen im Allgemeinen war der Einfluß, welchen van Swieten auf die medizinischen Studien in Oesterreich überhaupt und insbesondere auf diejenigen an der Wiener Hochschule übte. Dieß geschah sowohl durch die Einrichtungen, die er der medizinischen Facultät gab, als durch seine eigenen Werke und Vorträge, und endlich durch die Berufung und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Anstellung hervorragender Professoren und Aerzte, welche auf van Swietens Anregung und Vorschlag geschah.

Was van Swieten zur Umgestaltung der medizinischen Facultät that, ist bereits an einer früheren Stelle wenigstens andeutend erwähnt worden[293]). Was seine wissenschaftlichen Werke betrifft, so ist hier wohl nicht der geeignete Ort, sie eingehend zu würdigen. Nur das kann gesagt werden, daß seine bedeutendste Arbeit, seine Commentarien, auf den Vorlesungen seines berühmten Lehrers Boerhave fußend, zugleich die Ergebnisse seines eigenen gründlichen Studiums, seines reiflichen Nachdenkens und seiner langjährigen Erfahrung enthielten. Dieses hervorragende Werk wurde daher auch mit Recht von berufenster Seite als das Gesammtergebniß der pathologischen Gelehrsamkeit des achtzehnten Jahrhunderts bezeichnet[294]).

Ueber van Swieten als Lehrer wird berichtet, daß er gleich nach seiner Uebersiedlung nach Wien als solcher auftrat, um durch seine Vorträge den Unterschied recht anschaulich zu machen, der zwischen einer trockenen, pedantischen, und einer geistvollen, anregenden Lehrart obwaltet. In dem Vorsaale der kaiserlichen Bibliothek trug er zuerst Methodologie der ärztlichen Wissenschaft vor. Dann hielt er durch eine Reihe von Jahren Vorlesungen über Boerhave's Institutionen, und eine große Anzahl von Gelehrten sowohl als von Schülern hing mit gespanntester Aufmerksamkeit an seinen Worten[295]). Sein Wirken zu Gunsten der medizinischen Studien in Oesterreich aber krönte er durch die Einsetzung von Lehrern, die sich seiner Empfehlung in jeder Beziehung würdig erwiesen.

An hervorragendster Stelle unter ihnen wird wohl Anton de Haen genannt werden müssen, welcher im Jahre 1754 aus Holland nach Wien berufen wurde und daselbst der klinischen Lehranstalt, welche ebenfalls van Swieten ihre Gründung verdankte, mit sehr großer Auszeichnung und ungewöhnlichem Erfolge vorstand.

„Wenige Lehrer hat Wien gesehen", sagt ein competenter Beurtheiler[296]), „die mit so geistvollem Eifer wie de Haen, ja man kann „sagen, mit so glühender Leidenschaft ihre Zuhörer zur Naturbeobachtung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„angeregt hätten. Den Genüſſen und Vergnügungen abhold, fand er „ſeine Befriedigung nur in herkuliſcher Arbeit. Sein mühevolles Amt „wurde ihm leicht, und über die Schätze des Wiſſens, die ſein Fleiß „aufgehäuft hatte, gebot er mit nie untreuem Gedächtniß und großer „Gewandtheit. Aber die Formen der großen Welt waren ihm fremd; „nie bequemte er ſich, ſeine rauhe Außenſeite abzulegen, unbekümmert „um den Anſtoß, den ſeine Reizbarkeit, ſeine Gallſucht, ja ſelbſt ſein „Zorn, der von geringer Urſache rege wurde, in guter Geſellſchaft „geben mußten. Er konnte ſich rühmen, Alles durch ſein Verdienſt „geworden zu ſein, er erhob dieß aber nicht wie van Swieten durch „Beſcheidenheit. Seine Erfolge und die Höhe ſeiner Stellung machten „ihn ſchwindlig. Er nahm ein dictatoriſches Weſen an und hörte auf „keinen Einwurf, keine Gründe; ſeine Ausſprüche ſollten allein gelten. „Das Lob ſeiner Gegner verletzte ihn tief, das ſeiner Freunde, ſelbſt „zuletzt van Swietens, war ihm widerwärtig, und wie ein fanatiſcher „Prieſter ſchleuderte er den Bannfluch der ewigen Verdammniß, als „hätte er ihn zu verhängen, auf alle ſeine vermeintlichen und wirklichen „Feinde."

So zügellos war der Ehrgeiz und ſo hartnäckig der Eigenſinn de Haens, daß dort, wo dieſe böſen Eigenſchaften ins Spiel kamen, auch ſein ärztliches Wirken beeinträchtigt wurde. Niemals geneigt zur Anerkennung fremden Verdienſtes, war er von vorneherein ein unbeugſamer Gegner der Einimpfung der Pocken, und hielt bei der Behandlung dieſer Krankheit an den häufigen Blutabzapfungen feſt. Trotz dieſer und mancher anderen Irrthümer war er einer der größten Aerzte ſeiner Zeit und ein ganz unvergleichlicher Lehrer. Nicht nur ſo lang er lebte, übte er den gewaltigſten Einfluß auf das Emporblühen der Wiener mediziniſchen Schule, ſondern noch viele Jahre nach ſeinem Tode, der am 5. September 1776 erfolgte, waren die Nachwirkungen ſeiner unermüdlichen Thätigkeit fühlbar[297]).

Neben de Haen muß vor Allem Anton Störck genannt werden, der wohl als van Swietens Lieblingsſchüler und vornehmſter Gehülfe bezeichnet werden darf. Durch van Swieten lernte ihn auch die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Kaiſerin kennen, und er erwarb ſich um ſie und ihre Familie hervorragende Verdienſte. Van Swietens Nachfolger in deſſen Lehramt, wurde Störck dieß auch in der Cenſurcommiſſion und als Leibarzt der Kaiſerin. Seine verdienſtvollen Forſchungen über die Gifte, insbeſondere über den Schierling brachten ihn ſchon frühzeitig in heftige Conflicte mit de Haen, der nach ſeiner Gewohnheit die neuen Entdeckungen Störcks nicht gelten laſſen wollte. Selbſt van Swieten nahm an dieſem Streite, und zwar auf der Seite Störcks einigen Antheil, wie er denn ſeinem begabten Schüler und Nachfolger jederzeit ein liebevoller Gönner blieb[298]).

Weniger vom Glücke begünſtigt als Störck, inſofern deſſen Laufbahn in Betracht kommt, aber weit größer als Arzt war Maximilian Stoll, ein Schüler de Haens, und deſſen Nachfolger als Lehrer der praktiſchen Arzneikunde. Anfangs in Allem und Jedem ein getreuer Nachbeter ſeines Meiſters, war jedoch Stoll von der Natur mit zu viel Scharfblick und Sinn für Selbſtſtändigkeit begabt, als daß er nicht durch eigene Beobachtung deſſen Irrthümer zu erkennen und ſich von ihnen loszuſagen vermocht hätte[299]). Die Glanzzeit Stolls fiel jedoch in die Jahre, welche dem Tode Maria Thereſia's folgten; daher möge hier die Anführung ſeines Namens genügen.

Zu den Aerzten zurückkehrend, welche durch van Swieten zum Lehramte gelangten, iſt der Profeſſor der Anatomie, Lorenz Gaſſer hervorzuheben, dem eine ſeltene Geſchicklichkeit in ſeinem Fache nachgerühmt wurde. Auch berichtet man von ihm, daß er der mediziniſchen Facultät ſeine eigene Sammlung werthvoller anatomiſcher Präparate zum Geſchenke gemacht habe[300]). Als aber durch Gaſſers Tod die Lehrkanzel der Anatomie erledigt wurde, verlieh Maria Thereſia dieſelbe auf Antrag van Swietens im Mai 1765 einem jungen aus Luxemburg gebürtigen Arzte, Mathäus Collin[301]). Gleich ihm muß auch Chenot genannt werden, der ſchon im Jahre 1755 in Siebenbürgen ſeine ärztlichen Kenntniſſe und ſeine muthvolle Beſonnenheit erprobte. Er machte die Peſt zum Gegenſtande ſeiner eingehendſten Forſchungen; während zwei Peſtſeuchen leiſtete er dem Staate die aus-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gezeichnetſten Dienſte, und ſeine Erfahrungen waren es, auf deren Grundlage unter der Oberleitung van Swietens im Jahre 1770 die öſterreichiſchen Peſtgeſetze zum größten Theile entworfen wurden[302]).

Geringeren Aufſchwung als die Lehre von der Heilung der Krankheiten vermochte van Swieten den chirurgiſchen Studien zu verleihen. Aus Wien gebürtig, war Joſeph Jaus noch unter Karl VI. nach Paris geſchickt worden, um dort unter berühmten Chirurgen ſeine Studien zu machen. Bei ſeiner Anſtellung als Profeſſor wurden auch die nöthigen Apparate und Inſtrumente gekauft, aber weder Jaus noch ſein Nachfolger Ferdinand Leber waren die geeigneten Männer, die Chirurgie auf jene Stufe zu heben, welche ſie in anderen Ländern, insbeſondere in Frankreich einnahm. Der geringe Grad ihrer Ausbildung machte ſich in den häufigen Kriegen beſonders fühlbar, und dieſe Erfahrungen waren es zunächſt, durch welche Anton Brambilla, Leibchirurg Joſephs II., den Kaiſer fünf Jahre nach dem Tode ſeiner Mutter zur Stiftung der militär-chirurgiſchen Akademie bewog, welche nach ihrem Stifter das Joſephinum genannt wurde[303]).

Erfolgreicher als auf dem Gebiete der eigentlichen Chirurgie waren die Bemühungen van Swietens auf demjenigen der Geburtshülfe. Er brachte es bei der Kaiſerin dahin, daß ſie ſeinen vielverſprechenden Schüler Heinrich Crantz auf ihre Koſten nach Paris ſandte, um dort des Unterrichtes von Levret theilhaft zu werden. Crantz entſprach den Erwartungen, die man von ihm hegte, vollkommen. Nach ſeiner Rückkehr wurde er im Jahre 1754 als Lehrer der Geburtshülfe angeſtellt. Er bekämpfte vor Allem die herkömmliche Rohheit im Gebrauche der ſcharfen Inſtrumente, führte manche zeitgemäße Verbeſſerung ein und gewann allmälig einen ſo großen Ruf, daß auch aus dem Auslande zahlreiche Schüler herbeiſtrömten, ihn zu hören. Später trat er zu dem Fache der Phyſiologie über, in welchem er gleichfalls Vorzügliches leiſtete[304]).

Aber nicht nur die rein mediziniſchen Fächer, die Naturwiſſenſchaften überhaupt erfreuten ſich der ganz beſonderen Aufmerkſamkeit und Fürſorge van Swietens. Vor Allem waren es Chemie und Botanik,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auf die er ſein Augenmerk richtete. Lange Zeit hindurch war Robert Laugier Profeſſor dieſer beiden Fächer an der Wiener Univerſität, aber man kann nicht ſagen, daß er ſich in dieſem Amte den Beifall van Swietens errang. Wir kennen vielmehr einen langen Bericht von deſſen Hand[305]), in welchem van Swieten nicht ohne einen gewiſſen Anſchein von Leidenſchaftlichkeit Laugier vollſtändiger Unbrauchbarkeit zeiht. Nicht nur in ſeinen beiden Lehrfächern, ſondern auch in der lateiniſchen Sprache ſei er durchaus unwiſſend, und doch bedürfe er der Kenntniß der letzteren, um ſeine Vorträge zu halten. Seiner unbeſchreiblichen Trägheit könne nichts als ſeine Selbſtüberhebung an die Seite geſtellt werden. Van Swieten trägt darauf an, ihn ohne Penſion zu entlaſſen, und Maria Thereſia genehmigt dieſes Begehren mit dem Auftrage, ihr einen Anderen in Vorſchlag zu bringen[306]). Van Swieten beeilte ſich, dem Befehle der Kaiſerin zu gehorchen, und er empfahl ihr ſeinen Landsmann Nicolaus Joſeph Jacquin.

Gleich van Swieten war auch Jacquin zu Leyden geboren. Frühzeitig widmete er ſich mit glühendem Eifer dem Studium der Botanik, und im Jahre 1752 kam er, damals fünf und zwanzig Lebensjahre zählend, auf Antrieb van Swietens nach Oeſterreich. Kaiſer Franz I., ein warmer Freund der Gartencultur, ſandte ihn zur Erwerbung ſchöner und ſeltener Pflanzen nach Weſtindien. Mit koſtbarer Ausbeute beladen kehrte Jacquin nach vier Jahren nach Oeſterreich zurück. Nicht nur den kaiſerlichen Gärten, auch der Wiſſenſchaft kam dieſe Reiſe zu Gute, und ebenſo zahlreich als überaus wichtig waren von nun an die Arbeiten Jacquins auf dem Felde der Botanik. Als es ſich daher um die Wahl eines Nachfolgers für Laugier handelte, konnte dieſelbe nicht zweifelhaft ſein.

Schon im Jahre 1754 hatte Maria Thereſia auf den Rath van Swietens den Garten des ehemaligen Reichshofagenten von Heunisch am Rennwege um den Preis von neuntauſend Gulden gekauft und ihn der Univerſität zur Anlage eines botaniſchen Gartens überlaſſen[307]). Mit der Ernennung Jacquins zum Profeſſor der Chemie und Botanik kam ſelbſtverſtändlich auch der botaniſche Garten unter ſeine Leitung.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Vielbewundert waren die Einrichtungen, die er ihm gab. Durch dieſelben, durch ſeine Thätigkeit als Lehrer, insbeſondere aber durch ſeine Epoche machenden Werke wurde Jacquin eine der glänzendſten Zierden der Wiener Univerſität.

Van Swietens eifriges Intereſſe an dem Emporblühen der Naturwiſſenſchaften geht auch aus einem Berichte hervor, den er im Mai 1760 über den Unterricht in der Phyſik und der Mechanik erſtattet[308]). Draſtiſch iſt das Bild, welches er der Kaiſerin von der Art und Weiſe entwirft, in welcher die beiden Jeſuiten, denen dieſe Fächer anvertraut waren, die Pflichten ihres Lehramtes erfüllten. Von dem Einen derſelben, dem Pater Franz behauptet er, daß ſein Collegium gar nicht von Studirenden beſucht werde, indem ihnen der Zutritt nicht freiſtehe. Er habe daſelbſt keinen einzigen Studenten, wohl aber junge Jeſuiten und einige Cavaliere gefunden, welch letztere die Vorträge gleich Unterhaltungen, etwa wie ein Marionettentheater beſuchten. Dringend bat van Swieten die Kaiſerin, dieſen Uebelſtänden ein- für allemal ein Ende zu machen, und Maria Thereſia genehmigte ſeine Anträge mit folgenden Worten:

„Außer ſo vielen anderen Verpflichtungen, welche ich und das „hieſige Publicum Ihnen gegenüber haben, werde ich Ihnen beſonders „dankbar dafür ſein, wenn Sie auch dieſes ſo nothwendige Werk „ohne ferneren Zeitverluſt in Vollzug bringen wollen. Für den Fall, „daß Sie noch etwas mehr, vielleicht auch von Pater Franz bedürfen „ſollten, habe ich Johann Chotek ſchon von Allem unterrichtet, auf „daß er in all dieſem Ihnen helfe; Sie brauchen ſich nur an ihn zu „wenden“ [309]).

Faſt im Uebermaß ſind hier Aeußerungen der Kaiſerin citirt worden, aus denen ihre ſeltene Vorliebe, ihre unbegrenzte Hochachtung und Dankbarkeit für van Swieten unzweifelhaft hervorgehen. Der lebhafte Antheil, den ſie an dem Zuſtande ſeiner Geſundheit nimmt, die tiefe Beſorgniß, die ſie bei jedem Unwohlſein, bei jeder Krankheit van Swietens empfindet, und die ungemein große Freude, mit der ſie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

jederzeit ſeine Wiederherſtellung begrüßt, laſſen auf die Betrübniß ſchließen, mit der es ſie erfüllt haben muß, als endlich im Juni 1772 eine ſchwere Krankheit van Swietens keine Hoffnung auf ſeine Geneſung mehr übrig ließ. „Ich verliere van Swieten", ſchrieb Maria Thereſia in jenen Tagen der Gräfin Enzenberg, „er ſtirbt als chriſtlicher „Philoſoph den Tod eines Heiligen, und darin liegt für mich ein ſehr „großer Troſt" [310]).

Auch gegen ihre Tochter Marie Antoinette muß die Kaiſerin in dieſem Sinne ſich ausgeſprochen haben; wir beſitzen jedoch den Brief nicht mehr, in welchem dieß geſchah. Die Antwort der Dauphine aber, die übrigens in dem Augenblicke ihrer Abreiſe von Wien und wohl auch noch zwei Jahre ſpäter über einen Mann wie van Swieten ein ſelbſtſtändiges und zutreffendes Urtheil kaum zu fällen vermochte, hielt ſich von einem ungünſtigen Beigeſchmack nicht vollſtändig frei. „Ich bin äußerſt betrübt", ſchrieb Marie Antoinette an ihre Mutter, „über die Krankheit van Swietens. Obgleich nicht Jedermann ebenſo „denkt, betrachte ich ihn doch als einen Mann von großem Verdienſte, „welchem unſere ganze Familie Dankbarkeit ſchuldet. Er iſt aber ſchon „einmal von dieſer Krankheit geneſen, und ich hoffe daß es auch „jetzt wieder geſchehen wird. Es wäre dieß ein großer Verluſt für „meine liebe Mutter und für unſere ganze Familie" [311]).

Die Hoffnung der Dauphine ging jedoch nicht in Erfüllung. Lang bevor Maria Thereſia das Schreiben ihrer Tochter erhielt, hatte ſie den Verluſt van Swietens zu beklagen, der am 19. Juni 1772 [312]) im Schloſſe zu Schönbrunn verſchied. Auch der Brief, in welchem die Kaiſerin dieſes Ereigniß der Dauphine mittheilte, iſt leider verloren gegangen, doch muß er ein treues Spiegelbild des tiefen Schmerzes geweſen ſein, den ſie über den Tod van Swietens empfand. „Ich „kann mir vorſtellen", antwortete Marie Antoinette, „was Alles „meine zärtliche Mutter um van Swieten gelitten haben mag" [313]).

Wie ſehr Maria Thereſia das Andenken des Verſtorbenen ehrte, gab ſie dadurch allgemein zu erkennen, daß auf ihren Befehl eine

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Medaille geprägt wurde, welche sein Brustbild trägt. Und noch viel bedeutungsvoller war es, daß sie ihm in der Grabkapelle bei den Augustinern ein Denkmal errichten ließ, wie sie dieß auch für Daun gethan hatte. Im Laufe der Zeit ist es jedoch, um dem Monumente für Kaiser Leopold II. Platz zu machen, von dort entfernt und nirgends wieder aufgestellt worden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Siebentes Capitel.

Riegger, Martini, Sonnenfels.

Wenn von dem Emporblühen gesprochen wird, dessen die Wiener Universität während der Regierung der Kaiserin Maria Theresia sich erfreute, so ist es schwer zu entscheiden, ob der medizinischen oder der juridischen Facultät hiebei die Palme gebührt. Wirkten in der Ersteren Männer von höchster wissenschaftlicher Bedeutung, wie van Swieten, de Haen und in den späteren Jahren Jacquin, so besaß auch die Letztere an Paul Joseph Riegger und an Karl Anton Martini Celebritäten des vornehmsten Ranges. Und da dieselben nicht bloß als Rechtslehrer fungirten, sondern auch in Sachen der Gesetzgebung gebraucht wurden und maßgebenden Einfluß hiebei übten, so versteht es sich von selbst, daß sie für das Staatsleben eine noch größere Bedeutung als ihre medizinischen Collegen erlangten.

Paul Joseph Riegger war am 29. Juni 1705 zu Freiburg im Breisgau, somit als österreichischer Staatsangehöriger geboren. Frühzeitig that er sich in den Rechtswissenschaften hervor, so daß er schon im Jahre 1733 die an der Universität zu Innsbruck neu errichtete Lehrkanzel des Natur- und Völkerrechtes erhielt. Gleichzeitig trug er öffentliches Recht des deutschen Reiches und deutsche Geschichte vor. Sein Hauptfach aber war Kirchenrecht, und für dieses wurde er denn auch nach Wien, und zwar zuerst an die theresianische und die savoyische Ritter-Akademie, dann aber, ohne diese Doppelstellung aufzugeben, auch noch an die Hochschule berufen. Außerdem war Riegger Hofrath bei der böhmischen und österreichischen Hofkanzlei, und wir sehen daher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

in seiner Person das Lehramt und den unmittelbaren Staatsdienst in wahrhaft eminenter Weise vereinigt.

Gerade sein Fach war es, welches bei der allgemeinen Gährung der Meinungen über kirchenrechtliche und confessionelle Fragen nach beiden Richtungen hin zu ganz besonderer Bedeutung gelangte. Entfaltete Riegger als Lehrer und als Schriftsteller die Wirksamkeit eines Reformators, so trug er als Staatsbeamter nicht wenig dazu bei, seine theoretischen Lehrsätze in praktische Wirklichkeit gelangen zu lassen. Bei der Erörterung der Schritte, welche zur Herbeiführung einer Verringerung der übergroßen Anzahl der Feiertage geschahen, ist nachgewiesen worden, wie seine umfassende Gelehrsamkeit dem Wohle des Staates dienstbar gemacht wurde. Auch in einer Reihe von anderen nicht minder wichtigen Angelegenheiten war das Gleiche der Fall. Mit Herz und mit Muth vertrat Riegger die freiheitlichen Anschauungen, welche mit dem aufgeklärteren Geiste seines Zeitalters im Einklange standen, gegen die frühere Allmacht des heiligen Stuhles. Unerschrocken trat er ein für das Recht des Staates, auch auf kirchlichem Gebiete in Sachen, welche das katholische Dogma nicht berührten, seine Angelegenheiten, sei es im Einverständnisse mit der Curie, sei es selbstständig zu ordnen. Rieggers kirchenrechtliche Lehrbücher und seine Schriften und Vorträge über die Zauberei, über die Kirchenstrafen, über die Concilien, über die Rechte der päpstlichen Nuntien und über diejenigen der weltlichen Macht in geistlichen Dingen, über die Beziehungen des Staates zur Kirche, über die Grenzen der päpstlichen Gewalt brachten überall den tiefsten Eindruck hervor und erweckten ihm ebenso begeisterte Anhänger als erbitterte Feinde. Glücklicher Weise waren die Ersteren, wenn nicht der Zahl, so doch der Macht nach den Letzteren überlegen. Sie brachten es zu Wege, daß schon im November 1766 den Jesuiten die zweite, bisher mit einem Priester besetzte Lehrkanzel des Kirchenrechtes entzogen wurde. Auch die Studierenden der Theologie sollten in Zukunft gemeinschaftlich mit denen der Rechte die Vorlesungen Rieggers aus diesem Fache besuchen[314]).

Auch von Maria Theresia kann gesagt werden, daß wenn sie gleich mit Rieggers Ansichten sehr oft nicht einverstanden sein mochte,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſie ihn doch perſönlich hoch hielt und ihm ihre Gunſt und ihren Schutz niemals entzog. Aus dem Zwieſpalte zwiſchen ſeinen Meinungen und denen der Kaiſerin mag auch die Erzählung entſtanden ſein, Maria Thereſia habe, als es mit Riegger zu Ende ging, einen Prälaten, unter welchem wohl ihr Beichtvater, der Propſt von St. Dorothee zu verſtehen ſein wird, mit dem Auftrage zu ihm geſendet, ihn zu bewegen, zur Beruhigung ſeines Gewiſſens Einiges von ſeinen Lehren zurückzunehmen. Heiter und gelaſſen habe jedoch der ſterbende Greis erwiedert, ſoeben ſei er durch den Gebrauch der Sacramente mit ſeinem Erlöſer verſöhnt worden. Sein Gewiſſen mache ihm keine Vorwürfe und darum widerrufe er auch keinen Buchſtaben von dem, was er geſchrieben und gelehrt habe. Man möge der Kaiſerin hinterbringen, er ſterbe in der Treue zu Gott, zu ihr und zu ſich ſelbſt [315]).

Man wird leicht erkennen, daß dieſe Erzählung, unverbürgt wie ſie iſt, auch inſofern an einer gewiſſen Unwahrſcheinlichkeit leidet, als ja Maria Thereſia, wenn ſie auch in gar manchen Punkten den Anſichten Rieggers kaum beipflichtete, doch in oft wiederholten Fällen ſeine Lehrſätze zur Grundlage der von ihr erlaſſenen Anordnungen machte. Ja noch mehr, von ihr ſelbſt beſitzen wir ein unwiderlegliches Zeugniß, aus welchem der hohe Werth zu erſehen iſt, den ſie auf das Zuſtandekommen der Lehrbücher Rieggers legte. Es ſeien, ſchrieb ſie im Frühjahr 1769 an den damaligen oberſten Kanzler, Grafen Rudolph Chotek, dem Hofrathe von Riegger zwar in wichtigeren Sachen, und insbeſondere in ſolchen, welche in das Kirchenrecht einſchlügen, Referate zu übertragen; doch nehme ſie wenigſtens vor der Hand noch Anſtand, ihn mit einem ſolchen bleibend zu belaſten. Denn es könnte ihm hiedurch die erforderliche Zeit zur Vollendung der von ihm begonnenen, für den Staat ſo nützlichen Arbeiten, insbeſondere der Inſtitutionen des Kirchenrechtes im Allgemeinen und des ungariſchen Kirchenrechtes geraubt werden [316]).

Auch die ſchon im Jahre 1764 erfolgte Erhebung Rieggers in den Ritterſtand mag immerhin als ein Kennzeichen erſcheinen, daß

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ihm die Kaiserin wohlwollend gesinnt war. Wie dem aber auch sein mochte, daß ist gewiß, daß sein Wirken als Lehrer und als Beamter des Staates aufs Tiefste eingriff in die Anschauungen, welche auf dem Gebiete der kirchlichen Angelegenheiten in immer weiteren Kreisen zur Geltung gelangten, und daß in ihnen die Mehrzahl der Maßregeln wurzelte, welche in dieser Beziehung während der Regierung der Kaiserin Maria Theresia ergriffen wurden.

Freilich blieb der Umstand, daß das Kirchenrecht nicht von Priestern, sondern von Laien gelehrt werden sollte, auch nach Rieggers Tode noch ein Dorn in den Augen der Ultramontanen. Insbesondere waren es die Vorkämpfer derselben in Oesterreich, die Cardinäle Migazzi und Firmian, welche mit Ungestüm dagegen ins Feld zogen. Und nicht bloß die weltlichen Lehrer des Kirchenrechtes, auch deren Lehrsätze erfuhren von ihrer Seite gar lebhafte Anfeindung. Von Firmian rührt eine Vorstellung her, bei deren Durchlesung man sich wahrhaftig in das Mittelalter zurückversetzt glaubt. Er beschwert sich über die Anordnung, derzufolge die auf den Universitäten vorgetragenen Lehrsätze aus dem Kirchenrechte auch in den Klöstern gelehrt und die Candidaten nicht zu Priestern geweiht werden sollten, wenn sie kein hinreichendes Zeugniß über die Grundlehren des Kirchenrechtes aufweisen konnten. So weit ging Firmian, daß er für die Kirche sogar in Disciplinarsachen den Grundsatz der Unfehlbarkeit aufstellte und sich beklagte, daß derselbe nicht auch in den Lehrbüchern sich finde. Das Recht nahm er für die Kirche in Anspruch, ohne Zustimmung der weltlichen Macht öffentliche Sünder auch mit öffentlichen Leibesstrafen zu belegen. Es versteht sich von selbst, daß seine Vorstellung, welche übrigens die Hofkanzlei [317]) nicht dem persönlich sehr würdigen Cardinal, sondern dessen Rathgebern zuschrieb, unberücksichtigt blieb.

Unter den Männern, welche nach dem Tode Rieggers in seinem Sinne fortwirkten, müssen dessen Sohn Joseph Anton, und Rieggers Nachfolger auf dem Lehrstuhle des Kirchenrechtes an der Wiener Universität, Joseph Valentin Eybel, in erster Linie genannt werden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Joſeph Anton von Riegger war am 13. Februar 1742 zu Innsbruck geboren. Als achtjähriger Knabe kam er mit ſeinem Vater nach Wien. Der ſtete Umgang mit dieſem und mit den Gelehrten, welche in dem Hauſe Rieggers häufig verkehrten, entwickelte auch in dem Sohne einen glühenden Eifer, ſich frühzeitig hervorzuthun auf wiſſenſchaftlichem Gebiete. Zuerſt, und wohl allzu raſch — er zählte damals erſt fünfzehn Jahre — trat er mit einer Schrift über Plautus und Terenz hervor; ſogar von Männern wie Sperges trug ſie ihm Lobſprüche und Aufmunterung ein. Bald aber wandte ſich der junge Riegger der Rechtswiſſenſchaft, insbeſondere dem Fache ſeines Vaters zu. Unter der Anleitung des Letzteren entwarf er ſeine erſten kirchenrechtlichen Arbeiten, und ſchon in ſeinem vierundzwanzigſten Lebensjahre kam er als Profeſſor des Kirchenrechtes nach Freiburg, der Geburtsſtadt ſeines Vaters. Hatte er hier glückliche Tage zu verleben gehofft, ſo ging dieſer Wunſch jedoch keineswegs in Erfüllung, denn ſein lebhaftes Drängen nach Neuerungen und Veränderungen aller Art brachte ihn bald mit der Mehrzahl der Profeſſoren an der Univerſität zu Freiburg, an welcher noch der alte Jeſuitengeiſt herrſchte, und mit deren Behörden in widerwärtige Conflicte. Nur der ausgiebige Schutz, welchen ihm von Wien aus einer der aufgeklärteſten Männer ſeiner Zeit, der damalige Hofrath bei der Hofkanzlei, Tobias Philipp von Gebler zu Theil werden ließ, hielt ihn aufrecht.

Im Jahre 1769 ſollte der junge Riegger nach dem Wunſche ſeines Vaters deſſen Lehramt an der Savoyiſchen Ritterakademie in Wien übernehmen. Lebhaft unterſtützte Graf Rudolph Chotek dieſen Antrag, Maria Thereſia aber beantwortete ihn mit folgenden eigenhändig niedergeſchriebenen Worten:

„ſo gernn ich dem werthen riegger dise consolation machen „wolte, ſo wenig kan es thun als mit unterbruch der ſo nöthigen und „nützlichen verordnungen. Dieser junge mentſch hat hier kein anders „als ein geringes examen ſich unterzohen, iſt doctor worden, mithin „kan er hierher niemahls oder in eine universitaet als professor „genohmen werden, ausgenohmen er unterzihe ſich hier denen vor-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„geſchriebenen examinibus auff das neue, und das er erſt nachgehends „hier doctor werde. wann er ſich deſſen unterziehen will und alle „satisfaction leyſtet, ſo ſolle er vor andern wegen ſein vattern angeſtelt „werden; wo nicht, ſo ſolle roscio mit 1200 fl., martini mit 1000 fl. „und einer, der mir noch vorgeſchlagen werden ſolle, mit 800 fl. „angeſtelt werden."

„vor das jus publicum universale et gentium ſeynd 2 ſtun„den in der wochen zu wenig, besonders in accademien, wo der „junge adel einen beſſeren begriff haben ſolte, der zu gröſſeren „geſchäfften destinirt iſt, mithin ſolle künftig täglich durch 7 monath „das jus universale tradirt werden und 3 monath auch täglich das „jus feodale in allen accademien" [318]).

Es ſcheint nicht, daß der junge Riegger ſich den von der Kaiſerin aufgeſtellten Bedingungen unterwarf, wenigſtens verlautete nichts mehr über ſeine Berufung nach Wien. Wohl um den Vater für dieſes Scheitern ſeines Wunſches zu entſchädigen, wurde ſein Sohn noch im Jahre 1769 zum vorderöſterreichiſchen Regierungsrathe ernannt. Im Jahre 1778 erhielt er die Stelle eines böhmiſchen Gubernialrathes und Profeſſors des Staatsrechtes in Prag. In ſeinen wohl allzu zahlreichen Schriften wirkte er im Sinne ſeines Vaters, wenn er ſich auch niemals zu deſſen Kraft und Urſprünglichkeit, und daher auch nie zu ſeinem wiſſenſchaftlichen Ruhme emporſchwang [319]).

Gleich ihm trat auch Joſeph Valentin Eybel in die Fußtapfen des älteren Riegger, deſſen Schüler er ebenfalls war und deſſen Nachfolger als Profeſſor an der Wiener Hochſchule er wurde, ohne jedoch ſeine literariſche Größe jemals zu erreichen. Ausſchließlicher als der jüngere Riegger, deſſen ſchriftſtelleriſche Thätigkeit eine ungemein vielſeitige war, widmete ſich Eybel kirchenrechtlichen Arbeiten, in denen er aber unendlich viel weiter ging als dieß von ſeinem Lehrer Riegger geſchehen war. So weit kam es, daß Eybel zunächſt auf Antrieb des Erzbiſchofs Migazzi im Jahre 1779 die Profeſſur aufgeben mußte und nach Linz zur oberöſterreichiſchen Landesregierung verſetzt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wurde[320]). Dort hat er ſich durch ſeine Wirkſamkeit zur Zeit der Aufhebung der Klöſter unter Joſeph II. gerade kein ehrenvolles Andenken erworben.

Wo von den Männern die Rede iſt, die einer gänzlich veränderten Richtung der Anſchauungen auf kirchenrechtlichem Gebiete die Bahn brachen und gleichzeitig an den Maßregeln theilnahmen, welche in dieſer Beziehung während der beiden letzten Jahrzehnte der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia von Staatswegen getroffen wurden, darf Franz Stephan Rautenſtrauch nicht unerwähnt bleiben, der ſich von den beiden Riegger und von Eybel hauptſächlich dadurch unterſchied, daß er nicht gleich ihnen dem weltlichen, ſondern dem geiſtlichen Stande angehörte. Im Jahre 1734 in Böhmen geboren, trat er in dem dort noch beſtehenden Stifte Braunau in den Orden der Benedictiner. So wie Eybel in Wien, ſo gerieth Rautenſtrauch in Prag wegen ſeiner freiſinnigen kirchenrechtlichen Schriften in Zwieſpalt mit dem Erzbiſchofe, aber gleich dem jüngeren Riegger wurde auch er von Wien aus beſchützt. Ja es wird behauptet, daß er von der Kaiſerin mit einer goldenen Medaille beſchenkt und der Erzbiſchof von Prag beauftragt worden ſei, ſie ihm mit den Worten zu überreichen, Maria Thereſia würde die Vollendung ſeines Werkes mit Freude begrüßen[321]).

Rautenſtrauch, der inzwiſchen — und auch das iſt ein charakteriſtiſches Kennzeichen jener Zeit — von ſeinem Stifte zum Abte erwählt worden war, erhielt im Jahre 1774 den Poſten eines Directors der theologiſchen Facultät an der Univerſität zu Prag. Auf Befehl der Kaiſerin entwarf er einen Plan zur Verbeſſerung des theologiſchen Studiums, das einer ſolchen nach ihrer Meinung ebenfalls dringend bedurfte. So beifällig war die Aufnahme, welche derſelbe fand, daß Rautenſtrauch ihn nicht nur in Prag ins Werk zu ſetzen hatte, ſondern daß ſolches bald darauf auch in Wien geſchah, wo er ebenfalls zum Director der theologiſchen Facultät[322]), dann aber auch zum Beiſitzer der Studienhofcommiſſion und der Cenſurcommiſſion ernannt wurde[323]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Umfaſſender noch, wenn man nicht das einzelne Fach, ſondern das öſterreichiſche Rechtsleben überhaupt in Betracht zieht, als die Leiſtungen Paul Rieggers und ſeiner Schüler und Geſinnungsgenoſſen waren diejenigen eines anderen Profeſſors an der juridiſchen Facultät der Wiener Hochſchule, Karl Anton Martini's. Am 15. Auguſt 1726 zu Revò im ſüdtiroliſchen Nonsberg geboren, ſtudirte Martini Anfangs zu Innsbruck, dann aber in Wien die Rechte. Er trat hierauf längere Reiſen an; nach ſeiner Rückkehr wurde er im Jahre 1754 zum Profeſſor des Naturrechtes und des römiſchen Rechtes an der Wiener Hochſchule ernannt. Seit dem Jahre 1759 gehörte er der Cenſurcommiſſion, ſeit 1760 der Studienhofcommiſſion an. Im Jahre 1764 wurde er, ohne ſeiner anderen Stellungen enthoben zu werden, Hofrath bei der Oberſten Juſtizſtelle, und vier Jahre ſpäter Mitglied der Commiſſion in geiſtlichen Geſchäften. Im Jahre 1774 endlich wurde er als Hofrath zur böhmiſchen und öſterreichiſchen Hofkanzlei verſetzt, von welcher Stellung er jedoch gegen Ende des Jahres 1779 wieder in ſeine frühere bei der Oberſten Juſtizſtelle zurückkehrte.

Wird von dieſer vielſeitigen Wirkſamkeit Martini's vorerſt bloß die Seite derſelben ins Auge gefaßt, welche dem öſterreichiſchen Rechtsleben zu Gute kam, ſo war er gleich Riegger als Lehrer, als Schriftſteller und als Beamter des Staates hiefür thätig.

Martini's mündlicher Vortrag war weit entfernt von dem Feuer und der hinreißenden Beredtſamkeit etwa eines de Haen; ſeine ſtreng logiſch gegliederten Sätze brachte er vielmehr in murmelndem Tone und mit italieniſcher Ausſprache des allerdings claſſiſchen Latein vor, das er ſprach und ſchrieb. Aber einer der Schüler Martini's, der ſich ſpäter am meiſten hervorthat, ſagte von ihm, daß Martini's gedrängter und überzeugender Vortrag ihn zuerſt wahrhaft denken gelehrt habe[324]). Zahlreiche Citate aus den verſchiedenſten Werken zeugten für die große Beleſenheit Martini's, und was unendlich viel wichtiger war, der Inhalt ſeiner Vorträge ließ ſie zwar als maßvolle, aber doch auch als ununterbrochene Angriffe auf tief eingewurzelte Mißbräuche und Vorurtheile erſcheinen. Auch in ſeinen Werken über

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Natur-, über Staats- und Völkerrecht kämpfte Martini diesen Kampf mit Freimuth und Standhaftigkeit.

Von sehr großer Bedeutung war auch der Einfluß, welchen Martini auf das österreichische Unterrichtswesen im Allgemeinen und insbesondere auf die juridischen Studien nahm. An ihm wurde gelobt, daß er die Professoren gegen die sie oft schwer bedrückende Willkür der Facultätsdirectoren schütze und ihnen dadurch die zu höherem Aufschwunge der Studien unerläßliche Freiheit der Bewegung nicht völlig verkümmern lasse. Seiner Einwirkung schrieb man es zu, daß die Jesuiten im Jahre 1766 die geistliche Lehrkanzel des Kirchenrechtes verloren, weil eine dem Staate annehmbare Behandlung desselben von einem Priester nicht erwartet werden könne. Und als das Ergebniß seines Einflusses wurde es betrachtet, wenn allmälig auch in der theologischen und der philosophischen Facultät die eine und die andere Lehrkanzel den Jesuiten entzogen und in andere Hände gelegt wurde.

Das gewöhnliche Schicksal der Männer von gemäßigter Gesinnung wurde übrigens auch Martini zu Theil; weder der einen noch der anderen der sich feindlich gegenüberstehenden Parteien konnte er es vollkommen recht machen. Die Jesuiten und ihre Anhänger sahen in ihm einen Gegner und bekämpften ihn als solchen; ein Gleiches geschah aber auch von jenen ungestümen Drängern nach vorwärts, als deren eigentliche Repräsentanten der jüngere Riegger und Eybel anzusehen waren.

Um dieß recht anschaulich zu machen, wird die Anführung eines einzigen Beispiels genügen. Als der ältere Riegger gestorben war, wollte man von Staatswegen eine zweite Auflage seines Lehrbuches des Kirchenrechtes veranstalten, in welcher, ohne die Richtung des Werkes zu ändern, doch allzu harte Ausdrücke, die in demselben vorkamen, gemildert werden sollten. Man wollte die erst so mühsam erstrittenen landesfürstlichen Rechte nicht gefährden und doch der geistlichen Behörde keine gegründete Veranlassung geben zu Beschwerden. Martini erschien als der geeignete Mann, einen so

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

schwierigen Auftrag zu erfüllen. Anfangs wollte er ihn ablehnen; dann aber bat er, daß wenigstens die theologischen Professoren Gazzaniga und Bertieri zu Censoren seiner Bearbeitung des Riegger'schen Lehrbuches bestimmt würden. Hiegegen erhob jedoch Rieggers Nachfolger Eybel, es erhoben sämmtliche Anhänger des Letzteren stürmische Einsprache. Es sei nun, behaupteten sie, um das reine katholische Kirchenrecht geschehen, denn nimmermehr würden italienische Mönche mit dessen wahren Grundsätzen einverstanden sein. Noch ehe der erste Theil des Compendiums erschien, wurde dessen Inhalt so arg verdächtigt, daß der Befehl erging, vorläufig die frühere Auflage des Riegger'schen Lehrbuches für den Unterricht beizubehalten. Martini aber fühlte sich durch diesen Vorgang empfindlich verletzt, und er führte über denselben bittere, jedoch erfolglose Beschwerde [325]).

Die langjährige Wirksamkeit eines Mannes von der umfassenden Gelehrsamkeit und gleichzeitig der milden und maßvollen Gesinnung Martini's an der Obersten Justizstelle konnte natürlich auf die Anschauungen, welche an diesem vornehmsten Gerichtshofe allmälig zur Geltung gelangten, nicht ohne nachhaltige Einwirkung bleiben. Insbesondere war dieß in peinlichen Rechtsfällen fühlbar; auf die eigentliche Legislation aber erhielt Martini erst im Jahre 1773, in welchem er in die schon zwanzig Jahre früher zur Ausarbeitung eines neuen Civilgesetzbuches für sämmtliche deutschösterreichische Provinzen niedergesetzte Commission trat, unmittelbaren Einfluß.

An einer früheren Stelle wurde gesagt, daß dieses Gesetzbuch, der Codex Theresianus, im Jahre 1766 zur Vollendung gelangte [326]). Aber trotz der unermeßlichen Zeit und Mühe, welche die Ausarbeitung der acht Folianten, aus denen das neue Civilgesetzbuch bestand, in Anspruch genommen hatte, erhielt es vorläufig noch nicht die Zustimmung der Kaiserin. Woran Maria Theresia sich stieß, und ob ihre eigenen Bedenken oder diejenigen Anderer es waren, welche sie noch zögern ließen mit dem entscheidenden Entschlusse, wird nirgends ersichtlich. Nur das wissen wir, daß die Staatsräthe Binder und Gebler gegen die Arbeit sich aussprachen, und daß Kaunitz die Kaiserin

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

aufmerksam machte, ein so umfangreiches und schwerfälliges Werk könne kein brauchbares Gesetzbuch sein[327]). Man begann nun eine umständliche Revision der gesammten Arbeit und verbrachte mit ihr wieder unendlich viel Zeit, bis endlich im Februar 1773 Kaunitz der Kaiserin vorstellte, daß die baldige Vollendung des Civilgesetzbuches um so nothwendiger sei, als das neu gewonnene Königreich Galizien mit Gesetzen versehen werden müsse. Maria Theresia erließ nun an den Grafen Hatzfeldt als dirigirenden ersten Staatsminister in inländischen Geschäften ein Handbillet, in welchem sie erklärte, sie erwarte von dem Diensteifer des Staatsrathes, daß er ohne Rücksicht auf das bisher beobachtete Verfahren neue und solche Maßregeln in Anwendung bringe, durch welche der Codex Theresianus binnen anderthalb oder längstens zwei Jahren unfehlbar zu Stande gebracht werde. Jede Entschuldigung einer längeren Säumniß werde im Voraus verbeten und Hatzfeldts gutächtliche Aeußerung binnen Kurzem erwartet[328]).

Nachdem diesem letzteren Begehren der Kaiserin Genüge geschehen war, erließ sie am 31. März 1773 ein neues Handbillet an Hatzfeldt, in welchem sie wiederholt auf beschleunigte Ausarbeitung des Civilgesetzbuches drang und alles verwarf, was nochmals zur Verzögerung Anlaß geben konnte. Und es mag wohl sein, daß vornehmlich in diesem Sinne die zu jener Zeit geschehende Berufung Martini's in die Gesetzgebungscommission erfolgte.

Der in so dringender Weise geäußerte Wunsch der Kaiserin ging jedoch auch dießmal nicht in Erfüllung. Ja es kam schließlich so weit, daß die Arbeiten der Compilationscommission im August 1776 vollständig abgebrochen wurden. Die Ursache hievon wird wohl darin zu suchen sein, daß allmälig die Gegner einer einheitlichen und codificirten Gesetzgebung überwiegenden Einfluß gewonnen hatten. Hiefür spricht auch der Umstand, daß man die mit Bestimmtheit in Aussicht gestellte Sanction der Gerichtsordnung, welch letztere der Kaiserin fast gleichzeitig mit dem Abschlusse der Berathungen über das Civilgesetzbuch vorgelegt worden war, hintertrieb.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Welcher Art die Strömungen waren, welche gegen Ende der Regierungszeit der Kaiserin sich geltend zu machen wußten, geht auch aus zwei Berichten hervor, die ihr im Jahre 1780 erstattet wurden. Die Veranlassung hiezu bot die an den Präsidenten der Obersten Justizstelle, Grafen Christian August von Seilern gerichtete Aufforderung, über vier in Preußen erlassene Verordnungen des verschiedensten Inhaltes sein Gutachten abzugeben. Ueber die ihm gestellte Aufgabe hinaus verbreitete sich jedoch Seilern in seiner Antwort über die Art, in welcher Gesetze abzufassen seien. Er bekämpfte die nach seiner Meinung schädliche Neigung zum Universalisiren, und er nannte es eine weise und bescheidene Vorsicht eines Monarchen, welcher mehrere ausgedehnte Länder beherrscht, wenn er nicht in allen zugleich ein neues System einführt, sondern dasselbe zuerst in einem einzelnen Lande verwirklicht, um die dabei gemachten Erfahrungen bei dessen Ausdehnung auf seine übrigen Länder benutzen zu können.

Maria Theresia wurde hiedurch veranlaßt, über die durch Seilern angeregte Frage ein Gutachten der Obersten Justizstelle zu verlangen. In dem letzteren wurde nun die Abfassung vollständiger Gesetzbücher als zu kostspielig verworfen, mit besonderem Nachdrucke aber die Erlassung allgemeiner Gesetze über einzelne Fragen bekämpft. Meistens geschehe dieß ohne drängende Nothwendigkeit und ohne die hiezu erforderliche Vorbereitung, so daß bald Erläuterungen und Modificationen nachfolgen müßten. Vor Allem sei es jedoch schädlich, daß diese Gesetze für sämmtliche deutschösterreichische Länder eingeführt würden. Dem Geiste des einzelnen Volksstammes, seiner Denkungsart und moralischen Beschaffenheit, der Lage des Landes und den sonstigen Eigenschaften der Bevölkerung sollten sie entsprechen. Vernachlässige man dieß, dann verfalle man in ein gewaltsames, gekünsteltes Verfahren, das selten von längerer Dauer sei. Das Volk müsse behandelt werden wie es wirklich sei und nicht wie es vielleicht sein sollte, und vor einer Verallgemeinerung habe man sich insbesondere in Oesterreich zu hüten, wo die Verschiedenheit der Verhältnisse so groß sei, daß selbst die Majestätsrechte auf ungleichen Quellen beruhten. Die Gesetzgebung möge sich daher auf Entscheidung einzelner Fälle beschränken,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

den Organen der verſchiedenen Länder die maßgebende Stimme bei legislativen Verhandlungen einräumen, und Geſetze niemals für den geſammten Staatscomplex erlaſſen.

Maria Thereſia hätte das von ihr ſeit einer langen Reihe von Jahren mühſam Geſchaffene ſelbſtmörderiſch zerſtört, wenn ſie Anträgen, wie ſie von der Oberſten Juſtizſtelle ausgingen, ihre Zuſtimmung gab. Aber ſo weit wirkten dieſe Vorſtellungen doch, daß durch ſie alle Schritte, welche bisher zur Herbeiführung einer einheitlichen Civilgeſetzgebung gethan worden waren, fruchtlos gemacht wurden [329]).

Man würde übrigens irregehen, wenn man aus dieſen gewiß verfehlt zu nennenden Anträgen der Oberſten Juſtizſtelle ein ungünſtiges Urtheil über deren Wirkſamkeit im Allgemeinen ableiten wollte. Im Gegentheile, dieſelbe kann wohl Anſpruch darauf erheben, eine heilſame genannt zu werden, und zu wiederholten Malen ſprach die Kaiſerin, welche auch dieſem Zweige des öffentlichen Lebens ſehr große Aufmerkſamkeit zuwandte, in ſolchem Sinne ſich aus. „gereicht „mir gefälig die wohlmeinende vorſchläge, die hier zur beförderung „und erleuterung der justitz geſchehen. verſehe mich alſo, das was „hier verſprochen wird, genau gehalten und in disem jahr ausgeführt „werde." So ſchrieb Maria Thereſia, und zwar Anfangs Dezember 1752 auf einen jener Berichte [330]), durch welche die Oberſte Juſtizſtelle bei Ablauf jedes Jahres über ihre Wirkſamkeit während desſelben Rechenſchaft gab und hie und da auch Anträge auf Verbeſſerungen vorlegte. „höchſt nöthig an die appelation zu prag anzubegern eine „norma," ſo lautet eine zwei Jahre ſpäter niedergeſchriebene Bemerkung der Kaiſerin, „was und wie beſſer und geſchwinder die crimi„nalia kunten ausgearbeitet werden, mit einzihung etwelcher kleineren „halsgerichtern in die ſtätte, und alda einige beſſer beſoldete subjecta „anzuſtellen; einen ordentlichen Plan deſſentwegen zu verfaſſen und „herzuſchicken" [331]).

„placet und bin ſehr wohl zufriden mit dem fleis aller räthen," antwortete Maria Thereſia auf den Rechenſchaftsbericht der Oberſten Juſtizſtelle vom 22. November 1759 [332]), „und künfftig die consigna-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„tiones nach dem formulare der appellation einzurichten mit bey-
„fügung einer specification jeglicher in rückſtand bleibender ſache.
„desgleichen auch aus denen ländern, besonders aus Kärnthen es
„eheſtens erwarte."

Daß übrigens Maria Thereſia über dem wohlerworbenen Lobe auch die verdiente Mahnung nicht außer Acht ließ, geht aus ihrer Erledigung des Rechenſchaftsberichtes der Oberſten Juſtizſtelle vom 5. Februar 1761 deutlich hervor. „Mir gereicht zu beſonderem Troſt", ſo lautet ſie, „das amts- und pflichtmäſſige Betragen meiner obriſten
„Juſtizſtelle in Verwaltung der Gerechtigkeit, worüber derſelben andurch
„meine höchſte Zufriedenheit zu erkennen gebe. Die erſtere ſechs
„Consignationes wären in Zukunft in eine Haupttabelle zuſammen
„zu ſetzen, ſodann aber die beſondere Consignationes von denen in
„denen böheim- und öſterreichiſchen Ländern noch anhängigen Proceſſen
„beyzulegen und bei ſelben anzumercken, wann jeder Proceß angefangen
„worden und wie weit jeder gekommen ſeye? Die vorjährige, die
„zurückgebliben, glaube das werden alle erledigt worden ſein. pölſer
„und haan[333]) wären doch zu pressirn, die noch bleibende zu be-
„ſchleünigen. kunten einem jeden zwei abgenohmen werden, zwiſchen
„serau, hittner[334]) und perlas[335]) zu vertheillen." „hofer und
„nell[336]) wären doch zu errinern, das ſie die acten, die ſie in
„handen haben, ſuchen ſollen in 3 monathen gewis zu referirn."
„holger[337]) endigt nichts; wan ſeine arbeit aus ſein wird? allent-
„halben ſeind gantze process; nicht vill ausgearbeit worden gegen
„andere jahren"[338]). Und außer den eben Genannten wird auch Hofrath von Bourguignon von der Kaiſerin zu eifrigerer Thätigkeit gemahnt[339]).

Insbeſondere war es jedoch die Unzulänglichkeit des Hofrathes von Hoffer, auf welche Maria Thereſia am häufigſten tadelnd zurückkam. „Die angezeigte gute beförderung der Juſtiz", antwortete ſie dem Präſidenten Grafen Breuner auf den Rechenſchaftsbericht vom 9. Februar 1773, „gereichet mir zu gnädigſtem Wohlgefallen, und
„verſehe mich, daß die zurück verbliebenen Stücke, ſo weit es nicht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„bisher schon geschehen, nach Thunlichkeit werden erledigt werden, „besonders des hoffer seine. weillen doch ein abgang eines böhmischen „referenten sich findet, so transportire von der cantzley dem heincke[340]) „zu der obristen justizstelle, wo selbe einen sehr gutten arbeiter bekomt, „der von allen wohl erfahren ist, welcher aber noch die lauffende jahr „bey selber beysitzen und arbeiten solle."

Von günstigerem Erfolge begleitet, wenigstens insofern es um die Erreichung eines Resultates sich handelte, als die Arbeiten zur Zustandebringung eines Civilcodex waren diejenigen zur Abfassung eines Gesetzbuches für Verbrechen. Am 31. Dezember 1768 wurde dasselbe, die Constitutio criminalis Theresiana, kundgemacht und hiedurch der gewiß nicht hoch genug anzuschlagende Gewinn erreicht, daß von nun an ein und dasselbe Strafgesetz für sämmtliche deutsch-österreichische Länder Geltung besaß. Dieß betont auch die Einführungsverordnung, indem sie sagt, daß „nichts natürlicher, billiger „und ordentlicher, auch justizbeförderlicher sein kann, als daß zwischen „verbrüderten Erblanden unter einem nämlichen Landesfürsten ein „gleiches Recht festgestellt werde".

Aber freilich, was den Inhalt des neuen Strafgesetzbuches betrifft, so war derselbe durchaus nicht dazu angethan, den damals allmälig sich Bahn brechenden aufgeklärteren Anschauungen auch nur von fern zu entsprechen. Wer den fünften Artikel der Theresiana durchliest, der von der Todesstrafe handelt, wird sich des Schauderns unmöglich erwehren können. Nicht daß sie die Todesstrafe beibehielt, soll ihr zum Vorwurfe gemacht werden, denn es sind ja auch noch heut zu Tage die Meinungen der einsichtsvollsten Juristen über diese Frage getheilt, und man kann sich auch jetzt noch recht gut in die Stimmung versetzen, welche die Kaiserin beseelte, als sie am 6. September 1768 aus Anlaß eines speciellen Falles an Kaunitz schrieb: „ein mörder pardonire nicht leicht". Aber die Verschärfung der Todesstrafe und die Art, in der sie eintrat, ließen das Urtheil und dessen Vollzug zur Grausamkeit herabsinken. Bei lebendigem Leibe verbrannt, geviertheilt oder durch Zermalmung der Glieder getödtet,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gespießt, zur Richtstatt geschleift, mit glühenden Zangen gezwickt, durch Abschneiden oder Ausreißen der Zunge gepeinigt zu werden, das waren die härteren Todesstrafen und die Verschärfungen derselben, welche die Theresiana enthielt.

Mit dem achtzehnten Artikel begann die eigentliche Strafproceßordnung, aus welcher nur hervorgehoben werden soll, daß darin die Folter als rechtliches Zwangsmittel, um einen stark verdächtigen, aber doch leugnenden Uebelthäter bei Abgang eines vollständigen Beweises zum Bekenntnisse zu bringen oder ihn allenfalls von dem wider ihn bestehenden Verdachte zu reinigen, beibehalten wurde. Daumschrauben, Zusammenpressen des Körpers durch Schnürung nach vor- oder nach rückwärts, Emporziehung mit oder ohne Anhängung von Gewichten, endlich der spanische Stiefel waren die vorgeschriebenen Arten der Tortur. Doch sollte sie nur bei todeswürdigen Verbrechen in Anwendung gebracht und ein in solcher Weise erzwungenes Geständniß nur dann rechtsbeständig sein, wenn der Beschuldigte es nach Ueberstehung der Tortur wiederholte.

Wohl erschien die Strenge der neuen Halsgerichtsordnung dadurch etwas verringert, daß dem Richter eingeschärft wurde, er solle auf mildernde Umstände Bedacht nehmen. Und außerdem mußte in den meisten Fällen, in denen es um schwere Verbrechen sich handelte, an die Kaiserin berichtet werden, so daß ihrer Gnade ein weites Feld eröffnet und daher die Praxis durchaus keine so grausame wurde, als es in der Theorie des Gesetzes gelegen war[341]). Die letztere aber konnte den Männern, welche in Oesterreich an der Spitze der Aufklärungspartei standen, und vor Allen ihrem hervorragendsten Mitgliede, dem Fürsten Kaunitz unmöglich gefallen. Seinem Einflusse schrieb man es zu, daß zwei Tage nach der kaiserlichen Genehmigung des neuen Strafgesetzbuches Maria Theresia wieder ein Handbillet erließ, durch welches die fernere Veröffentlichung einstweilen sistirt wurde. Kaunitz hatte darauf aufmerksam gemacht, daß Präcision und Deutlichkeit, die ersten Eigenschaften einer Gesetzgebung, welche über Leben und Tod der Menschen zu entscheiden habe, dem neuen Gesetz-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

buche abgiengen. Außerdem sei allzuviel der Willkür der Richter überlassen, und die Brandmarkung, welche es dem Bestraften unmöglich mache, sich durch Ergreifung eines ehrlichen Unterhaltsmittels zu bessern, so wie die Verbannung beibehalten worden, die ungerecht sei gegen die Nachbarn wie gegen das eigene Land. Von der Zauberei und ähnlichen abergläubigen Dingen werde gesprochen, welche eher zum Gelächter dienen als den Gegenstand einer strengen Bestrafung abgeben könnten; endlich bleibe die Folter noch aufrecht. Zu allem Ueberflusse erscheine die hiebei nöthige scharfrichterliche Manipulation in Bildern dargestellt, und das noch dazu in einem Werke, das den verehrungswürdigsten Namen der Kaiserin an seiner Stirn trage[342]).

Je eifriger man dieser Gegenvorstellung des Staatskanzlers beipflichtet, um so lebhafter wird man bedauern, daß er dieselbe in Folge von Einflüssen, deren Natur wir nicht kennen, unter dem Vorwande, er habe nicht gewußt, daß die Verfasser der Constitutio criminalis nicht die Aufgabe gehabt hätten, ein neues Gesetz zu entwerfen, sondern daß sie nur die bestehenden, von einander abweichenden Strafbestimmungen zusammenfassen und ausgleichen sollten, bald wieder fallen ließ. Mit dem Widerspruche des Staatskanzlers verstummte jedoch nicht auch derjenige eines so aufgeklärten Rechtslehrers wie Martini. Wenn er insbesondere die Beibehaltung der Folter eifrigst bekämpfte, so ging er hiebei Hand in Hand mit einem Manne, dessen Name mit der Geschichte der Aufhebung der Tortur in Oesterreich unauflöslich verknüpft ist.

Joseph von Sonnenfels war im Jahre 1733 in dem mährischen Städtchen Nikolsburg geboren, wo sein Vater wohnte, welcher ursprünglich Perlin Lippmann hieß und dem jüdischen Glaubensbekenntnisse angehörte. Wer an die damalige Stellung der Juden in Oesterreich zurückdenkt, wird zugeben, daß sie für einen reichbegabten und hochstrebenden Geist nicht ungünstiger gedacht werden konnte. Allerdings ließ Perlin Lippmann mit seinen damals noch in zartem Alter stehenden Söhnen sich taufen, wobei er den Namen Sonnenfels annahm. Aber die jüdische Abstammung und Familie — denn Lippmanns

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Gattin blieb bis zu ihrem Tode dem Glauben ihrer Väter treu — bildete doch immer ein nur schwer zu übersteigendes Hinderniß bei Allem, was der junge Sonnenfels unternahm. So kam es daß er, nachdem er in Nikolsburg einige Gymnasialstudien zurückgelegt, in seinem sechzehnten Lebensjahre als gemeiner Soldat in das Infanterie-Regiment Deutschmeister trat. Lernbegierig wie er war, benützte er den Umgang mit französischen und italienischen Deserteuren, ihre Muttersprachen zu erlernen. Mit Heißhunger verschlang er alle Bücher, deren er nur immer habhaft werden konnte, und als endlich sein Regiment nach Wien kam, wurde der Drang in ihm immer stärker, sich völlig den Studien zu weihen. Die Fürstin von Trautson, Gemalin des zweiten Oberstthofmeisters der Kaiserin und hochangesehen bei ihr, dann Josephs Kammerherr und vertrauter Freund Graf Johann Karl Dietrichstein nahmen sich des strebsamen Jünglings an. Sie bewirkten seine Entlassung aus dem Militärdienste, und mit Feuereifer warf sich nun Sonnenfels auf die juridischen Studien. Aber bald wurde er ihnen durch seinen unwiderstehlichen Drang, sich durch Aneignung eines tadellosen Styls zum Schriftsteller auszubilden, wieder mehr und mehr entfremdet. Er wollte den Gelehrten im außerösterreichischen Deutschland zeigen, daß es auch in Oesterreich Männer gebe, deren literarische Arbeiten den ihrigen an die Seite gesetzt zu werden verdienten. Bald gelang es ihm auch, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; weniger glücklich war er jedoch in seiner Bemühung, eine Stelle zu finden, die ihn mindestens vor Nahrungssorgen schützte. Endlich wurde er, da er einen seinen Bestrebungen angemessenen Posten durchaus nicht zu erlangen vermochte, Rechnungsführer bei der kaiserlichen Leibgarde. Was ihm jedoch damals fast wie eine Demüthigung erschien und worauf er nur nothgedrungen einging, gereichte ihm nach seinem eigenen Geständnisse zum Glücke. Er wurde mit dem General von Petrasch und dem Staatsrathe von Borié bekannt und gewann die Achtung und die Zuneigung dieser beiden hervorragenden Männer. Borié stellte bei der Kaiserin den Antrag, Sonnenfels zum Lehrer der Staatswissenschaften an der Wiener Hochschule zu ernennen. Gerade in der Zeit geschah dieß, in welcher der siebenjährige Krieg zu Ende ging und man mit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sehr großem Eifer sich mit Planen beschäftigte, die Wunden wieder zu heilen, die der langdauernde und blutige Kampf dem Staate geschlagen hatte. Der Volkswohlstand sei zu fördern und dadurch auch das Einkommen des Staates zu mehren, so lautete das damals herrschende Schlagwort, und die Entwicklung des Handels stand hiebei in vorderster Reihe. Borié war der Meinung, daß eine periodische Schrift, den Handelsinteressen gewidmet, und eine Lehrkanzel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse im Commerzwesen von sehr großem Nutzen sein könnten. Auf seinen Antrieb entwarf Sonnenfels eine Denkschrift, die wohl kein Anderer als Borié selbst der Kaiserin übergab. Sie sandte dieselbe dem Präsidenten des Hofcommerzienrathes Grafen von Andlern mit dem Auftrage zu, Sonnenfels über sein Vorhaben näher zu vernehmen. Er sei zu veranlassen, einige Probestücke zu entwerfen, aus denen man sehen könnte, in welcher Weise er in der beabsichtigten Zeitschrift die österreichischen Handelsinteressen zu besprechen gedächte [343]).

Hiebei blieb es jedoch nicht; das Hauptgewicht wurde auf die zu errichtende Lehrkanzel gelegt, welche Sonnenfels im Spätherbste des Jahres 1763 wirklich erhielt. Und im folgenden Jahre setzte ein anderes Mitglied des Staatsrathes, Freiherr von König es durch, daß man mit dieser Stelle auch das zu einer gesicherten Existenz erforderliche Einkommen verband.

Nun sah sich Sonnenfels plötzlich in sein eigentliches Lebenselement versetzt. Mit einem gewinnenden Aeußeren und einem glänzenden Vortrage begabt, machte er sich zum Dolmetsch der Ideen, welche damals mit unwiderstehlicher Gewalt ganz Europa überströmten und denen insbesondere die heranwachsende Generation mit Enthusiasmus sich hingab. Darum ward denn auch bald der Einfluß ein gewaltiger, welchen Sonnenfels auf seine Zuhörer gewann. Mit Freimuth und Furchtlosigkeit begann und führte er den Kampf gegen die Einrichtungen des Staates, die ihm unvereinbar zu sein schienen mit dem allgemeinen Wohle. Die Frage des Asylrechtes der geistlichen Häuser, der Abschaffung der Tortur und der Todesstrafe wurden von

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ihm in einem Sinne erörtert, der zwar den neu ſich Bahn brechenden Anſchauungen, aber durchaus nicht den in Oeſterreich beſtehenden Geſetzen und Gewohnheiten entſprach.

Gewiß waren es mächtige und einflußreiche Gegner, welche ſich Sonnenfels dadurch erweckte. Aber man würde doch fehlgehen, wenn man die Anfeindungen, die er erfuhr, und die Hinderniſſe, welche man wider ihn aufthürmte, lediglich als Symptome perſönlicher Gehäſſigkeit gegen ihn anſehen wollte. Es ſoll nicht behauptet werden, daß es an ihr vollſtändig gebrach, und ſeine jüdiſche Abſtammung mochte nicht weniger beitragen, ihm dieſelbe zu erregen, als er durch unbeſcheidenes Auftreten und allzu große Selbſtüberſchätzung Andere nicht ſelten empfindlich verletzte. Aber der Hauptſache nach ging der Widerſtand, welchen der Erzbiſchof Migazzi, der Oberſte Kanzler Graf Rudolph Chotek und Andere ſeinen Lehren entgegenſetzten, aus den tief eingewurzelten Ueberzeugungen dieſer Männer hervor und kann ihnen daher nicht zum Tadel gereichen. So ſtellte, um nur ein Beiſpiel zu erwähnen, Chotek der Kaiſerin die Einwendungen Sonnenfels' gegen die Todesſtrafe als etwas äußerſt Verwerfliches dar. Gott ſelbſt habe in ſeinem alten Geſetze den Todtſchlag mit dem Tode verpönt und kein geſittetes Volk werde in der Welt zu finden ſein, welches nicht den vorſätzlichen Todtſchläger mit dem Tode beſtrafe. Er bat die Kaiſerin um den ſtrengen Befehl an Sonnenfels, künftighin in ſeine Vorleſungen nichts von Religion einzumengen, keine Einwendungen gegen die beſtehenden Geſetze zu erheben, ſondern ihnen vielmehr ſeine Lehrſätze anzupaſſen, überhaupt aber mehr Vorſicht, Behutſamkeit und Beſcheidenheit anzuwenden als bis jetzt in ſeinen Schriften wahrzunehmen war [344]).

Obwohl Maria Thereſia nicht umhin konnte, den Anträgen Choteks wenigſtens im Allgemeinen ihre Zuſtimmung zu ertheilen, ſo geſchah dieß doch nur in einem Tone, aus welchem ihr Wohlwollen für Sonnenfels recht deutlich hervorblickt. Und von dem verlangten Gebote, daß er ſeine Lehrſätze den in Oeſterreich beſtehenden Einrichtungen anpaſſen müſſe und nichts gegen die letzteren vorbringen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

dürfe, ist in der Entscheidung der Kaiserin [345]) mit keinem Worte die Rede.

Auch Migazzi vermochte sie zu keiner solchen Kundgebung gegen Sonnenfels zu bringen, obgleich seine Aussprüche über ihn von noch weit glühenderem Eifer dictirt waren als diejenigen Choteks. Mit all der Leidenschaftlichkeit eines Fanatikers erklärte er der Kaiserin, die katholischen Monarchen hätten zu allen Zeiten Lehrer wie Sonnenfels und ihre Lehren verabscheut; dem Staate wie der Jugend gereichten sie gleichmäßig zum Nachtheil und zum Verderben. „Es kommt mir sehr hart an", so schließt Migazzi seine Anklageschrift gegen Sonnenfels, „Eurer Majestät wider Jemand Vorstellungen zu machen, da ich mit „heiterer Stirne sagen kann, Viele vertheidigt, Niemand aber wenig„stens vorsätzlich geschadet zu haben. Allein ich bin in so betrübte „Umstände versetzt, daß ich keinen Ausweg mehr finde, entweder Gott „oder den Menschen zu mißfallen" [346]).

Trotz dieser emphatischen Worte Migazzi's wurde Sonnenfels das Festhalten an seinen Lehrsätzen nicht nur nicht untersagt, sondern ihm sogar deren Drucklegung, allerdings nur mit einigen von der Hofkanzlei und der Censurcommission vorgeschlagenen Veränderungen gestattet. Eine Abhandlung aber, in welcher Sonnenfels eigenthümlicher Weise auf eine von Staatswegen vorzunehmende Verringerung der Bevölkerungszahl der Stadt Wien drang, wurde von der Kaiserin als unschicklich platterdings verworfen [347]).

Der wichtigste Streitpunkt bestand, wie man sieht, ohne Zweifel darin, ob Sonnenfels gehalten sein sollte, in seinen Vorträgen die in Oesterreich bestehenden Einrichtungen auch dann, wenn es seinen Ueberzeugungen widerspreche, als die richtigen und zweckmäßigen erscheinen zu lassen, oder ob er Abänderungen derselben als nothwendig oder nützlich hinstellen dürfe. Die Kaiserin hatte es bisher vermieden, hierüber einen entscheidenden Ausspruch zu thun. Als aber Sonnenfels selbst auf einen solchen drang und als er gleichzeitig hinzufügte, es sei unmöglich, schon im Voraus für all die Folgerungen, die er im Verlaufe der einen oder der anderen Vorlesung aus den von ihm

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

aufgestellten Lehrsätzen zu ziehen im Falle sein werde, sich der höheren Genehmigung zu versichern, befahl Maria Theresia, ihm zu eröffnen, daß er auch in Zukunft nach den Grundsätzen, die er als die echten betrachte, arbeiten solle. Was aber den zweiten Punkt angehe, so habe zwar die Schulfreiheit einzutreten, doch solle der Lehrer jederzeit eine vernünftige Mäßigung beobachten [348]).

Eine größere Ermuthigung für Sonnenfels, als in der Ermächtigung lag, bei seinen Vorträgen und in seinen Schriften festzuhalten an den von ihm für richtig erkannten Prinzipien, konnte es in der That gar nicht geben. Aber darum war es ihm doch gewiß nicht weniger willkommen, auch auf anderen Wegen Beweise zu erhalten, daß Maria Theresia an der Begeisterung, mit der er seinem Lehrberufe nachkam, an der Treue seiner Ueberzeugungen, und in gewissem Maße wenigstens auch an den Anschauungen Gefallen fand, die er zur Geltung zu bringen sich bemühte. So wurde er bereits im Jahre 1769, also in seinem sechsunddreißigsten Lebensjahre, zum niederösterreichischen Regierungsrathe ernannt. Dem Einflusse des Grafen Seilern, der später Schrattenbachs Nachfolger als Statthalter von Niederösterreich wurde, schrieb Sonnenfels es zu, daß er in diese Stellung gelangte, die er selbst in einem Briefe vom Jahre 1775 seinen „jetzigen glücklichen Zustand" nennt [349]).

Daß Sonnenfels sich nicht nur des persönlichen Wohlwollens der Kaiserin erfreute, sondern daß sie von seinen Vorlesungen heilsame Früchte erwartete, wird wohl auch aus den im Jahre 1769 getroffenen Anordnungen ersichtlich, durch welche nicht nur das Studium der Polizei- und Cameralwissenschaften zur Vorbedingung für Staatsanstellungen gemacht [350]), sondern hiezu auch der höhere Adel [351]) und sogar der Clerus [352]) veranlaßt wurde. In letzterer Beziehung erging noch außerdem der Befehl, daß künftighin die Bewerber um landesfürstliche Patronatspfarren sich wenigstens mit den Grundsätzen der Polizeiwissenschaft bekannt machen und bei der mit ihnen abzuhaltenden Concursprüfung hierüber befragt werden sollten. Und als Chotek hiegegen verschiedene Bedenken erhob, hielt darum Maria

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Theresia doch nicht weniger an der von ihr geäußerten Anschauung fest. Chotek wurde beauftragt, den Universitäten und insbesondere den theologischen Facultäten zu eröffnen, daß die Kaiserin es gern sähe, wenn auch ihre Unterthanen geistlichen Standes nebst den für ihren eigentlichen Beruf nothwendigen Studien Kenntnisse in den Polizei- und Cameralwissenschaften zu erlangen sich bestrebten. Dieß möge daher entweder durch Anhörung der öffentlichen Vorlesungen oder durch Privatfleiß geschehen[353]).

Ganz ausgeschlossen ist übrigens die Möglichkeit nicht, daß Maria Theresia zu dieser Anordnung nicht so sehr aus eigenem Antriebe, als auf Anregung des Kaisers gelangte, der ein eifriger Protector all der Maßregeln war, von deren Durchführung er eine günstige Rückwirkung auf die Förderung des allgemeinen Wohlseins erwartete. Und noch in demselben Jahre lieferte Joseph einen noch viel sprechenderen Beweis für die Sympathien, mit denen er die Bestrebungen Sonnenfels' begleitete. Derselbe hatte die von der Kaiserin selbst als unschicklich bezeichnete Abhandlung über die Verminderung der Bevölkerung Wiens und über die hiedurch zu erreichende Wohlfeilheit unter verändertem Titel und mit Hinweglassung der am meisten getadelten Sätze, aber mit einer „sehr stachlichten" Vorrede in Leipzig abdrucken lassen. In derselben war gesagt, daß sein Werk in Wien von der Censur unterdrückt worden sei. Vielleicht habe der Despotismus der Censoren dieß verursacht, indem es nicht erlaubt sei, anderer als ihrer Meinung zu sein.

Es war nicht sehr zu verwundern, daß hierüber sowohl die so hart angegriffene Censurcommission, als auch die mit ihr in so enger Verbindung stehende Hofkanzlei in arge Entrüstung geriethen. Die letztere trug auf Unterdrückung der neu erschienenen Schrift an, indem es ein sehr keckes und unbedachtsames, deßhalb aber strafwürdiges Betragen, zumal für einen öffentlichen Lehrer sei, ein von seinem Souverän verworfenes Werk in fremden Landen drucken zu lassen, und noch dazu dessen Urtheil darüber zu Jedermanns Aergerniß öffentlich anzutasten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Joseph theilte jedoch diese Entrüstung der Hofkanzlei und der Censurcommission nicht ganz. „Das Sonnenfelsische Buch", so lautete seine Entscheidung, „ist mit Hinweglassung der anstößigen Vorrede zu passiren". Und als Sonnenfels noch in demselben Jahre die beiden ersten Theile des von ihm verfaßten Lehrbuches vorlegte, da erging am 25. November 1769 folgendes Handbillet des Kaisers an Chotek:

„Dem Sonnenfelß ist mein gnädigstes Wohlgefallen über die „von ihm mit gleicher Gründlichkeit und Deutlichkeit verfaßten beyden „ersten Theile seines von Mir allen Kanzeln der Policey- und Cameral- „Wissenschafften vorgeschriebenen Lehrbuchs durch ein Decret zu erkennen „zu geben, mit dem Beysaz, wie Ich Mich zu Ihm versehe, daß er „ebenfalls den dritten und lezten Theil, das Finanz-Weesen betrefend, „in dem eingetretenen academischen Lehr-Jahr zu Stand zu bringen „beflissen seyn werde. Joseph Corr." [354]).

Nur wenige Wochen später erließ Joseph ein neues Handbillet an Chotek, in welchem er ihn zur Aeußerung aufforderte, ob ein Hinderniß obwalte, Sonnenfels, da er ohnehin der Censurcommission beigezogen werde, künftighin auch den Sitzungen der Studienhofcommission beiwohnen zu lassen. An der energischen Gegenvorstellung der letzteren scheint jedoch die Absicht, die in den Worten des Kaisers ausgedrückt war, wenigstens vor der Hand gescheitert zu sein [355]).

Zu weit größerer Wichtigkeit erhob sich der stete Conflict, der zwischen den Lehrsätzen, welche Sonnenfels an der Universität vortrug und dort wie in seinen Schriften vertheidigte, und den wirklich bestehenden Staatseinrichtungen obwaltete, als am letzten Tage des Jahres 1768 das neue Strafgesetzbuch erschien und in demselben nicht nur die Todesstrafe, und zwar in ihren grausamsten Gestaltungen, sondern auch die Tortur beibehalten war. Mit solcher Lebhaftigkeit setzte Sonnenfels seinen Kampf gegen diese gesetzlichen Bestimmungen fort, und so groß war hierüber der Unmuth derjenigen, von denen ihre Beibehaltung herrührte, daß Maria Theresia endlich dazu gebracht wurde, durch ein Decret vom 22. August 1772 zu befehlen, Sonnenfels solle künftighin in seinen Vorträgen und Schriften die Folter und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die Todesstrafe nicht mehr berühren. Er wurde hiedurch zu einer an die Kaiserin gerichteten Gegenvorstellung veranlaßt, welche ihm, was man auch sonst hie und da, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht gegen ihn einwenden mag, immerdar zu hoher Ehre gereichen wird[356]).

Mit ebenso beredten als überzeugenden Worten führt Sonnenfels vor Allem den Nachweis, daß der Gehorsam gegen das bestehende Gesetz und die Erörterung seiner Irrthümer und Mängel zwei von einander gänzlich verschiedene Dinge seien. So unbedingt der erstere geboten, so zweifellos müsse auch die letztere erlaubt sein, weil ohne sie ein Fortschritt auf dem Gebiete der inneren Einrichtungen des Staates undenkbar erschiene. Wenn ihm also zum Vorwurfe gemacht werde, daß seine Lehren sich mit den bestehenden Gesetzen nicht in Uebereinstimmung befänden, so gebe er das nicht nur ungescheut zu, sondern er glaube gerade dadurch dasjenige zu thun, was der Absicht der Uebertragung einer Lehrkanzel an ihn entspreche und wozu er durch den Befehl der Kaiserin ausdrücklich angewiesen sei. Habe sie ja doch selbst ihn ermächtigt, seine Vorlesungen nicht nach dem, was er in der Ausübung vor sich sehe, sondern nach den Grundsätzen abzufassen, die er als die echten betrachte, ohne sich darum zu kümmern, ob sie mit den gegenwärtigen Vorschriften übereinstimmten oder ihnen widersprächen.

Auf die spezielle Beschuldigung wegen Bekämpfung der Todesstrafe und der Tortur übergehend, bestreitet Sonnenfels, daß er die Berechtigung der ersteren unter allen Umständen abgeleugnet habe. Er citirt die von ihm gebrauchten Worte: „wo immer die Vertheidigung „der öffentlichen Sicherheit den Tod des Missethäters unumgänglich „macht, da kann die Gerechtigkeit gegen ihn das Schwert zücken“[357]). Aber Niemand werde es wagen, diesen Satz in sein Gegentheil verkehren und die Kaiserin überreden zu wollen, daß auch dann der Tod des Verbrechers eintreten solle, wenn dessen Hinrichtung durch die Vertheidigung der öffentlichen Sicherheit nicht nothwendig gemacht werde. Und schon ein Mann, dem Jeder die tiefste Rechtskenntniß zugestehe, Martini habe erklärt, nur dann dürfe eine Hinrichtung stattfinden,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wenn das allgemeine Wohl nicht auch durch andere Mittel sichergestellt werden könne[358]). Er habe also, sagt Sonnenfels von sich selbst, „wie „nicht die Folter in allen Fällen, so auch nicht alle Todesstrafen „mißbilligt;" ja er habe sogar das Recht des Regenten, einen Verbrecher hinrichten zu lassen, gegen Beccaria vertreten.

Scheint Sonnenfels mit diesen Worten, wie in Bezug auf die Todesstrafe, so auch hinsichtlich der Tortur wenigstens in gewissen Fällen deren Anwendbarkeit zuzugeben, so geht er doch allsogleich zu einer eifrigen Bekämpfung derselben über. Auch hier nimmt er Martini's mächtigen Beistand in Anspruch, und er beruft sich auf den von ihm aufgestellten Satz, daß wenigstens im Allgemeinen die Tortur ein ungeeignetes und daher unerlaubtes Mittel sei, die Wahrheit zu erforschen[359]). Dennoch sei das Werk Martini's, welches im Auslande nicht weniger Beifall gefunden habe als in Oesterreich selbst, auf allen erbländischen Universitäten als Lehrbuch vorgeschrieben worden. Er glaube daher, sagt Sonnenfels in etwas überschwänglichen Worten zur Kaiserin, sie sei schon mit dem Entschlusse beschäftigt, die Folter dereinst aus einem Gesetzbuche zu verbannen, dessen nothwendige Strenge ihrer grenzenlosen Güte so viele Ueberwindung gekostet habe. „Ich „denke Theresien", ruft er emphatisch aus, „und meine Muthmaßung „wird zur Gewißheit, und ich fühle mich in dem Entschlusse bestätigt, „neben meiner Verantwortung nun noch für die seufzende Menschheit „das Wort zu nehmen und die Beschleunigung dieser Veränderung „herbeizuwünschen."

In eindringlichster Sprache faßt Sonnenfels jetzt noch einmal die Gründe zusammen, welche nach seiner Meinung und wohl auch nach der aller vorurtheilsfreien Menschen mit siegender Gewalt für die Aufhebung der Tortur sprachen. Nicht für den Böswicht, schreibt er der Kaiserin, sondern für den Unschuldigen führe er das Wort, den oft schon der Anblick der Folter, ja der Gedanke an sie zu unwahren Aussagen treibe, durch die er sein Leben verwirke. Dringend bat Sonnenfels um Anordnung einer Untersuchungscommission, welcher die Vertheidiger der Folter und der Todesstrafe ihre Beweggründe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

vorlegen ſollten, wogegen ihm ſelbſt zu geſtatten wäre, deren Beibehaltung zu bekämpfen. Unterliege er, dann gelobe er vor den Augen der Welt das zu widerrufen, was er bis jetzt geſchrieben. Siege er aber, dann könne Niemand zweifeln an dem Entſchluſſe, welchen Maria Thereſia in ihrer Gewiſſenhaftigkeit und ihrer Herzensgüte faſſen werde.

Der Oberſte Kanzler Graf Blümegen, den die Kaiſerin aufgefordert hatte, ihr perſönlich und mit Umgehung der Hofkanzlei ein Gutachten über die Rechtfertigungsſchrift Sonnenfels' zu erſtatten, ſchlug vor, es ſei ihm zu bedeuten, daß ſeine Darlegung in Gnaden aufgenommen worden ſei. Er brauche ſeine Lehrſätze weder aus ſeinem Buche auszuſcheiden noch ſie zu widerrufen, aber er dürfe ſie in öffentlichen Vertheidigungen niemals berühren. Die von Sonnenfels gewünſchte neuerliche Unterſuchung ſeiner Lehrſätze ſei aus der Urſache nicht räthlich, weil das Strafgeſetzbuch erſt vor wenigen Jahren erlaſſen wurde und daher nicht ſchon jetzt in ſo weſentlichen Punkten abgeändert werden dürfe. Aber freilich könne das, was Sonnenfels über die Tortur ſage, nicht in Abrede geſtellt werden. Denn es ſei leicht möglich, daß viele Unſchuldige, welche die Qual der Folter nicht zu ertragen vermöchten, lieber ſtürben als ſie noch länger zu erdulden, ſo daß ſie, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, ihr Leben verlören, während die ärgſten Böſewichte, wenn ſie nur Kraft genug beſäßen, die Schmerzen zu überſtehen, ſich durch hartnäckiges Schweigen der wohlverdienten Strafe entzögen.

Man ſieht wohl daß Blümegen, obgleich er in ſeinem Herzen den Anſchauungen Sonnenfels', wenigſtens inſofern ſie ſich auf die Folter bezogen, vollſtändig beipflichtete, es doch nicht wagte oder für zeitgemäß anſah, für ſie vor der Kaiſerin einzuſtehen. Darum wurde auch die auf ihre Schädlichkeit hindeutende Bemerkung, die er gleichwohl einzuſtreuen ſich erlaubte, unbeachtet gelaſſen. Maria Thereſia beſchränkte ſich darauf, die Eröffnung zu genehmigen, welche nach Blümegens Vorſchlage an Sonnenfels gerichtet werden ſollte. Und ausdrücklich fügte ſie auch jetzt wieder hinzu, es ſei ihm bei dieſem Anlaſſe vor-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zuſchreiben, daß weder dieſe noch andere Sätze, welche mit den beſtehenden Anordnungen ſich nicht im Einklange befänden, künftighin öffentlich gelehrt und noch weniger vertheidigt werden dürften.

Unwiderleglich wird hiedurch dargethan, daß die Vorſtellungen Sonnenfels' gegen die Tortur bei der Kaiſerin keinen ſo unmittelbaren Eindruck hervorbrachten, als man dieß insgemein annimmt. Aber ganz ohne Nachwirkung mögen dieſelben doch nicht geblieben ſein, und ſie wurde ohne Zweifel durch die zahlreichen und höchſt bedeutſamen Schriften, welche ſich über den gleichen Gegenſtand und in dem gleichen Sinne verbreiteten, noch beträchtlich verſtärkt. Das berühmte Werk eines anderen öſterreichiſchen Unterthans, des Mailänders Beccaria muß hiebei in erſter Reihe genannt werden. Dieſe Schrift und diejenige Voltaire's über den Juſtizmord Calas trugen wohl am meiſten dazu bei, wenn nicht die Todesſtrafe, ſo doch ganz gewiß die Folter allmälig kaum mehr haltbar erſcheinen zu laſſen. Und ſo kam es denn auch, daß ſchon am 19. November 1773 die Kaiſerin, und zwar zunächſt auf Anregung der mediziniſchen Facultät in Wien, die Abſchaffung der ſogenannten Intercalartortur [360]) und die Wiederaufnahme der Verhandlung über die Fragen befahl, ob die Tortur nicht gänzlich aufzuheben oder wenigſtens zu beſchränken, und durch welche andere Vorkehrungen ſie zu erſetzen ſei [361]).

Die Landesregierungen von Böhmen, Mähren und Oeſterreich unter der Enns, dann das inneröſterreichiſche Gubernium waren von der Kaiſerin als die Behörden bezeichnet worden, welche zunächſt ihr Gutachten abzugeben hatten. Als die Sache bei der niederöſterreichiſchen Regierung zur Verhandlung kam, ſprach ſich Sonnenfels mit all dem Feuer und der tiefen Ueberzeugung, mit denen er ſchon ſeit Jahren für die Aufhebung der Tortur eingetreten war, für ihre gänzliche Beſeitigung aus. So ſelbſtverſtändlich dieß auch an und für ſich erſchien, ſo befremdete es doch in ſehr hohem Grade, daß bald darauf das von Sonnenfels in der amtlichen Sitzung abgegebene Gutachten in Form einer Broſchüre veröffentlicht wurde. Auf Befehl der Kaiſerin zur Rechtfertigung aufgefordert, erklärte Sonnenfels, die Drucklegung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sei ohne sein Vorwissen und gegen seinen Willen, wahrscheinlich durch einen seiner Freunde geschehen [362]). Er konnte jedoch dadurch nicht verhindern, daß er auf Antrag der Obersten Justizstelle und mit Gutheißung der Kaiserin für seinen „übereilten, ruhmsüchtigen und un„anständigen Vorgang", durch welchen das Amtsgeheimniß verletzt worden sei, eine scharfe Rüge erhielt [363]).

Schon ehe dieß geschehen war, wurden im Staatsrathe die Berathungen über die Berichte der Landesregierungen und der Obersten Justizstelle eröffnet. An dem Althergebrachten hängend, hatten die genannten Behörden sich wenigstens in ihrer Mehrzahl für die Beibehaltung der Tortur ausgesprochen; höchstens daß einige Milderungen beantragt wurden, und nur wenige waren für gänzliche Abschaffung. Im Staatsrathe aber erklärten sich die meisten Mitglieder und vor Allen deren Wortführer Baron Kreßl für Aufhebung der Folter. Die Staatsräthe Löhr und Gebler stellten den vermittelnden Antrag, daß nur für Hoch- und Landesverrath, insbesondere in Kriegszeiten, wenn es darauf ankomme, Mitschuldige zu entdecken, dann bei besonders qualifizirtem Straßenraube, endlich bei Falschmünzung die Folter noch beibehalten werden könne. Unbedingt für letztere waren Hatzfeldt und Stupan. Schon war im Sinne ihrer Anschauung die kaiserliche Entscheidung vorbereitet, als die Sache in die Hände des Kaisers gelangte. Am 12. August 1775 brachte Joseph die folgenden Zeilen zu Papier:

„Ich muß bekennen, daß ich in meiner Ueberzeugung die Auf„hebung der Tortur nicht allein für ein billiges und unschädliches, „sondern als ein nothwendiges Mittel ansehe. Ich wäre also ohne „Scheu, mit Auslöschung derselben aus der Nemesi Theresiana vor„zugehen, einverstanden. Ich muß aber zugleich eine andere mit dieser „nothwendig verbundene Handlung anzeigen, nämlich daß zugleich die „Todesstrafe viel mehr restringirt werde und hinfüro, ausgenommen „an in flagrante delicto Eingezogenen oder patenten und eingestandenen „Verbrechern, nicht zu vollziehen sey; alle Uebrigen sollen ad poenas „extraordinarias verdammt werden, wozu freilich andererseits andere

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„opera publica ersonnen und die Delinquenten ganz anders gehalten „werden müßten, da sie jetzt besser dabey sich befinden als wenn sie „frey wären."

Die Kaiserin fühlte sich diesen widersprechenden Meinungen gegenüber von tausend Zweifeln bestürmt. Ihr Herz sprach für Aufhebung der Folter, ihre Aengstlichkeit für das Wohl des Staates ließ sie jedoch in einem solchen Schritte vielfache Gefahr für die öffentliche Sicherheit erblicken. Sie übertrug daher die Entscheidung, und zwar mit folgenden Worten ganz ihrem Sohne:

„Ich ersuche den Kayser, der die jura studirt hat, noch mehr „auf dessen billigkeit, einsicht und menschenlieb trauend, er möge dieses „werck decidirn ohne meine consilia, da ich es gar nicht verstehe und „nur nach denen mehren stimmen decidirn könte. dieß verhindert „nicht, daß ein oder andere fremde Rechtsgelehrter noch könte consultirt „werden, wenn dem Kayser zweyfel übrig bleiben."

Letzteres schien in der That der Fall zu sein, denn trotz der ihm von seiner Mutter ertheilten Ermächtigung fällte Joseph auch jetzt noch nicht die ihm anheimgestellte Entscheidung. Eine neuerliche Berathung in einer gemischten Commission ordnete er an, zu welcher Hatzfeldt und drei andere Mitglieder des Staatsrathes, Kreßl, Gebler und Löhr, mit dem Vicepräsidenten der Obersten Justizstelle, Grafen Johann Wenzel Sinzendorff, und drei Räthen derselben, Graf Stampach, Franz Wenzel von Cronenfels und Mathias Wilhelm Haan zusammenzutreten hatten. Ein Ergebniß wurde jedoch auch jetzt nicht erzielt, indem die Stimmen sich gleichmäßig theilten. Hatzfeldt und die drei Räthe der Obersten Justizstelle waren für Beibehaltung, Sinzendorff und die drei Mitglieder des Staatsrathes aber für Abschaffung der Tortur [364]).

Dem Obersten Kanzler Grafen Blümegen gebührt der Ruhm, in diesem Widerstreite der Meinungen zu Gunsten der Aufhebung der Folter den Ausschlag gegeben zu haben. Von der Kaiserin neuerdings um seine Ansicht befragt, stimmte er der Anschauung Josephs bei,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

derzufolge endlich mit Handbillet vom 2. Jänner 1776 für die deutsch-österreichischen Erbländer, das Temeswarer Banat und Galizien die Aufhebung der Tortur angeordnet wurde. Es folge daraus, war darin weiter gesagt, daß künftighin der Richter in Criminalfällen den Inquisitionsprozeß in dem Augenblicke zu schließen habe, in welchem er nach den gegenwärtigen Vorschriften ausreichende Inzichten zur Tortur vorhanden zu sein glaube und kein anderes Ueberweisungsmittel mehr übrig sei. Doch könne bei einem solchen Schlusse der Inquisition durch das Enderkenntniß lediglich eine außerordentliche Strafe verhängt werden, bei deren Ausmaß es auf die Erwägung ankomme, in wie fern die vorhandenen Indicien erheblich genug seien, um sich mehr oder weniger der vollständigen Beweiskraft zu nähern[365]).

An den Befehl, welchen die Oberste Justizstelle von der Kaiserin erhielt, die Veränderungen zu bezeichnen, die in Folge dessen in dem Strafgesetzbuche vorzunehmen wären, reihte sich der fernere Auftrag, die Frage in reifliche Erwägung zu ziehen, ob nicht auch nach und nach die Todesstrafe, wo nicht gänzlich, so doch zum größten Theile aufzuheben und nur auf die gräßlichsten Verbrechen zu beschränken wäre*). Allerdings könnte dieß nur unter der Voraussetzung geschehen, daß in allen Ländern zur angemessenen Züchtigung und Strafe die erforderlichen Vorkehrungen getroffen, eigene Häuser zur Zwangsarbeit errichtet und daselbst gegen die Verbrecher mit solcher Härte und Schärfe verfahren, ihre Züchtigung aber öffentlich vollzogen würde, daß dieser öftere Anblick in der Bevölkerung mehr Abscheu als die Todesstrafe erwecke, während durch die Arbeit der Sträflinge auch dem Gemeinwesen einiger Nutzen erwachse.

In dieser letzteren Andeutung liegt ein neuer Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß die Kaiserin in diesen Fragen nicht so sehr ihrem eigenen Ermessen als der Eingebung Josephs folgte. Denn wir finden darin die Anschauungen wieder, welche der letztere kundgab, als er zu dem Entschlusse, die Todesstrafe zu beseitigen, endlich

*) Delicta atrocissima.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gelangte. Nicht um eine Milderung des ſchrecklichen Schickſals der Verbrecher war es ihm hiebei zu thun, ſondern ſeiner Anſicht nach mußte der ewige Kerker, mit welchem vorbedachter Mord beſtraft werden ſollte, derart durch alles nur immer erdenkliche Ungemach verſchärft werden, daß der Verbrecher im Gefängniſſe elend zu Grunde gehe. Das werde, meinte Joſeph, weit abſchreckender wirken als die Todesſtrafe ſelbſt [366]).

Iſt es geſtattet, von den Geſetzgebungsſachen noch einmal auf die Angelegenheiten der Wiener Univerſität im Allgemeinen und insbeſondere auf diejenigen der juridiſchen Facultät zurückzukommen, ſo wird anzuführen ſein, daß bei der letzteren nach Bourguignons Austritt der durch ſeine hervorragenden Leiſtungen auf dem Gebiete des öſterreichiſchen Staatsrechtes bekannte Hofrath in der Staatskanzlei, Franz Ferdinand von Schrötter zum Director ernannt wurde [367]). Aber ſchon nach anderthalb Jahren bat Schrötter um ſeine Enthebung von dieſem Poſten; ſie wurde ihm von der Kaiſerin mit den Worten gewährt: „habe angenohmen die resignation des ſchröders, der zu „wichtigeren ſachen gebraucht wird". Franz Joſeph von Heinke, Hofrath bei der Hofkanzlei, erhielt nun die Stelle eines Directors der juridiſchen Facultät an der Hochſchule zu Wien [368]).

Von den ſo vielfachen Angelegenheiten dieſer Facultät, welche zur Kenntniß und Entſcheidung der Kaiſerin gebracht wurden, möge hier nur diejenige erwähnt werden, die ſich auf Erlangung des Doctorgrades durch Proteſtanten bezog. Schon im Februar 1760 hatte die Studienhofcommiſſion den Antrag geſtellt, daß Proteſtanten die Doctorswürde in der juridiſchen und der mediziniſchen Facultät ſollten erlangen können; nur wäre in den Diplomen die bisher übliche Formel „au„toritate pontificia et caesarea" durch Hinweglaſſung des Wortes „pontificia" zu verändern. Schon hatte dieſer Vorſchlag die Zuſtimmung der Kaiſerin erhalten, aber im letzten Augenblicke zog Maria Thereſia dieſelbe plötzlich wieder zurück [369]).

Mehr als achtzehn Jahre ſpäter kam dieſe Angelegenheit neuerdings zur Sprache. Die allmälige Aenderung der Zeitverhältniſſe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

machte auch hier ihre Rechte geltend, und es ließ ſich an dem bisherigen Standpunkte nicht länger mit Starrheit feſthalten. Die Kaiſerin ordnete daher an, daß den Proteſtanten das Doctorat der Rechte und zwar in der Weiſe zu Theil werden könne, daß ſie lediglich zur Erlangung der Doctorswürde zugelaſſen, und ihnen hiebei Dinge, welche mit ihren Religionsgrundſätzen unvereinbarlich wären, nicht aufgetragen würden. Von der juridiſchen Facultät ſollten ſie hingegen ausgeſchloſſen und ihnen auch die Ausübung ihres Amtes an Orten nicht geſtattet werden, an denen überhaupt ein Akatholik keine Duldung genieße. Wenige Wochen ſpäter wurde die gleiche Verfügung auch in Bezug auf das mediziniſche und das philoſophiſche Doctorat getroffen [370]).

Daß Migazzi gegen dieſe Anordnung der Kaiſerin Vorſtellung erhob und gegen die Zulaſſung der Proteſtanten zur Doctorswürde ſich lebhaft erklärte, wird kaum Jemand Wunder nehmen können. Auch daß Blümegen nicht weiter als bis zur Ausfertigung ſchriftlicher Zeugniſſe über die Ablegung der Prüfungen gehen wollte, und daß nach ſeiner Meinung, wenn ſchon durchaus Diplome zu geben wären, dieſelben nicht von der Univerſität, ſondern von der Hofkanzlei ausgeſtellt werden ſollten, kann man begreifen. Daß ſich jedoch die Univerſität ſelbſt mit einem Eifer, der einer beſſeren Sache würdig geweſen wäre, gegen die Zulaſſung von Proteſtanten zur Doctorswürde ausſprach, wird mit um ſo tieferem Bedauern erfüllen müſſen, als die von der Univerſität eingebrachte Gegenvorſtellung wohl in Jedermanns Augen als ein Muſter einer beſchränkten und unduldſamen Geſinnung erſcheinen wird.

„Es mag ſein", wird darin geſagt, „daß an den proteſtantiſchen „Univerſitäten auch Katholiken graduirt werden. Allein die prote„ſtantiſchen Univerſitäten haben keine ſolchen Statuten und Geſetze, „mit denen die katholiſchen vor der Kirche und dem Staate prangen. „Die erſteren ſuchen durch die auch den Katholiken geſtattete Erlangung „des Doctorgrades unſere Jugend an ſich zu locken, um dieſelbe deſto „leichter zu der von uns verworfenen Lehre zu verführen, welches die „katholiſchen Univerſitäten wegen der Unfehlbarkeit der römiſchen „Glaubenslehre vorzukehren keine Urſache haben."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Im Verlaufe ihrer Vorstellung gibt die Universität zwar zu, daß auch Juden als Aerzte graduirt worden seien; es walte jedoch hiebei, so erklärt sie, ein zweifacher und wichtiger Unterschied ob. Vorerst sei ein Jude der römisch-katholischen Religion bei weitem nicht so gefährlich als ein Protestant, und außerdem habe die medizinische Wissenschaft gar keinen Einfluß auf die Gemüther und die Religion der Menschen, während dieß bei den übrigen, insbesondere aber den juridischen Fächern in sehr hohem Grade der Fall sei. Dieß weitläufiger ausführend, gelangt die Universität zu dem Schlusse, die Kaiserin möge nach dem Beispiele ihrer Vorfahren und nach Anleitung ihres eigenen apostolischen Eifers für die katholische Religion die Protestanten von der Erlangung des Doctorgrades auch noch fernerhin ausschließen [371]).

Maria Theresia war jedoch dießmal freisinniger als die Universität, ja sogar als die Studienhofcommission, welch letztere insbesondere darüber erschrak, daß die Kaiserin bei den Feierlichkeiten, unter denen die Ertheilung der Doctorswürde vorzunehmen war, gar keinen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten zulassen wollte. Nur in einem einzigen Punkte stimmte Maria Theresia dem Gutachten der Majorität der Studienhofcommission bei; im Uebrigen hielt sie an ihren früheren Beschlüssen fest, indem sie ihre Entscheidung mit folgenden Worten abgab:

„nach denen majoribus solle denen protestanten der gradus „nicht von der universitætt, sondern nur von der facultætt ertheilt „und das disfählige diploma auch blos von der facultætt director „ausgefertigt und in selber die clausul eingeschaltet werden, das der „graduirte protestant niemahls in die facultætt eintretten, weder „in denjenigen meiner staatten, wo denen acatholicis ein officium „regium vel publicum zu haben verbotten ist, umb ein solches sich „bewerben könne. von dem diserwegen abzulegen angetragenen jura„ment hat es sein abkomen, und das für den gleichen zu graduirenden „protestanten auszufertigende diploma ist mir noch zu einsicht und „aprobation vorzulegen" [372]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Ueberhaupt läßt sich nicht leugnen, daß die Wiener Universität, oder richtiger gesagt, deren oberste Behörde, das Consistorium nicht selten in recht unvortheilhaftem Lichte sich zeigte. Komisch ist es zu lesen, wie im Jahre 1773 aus Anlaß der Fronleichnamsprozession, welcher die Vorstände der Universität beizuwohnen hatten, der damalige Rector Johann Anton von Bernhard, Doctor der Philosophie und der Medizin, um die Ermächtigung bat, für sich ein neues feierliches Amtskleid, die sogenannte Epomis anfertigen lassen zu dürfen, indem die vorhandene durch dreißigjährigen Gebrauch vollständig abgenützt sei. Alle Mitglieder des Consistoriums mit einziger Ausnahme des Leibarztes von Störck stimmten diesem Vorschlage bei und die Epomis wurde gekauft. Wie groß war aber der Schrecken des Consistoriums, als in einer späteren Sitzung Störck im Auftrage der Kaiserin erklärte, sie sei keineswegs gewillt, dieser Ausgabe ihre Genehmigung zu ertheilen. Sie wolle vielmehr die bisherige Amtskleidung des Rectors abschaffen und ihm dafür eine goldene Kette verleihen, die er bei festlichen Anlässen tragen möge.

Hiegegen erhebt nun die Universität eine ebenso umständliche als eindringliche Vorstellung, und sie vertheidigt die althergebrachte Amtskleidung des Rectors wie das köstlichste Gut. Dringend bittet sie um die Bewilligung, sie beibehalten zu dürfen, und um die nachträgliche Gutheißung der schon gemachten Ausgabe.

„ich habe der universitætt", antwortete hierauf Maria Theresia, „eine gnad erweisen wollen; sie kan also bey ihrer kleidung bleiben, „aber in selber niemahls bey hoff erscheinen, sondern wie all andere „dicasterien in ihren und zwar schwartzen kleidern. der rector kan „sich wegen bezahlung mit denen vier facultætten verstehen, ich bezahle „nichts vor solche unnutze sachen. keine weitere remonstration will „nicht mehr haben" [373]).

Es versteht sich wohl von selbst, daß durch solch kleinere Zwischenfälle, wenn auch Maria Theresia durch sie hie und da zum Unmuthe gereizt werden mochte, ihr Wohlwollen und ihre Fürsorge für die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wiener Universität in gar keiner Weise eine Verringerung erfuhren. Außer den schon erwähnten, zu deren Nutz und Frommen getroffenen Vorkehrungen gab die Kaiserin hievon auch durch die Gründung der Universitätsbibliothek einen sprechenden Beweis. Schon am 28. März 1774 erließ sie an den Präsidenten der Hofkammer, Grafen Kolowrat ein Handbillet, demzufolge aus den drei ehemaligen Jesuitenbibliotheken in Wien eine neue, zum öffentlichen Gebrauche der Universität bestimmte Bibliothek gebildet werden sollte [374]). Es scheint daß hiezu auch noch die Büchersammlungen der Jesuiten zu Neustadt und zu Krems gezogen wurden, und am 13. Mai 1777, dem Geburtstage der Kaiserin fand die Eröffnung der neuen Universitätsbibliothek in den Räumen statt, welche sie auch heut zu Tage noch inne hat [375]).

Ein eigenthümliches Mißverständniß wurde durch die Zeilen veranlaßt, welche Maria Theresia im Jänner 1780 an Blümegen richtete. „ich finde so überhäufft die professores an allen universitætten", so lauten sie, „das mögte, das die cantzley mir einen Vortrag machete „samt der studiencommission, wie selbe nur auff das wesenthliche „und nöthigste zu versetzen wären."

Anfangs konnte man vermuthen, Maria Theresia glaube die einzelnen Professoren mit Amtspflichten überhäuft und sie sinne auf Mittel, die auf ihnen ruhende allzu schwere Bürde etwas zu erleichtern. Die Worte der Kaiserin aber hatten gerade den entgegengesetzten Sinn. Nicht die Geschäftslast, sondern die Anzahl der Professoren schien ihr bei weitem zu groß, und eine Verringerung der letzteren wünschte sie herbeigeführt zu sehen. Dagegen erhoben natürlich die einzelnen Facultäten, insbesondere die juridische und die medizinische eifrigen Widerspruch, und nur die philosophische gab die Richtigkeit der von der Kaiserin erhobenen Bedenken wenigstens theilweise zu [376]).

Die in wissenschaftlicher Beziehung hervorragendsten Mitglieder der zuletztgenannten Facultät waren zu der Zeit, in welcher diese Verhandlung gepflogen wurde, außer Sonnenfels noch Eckhel und Hell.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Joseph von Eckhel war am 13. Jänner 1737 zu Enzesfeld bei Baden in Niederösterreich geboren. Schon mit vierzehn Jahren trat er in den Orden der Jesuiten, und im Jahre 1764 wurde er zum Priester geweiht, hierauf aber als Lehrer in den Collegiatschulen des Ordens zu Leoben, Steyr und schließlich zu Wien verwendet. Im Jahre 1767 wurde er Professor der Rhetorik an der Wiener Universität, welche Stelle er durch vier Jahre bekleidete. Während dieser ganzen Zeit widmete er sich unter der Leitung seines Mitbruders Joseph Khell mit sehr großem Eifer numismatischen Studien. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse von der Gesellschaft Jesu nach Italien gesendet, arbeitete Eckhel zu Bologna, Florenz und Rom. Der Großherzog Leopold übertrug ihm das Ordnen der werthvollen Sammlung von Münzen, welche von dem Cardinal Leopold Medici herrührte. Nach dem Sturze der Jesuiten kehrte Eckhel nach Wien zurück, wo ihn Maria Theresia auf Empfehlung des Großherzogs im Jahre 1774 zum Director der Abtheilung der antiken Münzen des großen kaiserlichen Münzcabinetes ernannte, das damals noch unter Duvals Oberleitung stand. Gleichzeitig befahl sie, die der Wiener Universität gehörige Münzsammlung in das kaiserliche Cabinet zu übertragen[377]). Im Jahre 1775 wurde Eckhel Professor der „Kunde der Alterthümer" an der Wiener Universität, und ein Jahr später, nach Duvals Tod, dessen Nachfolger. Beide Aemter, das des Directors des Münzcabinetes und die Professur versah er bis zu seinem im Jahre 1798 erfolgten Tode. Durch seine epochemachenden Schriften, die sich fast alle auf die griechische und die römische Münzkunde bezogen, wurde Eckhel der Begründer der wissenschaftlichen Numismatik des classischen Alterthums. Sonst wird von ihm erzählt, daß er die ihm von Seite der Kaiserin zu Theil gewordene Ernennung zu dem hervorragenden Amte, das er bekleidete, Zeit seines Lebens wie eine Rettung aus der kümmerlichen Existenz betrachtete, die ihm nach der Aufhebung des Ordens der Jesuiten bevorstand. Der tiefempfundenen Dankbarkeit für diese Wohlthat trachtete er durch unermüdliche Anstrengungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, das er bearbeitete, Ausdruck zu verleihen, so daß in gewissem Sinne das Große, das er geleistet, auf seine Gönnerin Maria Theresia zurückzuführen ist[378]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wie Eckhel war auch Maximilian Hell ein Mitglied des Ordens der Jesuiten, in den er, 1720 zu Schemnitz in Ungarn geboren, im Jahre 1738 trat. Frühzeitig erkor er sich die Mathematik und die Astronomie zu seinem Lieblingsstudium. Als im Jahre 1755 der Hofastronom Marinoni starb, wurde Hell nach Wien berufen, wo eben der Bau der neuen Sternwarte zugleich mit dem des Universitätspalastes, in welchem sie sich noch heut zu Tage befindet, seiner Vollendung entgegen ging. Hell wurde ihr erster Director und gleichzeitig Professor an der Universität. Vor Allem war es die erstere Stellung, die seine ganze Thatkraft in Anspruch nahm und in der er sehr große wissenschaftliche Erfolge errang. So weit verbreitete sich sein Ruhm, daß Hell durch König Christian VII. von Dänemark eingeladen wurde, auf der Insel Wardoehuus im Polarmeere den am 3. Juni 1769 stattfindenden Durchgang der Venus zu beobachten. Mit Bewilligung der Kaiserin entsprach Hell dieser Aufforderung, und im October 1768 traf er nach einer äußerst beschwerlichen, ja gefahrvollen Reise in Wardoehuus ein, wo er fast durch neun Monate verweilte. Erst im August 1770, nach einer mehr als zweijährigen Abwesenheit kam Hell mit reicher wissenschaftlicher Ausbeute wieder nach Wien. Nur mit seinem im Jahre 1792 erfolgten Tode erlosch seine rastlose Thätigkeit, der er einen der vordersten Plätze unter den Gelehrten jener Epoche verdankt [379]).

Wenn von den Männern die Rede ist, die unter der Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia zu den Zierden der Wiener Hochschule zählten, soll schließlich ein Name nicht unerwähnt bleiben, dessen Träger der Wiener Universität wohl nur durch zwei Jahre angehörte, jedoch während dieses allzukurzen Zeitraumes sich große Geltung errang. Im Jahre 1746 zu Würzburg geboren, kam Mathias Ignaz von Heß im Jahre 1773, wie es scheint, nach Wien, und hielt einstweilen provisorisch Vorträge über allgemeine und Literaturgeschichte an der Universität. Wie Kreßl an die Kaiserin berichtete, hatte er selbst sich von den „ausnehmenden Fähigkeiten" des jungen Lehrers überzeugt. Er rühmte dessen genaue Kenntniß der ausgezeichnetsten katholischen und protestantischen Universitäten, seine Reisen durch ganz Deutschland

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und Italien, hauptsächlich aber seinen „besonders angenehmen und „feurigen Vortrag, ohne welchen die Lehrkanzel der Geschichte nie über „die Mittelmäßigkeit erhoben werden könne". Er fügte hinzu, daß die Studienhofcommission einer tüchtigen Feder bedürfe, um durch sie einen Codex der erbländischen Universitäten nebst der Geschichte aller seit 1752 im österreichischen Studienwesen vorgenommenen Verbesserungen zu immerwährendem Ruhm der Kaiserin verfassen und sodann in Druck legen zu lassen. Kreßl schlug daher der Kaiserin vor, Heß zum wirklichen und ordentlichen Lehrer für allgemeine und Literaturgeschichte an der Wiener Universität mit einem Gehalte von jährlich sechshundert Gulden, oder wenigstens mit jener Besoldung zu ernennen, welche die übrigen Professoren erhielten.

Aus der Antwort der Kaiserin sieht man, daß sie, wahrscheinlich durch ungünstige Nachrichten beeinflußt, die Eigenschaft eines glänzenden Vortrages, welche Kreßl an Heß so sehr gerühmt hatte, etwas anders beurtheilte. „placet", schrieb sie zurück, „wie die andern lehrer „zu halten, ihme aber einbinden, in seinen reden bescheydener als jetzo „zu sein, indeme vor einen lehrer keine imprudentz noch späsmacher „haben will" [380]).

Mit Decret vom 28. Mai 1774 wurde Heß definitiv an der Wiener Hochschule angestellt; sein Wirken an ihr konnte jedoch die erwarteten Früchte nicht tragen, indem er schon zwei Jahre später, am 9. Juni 1776 starb. Für das österreichische Unterrichtswesen aber hat er trotz dieser kurzen Zeit aus dem Grunde eine außergewöhnliche Bedeutung erlangt, weil der Plan zur neuen Einrichtung der Gymnasien, welche durch die Aufhebung des Ordens der Jesuiten nothwendig geworden war, zunächst von ihm herrührte.

An den Hochschulen war es neben der philosophischen auch die theologische Facultät, die der Natur der Sache nach durch diese Aufhebung am meisten betroffen wurde. Schon an einer früheren Stelle ist der Lehrkanzeln an diesen beiden Facultäten Erwähnung geschehen, welche auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin nicht mehr in den Händen der ehemaligen Jesuiten belassen werden durften. Diese Anord-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

nung war an die Commiſſion ergangen, welche unter dem Vorſitze Kreßls alle Angelegenheiten, die mit der Aufhebung des Ordens im Zuſammenhange ſtanden, in den Kreis ihrer Berathungen und Vorſchläge zu ziehen hatte. Sie machte die Kaiſerin auf die Nothwendigkeit aufmerkſam, einen Plan entwerfen zu laſſen, nach welchem nicht nur die beiden hier genannten Facultäten, ſondern auch die Mittelſchulen und die höheren Volksſchulen, die man Normalſchulen nannte, einer durchgreifenden Reorganiſirung unterzogen werden ſollten. Die Commiſſion bot ſich an, ſolche Vorſchläge auszuarbeiten und ſie zur Entſcheidung der Kaiſerin zu bringen. Die Antwort, welche Maria Thereſia hierauf ertheilte, lautet folgendermaßen:

„Wie dieſe Commiſſion zuſammengeſetzt, ware es nicht allein, „daß ſelber guten Rath in Jeſuitenſachen allein verlangte, wohl aber „hauptſächlich, daß nach ſelber Aufhebung ſowohl die Einrichtung „großer als kleiner Schulen, die Formirung der Jugend, aber beſon„ders deren Geiſtlichen in Errichtung von Seminarien und Vor„ſchreibung, wie und was ſelbe alda zu erlernen und wie zu formiren. „Deſſenthalben ich auch noch erwarte von der Commiſſion, wie ſie zu „mein gröſten Troſt ſich antragte, ſelbes mit Nutzen mir vorlegen zu „können, hingegen ſelber all mein Schutz verſprechend, ein ſo heilſames, „höchſt nothwendiges Werk zu Standen zu bringen, und iſt kein „Augenblick zu verſaumen, um all nöthiges vorzukehren, beſonders „aber vor all meine Landen ein eigenes Buch zu verfertigen vor die „Theologie und Jus Canonicum. Wegen deren Koſten hat ſich die „Commiſſion in nichts aufzuhalten, indem Alles, was nöthig ſein „wird, mit Troſt und Freuden verwenden werde. Vor einigen Jahren „iſt ein Plan von der Univerſität von Turin ausgegangen, der mir „ſcheint viel Gutes in ſich zu haben. Ich ſchreibe ſelber nichts vor „als kein Aufenthalt in nichts zu dulden, mir Alles, was ſelbe von„nöthen, an die Hand geben ſolle, damit dies heilſame Werk noch zu „Stand bringe“ [381]).

Daß der Gedanke einer Umarbeitung des Riegger'ſchen Lehrbuches über Kirchenrecht ſchließlich wieder fallen gelaſſen wurde, iſt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

bereits erwähnt worden. Die Kaiſerin ſelbſt kündigte dieſen Entſchluß dem Hofrathe von Greiner mit den Worten an: „indeſſen der un„corrigirte riegger bleiben wird“ [382]). Die Reorganiſation der theologiſchen Facultät aber wurde, wie gleichfalls ſchon geſagt worden, in Rautenſtrauchs Hände gelegt. Und ſegensreich waren die Früchte, die aus dieſer Maßregel hervorgingen. Denn Prieſter wurden herangezogen, welche durch milde und verſöhnliche Denkart, vereint mit frommer Geſinnung und muſterhaftem Wandel, zu wahren Zierden ihres Standes geworden ſind.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Achtes Capitel.

Die Mittelſchulen.

Weit größere Wirkung noch als auf die Univerſitäten, von denen ſie, wie wir geſehen haben, ohnedieß allmälig verdrängt worden war, übte die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu auf die Gymnaſien in Oeſterreich, denn eine ſehr beträchtliche Anzahl dieſer lateiniſchen Schulen befand ſich zu jener Zeit in den Händen des Ordens. Ueber ihren damaligen Zuſtand hat ſich erſt vor kurzem eine lebhafte literariſche Fehde erhoben[383]). Wie es in derlei Fällen faſt immer räthlich erſcheint, wird man auch dießmal gut thun, bei ſeinem Urtheile die Mitte zu halten zwiſchen den Anklagen, welche nicht ohne eine gewiſſe Leidenſchaftlichkeit vorgebracht werden, und der Vertheidigung, die ſich in überſchwenglicher Lobpreiſung gefällt und ihr Auge den unleugbar vorhandenen Mängeln und Gebrechen verſchließt. Daß es deren nicht nur ungemein viele, ſondern auch äußerſt wichtige gab, wird wohl in keiner Weiſe beſtritten werden können. Ein Beweis dafür liegt ſchon in dem Umſtande, daß im Jahre 1763 die Vorſteher des Ordens der frommen Schulen, welchem gleichfalls viele Gymnaſien anvertraut waren, freiwillig zuſammentraten, um zu berathen, auf welche Art der Lehrplan und die Lehrart, die ſie von den Jeſuiten angenommen hatten, verbeſſert werden könnten. Denn was die Piariſten in dieſer Richtung bereits gethan hatten, wurde von ihnen als unzureichend erkannt[384]).

Die Piariſten ſtanden übrigens mit ihrer Anſicht von der Unzulänglichkeit und der Fehlerhaftigkeit der bisherigen Einrichtungen der Gymnaſien keineswegs allein. Ungefähr zu derſelben Zeit, in welcher

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſie den Entſchluß gefaßt hatten, an deren Verbeſſerung zu ſchreiten, wurde dieſelbe auf Befehl der Kaiſerin von Seite des Staates in Angriff genommen. Der Director der niederen Schulen, Profeſſor Gaſpari erhielt den Auftrag zur Ausarbeitung einer Inſtruction, welche nach ihrer Vollendung, ohne auf die von den Piariſten beabſichtigten Reformen Rückſicht zu nehmen, für alle Gymnaſien in Kraft trat.

Eine durchgreifende Beſeitigung der beſtehenden Mängel wurde jedoch durch dieſe neue Inſtruction nicht erreicht, ja vielleicht gar nicht beabſichtigt, denn ſie behielt den bisherigen Lehrplan im Allgemeinen bei und beſchränkte ſich auf Vervollſtändigung und Verbeſſerung desſelben. Sie verlangte vor Allem, daß namentlich in den größeren Städten nur wirkliche Prieſter und nicht ganz junge und unerfahrene Leute zum Unterrichte verwendet werden ſollten. Sie ordnete außerdem an, daß der deutſchen Sprache mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt und nicht aller Fleiß auf das Latein verwendet werden möge. Geſchichte, Geographie und Arithmetik ſeien in den Unterricht einzubeziehen, wie dieß ſchon zu wiederholten Malen, aber immer erfolglos vorgeſchrieben worden war.

Weit größere Wichtigkeit beſaß es, daß gleichzeitig der Verſuch gemacht wurde, die Gymnaſien in das Verhältniß ſtrengerer Unterordnung unter die Staatsbehörden zu bringen. Jede Aenderung im Lehrperſonal ſollte dem ſpeziell für die Gymnaſien aufzuſtellenden Studiendirector angezeigt werden, der nicht dulden dürfe, daß ohne ſein Wiſſen künftighin Jemand zum Lehramte verwendet oder von demſelben entfernt werde: die Anſtellung wie die Entlaſſung müſſe als von Seite des Staates geſchehen angeſehen werden. Der Director ſolle die ihm anvertrauten Gymnaſien genau überwachen, ſich von der Art der Unterrichtsertheilung und deren Erfolgen perſönlich überzeugen und allmonatlich ſeine Wahrnehmungen der Studiendirection vorlegen. Gleichzeitig habe er Meldung zu erſtatten, wenn irgendwo die Jeſuiten den ihnen ertheilten Befehlen nicht nachkämen, auf daß man hierüber an die Kaiſerin berichte und ſich ihre Entſcheidung erbitte [385]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die Wahrheit der gegen die Jeſuiten erhobenen Anklage, daß ſie ſo wie früher, ſo auch jetzt wieder die Anordnungen der Staatsregierung ganz unbeachtet ließen und unbekümmert um dieſelben bei ihrem bisherigen Unterrichtsſyſtem blieben, iſt wohl nicht leicht in Abrede zu ſtellen. Dieſer Umſtand ſcheint es vor Allem geweſen zu ſein, weßhalb man von Seite des Staates ſchon binnen ſehr kurzer Friſt auf den Plan einer Verbeſſerung des Unterrichtsweſens, welcher dießmal nicht allein die Gymnaſien, ſondern auch die Volksſchulen umfaßte, neuerdings zurückkam. Graf Johann Anton von Pergen war es, der jetzt mit einem hierauf abzielenden umfaſſenden Entwurfe hervortrat. Er ſelbſt aber wurde, wie es ſcheint, auf dieſe ſeinem eigentlichen Berufe fernliegenden Dinge durch den Umſtand gebracht, daß er, nachdem er im Jahre 1766 als Staatsminiſter und Gehülfe des Fürſten Kaunitz nach Wien berufen worden war, drei Jahre ſpäter die Oberleitung der orientaliſchen Akademie erhielt, welche unter der Direction eines Jeſuiten, des P. Franz, in ſehr große Schulden gerathen war.

Auch bei dieſer Anſtalt hatte der Orden, oder wenigſtens deſſen Mitglied, welches daſelbſt als Director fungirte, ſich weit ſelbſtſtändiger geſtellt und viel größere Willkür angemaßt als der Stifterin genehm war. Dieß geht unzweifelhaft aus den Worten hervor, mit denen die Kaiſerin den Gebrauch mißbilligte, demzufolge P. Franz nach ſeinem Gutdünken Koſtzöglinge aufnahm und dann verlangte, daß ihnen der Reihe nach die in Erledigung kommenden Freiplätze verliehen werden ſollten. „der pater frantz hat diſe einrichtung gemacht", ſo lauten die eigenhändig niedergeſchriebenen Worte der Kaiſerin, „und durch „diſe wird dem hoff benohmen alle benenung in die academie, und „wie er die Koſtgeher auffnimbt, ſie einrucken. alſo wäre vor das „künfftige zu verbietten, das kein Koſtgeher mehr angenohmen wird „ohne vorläuffigen vortrag, auch künfftig man ſich bey vacanzen „nicht nach dem rang mehr halten wird, ſondern die würdigſte aus„ſuchen" [386]).

Als nun fünf Jahre ſpäter die Schuldenlaſt, welche P. Franz ſich ſelbſt und der ihm anvertrauten Anſtalt unvernünftiger Weiſe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auflud, seine Enthebung von diesem Amte herbeiführte, beließ zwar Maria Theresia die unmittelbare Leitung der Akademie noch den Jesuiten, die Oberaufsicht aber vertraute sie der Staatskanzlei und speziell dem Grafen Pergen. „placet", schrieb sie auf den Bericht des Staatskanzlers, in welchem diese Angelegenheit und die Frage der acht Freiplätze in der orientalischen Akademie näher erörtert wurden, „placet; „kunte pergen alle 3 monath einen bericht abfordern und nachsehen, „wie dise 8 alumni profitirn, und der mir nachgehends durch die „staattscantzley vorgelegt werde, die auch alle vacanzen mir alzeit „solle vortragen, und Kiemayr[387]), deme zu dieser gantzen einrichtung „gebraucht, solle dis werck übergeben werden, es einzurichten unter der „obsicht der staattscantzley"[388]).

Der Nachfolger des P. Franz, der Jesuit Johann Negrep erhielt nun den Auftrag, einen neuen Lehrplan für die orientalische Akademie auszuarbeiten; er war jedoch nicht so glücklich, diese Aufgabe in einer Weise zu erfüllen, welche den Anforderungen des Grafen Pergen irgendwie genügt hätte. Letzterer, der sich gleichzeitig Kenntniß von der Organisation des Theresianums verschafft hatte und mit ihr ebenfalls unzufrieden war, machte sich nun persönlich an die Arbeit. In ihrem Verlaufe erweiterte sich der Umkreis immer mehr, den er sich Anfangs vorgezeichnet hatte, und schließlich brachte er einen umfassenden Plan über die Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens in den kaiserlichen Erblanden zu Stande[389]).

Ehe jedoch auf denselben hier näher eingegangen wird, mag noch erwähnt werden, daß Maria Theresia im April 1775 aus eigenem Impulse neue Vorschriften für die der orientalischen Akademie zu gebende Einrichtung ertheilte. „mit aller benenung", schrieb sie auf einen Vorschlag Binders zur Besetzung erledigter Freiplätze[390]), „mit „aller benenung wäre noch zurück zu halten, bis nicht ein gantzes aus „diser accademie gemacht wurde, und mögte er binder mit negrep „noch vor seiner abreyse dem gantzen plan ausarbeiten und mir vor„legen. wir brauchen jährlich einige dolmetsch; wan auch keine vacantz „wäre, kunten selbe indessen zu denen besten, um die praxis zu lehrnen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„adjungirt werden. ich will keine neue accademie, conviet errichten;
„es ſeind nur zu vill hier und wenig frucht. ich will die 14 junge
„leüte, die zu diſen allein ſollen erzohen werden, fundirn, keine koſt-
„geher, wohl aber erlaubt ſeyn, das particulares ihre Kinder, um
„die ſprachen zu erlehrnen, wohin wie in die offentliche ſchullen und
„universitætt ſchicken könen, nicht aber alda eſſen noch wohnen. Keiner
„ſolle unter die 14 angenohmen werden, der nicht eher die philoſophie
„zurückgelegt, der gute attestata ſeiner Sitten und capacitætt mit-
„bringt, das zu hoffen iſt, das er in 2, höchſtens 3 jahr kan gutt
„emploirt werden. künfftig keinen ſolle erlaubt ſein, wo anderſt ſich
„zu destinirn alſ zu welchen er erzohen worden. wan ſelbe kein luſt
„noch capacitætt darzu hätten, kunten ſie*) und ſollen mir alle
„6 monath die specification heraufgeben, wie ſie ſich aufführen und
„ob einer heraustretten will, damit er ſeine Zeit nicht umſonſt**)
„und die koſten von den ſtaatt genoſſen habe."

Zu dem allgemeinen Studienplane Pergens zurückkehrend, der ſich großentheils auch auf die Gymnaſien bezog, werden hier wenigſtens die Hauptgrundſätze erwähnt werden müſſen, auf welche ſeine Vorſchläge gebaut waren. Er ſtellte deren vornehmlich drei in den Vordergrund; nach dem erſten ſollte „ein möglichſt vollkommen ausgearbeiteter „Plan durch landesherrliches Anſehen feſtgeſtellt werden, welcher in „allen ſeinen Theilen auf den großen Endzweck gerichtet iſt, wahre, „aber zugleich aufgeklärte und zu den Dienſten des Vaterlandes ſo „fähige als willige Chriſten zu ziehen". Der zweite Grundſatz lautete: „die Aufſicht und Leitung über das Schul- und Erziehungsweſen „in ganzer Ausdehnung und über alle Theile desſelben muß völlig „und beſtändig der Staat an ſich ziehen". Der dritte aber: „Unterricht „und Erziehung müſſen den Händen der Ordensgeiſtlichen, denen ſie „bisher mit Ausnahme der mediciniſchen Wiſſenſchaften faſt aus-„ſchließend anvertraut geweſen, durchaus abgenommen und die Schulen „nur mit weltlichen oder doch weltgeiſtlichen bewährten Lehrern beſetzt „werden."

*) Hier ſcheinen einige Worte in der Feder der Kaiſerin geblieben zu ſein.
**) Hier fehlt wohl das Wort: „verliere".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wer den von dem Grafen Pergen herrührenden Lehrplan durchlieſt, wird wahrſcheinlicher Weiſe nicht in allen Punkten den Anſichten des Verfaſſers beiſtimmen, aber gewiß mit hoher Achtung für ihn erfüllt werden. Auch damals erntete er mit demſelben ſehr großes Lob. Am werthvollſten für ihn war ohne Zweifel dasjenige, das aus dem Munde des Fürſten Kaunitz kam. Die ebenſo mühſame als gründliche Ausarbeitung mache ihrem Autor, ließ der Staatskanzler ſich vernehmen, vorzügliche Ehre und ſie verdiene, daß ihm hiefür die ganz beſondere allerhöchſte Zufriedenheit ausgeſprochen werde.

Die lebhafte Anerkennung, welche den Vorſchlägen Pergens im Allgemeinen zu Theil wurde, verſtummte jedoch allmälig, als die einzelnen Punkte in Berathung gezogen wurden, um die Mittel und Wege zu ihrer Durchführung ausfindig zu machen. Mehrere derſelben, und vor Allem der Antrag, die Leitung der Mittelſchulen dem Ordensclerus zu entziehen, begegneten bald nur mehr ebenſo einmüthigem Widerſpruche, als früher das Lob des Lehrplanes einmüthig geweſen war. Wenn es Gebler in Zweifel ſtellte, ob nicht ein der Erziehung der Jugend ſich widmender Orden dem Staate weſentliche Vortheile gewähre, ſo erklärte Stupan die Ausſchließung der Jeſuiten und Piariſten von allen Schulen, und auf dieſe beiden Orden komme es ja doch hauptſächlich an, für äußerſt gefährlich. Denn wie könne man vernünftiger Weiſe das beſeitigen, was man beſitzt, um eine ganz ungewiſſe Hoffnung auf etwas Unbekanntes zu ſetzen? Am entſchiedenſten aber bezeichnete Blümegen die Ausſchließung der geiſtlichen Orden vom Unterrichte der Jugend als eine Unmöglichkeit. Woher ſolle man die Geldmittel zur Anſtellung ſo vieler weltlicher Lehrer, woher die Räumlichkeiten zur Unterbringung der Lehranſtalten nehmen? Die den geiſtlichen Orden gemachten Vorwürfe ſeien nicht gerecht, die ihretwegen ausgeſprochenen Befürchtungen nicht gegründet. Am beſten würde es ſein, den verbeſſerten Lehrplan gerade durch die geiſtlichen Orden verwirklichen zu laſſen.

Günſtiger als das Urtheil Stupans und Blümegens lautete dasjenige des Kaiſers und des Fürſten Kaunitz über die Ausführbar-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

keit der Vorschläge Pergens. Joseph war der Ansicht, man solle mit deren Durchführung in einem der Collegien beginnen, welche zur Erziehung der adeligen Jugend gewidmet waren. Nun erst, am 16. April 1771 erfolgte die Entschließung der Kaiserin. Wie Kaunitz es gewünscht, sprach sie dem Grafen Pergen für seinen rühmlichen Eifer ihr besonderes Wohlgefallen aus. Sie versehe sich von ihm, fuhr sie fort, daß er, um seine Anträge zur Ausführung zu bringen, sich der Ausarbeitung eines abgekürzten Planes unterziehen und dabei die Mittel an die Hand geben werde, wie seine Vorschläge am leichtesten und sichersten verwirklicht werden könnten. Inzwischen möge hiemit in der orientalischen Akademie der Anfang gemacht werden [391]).

Die Antwort, welche Pergen hierauf ertheilte, gereicht seiner Ueberzeugungstreue zur Ehre. Von einer Abänderung in einzelnen Punkten, von einer bloß stückweisen Durchführung seines Planes wollte er nichts hören. Aber er vermochte es darum doch nicht zu erreichen, daß seine Anträge ihrem ganzen Umfange nach die Zustimmung der Kaiserin erhielten. Sie gab ihm zwar ihren Entschluß kund, das bisherige Erziehungs- und Unterrichtssystem zu verbessern und hiebei seinen Plan zu Grunde zu legen. Sie ging auch auf seinen Gedanken der Errichtung eines Schuloberdirectoriums ein und ernannte nicht nur ihn selbst zum Präsidenten desselben, sondern beauftragte ihn auch, ihr die übrigen Mitglieder vorzuschlagen. Aber sie fügte hinzu, und damit war wenigstens in den Augen des Grafen Pergen alles Uebrige fast zu nichte gemacht: der Antrag wegen Besetzung aller Lehrstellen mit Laien oder wenigstens mit Weltgeistlichen habe vor der Hand und bis nach gänzlich zu Stande gebrachter Schuleinrichtung auf sich zu beruhen; erst nach deren Vollendung werde sie ihren Willen kund geben.

Rückhaltslos erklärte nun Pergen, er könne sich ohne Verletzung seines Gewissens und seiner Pflichten unmöglich entschließen, den Vorsitz bei einem Directorium zu übernehmen, das gegen seine Ueberzeugung zu Werke gehen müßte. Höchst strafbar würde er vor Gott und der Kaiserin sich machen, wenn er solches verhehlen wollte. Denn von der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ganzen von ihm vorgeſchlagenen Einrichtung ſei gar nichts zu erwarten, wenn die beſten und wichtigſten Plätze in den Akademien und den Schulen, wenn all die reichen Fonds in den Händen der Ordensgeiſtlichen blieben [392]).

So wie kein Oberhaupt, ſo konnten für das neue Schuldirectorium lange Zeit hindurch auch keine auswärtigen Mitglieder gefunden werden. Denn lebhaft hatte Pergen gewünſcht, daß in dasſelbe neben mehreren Oeſterreichern auch Männer berufen würden, welche durch ihre bisherige Stellung mit dem weit vorgeſchrittenen Schulweſen in Sachſen, Hannover oder Preußen aufs innigſte vertraut wären. Zahlreich waren die Vorſchläge, welche in dieſer Beziehung gemacht wurden. Ramler, Büſching oder Sulzer in Berlin, Weiße in Leipzig wurden genannt, dann aber Wieland, Meuſel, Bahrdt und Riedel beſonders in Erwägung gezogen. Obgleich nun Maria Thereſia im November 1771 den Antrag des Fürſten Kaunitz genehmigt hatte, daß Riedel, welcher damals als Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften in Erfurt ſich befand, mit einem Gehalte von fünfzehnhundert Gulden nach Wien berufen werde, ſo änderte ſie doch etwa eine Woche ſpäter ihren Entſchluß. „ich muß ihme avertirn", ſchrieb ſie am 21. Dezember 1771 an Pergen, „das keinen von diſen 4 „benannten niemahls geſtatten kunte, hieher komen zu laſſen, mithin „ſeinen secretario zu avertirn, und wan ſchon einen zugeſchriben „worden wäre, abzuſagen" [393]). Und auf eine neuerliche Eingabe Pergens, in welcher er ſelbſt von der Berufung Wielands, Meuſels und Bahrdts abrieth und nur gegen diejenige Riedels keine Einwendungen vorbrachte, ſchrieb Maria Thereſia abermals: „diſe 4 ſeind „gantz auszuſchlieſſen" [394]).

Dadurch wurden jedoch diejenigen, welche für die Anſtellung Riedels ſich intereſſirten, und unter ihnen ſtanden Kaunitz und Gebler in vorderſter Reihe, noch keineswegs entmuthigt. Riedel war inzwiſchen perſönlich nach Wien gekommen, ſeine Anſtellung zu betreiben. So eifrig gingen ihm ſeine Gönner hiebei an die Hand, daß er das gewünſchte Ziel endlich auch wirklich erreichte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Inzwiſchen dauerte jedoch der Kampf um den Pergen'ſchen Lehrplan ungeſchwächt fort. Immer wieder behauptete Pergen, ſein Project müſſe entweder vollſtändig angenommen und durchgeführt, oder ganz und gar bei Seite gelegt werden. Er würde Gefahr laufen, die Gnade der Kaiſerin, die Ehre bei dem Publicum, ſeine eigene Gewiſſensruhe zu verlieren, wenn er zur Ausführung einer Halbheit die Hand bieten wollte, von der er ſich günſtige Wirkungen niemals verſprechen dürfe. Blümegen konnte dagegen nicht begreifen, weßhalb Pergen nicht an ſeinem Plane fortarbeiten wolle, wenn er hiebei auch nur allmälig und ſtückweiſe zu Werke gehen müßte. Ein einſtweiliger Verſuch könne der Sache, wenn ſie die ihr geſpendeten Lobpreiſungen wirklich verdiene, unmöglich zum Schaden gereichen. Wolle jedoch Pergen durchaus auf einzelne Verſuche nicht eingehen, dann möge man deſſen Plan lieber vollſtändig fallen laſſen, als einen ſo bedenklichen Schritt thun.

Ein mächtiger Alliirter erwuchs dem Grafen Blümegen an dem Staatsrathe Freiherrn von Kreßl. Er war zwar einverſtanden mit Pergen in der Erkenntniß der jeder Beſchreibung ſpottenden Mängel der beſtehenden Schulverfaſſung. Ja er ſagte von ſich ſelbſt, daß er noch in ſeinem einundzwanzigſten Jahre nicht im Stande geweſen ſei, auch nur den gewöhnlichſten lateiniſchen Schriftſteller zu verſtehen, während doch die ſechs Schuljahre am Gymnaſium zu nichts Anderem als zur Erlernung dieſer Sprache verwendet worden ſeien. Aber er theilte durchaus nicht die Meinung Pergens über die Art und Weiſe, in welcher die unerläßlich gewordene Verbeſſerung ins Werk geſetzt werden ſollte. Er war vielmehr der Anſicht, daß Reformen von ſo großem Umfange ſelten gelängen, wenn man nicht Schritt für Schritt hiezu die nöthigen Vorbereitungen treffe. Er rieth, die alten Schulen in ihrem bisherigen Zuſtande zu belaſſen und nur neue und beſſere neben ihnen zu errichten; dann würden von ſelbſt die erſteren allmälig verlaſſen werden und Alles den letzteren ſich zuwenden. Es ſei jedoch auch nicht unmöglich, daß, um dieß zu vermeiden, die Ordensſchulen von ſelbſt die erforderlichen Verbeſſerungen annehmen würden. Gelänge es ihnen dann die weltlichen Lehranſtalten ſogar zu überflügeln,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſo ſollten die letzteren nur wieder zu Grunde gehen; es wäre ja der ins Auge gefaßte Zweck mit wenig Unkoſten und ohne alles Aufſehen gleichfalls erreicht.

Statt alſo mit Pergen die Einführung des neuen Schulplanes von der Vorfrage abhängig zu machen, ob alle Schulen künftighin mit weltlichen oder doch mit weltgeiſtlichen Lehrern verſehen werden ſollten, wollte Kreßl, daß vorerſt weltliche Lehrer vorhanden ſeien und mit ihnen die Probe gemacht werde, ehe man ſich über die Durchführung des Pergen'ſchen Planes entſcheide. Die Heranbildung ſolcher Lehrer könne am beſten durch Vorleſungen über Erziehungskunde an den Univerſitäten geſchehen. Außerdem möge man, zuerſt in Wien und in Prag, verſuchsweiſe mit der Anſtellung weltlicher Lehrer an den Gymnaſien beginnen und es den Eltern vollkommen freiſtellen, ob ſie ihre Kinder in die geiſtlichen oder die weltlichen Schulen ſchicken wollten. Nach einigen Jahren werde man ſich dann leicht über den Vorrang entſcheiden können, welcher den einen oder den anderen zuzuerkennen wäre.

Durch das Gutachten Kreßls wurde Maria Thereſia vermocht, die letzten Bedenken fallen zu laſſen, durch welche ſie bisher abgehalten worden war, ſich über den wichtigſten Punkt der Vorſchläge Pergens definitiv zu erklären. Vom 15. Jänner 1772 iſt ihr Ausſpruch datirt, der faſt durchgängig auf die Vorſchläge Kreßls baſirt war. Ohne daß eine Ausſchließung der Ordensgeiſtlichen von dem Unterrichte der Jugend im voraus ſtattfinde, möge Pergen fortfahren in der Ausarbeitung ſeines Planes; die Kaiſerin beabſichtige dann deſſen Befolgung den Jeſuiten und den Piariſten anzubefehlen, das Thereſianum aber der Leitung eines weltlichen Directors unterzuordnen. Gleichzeitig ſeien ſchon jetzt zur Probe und ohne allen Zwang für die Eltern in Wien und in Prag weltliche oder weltgeiſtliche Lehrer für die unteren Schulen zu beſtellen. Endlich hätten der Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften in Prag und Sonnenfels in Wien öffentliche Vorleſungen über die Erziehungskunde und die Unterrichtsertheilung zu halten, wodurch denjenigen, welche ſich dem Lehramte widmen wollten, Gelegenheit gegeben würde, ſich hiezu auszubilden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Durch diese Entscheidung der Kaiserin sah Pergen seine Hoffnungen ein zweites Mal vernichtet. Voll Bestürzung eilte er zu ihr und erbat sich eine Audienz. Theilnahmsvoll hörte Maria Theresia die Ergießungen seiner Trostlosigkeit mit an; ja sie suchte ihn aufzurichten und anzueifern zur Fortsetzung seiner Arbeit. Sie versprach ihm, daß sie, sobald nur das Oberdirectorium errichtet und die Lehrerseminare in Gang seien, dem ersteren die Consolidirung der Normal- und der Realschule anvertrauen und die savoyische Akademie einräumen werde. Erprobe sich da die neue Einrichtung, so werde das Theresianum allsogleich nachfolgen [395]).

Aber all diese Zusagen waren kein Balsam für Pergens tief verwundetes Gemüth. Er erklärte auch jetzt wieder die Errichtung des Oberdirectoriums für ganz unausführbar, wenn Maria Theresia nicht seinen Plan vollständig gutheiße. Da aber hieran nicht zu denken war, so bedurfte es wohl kaum noch der Worte, mit denen kein Geringerer als Joseph über die Vorschläge Pergens, ohne ihre Verdienstlichkeit ganz zu verkennen, dennoch den Stab brach, um ihre Durchführung zu vereiteln. Bemerkenswerth ist es dabei, daß Joseph nicht so sehr auf den Kernpunkt der Frage, die Ersetzung des Ordensclerus durch weltliche Lehrer, als auf die gleichfalls in Vorschlag gebrachte Berufung Fremder, um sich ihres Beistandes zur Umgestaltung des österreichischen Schulwesens zu bedienen, sich einließ. Trotzdem möge das, was der Kaiser am 15. Juli 1772 über diese Frage zu Papier brachte, schon aus dem Grunde hier einen Platz finden, weil es einen werthvollen Beitrag liefert zur Kenntniß seiner eigenen Anschauungen so wie der Zustände, welche damals in Oesterreich herrschten.

„Dieser wichtige Gegenstand der Erziehung", so lauten die Worte des Kaisers, „erfordert Meines Erachtens alle Sorge und Aufmerk„samkeit. Die Bildung der Jugend gibt in das zukünftige dem Staat „die Hoffnung, taugliche Befolger und würdige, ja einsehende Befehls„geber zu überkommen. Niemand wird leider in Abred stellen, daß „beyder Anzahl dergestalten bey uns gebricht, daß die beste Anordnung „nicht zum Vollzug gebracht und die reinesten Absichten vereitelt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„werden. Da man nicht alles selbst thun, wirken, und auf dessen „weitere Befolgung selbstständig sehen kann, so muß man nothwendig „in dem so großen Umfang unserer Monarchie mehrere vertraute, „aber auch geschickte Beihelfer haben. Deren vorhandenen Werth lasse „dahingestellt, daß deren Ersetzung aber im Abgehungsfall ohnmöglich „seye, da gar kein Nachzügel vorhanden ist, läßt sich leicht beweisen; „etwas muß also geschehen. Der Vorschlag des Grafen Pergen (obwolen „Ich ihn nie gelesen) enthielte nach allgemeinen Ruf viel gutes, ja „ähnliches mit denjenigen Landen, wo die Erziehung in dem werk- „thätig besser ist, daß man in selben noch Männer findet und die „öffentlichen Stellen mit selben leicht und tüchtig besetzt werden, derweil „als man hier, im mindesten Fall, in der größten Verlegenheit ist, nicht „in der Auswahl zwischen mehreren Guten des Besten, aber nur in „Antreffung eines Individui, so zu selben Dienst einen Anschein der „Fähigkeit gibt. Ich kann also über diesen Gegenstand, der eine Folge „des Graf Pergischen Vorschlags ist, nichts als dieses wenige erinnern, „daß die Anheroberufung ein oder mehreren Gelehrten, wie hier an- „getragen wird, mir ein sehr nutzbarer, aber sehr zur Unzeit noch „angebrachter Vorschlag scheinet. Vor Allem müssen wir trachten, daß „alle Unterthanen schreiben, lesen und etwas rechnen lernen; dazu „sind alle Gelehrte unnütz. Schulen und die Vermehrung der Saganischen „Lehrart, sammt Bezahlung tüchtiger Meister aus von mir schon „angezeigten fundis, Unterwerfung des geistlichen Unterrichts und deren „wesentliche Verbindung mit dem Besten des Allgemeinen, nach diesem „die Verbesserung aller Grammatical-Lehren und Verminderung der „Latinitäts- unnothwendigen Subtilitäten, hierauf Stipendia für aus- „nehmend geschickte Subjecta cujuscunque classis, welche nach Unter- „schied ihres Genie zu Ergründung der ihnen am mehresten einleuchten- „den Wissenschaften auf selbe sich vollkommen zu verwenden die Mittel „erhielten: Waisenhäuser, Fundationen, Collegia, Academien, aus welchen „auf die nemliche Art das ohnnutzbare verbannt und die wahrhaft „fleißige und von sich Hoffnung gebende Jünglinge allein beybehalten „würden, wohl zu verstehen von selben, die nicht um ihr eigenes Geld „darinnen sind, sondern von fundis publicis oder Fundationen erhalten „werden. Auf dieses folgete die Verwendung der jungen Leute nach

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„vollendeten Studiis. Die mindere Klasse findet im Handelstand, in „Particulardiensten, endlich im militari, wo die Unteroffiziers nur „gar zu sehr mangeln, ihr Unterkommen, wenn es gebildet ist. Vor „die Cavaliers hat man letzthin schon Vorschläge gemacht, deren „Befolgung doch zu etwas wirken solte. Ueberhaupt aber solte kein „Unterschied in Civilbedienstungen zwischen dem Herrn und anderen „Stand, so wenig als im geistlichen und Militärstand ist, hinführo „bestehen, all die unterschiedene Bänke aufgehoben werden und das „Senium das Vorrecht nur geben. Nach allen diesen Einrichtungen „wäre es erst Zeit, Gelehrte kommen zu lassen, und ich wünsche daß „der Erfolg dieser meiner Wünsche so geschwind sich erreichet befinde, „daß der hier so zahlreich Beschriebenen nur Einige nur noch beim „Leben sich befindeten. Dieses könnte dann meines Erachtens lediglich „erliegen bleiben, ausgenommen man wolte Einem von Leipzig oder „Halle, der, wenn er eine Einsicht besitzt, gewiß das Nämliche sagen „wird, mehr Glauben beymessen als uns selbst, die wir täglich leider „spüren die Nothwendigkeit einer Veränderung. Wir können oder sollten „unsere Länder, unsere Verfassung, unsere Gebrechen, unsere fundos „wohl besser kennen als jeder noch so einsichtige fremde Gelehrte, der „hieher berufen würde. Was würde daraus entstehen als Unkosten, „nichts Gutes, oder wenigstens daß in einem sehr kleinen Theil dieser „Mann seine Geschicklichkeit mit wenigen Lehrern zeigete, und das „Hauptwerk der National-Erziehung verschlafen würde".

Mit den Worten: „bin völig verstanden" ratifizirte Maria Theresia die in den vorstehenden Zeilen niedergelegten Ansichten ihres Sohnes. Der umfangreiche Actenstoß aber, der über die Vorschläge des Grafen Pergen sich angehäuft hatte, wurde am 26. October 1772 mit der Aufschrift hinterlegt: „Diese sammetliche Acta sind auf „allerhöchsten Befehl reponirt worden [396])."

Noch ehe dieß geschah, war Pergen nach Galizien abgesendet worden, um als bevollmächtigter Commissär und Statthalter die Regierung der von Polen abgetrennten Landstriche zu übernehmen. Von dem durch ihn ausgearbeiteten Schulplane war von nun an nicht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

mehr die Rede. Aber die Gedanken, die er demſelben zu Grunde gelegt hatte, waren mit der Reponirung der Akten nicht gleichfalls ſchlafen gegangen. Denn das allſeitig anerkannte, dringende Bedürfniß einer durchgreifenden Reform des öſterreichiſchen Schulweſens war an und für ſich ſchon ſo ganz unabweisbar, daß neue Vorſchläge zur Einführung der durchaus nothwendigen Verbeſſerungen nicht lang auf ſich warten ließen. Durch die in jener Zeit geſchehende Aufhebung des Ordens der Jeſuiten wurden ſie vollends unentbehrlich gemacht. Von dieſer Ueberzeugung durchdrungen, legte die Commiſſion, welche zur Berathung der durch Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu verurſachten Geſchäfte eingeſetzt worden war, ſchon Anfangs Dezember 1773 durch Martini ausgearbeitete Grundzüge zur Entwerfung eines allgemein verbeſſerten Planes in Studienſachen vor. Glänzendes Lob wurde dieſer Arbeit von Allen geſpendet, die über ſie ein Gutachten abzugeben hatten, und mit Ausnahme eines einzigen unweſentlichen Punktes erhielt ſie die Genehmigung der Kaiſerin [397]).

Drei Hauptgrundſätze ſtellte der Lehrplan Martini's als Baſis des geſammten Unterrichtsweſens auf. Jedem Unterthan müſſe nach ſeinem Stande und Berufe der nöthige Unterricht ertheilt werden. Ueberall ſeien taugliche Lehrer anzuſtellen und heranzubilden. Endlich müſſe eine gleichförmige, vollſtändige, practiſche und dauerhafte Studieneinrichtung getroffen werden. Gleichförmig ſollte ſie hinſichtlich des geſammten Unterrichtes ſein, weil dadurch eine gleiche Denkungsart aller Unterthanen und ein wahrer Nationalgeiſt wachgerufen werde. Vollſtändig hatte ſie ſowohl hinſichtlich der Perſonen, welche den Unterricht erhielten, als der Sachen zu ſein, die gelehrt werden müßten. Sie praktiſch zu machen, wollte man durch Verbannung aller noch übrigen Pedanterie und der unnützen, bloß ſpitzfindigen Streitfragen, durch wirkliche Anwendung und Ausübung der erlernten Grundſätze erreichen. Dauerhaft aber war ſie durch einen ſicheren und doch mit der genaueſten Wirthſchaft zu verwaltenden Fond, und durch beſtändige Beaufſichtigung und Leitung des Schulweſens in allen ſeinen Abſtufungen zu machen [398]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Es war wohl nichts anderes als die nähere Ausführung des von Martini herrührenden allgemeinen Lehrplanes, wenn der neu berufene Professor Mathias Ignaz von Heß einen solchen für die Gymnasien entwarf. Daß Martini ihn im Mai 1774 bei der Studiencommission überreichte, wird wohl als verläßliches Kennzeichen dienen, daß er mit der Arbeit vollkommen einverstanden war und sie nur als Fortsetzung seiner eigenen ansah. Nach den darin enthaltenen Anträgen sollte die dogmatisch-mechanische Lehrweise, das trockene und geistlose Auswendiglernen einer belebenden und anregenden Methode weichen. Die letztere nannte Heß die „sokratische", und er verstand unter ihr die dialogische Form der Mittheilung und Erörterung beim Unterricht. Mit der gleichzeitig von ihm als nothwendig betonten Individualisirung des Unterrichtes bezeichnete er es als Pflicht des Lehrers, die Natur und die Individualität der Schüler kennen zu lernen und ihnen so viel als möglich die Unterweisung des Einzelnen anzupassen. Was die Lehrgegenstände anging, so wünschte Heß den Unterricht in den classischen Sprachen, welcher bisher den Kernpunkt alles Studiums an den Gymnasien gebildet hatte, erst in die zweite Linie zu stellen. Der Geschichtsunterricht hatte in den Vordergrund zu treten, und außerdem waren Geographie, Physik und Mathematik weniger stiefmütterlich zu behandeln, als es bisher geschehen war. Auf Verbesserung des Unterrichtes in der deutschen Sprache, der an den Jesuitenschulen unglaublich vernachlässigt worden war, legte Heß sehr großen Werth. Insbesondere drang er jedoch auf Beseitigung des bisherigen Unterrichtsmonopols des Ordensclerus und auf freie Concurrenz aller Stände bei Besetzung der Lehrstellen. Doch wollte er die letzteren auch nicht für weltliche Personen ausschließlich in Anspruch nehmen, sondern den Ordensclerus und die ehemaligen Jesuiten nach Maßgabe ihrer Fähigkeit noch fortan verwenden [399]).

Die Haupteinwendung gegen diese Vorschläge bestand ohne Zweifel darin, daß durch ihre Annahme und Durchführung die Gymnasien zu etwas ganz Anderem, als sie bisher gewesen waren und auch noch fortan sein sollten, zu Realschulen gemacht worden wären. Darum sprachen sich auch einsichtsvolle Männer, unter denen der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ausgezeichnete Director der kaiſerlichen Hofbibliothek, Franz Adam Kollar, und der Hofrath von Greiner vor Allen genannt werden müſſen, mit Lebhaftigkeit gegen jene Anträge aus. Als ein Sieg Greiners wurde es betrachtet, daß er gerade zu jener Zeit von der Kaiſerin zum Referenten für die Gymnaſien bei der böhmiſchen und öſterreichiſchen Hofkanzlei ernannt wurde[400]), während deren Angelegenheiten bisher von dem Studienreferenten Martini beſorgt worden waren. Und wenn auch der Gegenentwurf Kollars nicht die Genehmigung der Kaiſerin erhielt, ſo erreichte er durch dieſe Arbeit doch wenigſtens ſo viel, daß er den von Heß herrührenden und nicht allein von Martini, ſondern auch von Kreßl und anderen einflußreichen und urtheilsberechtigten Perſonen aufs eifrigſte unterſtützten Plan ebenſo zu Fall brachte. So geſchah es, daß ein dritter Entwurf, welchen der Piariſt Pater Gratian Marx, Rector der ſavoyiſchen Akademie, auf Befehl der Kaiſerin verfaßt hatte, von ihr gebilligt und deſſen Autor zu noch eingehenderer Ausarbeitung desſelben angewieſen wurde. Seine Ernennung zum Beiſitzer der Studienhofcommiſſion machte es übrigens Jedermann klar, daß er ſo glücklich geweſen, für ſeinen Entwurf die volle Zuſtimmung der Kaiſerin zu erlangen[401]).

Welch entſcheidenden Einfluß Greiner hierauf geübt, und mit welcher Erbitterung überhaupt der ganze Streit geführt wurde, geht auch aus einem der zahlreichen Schreiben, die Greiner direct an Maria Thereſia zu richten ſich die Freiheit nehmen durfte, deutlich hervor: „Nun ſind", ſchrieb er ihr am 23. October 1775, „die Ein„leitungen alle für die Gymnaſien getroffen. Nun iſt mir ein großer „Stein vom Herzen. Ich hoffe zu Gott, es wird Alles gut gehen „und in dieſem dunklen Kreiſe der Verwirrung wieder heller werden. „Nicht gleich jetzt, aber mit der Zeit gewiß traue ich mich dem Aller„höchſten Aerario mehrere tauſend Gulden zu erſparen, welche auf „Salarirung lauter weltlicher Lehrer mit noch ſehr zweifelhaftem Er„folge hätten müſſen aufgewendet werden."

„Für den Dienſt und die gute Sache wäre ich alſo ziemlich „ruhig, und Eure Majeſtät können ſich verſichert halten, daß wir

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„nicht bei dem alten Schlendrian werden ſtehen bleiben, wie uns die „Gegenpartei vorwirft. Die Kinder ſollen alles Nöthige hinlänglich „und Latein gewiß lernen.“

„Allein ob ich ſchon nun für die Hauptſache nicht mehr ängſtig „zu ſein Urſache habe, ſo fürchte ich mich doch vor dem Haſſe, den „Martini und Baron Krösel, der Erſte aber weit heftiger, ziemlich „öffentlich gegen mich zeiget.“

„Wenn man mir nur Eurer Majeſtät Gnade nicht entreißt; „alles übrige, Glück, Vermögen und auch mein Leben mag man mir „nehmen. Den Verluſt des allergnädigſten Zutrauens, dieſen allein „könnte ich nicht verſchmerzen. Man wird es verſuchen, und vielleicht „auf vielerlei Arten. Eure Majeſtät allein können mich ſchützen. „Mein Herz iſt redlich. Mit Willen habe ich niemahlen eine Un„wahrheit vor den Allerhöchſten Thron gebracht, und bei aufrichtigſtem „Dienſteifer gewiß nie eine eigennützige Abſicht für mich gehabt. Aus „dieſen wenigen aber wahrhaften Rückſichten hoffe ich den Allerhöchſten „Schutz zu verdienen, und unter dieſem verachte ich zwar meine Feinde „nicht, aber ich fürchte ſie auch nicht“ [402]).

Die entſcheidenden Beweggründe, durch welche Maria Thereſia zur Gutheißung der Vorſchläge des P. Gratian Marx vermocht wurde, mögen wohl darin gelegen geweſen ſein, daß dieſelben mehr als die anderen Entwürfe der bisherigen Einrichtung ſich näherten, derzufolge der Unterricht im Latein den Kernpunkt der Gymnaſialſtudien bildete. Wichtiger noch mag in den Augen der Kaiſerin der Umſtand geweſen ſein, daß die dem Regularclerus angehörenden Prieſter von den Gymnaſien keineswegs ausgeſchloſſen, ſondern daß ſie nach wie vor zum Unterrichte an denſelben verwendet werden ſollten, ja daß er faſt einzig und allein in ihren Händen blieb. Und ſchließlich legte Maria Thereſia auf die enge Verbindung der neu errichteten Normalſchulen mit den Gymnaſien einen ſehr hohen Werth. Auch noch in ſpäterer Zeit war auf dieſen letzteren Punkt ihr Augenmerk vorzugsweiſe gerichtet. Als ihr am 11. Mai 1776 die Hofkanzlei hierüber eingehend berichtete, antwortete ſie mit eigener Hand:

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„bin gantz verſtanden und iſt höchſt an der zeit, was entliches „zu machen. die verbindung der normal ſchull mit denen gymnasien „und ſelber mit denen höchern iſt ein wahrer nutzlicher grundſatz, doch „nicht alſo das ein oder anders in der würcklichen ausübung gemiſchet „werde. das jene, die in die gymnasien komen, attestata von der „normalſchulle mitbringen ſollen, iſt nöthig, die examina aber oder „prüffung beeder vorſteher ein auffenthalt. es wäre nur genau zu „halten, das in keiner ſchull nicht leicht attestata geben werden alſ „nach der wahrheit des fleis und talenten, nichts mittelmäſſiges ge„lobt werde; durch dis hat der groſſe van suite hier ſein Fach ſo weit „gebracht. weilen wir da zu ende, und jetzo in Oeſterreich verſtanden „ſind, ſo iſt es höchſt nöthig, alſ ein model es vor die andere länder „zu adaptirn; aus böhmen und mähren höre gar nichts. ob nicht „nutzlich wäre, wan 3 oder 4 von denen dortigen piariſten hieher „beruffen wurden, umb von pater gratian abgerichtet zu werden, da„mit doch künfftiges jahr überall kan angefangen werden? wan die „nachrichten von dieſen landen einkomen, ſelbe gratian zu comunicirn. „wan was vor diſe hieher zu ſchickende junge geiſtliche zu zahlen wäre, „wurde ich es gern bezahlen“ [403]).

Alles in Allem betrachtet, wird man ſich übrigens des Sieges, welchen Greiner und Marx über Kreßl, Martini und Heß errangen, nicht freuen können. Ja man wird ſich nicht täuſchen, wenn man annimmt, daß die Reform des Studienweſens in Oeſterreich unter der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia die Gymnaſien am wenigſten in ihren Bereich zog und daher auch auf ſie bei weitem nicht die heilſamen Wirkungen hervorbrachte, wie es einerſeits bei den Univerſitäten und andererſeits bei den Volksſchulen der Fall war.

Wo von den Mittelſchulen in Oeſterreich die Rede iſt, kann ſchließlich eine Schöpfung der Kaiſerin nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden, die Real-Handlungsakademie in Wien. Im Jahre 1770 errichtet, wurde ſie fünf Jahre ſpäter in dem ehemaligen Profeßhauſe der Jeſuiten bei St. Anna untergebracht. Ihre Beſtimmung war, junge Leute, welche das fünfzehnte Lebensjahr ſchon überſchritten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

hatten, zur Erlangung von Dienstposten in commerziellen und Fabriksgeschäften vorzubereiten. Die Anstalt, deren Leitung dem Director Johann Georg Wolf anvertraut war, wird von einem Zeitgenossen, dessen Feder nur selten ein anerkennendes Wort spendet, sondern meistens überfließt von bitterem Tadel, die nützlichste genannt, die er in Wien gesehen habe [104]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Neuntes Capitel.

Die Volksschulen.

Es ist soeben erwähnt worden, daß der von dem Grafen Pergen herrührende Plan zur Umgestaltung des Erziehungs- und Unterrichtswesens in Oesterreich nicht allein die Gymnasien, sondern auch das ganze Volksschulwesen umfaßte. Pergen stellte hiebei den Grundsatz auf, daß bei den niedrigsten Ständen und der untersten Classe der Einwohner, welche zu den unangenehmsten, härtesten und nur geringe Ausbildung des Verstandes erfordernden Arbeiten bestimmt wären, der Unterricht nur auf das Allernothwendigste einzuschränken sei. Es erscheine sogar als wünschenswerth für den Staat, den geistigen Gesichtskreis dieser Menschen nicht allzu sehr zu erweitern, weil sie sonst ihre Arbeit nur höchst ungern verrichten würden und ihre drückenden Lebensverhältnisse nur um so peinlicher empfänden. Für alle übrigen Landeskinder, welchem Berufe sie sich auch widmen wollten, möge als Unterrichtsregel festgesetzt werden, daß das, was sie bis zum zehnten oder zwölften Lebensjahre zu lernen hätten, für alle Berufsklassen gleich nützlich und heilsam sei, so daß Keiner, der seine Studien nicht auch noch weiter fortsetzen könnte oder wollte, zu anderen bürgerlichen Geschäften unbrauchbar würde[405]).

Zieht man noch außerdem in Betracht, daß Pergen mit besonderem Nachdrucke auf die Nothwendigkeit eines besseren Unterrichtes für das weibliche Geschlecht drang, so wird man begreifen, daß sich eigentlich gegen seinen Lehrplan, insofern er sich auf das Volksschulwesen bezog, nichts Wesentliches einwenden ließ. Um so weniger war

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

dieß der Fall, als ja der Hauptſtein des Anſtoßes, die Forderung Pergens, den Unterricht der Ordensgeiſtlichkeit zu entziehen und ihn in die Hände weltlicher Lehrer zu legen, viel weniger für die Volksſchulen, bei denen ſich ohnedieß weit mehr weltliche Schulmeiſter als geiſtliche Lehrer befanden, als für die Gymnaſien galt. Ein Gleiches war natürlicher Weiſe auch hinſichtlich der von Pergen beantragten Berufung fremder Lehrer der Fall. Dennoch verſtand es ſich gewiſſermaßen von ſelbſt, daß die ſchließliche Verwerfung des Pergen'ſchen Lehrplanes ſich auch auf denjenigen Theil desſelben erſtreckte, der ſich auf das Volksſchulweſen bezog.

So wie hinſichtlich der Gymnaſien, ſo fehlte es auch in Bezug auf die Volksſchulen nicht an Männern, welche die Lücke auszufüllen ſuchten, die durch den Mangel eines geeigneten Lehrplanes verurſacht war. Der niederöſterreichiſche Regierungsrath Franz Karl Hägelin, der von unermüdlichem Eifer für die Hebung des Volksſchulweſens beſeelt war, hatte ſchon im Jahre 1770 die Gründung einer Normalſchule in Wien durchgeſetzt, zu deren erſtem Director der wackere Schulmann Joſeph Meßmer beſtellt wurde, von dem ihr Organiſationsplan herrührte; am 2. Jänner 1771 wurde ſie im Kurhauſe bei St. Stephan feierlich eröffnet. Ermuthigt durch die erſten glücklichen Erfolge dieſer Normalſchule legte Hägelin der Kaiſerin in den letzten Monaten des Jahres 1772 den Entwurf eines Lehrplanes für die Volksſchulen vor. Die zu lehrenden Kenntniſſe theilte er in *unentbehrliche*, in *nützliche* und in *zierliche*, die Schulen aber in *Dorfſchulen* und in *Pflanzſchulen*; in jedem Kreiſe ſollte eine der letzteren errichtet und die Schule in den Landſtädten oder Marktflecken ihnen gleichgeſtellt werden. In jeder Landeshauptſtadt endlich ſei eine *Muſterſchule* zu gründen und an dieſer der ganze Umfang der Kenntniſſe zu lehren, welche überhaupt in den Volksſchulen ihren Platz finden könnten. In den Pflanzſchulen wollte Hägelin die unentbehrlichen und die nützlichen, in den Dorfſchulen aber bloß die erſteren Kenntniſſe gelehrt ſehen.

Maria Thereſia vernahm über die Vorſchläge Hägelins den Grafen Blümegen, welcher dieſelben jedoch noch für verfrüht erklärte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Vorerſt ſolle das Volksſchulweſen in Wien in Ordnung gebracht werden, ehe man hieran in allen Ländern gleichzeitig ſchreite. Die Kaiſerin billigte zwar dieſe Anſchauung, aber ſie gab dem Vorſchlage Blümegens doch eine etwas weitere Ausdehnung. Sie befahl, ihr wegen Einführung von Normalſchulen in jedem Kreiſe Niederöſterreichs und wegen Errichtung neuer Dorfſchulen in dieſer Provinz die nöthigen Anträge zu ſtellen [406]). Die letzteren wurden auch wirklich genehmigt, doch kann man nicht ſagen, daß in dieſer Beziehung Erwähnenswerthes geſchehen wäre, bis endlich die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten auch den Gedanken, welche ſich auf die Reorganiſirung der Volksſchulen, insbeſondere in ihrer höchſten Kategorie, der Normalſchule bezogen, neuen Aufſchwung verlieh. Denn einerſeits erwartete man in dem mit Beſchlag belegten Eigenthum des Ordens die nöthigen Geldmittel zur Beſtreitung der Koſten zu finden, welche die Durchführung der beabſichtigten neuen Einrichtungen verurſachen würde. Andererſeits war vorherzuſehen, daß die übergroße, das wirkliche Bedürfniß ziemlich weit überſteigende Anzahl lateiniſcher Schulen, welche die Jeſuiten bisher unterhalten hatten, verringert und nicht wenige derſelben in Normalſchulen umgewandelt werden würden. Und endlich durfte, wenn man die Verbeſſerung des Unterrichtsweſens überhaupt ins Auge faßte, die Grundlage desſelben, die Anfangsſchule nicht außer Acht gelaſſen werden. Gleichzeitig wie P. Gratian Marx für die Gymnaſien, arbeitete ein anderer Prieſter, P. Leonhard Gruber, ein Schützling Pergens, in deſſen Hauſe er den Unterricht der Kinder geleitet hatte, einen neuen Lehrplan für die Volksſchulen aus. Aber ehe noch über denſelben ein definitiver Beſchluß gefaßt worden war, hatte man endlich der wohlbegründeten Anſicht ſich nicht länger verſchloſſen, daß es vorläufig genug ſei mit den unabläſſig auf einander folgenden Planen, und daß es vor Allem einer ſicheren und erfahrenen Hand bedürfe, um die Einrichtungen wirklich ins Leben zu rufen, die man benöthigte.

Johann Ignaz Felbiger, Probſt zu Sagan in Preußiſch-Schleſien, war damals einer der erſten Schulmänner in ganz Deutſchland. Für ſo muſterhaft galt der von ihm ausgearbeitete und zur Durchführung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gebrachte Lehrplan, daß es nichts Seltenes war, wenn Männer vom Fache ſich nach Sagan begaben, um unter den Augen und der Leitung Felbigers ſeine Methode zu ſtudiren. Auch in Wien war man lang ſchon auf ihn und ſeine Schöpfungen aufmerkſam geworden; ſo hatte man ſich, als es im Jahre 1771 um die Einführung neuer Schulbücher und insbeſondere eines paſſenden Katechismus ſich handelte, an Felbiger um Ueberlaſſung des ſeinigen gewendet. „Aus Eifer für die „Religion und für das Wohl katholiſcher Unterthanen, ſowie aus „augenſcheinlicher Liebe zu ſeiner ehemaligen öſterreichiſchen Landes„herrſchaft" hatte Felbiger ſich mit edler Uneigennützigkeit bereit finden laſſen, dem ihm ausgeſprochenen Wunſche zu willfahren: nur bat er ſich zu ſeiner Belehrung die Anmerkungen des Wiener erzbiſchöflichen Ordinariates zu ſeinem Katechismus aus[407]).

Der ſaganiſche Katechismus, die ſaganiſche Unterrichtsmethode waren von nun an in Aller Munde, und einer der Lehrer an der Normalſchule zu Wien, Namens Felkel, allerdings ein unruhiger Kopf, that ſich nicht wenig darauf zu Gute, ſie an Ort und Stelle bei Felbiger ſtudirt zu haben[408]). Es erklärt ſich ſomit leicht, daß bei der Bezeichnung der Männer, deren Berufung in das neu zu bildende Schuldirectorium in Vorſchlag gebracht wurde, Staatsrath Gebler hervorhob, daß Felbigers Gewinnung als ein beſonderes Glück anzuſehen wäre. Auch Maria Thereſia ging auf dieſen Gedanken ein, und ſie befahl, ihn näher zu erwägen[409]). Aber vor der Hand kam es noch nicht zu deſſen Durchführung, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Greiner es war, welcher die Kaiſerin neuerdings auf die Idee brachte, Felbiger nach Oeſterreich zu berufen, um ihm die Organiſirung des Volksſchulweſens anzuvertrauen oder wenigſtens ſeinen Rath hierüber zu hören.

Anfangs geſchah, um leichter die erforderliche Bewilligung des Königs von Preußen zu Felbigers Reiſe nach Wien zu erwirken, nur der letzteren Abſicht Erwähnung. Im Jänner 1774 eröffnete Maria Thereſia dem Fürſten Kaunitz ihren Wunſch, den Prälaten von Sagan einige Zeit hindurch in Wien zu beſitzen, um ihn über verſchiedene

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auf das Schulweſen bezügliche Fragen zu Rathe zu ziehen. Um ſeine Zuſtimmung zu einem kurzen Aufenthalte Felbigers in Wien angegangen, antwortete Friedrich II., daß er den Abt von Sagan bereits angewieſen habe, in Wien ſo lange Zeit zu verweilen, als die Kaiſerin es zur Erfüllung ihrer lobwürdigen Abſicht für nützlich betrachte. Der König wünſche nur noch mehrere Gelegenheiten zu erhalten, ſich Ihrer Majeſtät gefällig erweiſen und ſie von ſeiner wahren Freundſchaft überzeugen zu können.

„iſt recht galante," ſchrieb Maria Thereſia auf den Bericht, den ihr Kaunitz hierüber erſtattete, „mögte nichts davon hier melden, „bis er da iſt." Obwohl jedoch Felbiger ſich mit Freude bereit erklärt hatte, dem an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe zu folgen, ſo verzögerte ſich doch ſeine Ankunft in Wien noch durch einige Monate. Ungeduldig harrte die Kaiſerin ſeiner; ſie ließ nichts mehr in Volksſchulſachen entſcheiden, und auf Anfragen, die ſich hierauf bezogen, ſchrieb ſie: „nur dem prelath zu erwarten". Am 1. Mai 1774 kam endlich Felbiger nach Wien und ſofort erhielt die Studienhofcommiſſion den Auftrag, ihm alle auf die Normalſchule bezüglichen Acten, ſowie den Plan Grubers über das Volksſchulweſen zur Prüfung zu übergeben. Ueber den letzteren äußerte ſich Felbiger im Allgemeinen günſtig. Aber er hob doch auch, und gewiß mit Recht hervor, daß ein ſo umſtändlicher und ſich in philoſophiſchen Betrachtungen ergehender Entwurf nicht leicht als Geſetz kundgemacht werden könne. Bei einem ſolchen müſſe man ſich vielmehr nur an das Weſentliche und Allgemeine halten.

Hiemit war denn auch das Schickſal des von Gruber ausgearbeiteten Lehrplanes ſchon ſo ziemlich entſchieden und an eine Genehmigung desſelben von Seite der Kaiſerin kaum mehr zu denken. Gleichwohl gab Hägelin, der eifrige Vertheidiger Grubers, deſſen Sache noch nicht für verloren, und er fand eine mächtige Verbündete an der Studienhofcommiſſion, welche ſchon von allem Anfange an Felbigers Schritte, ſo vorſichtig dieſelben auch waren, mit Mißgunſt verfolgt hatte. Um den unwillkommenen Fremden bald wieder zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

entfernen, stand der Studienhofcommission kein ausgiebigeres Mittel zu Gebote, als ihr eigenes Gewicht in die Wagschale zu werfen. Sie gebe die Hoffnung auf, berichtete sie der Kaiserin, daß Felbiger gemeinschaftlich mit Gruber das Volksschulwesen in Ordnung bringen werde. Es müsse daher entweder das ganze Werk der Studienhofcommission zur Ausführung nach den Vorschlägen Grubers anheimgegeben und in diesem Falle Felbiger nach Hause entlassen werden. Oder der letztere hätte es allein zu übernehmen; doch dürfe dabei nicht vergessen werden, daß der Abt von Sagan zwar in dem Unterrichte gewöhnlicher Landleute sehr erfahren, hingegen in Bezug auf die weitläufigeren Kenntnisse, deren die gesitteteren Bürger bedürften, ganz ohne System sei.

In keiner Weise entsprach die Antwort der Kaiserin den Erwartungen der Studienhofcommission. So viel Vertrauen sie ihr auch, erklärte Maria Theresia, in Universitätssachen schenke, so gering denke sie von dem, was Gruber in Bezug auf die Normalschulen verstehe. Wohl aber genieße, und zwar in unumschränktem Maße, der Abt von Sagan ihr Zutrauen; ihm sei daher die Normalschule unter Oberleitung der Studienhofcommission vollständig zu übergeben. Und eine erneuerte Vorstellung der letzteren führte ebenfalls zu keinem anderen Resultate, ja die Kaiserin befahl jetzt, Felbiger ohne Vorschrift seine eigenen Wege gehen zu lassen. Auch auf diesem Gebiete, so wie es auf dem der Gymnasien der Fall gewesen war, unterlagen die Matadore der Studienhofcommission, Kreßl und Martini. Eine vertrauliche Mittheilung der Kaiserin an Greiner beseitigt wohl jeden Zweifel hierüber. „bey der heüntigen information, gantz kurtz, die „K. (Kreßeln) gemacht, das saganer citirt worden, ich ihme hier „fixirt, ist er gantz entferbt worden und gewuntschen, ihme weg zu „sehen als ein brouillon, der nichts gemacht, verdorben, was gruber, „der abbée von pergen, gutt gemacht. dis allein vor ihme. ihme „das widerspill kurtz gezeigt, nicht aber glaube persuadirt zu haben [410]).

Auch aus anderen Verfügungen konnte auf einen vollständigen Sieg Felbigers über seine Gegner geschlossen werden. Hägelin verlor

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

das Referat über das Schulweſen und es wurde in die Hände ſeines Collegen Gaya gelegt. Greiner aber erhielt binnen Kurzem Sitz und Stimme bei der niederöſterreichiſchen Schulcommiſſion[411]) und ſo war denn auch jetzt wieder, wie bei den Gymnaſien, Alles nach ſeinen Wünſchen und Rathſchlägen entſchieden, glücklicher Weiſe mit beſſerem Erfolge als dort. Denn ſo wenig Pater Gratian Marx der geeignete Mann war, zur Reform der öſterreichiſchen Gymnaſien Erſprießliches zu leiſten, ſo Hervorragendes hat Felbiger für die Volksſchulen gethan.

Die erſten Früchte der ebenſo einſichtsvollen als unermüdlichen Thätigkeit Felbigers traten gar bald an das Licht. Am 1. September 1774 übertrug ihm Maria Thereſia „die Einrichtung des deutſchen „Schulweſens ſowohl in Abſicht auf die hieſige Normalſchule als die „weitere Verbreitung des Inſtitutes im Lande“. Die Abfaſſung angemeſſener Schulbücher, die Anwerbung tauglicher Lehrer waren Felbigers erſte Sorge. Und ſchon wenige Monate nach ſeiner Ankunft in Wien überreichte er der Schulcommiſſion den von ihm ausgearbeiteten Entwurf der allgemeinen Schulordnung für die deutſchen Normal-, Haupt- und Trivialſchulen in ſämmtlichen kaiſerlichen und königlichen Erblanden. Am 6. Dezember 1774 erhielt derſelbe die Zuſtimmung der Kaiſerin[412]).

Raſch und energiſch wurde nun Hand angelegt zur Durchführung der neuen Schulordnung in allen öſterreichiſchen Ländern, in welchen Schulcommiſſionen, aus Staatsbeamten, Geiſtlichen und Schulmännern gebildet, eingeſetzt wurden. Vorerſt ſchritt man an die Gründung von Normalſchulen in den Hauptſtädten der einzelnen Provinzen; zumeiſt wurden ſie in Gebäuden untergebracht, welche früher den Jeſuiten gehört hatten. Beſondere Sorgfalt widmete man der Auswahl tüchtiger Directoren, und binnen ſehr kurzer Friſt konnte man ſchon an den meiſten Orten, an denen Normalſchulen errichtet worden waren, ungemein günſtige Erfolge verzeichnen.

Für die Hauptſchulen wurde zunächſt durch die Beſeitigung vieler lateiniſcher Schulen Raum geſchaffen, welche theils bei der Aufhebung des Ordens der Jeſuiten, theils in den darauf folgenden

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Jahren aufgelaſſen wurden. Nicht allein ehemalige Jeſuitengymnaſien traf dieſes Schickſal, ſondern auch ſolche, die ſich in den Händen der Piariſten, Benedictiner, Prämonſtratenſer und anderer geiſtlicher Orden befanden. So erbärmlich war nicht ſelten ihr Zuſtand, daß der Unterricht an allen vier Claſſen eines Untergymnaſiums hie und da nur von zwei Lehrern, ja manchmal ſogar von Einem beſorgt wurde. Die Umwandlung eines ſolchen Gymnaſiums in eine Hauptſchule, an welcher eine verhältnißmäßig große Anzahl von Kindern den nöthigen Unterricht erhielt, war daher eine Wohlthat, welche freilich von den Betheiligten nicht immer gehörig gewürdigt wurde. Aber auf die Vorſtellungen der einzelnen Gemeinden, von denen jede behauptete, durch Aufhebung eines Gymnaſiums, das oft nur von ſehr wenig Knaben beſucht wurde, in ihrer Exiſtenz gefährdet zu ſein, wurde glücklicher Weiſe nur geringe Rückſicht genommen. Auch was die Gründung der Hauptſchulen betraf, ſetzte die Regierung unbeirrt ihren Weg fort, und die heilſamen Wirkungen der von ihr getroffenen Anordnungen ließen nicht lang auf ſich warten.

Ein Gleiches war auch hinſichtlich der Verbeſſerung der ſchon beſtehenden Land- oder Trivialſchulen und der Errichtung neuer der Fall. Wie überall ging auch hier Maria Thereſia ſelbſt mit dem beſten Beiſpiele voran. Wo ſie das Kirchenpatronat beſaß, ließ ſie neue Schulen erbauen oder widmete entbehrliche Gebäude zu dieſem Zwecke. In oder bei ihren Luſtſchlöſſern zu Schönbrunn und Hetzendorf, zu Laxenburg und Schloßhof errichtete ſie Schulen für die Kinder der niederen Schloßbedienſteten; mehrmals beſuchte ſie ſelbſt dieſe Schulen, ließ ſich die Handſchriften der Schüler, die Verzeichniſſe der ihnen ertheilten Preiſe vorlegen, ſpornte Lehrer und Schüler durch anerkennende Worte ſowie durch Geſchenke zum Fleiße an und dictirte Strafen für Eltern, welche ihre Kinder der Schule entzogen.

Der Kaiſerin zu gefallen, ahmten einzelne Beſitzer ausgedehnter Güter ihr Beiſpiel nach. Ausgiebiger noch war die Wirkſamkeit mehrerer Biſchöfe: wo ſie den Anſtoß dazu gaben, entwickelte auch die Geiſtlichkeit rühmlichen Eifer zur Hebung des Volksſchulweſens.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die anſehnlichſten Reſultate wurden jedoch in den Provinzen erreicht, in welchen die Staatsbehörden ſich die Förderung der Sache beſonders angelegen ſein ließen und wo ſie hiebei von tüchtigen Schulmännern unterſtützt wurden. Als ſolche werden vor Allen Ferdinand Kindermann, Dechant zu Kaplitz in Böhmen und hierauf Referent bei der böhmiſchen Schulcommiſſion, dann Ignaz Mehoffer, Director der Normalſchule in Brünn, und der Amtsrath Anton Joſeph a Sole in Schleſien zu nennen ſein. Auf ein von dem letzteren eingereichtes Project, wie das Schulweſen in Schleſien auf einen guten und dauerhaften Fuß geſetzt werden könnte, ſchrieb Maria Thereſia mit eigener Hand:

„aprobire dem wohl verfaſten plan des a sole und ſollen ihm „deſſenthalben ad personam allein die 400 fl. beſtändig bleiben, die „er jetzo nur ad tempus genoſſen. bin auch gantz verſtanden mit „denen anordnungen der cantzley. zu teſchen aber ſoll gleich, wie „vorgeſchlagen wird, die höchere ſchull anfangen; die koſten von ſchull„fond nehmen, können nicht beſſer als darzu verwendet werden. mir „errinern von zeit zu zeit, was in diſer ſache geſchehen."

Beſonderen Eifer, die wohlthätigen Abſichten der Kaiſerin durchzuſetzen, entwickelte auf einem der Sache wenig günſtigen Boden der Landrath Graf Emanuel Torres in Görz. Ihm wurde die Freude zu Theil, ſeine Anträge mit den folgenden Worten der Kaiſerin genehmigt zu ſehen:

„placet alles was vorgeſchlagen wird. weillen mir aber ſo am „Herzen lieget, das die normalſchulle einmahl recht feſtgeſetzt werde, „ſo will das ſelbe alſogleich in das alvarezische ſtifftungshaus verſetzt „werde, bis das wegen der aldaigen werdenburgiſchen ſtifftung es „ausgemacht werde, was wohl noch trainirn kunte. Dem torres iſt „mein wohlgefallen wegen ſeinen eyffer zu bezeigen, und benene ich „ihme als comissarij zu trieſt und laibach, wo die ſache auch noch „in ſtocken iſt. accordire ihme 1000 fl. extra, umb diſe zwey „länder zu beſorgen, und verdient er es ſchon, was bisher gethan" [413]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Waren in Böhmen, in Mähren, in Schlesien, in Niederösterreich die Erfolge der Anordnungen und Maßregeln zur Hebung des Volksschulwesens wahrhaft erstaunliche zu nennen, so blieben sie in den der Cultur unzugänglicheren Ländern der österreichischen Monarchie, insbesondere in Ungarn und in Galizien sehr weit hinter den Wünschen der Kaiserin zurück. Gleichwohl verfolgte sie auch dort ihre Absicht mit ungeschwächtem Eifer. Unermüdlich wurde sie in diesen Bestrebungen durch Felbiger unterstützt, und so wie es für ihn ein Glück war, daß Maria Theresia seine Pläne und Entwürfe so thatkräftig förderte, so betrachtete sie es als eine günstige Fügung des Schicksals, an Felbiger ein so geeignetes Werkzeug zur Durchführung ihrer heilsamen Absichten gefunden zu haben. Wie immer und gegen Jedermann, so ging sie auch jetzt wieder von dem richtigen Grundsatze aus, daß man dem, der sich des Vertrauens würdig beweise, dasselbe auch im vollsten Maße bezeigen müsse. Und je genauer es ihr bekannt war, daß Felbiger in Wien, und insbesondere in der Studienhofcommission zahlreiche und mächtige Gegner besaß, um so sorgsamer hielt sie ihre schützende Hand über ihn ausgestreckt. Jeden Versuch eines Anderen, sich in den ihm zugewiesenen Wirkungskreis zu drängen, wies sie zurück. Als einmal Felbiger in Ausübung der ihm obliegenden Pflichten für einige Zeit von Wien abwesend sein sollte, erließ Maria Theresia den eigenhändigen Befehl: „wan der „prelath abgehet, der cantzley als commission anzubefehlen, genau „die hand darauff zu halten, das keine änderung auch in's bessere „vorgenohmen werde“ [414]). Und als die niederösterreichische Schulcommission sich bei der Kaiserin beklagte, daß Felbiger sich ihr gegenüber das Ansehen geben wolle, als gebühre ihm einzig und allein alles Verdienst des Aufschwunges, den das Volksschulwesen genommen, antwortete Maria Theresia ebenfalls mit eigener Hand:

„Der prelath als urheber bey denen catholischen Schullen hat „mein biliges vertrauen. seine so grosse gedult, sich hier so lang „dessenthalben auffzuhalten, verdient all mein erkentlichkeit; erwarte „also von der commission eyffer alle Mitwürkung, einmahl zu dem „vollständigen ende zu kommen“ [415]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Man würde jedoch fehlgehen, wenn man glauben wollte, Maria Thereſia habe ſich in Allem und Jedem der Anſicht Felbigers blindlings gefügt. Um einen Beweis des Gegentheils zu liefern, wollen wir uns auf ein einziges Beiſpiel beſchränken. Die Kaiſerin hegte den Wunſch, dem Katechismus die beweiſenden Stellen aus der heiligen Schrift und Beiſpiele aus der bibliſchen Geſchichte beigefügt zu ſehen. Auch ſollte derſelbe nach ihrer Meinung eine Einleitung erhalten, in welcher die allgemeinen Begriffe von dem Daſein Gottes, von der Offenbarung und der Tradition, von der Echtheit und Glaubwürdigkeit der Bibel auseinandergeſetzt wären. Felbiger beſtritt dieſe Anſicht und meinte, daß das, was die Kaiſerin wünſche, in das Leſebuch und nicht in den Katechismus gehöre. Maria Thereſia gab jedoch ſeinen Bedenken nur hinſichtlich der Katechiſation in der Kirche nach; was den Unterricht in der Schule betraf, verharrte ſie bei ihrem Gedanken, indem ſie ihm in den folgenden Worten Ausdruck verlieh:

„der katechismus kan zwar, wie ihme dermahlen der cardinal „restringirt hat, gedrukt werden, damit einmahl die gleichförmigkeit „in all meinen ländern eingeführt ſeye und für die öffentliche chriſten„lehr nach dem willen deren biſchöff von den pfarrern diser gebraucht „werde. vor die ſchullen aber ſolle er gleich jetzt ſo herausgegeben „werden, wie er hier für das leſebuch angetragen wird. diserwegen „erlaſſe ich an die cantzley mein befehl und wäre diſe nota in ori„ginali ihr zu behändigen“ [116]).

Bei dem Vertrauen der Kaiſerin zu Felbiger und bei ihrer Zufriedenheit mit ſeinen Leiſtungen war es begreiflich, daß ſie ihn dauernd in Oeſterreich feſtzuhalten ſuchte. Denn bisher war er noch immer preußiſcher Unterthan und von König Friedrich, wenn man ſo ſagen darf, nach Oeſterreich nur geliehen. Auch Felbiger ſelbſt ſcheint lebhaft gewünſcht zu haben, in Oeſterreich zu bleiben. Hierauf deuten wenigſtens die Worte, welche Greiner an Maria Thereſia ſchrieb und die folgender Maßen lauten:

„Heute kam der Abt von Sagan ganz betroffen zu mir und „erzählte mir, daß ihn der Abt von St. Dorothee geſtern ganz

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ängstlich gefragt habe, was er sich denn habe zu Schulden kommen „lassen, daß nach der allgemeinen Rede Eure Majestät die größte „Ungnade auf ihn geworfen hätten. Andere, fuhr er fort, hätten „ihm sogar gesagt, daß er von hier ehestens werde abgeschafft werden. „Ich erzählte ihm hierauf im Vertrauen, daß ich von keiner Ungnade, „und vielmehr im Gegentheil wüßte, daß Eure Majestät ihn gern „behalten und ihm vielleicht einen Gehalt von fünf- bis sechstausend „Gulden bestimmen dürften. Da ward der Mann auf einmal roth „bis unter die Augen, zeigte eine solche Freude, daß ich fast sagen „kann, er wußte nicht was er that. So viel, sagte er öfters, so viel „Gnade und eine so große Besoldung hätte ich wohl nie gehofft."

„es ist nicht erlaubt," antwortete hierauf Maria Theresia, „was „alles herum gehet, was man mich denken machet. das komt gewis „von dietrigstein, philip sinzendorf und sein Bruder her, die schon „lang also K. (Kaiser) in ohren liegen. wan er indessen sich ein- „richten will, will ihme die 500 dug. (Dukaten) geben lassen."

Noch war jedoch Greiner mit seinen Mittheilungen über diesen Gegenstand nicht zu Ende. „Es muß," fügte er hinzu, „Jemand „diesen widrigen Ruf mit Fleiß ausgebracht haben, um vielleicht den „Abt zu intimidiren und zu verleiten, daß er mit seinem Könige ein „neues Engagement nehmen und sich also in den Stand setzen möchte, „nicht hier bleiben zu können. Denn die Widersacher wissen wohl, „daß wenn der Abt hier bleibt, die Normalanstalt nicht so leicht zu „zerstören sei, welches sie doch noch immer wünschen" [117]).

„alles dies ist wahr," erwiederte Maria Theresia, und sie mochte in der ihr durch Greiner zugekommenen Mittheilung nur noch ein weiteres Motiv erblicken, die Verhandlungen mit dem Könige von Preußen wegen Erlangung seiner Zustimmung zu dem Verbleiben Felbigers in Oesterreich noch lebhafter zu betreiben. Im Dezember 1777 scheint König Friedrich seine Einwilligung gegeben zu haben. Wenigstens erging am 18. dieses Monates an Blümegen ein Handschreiben der Kaiserin, demzufolge dem Abte Felbiger von nun an die Leitung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

des geſammten Normalſchulweſens als Oberdirector mit einem Gehalte von jährlich ſechstauſend Gulden übertragen wurde.

Wenn Felbigers ſegensreiche Wirkſamkeit in Oeſterreich und der ganz außerordentliche Nutzen, den die Monarchie aus der Einführung eines geordneten Volksſchulweſens und aus ſeiner Ausdehnung bis an die äußerſten Grenzen des Reiches zog, hier in verdienter Weiſe gewürdigt wurden, ſo ſoll doch auch das Tadelnswerthe nicht verſchwiegen werden, das in Felbigers Charakter und Verfahren bemerkbar wurde. Schon iſt des Vorwurfes Erwähnung geſchehen, den man ihm machte, daß er Alles was erreicht worden, nur ſeiner eigenen Thätigkeit zuſchrieb. Denn das iſt gewiß: hätte Felbiger bei der Kaiſerin ſelbſt nicht ſo energiſche Förderung ſeiner Beſtrebungen, hätte er nicht an einer Reihe aufgeklärter und pflichttreuer Männer eine ſo ausgiebige Unterſtützung gefunden, nimmermehr würden auch nur annähernd die glänzenden Ergebniſſe erreicht worden ſein, die ſchon nach wenigen Jahren verzeichnet werden konnten. So betrug, um nur ein Beiſpiel zu erwähnen, drei Jahre nach Erlaſſung der allgemeinen Schulordnung, im Jahre 1777 die Zahl der Kinder, die in Wien die niederen öffentlichen Schulen beſuchten, das dreifache von der, welche im Jahre 1767 nachgewieſen worden war[418]). Wenn jedoch Felbiger all dieß und noch viel Anderes ſich zu alleinigem Verdienſte anrechnete, ſo verletzte er hiedurch diejenigen, die hieran nicht viel weniger Antheil hatten als er ſelbſt, auf's Empfindlichſte. Aus derſelben Quelle ſtammte es her, daß er Männer, welche mit einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit auftraten, nicht emporkommen laſſen wollte, dagegen aber auch Unbedeutende hervorzog, wenn ſie ihm nur ſchmeichelten und Unterwürfigkeit bezeigten. Sogar Greiner, ſonſt ſein eifriger Lobredner, mußte dieſe Fehler, insbeſondere aber manche Eigenmächtigkeit tadeln, die Felbiger ſich herausnahm. Einmal riß Greinern die Geduld und er bat die Kaiſerin, Felbiger die nöthigen Ausſtellungen in einem eigenen Handſchreiben zu machen. Maria Thereſia aber konnte ſich nicht hiezu entſchließen. Obwohl ſie der Sache nach mit Greiner übereinſtimmte, wollte ſie doch auch Felbiger nicht durch einen von ihr ſelbſt kommenden Tadel verletzen und ent-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

muthigen. „wan er in mein nahmen zum prelath gehete," antwortete ſie Greiner, „und ihme dise remarquen ſagen mögte, denen völig „beyſtime" [419]).

Von weit größerer Bedeutung war der Zwieſpalt, welcher durch das Project Felbigers, ſeine Unterrichtsmethode auch auf die Soldatenkinder auszudehnen, herbeigeführt wurde.

Es iſt leicht begreiflich, daß das in jener Zeit mit ſolcher Regſamkeit erwachte Beſtreben der Verbeſſerung und Verbreitung des Volksunterrichtes auch an den meiſt gänzlich verwahrloſten und daher höchſt bedauernswerthen Kindern der Soldaten nicht achtlos vorüberging. Schon das am 1. Juli 1769 erlaſſene Militärreglement ſchrieb vor, jeder Regimentscaplan ſolle wenigſtens einmal wochentlich Kinderlehre halten, auf daß die Soldatenkinder nicht wie Unmenſchen aufwüchſen. Auch ſei in Friedenszeiten ein des Leſens und Schreibens kundiger dienſtfreier Mann des Regimentes aufzuſtellen, der die Soldatenkinder in dieſen Fertigkeiten und in der chriſtlichen Religion unterrichte. Dem gegenüber begünſtigte jedoch Kaiſer Joſeph die frühere Uebung, die Soldatenkinder in die Ortsſchulen zu ſchicken. Im October 1772 traf er zunächſt für Wien die Einrichtung, die in den Kaſernen befindlichen Kinder durch Soldaten in die nächſte Schule geleiten und ſie von dort wieder abholen zu laſſen. Nur die Reiterkaſerne in der Leopoldſtadt und ſpäter auch die in der Joſephſtadt erhielten eigene Schulen mit je einem Lehrer [420]).

Alsbald fand man jedoch, und gerade in militäriſchen Kreiſen, daß der verbeſſerte Unterricht nicht allein auf die Soldatenkinder, ſondern auch auf die Soldaten ſelbſt, insbeſondere auf die jüngeren unter ihnen auszudehnen ſei. Die Commandanten einzelner Truppenkörper begannen ihre Soldaten in die Ortsſchulen zu ſenden; andere wieder gingen auf eigene Gefahr mit der Errichtung von Regimentsſchulen vor. Endlich griff Maria Thereſia, durch Felbiger hiezu veranlaßt, dieſen Gedanken ernſtlich auf. Der Commandant von Wien, Fürſt Karl Liechtenſtein erhielt den Befehl, aus allen in der Hauptſtadt garniſonirenden Regimentern taugliche Leute auswählen zu laſſen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Nachdem man ſie einer vorläufigen Prüfung unterzogen, wurden ſechs- unddreißig, welche am beſten beſtanden hatten, an der Normalſchule zu St. Anna von den dortigen Lehrern in einem eigenen Kurſe weiter unterrichtet, um ſodann den zu errichtenden Soldatenſchulen vorſtehen zu können. Am 3. Auguſt 1780 fand in perſönlicher Gegenwart der Kaiſerin, ihres Sohnes Maximilian und ihrer Töchter Marianne und Eliſabeth die feierliche Prüfung der militäriſchen Lehramtskandidaten ſtatt. Maria Thereſia theilte die Wahrnehmungen, die ſie hiebei gemacht, und den Eindruck, welchen ein von den Soldaten geſungenes Lied, das mit den Worten ſchloß: „O Gott, nimm uns Thereſia „nicht", auf ſie hervorgebracht hatte, dem Hofrathe von Greiner mit folgenden Zeilen mit: „mir iſt leyd, das er nicht da ware; touchant „diſe leüte zu ſehen, wie gutt alles gemacht. bauer[421]) hat nicht „brillirt; in der mathematic war er anderſt; er iſt ſehr übel daran, „fürchte er ſtirbt. aber der catechet, übler kann man ſich nicht „producirn; habe auff dem gall[422]) gedacht, der es anderſt gemacht. „das lied iſt touchante"[423]).

Das günſtige Ergebniß dieſer Prüfung entſchied die Kaiſerin, das Inſtitut der Soldatenſchulen auf die ganze Armee auszudehnen. Felbiger legte einen Plan hiezu vor und Greiner war ganz Feuer und Flamme für die Sache; er erklärte der Kaiſerin, für die Möglichkeit der Einführung dieſer Schulen mit Ehre und Vermögen einſtehen zu wollen. Es galt nun auch die Militärbehörden und vorerſt den Fürſten Karl Liechtenſtein dafür zu gewinnen. Gegen die Errichtung der Kaſernenſchulen hatte er bisher keine Einwendung erhoben; ob er ſich jedoch die viel weiter gehenden Vorſchläge Felbigers werde gefallen laſſen, ſchien noch höchſt zweifelhaft zu ſein; Maria Thereſia hielt daher die äußerſte Vorſicht für dringend geboten. „mache er mir alſo eine resolution, aber ſüſſ" ſchrieb ſie an Greiner. Und auch als derſelbe ihr den Entwurf eines ſolchen Handſchreibens vorlegte, konnte ſie ſich noch nicht zu deſſen Genehmigung entſchließen, ſondern ſie antwortete:

„ich werde damit noch zurück halten, bis fürſt mir ſein plan „gibt; er iſt ſehr jaloux."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Bei all der Rückſicht, welche Maria Thereſia auf hervorragende Staatsdiener zu nehmen gewohnt war, iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſo große Scheu getragen hätte, dem Fürſten Liechtenſtein einen ihm unwillkommenen, jedoch ihrer eigenen Ueberzeugung entſprechenden Befehl zu ertheilen, wenn ſie nicht beſorgt hätte, auf ganz anderen Widerſtand zu ſtoßen, den zu beſiegen ſie ſich nicht mehr ſtark genug fühlte. Es iſt ſchon eine Aeußerung der Kaiſerin erwähnt worden, aus welcher hervorgeht, daß es an Männern nicht fehlte, die Joſeph gegen Felbiger und ſeine Beſtrebungen einzunehmen ſuchten. Ganz reſultatlos ſcheinen in der That dieſe Einflüſterungen nicht geweſen zu ſein. So lang übrigens Felbiger ſeine Thätigkeit auf das Gebiet der bürgerlichen Schulen beſchränkte, finden wir nicht, daß Joſeph ihm irgendwie hemmend entgegentrat. Anders geſtaltete ſich die Sache, als er Dinge in den Bereich ſeiner Wirkſamkeit zog, welche nach der Anſicht des Kaiſers und ſeiner militäriſchen Rathgeber mit dem Kriegsweſen in innigem Zuſammenhange ſtanden. Man darf ſich daher nicht wundern, daß der Hofkriegsrath ſeine Meinung über die Vorſchläge Felbigers in einem für dieſelben durchaus ungünſtigen Sinne abgab. Gleichwohl ermannte ſich Maria Thereſia noch zu folgender eigenhändiger Reſolution:

„da die normalſchullen bey der garnison zu wien mit gutten „erfolg beſtehen, ſo ſind ſolche bey dem militaire in all übrigen „größern ſtätten, wo mehr militaire iſt, einzuführen und mit grund „legung des probſt felbinger vorſchlag mir dem plan vorzulegen."

Nun erſt erhob Joſeph ſeine Stimme gegen die von ſeiner Mutter bereits getroffene Anordnung. In einem Tone, der eine gewiſſe Gereiztheit gegen Felbiger und deſſen Uebergriffe auf ein ihm fremdes Gebiet nicht verbarg, ſtellte der Kaiſer jene Vorſchläge als unpraktiſch dar; man ſehe aus ihnen, meinte er, daß ihr Verfaſſer keinen Begriff von der Armee und von dem Verhältniſſe der Soldatenkinder zu den Truppenkörpern habe. Ganz unvereinbar ſeien Felbigers Anträge mit der für das Militärweſen unentbehrlichen Ordnung und Disciplin, ſowie mit ſeiner inneren Verfaſſung. Man könne nur die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Worte Christi auf sie anwenden: „Verzeih' ihnen, o Herr, denn sie „wissen nicht, was sie thun!“ [124]).

Ob dieses harte Urtheil des Kaisers als ein ausreichend begründetes anzusehen sei, oder ob es nur in der bei Militärpersonen so häufig anzutreffenden Vorliebe wurzelte, in Dingen, welche mit ihrem Stande in irgend welchem Zusammenhange stehen, sich allein als urtheilsfähig zu betrachten, mag hier unerörtert bleiben. Gewiß ist nur, daß durch diesen verdammenden Ausspruch Felbigers Project, auch die Soldatenkinder der Wohlthat eines besseren Unterrichtes theilhaft werden zu lassen, der Vernichtung preisgegeben wurde.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Zehntes Capitel.

Wissenschaft und Kunst.

Gewiß ist es ein beschämendes Geständniß, und doch muß es, da es nur der Wahrheit entspricht, abgelegt werden, daß Oesterreich sich niemals als ein besonders günstiger Boden für die Pflege der Wissenschaft erwies. Die Ursache hievon liegt wohl nicht in einer geringeren geistigen Begabung seiner Bewohner, welche, wenigstens insofern es um die deutschen Erbländer sich handelt, hinter derjenigen der Einwohner des außeröesterreichischen Deutschland nicht zurückbleibt, ja sie vielleicht sogar übertrifft. Wir müssen das Verschulden wenigstens zum Theile in dem geringen persönlichen Interesse erblicken, welches von Seite Derer, die an der Spitze des Staates sich befanden, wissenschaftlichen Leistungen, und wären sie noch so hervorragender Art, allzeit entgegengebracht wurde. Waren die Träger der Krone schon an und für sich geneigt, nur wirklichem oder vermeintlichem kriegerischem oder staatsmännischem Verdienste ihre Anerkennung zu zollen, so wurden sie in diesem Irrthume durch ihre fast ausschließliche Umgebung, den höheren Adel nur noch bestärkt. Denn ein Gebiet, auf welchem er selbst keine Lorbeern zu pflücken vermochte, da er die hiemit verbundene andauernde und anstrengende Geistesarbeit scheute und ihr auch sonst nicht gewachsen war, mußte der Adel schon von vorneherein und in seinem eigenen Interesse als ein solches darstellen, auf welchem auch die glänzendsten Leistungen keinen Anspruch auf Belohnungen erwarben, wie sie im Feldlager und in der Rathsstube selbst mittelmäßigem Verdienste reichlichst zu Theil wurden. In einem autokratisch regierten Staate geschieht es jedoch nur zu häufig, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die Bevölkerung selbst sich die Anschauungen aneignet, von der sie die höchsten Kreise beseelt sieht. Nur so läßt sich die Erscheinung erklären, daß in Oesterreich die Wissenschaft und diejenigen, die mit Erfolg sich ihr widmeten, niemals das Ansehen und die Werthschätzung genossen, die ihnen in anderen civilisirten Ländern zu deren Ruhm und Nutzen so bereitwillig gezollt wurden. Ja es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man die Behauptung ausspricht, daß es Männern, welche im Staatsdienste standen, in den Augen der Höhergestellten zum Nachtheile gereichte, wenn sie neben ihrer amtlichen auch noch einer literarischen Beschäftigung sich hingaben. Die letztere, statt wie anderwärts zur Auszeichnung zu gereichen und zur Anerkennung zu verhelfen, wurde in Oesterreich als ein erschwerender Umstand betrachtet, und man mußte froh sein, wenn er mit Milde beurtheilt, wenn er nachsichtig verziehen wurde.

Es mag sein daß diese Bemerkungen, deren Richtigkeit wenigstens im Allgemeinen wohl von keiner Seite wird bestritten werden können, nicht in voller Schärfe auf die Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia Anwendung finden, aber viel besser war es auch damals nicht beschaffen. Allerdings fehlte es nicht ganz an Männern in hervorragenden amtlichen Stellungen, die ihre Muße mit literarischen Arbeiten ausfüllten, aber man kann wohl behaupten, daß sie nicht durch sie, sondern trotz derselben emporkamen und eine glänzende Laufbahn zurücklegten. Von Borié, von Binder, von Gebler und von noch manchem Anderen wird dieß gesagt werden können. Und wenn auch Männern, deren Lebensberuf ihnen die Pflege der Wissenschaften vorschrieb, glanzvolle Leistungen auf diesem Gebiete selbstverständlich nur zum Verdienste angerechnet werden konnten, so genügt doch ein Blick auf die Taxirung, wenn man so sagen darf, welche dieselben von Staatswegen erfuhren, um als Maßstab zu dienen für die Beurtheilung des Werthes, den man in den entscheidenden Kreisen ihnen beilegte.

Wie wenig man daselbst ein richtiges Verständniß hiefür besaß, wird klar ersichtlich, wenn man die amtlichen Schriften durchliest, welche sich auf die hie und da geschehene Berufung hervorragender Gelehrter an die Wiener Hochschule beziehen. Um die Kaiserin zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

den hiezu nöthigen materiellen Opfern zu bewegen, wird ihr nicht etwa von dem Werthe der Wissenschaften überhaupt, von der veredelnden Wirkung, welche ihre Pflege auf den Culturzustand der Bevölkerung hervorbringt, und von dem idealen Nutzen derselben gesprochen. In nüchternster Weise rechnet man ihr dagegen vor, daß durch den weitverbreiteten Ruf eines angesehenen Lehrers zahlreiche Schüler aus dem Auslande herbeigezogen, und daß die Summen, welche sie ins Land brächten, Oesterreich zu Gute kommen würden. Und wer sich die Aeußerungen Josephs, in denen er sich für beträchtliche Schmälerung der Gehalte der Universitätsprofessoren ausspricht [125]), ins Gedächtniß zurückruft, der wird zugeben, daß er den Werth der Wissenschaft, die ihren Jüngern gestellte Aufgabe und die den Leistungen derselben zu zollende Anerkennung noch viel falscher beurtheilte als seine Mutter.

Es lag in dem Geiste jener Zeit und in den damals herrschenden Anschauungen, daß man sich die Pflege der Wissenschaften in einem Lande kaum anders als durch Gründung einer hiezu eigens gewidmeten Akademie vorzustellen vermochte. Man weiß, wie oft dieser Gedanke während des vergangenen Jahrhunderts in Oesterreich angeregt wurde und wie er doch niemals zur Ausführung kam [126]). Was Gottsched, durch den zuvorkommenden Empfang, den er im Jahre 1749 bei seiner Anwesenheit in Wien von Seite der Kaiserin gefunden, zu allzu glänzenden Hoffnungen verleitet, in Antrag gebracht, blieb ebenso fruchtlos als die bald darauf durch Haugwitz veranlaßten Vorschläge des Freiherrn Joseph von Petrasch. Mehr als zwanzig Jahre hindurch ruhte nun die Sache, bis endlich die Aufhebung des Ordens der Jesuiten eine neue Anregung zu ihrer Wiederaufnahme gewährte.

Wir wissen nicht, durch welche Betrachtung oder durch welche Person Maria Theresia vermocht wurde, in ihre Entschließung vom 25. Jänner 1774, in der die Grundzüge für die Reorganisirung des Unterrichtswesens vorgezeichnet wurden, die Andeutung aufzunehmen, daß bei der neuen Einrichtung der Studien endlich auch auf die Akademie der Wissenschaften, deren Gründung in Wien eine bereits beschlossene Sache sei, Rücksicht genommen werden solle. Und drei

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Monate ſpäter, am 4. Mai 1774 erklärte die Kaiſerin ausdrücklich, daß ſie von der Studienhofcommiſſion den Plan der Akademie der Wiſſenſchaften erwarte. Doch müßten, um ſie ins Leben zu rufen, Maßregeln ergriffen werden, ihren Fortbeſtand zu ſichern, auf daß es nicht wie in anderen Ländern geſchehe, wo Akademien mit großem Gepränge geſtiftet wurden, um bald darauf wieder zu Grunde zu gehen. Denn nichts wünſche ſie mehr, als die Wiſſenſchaften nicht zu Triebfedern des Verderbens werden, ſondern ſie zu wahrem ſowohl geiſtlichem als weltlichem Nutzen gereichen zu ſehen[427]).

Die Geſichtspunkte, welche hier die Kaiſerin hervorhob, dienten der Studienhofcommiſſion zur Veranlaſſung, ihr zu erklären, daß ſie, um den beabſichtigten Zweck nicht zu verfehlen, ſich eine längere Friſt zur Erſtattung der anbefohlenen Vorſchläge ausbitten müſſe. „das „hat wohl zeit, ligt mir nicht ſo an herzen," erwiederte hierauf Maria Thereſia, und ſie zeigte hiedurch wohl am beſten, daß ſie perſönlich weit geringeren Werth auf die Gründung einer Akademie der Wiſſenſchaften legte, als man aus der von ihr unterſchriebenen, aber augenſcheinlich von einer anderen Feder entworfenen Reſolution zu ſchließen berechtigt geweſen wäre. Eine zweite und eine dritte Bemerkung der Kaiſerin beſtätigen dieſe Vermuthung. Als ihr die Studienhofcommiſſion am 1. Auguſt 1774 anzeigte, daß der von dem Profeſſor Ignaz Mathias von Heß entworfene Plan zur Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften an Hofrath Kollar abgegeben worden ſei und ihr nächſtens ſammt dem von Maximilian Hell bearbeiteten phyſikaliſchen und mathematiſchen Theile einer ſolchen Akademie werde vorgelegt werden, antwortete ſie: „hat gutte weill". Fünf Monate ſpäter aber befahl ſie die baldigſte Erſtattung der erforderlichen Vorſchläge wegen Errichtung der beabſichtigten Prieſterſeminarien, deren ſchleuniges Zuſtandekommen ſie aufs lebhafteſte wünſchte. Jetzt fügte ſie noch die Bemerkung hinzu: „keine accademie oder weltliche „lehrhäuſer zu gedencken in kein land, ehe nicht erſtere fundirt ſind"[428]).

Inzwiſchen arbeiteten beide Gelehrte, welche ſich mit dem Plane zur Gründung der Akademie beſchäftigt hatten, unermüdlich an deſſen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Vervollständigung. Nach dem Entwurfe des Professors von Heß sollte die Akademie aus zwei Classen, einer physikalisch-mathematischen und einer philosophisch-historischen mit zwei Präsidenten und vier und zwanzig Mitgliedern bestehen; die Gesammtkosten waren auf 31.500 Gulden jährlich veranschlagt. Die Deckung für die letzteren ausfindig zu machen, war insbesondere Hell eifrigst bemüht, und er fühlte sich keineswegs entmuthigt durch die Bemerkung der Kaiserin: „da wird „es grossen anstand haben". In der Zuwendung der Kalenderprivilegien an die Akademie glaubte er eine ausreichende Dotation für dieselbe erblicken zu dürfen. Maria Theresia genehmigte wenigstens prinzipiell diesen Vorschlag mit den Worten: „placet, wan nur „keinem dritten, der vielleicht auf dise calendre schonn ein privi„legium hat, zu nahe getretten würde" [129]).

Mit den letzteren Worten deutete Maria Theresia schon jetzt die Schwierigkeiten an, welche dieser Vorschlag zu überwinden haben würde. Denn während die betreffenden Behörden sich bemühten, die Angelegenheit wegen der Kalenderprivilegien zu Gunsten der neu zu errichtenden Akademie ins Reine zu bringen, wurde die Kaiserin von Leuten, welche sich hiedurch in ihrem bisherigen Erwerbe bedroht glaubten, insbesondere von dem Hofbuchdrucker Trattner mit Gegenvorstellungen bestürmt. „alle buchbinder sind contrair", schrieb Maria Theresia einmal an Blümegen, und so kam es daß der am 11. Dezember 1775 an sie gelangende Vorschlag, mit dem Astronomen Pater Maximilian Hell, dem Physiker Pater Carl Schaerfer, den Mathematikern Pater Paul Mako, Director Joseph Nagel und Hauptmann Leopold Unterberger, endlich mit Professor Jacquin die Akademie ins Leben treten zu lassen, keine günstige Aufnahme bei ihr fand. Sie gab hierauf die folgende charakteristische Antwort:

„ohnmöglich kunte mich resolvirn, eine accademie des scienses „anzufangen mit 3 exjesuiten und ein zwar wackern professor der „chemie; wir wurden lächerlich in der welt. was mit hungern*)

*) Ungarn.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„geſchehen, ſolle mit denen andern ländern eingeleitet werden, nemblich „von denen armen buchführern und buchbindern ein pauſch quantum „zu erhalten, das ihnen nicht dem gewinn auff ſo weniges herabſetzt „und ein monopolium wider errichten; man ſchreyt ſo wider die „oeconomie comissionen; dis iſt das nembliche. die accademie „hat alſo eher noch wegen fundo, ohne die burger ſo zu drucken, ein „fond ausmachen, nachgehends erſt mir ein ordentlichen plan vorlegen, „wie diſe accademie mit frucht und ehre und mit was subjecten „und was objecten tractirn ſolle. abbée hell finde nicht ſtarck „genug; was ſchlechters als andere ſchonn existirende accademieen „lohnte weder deren koſten noch Mühe“ [430]).

Dieſe ablehnende Antwort der Kaiſerin erregte bei der Studienhofcommiſſion große Beſtürzung. Die Mitglieder derſelben überboten ſich in Vorſchlägen, die erforderliche Dotation für die Akademie gleichwohl aufzubringen. Rautenſtrauch wies darauf hin, daß man als Erträgniß des Zeitungsſtempels bereits fünftauſend Gulden in Händen habe, welche zur Beſtreitung der vorbereitenden Maßregeln verwendet werden könnten. Greiner und Störck ſtimmten ihm bei, der Präſident Freiherr von Kreßl war jedoch der entgegengeſetzten Anſicht. Da weder die erforderlichen Geldmittel noch eine hinreichende Anzahl geeigneter Individuen vorhanden wären, um an die Errichtung einer Akademie zu ſchreiten, möge man der Kaiſerin rathen, die Sache einſtweilen auf ſich beruhen zu laſſen.

Aus dem Eifer, mit welchem Maria Thereſia dieſen Gedanken ergriff, wird man wohl ſchließen dürfen, daß ſie innerlich froh war, endlich einmal den ganzen Plan definitiv beſeitigt zu ſehen. „wegen „der accademie“, antwortete ſie mit eigener Hand, „hat allein „Baron Krösel meine intention gegeben, das jahr auff keine mehr „gedencke. keineswegs auch diſe 5000 fl. unter diſe wenige auszu„theillen wären; diſen fond destinire vor was anderes; eheſtens „graff blümegen es erinnern wird“ [431]).

So lang die Kaiſerin noch am Leben war, und auch viele Jahrzehnte nachher war von der Gründung einer Akademie der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wiſſenſchaften nicht mehr die Rede. Es iſt daher auch nicht wahrſcheinlich, daß Joſeph derjenige geweſen ſei, auf deſſen Veranlaſſung Maria Thereſia im Jahre 1774 zum erſten Male von der Errichtung der Akademie als von einer bereits beſchloſſenen Sache ſprach. Hätte der Kaiſer dieſen Gedanken gehegt, ſo würde er wohl, wie es ſonſt ſeine Gewohnheit war, zu Gunſten desſelben ſchon bei ſeiner Mutter gewirkt, gewiß aber ihn nach ihrem Tode zur Ausführung gebracht haben, während er doch nie auch nur das Geringſte in dieſer Richtung unternahm. Gleichwohl fehlte es nicht an Leuten, welche ſchon zu Anfang der Siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts der Ueberzeugung ſich hingaben, der Kaiſer beſchäftige ſich eifrig mit der Abſicht, in Wien eine Akademie der Wiſſenſchaften zu gründen. Der Gedanke einer Berufung Leſſings nach Oeſterreich wurde hiemit in Verbindung gebracht [132]).

Es iſt ſchwer, ſich auch nur annähernd ein richtiges Urtheil über das Stadium zu bilden, bis zu welchem dieß letztere Project gedieh; die greifbare Geſtalt directer Verhandlungen ſcheint es jedoch niemals angenommen zu haben. Allerdings wurde Leſſing, als er im Jahre 1775 in Wien war, nicht nur überhaupt ſehr gefeiert, ſondern auch von der Kaiſerin und dem Kaiſer mit Zuvorkommenheit empfangen. Unter den Fragen, welche Maria Thereſia an ihn richtete, war auch die, wie er mit Wien, mit den öffentlichen Anſtalten in dieſer Stadt, wie er mit dem Theater und den Verdienſten der Wiener Gelehrten um die deutſche Literatur zufrieden ſei? In den allgemein gehaltenen Antworten Leſſings glaubte die Kaiſerin ein ungünſtiges Urtheil desſelben erblicken zu ſollen. Sie meine ihn zu verſtehen, erwiederte ſie ihm; ſie wiſſe wohl, daß es in Oeſterreich mit dem guten Geſchmacke nicht recht vorwärts gehen wolle. Er möge ihr ſagen, woran die Schuld liege, denn ſie habe Alles gethan, was ihre Einſicht und ihre Kraft ihr erlaubten. Aber ſie denke oft, ſie ſei nur eine Frau und als ſolche könne ſie in derlei Dingen nicht viel ausrichten [133]).

Von einem Wunſche, Leſſing dauernd an Wien zu feſſeln und ſchon gar von einem hierauf abzielenden Antrage ſagte jedoch Maria

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Theresia kein Wort. Zu dieser Zurückhaltung mag wohl die an und für sich schon vorhandene Abneigung der Kaiserin vor einer Berufung fremder Gelehrten und Schriftsteller, und schon gar, wenn sie nicht dem katholischen Glauben angehörten, das Meiste beigetragen haben. Aber es kann leicht sein, daß hierauf auch das gespannte Verhältniß Lessings zu Sonnenfels, der trotz allen Ausstellungen, die ihm die Kaiserin machte, und trotz allen Tadels, den er sich nicht selten von ihrer Seite zuzog, bei ihr doch in Gunst stand, nicht ganz ohne Einfluß blieb.

Wenn Maria Theresia zu Lessing von ihren Bemühungen sprach, den guten Geschmack in Oesterreich zu verbessern und zu läutern, so kann sie hiebei wohl nicht viel Anderes als den Schutz ins Auge gefaßt haben, welchen sie den auf das gleiche Ziel gerichteten Bestrebungen Sonnenfels' und einer Anzahl seiner Meinungsgenossen zu Theil werden ließ. Von dem älteren Riegger ins Leben gerufen, trat schon im Jahre 1761 die sogenannte „Deutsche Gesellschaft" in Wien zusammen, mit dem ausgesprochenen Zwecke, die deutsche Literatur in den österreichischen Ländern zu fördern und darauf hinzuwirken, daß man sich im Sprechen größerer Reinheit, im Schreiben eines besseren Styls als bisher befleiße. Zwar löste diese Gesellschaft binnen Kurzem sich wieder auf, aber ihre Mitglieder verfolgten auch später, wenngleich jedes auf eigene Faust, ihren Zweck.

Im Jahre 1762 begründete Christian Gottlob Klemm, bis dahin Corrector in der Trattner'schen Buchdruckerei, die erste Wochenschrift in Wien, welche den Titel „Die Welt" führte und der er bald darauf ein ähnliches Blatt „Der österreichische Patriot" folgen ließ. Herzhaft trat er für das Recht der Muttersprache ein und er geißelte die Gelehrten, welche glaubten, die Wissenschaften könnten nur in der lateinischen Sprache vorgetragen werden[434]). Er bemühte sich außerdem, die besten Producte der deutschen Literatur, insbesondere die Schriften Lessings in Oesterreich zu verbreiten. Endlich schrieb er gleichzeitig mit Franz Heufeld die ersten Originallustspiele für das deutsche Theater in Wien, von denen einige die Runde auch über die außerösterreichischen Bühnen machten[435]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Klemm wurde jedoch bald durch eine begabtere und schärfere Feder verdrängt. Im Jahre 1766 trat Sonnenfels mit seiner Wochenschrift „Der Mann ohne Vorurtheil" auf. Gewiß wollte auch er den Fortschritt, aber gleichzeitig trachtete er seine dereinstigen Streitgenossen zu vernichten, denn er allein sollte glänzen. Aber freilich, an Präcision des Ausdruckes, an Glätte des Styls, an Schärfe der Dialektik war Sonnenfels seinen Nebenbuhlern weit überlegen. Im Jahre 1767 veröffentlichte er seine „Briefe über die Wienerische Schaubühne", welche überall einen für ihren Verfasser sehr günstigen Eindruck hervorbrachten.

Gewiß war es kein unrichtiger Weg, den man einschlug, indem man den Geschmack der Bevölkerung durch die Verbesserung des deutschen Schauspiels zu läutern sich bemühte. Ueberhaupt trat die Theaterfrage, wenn man so sagen darf, zu jener Zeit gar sehr in den Vordergrund, und sie bildete den Kernpunkt von Bestrebungen, bei denen es sich wohl der Mühe lohnt, einen Augenblick zu verweilen.

Am 11. März 1741, zwei Tage vor Josephs Geburt, hatte Maria Theresia ihre Zustimmung ertheilt, daß dem Unternehmer Karl Joseph Selliers das an die Hofburg anstoßende Ballhaus zur Errichtung eines Theaters eingeräumt werde. Im Jahre 1743 erfolgte eine Erweiterung desselben, und im Jahre 1748 übernahm Freiherr Lo Presti auf eigene Gefahr dessen Leitung. Er war mit derselben jedoch keineswegs glücklich und mußte im Jahre 1752 wegen Geldmangels zurücktreten.

Die finanzielle Lage des Theaters, so ungünstig dieselbe auch schon an und für sich war, wurde noch wesentlich durch eine im Jänner 1752 ergangene Verordnung der Kaiserin verschlechtert, durch welche die Tage festgesetzt wurden, an denen aus religiösen Rücksichten im Theater nicht gespielt werden durfte. Jeden Freitag und Sonnabend, die ganze Fasten- und Adventzeit, die Frohnleichnamswoche hindurch war solches untersagt, so daß die verbotenen Tage fast die Hälfte des ganzen Jahres ausmachten. Ein böses Omen war dieß für die neu eingesetzte Hofdirection, welcher die Kaiserin nun die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Leitung der beiden Theater, des bei der Hofburg und des zweiten beim Kärntnerthor anvertraute; in dem ersteren befand sich das französische, in dem letzteren das deutsche Schauspiel. Graf Franz Esterházy wurde der Director beider Theater, und in der Person des Grafen Jakob Durazzo, eines Genuesen von Geburt, der mit Kaunitz befreundet war, erhielt er einen Gehülfen.

Auch jetzt wieder gestalteten sich die Geldverhältnisse, insbesondere um des beträchtlichen Aufwandes willen, den das französische Theater verursachte, keineswegs günstig. Dringend bat Graf Durazzo im Jahre 1759 um einen ausgiebigeren Zuschuß. Die Kaiserin erwiederte hierauf, daß die Gesammtauslage der beiden Theater sich künftighin nicht höher als auf 150.000 Gulden belaufen dürfe. Was hievon durch die Einnahmen der Theater nicht gedeckt würde, wolle sie aus dem Staatsschatze zuschießen, aber nicht mehr; darum müsse mit äußerster Sparsamkeit vorgegangen werden. Es sei ja gar keine Schande, wenn Jedermann sehe, daß auch am Theater so viel als möglich gespart werde.

Da man jedoch vorhersah, daß man mit der angegebenen Summe das Auslangen nicht werde finden können, ertheilte die Kaiserin den beiden Theatern das Privilegium, öffentliche Bälle und Concerte zu veranstalten; gleichzeitig wies sie ihnen auch den Ertrag der Spielcasse zu. Denn es durften im Theater bei der Burg, so wie in Mailand sogar verbotene Spiele, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung gespielt werden, daß dieß blos um bares Geld und nicht durch längere Zeit als während der Dauer der Comödie geschehe. Endlich durften nur jene Personen zum Spiele zugelassen werden, welche das Vorrecht genossen, die Redoute zu betreten. Eine eigene Spielordnung wurde vorgeschrieben, kraft deren zum „Tailliren" nur Kämmerer und Offiziere vom Obersten aufwärts ermächtigt wurden. Jedesmal mußten zehn Ducaten an die Spielcasse entrichtet werden, und diese Abgabe betrug jährlich zwischen fünfzig- und hunderttausend Gulden. So ausgiebig war dieser Zuschuß, daß vom Jahre 1761 angefangen gar keine Beisteuer für die Theater aus

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Staatsmitteln in Anspruch genommen wurde, ja sogar der Neubau des in diesem Jahre durch Brand zerstörten Theaters nächst dem Kärntnerthore aus der Theatercasse bestritten werden konnte[136]).

Diese günstigen Verhältnisse dauerten übrigens nicht lang, und ein sehr harter Schlag traf die Theater, als die Kaiserin nach dem Tode ihres Gemals die Beobachtung allgemeiner Landestrauer befahl. Erst nach acht Monaten wurde das Theater nächst dem Kärntnerthore wieder geöffnet; das Burgtheater, dessen französische Schauspielgesellschaft entlassen worden war, sollte jedoch „aus höheren Rücksichten" durch wenigstens zwei Jahre geschlossen bleiben. In den Kreisen des Adels entbehrte man aber das französische Theater ungemein schwer. Als daher der Oberstlieutenant Giuseppe d'Afflisio sich anbot, die Leitung des Burgtheaters zu übernehmen und daselbst eine ausgezeichnete französische Gesellschaft und ein solches Ballet auftreten zu lassen, handelte es sich vor Allem um die Frage, ob er diese Leistungen auch ohne irgend welchen Zuschuß von Seite des Hofes oder des Staates zu erfüllen gewillt sei. Wider eine solche Beisteuer sprach sich insbesondere Joseph mit sehr großer Lebhaftigkeit aus. Gleichsam als Gegenleistung zu Gunsten des Unternehmers wünschte er jedoch, daß man ihm die größte Freiheit in Bezug auf die Wahl der darzustellenden Stücke, so wie der Sprache vergönne, in welcher gespielt und gesungen werden sollte[137]).

Wenn nun auch Afflisio auf jeden Zuschuß aus öffentlichen Geldern verzichten zu wollen erklärte, so waren damit wohl die Bedenken Josephs, aber noch keineswegs diejenigen seiner Mutter beschwichtigt. „Ich bin äußerst niedergeschlagen", schrieb sie damals an Kaunitz, über die Angelegenheit des Theaters, „Sie allein können mir helfen. Machen „Sie mir einen Artikel, wie Sie mir vorgestern sagten, daß der Pacht „null und nichtig sein soll, wenn er nicht alle Schicklichkeit sowohl „hinsichtlich der Schauspiele als der Personen beobachtet, die er dabei „verwendet und für welche er mir gutstehen muß. Ich hege jedoch „ein anderes Bedenken, welches Sie allein zu beseitigen vermögen. Es „besteht darin, daß Sie selbst mir versprechen, keine dieser Frauen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„und keines dieser Mädchen weder zu besuchen noch bei sich zu sehen. „Ich bin freilich Ihrer sicher, aber ein solches Beispiel würde die „Anderen ermuthigen, welche weniger honnett sind als Sie. Ich „verlange von Ihnen dieses Opfer für meine Ruhe, und daß Affligio „nie als Director erscheine und niemals dem Kaiser sich nähere; dann „unterschreibe ich, wenn gleich zitternd, den Contract“ [438]).

Am 16. Mai 1767 kam der Vertrag mit Affligio zu Stande; da aber Maria Theresia ihm nur wenig Vertrauen schenkte, so handelte es sich um die Wahl eines Mannes, welcher, wenn nicht die Leitung des Theaters, so doch die Ueberwachung Affligio's und seiner Geschäftsführung auf sich nehmen sollte. Wie tief die Kaiserin bei solchen Dingen in Vorurtheilen befangen war, zeigte sich bei diesem Anlasse ganz deutlich. „Was auch geschehen mag“, schrieb sie an Kaunitz, der sich für diese Angelegenheit sehr interessirte, „so will ich doch nicht, daß „Sie an der Spitze der Theater sich befinden. Einen honnetten Mann „von hier will ich haben, der mich über diese schlechte Brut zu beruhigen „vermöchte. Aber niemals soll dieß unter Ihrem oder Starhembergs „Namen vor sich gehen; diese zwei Namen sind mir zu achtbar und „zu lieb, um sie mit dem Verworfensten zu vermengen, das es in der „Monarchie gibt“ [439]).

Der Hofmusikdirector Graf Sporck wurde bestimmt, den Posten zu übernehmen, für welchen Kaunitz und Starhemberg der Kaiserin zu gut waren. Mit einem Glanze, der in Wien noch nicht gesehen worden, traten das neue französische Schauspiel und die Oper ins Leben, aber nur kurz dauerte die Freude; schon binnen weniger als zwei Jahren waren die Geldverlegenheiten Affligio's und seine Schulden so groß, daß ihm nichts übrig blieb als sich schleunigst von Wien zu entfernen. Als Maria Theresia erfuhr, Affligio beabsichtige sich nach Venedig zu begeben, befahl sie dieß für so lange Zeit zu vereiteln, als Joseph, der sich gerade damals in Italien befand und auch Venedig zu besuchen gedachte, dort anwesend sein werde. Man sieht, daß sie ein Zusammensein des Kaisers mit Affligio durchaus zu verhindern bestrebt war [440]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Unſägliche Mühe gab ſich Kaunitz, die ſo ſehr in Verwirrung gerathenen Angelegenheiten des franzöſiſchen Theaters wieder in Ordnung zu bringen. Endlich nahm ſich, wohl zunächſt auf ſeine Verwendung, ein ungariſcher Magnat, Graf Johann Kohary der beiden Theater an. Durch eine Abfindung mit Affliſio trat er in die demſelben contractlich zugeſicherten Rechte, und ein Kennzeichen, wie ſehr ihm die Hebung des Theaterweſens in Wien am Herzen lag, wird wohl darin gefunden werden, daß er ſeine Wirkſamkeit mit der Einſetzung eines artiſtiſchen Ausſchuſſes begann, in welchem die Directoren der beiden Theater und Männer von Geſchmack Sitz und Stimme haben ſollten. Der Hervorragendſte unter den Letzteren war Sonnenfels. Aber gleich ſein erſtes Auftreten konnte, wenigſtens inſofern deſſen Erfolg in Betracht kommt, kein glückliches genannt werden. Am 14. Auguſt 1770 veröffentlichte Sonnenfels im Namen des Grafen Kohary eine „Nachricht von der neuen Theaterdirection". Sie beſchäftigte ſich vorzugsweiſe mit dem deutſchen Schauſpiel, und gerade dadurch lud Sonnenfels den Zorn des Fürſten Kaunitz und derer auf ſich, welche das franzöſiſche Theater bevorzugten. Intereſſirte ſich doch Kaunitz ſo ſehr für das letztere, daß eine von ihm ſelbſt dictirte Eingabe Kohary's an die Kaiſerin exiſtirt, in welcher ſie dringend gebeten wird, den Staatskanzler zum Protector der Theater zu ernennen [141]). Außerdem liegen zahlreiche Schreiben von Kaunitz vor, welche ſich auf das Engagement franzöſiſcher Schauſpieler beziehen und an die verſchiedenſten Perſonen gerichtet ſind. Daher erregten natürlicher Weiſe ganz beſonders die Stellen, in denen Sonnenfels von dem Gegenſatze der deutſchen und der fremden Bühne in einem für die letztere nicht gerade günſtigen Sinne ſprach, während er für die erſtere gleichfalls die Aufführung Noverre'ſcher Ballette in Ausſicht ſtellte, den Ingrimm des Staatskanzlers.

In dem Augenblicke, in welchem Kaunitz auf dem Punkte ſtand, ſich von Auſterlitz nach Neuſtadt zur Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Könige von Preußen zu begeben, in einer Zeit alſo, in der man hätte glauben ſollen, daß er von ganz anderen Gedanken vollſtändig in Anſpruch genommen geweſen wäre, ſchrieb er über die von Sonnen-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

fels verfaßte Kundgebung einen ausführlichen Brief an Kohary[442]). Er machte es ihm zu bitterem Vorwurfe, daß er, ohne sich zuvor seiner Zustimmung versichert zu haben, eine Schrift veröffentlicht habe, die ganz so unbesonnen sei, wie ihr Autor es zu sein pflege, wenn er nicht durch verständigere und urtheilsfähigere Personen, als er selbst, geleitet und in Schranken gehalten werde.

Unbarmherzig zergliedert nun Kaunitz die Schrift, welche er das schöne Product der Beredsamkeit des Herrn von Sonnenfels nennt. Als ein Gewebe nutzloser, böswilliger und nachtheiliger Behauptungen bezeichnet er sie. Dem Grafen Kohary aber erklärt er, er werde Niemand verhehlen, ganz ohne Schuld an dieser Albernheit zu sein. Und wenn unter seiner Direction auch nur ein einzigesmal wieder eine solche Eigenmächtigkeit vorkomme, werde er ihn einfach im Stiche lassen und sich nicht weiter um ihn kümmern[443]).

An der Gereiztheit des Tones, welchen Kaunitz anschlug, kann man wohl sehen, wie viel ihm an der Beibehaltung des französischen Theaters in Wien und an dessen Aufschwung gelegen war. Aber so groß auch die Macht des Staatskanzlers in Oesterreich sein mochte, manchmal mußte er sich doch darein finden, daß die Verhältnisse stärker waren als er und nicht Alles nach seinem Willen geschah. Gar bald konnte er inne werden, daß er mit seinem Begehren, einige Geschmacksgenossen im höheren Adel etwa abgerechnet, so ziemlich allein stand. Die Kaiserin, durch und durch deutsch gesinnt und den französischen Schauspielern wegen der Leichtfertigkeit ihrer Sitten ohnedieß abhold, der Kaiser, der sich ebenfalls weit mehr für den Aufschwung des deutschen Schauspiels als für die französische Comödie interessirte, die gebildeten Classen des Publicums endlich, die keineswegs unberührt blieben von dem frischeren Geiste, der die ganze deutsche Literatur durchdrang, sie alle zeigten stets abnehmende Theilnahme für das französische Theater. Dasselbe wurde immer weniger besucht, und endlich zwang das Mißverhältniß zwischen den Einnahmen und den Ausgaben den Grafen Kohary zu der Bitte an den Kaiser, welchem Maria Theresia die Entscheidung aller Angelegenheiten, die sich auf die Theater bezogen, ausschließlich anheim gegeben hatte, die französischen Schau-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſpieler entlaſſen zu dürfen. Joſeph ſtimmte zu, und am 29. Februar 1772 fand ihre letzte Vorſtellung in Wien ſtatt.

Kaunitz war durch all dieſe Ereigniſſe mit tiefem Unmuthe erfüllt worden. Seine Briefe an Kohary[111]) athmen eine Bitterkeit des Tones, der man in den ſonſt ſo maßvollen Kundgebungen des erfahrenen Staatsmannes faſt niemals begegnet. Noch griff er, um den Geldverlegenheiten des Theaterunternehmers ein Ende zu machen, zu dem Mittel einer Subſcription in den Kreiſen des höheren Adels, und er wollte daß Maria Thereſia und Joſeph ſich, wenn ſchon nicht öffentlich, ſo doch insgeheim an die Spitze ſtellen ſollten. Aber er empfing hierauf als Antwort von der Kaiſerin die folgende Mittheilung über ein Geſpräch mit ihrem Sohne:

„Meine Unterhandlung iſt mißlungen, und ich möchte niemals „aus eigener Macht über das hinweggehen, was man mir einwendete. „Darin iſt man ſo weit gegangen, zu ſagen, daß man nicht wüßte, „wie man noch vor dem Publicum ſich zeigen und reden könnte, daß „man von dieſem Augenblicke den Fuß nicht mehr ins Theater ſetzen „würde, daß ich ihm dieſe Leitung übergeben hätte, und wie er glaube „zu verdienen, daß ich ſie ihm auch noch ferner belaſſe, ohne die „Dinge zu verwirren. Er bat endlich, ſprach ſehr gut, mit Kraft, „ohne übrigens den Reſpect aus den Augen zu verlieren, aber ich „geſtehe, daß ich auf ſo viel Widerſtand nicht gefaßt war. Anſcheinend „haben wir uns als gute Freunde getrennt. Ich geſtehe daß ich Mühe „genug hatte, meine Bewegung nicht zu zeigen. Ich will noch einmal „auf die Sache zurückkommen, aber ich hoffe nichts mehr für ſie; ich „thue es nur, um nicht allſogleich nachzugeben. Ich rathe, wenn man „die franzöſiſche Comödie beibehalten will und kann, die Subſcription „eifrig zu betreiben, denn wenn ich mich an ihr nicht öffentlich be„theiligen kann, ſo werde ich es niemals insgeheim thun. Ich habe „zwei Zeugen zu meinem Geſpräche berufen, die mich wacker unter„ſtützten, aber Alles blieb fruchtlos[115]).

Man wird ſich wohl nicht täuſchen, wenn man annimmt, daß Maria Thereſia mehr aus Rückſicht auf Kaunitz als aus Intereſſe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

für die Sache, für die sie sich persönlich nicht im Geringsten erwärmte, bei dem Kaiser für sie eintrat. Aber von dem Letzteren war nichts zu erreichen, und so fiel denn das französische Theater in Wien seinem Schicksale anheim. Als endlich dessen Auflösung zu einer vollendeten Thatsache geworden war, sehen wir den Fürsten Kaunitz eifrig beschäftigt, den entlassenen Schauspielern anderswo, insbesondere in einer der italienischen Hauptstädte Unterhalt zu verschaffen. Ja er gab noch immer die Hoffnung nicht auf, sie bald wieder nach Wien zurückkehren zu sehen. In Briefen des Staatskanzlers an Mitglieder der französischen Schauspielgesellschaft wird die Wahrscheinlichkeit betont, daß im Jahre 1773 eine solche wieder in Wien sich zusammenfinde [446]). Und als diese Erwartung nicht in Erfüllung ging, verfaßte Kaunitz im Jahre 1775 eine Denkschrift, in welcher er die Wiedereinführung des französischen Schauspiels in Wien dringend empfahl. Als den hauptsächlichsten Beweggrund hiefür gab er an, daß das französische Theater das erste der Welt sei, und auch das deutsche Nationaltheater, welches jetzt bessere Wege eingeschlagen habe als zuvor, noch weit lebhafteren Aufschwung nehmen werde, wenn es nach jenem sich bilde [447]).

Allerdings verschwieg Kaunitz auch nicht, daß insbesondere die Mitglieder der vornehmen Gesellschaft die Rückkehr der französischen Schauspieler aufs lebhafteste wünschten. Aber weder die eine noch die andere Betrachtung vermochte seinem angelegentlichen Begehren Gewährung zu verschaffen. Hiedurch wahrscheinlicher Weise verletzt, scheint er von nun an die Angelegenheiten des Theaters viel geringerer Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben als zuvor. Aber man kann nicht sagen, daß es um deßwillen schlechter bestellt gewesen wäre um sie. Die Leitung des Grafen Kohary konnte sich allerdings nicht lang mehr halten, aber im Jahre 1776 wurde der deutschen Schauspielgesellschaft das Burgtheater eingeräumt, dessen Gründung daher von jenem Zeitpunkte angefangen wohl mit Recht datirt werden darf. Das deutsche Schauspiel sollte von nun an unter der alleinigen Leitung des Hofes stehen; das Burgtheater wurde zum Nationaltheater erklärt und nahm als solches, durch Josephs lebhafte Theilnahme ermuthigt, einen Aufschwung, den man kurz vorher noch in keiner Weise geahnt hatte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Nach der Schärfe des Conflictes, der ſich in den Angelegenheiten des Theaters zwiſchen Kaunitz und Sonnenfels ergab, ſollte man nicht glauben, daß dieſe beiden Männer zwar auf einem anderen, aber doch verwandten Gebiete einmüthig und friedfertig zuſammenwirkten.

Man kann nicht ſagen, daß Maria Thereſia während ihrer erſten Regierungszeit der von ihrem Vater, dem Kaiſer Karl VI. im Jahre 1725 wiederbegründeten Maler-, Bildhauer- und Baukunſt-Akademie beſondere Beachtung zugewendet hätte. Als van Swieten im Jahre 1745 nach Wien kam, mußte die Akademie die Localitäten räumen, welche ſie ſeit einigen Jahren in nächſter Nähe der Hofbibliothek innegehabt hatte, weil ſie zu van Swietens Wohnung gemacht wurden. Längere Zeit hindurch blieb nun die Akademie obdachlos, bis man endlich den Bitten ihres greiſen Directors van Schüppen nachgab und ſie im Jahre 1748 in dem Hofſtallgebäude vor dem Burgthore unterbrachte. Welchen Sinn und welches Verſtändniß man für die Aufgaben der Kunſtakademie beſaß, mag daraus hervorgehen, daß man dem hochbetagten Director den Hofvergolder und Spaliermaler Ferdinand Astorffer als Vicedirector beigab und ihm ſogar Anwartſchaft auf die Directorſtelle verlieh. Ein energiſcher Proteſt van Schüppens, welchem ſämmtliche Mitglieder der Akademie ſich anſchloſſen, vereitelte jedoch noch rechtzeitig die Ausführung dieſer Abſicht. Als van Schüppen im Jahre 1751 ſtarb, wurde ein alle drei Jahre wechſelndes Rectorat eingeführt. Die Männer, welche zunächſt die Wahl traf, die Maler Michael Unterberger und Paul Troger waren ohne Zweifel wackere Künſtler und der ihnen an der Akademie zu Theil gewordenen Stellung gewachſen. Dennoch machte ſich das Bedürfniß, die Akademie der Leitung eines ſtändigen Directors unterzuordnen, immer lebhafter geltend. Der vortheilhaft bekannte Porträtmaler Martin von Meytens erhielt im Jahre 1759 dieſen Poſten.

So günſtige Erwartungen man nun auch davon hegte, daß ein tüchtiger Künſtler bleibend zur Leitung der Akademie berufen worden war, ſo kann man doch nicht ſagen, ſie ſeien in Erfüllung gegangen. Auch die ſchon im Jahre 1756 verfügte Unterbringung der Akademie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

im zweiten Stockwerke des neuen Universitätspalastes übte keinen vortheilhaften Einfluß auf sie. Allgemein war die Ueberzeugung in Wien, und sie machte sich, als Meytens im Jahre 1770 starb, mit Lebhaftigkeit geltend, daß eine Reorganisation der Akademie nothwendig sei. Der Anstoß hiezu kam jedoch nicht von der Akademie selbst, sondern von einer ihr verwandten Anstalt, die ihr allmälig zur gefährlichen Rivalin geworden war.

Als sechzehnjähriger Jüngling war Jakob Schmutzer, Sohn eines Kupferstechers in Wien, in die Akademie getreten, hatte dort lange Zeit hindurch in den verschiedenen Zweigen der bildenden Kunst Unterricht genommen und sich zuletzt ganz der Kupferstecherei gewidmet. Zu seiner völligen Ausbildung sandte ihn Maria Theresia im Jahre 1762 nach Paris; vier Jahre später kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, und kurz darauf reichte er einen Plan ein zur Errichtung einer Zeichen- und Kupferstecherschule in Wien. Von einer, man möchte sagen, rührenden Einfachheit sind diese Anträge; so werden zur ersten Einrichtung der neuen Schule nicht mehr als 410, zu ihrem jährlichen Unterhalte 272, zur Wohnungsmiethe aber 450 Gulden verlangt[448]). Schmutzers Vorschläge wurden von der Kaiserin genehmigt[449]), und am 1. Juli 1766 wurde die neue Anstalt durch den Grafen Joseph Kaunitz als Stellvertreter seines Vaters, welch Letzterer zu ihrem Protector ernannt worden war, eröffnet. Sie erhielt den Titel einer kaiserlich königlichen Kupferstecher-Akademie, und so weitläufig war der Apparat, der um ihretwillen aufgestellt wurde, daß man schon damals gewahr werden konnte, es seien noch ganz andere Absichten hiebei im Spiele.

Und in der That, die junge Schule nahm rasch immer höheren Aufschwung. Tüchtige Lehrer wurden an sie berufen, und im Juli 1768 bat Schmutzer den Fürsten Kaunitz um Anstellung eines Secretärs der Akademie. Er meinte sich einer schriftstellerischen Kraft versichern zu sollen, welche die auf die Verwaltung bezüglichen Ausfertigungen besorgen und gleichzeitig den Künstlern in literarischen Dingen als Rathgeber zur Seite stehen könnte. Sonnenfels trat als Bewerber um

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

diese Stelle auf, und Kaunitz rühmte, sein Ansuchen unterstützend, der Kaiserin gegenüber hauptsächlich seine kleineren Schriften, indem in ihnen nebst der zierlichen Schreibart auch ein feiner Geschmack und ein glücklicher Schwung des Geistes sich zeigten. Seit einiger Zeit gebe er aus eigenem Antriebe und mit besonderem Eifer der Bemühung zur Erlangung theoretischer Kenntnisse in der Maler- und Bildhauerkunst sich hin. Sonnenfels erhielt, und zwar im Jänner 1769 die gewünschte Stelle. Gleichzeitig wurde ihm bedeutet, daß sich die Kaiserin von seiner bekannten „Geschicklichkeit, Einsicht, Genie und „Anwendung" im voraus viel Gutes für die Akademie verspreche.

Das überraschende Emporblühen dieser Anstalt brachte übrigens der älteren Maler-Akademie viel Schaden. Je mehr Schüler der ersteren zuströmten, um so ärger wurde die zweite vernachlässigt. Immer dringender machte das Bedürfniß einer Aenderung sich geltend, und in den Tagen, in denen es mit Meytens zu Ende ging, trat der kunstsinnige Director des physikalisch-mathematischen Cabinetes, Abbé Marcy, einer der Lieblinge des verstorbenen Kaisers Franz und daher auch bei Maria Theresia in hoher Gunst, mit einem Plane hervor, der die Vereinigung sämmtlicher Kunstschulen in Wien zum Gegenstande hatte. Als solche waren außer den beiden Akademien auch noch die Manufactur- und die Graveurschule anzusehen. Maria Theresia forderte den Fürsten Kaunitz zu einem Gutachten über die Anträge Marcy's auf, und am 25. März 1770, zwei Tage nach dem Tode des Akademie-Directors Meytens wurde es erstattet.

In hohem Grade beachtenswerth ist diese Schrift des Fürsten Kaunitz; er leitet sie mit einer Darstellung des Nutzens der Künste für den Staat ein. Unter Berufung auf das Beispiel Frankreichs unter Ludwig XIV. stellt er die Behauptung auf, daß die großen Künstler Poussin, Lebrun, Girardin, Mansard und Andere dem Staate dauerndere Vortheile gebracht hätten als alle großen Feldherren wie Condé, Turenne, Vauban zusammengenommen. Durch die Letzteren ohne die Ersteren würde Frankreich wegen seiner durch die Kriege verursachten unerschwinglichen Schuldenlast verarmt sein, während es

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auf dem Gebiete der Kunst und des Geschmackes die Gebieterin aller übrigen Völker geworden sei. In den österreichischen Ländern gleichwie in dem größten Theile Deutschlands besäßen die Einwohner mehr Fleiß als natürliche Anlagen, und die letzteren seien mehr auf die mechanischen als auf die schönen und freien Künste gerichtet. Daher seien die österreichischen Künstler im Copiren und Nachahmen sehr geschickt, aber selbstständig Neues zu ersinnen und zu schaffen, dazu fehle es ihnen an Erfindungskraft. Die Ursache dieses Mangels an Originalität erkennt Kaunitz in der unzureichenden Bildung und Schulung der Künstler. Durch die Errichtung der älteren Akademien sei zwar viel Gutes, aber nichts Ganzes und Vollkommenes gethan worden. Die Vereinigung der bestehenden Kunstanstalten werde die Scheelsucht unter ihnen beseitigen und an ihre Stelle heilsamen Wetteifer setzen. Indem daher Kaunitz die Anträge Marcy's gutheißt, geht er noch viel weiter als Jener. Er denkt an eine Akademie, die den theoretischen Theil der Kunst mit dem praktischen Kunstunterrichte in sich vereinigen und den Titel einer Akademie der schönen Wissenschaften und Künste führen sollte.

Es fand sich zwar Niemand, der dem Plane des Fürsten Kaunitz entgegengetreten wäre; derselbe wurde vielmehr allseitig gebilligt. Aber an seine Verwirklichung wagte man darum doch nicht zu schreiten; die Ausdehnung der gestellten Anträge und die Kosten, welche dadurch verursacht worden wären, mochten sie vereiteln. Trotz seiner ausdrücklichen Genehmigung durch die Kaiserin [150]) kam der Plan des Fürsten Kaunitz nicht zur Ausführung; endlich brachte ein neuer Entwurf, der von dem aus Wien gebürtigen, damals in Rom lebenden trefflichen Porträtmaler Anton Maron herrührte, die Sache wieder in Fluß. Die Vereinigung der beiden Akademien wurde beschlossen und Kaunitz als Protector der einen hiezu auch bei der anderen und älteren Anstalt ernannt. Auf Marons Vorschläge gestützt, legte er nun neue Anträge zur Organisirung der Akademie vor, und Maria Theresia fügte ihrer Genehmigung die Worte hinzu: „erwarte nun den eintzigen „gutten effect von der einsicht und aufsicht des fürsten, deme in „allem gerne secundirn werde".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Im Jänner 1773 war die Vereinigung der Akademien in eine einzige Anstalt vollzogen; Graf Joseph Kaunitz sollte als Stellvertreter seines Vaters das Präsidium in den Rathsversammlungen führen. Und gerade so wie der Staatskanzler vom Protector der Kupferstecher-Akademie der des nun vereinigten Institutes geworden war, so vollzog sich der gleiche Prozeß bei Sonnenfels als Secretär. Die Leitung der einzelnen Abtheilungen der Akademie wurde von den bisherigen Directoren der früheren Schulen fortgeführt. Sperges, der Rathgeber des Fürsten Kaunitz in Kunstangelegenheiten, der wissenschaftlich gebildete Birkenstock, mit Sonnenfels verschwägert, endlich der kunstbegeisterte Paul Anton Gundel, dessen gestiftete Preise noch heut zu Tage alljährlich vertheilt werden, sie waren die bemerkenswerthesten Mitglieder des akademischen Rathes, welche dem Kreise der Kunstfreunde und nicht dem der Künstler angehörten. Noch im Jahre 1773 entstand die Bibliothek der Akademie, und bald darauf unternahm die Letztere die Herausgabe der Kunstgeschichte von Winckelmann, freilich in einer Weise, die vieles zu wünschen übrig ließ[151]).

Wir thun wohl der Kaiserin nicht Unrecht, wenn wir dasjenige, was unter ihrer Regierung zur Hebung des Kunstsinnes im Allgemeinen und insbesondere für die neu gegründete Akademie der bildenden Künste geschah, nicht so sehr ihrem Interesse für die Kunst, welches an und für sich nicht groß war, als ihrer Willfährigkeit für Alles zuschreiben, was Kaunitz wünschte und ihr vorschlug. Etwas mehr Eifer als Maria Theresia zeigte Joseph für die Kunst, und auf seine Anregung scheint es geschehen zu sein, daß die kaiserliche Gemäldegalerie in den Jahren 1776 und 1777 aus der Stallburg, wo sie sich bis dahin befand, in das Belvedere übertragen wurde. Der Kunsthändler und Kupferstecher Christian von Mechel wurde von Basel nach Wien berufen, die neue Einrichtung der Gallerie zu organisiren. Wie sehr übrigens Maria Theresia in allen diesen Dingen ihrem Sohne und Kaunitz freie Hand ließ, dafür findet sich in einem kurzen Billet, das sie an den Letzteren schrieb, ein bezeichnender Beleg. „Mechel geht in diesem Augenblicke von mir", so lautet dasselbe, „er „kam sich für meine Großmuth zu bedanken. Sie werden mir sagen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„was an der Sache ist und ob Sie ihm irgend eine Summe, und „welche gegeben haben?“ [452]).

Charakteristisch ist auch die Correspondenz, welche zwischen der Kaiserin und dem Hofrathe von Greiner wegen des Ankaufes von Bildern, die derselbe noch von seinem Vater her besaß, für die kaiserliche Gemäldegalerie stattfand. Mit der eigenthümlichen Erklärung, daß ihm an „Mahlereyen“ gar nichts gelegen und er vielmehr sehr zufrieden sei, sie an Mann bringen zu können, verband Greiner die Anzeige, daß man nach einer Mittheilung Mechels ihm die Bilder abkaufen wolle, und die Anfrage an die Kaiserin, wie er sich in dieser Sache benehmen solle.

„bin ihme obligirt“, antwortete hierauf Maria Theresia, „sich „zu mir zu wenden, wan er in was anstehet; das vertrauen ist meine „recompens. ich bin völig mit ihme verstanden, das er ganz glatt „mechtel declarire, das er sich auf ihme allein verlasset, was sie „werth sind, wären sonst nicht feil; wan sie aber dem K. (Kaiser) an„ständig, mit dausend freüden; er möchte also alles ihme über sich „zu nehmen überlassen. ich repondire nicht ob sie genohmen werden, „ob ein biliger preis davor wird angetragen werden, und ob es nicht „eine probirung seye, dan jetzo kan man vor nichts gutt stehen. wan „er von Zeit zu Zeit was neues vernimbt, mögte er es mir comuni„cirn; ich mus aber in nichts erscheinen, auch nicht bey mechel. Kaunitz „sucht auch bilder, vielleicht ist er es.“

Der Aufforderung der Kaiserin nachkommend, berichtete ihr Greiner über den ferneren Verlauf dieser Angelegenheit. Er theilte ihr mit, daß Mechel die Bilder bald zu erhalten wünsche, indem die Zimmer, in denen sie aufgehängt werden sollten, ihrer Vollendung entgegengingen. Mechel habe hinzugefügt, der Kaiser glaube, seine Mutter würde die Sache mit Greiner ins Reine bringen, worauf Letzterer erwiederte, daß seines Wissens die Kaiserin sich nicht in diese Angelegenheit zu mischen gedenke. Den Preis für die Bilder, für welche sein Vater nach den noch vorhandenen Kauflisten dereinst viertausend zweihundert Gulden bezahlt habe, setze er mit zweitausend Gulden

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gewiß sehr mäßig fest. Absichtlich thue er das, denn er wünsche, daß der Hof mit dem Ankaufe seiner Bilder ein gutes Geschäft mache. Eher als das Gegentheil zu thun, würde er sie zerschneiden.

„von all disen weis nichts und werde auch nichts wissen", entgegnete hierauf Maria Theresia; „seine gedenkensarth ist ganz „schönn, mit uns aber mus man niemahls dem generosen machen, „man bleibt sitzen."

Unter den gegebenen Verhältnissen mußte Greiner es wie eine Demüthigung empfinden, als ihm die Botschaft zukam, wenn die acht Bilder, welche Mechel gewählt, um fünfzehnhundert Gulden feil wären, würden sie für die kaiserliche Galerie gekauft werden. Allsogleich erwiederte Greiner, dem Hofe stünden die Bilder um jeden Preis zu Befehl, und sie wurden nun auch in die Galerie übertragen. Maria Theresia aber beantwortete Greiners Mittheilung über diesen Vorgang mit folgenden Worten:

„ich habe die confusion vorgesehen, darumen mich nicht darein „mengen wollen; ihme selbst es gesagt, das er es zu wohlfeil gibt; „kein Dank jemahls davor haben wird. ich kenne meine leüt; vor „die 2000 f. bin ich Schuldner; werde weiters mit ihme reden" [153]).

Wenn nun auch Maria Theresia, wie aus all dem bisher Gesagten wohl deutlich genug hervorgeht, sich persönlich für Wissenschaft und Kunst nur sehr wenig interessirte, so wird doch bereitwillig zugegeben sein, daß sie auf deren Aufschwung in Oesterreich mindestens mittelbar gewaltigen Einfluß übte. Denn die ungemein rege Thätigkeit, die sie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens entwickelte, vor Allem aber die Zusammenfassung der früher so heterogenen Bestandtheile der Monarchie in einen einzigen festgegliederten Staat, und endlich der Zauber der ebenso mächtigen als gewinnenden Persönlichkeit der Kaiserin selbst und der glorreichen Ueberwindung all der Hemmnisse, welche sich ihr seit dem Augenblicke ihrer Thronbesteigung in den Weg gestellt hatten, all das konnte nicht verfehlen, ihre Unterthanen mit größerem Selbstgefühl als bisher, mit gerechtem Stolze auf ihre

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Kaiſerin und auf ihr Vaterland zu erfüllen. Die ſchönen Worte, die freilich erſt etwa ein halbes Jahrhundert ſpäter geſchrieben wurden:

„Auf, gewaltiges Oeſterreich!
Vorwärts, thu's den Andern gleich"

waren ſchon zu der Zeit, als Maria Thereſia noch auf dem Throne ſaß, und vielleicht mehr als je früher oder ſpäter zur Deviſe der Oeſterreicher geworden. Auch auf dem Gebiete des geiſtigen Schaffens diente ihnen dieſes Gefühl, das ſie aufs lebhafteſte durchdrang, zu befruchtender Anregung, die ohne Zweifel in erſter Linie der Kaiſerin verdankt werden muß.

Selbſtverſtändlich kann es uns nicht in den Sinn kommen, hier all die Männer namentlich aufzählen zu wollen, welche während der langen Regierungszeit der Kaiſerin auf dem Felde der Wiſſenſchaft und der Kunſt ſich irgendwie hervorthaten. Aber die beabſichtigte Schilderung der damaligen Zuſtände würde doch allzu unvollſtändig bleiben, wenn nicht der Männer, welche um Wiſſenſchaft und Kunſt ſich ganz beſondere Verdienſte erwarben, inſofern ſie nicht im Laufe dieſer Darſtellung ſchon genannt wurden, wenigſtens im Vorbeigehen Erwähnung geſchähe. So kann vor Allem die Thätigkeit nicht völlig ignorirt werden, welche auf dem Gebiete der öſterreichiſchen Geſchichtsforſchung und Geſchichtſchreibung ſich entwickelte; zum Theile ragt ſie noch in die Zeit Karls VI. hinein. Den großen geiſtlichen Corporationen und insbeſondere den Benedictinerſtiftern gebührt unleugbar das Verdienſt, daß in ihren Kreiſen und von ihren Mitgliedern die Geſchichte am eifrigſten und erfolgreichſten gepflegt wurde. Der Abt des Benedictinerſtiftes Göttweih in Niederöſterreich, Gottfried Beſſel, Herausgeber des Prodromus des berühmten Chronicon Gottvicense, dann die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, gleichfalls dem Benedictinerorden, und zwar dem niederöſterreichiſchen Stifte Melk angehörig, müſſen hiebei in erſter Linie genannt werden. Ein anderer Benedictiner, Marquard Herrgott, Mitglied des Stiftes St. Blaſien im Schwarzwalde, ſchrieb ſeine hervorragenden Werke über das Haus Oeſterreich, welche an dem Fürſtabte des gleichen Stiftes, Martin Gerbert von Hornau einen ſo berufenen Fortſetzer fanden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Während die historischen Studien und Arbeiten in solcher Weise in den deutschösterreichischen Ländern emporblühten, lagen sie auch in Ungarn nicht brach. Der Jesuit Georg Pray that sich dort als unermüdlicher Sammler besonders hervor, und Stephan Katona, gleichfalls Jesuit, eiferte ihm erfolgreich nach. Ein dritter Jesuit endlich, der Steiermärker Erasmus Frölich, der Lehrer des noch größeren Eckhel, muß vor Allen genannt werden, wenn es um die historischen Hülfswissenschaften, insbesondere um die Münzkunde sich handelt.

Den passendsten Uebergang zu den schönen Wissenschaften bietet ohne Zweifel der Jesuit Johann Michael Denis dar. Obgleich auch Verfasser mehrerer bibliographischer Werke, wurde er doch nicht durch diese, sondern durch seine poetischen Schriften allgemein bekannt. Insbesondere war es seine Uebersetzung der Gedichte Ossians, welche großes Aufsehen erregte. Ihr folgten unter dem Titel: „Die Lieder Sineds des Barden" seine eigenen Gedichte, von denen viele die Verherrlichung der Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Joseph zum Gegenstande haben. In dem gleichen Sinne wie Denis schrieben und dichteten die Jesuiten Karl Mastalier und Lorenz Leopold Haschka, welch letzterer in späterer Zeit die österreichische Volkshymne schrieb. Und auf dem Felde der dramatischen Dichtkunst nahm Cornelius von Ayrenhoff, der im Kriegsdienste stand, 1776 zum Obersten und im Jahre 1794 zum Feldmarschall Lieutenant ernannt wurde, einen ehrenvollen Platz ein.

Es mag eine Meinungsverschiedenheit darüber obwalten, ob Pietro Metastasio ein österreichischer Dichter genannt werden kann oder nicht. Aber das läßt sich nicht bestreiten, daß er, im Jahre 1698 in Rom geboren und 1729 auf Empfehlung des kaiserlichen Hofmusikgrafen Fürsten Ludwig Pio[451]) als Hofpoet nach Wien berufen, sich seit seiner Ankunft im Juli 1730 bis zu seinem im Jahre 1782 erfolgten Tode, also durch mehr als fünfzig Jahre in Oesterreich aufhielt. Seine Stellung brachte es mit sich, daß er insbesondere während der Regierungszeit Karls VI., als noch das fremdländische

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Weſen am Wiener Hofe ungleich mehr Boden als ſpäter beſaß, in fortwährender Verbindung mit den einflußreichſten Perſonen, ja ſogar mit den Gliedern der kaiſerlichen Familie ſtand. So beſtellten im Auguſt 1735 die beiden Erzherzoginnen Maria Thereſia und Marianne zum Geburtstage ihres Vaters ein Feſtſpiel: „Le grazie vendicate“, das ſie in der Favorita, dem heutigen Thereſianum, aufführen wollten. Mit Entzücken äußert ſich Metaſtaſio in einem vertraulichen Briefe an ſeinen Bruder über die Erzherzoginnen, mit denen er bei den Proben ſeines Stückes in vielfachen Verkehr kam. Und als dasſelbe endlich zur Aufführung gelangte, ſpricht Metaſtaſio nicht nur voll Lobeserhebungen von dem erreichten Erfolge, ſondern auch voll inniger Rührung von den Beweiſen perſönlicher Güte und Liebenswürdigkeit, mit denen ihn die Erzherzoginnen überhäuften. So groß war die Anhänglichkeit an Maria Thereſia, welche hiedurch und durch ihre ſpäteren Gunſtbezeugungen in dem Gemüthe Metaſtaſio's großgezogen wurde, daß er jeden Ruf zur Rückkehr nach ſeiner Heimat, ſo verlockend derſelbe auch an und für ſich ſein mochte, zurückwies[455]).

Von dieſen Beweiſen ihrer Huld, mit denen Maria Thereſia ihren Hofpoeten beehrte, wollen wir nur wenige hervorheben. Der eine beſtand in einem überaus herzlichen Briefe, den ſie an Metaſtaſio richtete, nachdem er zur zweiten Vermählung ihres Sohnes Joſeph eine komiſche Cantate, „Il Parnaso confuso“, gedichtet hatte, welche am 24. Jänner 1765[456]) mit Muſik von Gluck von den Erherzoginnen Eliſabeth, Amalie, Joſepha und Caroline in Schönbrunn vorgetragen wurde. Und dritthalb Jahre ſpäter, am 19. Auguſt 1767, als Metaſtaſio ihre Wiedergeneſung durch ein ſchönes Gedicht gefeiert hatte, ließ ihn Maria Thereſia zu ſich rufen, dankte ihm in herzgewinnender Weiſe und übergab ihm eine mit ihrem Bildniſſe in Brillanten geſchmückte Doſe von ſeltenem Kunſtwerthe. In einem Handſchreiben endlich, das ſie im Jahre 1776, nach Ueberreichung eines Gedichtes auf Schönbrunn an ihn richtete, nannte ihn die Kaiſerin mit etwas überſchwänglichen Worten nicht nur den Stolz ſeines Jahrhunderts, ſondern mehr noch derjenigen, deren Dienſt er ſich gewidmet[457]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Es begreift sich leicht, daß Kundgebungen solcher Art Metastasio's Herz unauflöslich an Maria Theresia fesselten. Nichts glich daher dem Schmerze, den er, der zweiundachtzigjährige Greis, bei ihrem Hinscheiden empfand. In einem Briefe an seinen Bruder nennt er den Tod der Kaiserin einen Schlag, der stumm macht, aber nicht beredt. Sein hohes Alter habe ihn vor der Besorgniß geschützt, noch Zeuge dieses Trauerspieles zu sein; darum habe er nie daran gedacht, sich auf dasselbe vorzubereiten. „Seit mehr als fünfzig Jahren daran ge-„wöhnt, mich von einer so unvergleichlichen Monarchin, welche unserem „Jahrhundert ihren Namen gegeben, beschützt, fortwährend mit Beifall „belohnt und mit Wohlthaten überhäuft zu sehen, kann ich mich noch „nicht darein finden, ihrer beraubt zu sein“ [458]).

Mit keinem anderen Namen wurde derjenige Metastasio's so oft zusammen genannt als mit dem des Tondichters Christoph Gluck. Der Sohn eines im Dienste österreichischer Adelsfamilien stehenden Forstmannes, war Gluck zwar in der Oberpfalz geboren, brachte jedoch seine ganze Jugendzeit in Böhmen zu, wo er auch seine musikalische Ausbildung erhielt; 1736 kam er nach Wien, wo er bei Fux und Caldara studirte. Durch den Fürsten Melzi nach Mailand gerufen, trat er dort im Jahre 1741 mit der von Metastasio gedichteten Oper „Artaxerxes“ zum ersten Male auf die Bühne. Rasch folgte diesem Werke, das sich viel Beifall errang, eine Reihe von Opern, von denen nicht wenige gleichfalls von Metastasio verfaßt waren. Immer weiter verbreitete sich sein Ruf, und derselbe war schon ein wohl befestigter zu nennen, als Gluck sich im Jahre 1750 in Wien vermälte und ein Jahr später bleibend hier niederließ. Im Jahre 1754 zum Capellmeister der Oper ernannt, schrieb er rastlos für die Feste des Hofes, für die einheimische Bühne und für die fremden Theater. Es war daher natürlich, daß er gleich Metastasio nicht selten mit der Kaiserin und ihrer Familie in Berührung kam, ja die Gelegenheiten hiezu mochten bei ihm noch viel häufigere sein, indem man am Hofe ungemein musikliebend war. Die schönen Werke „Orpheus und Eurydice“, „Alceste“, „Paris und Helena“ folgten nun bald auf einander. Den Höhepunkt seines Ruhmes erreichte jedoch

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Gluck, als im Jahre 1774 seine Oper „Iphigenie in Aulis" in Paris zur Aufführung kam und dort enthusiastischen Beifall fand. Von nun an theilte sich Gluck gewissermaßen zwischen Wien und Paris. Von der Kaiserin zum Kammermusikus mit einem Gehalte von zweitausend Gulden ernannt, versah sie ihn gegen ihre sonstige Gewohnheit mit einem Empfehlungsschreiben für Paris[459]), wo Gluck von der Königin Marie Antoinette gleichzeitig eine Pension von sechstausend Franken erhielt.

Man erinnert sich des ungeheuren Aufsehens, welches der Vorfall erregte, als die Königin von Frankreich am Abend des 13. Jänner 1775 in der Pariser Oper der Aufführung von Glucks „Iphigenie" beiwohnte. Bei den huldigenden Versen, die darin für Marie Antoinette vorkamen, brach das ganze Publicum in so frenetischen Beifall aus, daß niemals Aehnliches erlebt worden war. Die Grazie, mit welcher die Königin für diese Beweise der allgemeinen Bewunderung dankte, steigerte den Enthusiasmus nur noch mehr[460]). Schon ehe sich dieß zutrug, war Maria Theresia auf den Gedanken gerathen, zur Feier der Anwesenheit ihres Sohnes Ferdinand und seiner Gemalin in Wien Glucks „Iphigenie" von den französischen Sängern aufführen zu lassen. Da sie auch ihren Sohn Joseph hiemit überraschen wollte, wurde über die Sache nur insgeheim verhandelt[461]). An der Schwierigkeit, die hervorragendsten Mitglieder der französischen Oper längere Zeit hindurch in Paris zu entbehren, und an den überaus großen Kosten, welche ihre Reise nach Wien und ihr Aufenthalt daselbst verursacht hätten, scheiterte jedoch dieses Project, auf welches Maria Theresia aus eigenem Antriebe sehr bald verzichtete[462]). Gleichwohl wurde binnen kurzem, und zwar Anfangs October 1775 eine komische Oper von Gluck, „La Cythère assiégée", auf dem Schönbrunner Schloßtheater gegeben[463]) und es scheint, daß sie der Kaiserin zum Vergnügen gereichte. Eine Stelle in einem Briefe der Königin von Frankreich an ihre Mutter deutet wenigstens darauf hin[464]).

Nachdem Gluck im Mai 1779 mit seiner neuen Oper „Iphigenie auf Tauris" in Paris einen wo möglich noch glänzenderen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Triumph gefeiert, als er früher errungen hatte, kehrte er nach Wien zurück, auszuruhen auf seinen Lorbeern und den von ihm gesammelten Reichthümern. Sieben Jahre hindurch wurde ihm dieses Glück zu Theil; am 17. November 1787 verschied er [465]).

Die äußeren Verhältnisse brachten es mit sich, daß Glucks jüngerer und noch weit größerer Zeitgenoß Joseph Haydn mit der Kaiserin viel weniger in Berührung kam, als es mit Gluck der Fall war. Im Jahre 1732 zu Rohrau in Niederösterreich geboren, zeigte der kleine Haydn schon frühzeitig ein ganz außerordentliches musikalisches Talent. Auch er trat, wie Gluck, in Beziehungen zu Metastasio, wenn sie gleich völlig verschiedener Natur von denjenigen waren, in denen Gluck zu dem Verfasser einer Reihe seiner Opern stand. Haydn bewohnte als mittelloser Jüngling ein Dachstübchen in dem Michaelerhause am Kohlmarkte in Wien, wo auch Metastasio wohnte. Aus den unabläßigen Uebungen des jungen Musikers erkannte Metastasio dessen seltene Tüchtigkeit, und er wählte ihn, dem Fräulein Marianne Martinez, das er in der Musik ausbilden ließ, Gesangsunterricht zu ertheilen. Nach und nach wurde Haydn bekannter und erhielt für seine Lehrstunden bessere Bezahlung, bis er endlich im Jahre 1759 bei einem Grafen Morzin, und ein Jahr später bei dem kunstliebenden Fürsten Nikolaus Esterházy als Capellmeister angestellt wurde, ein Posten, den er durch dreißig Jahre bis zum Tode des Fürsten ununterbrochen bekleidete.

Man weiß wie gern Maria Theresia, insbesondere so lang ihr Gemal noch lebte, die Mitglieder der vornehmsten Adelsgeschlechter auf ihren Besitzungen besuchte, wenn nur dieselben nicht allzu weit von Wien entfernt waren. In ihren späteren Jahren kam sie freilich immer mehr davon zurück und die Wohnsitze ihrer Tochter Marie, Preßburg und Schloßhof bildeten fast nur mehr die einzigen Zielpunkte ihrer Ausflüge. Gleichwohl entschloß sie sich, einen solchen in den ersten Septembertagen des Jahres 1773 nach Esterház zu unternehmen. „Ich gestehe," schrieb sie ihrer Tochter Marie Antoinette, „diese Vergnügungspartie kostet mich ein sehr großes Opfer; ich bin

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„zu derlei Dingen nicht mehr gemacht“ [466]). Nachdem sie sich aber einmal hiezu entschlossen, war sie ganz zufrieden mit dem Erfolge. Am meisten mochte sie eine von Haydn componirte, durch Marionetten zur Darstellung gebrachte Operette: „Philemon und Baucis“ belustigen. Auch eine andere Burleske Haydns: „L'infedeltà delusa“ scheint hier zur Aufführung gebracht worden zu sein [467]). Maria Theresia kehrte von Esterház über Oedenburg nach Wien zurück und sie sah wohl Haydn nicht wieder; eine Andeutung hierüber konnte zum mindesten bisher nicht aufgefunden werden. Dieß begreift sich um so leichter, als ja die eigentliche Glanzepoche Haydns erst in die Zeit nach dem Tode der Kaiserin fiel.

Mit noch größerer Berechtigung wird diese Bemerkung auf einen Anderen Anwendung finden, dessen Genius sogar den Joseph Haydns noch überstrahlte, auf Wolfgang Mozart. Nicht in Oesterreich, sondern in der damals erzbischöflichen Stadt Salzburg geboren, kam Mozart als sechsjähriges Wunderkind im Herbste 1762 nach Wien, wo er vor Maria Theresia, ihrem Gemal und dem versammelten Hofe zu wiederholten Malen sich auf dem Clavier hören ließ und von der Kaiserin und dem Kaiser mit Beweisen ihrer Huld überhäuft wurde. Sechs Jahre später befand sich der kleine Mozart neuerdings in Wien und am 7. Dezember 1768 gelangte bei der Einweihung der neuerbauten Waisenhauskirche auf dem Rennwege in Gegenwart der Kaiserin ein von ihm componirtes Hochamt unter seiner persönlichen Leitung zur Aufführung.

Das Wienerische Diarium vom 10. Dezember 1768 sagt hierüber wörtlich Folgendes:

„Die ganze Musik des Waisenchor bey dem Hochamte wurde „von dem wegen seinen besonderen Talenten bekannten Wolfgang „Mozart, zwölfjährigen Söhnlein des in fürstlich salzburgischen Diensten „stehenden Kapellmeisters Herrn Leopold Mozart zu dieser Feyerlich„keit ganz neu verfasset, mit allgemeinem Beyfalle und Bewunderung „von ihm selbst aufgeführet, mit der größten Richtigkeit dirigiret und „nebst deme auch die Motteten gesungen.“

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wahrſcheinlicher Weiſe nahm unter denen, welche dem jugendlichen Componiſten und Dirigenten „Beifall und Bewunderung“ ausſprachen, die Kaiſerin ſelbſt den vorderſten Platz ein; in dem allerdings ziemlich lakoniſchen Berichte, den wir über jene Feierlichkeit beſitzen, iſt jedoch nichts hierüber geſagt. Seither traf Maria Thereſia mit Mozart, der erſt im Dezember 1781, und zwar jetzt zum dritten Male nach Wien kam, um ſich hier endlich bleibend niederzulaſſen, nicht mehr zuſammen. Aber ſie war doch ſeiner noch fortwährend eingedenk. Als im October 1771 die Vermälung ihres Sohnes Ferdinand mit der Erbprinzeſſin Beatrix von Modena ſtattfand, erhielt Mozart durch Vermittlung des Grafen Firmian den Auftrag der Kaiſerin, zu dieſen Feſtlichkeiten ein paſſendes Muſikſtück zu liefern. Ihrem Wunſche wurde vollſtändig entſprochen; Mozart componirte die von dem Abbate Giuſeppe Parini verfaßte dramatiſche Serenade: „Ascanio in Alba“ und er erntete mit ihr außerordentlichen Beifall. Maria Thereſia aber machte ihm eine koſtbare mit Diamanten beſetzte Uhr zum Geſchenke [468]).

Um endlich an der bildenden Kunſt nicht ganz ſtillſchweigend vorüberzugehen, mag zum Schluſſe noch zwei ihrer talentvollſten Vertreter, des Malers Anton Maulpertſch und des Bildhauers Franz Xaver Meſſerſchmidt Erwähnung geſchehen. Erſterer, im Jahre 1724 zu Langenargen am Bodenſee geboren, kam ſchon in früher Jugend nach Wien und wurde hier im Jahre 1759 unter die Mitglieder der Malerakademie aufgenommen. Ihm eine Lehrerſtelle anzutragen, hielt man jedoch nicht für räthlich, weil man beſorgte, ſein allzu kühner, ungebundener Geiſt werde den jungen Akademikern mehr ſchädlich als nützlich ſein [469]). Zahlreiche Fresken, unter denen die in der Piariſtenkirche zu Wien wohl den erſten Platz einnehmen, und eine vielleicht noch längere Reihe von Oelgemälden, meiſt Altarblättern, verdanken ſeinem unermüdlichen Pinſel ihre Entſtehung.

Läßt ſich ſchon Maulpertſch eine gewiſſe Genialität nicht abſprechen, ſo darf dieſe Eigenſchaft wohl in noch höherem Maße dem Bildhauer Meſſerſchmidt zuerkannt werden. 1732 zu Wieſenſteig in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Baiern geboren, kam Messerschmidt vorerst nach München, dann nach Graz in die Lehre, endlich aber nach Wien, wo er in den maßgebenden Kreisen durch sein ungewöhnliches Talent bald allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Die noch heut zu Tage im Belvedere befindliche Statue der Kaiserin Maria Theresia rührt von ihm her. Mit einer ihm durch Meytens erwirkten Unterstützung des Hofes ging er im Jahre 1765 nach Rom, wo seine seltene Begabung immer mehr sich entwickelte. Nach Wien zurückgekehrt, verfertigte er hier eine Statue des Kaisers Franz, das Gegenstück zu dem früher von ihm ausgeführten Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia. Die Büsten Josephs II., Gerhards van Swieten und andere Arbeiten folgten, aber durch das Erscheinen des berühmten Werkes von Lavater über die Physiognomik wurde Messerschmidt in ganz andere Bahnen gelenkt. Von jeher ein Sonderling, nahm er sich vor, eine große Anzahl Büsten, nicht weniger als hundert zu verfertigen, welche die verschiedenen menschlichen Leidenschaften darstellen sollten. Er brachte es jedoch nur auf neunundvierzig, denn schon im Jahre 1783, im einundfünfzigsten seines Lebens, starb er auf dem sogenannten Zuckermantel bei Preßburg, wo er sich, der bedürfnißlose Mann, die einfachste Behausung hergerichtet hatte, die nur immer gedacht werden kann.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Elftes Capitel.

Staatsrath und Staatskanzlei.

Wer die lebhafte, ja theilweise sogar schöpferische Thätigkeit, welche Maria Theresia auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichtes entwickelte, mit dem ziemlich geringen Interesse vergleicht, das sie für Kunst und für Wissenschaft hegte, der wird über die Ursache dieser Handlungsweise kaum in Zweifel sein können. Die ausgiebige Verbesserung des Unterrichtes erschien eben der Kaiserin, und gewiß mit Recht, als ein dringendes Bedürfniß des Staates, während sie, und gewiß mit eben so viel Unrecht, die hohe Bedeutung, welche die Pflege der Wissenschaft und der Kunst für das Staatsleben gleichfalls besitzt, nicht nach ihrem wahren Werthe beurtheilte.

Wie sehr die Sorge für das Wohl des Staates das ganze Sinnen und Denken der Kaiserin in Anspruch nahm, trat sowohl im Hinblick auf die Geschäfte, um die es sich handelte, als auf die Personen, die mit deren Besorgung betraut waren, gleichmäßig zu Tage. Und was die letzteren anging, so brachte schon ihre äußere Stellung und diejenige der Aemter, bei denen sie dienten, auch einen Unterschied in den Beziehungen hervor, in denen sie sich zu der Kaiserin befanden. Der Staatsrath und die Staatskanzlei standen ihr natürlicher Weise am nächsten.

Die Geschichte der Gründung des Staatsrathes und seiner ersten Zusammensetzung ist schon an einer früheren Stelle erzählt worden [476]). Auch das wurde gesagt, daß im Jahre 1766 Starhemberg,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Pergen und Binder zu Mitgliedern des Staatsrathes ernannt wurden [471]), obgleich alle drei ihre dienstliche Verwendung auch noch fortan mehr in den ausländischen als in den inländischen Geschäften fanden, für welch letztere eigentlich der Staatsrath ausschließlich bestimmt war. Starhemberg, nach Kaunitz das vornehmste Mitglied des Staatsrathes, führte den Titel eines Conferenz- und Staatsministers, während Pergen, wie es gleich Anfangs bei Haugwitz, bei Daun und bei Blümegen der Fall gewesen war, den Titel eines Staatsministers erhielt. Ein nicht ganz bedeutungsloser Unterschied wird jedoch dadurch bemerkbar, daß während noch in dem Staatshandbuche von 1763 die Staatsminister und Staatsräthe mit dem ausdrücklichen Beisatze „in Teutsch-Inländischen Geschäften" angeführt erscheinen, in dem nächstfolgenden Staatshandbuche von 1765 das Wort „Teutsch" überall wegbleibt und auch nie wieder erscheint. Ohne Zweifel sollte hiedurch angedeutet werden, daß die Geschäfte des Staatsrathes sich auch auf solche österreichische Provinzen zu erstrecken hätten, welche nicht zu den deutschen gerechnet werden konnten.

Wie dem übrigens auch sein mochte, durch die erwähnten Ernennungen war dem Staatsrathe kaum irgendwelche Verstärkung zu Theil geworden, während die Lücke, die der Tod des Grafen Haugwitz verursachte, eine solche dringend verlangt hätte. Seit dem Hinscheiden Dauns besaß auch das Militär keinen Vertreter mehr im Staatsrathe. Und als Lacy, von der Absicht unterrichtet, ihn zum Nachfolger Dauns im Präsidium des Hofkriegsrathes zu erheben, dieß auch im Staatsrathe werden wollte, antwortete ihm Joseph die folgenden, freilich nicht gerade ermuthigenden Worte:

„Ich habe Ihre Gründe gelesen; es ist jedoch nicht an der Zeit, „Gebrauch von ihnen zu machen; ich werde sie für eine günstige „Gelegenheit aufbewahren. Unser System ist allzusehr in Fetzen ge„gangen; man muß es ausflicken, da man weder den Muth noch die „Schneider besitzt, es neu verfertigen zu lassen. Noch mehr Verwirrung „wird die Geister aufklären. Sie durch Unordnung darniederdrücken „und dahin bringen, daß sie nicht mehr wissen was sie thun sollen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„bessert und überzeugt mehr als alle noch so gut ausgedachten Di-„lemma's, doch ist dieß nur für Sie allein“ [472]). Auch die zu Anfang des Jahres 1766 geschehende Ernennung des Grafen Rosenberg zum Staatsminister in inländischen Geschäften und seine Einreihung in den Staatsrath blieb für den Letzteren ohne Bedeutung. Denn sie geschah nur um Rosenberg, der gleichzeitig nach Florenz abgesendet wurde, um bei dem Großherzoge Leopold den Posten eines Oberstthofmeisters zu bekleiden, auch in Oesterreich einen sehr hohen amtlichen Rang zu Theil werden zu lassen.

So kam es und ist nicht zu verwundern, daß nachdem sich schon im Jahre 1765 eine gewisse Unzufriedenheit mit den Leistungen des Staatsrathes bemerkbar gemacht hatte, die Klagen hierüber immer lebhafter wurden. Einmüthig drangen im Jahre 1766 Joseph und Kaunitz darauf, man möge den Staatsrath von der großen Masse wenig bedeutender Geschäfte befreien, die man ihm auflud, und Zeit und Kraft seiner Mitglieder für die wichtigsten Dinge versparen [473]). Aber erst zwei Jahre später that man die ersten Schritte zur Abhülfe. Wie es jedoch so häufig geschieht, suchte man auch jetzt wieder das Gebrechen in der inneren Einrichtung dieser obersten berathenden Behörde; man trachtete daher durch Abänderungen in derselben dem Uebel zu steuern. Aber man konnte sich doch auch der Wahrnehmung nicht entziehen, daß die Personen gleichfalls nicht frei waren von aller Schuld, indem es gerade den später ernannten Mitgliedern des Staatsrathes an der nöthigen Erfahrung in inländischen Geschäften gebrach. Um diesem Mangel abzuhelfen, wurde noch im Jahre 1768 der Hofrath bei der Hofkanzlei, Tobias Philipp von Gebler zum Staatsrathe ernannt. Gleichzeitig erhielt er den Stephansorden und wurde in den Freiherrnstand erhoben.

Im Jahre 1726 zu Zeulenroda im Fürstenthum Reuß geboren, hatte sich Gebler mit äußerster Sorgfalt den Studien zu Jena, Göttingen und Halle gewidmet. Im Jahre 1748 wurde er Secretär bei der holländischen Gesandtschaft in Berlin, und dort soll König Friedrich an ihm einen jener Bestechungsversuche zur Erforschung diplomatischer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Geheimnisse gemacht haben, wie sie ihm bekanntlich nicht fern lagen [474]). Gebler widerstand jedoch den Versuchungen des Königs, und er trat im Jahre 1753 als Hofsecretär bei dem Commerzdirectorium in den österreichischen Staatsdienst. Allerdings mußte er, um hier Carriere zu machen, das protestantische mit dem katholischen Glaubensbekenntnisse vertauschen, was er denn auch that, und nun fand er kein Hinderniß mehr für die glänzende Laufbahn, auf welche seine seltene Befähigung ihm Anspruch verlieh. Uns Späteren ist er nicht bloß dadurch, daß er in allen öffentlichen Angelegenheiten die freisinnigere Auffassung und den Fortschritt vertrat, sondern insbesondere durch den Schutz und die Förderung werth geworden, die er den literarischen Bestrebungen und denen, die sich ihnen widmeten, zu Theil werden ließ. Mit den bedeutendsten Männern des Auslandes stand er in ununterbrochener Verbindung, und wenn fremde Gelehrte und Schriftsteller Wien besuchten, so konnten sie zuversichtlich darauf zählen, bei Gebler zuvorkommende Aufnahme zu finden. Endlich beschäftigte er sich selbst mit dramatischen Arbeiten, welche an verschiedenen Bühnen und manchmal nicht ohne Beifall aufgeführt wurden. Höherer Werth wird ihnen jedoch nicht leicht zuerkannt werden.

Weder die Veränderungen, welche in der Geschäftsführung des Staatsrathes vorgenommen worden waren, noch die Berufung Geblers zeigten sich jedoch als ausreichend zur Beseitigung der Uebelstände, über die man so sehr geklagt hatte. Als einer der auffallendsten erschien der Gebrauch, daß die von dem Staatsrathe entworfenen kaiserlichen Entschließungen, ehe sie noch von Maria Theresia oder Joseph genehmigt waren, schon in Reinschrift auf das zu erledigende Actenstück gesetzt wurden. Hiedurch erstanden dem Willen der Kaiserin und des Kaisers an und für sich ganz unscheinbare, aber darum doch nicht minder lästige Schranken. In einer recht drastischen Schilderung bewies Joseph seiner Mutter, daß jetzt die Leitung der inneren Staatsgeschäfte nicht etwa in ihrer oder seiner, sondern in der „zwar grundehrlichen, aber „dennoch einzigen" Hand des Grafen Blümegen ruhe. Er sei es, von dem die Bildung der Majoritäten im Staatsrathe abhänge, nach seinen Andeutungen würden die Resolutionen verfaßt, und ihre nachträgliche

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Abänderung unterliege jederzeit nicht geringen Bedenken. Joseph erbot sich, die Entwürfe derselben vor ihrer Reinschrift zu prüfen, und wenn er Aenderungen wünsche, die Entscheidung der Kaiserin einzuholen [475]). „Es wird das", schrieb er nach erhaltener Zustimmung seiner Mutter an den Großherzog von Toscana, „keine Kleinigkeit sein; ich werde „alle Resolutionen mit den Gutachten vergleichen, mein eigenes Salz „dazu geben und meine Meinung so wie meine Gründe erklären „müssen. Wenn sie, wie ich nicht zweifle daß es oft geschehen wird, „von dem Vorgeschlagenen abweichen, werde ich andere Resolutionen „zu entwerfen und hierüber Ihrer Majestät zu berichten haben. Und „hiezu kommen noch die übrigen laufenden Geschäfte, die insbesondere „für die militärischen Einrichtungen schrecklich sind. In diesem Augen- „blicke, da nur ich, die Kaiserin und Kaunitz das Ganze übersehen, „ist es nothwendig, daß ich alle Entscheidungen niederschreibe und „jenes richtige Gleichgewicht beobachte, weder zu viel noch zu wenig „zu thun, und auch," setzte er im Hinblick auf die politischen Begeben- heiten hinzu, „nicht zu viel auszugeben, aber doch genug, um auf alle „Ereignisse vorbereitet zu sein" [476]).

Gleichzeitig machte Joseph seine Mutter darauf aufmerksam, daß die Absendung Starhembergs als bevollmächtiger Minister nach den Niederlanden, dann diejenige Borié's als österreichischer und burgundischer Comitial- und Directorialgesandter bei der Reichsversammlung zu Regensburg, endlich die lange und schwere Krankheit Stupans die An- werbung frischer Kräfte für den Staatsrath verlangten. Ganz unerläßlich sei es vor Allem, einen in sämmtlichen Zweigen der Verwaltung, ja sogar auch im Kriegswesen und in den auswärtigen Geschäften wohl erfahrenen, unparteiischen und arbeitsamen Mann zu finden, welcher den Staatsrath und alle Stellen und Minister in Wien und in den Provinzen dirigire [477]).

Aber Maria Theresia konnte sich wenigstens vor der Hand zu einem solchen Schritte so rasch nicht entschließen. Immer lebhafter und bitterer wurden die Klagen ihres ebenso wohlmeinenden als ungeduldigen und sich überstürzenden Sohnes über die vermeintliche Unthätigkeit seiner

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Mutter. Da Joseph mit seinen Anschauungen nur selten zurückhielt, konnte es nicht fehlen, daß die Kaiserin in Kenntniß kam von seinen Beschwerden über sie. Durch die Erfahrung gewitzigt, daß mündliche Erörterungen zwischen ihr und ihrem Sohne meistens zu noch größerem Zwiespalte führten, suchte Maria Theresia sich auch dießmal schriftlich mit ihm zu verständigen. Kurz nachdem er aus Böhmen zurückgekehrt war, wohin er sich wegen der daselbst herrschenden Hungersnoth im Herbste 1771 begeben und von wo aus er ihr umfassende Vorschläge zur Umgestaltung einer sehr großen Anzahl öffentlicher Einrichtungen gemacht hatte, richtete Maria Theresia an Joseph das folgende Schreiben:

„Mein lieber Sohn! Ich ziehe es vor, die Feder zur Hand zu „nehmen, denn mein Herz ist zu gedrückt von allen Arten verschiedener „Gefühle, als daß ich mich, ohne davon allzusehr ergriffen zu werden, „mit Klarheit auszusprechen vermöchte. Und in der That ist Ursache „genug dazu vorhanden. Diese Reise, die Du soeben beendigt hast, „wird für Dich sowohl hier als in der anderen Welt gewiß immer „eine sehr glorreiche Epoche bilden. Aber machen wir sie auch zu einer „glücklichen für diese Tausende von Menschen, für welche Du deine „Bequemlichkeit und Deine Unterhaltungen aufgeopfert und Deine „Gesundheit preisgegeben hast. Deine Absichten können nicht zweifel„haft sein, sie sind immer von sehr überzeugenden Handlungen begleitet. „Die meinigen sind Dir bekannt und ich wage zu behaupten, daß „Gott, der das Innere meiner Seele kennt, sieht daß ich nie eine „andere Absicht als das öffentliche Wohl habe, selbst auf meine Kosten „und auf die von Euch Anderen. Woher kommt es dann, daß trotz „unserer wahrhaften und sich gleichenden Absichten die Dinge einen „ganz anderen Ausgang nehmen, daß wir oft in unseren Meinungen „von einander abweichen, daß wir uns streiten, daß sogar Unzufrieden„heit hieraus hervorgeht. Dieser Punkt beschäftigt mich schon seit langer „Zeit; er macht mich noch mehr niedergeschlagen und schwankend, als „ich es gewöhnlich schon bin. Hat das Uebel nicht etwa in uns selbst „seinen Sitz, indem wir allzusehr von unseren eigenen Meinungen „eingenommen sind? Warum wollen wir, daß die Anderen so denken

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„und handeln wie wir, während wir ſelbſt in unſeren Grundſätzen
„und in den Wegen, zu ihrer Durchführung zu gelangen, von einander
„abweichen? Jedes von uns kennt und befolgt nur ſeine eigene Neigung.
„Wir beſchäftigen uns mit den Fehlern des Anderen, ohne unſere
„eigenen zu erforſchen und zu verbeſſern. Wir unterhalten und ver-
„blenden uns damit, das angenommene Syſtem allgemein zu machen,
„indem wir alle Zweige mit einander verbinden und die Dinge zu
„dem gleichen Zwecke vereinfachen. Wir wollen daß alle von uns
„angeſtellten Miniſter ebenſo denken und arbeiten, daß die Ausgaben
„ſich verringern. Das ſind unſere Ideen, mit denen wir Tag und Nacht
„uns beſchäftigen, und warum entſpricht die Wirkung unſeren Ab-
„ſichten nicht? Du wirſt mir Freude bereiten, mein geliebter Sohn,
„wenn Du mir die Augen öffneſt über dieſe traurige Lage, und mir
„mit Deinen Rathſchlägen und Deiner Thätigkeit beiſtehſt. Mich
„beginnt der Muth zu verlaſſen; Du hingegen biſt von ihm erfüllt.
„Du ſtehſt erſt am Anfange Deiner Laufbahn, während die meinige
„noch unglücklicher endigt als ſie begann. Das Drückende unſerer Lage
„will ich mit Dir theilen. Meine Erfahrung wird Dir als Rath
„nützlich ſein können; doch ſoll ſie Dich nicht hindern, dasjenige durch-
„zuführen, was Du nach reiflicher Prüfung für nützlich erkannt haben
„wirſt. Stellen wir alſo für unſere Ruhe und unſer eigenes Verfahren
„Grundſätze auf, um unſere Völker glücklicher zu machen als ſie es
„ſind. Hiezu iſt es aber nothwendig, daß wir ſelbſt einig ſeien und
„daß wir uns mit der größten Gleichförmigkeit und Aufrichtigkeit, mit
„dem größten Vertrauen begegnen. Hievon hängt alles Uebrige ab;
„unſere guten und eifrigen Miniſter und Beamten werden ſich auf
„den gleichen Fuß ſtellen und mit Zuverſicht und Behaglichkeit arbeiten.
„Die Art, in der dieß jetzt von ihrer Seite geſchieht, iſt hievon äußerſt
„verſchieden."

„Sag' mir aufrichtig, ſei es ſchriftlich oder mündlich, wie ich
„Dich immer darum bat, meine Fehler, meine Schwächen. Ein
„Gleiches will auch ich thun, aber daß Niemand außer uns glauben
„oder auch nur ahnen könne, daß eine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen
„uns herrſcht. Im erſten Jahre 1768 ging Alles aufs beſte; erſt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„seither gehen die Dinge anders, und zwar weil wir Beide an jenem „Grundsatze nicht festhielten. Du bist so geeignet, Prinzipien auf„zustellen; gib Dir diese Mühe, mein theurer Sohn, für das öffent„liche Wohl und unsere Ruhe. Schreiben wir uns selbst leitende „Grundsätze und Regeln vor; gib Dir die Mühe, sie zu Papier zu „bringen; wir werden sie dann mit einander erörtern, um hieraus „eine unveränderliche Richtschnur zu gewinnen; ich werde meinerseits „daran denken."

„Ich vermochte meinem bedrückten und mit unserer gegenwärtigen „Lage beschäftigten Herzen diese Aufklärung nicht zu versagen. Voll„ständig niedergeschlagen wäre ich, wenn ich nicht einen Sohn hätte „wie Dich, den die Vorsehung mir gab. Und so lang Du nicht in „Laster verfällst und unserer heiligen Religion den Glauben und die „Treue bewahrst, kann ich nur hoffen, daß Du der Retter Deiner „Völker sein wirst. Dieser Gedanke ermuthigt mich, Alles anzuwen„den, was ich nur immer vermag, um Dir beizustehen, denn ich wäre „hocherfreut, meinen Sohn glücklicher zu sehen als ich es bin, da er „es ja auch mehr verdient als ich" [478]).

Aller Groll, welchen etwa Joseph über den nach seiner Meinung allzu schleppenden Gang der Regierungsgeschäfte empfand, mußte wohl vor so herzgewinnenden Worten seiner Mutter in Nichts sich auflösen. Wir finden übrigens nicht, daß er der Kaiserin auf ihren Brief eine schriftliche Antwort ertheilt hätte. Mündlich mag ihre Auseinandersetzung erfolgt sein und sie war wohl, wie es scheint, ganz zufriedenstellender Art. Wenigstens legte Joseph binnen kurzem der Kaiserin die Vorschläge vor, die sich auf die Neubesetzung einer Anzahl der wichtigsten Posten im Staate bezogen. Einstweilen soll hier nur von den Stellen im Staatsrathe die Rede sein, auf deren Besetzung der Kaiser antrug. Zu Starhembergs Nachfolger wollte er den Grafen Karl Friedrich von Hatzfeldt gemacht sehen, welcher durch eine Reihe von Jahren als Präsident an der Spitze der Hofkammer und der Ministerial-Banco-Deputation gestanden und erst im Juni 1771, nach dem Tode Rudolph Choteks, zum Obersten Kanzler von Böhmen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und Oesterreich ernannt worden war. Dessen Talente seien bekannt, sagte Joseph von ihm, und er kenne genau alle Theile der Monarchie. Die ersprießlichsten Dienste dürfe man sich von ihm und zwar um so gewisser versprechen, da er von seinen jetzigen Rathgebern, die vielleicht nicht die glücklichsten waren, entfernt werden würde.

Den Grafen Blümegen und den Freiherrn von Binder wollte Joseph nicht mehr im Staatsrathe belassen. Dem Ersteren sollte an Hatzfeldts Stelle der Posten eines Obersten Kanzlers verliehen werden. Hiezu sei er, sagte der Kaiser von ihm, sozusagen aufgewachsen, denn alle Provinzen kenne er gründlich und ebenso das Steuerwesen, welches sammt den Studien-, den Polizei- und den staatswirthschaftlichen Angelegenheiten wieder mit der Hofkanzlei zu vereinigen wäre. Für Binder hingegen schlug Joseph vor, daß er zum geheimen Rathe und zum Director des Hausarchives ernannt werde. In der Staatskanzlei wäre er nach Belieben des Fürsten Kaunitz noch fortan zu verwenden, aber nicht mehr im Staatsrathe. Im Letzteren sollten Stupan und Gebler verbleiben, zu denen Kreßl und Festetics neu hinzuzutreten hätten [479]).

Man weiß wohl, wie sehr Maria Theresia allzeit davor zurückschrak, einen Mann zu verletzen, dem sie sich zu Dank verpflichtet fühlte. Dieß war aber Binder gegenüber in sehr hohem Maße der Fall, und man kann außerdem sagen, daß er die Rücksichten, welche die Kaiserin ihm zollte, auch in vollem Umfange verdiente. Denn er war wirklich die Vertrauensperson und die rechte Hand des Fürsten Kaunitz, der ihn zu den wichtigsten Geschäften fast ausschließlich verwendete. Wie sehr sie dieß anerkenne, legte Maria Theresia bei jeder Gelegenheit an den Tag. Als im Juli 1763 Kaunitz bei ihr die Bitte des Majors Christian von Binder befürwortete, daß nicht nur ihm als Theresienritter, sondern auch seinem älteren Bruder Johann von Binder der Freiherrnstand verliehen werde, bewilligte Maria Theresia dieß mit den Worten: „wan nicht dise binder eygne „Verdienste hätten, so hatt unser binder genug vor selbe, das also „alles selben accordire [480]). Im Jahre 1764 war Binder unter den

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ersten, denen die Kaiserin den neugegründeten Stephansorden verlieh. Als ihr im Mai 1765 Kaunitz eine plötzliche und gefahrdrohende Erkrankung Binders mittheilte und hinzufügte, der zum Beistande herbeigerufene Arzt Keßler habe ihm allsogleich Blut genommen, antwortete die Kaiserin: „er kan sich einbilden, wie betroffen worden wegen des „Zufalls des binder; sein ausgearbeiteter cörper, der so delicate ist, „macht noch mehr sorgen. er ist in gutten händen des Kessler; dis „beruhigt mich etwas, so vill als es sein kan“ [481]). Im folgenden Jahre sprach Maria Theresia es unumwunden aus, daß sie Binder „ihre ganze Erkenntlichkeit schulde“. Kurz darauf ernannte sie ihn zum Staatsrathe, und auch bei jedem sich später ergebenden Anlasse, insbesondere bei Erkrankungen Binders[482]) zeigte sie den lebhaften und herzlichen Antheil, den sie an seinem Schicksale nahm [483]).

Allerdings dachte Joseph dem Freiherrn von Binder die damals noch sehr seltene und daher hochgehaltene Ernennung zum geheimen Rathe zu, und auch der Posten des Directors des Hausarchives war gewiß nur als ein höchst ehrenvoller zu bezeichnen. Dennoch lag die Absicht, welche den Kaiser bei seinem Vorschlage leitete, Binder von der activen Betheiligung an den Staatsgeschäften möglichst auszuschließen, allzusehr auf der Hand, als daß nicht eine Verwirklichung dieses Antrages eine Kränkung für Binder hätte herbeiführen müssen. Eine solche aber wollte Maria Theresia sowohl um Binders, als vielleicht noch mehr um des Fürsten Kaunitz willen, der an Binder mit innigster Freundschaft hing, um jeden Preis vermeiden.

Ein zweiter Stein des Anstoßes lag in dem Vorschlage des Kaisers, den Hofrath bei der Hofkammer, Paul Festetics von Tolna, in den Staatsrath zu berufen. Der Letztere war bekanntlich seiner Zeit zur Besorgung der deutsch-inländischen Geschäfte gegründet worden. Wenn man auch, wie bereits gesagt wurde, schon nach einigen Jahren das Wort „deutsch“ weggelassen hatte, so war dieß zunächst wohl nur geschehen, um anzudeuten, daß sich der Wirkungskreis des Staatsrathes auch auf solche Provinzen der österreichischen Monarchie erstrecke, deren Bevölkerung in überwiegender Anzahl eine nichtdeutsche war.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Auch Ungarn darunter zu verstehen, daran hatte man wenigstens damals kaum gedacht, wenngleich die Fälle manchmal vorkamen, in denen hervorragende Mitglieder des Staatsrathes um ihre Meinung über ungarische Angelegenheiten von besonderer Wichtigkeit angegangen wurden. So ist schon bei der Darstellung der Verhandlungen des ungarischen Landtages von 1764 erzählt worden, daß Graf Blümegen und der Staatsrath Anton König von Kronberg von der Kaiserin den Auftrag erhielten, im Vereine mit dem ungarischen Hofkammerrathe von Cothmann die Gravamina des Landtages und die schon entworfenen Antworten auf dieselben neuerdings zu prüfen und die letzteren einer geeigneten Umarbeitung zu unterziehen[484]). Einen ähnlichen Vorgang zur Regel zu machen und auch die auf Ungarn bezüglichen Geschäfte dem Staatsrathe anzuvertrauen, darauf hatte der Kaiser sein Absehen gerichtet und auch Maria Theresia schien diesem Gedanken nicht abhold zu sein. Wenigstens gab sie den Vorsatz kund, dem Wunsche des Kaisers gemäß Festetics zum Staatsrathe zu ernennen. Ehe sie dieß jedoch wirklich that, wollte sie die Meinung Hatzfeldts vernehmen, den sie, wie Joseph gerathen, an die Spitze des Staatsrathes zu stellen beschloß.

Daß Maria Theresia dieß wollte und dem Staatsrathe in der Person des Grafen Hatzfeldt ein neues Oberhaupt zu geben gedachte, bewies schon der Titel eines „dirigirenden ersten Staatsministers „in inländischen Geschäften", den ihm die Kaiserin verlieh. Und das Handschreiben, das sie am 30. November 1771 an ihn erließ, gibt über die Gesichtspunkte, von denen Maria Theresia bei diesen Verfügungen ausging, und über die Erwartungen, die sie von Hatzfeldt hegte, so wichtige Aufschlüsse, daß es wenigstens zum Theile hier Aufnahme finden muß.

„Die betrübten Umstände," so lautet dessen Anfang, „in welchen „sich die meisten Länder Meiner Monarchie befinden, ja welche noth„wendig auf Mein Aerarium stärkest einfließen, machen Mir die „Zusammenziehung aller Theile unter einer Aufsicht, und die Ver„bindung aller einseitigen Vortheile zu dem allgemeinen Besten als

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„das einzige Rettungsmittel betrachten. So sehr des Grafen auf „Meinen Befehl gemachtes System sich dieser bei Mir zur Ueber„zeugung gewordenen Vollkommenheit näherte, so konnte er doch wegen „Meiner übrigen innerlichen Verfassung nicht alle Theile in sich fassen. „Ungarn, Siebenbürgen, das ganze Militare, das Sanitätswesen und „die illyrischen Sachen waren immer von selbem getrennt, ja wie er „sehr wohl einsah, wäre alle Vereinigung nicht vollkommen gewesen, „wenn er nicht in den Staatsrath, wie er es selbst verlangte, bei„gezogen worden wäre. Dieses schien mir so überzeugend, daß ich „also zu der wahren Uebersehung, Leitung und Beiwirkung aller „Theile, Länder und Branchen der Monarchie zum allgemeinen Besten „Meinen Staatsrath allein, so Alles sieht, aufzutragen möglich finde."

„Bei selbem aber brauche Ich einen Minister en chef, der „denselben durch die von mir vorgeschriebene Ordnung und Leitung „zu führen wisse. Für selben ist die Kenntniß aller Theile der „Monarchie unentbehrlich, ja die erprobteste Redlichkeit, Diensteifer, „bestbestellter Ruf und Genie höchst nothwendig, da er von mir ein „unumschränktes, und von allen Unterthanen ein hoffnungsvolles Zu„trauen nothwendig erfordert. Diese Wahl, so schwer als sie ist, ist „doch bei mir ohne Zweifel getroffen. Die Ueberzeugung seiner mir „durch so viele Jahre in allen Theilen ersprießlichst erprobten Dienste, „ja die allgemeine Gerechtigkeit, so ihm von Jedermann geleistet wird, „machen, daß ich den Grafen zu dem Amte Meines Ersten Staats„ministers, wie es Fürst von Starhemberg bekleidete, ernenne, nicht „zweifelnd, daß diese neue und öffentliche Bezeugung Meines unum„schränkten Vertrauens zur neuen Probe Meiner vollkommenen Zu„friedenheit und weiteren Aneiferung Meines in diesem wichtigen Amte „zu befördernden Dienstes dienen wird."

Wir kennen den Wortlaut der Antwort nicht, welche Hatzfeldt der Kaiserin auf ihr Handschreiben ertheilte. Aber das kann wohl mit Bestimmtheit gesagt werden, daß er ihr die Ausdehnung des Geschäftskreises des Staatsrathes auf die ungarischen Länder dringend widerrieth. Da auch Joseph der Meinung Hatzfeldts sich anbe-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

quemte [185]), blieb es bei der früheren Einrichtung. Auch der Gedanke, Festetics zum Staatsrathe zu ernennen, wurde fallen gelassen und die Wahl traf den Hofrath Johann Friedrich von Löhr.

Hinsichtlich Binders hingegen geschah der Sache nach so ziemlich dasjenige, was der Kaiser gewollt, während man jedoch gleichzeitig jede Hintansetzung dieses hochverdienten Staatsmannes glücklich vermied. Zum geheimen Rathe ernannt, trat er wieder zur Staatskanzlei zurück, wo er den Platz unmittelbar nach Kaunitz einnahm.

Aber freilich, die einfache Rückkehr zu dem alten Zustande war doch eigentlich dasjenige, was Joseph am wenigsten gewünscht hatte. Bald begannen seine Klagen über die in den inneren Geschäften herrschende Unthätigkeit aufs Neue. „In internis", schrieb er seinem Bruder Leopold im Juni 1772, „geht fortwährend Alles den gleichen „Gang. Man sagt, daß man Aenderungen vornehmen will, aber es „geschieht nicht. So intriguirt alle Welt, Niemand aber arbeitet; das „Herz blutet, wenn man es mit ansieht" [186]). Und drei Monate später schrieb er gleichfalls an Leopold: „Wenn man um meine Meinung „mich frägt über die hundert und fünfzigtausend Bagatellen, mit „denen der Staatsrath alljährlich sich umbringt, so antworte ich jeder„zeit, daß so lang die Grundlage keine andere, alles Beiwerk ganz „nutzlos ist. Mir kommt dieß gerade so vor, als wenn ich einem „Heiden Rath ertheilen müßte, ob er für sein Seelenheil entweder „Jupiter oder den Mond oder Fitzliputzli anbeten solle. Mit Recht „würde ich sagen, so lang er kein Christ wird, so lang wird er nie „zur Rettung seiner Seele gelangen. Denn unter an und für sich „üblen Dingen ist es gleichgültig, welches man wählt" [187]).

Von Tag zu Tag steigerte sich die Bitterkeit dieser Klagen des Kaisers, und wenn sich auch annehmen läßt, daß ihre Veranlassung zum Theile in der ihm eigenen ungeduldigen Hast gesucht werden muß, derzufolge er nichts ruhig erwarten und allmälig heranreifen lassen konnte, so werden sie doch auch nicht als ganz unbegründet zu bezeichnen sein. „Hier ist", schrieb Joseph seinem Bruder Anfangs April 1773 [188]), „die Ungewißheit zu einem unglaublichen Grade

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„gestiegen; ich schwöre Dir, daß ich darüber ganz erstarrt bin. Täglich „vermehren sich die Arbeiten und man thut nichts. Ich versichere „Dich, daß ich Tag für Tag von fünf Uhr Morgens bis sechs Uhr „Abends, eine Viertelstunde ausgenommen, während der ich ganz allein „speise, fortwährend bei der Arbeit bin und dennoch geschieht nichts. „Kleinliche Ursachen, Intriguen, durch die ich lange Zeit hindurch „getäuscht wurde, halten Alles auf und vereiteln Alles, und inzwischen „geht Alles zum Teufel. Tauschen wir, mein Freund! Meiner Treu, „ich trete Dir mein Erstgeburtsrecht ohne Linsengericht ab, denn ich „bin von der düsterſten Melancholie und ohne Hoffnung für die „Zukunft, indem die Dinge sich nach jeder Richtung hin verschlechtern, „so daß es bald kein Mittel, vorwärts zu kommen, und keine Hoff- „nung mehr geben wird, im Leben jemals noch irgend etwas Gutes „zu schaffen. Lebt wohl, Ehre und Ruhm! Gegen meinen Willen „nehme ich Theil an dieser Zerstörung, und mein patriotisches Herz „wird dadurch zerrissen."

Und in der That, waren es die unablässigen Klagen des Kaisers, war es ihre eigene Unzufriedenheit mit den thatsächlich vorhandenen Zuständen, gewiß ist nur, daß Maria Theresia auch dießmal, wie in jeder Bedrängniß, in der sie sich befand, zu ihrem erprobten Rathgeber, dem Fürsten Kaunitz ihre Zuflucht nahm. Mündlich und schriftlich forderte sie ihn auf, ihr seine Meinung über die Art und Weise zu eröffnen, in der den Gebrechen, welche in der „inländischen Staatsverfassung" sich bemerkbar machten und allmälig ihren Verfall herbeizuführen drohten, noch rechtzeitig abgeholfen werden könne.

Weitwendig und methodisch wie immer, aber auch gewissenhaft und einsichtsvoll wie immer entledigte sich Kaunitz auch dießmal wieder der ihm von der Kaiserin gestellten Aufgabe. Nach seinen Andeutungen verfaßte Binder ein umfangreiches Werk, von dem übrigens Kaunitz behauptete, daß er es nicht als das seinige ansehen könne, indem es größtentheils aus verschiedenen Schriften des Kaisers zusammengetragen und nur in eine andere Ordnung gebracht, sowie hie und da mehr erläutert worden sei. Um so bereitwilliger gestehe er dieß ein, als er

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die Wahrheit überall hochschätze, wo er sie finde, bei seinem Monarchen aber mit Bewunderung verehre.

Wir können und wollen aus dieser Arbeit vorerst nur den einzigen Theil herausgreifen, der sich auf den Staatsrath bezieht. Auch jetzt erhebt Kaunitz die frühere Anklage wider ihn, daß derselbe sich meist nur mit ganz untergeordneten Dingen beschäftige. „Von großen, „wesentlichen und systematischen Staatseinrichtungen", sagt Kaunitz, „ist selten und nur dann die Frage, wenn die einkommenden Berichte „den Stellen den Anlaß hiezu geben. Daß aber der Staatsrath aus „eigener Bewegniß hierauf antrage, sich hauptsächlich mit Einführung „der Uniformität, der abgängigen Instruction und überhaupt mit der „wahren und nützlichen Staatscontrole beschäftige, ist eine bare Un„möglichkeit wegen des Abganges der Zeit, die ihm durch seine allzu „häufigen, minder wichtigen Geschäfte entzogen wird."

Kaunitz beklagt außerdem die Unzulänglichkeit der Berührungen des Staatsrathes mit den einzelnen Hofstellen. Es fehle somit an der Verbindung der Theile mit dem Ganzen. „Und da", fährt er fort, „der eigentliche esprit des Staatsrathes darin bestehen sollte, „die gegen einander streitenden Meinungen zu vereinbaren, die vor„gefundenen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die Grundsätze „und zu beobachtenden Maßregeln an Hand zu geben und die der „Allerhöchsten Entscheidung vorzulegenden Geschäfte zu concentriren, so „kann es nicht anders als der Wohlfahrt des Staates zum empfind„lichsten Abbruch gereichen, daß der esprit de combinaison et de „conciliation sehr selten die Oberhand gewinnt, und die Schwierig„keiten nebst den Widersprüchen und weitläufigen Schreibereien in „dem Staatsrathe sich sehr vermehrt haben."

Gleichwohl versichert Kaunitz die Kaiserin, daß er keine schönere und heilsamere Einrichtung zu erdenken wüßte als den Staatsrath, wenn derselbe den ersten für ihn erlassenen Vorschriften angepaßt worden wäre oder noch würde. Dann stünden alle Theile der Regierung in dem richtigen Verhältnisse zu einander und die Wachsamkeit des Staatsrathes würde sie darin beständig erhalten. Der Monarch

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

hätte ſeine Sorgfalt nur darauf zu richten, daß der Staatsrath mit kenntnißvollen, unbeſcholtenen, unbeſtechlichen und uneigennützigen Männern beſetzt werde, welche außerdem die Fähigkeit beſäßen, die ohnedieß ſchon allen menſchlichen Handlungen ſich entgegenſtellenden Hinderniſſe nicht noch zu vermehren, ſondern ſie auf die ſchicklichſte Art zu vermindern. Insbeſondere müſſe jedes Mitglied des Staatsrathes von der Wahrheit überzeugt ſein, es gebe gar keine größere Thorheit, als ſeiner eigenen Einſicht allzuviel zuzutrauen und ſich von dem Geiſte des Widerſpruches beherrſchen zu laſſen. Alle großen Männer nähmen bereitwillig beſſere Belehrung an und machten ſich die Erfahrungen und Erfindungen Anderer zu eigen. Wem hingegen dieſe Eigenſchaft mangle, der ſei ein wahres Unglück für den Staat, ſchicke ſich nicht zur oberſten Leitung desſelben und müſſe von ihr gänzlich entfernt werden, wenn er gleich ausnehmende Geſchicklichkeit, Erfahrung und Ehrlichkeit beſäße. Handle man ſo und verhehle der Monarch den mit ſolchen Gebrechen Behafteten ſein Mißfallen nicht, zeige er dagegen auch ſeine volle Zufriedenheit mit dem rechtſchaffenen, insbeſondere aber mit dem freimüthigen Benehmen der einzelnen Mitglieder des Staatsrathes, dann könne es nicht fehlen, daß bei dieſer Behörde der wahre Geiſt, von dem die oberſte Leitung des Staates beſeelt ſein ſolle, ſich ausbreite und herrſche zur Wohlfahrt des Staates [489]).

Auf die einzelnen Vorſchläge des Fürſten Kaunitz, durch deren Durchführung der Staatsrath der vielen minder wichtigen Geſchäfte enthoben und eine größere Einheit und Einförmigkeit in der Leitung der wichtigſten Staatsangelegenheiten herbeigeführt werden ſollte, wollen wir hier nicht näher eingehen. Aber bemerkenswerth iſt es, daß während Kaunitz ſeine Arbeit für nicht viel Anderes als eine Zuſammenfaſſung der Anſichten des Kaiſers erklärte, der Letztere ungemein weit von einer ſolchen Anſchauung entfernt war. Als Beweis deſſen wird die Aeußerung Joſephs gegen ſeinen Bruder anzuführen ſein, derzufolge er ſich damit beſchäftigte, eine von Kaunitz gelieferte Schrift von zweihundert vierzig Seiten zu widerlegen. Sie enthalte eine ſehr große Anzahl von Sentenzen und Gemeinplätzen über die Verbeſſerung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

der inneren Verwaltung der Monarchie. „Ich habe", sagt Joseph, „zu Papier gebracht, was ich darüber dachte; ich glaube nicht, daß „es gefallen haben wird, aber es ist doch ein Gewebe theoretischer „Gedanken, gegen die man nichts Anderes einwenden kann als die „Unmöglichkeit, sie zu praktischer Ausführung zu bringen."

Gleichzeitig theilt Joseph seinem Bruder mit, daß er daran sei, für die Kaiserin eine Nachweisung der Gebrechen, an denen der Staatsrath leide, und der Heilmittel dagegen für den Fall zu entwerfen, daß ihn Maria Theresia noch beizubehalten denke. Wollte sie das nicht, dann sollte sie den Staatsrath in ein wirkliches Cabinet für die inländischen Geschäfte verwandeln und daneben ein anderes Cabinet für die politischen Angelegenheiten errichten, um die Staatskanzlei zu leiten und zu rascherer Thätigkeit zu treiben. Hieraus gehe von selbst die Aufstellung besonderer Secretariate und die Nothwendigkeit hervor, daß die Cabinetssecretäre der Kaiserin und die Staatsräthe gemeinschaftlich unter ihrer unmittelbaren Leitung und derjenigen ihres Mitregenten arbeiten würden[490]).

Joseph theilte seinen Aufsatz dem Fürsten Kaunitz mit einigen verbindlichen Worten mit[491]). Aber weder dieser noch Maria Theresia wollten, und gewiß mit Recht, von einer Aufhebung des Staatsrathes etwas hören. Der Kaiserin mochte das Wort Blümegens in den Sinn kommen, das derselbe vor mehr als zwei Jahren an sie gerichtet[492]). So mangelhaft die Staatseinrichtungen möglicher Weise auch seien, hatte dieser erfahrene Geschäftsmann damals erklärt, so sei doch der hiedurch vielleicht verursachte Nachtheil bei weitem geringer als der Schade, der durch die unabläßigen Veränderungen, den steten Wechsel in den obersten Grundsätzen der Regierung herbeigeführt werde. Diese gewiß wohlbegründeten Anschauungen und die Vorstellungen des Staatskanzlers, der durch Josephs Abreise nach Siebenbürgen noch freieres Feld bei der Kaiserin gewann, mochten sie in dem Entschlusse bestärken, sich auf die Verbesserung der Einrichtung des Staatsrathes zu beschränken und an dessen Beseitigung gar nicht mehr zu denken. Die Vorschläge zur Herbeiführung dieser Verbesserung,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

welche ſich auf das ganze Regierungsſyſtem zu erſtrecken hätte, ſollten ihr von jedem einzelnen Mitgliede des Staatsrathes nach ſeiner innerſten Ueberzeugung und ſeinem beſten Wiſſen erſtattet werden. Kaunitz legte ihr den Entwurf der zu dieſem Ende zu erlaſſenden Handſchreiben vor[193]). Maria Thereſia genehmigte denſelben mit den eigenhändig niedergeſchriebenen, an Kaunitz gerichteten Worten:

„eines von denen gröſten dienſten, die er fürſt dem ſtaatt und „mir geleiſtet, wan der ſtaatsrath, der ſeiner händ werk iſt, in ſeine „vollkommenheit komme; durch diſes vorgeſchlagene kan es allein ge„ſchehen. habe binder, der auch in ſelben ware, wie blümegen ſeine „meinung abgefordert."

Es würde zu weit führen, wenn man auf die allmälig einlangenden Gutachten, in denen je nach dem Standpunkte ihrer Verfaſſer die verſchiedenſten Meinungen zum Ausdrucke gelangten, hier näher eingehen wollte. Nur ſei es geſtattet, der Arbeit Hatzfeldts kurz zu gedenken, weil ſie ebenſowohl ihres Autors als ihres Inhaltes wegen die merkwürdigſte war. Wenn man ſie lieſt, begreift man nicht, daß gerade Joſeph den Grafen Hatzfeldt an die Spitze aller inneren Geſchäfte gebracht hatte, ſo verſchieden waren ſeine Anſchauungen von denen des Kaiſers. In den öſterreichiſchen Ländern, erklärte Hatzfeldt, in denen bisher neben der katholiſchen Religion andere Glaubensbekenntniſſe geſetzlich beſtanden, möge von dieſen Geſetzen nicht willkürlich abgegangen werden; in allen übrigen Provinzen aber ſeien Akatholiken mit Ausnahme einzelner verdienter Männer und Familien gar nicht zu dulden. Ein prächtiger Hof, ein reicher Adel trügen viel zur Volkswohlfahrt bei. Es müſſe alſo für diejenigen, welche an der Spitze der Regierung ſich befänden, ein Hauptgrundſatz ſein, ſich die Erhaltung des Adels angelegen ſein zu laſſen.

Im Inneren dürfe der Staat nur durch eine oberſte Behörde unter einem Kanzler, welcher gleichzeitig Präſident der Hofkammer ſein müſſe, regiert werden, aber die Juſtiz bleibe von der Verwaltung getrennt. Der Staatsrath möge mit ſeinen bisherigen Einrichtungen fortbeſtehen. Nur wäre zu wünſchen, daß die Kaiſerin ſelbſt manchmal

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die Referenten bezeichne, daß sie die Rathsversammlungen unter ihrem Vorsitze abhalten lasse, dem dirigirenden Staatsminister aber das letzte Wort und Abweichungen von der Mehrheit gestatte [194]).

Hatzfeldt trat mit diesem Gutachten erst hervor, als Joseph von seiner langdauernden Reise nach Siebenbürgen und Galizien seit etwa zwei Monaten wieder nach Wien zurückgekehrt war. Nun kam es an Kaunitz, über all die eingegangenen Aeußerungen seine Meinung zu sagen, auf deren Grundlage dann von Seite der Kaiserin und des Kaisers die Entscheidung gefällt werden sollte. Aber Kaunitz war gerade zu jener Zeit durch eine Reihe von Kränkungen, deren Veranlassung er auf Joseph zurückführen mußte, aufs tiefste verletzt. Schon der Vorschlag des Kaisers, ein eigenes Cabinet zur Leitung und Ueberwachung der Staatskanzlei zu gründen, war ihm äußerst empfindlich. Hiezu kamen noch die Andeutungen Josephs, daß die Verwaltung der Lombardie und der österreichischen Niederlande, welche bekanntlich der Staatskanzlei oblag, derselben abgenommen werden sollte, weil diese Geschäfte zu den inneren und nicht zu den äußeren Angelegenheiten des Staates gehörten. Endlich gelangte gerade damals der Gedanke des Kaisers zur Ausführung, daß die Leitung der galizischen Geschäfte der Staatskanzlei entzogen und einer eigens zu errichtenden Hofkanzlei anvertraut werden solle. Und am meisten war Kaunitz durch die rücksichtslosen Aeußerungen des Kaisers über den Wunsch des Staatskanzlers gekränkt, daß man gegen Polen etwas glimpflicher verfahre, als Joseph es wollte. All diese Kundgebungen des Letzteren verstimmten den Fürsten Kaunitz so sehr, daß er am 7. Dezember 1773 die Kaiserin neuerdings um seine Entlassung bat.

Nachdem Maria Theresia diese Bitte, wie bereits an anderer Stelle erzählt worden [195]), in den für Kaunitz ehrenvollsten Ausdrücken abgelehnt hatte, wurde sie durch das Begehren Josephs erschreckt, durch welches er sie mündlich und schriftlich um Enthebung von der ihm nach dem Tode seines Vaters übertragenen Mitregentschaft anging. „Es ist nicht von heute, und Eure Majestät werden sich dessen „erinnern", schrieb er ihr am 9. Dezember 1773, „daß ich fast

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„unübersteigliche Hindernisse vorhersah, welche meine Lage und die „Stellung, die Eure Majestät mir verliehen, herbeiführen würden. „Sie selbst und Gott sind meine Zeugen, daß ich dieß von jenem „Augenblicke an voraussagte, in welchem Sie nicht wollten, daß das „Amt des Mitregenten nichts als ein leerer Titel sei. Meine ganze „Bitterkeit, meine damaligen Gesuche, die ich seither wiederholte, mein „Benehmen endlich waren meiner Ansicht von der Sache entsprechend. „Ich sah vorher, daß ich in Anbetracht meiner Stellung und viel„leicht auch meiner Denkungsweise die Rolle meines verewigten Vaters „nicht spielen könne. Was that ich also? Ich trachtete zu reisen und „mich dadurch selbst dem mir durch Ihre Liebe so werthvollen Ver„kehre mit Ihnen zu entziehen. Ich habe jene Unterscheidung in der „Unterschrift aufrecht erhalten, ich habe Zerstreuung gesucht, und „endlich habe ich sorgfältig jeden Gedanken in Rechnung gebracht, „als ob ich Einfluß auf die Denkungsweise Eurer Majestät hätte, „indem ich wohl wußte, daß man mich werde verleiten wollen, hievon „Mißbrauch zu machen, und daß zwei Willen niemals so vollkommen „einig sein können, um nicht Anlaß zur Ungewißheit zu geben und „hiedurch den Kabalen, den Intriguen und dem Parteigeiste die Thore „zu öffnen. Nach diesen Grundsätzen habe ich bei jeder Gelegenheit „gehandelt und ich habe dabei niemand Anderen zu bekämpfen gehabt „als Sie, die Sie, sei es aus geringem Vertrauen zu Ihrer eigenen „Einsicht, sei es aus Gewissenhaftigkeit, aus Ueberdruß oder Verein„samung oft alles Erdenkliche thaten, um mich selbst vergessen zu „machen, wer ich sei, und um die Leute in Zweifel gerathen zu lassen „über meine Stellung. Wenn ich also meine Vorsichtsmaßregeln oft „übertrieb und wenn ich, obgleich nur Ihr Glück, Ihren Dienst und „Ihre Ruhe allein ins Auge fassend, doch das Unglück hatte, Ihnen „zu mißfallen, so bitte ich Sie deßhalb recht demüthig um Verzeihung, „und meine gute Absicht mag mir zur Entschuldigung dienen."

„Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß mir die Dinge keines„wegs im richtigen Gange zu sein scheinen, und daß die ungeheure „Regierungsmaschine der Monarchie nicht so geht wie sie sollte. Es „ist nutzlos, bald hier und bald dort wenig bedeutende Ursachen und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Gründe hievon entfernen zu wollen. Sie müssen mir daher erlauben,
„Ihnen, von Vertrauen zu Ihrer Güte erfüllt, nicht zu verhehlen,
„daß, um von uns Beiden zu beginnen, es mir scheint, wir thäten
„nicht das, was unsere Lage erheischt. Wer bin ich? Das ist es,
„was ich nicht aufhöre mir zu sagen, und was ich hoffe, niemals
„vergessen zu haben, ebensowenig als das was Sie sind. Thun Sie
„aber auch deßgleichen? Ihre Güte verblendet Sie über das Erste
„und Ihr Ueberdruß über das Zweite. Sie halten mich für etwas
„ganz Anderes als ich sein kann und sein soll. Sie lassen mir keine
„Gerechtigkeit widerfahren, wenn Sie mich für ehrgeizig oder für
„herrschsüchtig halten. Wie gern wollte ich auch um deßwillen für
„die Zukunft gar nichts zu fürchten haben! Das ist die reine Wahr-
„heit, Gott ist mein Zeuge! In dem was mich angeht, sind Sie blind,
„wenn Sie mir so viel Talent und Genie zuerkennen, um fähig zu
„sein, die größten Geschäfte zu leiten. Ich bin hievon, auf Ehre, sehr
„weit entfernt. Träg von Natur, ohne viel Fleiß, oberflächlich, leicht-
„fertig, muß ich zu meiner Schande gestehen, daß ich wohl mehr
„Schein als Tiefe besitze, und daß außer meinem Eifer und meiner
„Redlichkeit, wenn es um das Wohl des Staates und seinen Dienst
„sich handelt, nichts recht Solides an mir ist. Aber hinsichtlich dieser
„beiden Punkte glaube ich jede Probe zu bestehen."

„Meine Meinungen, meine Ansichten sind somit nichts weiter
„als die eines Ihrer Diener, der zu deren Kundgebung kein anderes
„Recht hat als Ihre Befehle und Ihre an ihn gerichteten Anfragen
„ihm verleihen; sie sollen daher auch für nichts Anderes gelten.
„Findet man ihre Gründe überzeugend, so haben Eure Majestät ohne
„eine andere Instanz zu entscheiden; an uns aber ist es, Ihnen unseren
„Rath ohne irgend eine Nebenrücksicht zu geben, so wie wir ihn als
„den besten betrachten. Ich kann Ihnen schwören, daß ich immer so
„handelte, aber Sie müssen mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß Sie
„es sind, die sich oft nicht entscheiden und die verschiedenen Meinungen,
„die man Ihnen vorlegte, ebensowenig gutheißen als zurückweisen
„wollten. Ihre Beweggründe hiezu, insofern sie im Mißtrauen gegen
„Sie selbst wurzeln, sind ungerecht, denn ohne Schmeichelei, für welche

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„dieſes Papier nicht Raum hat, kann ich Sie verſichern, daß Sie nie „einen Irrthum begingen, wenn Sie aus eigenem Antriebe handelten. „Stammen aber jene Beweggründe aus getheiltem Vertrauen, dann „ſind ſie irrig, denn Sie beſitzen zu viel Verſtand, um ſich ſo weit „zu verblenden, meine Unerfahrenheit auf die gleiche Stufe zu ſtellen „mit dem wohlerworbenen Rufe, den Talenten und den Hülfsmitteln „anderer Miniſter, die ſeit einer ſo langen Reihe von Jahren Ihr „Vertrauen verdienten und ſich dasjenige Europa's erwarben. Wenn „Sie ſich fürchten, mir weh zu thun, dann mögen Sie überzeugt ſein, „daß ich, keineswegs ſtarrköpfig auf meiner Meinung beharrend, nichts „will als das Gute und mir ſelbſt gegenüber vorwurfsfrei zu ſein. „Verwerfen Sie alſo immerhin meine Ideen; ich verſichere Sie, daß „mich das nicht im Geringſten verletzen wird. Verlangen Sie aber „meine Anſchauung zu vernehmen, dann müſſen Sie mir erlauben, „mich von meiner Ueberzeugung und meiner Einſicht allein leiten „zu laſſen."

„Um Sie nicht länger mit Gefühlen zu langweilen, deren „Wirkungen Sie täglich geſehen haben müſſen, mögen Sie mir ge„ſtatten, Sie um des Wohles des Staates, um ſeiner Ruhe, um „meines Glückes und um aller derjenigen willen, die es angeht, um „eine Gnade zu bitten. Sie beſteht darin, daß Sie mich und alle „Ihre Miniſter nur als Ihre Räthe und Ihre Diener betrachten, „und daß wir für nichts Anderes zu gelten haben als Ihre Befehle „einzuholen und ſie zur Ausführung zu bringen. Darin beſteht unſere „alleinige und einzige Pflicht. Alles was in irgend einer Richtung „geſchieht, ſoll von Ihnen ausgehen. Sie allein können der gemein„ſchaftliche Mittelpunkt ſein; dorthin ſoll Alles zuſtrömen und wieder „abfließen. So wie wir nur eine Meinung und keinen Willen haben „können, ſo ſollen Sie nur einen Willen und keine Meinung haben. „Sie werden es ſelbſt einſehen, welche Verwirrung es hervorbringt, „wenn man annimmt oder Sie ſogar ſagen hört, daß Dinge ohne „Ihr Wiſſen oder gegen Ihren Willen und Ihre Anſicht geſchehen, „daß Sie ſich in irgend ein Departement nicht miſchten, oder ähn„liche Reden. Wenn die Perſonen, die Ihnen gegenwärtig, mich nicht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ausgenommen, zur Verfügung stehen, aus irgend einer Ursache nicht „in der Lage wären, Ihnen in solcher Weise zu dienen, so wechseln „Sie doch mit denselben. Bin ich in Anbetracht meiner Geburt und „der Rechte, welche die Natur und mein Glück mir noch mehr auf „Ihr Herz als auf Ihre Länder verleihen, Ihnen unbequem, oder „halten Sie es für gefährlich, meine Ansichten zu vernehmen, oder für „unpassend, mich zu verwenden, entfremdet Ihnen meine Persönlichkeit „Leute, die hundertmal nützlicher oder fähiger sind als ich, dann ge„stehen Sie mir um Gottes und Ihres eigenen Ansehens, um Ihrer „Pflicht willen und aus Liebe zu mir die von mir so sehr gewünschte „Entfernung zu. Keiner von Allen, die mir als präsumtive Thronerben „vorhergingen oder meine Zeitgenossen und Collegen sind, ist in solcher „Weise verwendet, warum soll denn ich es sein? Ueberlassen Sie mich „meinen Reichsgeschäften, den Büchern und anständigen Vergnügungen; „ich wünsche nichts weiter. Warum mich des angenehmen Lebens be„rauben, welches ich da zu führen vermöchte, warum mich vor der „Zeit in all die Verlegenheiten der Regierung stürzen und mich noch „überdieß dem grausamen und schrecklichen Zweifel preisgeben, daß „vielleicht ich Unglückseliger es bin, der, ohne es zu wollen, indem ich „mir selbst durch meine Beschäftigung mit den unangenehmsten Dingen „das Leben verhaßt mache, gleichwohl das Werkzeug und die Ursache „ist, wodurch Ihnen Kummer verursacht und Verwirrung, Unordnung, „Unzufriedenheit und Ueberdruß, ja vielleicht der Verlust Ihrer Minister „herbeigeführt wird? Ich liebe nichts auf dieser Welt als Sie und „den Staat; entscheiden und handeln Sie! Dächte ich nur an mich, „so wüßte ich wohl was ich thun würde. Für die Dauer meines „Lebens bin ich zu Ihrem Befehle" [496]).

Man kann sich wohl denken, mit welchen Gefühlen Maria Theresia dieses Schreiben ihres Sohnes durchlas, und welch tiefen Eindruck es auf sie hervorbrachte. Den Ausdruck dessen, was sie hiebei empfand, und gleichzeitig ein Kennzeichen ihres Bestrebens, von der weicheren Stimmung des Kaisers Vortheil zu ziehen für den Staat, wird man in der Antwort erblicken, die sie binnen kurzem an Joseph ergehen ließ. „Seit dem Billet, das Du mir neulich geschrieben,"

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſo lautete dieſelbe, „begann ich vertrauensvoll neuerdings aufzuleben,
„und ich that nichts als daran zu denken, wie ich den Augenblick zu
„benützen vermöchte, in welchem Dein Herz wieder zu mir zurückkehrt,
„um unſere inneren Angelegenheiten, die ſich in einem traurigen Zuſtande
„befinden, in dauernde Ordnung zu bringen. Ich bin bereit, Dir Alles
„zu überlaſſen, ohne das Geringſte für mich zu behalten, ja ſelbſt mich
„zurückzuziehen, ſei es hier oder anderswo, aber Du haſt mich ſo oft
„verſichert, daß Du dieſen Gedanken nicht zu ertragen vermagſt. Ich
„ſchlage Dir ihn noch einmal vor als eine Sache, die mich allein be-
„ruhigen könnte und tröſten; wenn Dir daran liegt, mich zu erhalten,
„ſo iſt er hiezu das einzige Mittel. Befürchte niemals irgend eine
„Reue von meiner Seite; ich habe allzuſehr erfahren, was die Welt
„iſt, um ſie nicht mit der größten Bereitwilligkeit zu verlaſſen. Zwei
„Dinge halten mich zurück: Dein Widerſtreben und der Zuſtand
„unſerer Angelegenheiten, die ich jetzt ſo übel beſtellt finde, daß ich
„Dich in dieſem Augenblicke nicht gegen Deinen Willen mit ihnen
„beladen will. So muthlos als Du mich ſiehſt, fühle ich mich neu
„erfriſcht und finde jenes Gefühl in mir wieder, das mich in den
„niederſchlagendſten Verhältniſſen niemals verließ, wenn ich nur auf
„Deinen Beiſtand zu zählen vermag und Du mir mit Deinen Rath-
„ſchlägen zur Seite ſtehen willſt. Da Du nicht ſelbſt Befehle zu er-
„theilen bereit biſt, ſo muß ich Dir, wenn Du mir ſchon bei der un-
„geheuren Arbeit, mit der ich überbürdet bin, als Stütze zu dienen
„gedenkſt, offen geſtehen, daß meine Sinne und Fähigkeiten, das Ge-
„ſicht, das Gehör, die Raſchheit reißend abnehmen, und daß jener
„Fehler, den ich mein ganzes Leben hindurch fürchtete, die Unentſchloſſen-
„heit iſt, die von Muthloſigkeit begleitet und durch den Mangel an
„Vertrauensperſonen noch geſteigert wird. Daß Du und Kaunitz mich
„verlaſſen wollen, der Tod aller meiner vertrauten Räthe, die Irreli-
„giosität, die Verderbniß der Sitten, die Redeweiſe, die man jetzt an-
„nimmt und die ich nur mit Schmerz höre, das Alles ſind mehr als
„genügende Urſachen, mich tief darnieder zu beugen. Ich weiß alſo
„nichts Beſſeres als Dich zu beauftragen, mit wem Du willſt an der
„Einrichtung eines Staatsrathes zu arbeiten, der mich ſelbſt zu er-
„leichtern vermag, wobei Du auf den erſten Gedanken zurückkehren

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„kannst, Regierungsgrundsätze festzustellen, ohne Aenderungen vorzu-
„nehmen in den Aemtern und den Personen. Ich wüßte Dir Nie-
„mand hiezu in Vorschlag zu bringen. Da Kaunitz und Blümegen
„an dem Staatsrathe seit seiner Gründung Antheil genommen haben,
„könnten sie Dich am besten unterrichten. Zur Grundlage nehme ich
„Dein Werk über eine vortheilhaftere Organisirung, so wie das andere
„über die Länderstellen und die bessere Einrichtung der Kreisämter.
„Wenn Du mich erhalten zu sehen wünschest, so ist dieß das einzige
„Mittel hiezu, das ich Dir hiemit vorschlage. Ich verspreche Dir
„mein ganzes Vertrauen, und ich verlange sogar von Dir, daß Du
„mich allsogleich aufmerksam machst, wenn Du findest, daß ich darin
„fehle; es könnte dieß nur durch einen Mißgriff und nie absichtlich
„geschehen. Du hast einst den Staat geliebt; Du widmetest Dich
„ihm ganz allein; was ist denn jetzt aus diesem so berechtigten Ehr-
„geize geworden? Oft habe ich darüber geseufzt, daß dieser einzige
„Zielpunkt Deiner Gedanken Dich Deiner Familie, Deinem häuslichen
„Glücke entzog. Sollte ich jetzt dieses Unglück von neuem erfahren,
„in einem Augenblicke, in welchem ich meinem Verstande Gewalt auf-
„erlegt, und mein Herz über alles das, was es zu wünschen vermochte,
„zum Schweigen gebracht habe? In diesem Augenblicke, sage ich, der
„mir fast das Leben gekostet, finde ich Dich wenigstens mehr mit dem
„Staate beschäftigt. Hilf also einer Mutter, die seit drei und dreißig
„Jahren keinen anderen Gegenstand ihrer Sorge kennt als Dich, die
„in Trostlosigkeit lebt und ebenso sterben wird, wenn sie all ihre liebe-
„vollen Sorgen und Mühen verloren sieht. Sag mir was Du willst
„daß ich thue; nichts wird mir ein zu schweres Opfer sein in der
„grausamen Lage, in der ich mich seit mehr als sechs Jahren befinde“ [497]).

Es existirt keine schriftliche Antwort des Kaisers auf diesen Brief seiner Mutter. Da er aber, wie wir wissen [498]), um jene Zeit in versöhnlichem Sinne an Kaunitz schrieb, so darf der Zwiespalt zwischen Joseph und dem Staatskanzler wohl als ausgeglichen angesehen werden. Kaunitz zögerte nun nicht länger, sein Gutachten über die Vorschläge des Kaisers zu Papier bringen zu lassen. Aber man sieht wohl, daß ihm gar nichts so nahe ging als der Gedanke Josephs, auch für

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die auswärtigen Angelegenheiten sei ein geheimes Cabinet zu errichten, um die Geschäftsführung der Staatskanzlei zu leiten und zu überwachen.

Die Letztere wurde nun nach all ihren Richtungen hin von dem Fürsten Kaunitz lebhaft vertheidigt[499]). Er bemühte sich den Nachweis zu führen, daß kein Monarch der Welt von den Ereignissen im Auslande und von dessen politischen Verhältnissen besser unterrichtet werde, als dieß bei der Kaiserin und ihrem Sohne der Fall sei. Auf die Organisation der Staatskanzlei übergehend, bemerkte Kaunitz, daß er, um die unverbrüchliche Bewahrung des Amtsgeheimnisses sicher zu stellen, bei jeder Aufnahme eines neuen Beamten vorerst dessen Charakter und Lebenswandel, und dann erst seine Fähigkeiten in Betracht ziehe. Jedem Mitgliede der Staatskanzlei werde „mit anständiger Achtung" begegnet, und er bemühe sich, seine Beamten nicht nur zufrieden zu stellen, sondern sie auch bei „einem erlaubten Ehrgeize", und in wahrem „Esprit du corps" zu erhalten. Darum genieße er auch seit mehr als zwanzig Jahren das seltene Glück, daß sogar während der gefährlichsten Kriegszeiten, in denen man bekanntlich auf Bestechungen sehr große Geldsummen zu verwenden pflege, nicht die geringste Indiscretion, geschweige denn irgendwelche Verrätherei bei der Staatskanzlei vorgekommen sei; alle ihr allein anvertrauten Geheimnisse seien für Jedermann unerforschlich geblieben. Und ebenso herrsche bei ihr ein so tüchtiger Gemeingeist, daß niemals irgend welche ernste Mißhelligkeit zwischen ihren Mitgliedern vorgekommen sei.

Was die Thätigkeit der diplomatischen Agenten im Auslande anging, so wies Kaunitz darauf hin, daß sie, um sie für ihren Posten tüchtig zu machen, gleich bei dessen Antritt mit einer sehr ausführlichen Instruction versehen würden. Nach Voraussendung historischer Nachrichten über die früheren Begebenheiten und über die Verhältnisse der Staaten zu einander würden darin die Absichten des Kaiserhofes, insofern dieß erforderlich wäre, näher erläutert, worauf eine vollständige Aufklärung über die obwaltenden besonderen Angelegenheiten und Geschäfte, so wie eine kurze Charakteristik der fremden Minister folge. So lang keine neuen Verhandlungen mit dem betreffenden Hofe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

angeknüpft würden, habe es bei dieser allgemeinen Instruction sein Bewenden. Kämen jedoch solche aufs Tapet, dann würden die österreichischen Gesandten im Auslande mit noch viel umständlicheren Vorschriften versehen, als dieß von anderen Höfen gewöhnlich geschehe.

Wenn nun, meint Kaunitz, die Kaiserin und der Kaiser in genauester Kenntniß der auswärtigen Verhältnisse und Geschäfte sich befänden, wenn die Staatskanzlei ihre Pflicht mit größter Gewissenhaftigkeit erfülle und ein Gleiches auch von den diplomatischen Agenten im Auslande gesagt werden könne, wozu solle die in Antrag gebrachte Errichtung eines geheimen Cabinetes zur Leitung und Ueberwachung der Staatskanzlei überhaupt dienen? Er glaube sie daher der Kaiserin dringend widerrathen zu sollen.

Des Staatsrathes und seiner Reorganisirung hatte Kaunitz in seiner Denkschrift fast mit keinem Worte gedacht. Maria Theresia machte ihn jetzt auf diesen Mangel aufmerksam, und sie fügte hinzu, daß sie das ganze große Werk dem Kaiser zu übergeben gedenke, auf daß er es mit Kaunitz, oder mit wem er wolle, einrichte und in Gang bringe. Sie setze ihr unbegrenztes Vertrauen in den Kaiser und werde ihn nicht eher von Wien abreisen lassen, als bis die Sache zu Stande gekommen sei[500]).

Dem Wunsche der Kaiserin gemäß arbeitete nun Kaunitz seine Denkschrift um, und am 10. März 1774 übergab er ihr diese Arbeit. Jetzt standen darin die auf den Staatsrath bezüglichen Fragen im Vordergrunde. Der Fortbestand desselben wurde als nothwendig dargestellt; der Staatsrath vereinige alle Vortheile eines Premierministers in sich, ohne an dessen Nachtheilen zu kranken. Nichts fehle ihm als eine genaue Instruction und feste Grundsätze, an die er sich unwandelbar halten müsse; die Kaiserin möge sie vorzeichnen. Noch niemals habe der Staatsrath die Initiative zu Verbesserungen ergriffen. Der Grund davon sei darin gelegen, daß er allzusehr mit kleinlichen Geschäften überhäuft sei; man müsse ihn von ihnen befreien. Um sich von dem Zustande der einzelnen Provinzen und der Befolgung der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

erlassenen Befehle zu unterrichten, hätten die Staatsräthe die Länder zu bereisen und den Zustand der Behörden zu untersuchen. Auch noch andere, auf die Geschäftseintheilung des Staatsrathes bezügliche Reformvorschläge machte Kaunitz. Maria Theresia aber theilte sowohl diese Denkschrift als alle Gutachten, die ihr zugekommen waren, ihrem Sohne mit den folgenden Worten mit:

„Indem ich Dir alle Schriften und Aeußerungen über Dein „großes Werk zurücksende, wirst Du sehen, daß die von Kaunitz, der „besser als alle Anderen in die Sache eingehen konnte und gewohnt ist, „seine Ansicht mit jener Zuversicht und Klarheit zu sagen, die wir lieben „und begehren, mit der Deinigen fast übereinstimmt. Ich bitte Dich also „das zweite Project für die Verbesserung des Staatsrathes in Aus„führung zu bringen, auf daß er uns hülfreich und nützlich sei, denn „ich muß gestehen, daß ich dem ersten Vorschlage wegen Errichtung „eines Cabinetes nicht beistimmen könnte. Alles was Du thun wirst, „wird mir angenehm sein; ich bitte Dich nur keine Verhandlung, „keine Circulation mehr. Wenn Du mit Kaunitz allein oder mit „Hatzfeldt oder selbst mit Blümegen als einem alten Mitgliede des „Staatsrathes reden und Dich berathen willst, habe ich nichts dagegen; „ich bitte Dich nur, Alles noch vor Deiner Abreise in Gang zu bringen, „denn ich gestehe Dir offen, daß diese Last mir zu schwer wird, und „daß ich vielen Dingen ihren Lauf lasse, da ich nicht mehr kann. „Ich sehe die Unzukömmlichkeiten ein, die daraus entstehen, und ich „mache mir verdiente Vorwürfe darüber. Diese Aufregung macht mich „aber dann noch unfähiger, die Pflichten meines schweren Amtes zu „erfüllen. Wenn Du den Staat, wenn Du mich liebst, dann komm' „uns zu Hülfe; Du bist so sehr dazu geeignet und darin besteht für „den Augenblick mein einziger Trost“ [501]).

Die Folge all dieser Berathungen war die am 12. Mai 1774 geschehende Erlassung eines neuen Statuts für die Geschäftsbehandlung des Staatsrathes. Die daselbst vorkommenden Angelegenheiten wurden je nach ihrer Bedeutung in vier verschiedene Kategorien getheilt und demgemäß auch der Grad der Sorgfalt abgemessen, die ihnen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zugewendet wurde. Nur die Gegenstände der vierten und höchsten Kategorie, unter denen das, was sich auf sämmtliche österreichische Erbländer bezog, und somit alle Gesetzes- und Organisationsvorschläge verstanden wurden, sollten bei den Mitgliedern des Staatsrathes in Circulation gesetzt und erst nach deren Beendigung in den wöchentlichen Sitzungen vorgetragen werden. Auch sonst wurden mancherlei Erleichterungen und Vereinfachungen durchgeführt, und das jetzt erlassene Statut hat sich denn auch eine lange Reihe von Jahren hindurch als tüchtig erprobt [502]).

Als neu hinzukommendes Mitglied des Staatsrathes ist für den Rest der Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia außer dem Feldmarschall Grafen Lacy, von dem später die Rede sein wird, nur mehr der Präsident der Hofrechnungskammer, Graf Ludwig Zinzendorf, und auch er eigentlich nur dem Namen nach zu verzeichnen. Als Maria Theresia im Februar 1773 die bisher selbstständige Hofrechenkammer aufhob und an ihre Stelle eine der Hofkammer untergeordnete Rechenkammer setzte, enthob sie Zinzendorf seines Amtes und ernannte ihn zum Staatsminister in inländischen Geschäften, wie dereinst Pergen und Rosenberg es gewesen. Sie thue dieß, schrieb sie an Kaunitz, in Anbetracht der guten Dienste, die ihr Zinzendorf geleistet, und seines Eifers, denn sie karge sonst sehr mit dieser Auszeichnung [503]). Aber es zeigte sich gar bald, daß es nicht eigentlich auf eine Auszeichnung für Zinzendorf, sondern auf seine Entfernung von den Geschäften abgesehen war. Denn Zinzendorf trat niemals wirklich in den Staatsrath, und er nahm an dessen Verhandlungen nicht den mindesten Antheil [504]).

Wenn also auch nicht von Zinzendorf, der übrigens keine Schuld trug an seiner Fernhaltung vom Staatsrathe, so kann doch von dessen übrigen Mitgliedern gesagt werden, daß sie dem Gedanken, der ihrer Berufung in diese oberste Behörde für die inneren Geschäfte zu Grunde lag, nur wenige, aber die auserwähltesten Diener des Staates zu einer berathenden Versammlung zu vereinigen, in glänzender Weise entsprachen. Neben Hatzfeldt waren es insbesondere Stupan, Gebler

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und Kreßl, welche die edelsten Eigenschaften hochgestellter Beamten, tiefe Gründlichkeit des Wissens, Unbestechlichkeit des Urtheils und rückhaltlosen Freimuth in seltenem Grade besaßen.

Fast so wie der Staatsrath, war auch die Staatskanzlei und ihre Zusammensetzung jederzeit ein Gegenstand besonderer Fürsorge der Kaiserin.

Was zunächst das Haupt dieser Behörde, was Kaunitz anging, so ist im Verlaufe dieser Darstellung schon zu oft wiederholten Malen des überaus rücksichtsvollen, von den Gefühlen der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Bewunderung eingegebenen Benehmens der Kaiserin gegen ihn Erwähnung geschehen. So einzig war seine Stellung im österreichischen Staatsleben, daß es wohl gestattet sein wird, einen Augenblick bei ihr zu verweilen.

Daß Kaunitz, der seit seinem Eintritte in das Mannesalter bis zu dem Augenblicke, in welchem er die Leitung der auswärtigen Geschäfte übernahm, fast nur im Auslande gedient und sich nahezu ununterbrochen daselbst aufgehalten hatte, eine seltene Kenntniß von den politischen Verhältnissen der fremden Staaten und von ihren Beziehungen zu einander und zu Oesterreich besaß, ist keineswegs erstaunlich. Daß diese Kenntniß durch einen ganz unermeßlichen Schatz von Erfahrungen bereichert wurde, welche Kaunitz während der langen Reihe von Jahren, die er an der Spitze der auswärtigen Geschäfte stand, zu sammeln vermochte, war gleichfalls nur in der Natur der Sache gelegen. Die den wahrhaft großen Staatsmann bekundende Art und Weise, in der Kaunitz diese Kenntnisse und diese Erfahrungen zum Besten der Monarchin und des Staates, denen er diente, zu verwerthen verstand, ist es jedoch, welche unsere ganze Bewunderung erregt. Und aufs höchste wird dieselbe durch die Wahrnehmung gesteigert, daß Kaunitz auch in allen inneren Fragen von irgend welcher Bedeutung, sie mochten die confessionellen Angelegenheiten oder das Unterrichtswesen, die Verwaltung des Staates, die Gesetzgebung und die Handhabung der Justiz, die Finanzen und den Handel, ja sogar das Kriegswesen angehen, so erleuchtete Ansichten aussprach, so tief durch-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

dachte und ſo zweckmäßige Rathſchläge ertheilte, daß auch auf dieſen, ſeinem eigentlichen Geſchäftskreiſe ſo fern liegenden Gebieten ſeine Meinung faſt immer zur Richtſchnur der zu ergreifenden Maßregeln wurde.

In hohem Grade bemerkenswerth iſt es, daß eine in geiſtigem Sinne ſo großartig angelegte Perſönlichkeit wie Kaunitz den mächtigen Eindruck, den ſie auf Jeden, der ihr nahte und mit ihr verkehrte, hätte hervorbringen müſſen, durch kleinliche, oft ans Kindiſche ſtreifende Eigenſchaften und Gewohnheiten ſo ſehr beeinträchtigte. Die Länge der Zeit und die Sorgfalt, die er auch noch in hohem Alter auf ſeinen Anzug verwendete, die Wichtigkeit, die er der Form, den Farben und den Stoffen ſeiner Kleidungsſtücke beimaß, waren ſprichwörtlich geworden und gaben ihn oft dem Spotte preis. In noch höherem Maße geſchah dieß durch ſeine überängſtliche Sorgfalt für ſeine Geſundheit, durch ſeine unglaubliche Furcht vor anſteckenden Krankheiten, durch ſeinen Schrecken vor dem Tode. Und wie es ſo oft geſchieht, daß Männer von wahrhaft bewunderungswürdiger geiſtiger Begabung weniger auf dieſe als auf irgend eine Geſchicklichkeit von verhältnißmäßig geringer Bedeutung ſich einbilden, ſo war dieß auch bei Kaunitz der Fall. Er hielt ſich für den erſten und beſten Reiter der Welt. Täglich brachte er einige Stunden auf ſeiner Reitbahn zu, die er für die vorzüglichſte in Deutſchland erklärte. Er liebte es, bei ſeinen Reitübungen Zuſchauer zu haben, die übrigens von den gekünſtelten Bewegungen des Fürſten zu Pferde mehr beluſtigt als in Bewunderung verſetzt wurden, wovon ſie ſich freilich nicht das Geringſte merken laſſen durften.

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß all dieſe Sonderbarkeiten dem einfachen und natürlichen Sinne der Kaiſerin durchaus nicht ſympathiſch ſein konnten. Aber wie gering wogen ſie in ihren Augen im Vergleiche zu ſonſtigen Bedenken, die ſie bedrückten? Davon waren es namentlich zwei, welche an Wichtigkeit für ſie alle anderen überboten. Der freie Verkehr, den Kaunitz, ſeit dem Jahre 1749 verwitwet, mit Frauen unterhielt, ſagte ihr durchaus nicht zu, und ebenſo bereitete

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

er ihr durch ſeine Denkungsweiſe in Glaubensſachen gar tiefen Kummer. Obwohl er ſich äußerlich der Beobachtung der Pflichten nicht entzog, welche die katholiſche Kirche ihren Bekennern vorſchreibt, ſo verhehlte er doch nicht, wie lebhaft und innig er den antikirchlichen Ideen ſich anſchloß, wie ſie damals durch die Schriften Voltaire's und ſeiner Geſinnungsgenoſſen in ganz Europa verbreitet wurden.

Ueberhaupt muß die geiſtige Richtung, die Kaunitz ſchon in ſeiner Jugend — recht im Gegenſatze zu ſeiner durch und durch deutſchgeſinnten Mutter — einſchlug, und welche er ſpäter immer mehr bei ſich ausbildete, eine vorzugsweiſe franzöſiſche genannt werden. An franzöſiſchen Büchern, an franzöſiſchen Stücken fand er das größte Gefallen, und deutſche Producte dieſer Art konnten ſich nach ſeiner Meinung niemals mit franzöſiſchen meſſen. Darum ſtritt er auch, wie wir geſehen haben, mit ſo viel Hartnäckigkeit für die Beibehaltung des franzöſiſchen Theaters in Wien, und Alles, was aus Frankreich kam und franzöſiſches Gepräge an ſich trug, konnte ſchon im voraus ſeines lebhaften Beifalls gewiß ſein, während Maria Thereſia hingegen Allem, was deutſchen Urſprunges war, bei weitem den Vorzug gab.

Trotz dieſes ſo häufigen Zwieſpaltes zwiſchen den beiderſeitigen Anſchauungen herrſchte doch zwiſchen Maria Thereſia und Kaunitz, und zwar von dem erſten Augenblicke angefangen, in welchem er in nähere Beziehungen zu ihr trat, bis zu ihrem Tode eine perſönliche Innigkeit und ein Geiſt des unerſchütterlichſten Vertrauens, wie ſie zwiſchen Monarchen und Dienern des Staates nur ſelten zu finden ſind. Man wird nicht Anlaß zu einem Mißverſtändniſſe geben, wenn man die Behauptung aufſtellt, daß Kaunitz die Kaiſerin wahrhaft liebte und ihr mit einer Tiefe des Gefühls ergeben war, dem er ſonſt gegen Niemand ſich zugänglich zeigte. Auch daß er — im Februar 1711 geboren — um mehr als ſechs Jahre älter war als ſie, daß er außerdem in den ſchwierigſten Lagen ihres Lebens — ihre erſte Regierungszeit ausgenommen — ihr als Rathgeber zur Seite geſtanden war und ſie zu muthvollem Ausharren beſtimmt hatte, Alles das machte daß

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Kaunitz, voll Selbſtgefühl wie er war, die Machtſtellung der Kaiſerin faſt wie ſein eigenes Werk anſah und als ſolches vielleicht noch mehr hochhielt, als er dieß ſonſt wohl gethan hätte. Maria Thereſia aber ließ ſich das Alles bereitwillig gefallen. Es ſchien als ob ſie ſich nicht ungern in eine gewiſſe Unterordnung unter Kaunitz, in eine Art Bevormundung von ſeiner Seite gefügt hätte. In den offenſten, freimüthigſten Ton ſeiner Vorſtellungen wußte ſie ſich zu finden. Vielleicht manchmal durch Vorwürfe, die er ihr machte, gekränkt, war ſie doch niemals durch die Rückhaltloſigkeit ſeiner Meinungsäußerungen beleidigt. Ja gerade in ſolchen Fällen geſchah es am öfteſten, daß ſie ihn mit Lobeserhebungen überhäufte und ihn aufs dringendſte bat, nur immer mit ſo unbegrenzter Offenheit zu ihr zu ſprechen und ſie nie zu verlaſſen.

Die üble Gewohnheit der Kaiſerin, ihren Briefen und Billeten, insbeſondere aber den letzteren faſt niemals ein Datum beizuſetzen, macht es oft ſchwer, wenn nicht unmöglich, die Angelegenheit näher zu bezeichnen, auf welche die Worte ſich beziehen, die ſie an Kaunitz ſchreibt, und in denen faſt immer Verſicherungen des Dankes, der Anerkennung, der Bewunderung ſich finden. „Gott vergelte es Ihnen", ſo heißt es einmal; „Sie haben mir das Leben wiedergegeben; ich „kann Ihnen nicht genug dafür danken. Welcher Unterſchied mit „allem Uebrigen! Ich beſchwöre Sie, mich für die Zukunft in dieſer „Angelegenheit zu leiten, denn man muß Vortheil daraus ziehen und „ich bedarf gar ſehr Ihrer Hülfe" [595]).

„Hier iſt", ſchreibt ſie ein andermal, „die Abſchrift des Originals, „welches ich ſogleich dem Kaiſer zuſenden will. Ich theilte es Ihnen „nicht früher mit, um ſagen zu können, daß Sie es nicht ſahen; ich „werde ihm ſagen, daß ich Ihnen die Abſchrift ſchicke. Ich habe nichts „weiter hinzuzufügen; ich habe Alles geſagt. Ich brauche Sie nicht „zu ermuntern, mir zu rathen und zu helfen; ich beſitze ja zu viele „Proben Ihrer Anhänglichkeit und Ihrer Gefühle. Gern möchte ich „Ihren Rath vernehmen, denn dieß Alles iſt nur ein wenig geordneter „Entwurf. Ich befand mich immer ſo gut bei Ihren Rathſchlägen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„daß ich mich denſelben vollſtändig überlaſſe, und ich würde nebſt viel „anderer Dankbarkeit auch noch die Verpflichtung gegen Sie haben, „daß Sie das Wohl meiner Familie wie dasjenige des Staates „begründeten“ [506]).

„In dieſem Augenblicke habe ich“, ſo lautet ein drittes Billet der Kaiſerin an Kaunitz, „die Durchleſung Ihres großen Werkes „beendigt, welches ich ſehr gut finde und das mir ein wenig zum „Troſte und zur Ermuthigung diente, obgleich viel dazu gehört. Ich „wünſche daß es auf meinen Sohn ebenſo wirke, aber nicht um ihn „noch mehr aufzuſtacheln, ſondern um ihn von der Wahrheit zu über„zeugen und die Luſt in ihm zu erwecken, eher dem Beiſpiele ſeiner „Vorfahren als dem eines fremden Tyrannen zu folgen. Ich bin „Ihnen ſehr für dieſes bedeutſame Werk verbunden, welches große „Dinge enthält; man muß es mehrmals leſen. Ich wünſche daß mein „Sohn es leſe wie er ſoll, und damit ſich beſchäftige. Ich werde es „ihm erſt morgen oder vielleicht ſogar ſpäter geben, ohne ihm meine „Meinung zu ſagen“ [507]).

Beſonders mag es Kaunitz, der ja fortwährend mit ſeiner Geſundheit beſchäftigt war, geſchmeichelt haben, daß auch Maria Thereſia ſo viel an ſie dachte. Alle Augenblicke war dieß der Fall, und unabläſſig erhielt er hievon neue Kennzeichen von ihr. „Ich hoffe, „Ihre Geſundheit iſt gut; ich ſehne mich Sie zu ſehen und kann mich „an das Gegentheil nicht gewöhnen“ [508]). „Aus Dankbarkeit wie aus „Freundſchaft liegt mir Ihre Erhaltung gar ſehr am Herzen. Ich „freue mich daß Ihnen Ihr kurzer Landaufenthalt wohlgethan; mir „ſchien er lang. Morgen iſt ein Tag, der meinem Herzen ſehr theuer, „jetzt aber um ſo empfindlicher für mich iſt, als er einſt glänzend „war. Ich werde von elf bis fünf Uhr in der Stadt ſein, für die „Uebrigen unſichtbar; ſelbſt meine Kinder werde ich nicht ſehen und „daher um ſo bereitwilliger ſein, Sie zu empfangen, denn ich kann „mir das Vergnügen, Sie wiederzuſehen, nicht verſagen“ [509]).

So wie in dieſen Billeten, ſo führte Maria Thereſia eine gleich rückſichtsvolle Sprache gegen Kaunitz bei allen, wenn auch noch ſo

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

geringfügigen Vorkommniſſen des Lebens. „Ich habe", ſchrieb er ihr am 12. Mai 1762, „auf Eure Majeſtät von Mittag bis zwei Uhr „gewartet, und ich hoffe daß Sie in Ihrer Güte es nicht mißbilligen „werden, wenn ich nach Hauſe gehe mich zu wärmen." „Ich bedaure „unendlich", antwortete ihm ſogleich die Kaiſerin, „daß ich Sie verfehlte, „und noch mehr, daß ich Sie ſo lange Zeit frieren ließ. Ein andermal „will ich Sie im Vorüberkommen in Kenntniß ſetzen laſſen, wenn ich „in der Stadt bin." Und bei einem ähnlichen Anlaſſe ſchrieb Maria Thereſia an Kaunitz: „In dieſem Augenblicke komme ich in mein „Cabinet, da ich bis jetzt Leute bei mir hatte. Es war mir ungemein „leid, daß Sie bei dieſem ſchlechten Wetter ausgingen und ich Sie „nicht zu ſehen vermochte. Ich wünſchte ſehr daß Sie mir ſagen ließen, „ob Ihnen der Ausgang nicht geſchadet".

Unendlich viel wichtiger war es freilich für Kaunitz, daß Maria Thereſia bei jeder ſich nur immer darbietenden Gelegenheit ſeinen amtlichen Leiſtungen die höchſten Lobſprüche zollte. Als er ihr im Juli 1755 eine Inſtruction für den kaiſerlichen Geſandten in London, Grafen Karl Colloredo zur Genehmigung vorlegte, ſchrieb ſie auf dieſelbe: „placet, und iſt unvergleichlich verfaſſet". Als es im Juli 1760 nothwendig war, dem Hofe von Verſailles die mißlichen Verhältniſſe in Sachſen in nicht allzudüſterem Lichte erſcheinen zu laſſen, ſandte Maria Thereſia dem Staatskanzler ſeine Ausarbeitung mit den Worten zurück: „es iſt alles unverbeſſerlich und ein ſehr habiler penſel, „eine ſehr ſchändliche affaire ſo vill möglich aufgebutzt und vorgeſtelt". „diſe piecen ſeind ſo ſchönn", ſagt ſie ein andermal, „das ſie alle „gern in mein cabinet beybehalte." „placet; behalte die instruc-„tiones zurück zu meiner erfriſchung des geiſts", ſo lautet die Entgegnung der Kaiſerin auf eine Mittheilung des Staatskanzlers[510]). Und auf die Beilegung der Streitfragen über die Reorganiſirung der Verwaltungsbehörden beziehen ſich die folgenden Worte der Kaiſerin:

„Ich bin ungemein zufrieden mit der raſchen Beendigung der „großen und traurigen Angelegenheit, die mich faſt vernichtete. Gott „ſei dafür gelobt, ſie iſt zu Ende; darin beſteht einer der größten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Dienſte, welche das Miniſterium des Fürſten mir geleiſtet. Ohne „ihn wäre ich nicht aus der Sache gekommen; mit ihm und mit „ſeinem Beiſtande hoffe ich Alles“ [511]).

Aber nicht nur in Worten bewies Maria Thereſia dem Fürſten Kaunitz unabläſſig ihre Dankbarkeit und ihre Huld. Man weiß mit welch verſchwenderiſcher Hand ſie nicht nur die höchſten Ehren und Auszeichnungen auf ihn häufte, ſondern wie ſie auch mit Geld und Geldeswerth nicht kargte, ihm ihre Anerkennung ſeiner Dienſte zu zeigen. Und auch jeden kleineren Anlaß, der ſich ergab, ihm eine Gefälligkeit zu erweiſen, benützte ſie freudig. Als er ihr im November 1772 eine größere Anzahl von Pferden zum Gebrauche des Hofes für den Geſammtpreis von achttauſend Gulden anbot, antwortete ihm Maria Thereſia: „Ich werde mit meinem treuen Freunde „nicht ſchachern. Sie werden mir für die achttauſend Gulden nur das „geben, was Sie wollen, denn ich bin überzufrieden, wenn ich Ihnen „durch dieſe Kleinigkeit, in der es um Ihr Vergnügen ſich handelt, „beweiſen kann, wie meine Seele von Dank für Sie erfüllt iſt und „wie Ihnen mein Herz ganz gehört“ [512]).

Von beſonderem Werthe waren natürlich dieſe Gunſtbezeugungen der Kaiſerin für Kaunitz, wenn ſie ſeiner Familie, insbeſondere ſeinen Söhnen zu Gute kamen. Vier der Letzteren erreichten das Mannesalter; der dritte aus ihnen, Franz Wenzel [513]), widmete ſich dem Kriegsdienſte. Im Jahre 1742 geboren, wurde er 1759 Fähnrich und im Jahre 1760 bei Torgau verwundet. Nach vierjähriger Dienſtleiſtung [514]), ſomit erſt einundzwanzig Jahre zählend, wurde er 1763 Oberſt beim Infanterie-Regimente Baden. Daß er dieſe wohl allzu raſche Laufbahn nicht ſeinen eigenen Verdienſten, ſondern denen ſeines Vaters verdankte, braucht kaum noch nachgewieſen zu werden. Im April 1773, alſo einunddreißig Jahre alt, zum Generalmajor ernannt, ſollte er im folgenden Jahre auch noch das damals in Erledigung gekommene walloniſche Infanterie-Regiment d'Ayaſe erhalten; wenigſtens ſcheint es, daß ſein Vater um dasſelbe für ihn einſchritt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Ich habe", antwortete ihm hierauf die Kaiserin mit eigener Hand, „Ihre Note gleichzeitig mit dem Briefe des Kaisers erhalten, der „sich folgender Maßen ausspricht: (als das Wallonenregiment vacant „wurde, hatte ich ihm d'Arberg empfohlen). Nun kommen seine eigenen „Worte: „„Was das erledigte Regiment d'Aynse betrifft, kann ich Eurer „„Majestät nicht verhehlen, daß ich für Ihren Dienst und für das „„Regiment selbst den General Clerfayt für den Geeignetsten hielte. „„Wenn sie aber die langen und großen Dienste, welche der Fürst „„Kaunitz Ihnen geleistet, als Gegengewicht hinstellen, dann kann ich „„zustimmen, daß um ihm ein Kennzeichen Ihres Wohlwollens zu geben, „„sein Sohn, dem es an gutem Willen nicht mangelt, von Ihnen „„als der Passendste angesehen werden könnte. Ja ich wage sogar „„als eine Gunstbezeigung für den Vater jene Abwägung bei Seite „„zu setzen, die nur die persönlichen Eigenschaften in Anschlag bringt, „„und Ihnen Kaunitz für das Regiment zu empfehlen."" „Das sind „die eigenen Worte des an mich gerichteten Briefes. Sie kennen mich „gut genug, um zu wissen, daß ich mit vollem Herzen unterschreibe „und daß die Sache jetzt sicher ist. Um sie öffentlich kundzugeben, „muß man jedoch die Befehle des Kaisers abwarten, dem ich diesen „Morgen Ihre Note zusandte" [515]).

Nicht viel geringere Bevorzugung erfuhr auch des Staatskanzlers jüngster Sohn Graf Joseph Kaunitz von Seite der Kaiserin. Im Jahre 1743 geboren, wurde er gleich nach Vollendung seiner Studien im Mai 1766 zum Hofrathe bei der Rechnungskammer ernannt. Im Jahre 1771, wie es scheint, wurde er als Hofrath zu der Staatskanzlei versetzt, im Dezember 1774 aber erhielt er den Gesandtschaftsposten in Schweden, und so großmüthig war die Kaiserin bei der Festsetzung der Bezüge, die ihm dort zu Theil werden sollten [516]), daß Kaunitz ihr dafür in den wärmsten Ausdrücken seinen Dank zu erkennen gab [517]). „ich verdiene in diser occasion gahr kein lobe", antwortete ihm Maria Theresia, „indeme ich nur justiz geleystet der „situation des sohne, der, ich hoffe, hundertfältig wird einbringen, „wan er seine talenta recht wird emploirn und würdig machen des „großen Vatter, deme er seine existenz schuldig ist. ich bin aber

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„wohl vergnügt, wan occasionen haben kan, meine dankbahrkeit „reele bezeigen zu können und meiner freundſchafft lauff laſſen zu „können. die reservation des platzs in der ſtaatscanzley iſt mit „großen bedacht geſchehen; meine 58 jahre machen dise vorſicht „nöthig vor meine treüe freind, ohne das das mindeſte mich melan- „cholisch oder aprehensive finde. Gott Lob, das kenne ich nicht, „erwarte ruhig, was und wan die providentz meiner disponirn „werde; bin nur bekümmert um meine Nachlaſſer."

Im September 1777 ſchlug Kaunitz der Kaiſerin vor, ein ihr von dem Großmeiſter zu Malta zur Verfügung geſtelltes Kreuz des Ordens der Johanniter der älteſten Tochter ſeines zweiten Sohnes Dominik Andreas, der damals als kaiſerlicher Botſchafter in Spanien ſtand, ſomit ſeiner eigenen Enkelin zu verleihen, welche ſich ſpäter mit dem Grafen Rudolph Wrbna vermählte. „Alles genehmige ich", erwiederte hierauf die Kaiſerin, „was den Namen Kaunitz angeht; „wenn Sie es annehmen wollen, biete ich es aus ganzem Herzen „an" [518]). Und auch noch ein anderes Mal ſagte ſie: „Ueberall „bringt der Name Kaunitz mir Ehre und Glück" [519]).

So wie Maria Thereſia, ſo war auch Joſeph jederzeit bereit, dem Fürſten Kaunitz durch Gunſtbezeigungen, welche ihm ſelbſt oder ſeinen Angehörigen zu Theil wurden, Dank und Anerkennung zu beweiſen. So oft auch der Kaiſer einer ganz anderen Meinung als Kaunitz ſein mochte, auf das Gebiet der Erkenntlichkeit übertrug er den häufig zwiſchen ihnen beſtehenden Zwieſpalt doch nie. Ein eifriger Gegner der übertriebenen Bevorzugung, welche Maria Thereſia entweder den Mitgliedern vornehmer Adelsfamilien oder den Söhnen von Männern, denen ſie ſich zu Dank verpflichtet glaubte, ohne Rückſicht auf deren perſönliche Befähigung zu Theil werden ließ, machte doch Joſeph bei Kaunitz eine Ausnahme. Schon iſt ſeiner Zuſtimmung zur Verleihung eines erledigten Regimentes an einen der Söhne des Staatskanzlers Erwähnung geſchehen. Und wie gern der Kaiſer jede Gelegenheit benützte, den Fürſten Kaunitz durch eine ſeinen Söhnen erwieſene Gunſt zu erfreuen, iſt auch aus dem eigenhändigen Schreiben zu erſehen, das er am 15. Juni 1772 an ihn erließ.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Welche Genugthuung, mein Fürſt“, ſo lautet es, „durch Ihre „Majeſtät die Kaiſerin ermächtigt zu ſein, Ihnen eine Nachricht zu „geben, die Ihnen als unzweideutiges Kennzeichen des Werthes, den „ſie auf Ihre Dienſte zu legen weiß, Vergnügen bereiten wird. Ich „meinerſeits ſchmeichle mir, daß Sie mich für ſo gerecht, ſie gleich„falls zu würdigen, und für ſo ſcharfſinnig anſehen, um Ihre Zurück„haltung bewundert zu haben. Ihre Majeſtät hat beſchloſſen, in die „Ernennung der Ritter des Goldenen Vließes, welche heute kund„gemacht werden ſoll, auch Ihren Sohn aufzunehmen. Ich weiß „daß Sie Philoſoph genug ſind, um wenig Gewicht auf bloße Titel „oder Auszeichnungen zu legen, wenn ſie erbettelt werden müſſen. „Aber wenn die Dankbarkeit und das innere Gefühl ihre Ver„leihung herbeiführen, dann werden wohl auch Sie deren Werth nicht „verkennen. Ich wenigſtens höre auf, dagegen gefühllos zu ſein, „wenn ich einen Mann wie Sie zu verpflichten vermag, und ich „glaube dem Staate gut zu dienen, wenn ich ein Beiſpiel gebe, das „die ganze Welt aneifern ſoll, das Ihrige zu befolgen“ [520]).

Trotz der Lobeserhebungen, welche Joſeph hier der beſcheidenen Zurückhaltung des Staatskanzlers ſpendet, läßt ſich doch nicht leugnen, daß Kaunitz nicht eben blöde war, Begehren zu ſtellen, deren Erfüllung ihm und ſeiner Familie zu Gute kam. Aber man darf dabei keineswegs verſchweigen, daß er faſt das gleiche Intereſſe, das er für ſeine eigenen Angelegenheiten an den Tag legte, auch für diejenigen der unter ihm dienenden Beamten bewies.

Der innigen Freundſchaft des Fürſten Kaunitz für Binder, ſeiner ſtets ſich gleichbleibenden, faſt zärtlich zu nennenden Fürſorge für ihn iſt ſchon früher mehrmals Erwähnung geſchehen [521]). Auch darauf iſt hingewieſen worden, wie tief und wie ſchmerzlich Kaunitz es empfand, wenn treue und bewährte Staatsdiener, wie etwa Dorn und Giuſti, durch den Tod ihrer bisherigen Wirkſamkeit entrückt wurden [522]). Die Kaiſerin ſelbſt wetteiferte in ſolcher Geſinnung mit Kaunitz, und wie es faſt immer der Fall iſt, ging die Anſchauungsweiſe, von welcher die höchſtſtehenden Perſonen ſich beſeelt zeigten,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

allmälig auch auf diejenigen über, die unter ihnen dienten. Zahlreich ſind die Beweiſe, aus denen das von Kaunitz perſönlich hervorgehobene, überaus befriedigende Verhältniß hervorgeht, das in der Staatskanzlei nicht nur zwiſchen dem Vorgeſetzten und den Untergebenen, ſondern auch zwiſchen dieſen Letzteren herrſchte. Als Mercy's vertraulicher Bericht an die Kaiſerin vom 15. Jänner 1775 eintraf[523]), in welchem die ſchon erwähnte Aufführung der Oper von Gluck „Iphigenie in Aulis" in Paris, und die enthuſiaſtiſche Huldigung erzählt wurden, die das verſammelte Publicum der jungen Königin darbrachte, ſchrieb Binder der Kaiſerin:

„Habe mich unterſtanden, dieſes Schreiben dem alten Hochſtätter „leſen zu laſſen; ich hätte ihm auch keine größere Freude verurſachen „können, und da man ſich auf ſeine Verſchwiegenheit verlaſſen kann, „ſo lebe der allerunterthänigſten Hoffnung, daß Eure Majeſtät mir „dieſe Eigenmächtigkeit nicht in Ungnaden vermerken werden"[524]).

„er kan disen bericht", antwortete hierauf Maria Thereſia, „Kaunitz ſchicken, der ſehr vergnüglich iſt. mit freuden habe geſehen „unsern ehrlichen hochſtätter ſein vergnügen, dem er alles, was von „mir komt, comunicirn kan, wan es nur alzeit ſolche objecte wären, „die ihme auffmuntern könen und ſein treües eyffriges hertz erquicken." Und als ihr Kaunitz zwei Jahre ſpäter Hochſtetters Tod mit den Worten anzeigte, ſie habe an ihm einen geſchickten, treuen und eifrigen Diener verloren[525]), da erwiederte ihm Maria Thereſia mit eigener Hand: „obwohlen ſein groſſes alter das hat fürchten machen, ſo bin „doch recht betroffen über dem verlurſt, dan ein würdiger man iſt, „und auch wegen Binder erwarte vom Fürſten, was wegen ſeiner „frau und kindern vor gnaden haben kunte."

Nicht geringerer Anerkennung von Seite des Staatskanzlers als Hochſtetter erfreuten ſich deſſen jüngere, aber geiſtig weit bedeutendere Collegen, die Hofräthe Anton Spielmann und Franz Ferdinand Schrötter. Die hervorragenden Arbeiten des letzteren auf dem Gebiete des deutſchen und des öſterreichiſchen Staatsrechtes wurden von Kaunitz nach ihrem vollen Werthe gewürdigt, und zu wiederholten Malen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

empfahl er ihn der Kaiserin zu Kundgebungen ihrer Huld. Als jedoch Schrötter am 3. Juli 1780 noch im besten Mannesalter starb, da hob Kaunitz seine „vorzüglichen Kenntnisse, seine unermüdete Arbeits-„kraft und seine übrigen höchst schätzbaren moralischen Eigenschaften" mit ganz besonderer Wärme hervor[526]). Maria Theresia aber theilte die Anschauung des Staatskanzlers. „ich betaure", so antwortete sie ihm, „disen wahren verlurst. der fürst wird wie gewöhnlich dem „besten finden. vor die frau und kinder ist wohl zu sorgen."

Wo von den Männern die Rede ist, welche zu jener Zeit der Staatskanzlei zu besonderer Zierde gereichten, muß wohl der Name des Hofrathes Joseph von Sperges vor jedem anderen genannt werden. Schon wurde erzählt, daß ihm nach dem Tode des Abbate Giusti die Führung der Geschäfte des italienischen Departements in der Staatskanzlei anvertraut wurde. In dieser Stellung leistete er dem Staate die trefflichsten Dienste. Aus Südtirol gebürtig, von feinster classischer Bildung, von ungewöhnlichen Kenntnissen in der Geschichte seiner Heimat, von gründlicher Gelehrsamkeit und seltenem Verständnisse für die bildende Kunst, wurde Sperges der Reformator des Unterrichtswesens in der Lombardie. Ihm zunächst gebührt das Verdienst der Herausgabe von Winckelmanns Geschichte der bildenden Kunst durch die Wiener Akademie. Wo es um eifrige Unterstützung wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen sich handelte, durfte man auf Sperges mit Bestimmtheit zählen.

Man weiß daß Sperges aus dem geheimen Hausarchive, welches Maria Theresia etwa um die Zeit des Abschlusses des Hubertsburger Friedens dem Fürsten Kaunitz untergeordnet hatte[527]), in die Staatskanzlei übergetreten war. Minder glücklich und wohl auch minder begabt als er war sein daselbst zurückbleibender älterer College, der Archivar Ferdinand Freyßleben. Nur aus dem Grunde soll dessen Name hier erwähnt werden, weil der Antrag des Staatskanzlers, ihm nach langer Dienstleistung die volle Besoldung eines Hofrathes zu verleihen[528]), von der Kaiserin mit den charakteristischen Worten genehmigt wurde: „ihme alß einen alten diener und wahren staats-„marthyrer bey bartenstein die gantze 4000 fl. accordire".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Zwölftes Capitel.

Die Verwaltung.

Wenn in großen Staaten nach gewaltigen Krisen, die sie bestanden, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens der Drang nach heilbringenden Reformen zur Geltung gelangt, wenn neue Projecte in beträchtlicher Anzahl entworfen und so manche derselben im festen Glauben an den von ihnen zu erwartenden Nutzen in rasche Ausführung gebracht werden, da macht sich nicht selten schon binnen kurzer Frist ein unstetes Schwanken in den gefaßten Beschlüssen bemerkbar. Einrichtungen, von denen man auf die ersprießlichsten Wirkungen gehofft, erfüllen in weit geringerem Maße als man es geglaubt, das was man sich von ihnen versprach. Solches erkennend, schreitet man bald wieder, und manchmal wohl viel zu schnell an die Beseitigung oder wenigstens die Veränderung dessen, was man noch kurz vorher als ein fast unfehlbares Mittel zur Erreichung der günstigsten Resultate angesehen hatte.

Der Vorwurf solchen Schwankens kann auch der Regierungsthätigkeit der Kaiserin Maria Theresia nicht vollständig erspart werden. Allzu sanguinische Aufnahme eines Planes, der ihr von Männern ihres Vertrauens ans Herz gelegt wurde und ihren eigenen Anschauungen entsprach, dagegen aber auch allzu große Entmuthigung, wenn die beabsichtigte Wirkung sich entweder gar nicht oder doch nur in geringerem Grade und ungleich langsamer einstellte als sie es gemeint hatte, sie beide wurzelten so tief in dem leicht erregbaren Temperamente der Kaiserin, daß es hätte Wunder nehmen müssen, wenn dem anders

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

geweſen wäre. Man braucht ſich nur der Worte, mit denen ſie die Einführung der bleibenden Militärcontribution, die Errichtung des Directoriums in publicis et cameralibus, die Gründung des Staatsrathes begrüßte, ſo wie derjenigen zu erinnern, in welchen ſie ſich zu oft wiederholten Malen über die Mängel und die Gebrechen der von ihr getroffenen Einrichtungen beklagte, um ſich von der Wahrheit jener Behauptung zu überzeugen.

Neben der ungemein weitgehenden Beſchränkung der früheren Rechte der Landſtände bezweckten bekanntlich die nach Abſchluß des Friedens von Aachen eingeführten Reformen die Loslöſung der Adminiſtration von der Juſtiz, wenigſtens in der oberſten Inſtanz, und die gleichmäßige Verwaltung der öſterreichiſchen und der böhmiſchen Provinzen. Darum wurden die Hofkanzleien, welche bis dahin für dieſe beiden Ländergruppen abgeſondert beſtanden hatten, zu einer einzigen Adminiſtrativbehörde, dem Directorium umgeſtaltet, während man der neu errichteten oberſten Juſtizſtelle die Leitung aller Rechtsangelegenheiten übertrug. Aber man beging dabei den Fehler, daß man dem Directorium, indem man ihm die Verwaltung der Juſtizſachen entzog, dagegen die Finanzgeſchäfte, ſomit Dinge auflud, welche ſeiner urſprünglichen Beſtimmung kaum weniger fremd als die Rechtsſachen waren. Es dauerte nicht lang und man erkannte den begangenen Irrthum; das Directorium verlor mit ſeinem bisherigen Namen auch die Führung der finanziellen Geſchäfte. Während es von nun an als böhmiſche und öſterreichiſche Hofkanzlei fortbeſtand, wurde die Verwaltung der Finanzen an drei Centralbehörden, die Hofkammer, die Creditsdeputation und die Hofrechnungskammer vertheilt.

Den Namen der Männer, die nach einander als Oberſte Kanzler an der Spitze der böhmiſchen und öſterreichiſchen Hofkanzlei ſtanden, ſind wir bei der Schilderung der Ereigniſſe, welche während der Regierungszeit der Kaiſerin Maria Thereſia ſich zutrugen, ſchon zu wiederholten Malen begegnet. Der Erſte aus ihnen, Graf Rudolph Chotek war ſchon ziemlich betagt, als er, nicht nach ſeinem eigenen Wunſche, wie es ſcheint, die Leitung der Bancodeputation mit derjenigen der Hofkanzlei vertauſchte. „Chotek war bei mir", ſchrieb

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Maria Thereſia damals an Lacy; „er betrachtet die mit ihm geſchehene „Veränderung als das Werk von Zinzendorf und Kaunitz. Wie man „ſich doch irren kann! Er hat mich verſichert, daß er durch vier „Stunden mit Ihnen ſprach und daß in zwei Jahren Alles in ſich „zuſammenbrechen wird; ich hoffe das Gegentheil“ [529]).

Auch Maria Thereſia deutet hiedurch an, daß wie dieß bei vorgerücktem Alter ſo häufig der Fall iſt, Chotek zu jener Zeit tiefer eingreifenden Veränderungen nur wenig geneigt war. Dieſem Umſtande mag es zuzuſchreiben ſein, daß ſeine Thätigkeit an der Spitze der Hofkanzlei minder bemerkbar wurde, als es von einem Manne mit ſeinen Kenntniſſen und Erfahrungen ſonſt wohl hätte erwartet werden können. Als er im Jahre 1771 zum Tode erkrankt war, trat Hatzfeldt an ſeine Stelle, der jedoch nur etwa ein halbes Jahr in derſelben blieb. Ihm folgte Blümegen, ein Mann, der nicht ſchon durch ſeine Geburt den Kreiſen angehörte, denen damals die höheren Poſten im Staatsdienſte faſt ausſchließlich zufielen. Wenn gleich, wie es ſcheint, nicht gerade von hochfliegendem Geiſte, war doch auch Blümegen ein in langjähriger Erfahrung geſchulter, durch und durch pflichttreuer Beamter, der ſich des ganz beſonderen Vertrauens der Kaiſerin erfreute. In welch hohem Maße er dasſelbe genoß, geht aus einer ihrer vertraulichen Aeußerungen gegen die Gräfin Enzenberg aufs klarſte hervor. Als in der zweiten Hälfte des Jänner 1766 Graf Leopold Daun in jene Krankheit verfiel, welche binnen kurzem ſeinen Tod herbeiführte, ſchrieb Maria Thereſia an ihre Freundin: „Ich bin in „ſehr großer und gerechter Beunruhigung für den Feldmarſchall Daun. „Wenn ich dieſen würdigen Miniſter und Vertrauensmann verliere, „habe ich Niemand mehr als Blümegen, und ich ſehe daß Gott in „Allem mich vorbereitet auf meinen Rücktritt, nach welchem ich mich „aufs heißeſte ſehne“ [530]). Und als in den letzten Tagen des Dezember 1771 Hatzfeldt zum dirigirenden erſten Staatsminiſter und Blümegen zum Oberſten Kanzler ernannt wurden, ſchrieb Maria Thereſia an Lacy, ſie erleide durch Blümegens Austritt aus dem Staatsrathe einen ſehr großen Verluſt. Doch ſei ſie bereit, dem Wohle ihrer Länder auch dieſes Opfer zu bringen [531]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Unter der in Wien befindlichen obersten Verwaltungsbehörde standen diejenigen in den sogenannten deutscherbländischen Provinzen. Nach dem Muster des Directoriums in publicis et cameralibus führten sie lange Zeit hindurch die Benennung: „Repräsentation und „Cammer"; später wurden sie in Böhmen und in Mähren, in Innerösterreich und in Tirol „Gubernium", in Niederösterreich „Regierung", in Oberösterreich, Kärnten und Krain „Landeshauptmannschaft" genannt. Ihre Einrichtung blieb, so lang Maria Theresia am Leben war, insofern unverändert, als man die Gliederung der bei ihnen angestellten Räthe je nach ihrem Stande, dem Herrenstande, dem Ritterstande und dem Gelehrtenstande beibehielt, obgleich man sie bei den sogenannten Hofstellen oder Ministerien als widersinnig und unzweckmäßig aufgab. Denn man braucht die Namenslisten nur durchzusehen und sie mit den wirklich geleisteten Arbeiten zu vergleichen, um sich davon zu überzeugen, daß die dem Herrenstande angehörigen Räthe zwar das Recht des Vorranges für sich in Anspruch nahmen, daß sie aber die Pflicht der Arbeit ihren von dem Zufalle der Geburt minder begünstigten Collegen bereitwilligst überließen.

Die Kreisämter waren es, durch deren Vermittlung die verschiedenen Landesbehörden ihre Wirksamkeit eigentlich ausübten. Der Bestimmung, welche die Kaiserin ihnen zudachte, und der Instructionen, die sie ihnen ertheilte, ist bereits an einem früheren Orte Erwähnung geschehen[532]). Zwei Hauptpunkte waren es, auf welche hiebei das entscheidende Gewicht gelegt wurde; die Veranlassung und Ueberwachung einer pünktlichen Durchführung der von der Centralregierung und den Landesbehörden ausgehenden Anordnungen, und der Schutz der Unterthanen gegen jede Willkür und Bedrückung von Seite ihrer Herrschaften. Die entschieden volksfreundliche Tendenz der Regierungsmaßregeln der Kaiserin Maria Theresia kam hiedurch zu ersprießlichster Geltung, und daher ist auch nicht leicht irgend eine von der Kaiserin ergriffene Maßregel von größerer Bedeutung und von heilsameren Folgen gewesen als die Einsetzung der Kreisämter es war. Das früher fast unbeschränkte Regiment des Adels auf dem Lande wurde hiedurch beseitigt und eine vom Staate abhängige, deßhalb aber wenigstens im Vergleiche

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

mit der früheren Verwaltung gerechte und unparteiiſche Adminiſtration an deren Stelle geſetzt.

Aber freilich konnte die Wirkſamkeit der Kreisämter nur langſam und allmälig ſich Bahn brechen. Um dieß zu begreifen, vergegenwärtige man ſich die Größe der einzelnen Kreiſe, die geringe Anzahl der bei den Kreisämtern angeſtellten Beamten, die Schwierigkeit für die Unterthanen, mit ihrer Beſchwerde vor das oft weit entlegene Kreisamt zu gelangen, ihre Furcht vor der Rache der Grundherren und die geſellige und verwandtſchaftliche Verbindung, in welcher die letzteren mit den Kreishauptleuten ſtanden, die ja Anfangs ausſchließlich, und ſpäter nicht ſelten dem Kreiſe des grundbeſitzenden Adels entnommen wurden. Allerdings drang Maria Thereſia darauf, daß die Stellen der Kreishauptleute jederzeit nur mit durchaus tüchtigen Männern beſetzt würden, aber die Wirklichkeit blieb natürlicher Weiſe gar weit hinter ihrem Wunſche zurück. Als Greiner einmal der Kaiſerin gegenüber die Klagen der Provinzen über ihre Ueberlaſtung mit Einquartierung und über die Eigenmächtigkeiten zur Sprache brachte, welche hiebei vorkämen, fügte er die Bemerkung hinzu: „Die Kreishauptleute trauen „ſich nicht zu widerſprechen und fürchten ſich vor ungleichen Angaben". Maria Thereſia aber entgegnete ſogleich: „iſt alezeit der fäller deren „creushaubtleuthen, die ir ſchuldigkeit nicht thun und die regierung „auch nicht; ſo gehen die länder zu grund" [533]).

Wenn nun auch die letzteren Worte der Kaiſerin nicht gerade buchſtäblich zu nehmen ſind und die ihrem Szepter unterſtehenden Länder während ihrer Regierung nichts weniger als zu Grunde gingen, ſo läßt ſich doch aus ihrer Aeußerung ſowohl ihr warmer Sinn für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen, als die Gewißheit entnehmen, daß es um dieſelbe noch keineswegs ſo gut ſtand, als die Kaiſerin es aufs dringendſte wünſchte. Daher ließ ſie nicht ab, nach der allmäligen Befreiung des Bauernſtandes von den ihn ſchwer bedrückenden grundherrlichen Laſten zu ſtreben. Und in der That, durch die unverdächtigſten Zeugniſſe wird bewieſen, daß die Lage des Landmannes zu jener Zeit eine ſchwerbedrängte war. Allerdings hatte ſchon Karl VI. durch

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

das Robotpatent vom Jahre 1738 eine ansehnliche Erleichterung des Bauernstandes herbeizuführen gesucht. Aber einerseits waren die von ihm vorgezeichneten Bestimmungen noch immer drückend genug, und andererseits hatten seit jener Zeit die Grundherren sich so viel neue Ansprüche angemaßt, daß die Ueberlastung der Robotpflichtigen hiedurch eine wahrhaft unerträgliche wurde. Als im Jahre 1769 eine Schilderung derselben an den Staatsrath gelangte, schrieb der menschenfreundliche Gebler die bezeichnenden Worte nieder: „Mit Erstaunen, ja „mit wahrem Grausen und peinlich innerster Rührung ersieht man „das äußerste Elend, in welchem der arme Unterthan durch die „Bedrückungen seiner Grundherren schmachtet". Und auch Borié, obgleich weniger fortschrittlich gesinnt als Gebler, rief bei diesem Anlasse aus: „Das ist ja noch ärger als in Ungarn", und er meinte mit diesen Worten das schärfste Verdammungsurtheil ausgesprochen zu haben, das nur überhaupt gefällt werden konnte[534]). Und daß auch Maria Theresia selbst der Meinung dieser beiden hervorragenden Mitglieder ihres Staatsrathes beipflichtete, wird durch das ganze Verfahren, das sie beobachtete, unwiderleglich bewiesen.

Für den königlichen Amtsrath in Oesterreichisch-Schlesien, Ernst Freiherrn von Locella wird man, wie es scheint, das Verdienst in Anspruch nehmen dürfen, diese für das Wohl der Bevölkerung des österreichischen Kaiserstaates so ungemein wichtige Angelegenheit zuerst in Fluß gebracht zu haben. „Es hat mir der Locella", schrieb Maria Theresia am 17. Dezember 1767 an Rudolph Chotek, „den hier bey„gehenden Vorschlag übergeben, wie denen Beschwerden deren Schlesischen „Unterthanen am füglichsten abgeholfen werden könnte." Die Hofkanzlei erhielt den Auftrag, gemeinschaftlich mit der Obersten Justizstelle und unter Zuziehung Locella's dessen Anträge zu prüfen und sodann das Gutachten hierüber zu erstatten[535]).

Die Vorschläge Locella's liefen auf Einsetzung einer Urbarialcommission in Schlesien hinaus, welche wegen der großen Verschiedenheit der dortigen Verhältnisse nicht ein allgemeines Urbarium für das ganze Land, sondern abgesonderte Urbarien für die einzelnen Dominien

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zu Stande zu bringen hätte. Dieselben sollten sodann als unverrückbare Richtschnur für beide Betheiligte, die berechtigten Grundherren und die verpflichteten Grundholden dienen. Das Ausmaß der Leistungen wollte Locella nicht gerade den Bestimmungen des Robotpatentes von 1738, welches übrigens für Schlesien ohnedieß keine Gültigkeit besaß, angepaßt, sondern überall nach Recht und Billigkeit festgestellt wissen [536]).

Locella's Anträge erhielten in ihren wichtigsten Punkten die Billigung der Hofkanzlei und sodann auch die Zustimmung der Kaiserin. Er selbst wurde zum Präsidenten der in Schlesien neu einzusetzenden Urbarialcommission ernannt; außer ihm war ihr hervorragendstes Mitglied der königliche Amtsrath Franz Anton von Blanc. Wo Dominium und Unterthanen sich über das neue Urbar freiwillig zu verständigen vermochten, sollte diese Vereinbarung von der Urbarialcommission einfach gutgeheißen werden. Komme ein solcher Ausgleich binnen einer entsprechenden Frist nicht zu Stande, dann habe die Urbarialcommission die erforderliche Vorschrift zu entwerfen, welche von beiden Theilen künftighin beobachtet werden müsse [537]).

Eifrig schritt die Commission an die ihr übertragene Arbeit; sie fand jedoch bald, und darin lag eine neue und sehr große Schwierigkeit, die Klagen der Unterthanen nicht so sehr gegen das Ausmaß der ihnen auferlegten Verpflichtungen, als gegen die Art und Weise gerichtet, in welcher sie dieselben nach dem Begehren der Gutsherren erfüllen sollten. Ausdrücklich befahl Maria Theresia, daß dem ein Ende gemacht und der Bauer vor jeder ungebührlichen Zumuthung in Schutz genommen werde. Und bei allen einzelnen Punkten, die in Anregung kamen, zeigte sich das Wohlwollen der Kaiserin für den Bauernstand und ihre Sorgfalt für dessen Wohlergehen von neuem.

Es würde zu weit führen, alle Anträge der schlesischen Urbarialcommission und der Hofkanzlei hier aufzuzählen und näher zu erörtern; darum seien, um die Anschauung der Kaiserin zu kennzeichnen, deren nur einige erwähnt. Vor Allem ward festgestellt, daß weder ein Urbar noch ein Vertrag, und eben so wenig ein wenn auch noch so altes

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Herkommen aufrecht erhalten werden solle, durch welches der Bauer derart überlastet würde, daß er sich und seine Familie nicht mehr ernähren und in Kriegs- wie in Friedenszeiten die Landessteuern nicht zahlen könne. Da es aber dennoch nothwendig zu sein schien, sich über dasjenige klar zu werden, was künftighin als altes „Herkommen" anzusehen sei, wollte die Hofkanzlei anordnen, ein nachweisbar seit dreißig Jahren beobachteter Gebrauch habe dafür zu gelten. Maria Theresia genehmigte diesen Vorschlag, jedoch nur mit dem eigenhändig beigefügten Zusatze: „wann die erhaltung des unterthan nicht entgegen „stehet". Und zu dem ferneren Antrage, daß sowohl Zug- als Handrobot unter gar keinem Vorwande über das jetzt bestehende Ausmaß zu erhöhen, sondern der Billigkeit gemäß herabzusetzen seien, bemerkte die Kaiserin gleichfalls mit eigener Hand: „ich kan nicht wie in böhmen „die zug und fus roboth auff 3 tag auff einen gantzen bauren, und „2 tage auff einen halben festsetzen; die beneficia seind zu weit unter„schiden. in böhmen selbsten seind selbe in vill orthen zu beschwärt, „mithin decidire 2 tag vor einen gantzen bauren und ein tag vor „einen halben".

Ein Hauptgebrechen erblickte man auch darin, daß seit einer langen Reihe von Jahren immer mehr Rusticalgrundstücke zu den Gütern geschlagen worden waren, wodurch die Naturalrobot verringert und der Bedarf der Dominien nach derselben im gleichen Verhältnisse vermehrt wurde. Dem sollte jetzt nicht nur für die Zukunft gesteuert, sondern den Grundherren noch überdieß kundgemacht werden, die Kaiserin wünsche die allmälige Zurückstellung solcher Rusticalgründe und ihre Wiederbesetzung mit Grundholden. Die Landesältesten aber hätten alljährlich Ausweise über dasjenige vorzulegen, was in dieser Beziehung geschehen sei.

Auch dieser Antrag wurde von der Kaiserin nicht bloß genehmigt, sondern sie dehnte denselben mit den folgenden Worten noch weiter aus:

„an diser zuruckgabe ligt villes daran. damit selbe nicht in das „weite und vergessenheit gespilt wird, so solle alle 6 monath mir eine „a parte specification vorgelegt werden, was geschehen; alle jahr

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„wenigſtens ein hoff einen zurück erſetzen würden“ [538]). Und als die von der Kaiſerin herrührenden Bemerkungen der Hofkanzlei nicht deutlich genug ſchienen und ſie hinſichtlich derſelben um neue Aufklärung bat, ertheilte ſie Maria Thereſia mit den folgenden Worten:

„ich habe mich übel explicirt, habe es alſo vermeint: nur die „2 und respective 1 handrobothen anſtatt 3 und 2 täge; die zug„roboth bleibet nach denen fassions. der alte usus ſolle gahr nicht „mehr in nichts angeſetzt oder citirt werden und ſolle man mir „anſtatt dem vorjährigen patent ein neuen aufffatz nach disen prin„cipiis khlärer und kürtzer vorlegen eheſtens“ [539]).

Viel weniger leicht als in Schleſien ging die gleiche Angelegenheit in Böhmen von ſtatten. Nirgends aber waren auch die Uebelſtände, deren Beſeitigung von der Kaiſerin ſo dringend gewünſcht wurde, ſo arg als in Böhmen. Herzerſchütternde Klagen über die Bedrückungen, denen die Unterthanen dort überhaupt, und insbeſondere von Seite einzelner Dominien preisgegeben waren, gelangten bis nach Wien. Sechs ſolcher Herrſchaften, auf denen die Gefahr nahe lag, daß die Bauern zum Aeußerſten getrieben würden, wenn ihnen nicht raſche Abhülfe zu Theil werde, wurden beſonders namhaft gemacht. In allen Theilen des Königreiches lagen ſie, und zwar Manetin im Pilſener Kreiſe, dem Grafen Lazansky, Dobrzicz im Berauner Kreiſe, dem Fürſten Mannsfeld, Strakonitz im Prachiner und Oberliebich im Leitmeritzer Kreiſe, beide dem Großpriorate des Johanniterordens gehörig, die markgräflich badiſche Herrſchaft Lobositz, ebenfalls im Leitmeritzer, und ſchließlich Benatek, eine Herrſchaft des Grafen Klenau im Bunzlauer Kreiſe. Die Kaiſerin ſandte das Verzeichniß dieſer Dominien an Rudolph Chotek mit dem Befehle, über das dort Geſchehene ſtrenge Unterſuchungen einleiten zu laſſen. Doch ſeien dieſelben nicht den betreffenden Kreishauptleuten anzuvertrauen, ſondern von einem Gubernialrathe aus Prag mit Zuziehung eines Appellationsrathes oder auch eines Kreishauptmannes aus einem anderen Kreiſe zu führen. Bewahrheite ſich die Beſchwerde über erlittene Bedrückung, und ſei ihr von dem Kreishauptmanne, in deſſen Amtsbezirk ſie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

geschah, nicht Abhülfe zu Theil geworden, dann müsse er unverzüglich seines Amtes entsetzt werden [540]).

Es liegt kein ausreichender Grund vor, die Hofkanzlei, deren „rühmlichen Eifer in Beförderung ihrer auf die Aufrechthaltung des „armen Unterthans gerichteten Absichten" Maria Theresia aus Anlaß der Verhandlungen über die schlesischen Urbarialangelegenheiten mit „ausnehmender Zufriedenheit" anerkannt hatte [541]), jetzt plötzlich einer sträflichen Parteilichkeit für die Sache der angeklagten Herrschaften zu verdächtigen. Aber mit sehr großer Wärme trat sie für dieselben bei der Kaiserin ein, und sie erklärte, daß die gegen böhmische Dominien erhobenen Beschwerden wenigstens in der Mehrzahl der Fälle nicht ausreichend begründet befunden worden seien. Die in Strakonitz, Oberliebich und Benatek vorgekommenen tadelnswerthen Handlungen seien Eingriffe in die Contributions- und die Kirchencasse, nicht aber Bedrückungen der Unterthanen in Robotsachen gewesen. Nicht in übertriebenen Anforderungen der Herrschaft an den Unterthan, sondern in der geschehenen Erhöhung der Contribution und in der übergroßen Zahl anderer Steuern, welche von Staatswegen gefordert würden, sei die Ursache der allmälig fühlbar werdenden Entkräftung der einzelnen Provinzen gelegen. Man möge doch nicht aus dem Auge verlieren, daß man zur Zeit der Einführung des neuen Contributionssystems, und als die Dezennalrecesse abgeschlossen wurden, die völlige Befreiung des Contribuenten von jeder anderen Leistung zu Gunsten des Staates als die unerläßliche Bedingung ansah und anerkannte, um ihn im Stande zu erhalten, den übernommenen Verpflichtungen zu genügen. Aber man habe sich darum doch nicht gescheut, gleich nach Abschluß des Friedens nicht nur die Contribution beträchtlich zu erhöhen, sondern dem Contribuenten noch überdieß viele andere Lasten aufzuerlegen, deren Gesammtbetrag denjenigen der Contribution wohl noch übersteige. Den Unterthan von den letzteren wieder zu befreien, darauf sollte das Augenmerk der Staatsregierung vor Allem gerichtet sein.

Die Anträge und Vorschläge wegen Abänderung der noch in Kraft befindlichen Bestimmungen des Robotpatentes vom Jahre 1738

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wurden von der Hofkanzlei für unpassend, für unausführbar und auch als unvereinbar mit der böhmischen Landesverfassung erklärt. Jenes Robotpatent spreche ohnedieß überall den Contribuenten das Wort, wozu also ein neues erlassen? Ueberdieß wisse man aus Erfahrung, daß derlei tief einschneidende Veränderungen in Dingen, von denen die Bevölkerung so nahe berührt werde, stets den größten Bedenken unterworfen und nicht selten dem Staate ungemein nachtheilig seien. Die Ereignisse bei der Einführung des Robotpatentes von 1738 könnten hiefür als unwiderleglicher Beweis gelten. Trotz seiner dem Bauernstande so günstigen Bestimmungen habe es überall Unruhen und Aufstände desselben hervorgerufen, welche nur durch Waffengewalt und Blutvergießen unterdrückt werden konnten. Die äußerste Vorsicht sei unbedingt nöthig, und insbesondere in Böhmen möge man es vermeiden, neue Gesetze in Robotangelegenheiten zu erlassen, da die dort bereits bestehenden durchaus zweckmäßig und für den Contribuenten vortheilhaft seien. Nicht in der Anhäufung der Gesetze, sondern nur in ihrer gewissenhaften Anwendung liege das Heil [512]).

Der Standpunkt, von welchem die Hofkanzlei ausging, war jedoch keineswegs derjenige des Staatsrathes und der Kaiserin selbst. Vor der Hand verzichteten zwar auch sie auf die Erlassung eines neuen Robotpatentes, und die Anträge der Hofkanzlei wurden, jedoch nur mit einigen, eine größere Schonung des Bauernstandes beabsichtigenden Einschränkungen genehmigt. Aber die eingeleitete Untersuchung bewies doch, daß in der That sehr arge und nicht zu entschuldigende Bedrückungen stattgefunden hatten. Um ihretwillen wurde Fürst Mannsfeld zu entsprechender Ersatzleistung an die Grundholden und zu einer Geldstrafe von zweitausend Dukaten verurtheilt, welche dem Prager Findelhause zufielen. Die Verwaltung seiner Herrschaft Dobrzicz wurde ihm für einige Jahre entzogen und gegen mehrere seiner Beamten die strafgerichtliche Verhandlung eingeleitet. Der Kreishauptmann, welcher jene Vorgänge geduldet, erhielt einen scharfen Verweis und mußte eine Geldbuße von hundert Dukaten zu Gunsten der Armen von Dobrzicz bezahlen [513]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Am 14. April und 12. Mai 1770 erschienen neue Verordnungen, durch welche eine Reihe von Uebergriffen der Gutsherren beseitigt wurden. So das angebliche Recht, daß Niemand früher als der Grundherr Bodenerzeugnisse kaufen oder verkaufen dürfe, oder daß die Unterthanen dem Gutsherrn ihre Feldfrüchte unter dem Marktpreise überlassen, daß sie ihm seine Producte theurer bezahlen, bestimmte Quantitäten von Wein oder Bier ihm abnehmen mußten. Ebenso wurden die zwangsweise Dienstleistung der jungen Leute, die Abforderung von Gebühren für die Erlaubniß, sich außerhalb des Herrschaftsgebietes zu verdingen, ein Gewerbe zu treiben, eine Ehe zu schließen, die Auferlegung willkürlicher Geldstrafen, die beliebige Abstiftung und die Nöthigung der Eltern, wider ihren Willen ihre Ansäßigkeiten den Kindern abzutreten, sowie manche ähnliche Mißbräuche beseitigt. Und am 12. Juli 1770 erließ die Kaiserin ein neues Handbillet an die Hofkanzlei, mit welchem sie erklärte, die so harten und mannigfachen Bedrückungen der Unterthanen, welche mehrere Jahre hindurch auf der Herrschaft Dobrziez ungestraft ausgeübt wurden, hätten ihr zu der Besorgniß Anlaß gegeben, daß sich auch auf anderen böhmischen Dominien gleiche Ungebühr eingeschlichen haben könnte. Sie befahl nun, die wichtigsten Punkte der Beschwerden, welche gegen den Fürsten Mannsfeld erhoben und als begründet dargethan worden waren, allen böhmischen Kreisämtern mitzutheilen. Aufs genaueste und von Punkt zu Punkt hätten sie nachzuforschen, ob nicht ähnliche Uebergriffe auch auf den in ihren Amtsbezirken gelegenen Dominien vorkämen. Wäre dieß der Fall, dann müßten sie allsogleich Abhülfe treffen und außerdem Anzeige an das Gubernium erstatten. Dem letzteren wäre überdieß binnen zwei Monaten ein erschöpfender Bericht vorzulegen über den Stand, in welchem sich die Robotangelegenheiten in jedem Kreise befänden. Die Mittheilungen der Kreisämter habe das Gubernium, von seinem Gutachten begleitet, nach Wien einzusenden[344]).

Mit Bestimmtheit läßt sich behaupten, daß insbesondere Kaiser Joseph es war, welcher diesen Angelegenheiten, und gewiß mit vollstem Rechte, die höchste Wichtigkeit beimaß. Ihm übergab auch im Früh-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

jahr 1771 ein Ungenannter eine ausführliche Denkſchrift über die ſichtliche Abnahme des Wohlſtandes im Königreiche Böhmen und über die Mittel, dem überhand nehmenden Uebel kräftig zu ſteuern. So ſehr intereſſirte ſich der Kaiſer für die Sache, daß in Folge ſeiner Aufforderung der Verfaſſer noch einen Nachtrag zu ſeiner Arbeit lieferte. Wie tief einſchneidend ſeine Vorſchläge waren, kann man aus den Fragen erſehen, zu deren gemeinſchaftlicher Beantwortung nun die Hofkanzlei und die Hofkammer aufgefordert wurden. Durch welche Mittel wäre das Eigenthumsrecht auf die mit dem Unterthansbande behafteten Grundſtücke in Böhmen und in Mähren allgemein zu machen? Erſcheine die völlige Aufhebung der Leibeigenſchaft nützlich für den Staat und nicht unausführbar? Könne die Robotleiſtung auf gleichen Fuß eingerichtet werden oder ſei ſie in eine verhältnißmäßige Abgabe an Geld oder an Naturproducten zu verwandeln? Sei es räthlich, daß nach Abſchaffung der Robot die Dominien die Feldarbeit auf ihren eigenen Grundſtücken durch gedungene Arbeiter bewerkſtelligen ließen, oder ſollten ſie dieſe Grundſtücke neuen Unterthanen gegen Geld- und Arbeitsleiſtungen übergeben, wodurch nicht nur ihre eigenen Einkünfte, ſondern auch die Erträgniſſe des ganzen Landes anſehnlich vermehrt würden? Ob es nicht den Contribuenten zu großer Erleichterung, dem Staate aber zum Vortheil gereichen würde, wenn die Contribution wo nicht ganz, ſo doch zum Theile in Getreide entrichtet und Letzteres zur Verpflegung der Armee verwendet würde? Ob und in welcher Weiſe in den einzelnen Ländern Hauptmagazine für das Getreide errichtet werden ſollten, um dasſelbe in gleichmäßigem Preiſe zu erhalten? Ob nicht endlich mehrere Steuern in eine zuſammengezogen und dadurch zur Erleichterung der Contribuenten viele Beamte und große Koſten erſpart werden könnten?

Mit den hier aufgezählten Fragen iſt noch nicht einmal die Reihe derjenigen, zu deren Beantwortung die Hofkanzlei und die Hofkammer aus Anlaß der bei dem Kaiſer eingebrachten anonymen Denkſchriften aufgefordert wurden, vollſtändig erſchöpft. Jedenfalls waren ſie von ſo großer Bedeutung, und für den einen wie für den anderen Standpunkt ließen ſo ſchwerwiegende Gründe ſich anführen, daß

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die Sache unmöglich „am grünen Tische", wie man zu sagen pflegt, im Wege der Berathung zweier Centralstellen zur Entscheidung gebracht werden konnte. Der Wille stand jedoch fest, den Contribuenten zu helfen und ihre Lage gründlich zu verbessern. In welcher Weise dieß am füglichsten und ausgiebigsten geschehen könnte, darüber werde man, so glaubte man nun, im Lande selbst sich am leichtesten klar werden; von dorther meinte man somit auch die besten Vorschläge erwarten zu dürfen. Eine eigene Urbarialcommission für Böhmen wurde eingesetzt und Graf Franz Khevenhüller zu ihrem Präsidenten ernannt. Die Gubernialräthe Franz Anton von Blanc und Johann von Streeruwitz, der ungarische Hofkammerrath Achatsch, der Beisitzer des größeren böhmischen Landrechtes, von Karwinsky, und der Commissionsrath von Hoyer waren ihre Mitglieder. Außerdem sollten die böhmischen Stände durch einen Delegirten aus ihrer Mitte theilnehmen an den Arbeiten der Urbarialcommission[545]).

Hoyer und Blanc waren ohne Zweifel diejenigen Mitglieder der Commission, denen die Verhältnisse, um die es sich handelte, am genauesten bekannt waren und welche sich am eingehendsten mit den zu lösenden Fragen vertraut gemacht hatten. Aber sie vertraten Jeder ein anderes System und dadurch war von vorneherein ein hemmender Zwiespalt in die zu leistende Arbeit gebracht. Hoyer folgte den Andeutungen Borié's, der sich über das Wesen der Robot eine eigene Theorie gebildet hatte. Die Robot der unbehausten Inleute, nach Landesgebrauch dreizehn Arbeitstage im Jahre, betrachtete er als Entgelt für den Schutz des Grundherrn, während die Robot der grundbesitzenden Bauern außerdem auch noch als Entgelt für das ihnen von dem Grundherrn überlassene emphyteutische Eigenthum anzusehen sei. Man nehme daher, schlugen Borié und Hoyer vor, das reine Einkommen, wie es bei der Rectification der Grundsteuer ermittelt worden war, und ziehe den Betrag der Grundsteuer davon ab. Der Rest werde dann den Geldbetrag darstellen, welchen der Bauer durch die Frohne abzudienen habe. Man brauche nur den Geldeswerth eines Robottages zu ermitteln — die Frohne möge mit Pferden, mit Ochsen oder durch Handarbeit stattfinden — um genau

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die Anzahl und die Art der Robottage zu wiſſen, welche der grundbeſitzende Bauer noch über jene dreizehn Handarbeitstage der Inleute hinaus zu leiſten habe. Einer Ueberlaſtung der Grundholden werde durch die Beſtimmung vorgebeugt, daß drei Zug- und drei Handarbeitstage wochentlich das Maximum der Leiſtung betrügen. Und um nicht in allzu kleinliche Berechnungen eingehen zu müſſen, wurden Claſſen feſtgeſetzt, in welche die robotpflichtigen Grundbeſitzer je nach dem Betrage der von ihnen zu entrichtenden Steuer eingereiht wurden; jeder Claſſe wurde die Zahl ſowie die Art der wochentlich auf ſie fallenden Robottage beſtimmt.

Wider dieſes Syſtem wurde jedoch von anderer Seite lebhafte Einſprache erhoben; ſo zählten Kaunitz und Gebler zu deſſen entſchiedenen Gegnern. Sie warfen ihm vor, daß es von einer ungerechten, durch nichts bewieſenen Theorie ausgehe, denn es nehme an, daß der Bauer ſein Reineinkommen, wie es der Steuerrectification zur Baſis diene, dem Grundherrn verdanke, während doch darin die Zinſen des von dem Landmanne bezahlten Kaufſchillings und der Summe für Anſchaffung der Fahrniſſe, der Betrag für Abnutzung der letzteren, die Aſſecuranz für Mißjahre und ähnliche Auslagen durchaus nicht begriffen ſeien. Außerdem würden durch die vielen Abſtufungen in der zukünftigen Robotleiſtung Unterſchiede unter den Robotpflichtigen entſtehen, die es bisher nicht gab; Mißtrauen und Unzufriedenheit müßten die Folge davon ſein.

Blanc, der eifrigſte Wortführer der Widerſacher des Hoyer'ſchen Syſtems in der böhmiſchen Urbarialcommiſſion, ſtellte ihm gegenüber, auf ſeine in Schleſien gemachten Erfahrungen geſtützt, ein anderes auf. An die uralte, auch bei der Steuerrectification beobachtete Eintheilung der Landbevölkerung in Ganz-, Zweidrittel-, Halb-, Viertel- und Achtelbauern, in Häusler und Inleute ſchloß er ſich an. Für jede dieſer Claſſen ſetzte er, an das Patent vom Jahre 1738 anknüpfend, das Maximum der Robotleiſtung feſt. Drei Zugrobottage in der Woche waren das höchſte, wozu nach ſeinem Syſtem ein Frohnpflichtiger verhalten werden konnte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Eine dritte Partei endlich, an deren Spitze sich Kreßl befand, hielt jedes allgemeine System, es möge von Hoyer oder von Blanc aufgestellt oder von einem Dritten und Vierten ersonnen werden, für ganz unanwendbar. Unmöglich sei es, ein System zu finden, welches sich den von Herrschaft zu Herrschaft wechselnden Verhältnissen anpasse. Durch die Anträge Hoyers würden die Gutsherren, durch diejenigen Blancs die Grundholden zu sehr begünstigt [546]).

Ungleich einiger als die Beamten des Staates über die zu ergreifenden Maßregeln waren die böhmischen Stände über das Widerstreben, das sie ihnen gegenüber beobachten wollten. Ein leuchtendes Beispiel ist allerdings verzeichnet, welches freilich kein böhmischer, sondern ein mährischer Prälat, Gregor Lambeck von Kloster-Bruck bei Znaim, seinen weltlichen und geistlichen Standesgenossen gab, indem er im Einvernehmen mit seinem Ordenscapitel freiwillig den Anfang machte mit der Verbesserung der Lage des Bauernstandes auf den Gütern des Stiftes. Entzückt über dieses Verfahren des würdigen Abtes und seiner Ordensbrüder bat Kaunitz die Kaiserin, daß sie dem Ersteren das Ritterkreuz des Stephansordens, jedem der Letzteren aber eine Medaille verleihen möge, um Andere zu gleichem Entschlusse zu vermögen [547]). Maria Theresia aber antwortete mit eigener Hand:

„wegen auffhebung der leibeygenschafft, die das eintzige noch „wäre, mich bey dem staattsruder zu erhalten, habe heüt blanc gemelt, „das er davon sowohl alß dem 5ten punct prescindirn solle. wan „allein und en vigeur wäre, hätte er nicht allein all dis bekomen, „hätte ihme noch zum fürst gemacht zu gedächtnus des stiffts."

Die vorstehende Aeußerung der Kaiserin verdient in doppelter Beziehung besondere Beachtung. Vorerst geht aus ihr hervor, daß sie eigentlich nicht bloß mit Erleichterung der den Landmann so schwer bedrückenden Robot, sondern mit dem Gedanken an völlige Aufhebung der Leibeigenschaft sich trug, dem letzteren jedoch Angesichts der gegen dessen Ausführung sich erhebenden Hindernisse mit sehr schwerem Herzen entsagte. Und außerdem scheint ihr oft schon ausgesprochener Vorsatz, sich von den Regierungsgeschäften zurückzuziehen und dieselben ihrem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Sohne Joseph ausschließlich zu überlassen, sie neuerdings lebhaft beschäftigt zu haben.

Wenn Kaunitz bei dem Antrage, daß dem Abte und den Ordensgeistlichen des Stiftes Kloster-Bruck für den von ihnen gefaßten Entschluß, aus eigenem Antriebe die Lage ihrer Unterthanen wesentlich zu erleichtern, Merkmale der besonderen Anerkennung der Kaiserin verliehen werden sollten [548]), von der Hoffnung geleitet wurde, ihr Beispiel werde dann bei den übrigen Mitgliedern der böhmischen und mährischen Stände Nachahmung finden, so erwies eine solche Erwartung sich sehr bald als irrig. Ein einziger böhmischer Grundherr, Franz Norbert Graf Trauttmansdorff brachte, so viel wir wenigstens wissen, auf seiner Herrschaft Teinitz eine freie Vereinbarung mit seinen Unterthanen über deren zukünftige Frohnleistung zu Stande. „mit grossen „wohlgefallen", schrieb Maria Theresia auf die bezügliche Meldung der Hofkanzlei [549]), „confirmire dises urbarium; erwarte auch noch „die übrige von seinen anderen herrschafften." Auch auf den letzteren geschah ein Gleiches, und nur auf einer einzigen Herrschaft des Grafen Trauttmansdorff weigerten sich die Unterthanen, die Vorschläge ihres Grundherrn anzunehmen, weil sie durch die künftigen Urbarial-Commissionen noch weiter gehende Erleichterungen zu erlangen hofften. Maria Theresia aber, die wohlwollende Gesinnung Trauttmansdorffs anerkennend, erließ am 22. September 1773 ein Handbillet [550]), in welchem sie anordnete, daß sämmtliche Grundholden der Trauttmansdorffischen Dominien den Anträgen ihres Grundherrn nachzukommen hätten. „mus das publicum", fügte sie eigenhändig hinzu, „und ich „ihme alezeit die ehre lassen, daß er der erste so wohl und christlich „gedacht."

Außer dem Abte von Bruck und dem Grafen Trauttmansdorff ist jedoch Niemand, keine Corporation und kein Einzelner verzeichnet, der aus diesem Anlasse mit gleicher Lobeserhebung erwähnt werden könnte. Im Gegentheile, jedem Vorschlage zur Verbesserung der Lage ihrer Unterthanen widersetzten die Stände sich hartnäckig, und sie erreichten hiedurch wenigstens so viel, daß die Entscheidung der Sache

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

fortwährend verzögert wurde. Aber die Kaiserin abzubringen von ihren wohlwollenden Absichten für den Bauernstand in Böhmen, gelang ihnen doch nicht. „Nachdeme Meine Entschliessung über das „böhmische Robottwesen", so lautete ein Handbillet, welches Maria Theresia am 4. Juni 1773[551]) an Blümegen erließ, „noch nicht „ertheilen kann, so ist jedoch Mein ernstlicher Willen, daß dem be„drückten böhmischen Unterthan wenigstens durch ein Provisorium „ohne Zeitverlust wirksam geholfen werde. Es wird also die Canzley „solche Maßregeln, durch welche der Unterthan in jenen Orten, wo „er durch die Robotten oder andere Urbarialprästationen gedrücket „wird, erleichtert werden könte, Mir vorschlagen und hiebey in reife „Ueberlegung nehmen, ob nicht etwa selbst in dem Robottpatent von „1738 und in den noch älteren Robottverordnungen solche adminicula „zu finden seyen, aus welchen die vermuthlich bloß durch Außeracht„lassung dieser Patenten eingeschlichene Robottübermaas durch eine „Declaratoriam entweder provisorie, oder gar für beständig behoben „werden könnte."

Es lag wohl so ziemlich auf der Hand, daß bei der Einführung provisorischer Maßregeln kaum geringere Schwierigkeiten zu überwinden waren, als bei der Erlassung definitiver Gesetze. Um diese Hindernisse noch zu häufen, wagten es die böhmischen Stände am 27. October 1773, jede vom Staate ausgehende Regelung der Leistungen ihrer Grundholden sich ernstlich zu verbitten. Als sie sich jedoch von der Nutzlosigkeit dieses Widerspruches überzeugten, traten sie mit Vergleichsanträgen hervor. Die Grundherren und ihre Unterthanen sollten freiwillig zu Vereinbarungen schreiten; vermöchten sie nicht zu solchen zu gelangen, so sollten die Kreisämter auf Grund der alten Urbarien, der Gesetze, des Herkommens und der Gepflogenheit auf den benachbarten Gütern entscheiden. Alle diese Vereinbarungen und Entscheidungen sollten im ganzen Lande gleichzeitig verkündigt werden, auf daß nicht durch das vorzeitige Bekanntwerden von Feststellungen, welche den Bauern günstiger wären, dieselben anderwärts abgehalten würden, auf die Vorschläge ihrer Grundherren einzugehen. Als gesetzliches Maximum, bis zu welchem die Frohne ausgedehnt werden könne, seien

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sechs Hand- und sechs Zugrobottage wochentlich anzunehmen. Die nicht eingekauften, d. i. diejenigen Bauern, welche nicht durch eine besondere Abgabe an den Grundherrn dessen ausdrückliche Anerkennung ihres emphyteutischen Eigenthums sich erworben hatten, sollten noch einen Hand- und einen Zugrobottag wochentlich mehr leisten. Endlich sollte den Grundherren das Recht eingeräumt werden, über jene unentgeltlichen Leistungen hinaus von ihren Unterthanen gegen fixe Preise so viele andere Arbeitstage zu fordern, als sie eben wollten. Als solche Preise sollten für einen Arbeitstag mit zwei Pferden ein und zwanzig, für einen solchen mit zwei Ochsen fünfzehn, und für einen Handarbeitstag sechs Kreuzer festgesetzt werden.

Hatten die Vorschläge der böhmischen Stände in ihren ersten Sätzen ganz annehmbar gelautet, so zeigten sie sich in den letzteren Punkten, auf die es eigentlich ankam, als absolut verwerflich. Darum erklärte sich schon die Hofkanzlei, und umsomehr der Staatsrath mit Entschiedenheit für die Zurückweisung dieser Anträge. Sie trugen auf Erlassung eines Gesetzes an, durch welches die Grundsätze festgestellt würden, nach denen auf jedem Gute, wenn auch im Wege freiwilliger Vereinbarung, die Robotleistungen der Grundholden zu regeln wären. Als Hauptpunkte hätten zu gelten, daß Niemand höher belastet werden dürfe als bisher und daher mehr als drei Tage der Woche zum Frohndienste verpflichtet werden könne. Jede Vereinbarung zwischen den Grundherren und den Unterthanen sei dem Kreisamte vorzulegen und von demselben zu prüfen, ob sie auf der Basis der Gesetze, ohne Anwendung von List oder Zwang zu Stande gekommen sei. Ebenso habe das Kreisamt nach dem Gesetze zu entscheiden, wenn binnen einer gegebenen Zeit eine Vereinbarung nicht erzielt werde [552]).

Aber auch diejenigen, welche einig waren über diese Prinzipien, gingen, wie bereits gesagt worden, in Bezug auf ihre Anwendung ziemlich weit auseinander. Unvermittelt standen die Systeme von Blanc und von Hoyer, die Anhänger und Vertheidiger des einen und des anderen sich gegenüber. Nur darin vereinigten sich Alle, daß die rasche Beendigung der durch so lange Zeit schwebenden Verhandlungen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Noth thue. Gebler wies auf die ſteigende Unzufriedenheit des böhmiſchen Bauernſtandes hin, deſſen Erwartungen durch die bereits geſchehenen Schritte wachgerufen worden ſeien. Kreßl betonte die Unſicherheit, welche die lange Verzögerung der Entſcheidung auch im gutsherrlichen Beſitze herbeigeführt habe; Niemand wolle Güter kaufen, über deren Berechtigung Zweifel beſtünden. Und Kaunitz drang auf definitive Beſchlüſſe; jedes Proviſorium werde vom Uebel ſein[553]).

An Maria Thereſia und an Joſeph, welch Letzterer in dieſer ganzen Angelegenheit eine beſonders hervorragende Rolle ſpielte, trat nun die Nöthigung heran, eine Entſcheidung zu treffen. So raſch zugreifend Joſeph in derlei Fällen auch ſonſt war, dießmal ſchrak er bei der Verſchiedenheit der ſich entgegenſtehenden Intereſſen vor einer ſolchen zurück. Von ſeinem Schwanken und ſeiner Zögerung, einen feſtſtehenden Ausſpruch zu thun, legt ſeine Denkſchrift vom 23. Februar 1774 Zeugniß ab, und es verlohnt ſich darum wohl bei ihr etwas länger zu verweilen.

„Nichts Beſchwerlicheres", ſchreibt der Kaiſer an ſeine Mutter, „als über eine Sache ſeine Wohlmeinung zu eröffnen, welche in ſo „wichtigen und dunklen Umſtänden ſich befindet, wie das hier vor„liegende Urbarialgeſchäft. Deſſen Wichtigkeit beweiſet das Wort ſelbſt, „nämlich das Ausmaß der Schuldigkeiten, Zahlungen und Dienſte „der Unterthanen gegen ihre Grundherren."

Das Vermögen des Unterthans wie des Grundherrn, fährt Joſeph fort, und das Einkommen, welches der Staat von Beiden beziehe, ſeien abhängig von der richtigen Löſung dieſer Fragen. Denn wenn die Bauern ihre Contribution, die Grundherren ihre Abgaben, die Städte und Bürger ihre Steuern nicht länger bezahlen könnten, dann würden die Einnahmen des Staates ſo beträchtlich vermindert, daß er entweder ſeine Ausgaben nicht mehr zu beſtreiten vermöchte, oder ſie auf einen ſo geringen Betrag herabſetzen müßte, daß ſeine Schwäche nur allzubald offenkundig und dadurch ſeinen zahlreichen Feinden neue Anregung zu Angriffen auf ihn dargeboten würde.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

So überaus wichtig, ſo dunkel ſei jedoch auch noch die Sache, um deren Entſcheidung es ſich handle. Denn es fehle an jeder „verläßlichen Cynoſur“ zur Beurtheilung der Art und Weiſe, in welcher die ſich diametral entgegengeſetzten, aber gleich bedeutſamen Intereſſen ſich auch gleichmäßig ſchonen und vereinigen ließen. Der Eine behaupte, daß ohne Regulirung der Robotpflicht und ohne Verringerung derſelben Böhmen zu Grunde gehen müſſe, weil ſonſt der Landmann nicht mehr im Stande ſei, ſeine Laſten zu tragen, ſeine Grundſtücke gut zu bebauen und außerdem auch noch einiger landwirthſchaftlicher Induſtrie nachzugehen. Der Andere dagegen erkläre, daß durch die Verminderung der Robot der Wohlſtand des Grundherrn vernichtet und er in ſeiner Verarmung weder ſeine bisherigen Abgaben an den Staat zu entrichten, noch auch wie bisher im Falle des Bedarfes ſeinen Unterthan zu unterſtützen vermöchte. Seine weitausgedehnten Grundſtücke würden aus Mangel an Arbeitskräften unbebaut bleiben, die Zahl der Bevölkerung wegen Abſchaffung des Geſindes ſich verringern, der Viehſtand abnehmen. Der Wohlſtand des Landes, der Werth des ganzen Königreiches Böhmen würde in bedauerlichſter Weiſe zurückgehen.

Schwer ſei es, den richtigen Mittelweg zwiſchen dieſen zwei Extremen zu finden. Die hiezu gemachten Vorſchläge rührten einerſeits von Staatsbeamten her, welche zwar einſichtsvolle und redliche Leute ſeien, denen jedoch ohne Zweifel die erforderliche Detailkenntniß abgehe. Und ſchon die Meinungsverſchiedenheit, die zwiſchen ihnen herrſche, müſſe Mißtrauen erregen wider ihre Anträge. Die Gegenpartei ſei zwar ausreichend vertraut mit der Sache, und ſie zähle gleichfalls patriotiſche und ehrlich geſinnte Männer in ihren Reihen. Da aber ihr eigenes Intereſſe hiebei im Spiele ſei, müßten ſie insgeſammt als parteiiſch angeſehen werden.

Obwohl er dieß nicht beſtreiten könne, ſagt Joſeph weiter, und trotz der geringen Kenntniſſe, die er ſelbſt von dem Lande Böhmen, von der Lage der dortigen Grundherren und des Landmannes ſo wie von den zwiſchen ihnen beſtehenden Verhältniſſen beſitze, ſo ſei er doch von der Unmöglichkeit überzeugt, am Rathotiſche einen auf alle Fälle,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auf alle Umstände passenden und für alle Individuen billigen, möglichen und nützlichen Maßstab zu finden. Nach einem solchen zu suchen, wäre somit eine „Absurdität". Unverantwortlich aber müßte es genannt werden, wenn man verwegen genug sein sollte, einen annähernden Maßstab, den man etwa gefunden zu haben glaubte, ohne Rücksicht auf die hievon zu erwartenden Wirkungen einführen zu wollen. Experimente anzustellen, sei im Staatsleben jederzeit schädlich, in diesem Falle aber würde es unersetzlichen Nachtheil nach sich ziehen.

Nachdem Joseph seine Bedenken gegen die einzelnen Vorschläge noch weiter erörtert und immer wieder die vermeintliche Unmöglichkeit der Aufstellung eines allgemeinen Systems betont hatte, gelangte er zu dem Antrage, jedes Dominium solle mit seinen Unterthanen ein Urbarium in freier Vereinbarung nach Recht und Billigkeit zu Stande bringen. Wo dieß binnen sechs Monaten nicht durchgeführt werde, habe es von Seite des Kreisamtes zu geschehen [554]).

Wie man sieht, war es eigentlich der erste Punkt der Vorschläge der böhmischen Stände, welcher die Zustimmung des Kaisers erhielt. Aber nicht so sehr auf die Art, in der die neue Bemessung der Robotleistung ins Leben gerufen, als auf das Ausmaß kam es doch an, das ihr von nun an zu Grunde gelegt werden sollte. Hierüber ließ jedoch Joseph Alles im Dunklen, während der klare Blick seiner Mutter es allsogleich erkannte, daß gerade in dieser Richtung eine Entscheidung erwartet werde und auch getroffen werden müsse. Schon für den 25. Februar 1774 ordnete sie daher mit Zustimmung des Kaisers eine neue Berathung unter ihrem eigenen Vorsitze an. Hiebei wurde endlich das den Grundherren günstigere System Hoyers, jedoch mit einigen Aenderungen adoptirt. Die Hofkanzlei wurde beauftragt, einen „Unterricht" zur Regulirung der Robot ausarbeiten zu lassen; das Verfahren bei ihrer Durchführung sollte nach des Kaisers Vorschlage vorgezeichnet werden. Letzterer war aber nichts weniger als klar; zwischen der freien Vereinbarung und der Festsetzung eines Maximalbetrages der Leistungen lag ein schwer zu umgehender Widerspruch. Gebler meinte ihn durch die Auslegung zu lösen, daß weder

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

das gesetzliche Maximum der Frohnleistungen überschritten, noch die Lage der einzelnen Grundholden verschlimmert werden dürfe. In diesem Sinne entwarf er die von der Kaiserin zu unterzeichnende Entschließung; so wurde sie auch von ihr unterschrieben. Aber zwei Tage später erhob Joseph gereizten Widerspruch gegen deren Wortlaut. Durch die in ihr enthaltene Anordnung, daß „nach Anleitung des „Patentes" vorgegangen werde, mußte nach seiner Behauptung jede freie Vereinbarung schon von vorneherein unmöglich gemacht werden.

Mit jenem ruhmvollen Freimuthe, in welchem damals die hochgestellten Staatsdiener wetteifernd ihre Ehre erkannten und ihre Pflicht, vertheidigte jedoch Hatzfeldt die aus dem Staatsrathe hervorgegangene Arbeit gegen den Kaiser. Er erklärte, daß ohne jene Worte jede den Grundsätzen der Billigkeit entsprechende und der Unzufriedenheit der Landleute gegenüber aufrecht zu haltende Vereinbarung unmöglich werde. Joseph bestand jedoch auf seiner Meinung, und da ihm Maria Theresia die Entscheidung anheimstellte, wurde sie in seinem Sinne gefällt.

Vom 7. April 1774[555]) war die Verordnung datirt, durch welche den Dominien eine Frist von sechs Monaten eingeräumt wurde, um binnen derselben ohne Zwang, Bedrohung oder sonstige Verleitung entweder über neue, oder über die alten, bisher beobachteten Urbarien eine freie Vereinbarung zu Stande zu bringen. Wo dieß nicht stattfinde, hätte es nach Ablauf der gegebenen Frist durch eigene Urbarialcommissäre, und zwar auf der Basis des nachfolgenden „Unterrichtes" zu geschehen.

An die Spitze des letzteren war ebenfalls der Grundsatz gestellt, daß keinem Bauer eine größere als die ihm bisher obliegende Robotleistung zugemuthet werden solle. Außerdem wurden dem Wesen nach die von Hoyer herrührenden Ansätze als das Maximum dessen bezeichnet, was ein Dominium künftighin einem Bauer auferlegen dürfe. Aber wir finden doch auch Aenderungen darin, welche die Bevölkerung noch schwerer belasten mußten. Ein sogenannter „Inmann" sollte jährlich sechs und zwanzig, ein „Häusler", der wohl ein Haus, aber keine Grundstücke besaß, neun und dreißig Tage Frohndienste leisten. Bei

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Grundbesitzern konnte die Robot bis auf drei Tage wochentlich als Hand- und ebensoviel als Zugrobot mit zwei, ja mit drei und mit vier Stück Zugvieh gesteigert werden. Hinsichtlich der Entrichtung der beständigen (standhaften) Grundzinse wurde die Landbevölkerung in acht Classen getheilt, von denen die niedrigste gar keinen, die höchste aber einen Grundzins von jährlich zwölf Gulden an den Gutsherrn zu zahlen hatte.

Die freie Vereinbarung ging jedoch nur sehr langsam und mit großen Schwierigkeiten vor sich. Die Robotpflichtigen hofften noch immer auf eine günstigere Bemessung ihrer Obliegenheiten von Seite des Staates, die Grundherren dagegen hielten fest an den von ihnen usurpirten Rechten, und sie zählten mit Zuversicht darauf, die zwangsweise Entscheidung, welche der Unterricht vom 7. April 1774 für die Fälle in Aussicht stellte, in denen eine spontane Vereinbarung nicht zu Stande komme, vereiteln zu können. Und in der That, so mächtig war ihr Einfluß in Wien, daß sie im Juni 1774 eine kaiserliche Entschließung erwirkten, derzufolge das Resultat der Vergleichsverhandlungen, wenn sie nur in redlicher und friedlicher Weise geführt worden waren, auch dann aufrechterhalten werden sollte, wenn eine Ueberschreitung der gesetzlich festgestellten Maximalbeträge stattgefunden hätte. Die Revision des Unterrichtes vom 7. April wurde gleichzeitig befohlen[556]).

Waren schon die Bestimmungen dieser letzteren Vorschrift weit zurückgeblieben hinter den Erwartungen der Robotpflichtigen in Böhmen, so war der Eindruck, welchen die Nachricht daselbst hervorbrachte, es werde nicht einmal dabei bleiben, sondern der „Unterricht" solle zurückgenommen und vorkommenden Falles sogar über das Maximum des bisherigen Ausmaßes der Robotleistung hinausgegangen werden, ein wahrhaft furchtbarer zu nennen. Das Schwanken in den Entschlüssen der Regierung, und die eigensüchtigen Umtriebe der Grundherren, durch die es herbeigeführt worden, riefen in dem Bauernstande die Befürchtung hervor, daß die Partei der Unterdrückung gesiegt habe und alle Hoffnungen auf bessere Zustände vergeblich gewesen seien.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Gerüchte verbreiteten ſich, die Kaiſerin habe die gänzliche Aufhebung der Frohne befohlen, der Adel und die Beamten hätten jedoch das Freigebungspatent unterſchlagen. Die Vergleichsverhandlungen geriethen vollends ins Stocken, und an ſehr vielen Orten wurden alle Leiſtungen an die Grundherren verweigert. Ja es wurde ſogar das Ackerland nicht mehr beſtellt, und wo dieß bereits geſchehen war, die reife Frucht nicht geerntet. Immer höher ſtieg die Aufregung unter dem Landvolke, und endlich rotteten ſich, zuerſt in Oberweckelsdorf und Smirzitz im Königgrätzer Kreiſe, die Bauern tumultuariſch zuſammen. In ſo trauriger Weiſe wurde die Warnung der Hofkanzlei gerechtfertigt, der zufolge die Einführung von Neuerungen in Verhältniſſen von ſo tief einſchneidender Bedeutung für das Volkswohl jederzeit nur mit der äußerſten Vorſicht bewerkſtelligt werden ſollte.

Maria Thereſia war aufs tiefſte bekümmert über die unheilvollen Nachrichten, die ſie aus Böhmen erhielt. Einerſeits ſchmerzte es ſie, ihre wohlwollenden Abſichten ſo verkannt und geſcheitert zu ſehen, und innig bedauerte ſie das böhmiſche Landvolk wegen des Mißgeſchickes, das es durch ſeine aufrühreriſche Haltung über ſich ſelbſt heraufbeſchwor. Andererſeits mißbilligte die Kaiſerin höchlich das Verfahren der Bauern, und gleich von Anfang an war ſie der Anſicht, daß es durchaus nicht geduldet werden dürfe. „das gehet zu weit, „ſolche zuſam rottirung", ſchrieb ſie an Kaunitz, als ſie wie gewöhnlich zuerſt an ihn ſich wandte, ſeine Rathſchläge zu vernehmen [357]). „Ich bin traurig und niedergeſchlagen", ſagte ſie ein zweites Mal zu ihm, als ſie nach näherer Kunde aus Böhmen ſich ſehnte [358]). Nicht lang ſollte ihr dieſelbe vorenthalten bleiben, und es war für Maria Thereſia beſonders ſchmerzlich, daß ihre Berichterſtatter aus jenem Lande in dem Aufſtande der Bauern nicht bloß eine Auflehnung gegen die Grundherren und die Behörden des Staates, ſondern einen Abfall vom katholiſchen Glauben, eine in huſſitiſchem Sinne unternommene Bewegung erblicken zu ſollen meinten [359]).

Bei dem Mißtrauen, welches in Wien fortwährend gegen den König von Preußen herrſchte, wurde es beſonders bemerkt, daß der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Aufstand gerade in einem Kreise Böhmens ausgebrochen war, der an die preußische Provinz Schlesien und an die Grafschaft Glatz grenzte. Man hielt es für wahrscheinlich, daß König Friedrich der Sache nicht fremd sei und daß er für sich vielfachen Nutzen aus ihr zu ziehen wissen werde. Man erzählte, daß in Schlesien die Häuser schon fertig seien, in welchen die Abtrünnigen vom katholischen Glauben bei ihrer Auswanderung aus Böhmen Aufnahme finden sollten. Und man bemühte sich mit allen Mitteln, ja sogar durch Aufstellung eines Grenzcordons eine solche Auswanderung zu verhüten [560]).

Freilich kam es nicht zu derselben, aber was in Böhmen geschah, war darum nicht besser. Immer zahlreicher wurden zu jener Zeit, im März 1775, die Ansammlungen der Bauern, deren eine sogar auf fünfzehntausend Köpfe berechnet wurde. Gegen die Schlösser des Adels, die Städte, ja sogar gegen befestigte Plätze wie Königgrätz und Prag zogen sie heran. In die letzteren wurden sie freilich nicht eingelassen, aber ungehindert zerstreuten sie sich auf dem Lande; überall verübten sie grobe Excesse, verwüsteten die Kirchen [561]) und plünderten die Schlösser, mißhandelten die Geistlichen so wie die Grundherren, ihre Familien und Dienstleute, und verkündigten die gänzliche Aufhebung der Robot [562]).

Allerdings hätte es nicht gerade schwer fallen können, die Bauern, welche ohne eigentliche Bewaffnung waren, durch Absendung von Truppen gegen sie auseinander zu treiben und ihren Ausschweifungen ein Ende zu machen. Aber gerade die religiösen Beweggründe, mit denen sie ihr Verfahren zu rechtfertigen sich bemühten, der zu erwartende Schutz von Außen her, mit welchem sie prahlten, endlich ihre Drohung, aus einem Lande auszuwandern, das durch die Ereignisse der vorangegangenen Jahre als theilweise entvölkert erschien, alles dieß mahnte zur äußersten Vorsicht. Man bot daher wohl die Truppen in Böhmen, etwa vierzigtausend Mann an der Zahl, gegen die aufständischen Bauern auf, und verstärkte diese Streitmacht noch durch vier Regimenter Cavallerie, die man dahin absandte. Aber man trug den Commandanten der Truppen doch auch gleichzeitig die äußerste Schonung gegen die zusammen gerotteten Landleute auf.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die letzteren wurden hiedurch, wie es in derlei Fällen faſt immer geſchieht, nur noch zuverſichtlicher und übermüthiger gemacht. Immer frecher und grauſamer wurden ihre Gewaltthaten, über den größten Theil Böhmens verbreitete ſich der Aufſtand, und endlich blieb nichts übrig als zu ſtrengen Maßregeln zu ſchreiten[563]). Man mußte gegen die Aufſtändiſchen von den Waffen Gebrauch machen. Eine nicht ganz unbeträchtliche Anzahl derſelben verlor hiebei das Leben[564]). Viele wurden gefangen genommen und einzelne Rädelsführer aufs ſtrengſte beſtraft, andere aber noch länger in Haft behalten; doch iſt hiebei nicht zu überſehen, daß allzu harte Urtheile des delegirten Gerichtes von Wien aus eine oft ſehr weitgehende Milderung erfuhren[565]). Durch Anhäufung von Truppen in den Gegenden, in denen der Aufſtand am meiſten Anklang gefunden hatte, wurde ihm allmälig ein Ende gemacht.

Andererſeits wird jedoch auch nicht verſchwiegen werden dürfen, daß ſogar in den Diſtricten, in denen der Geiſt des Aufruhrs am meiſten verbreitet war, einzelne Ortſchaften an demſelben nicht Theil nahmen, ſondern ſich ihm ſogar nachdrücklich widerſetzten. So wurde als Belohnung der bewieſenen Treue den Bewohnern des ehemaligen Jeſuitengutes Miltſchowes ein Betrag von fünfzig Dukaten verabfolgt[566]).

Ungemein bezeichnend für die Kaiſerin ſelbſt iſt ein vertraulicher Brief, den ſie zu jener Zeit, im Mai 1775 an Mercy ſchrieb. Sie kündigte ihm ihren Entſchluß an, endlich zu dem von ihr ſo ſehr gewünſchten und jetzt dringend nothwendig gewordenen Rücktritte zu ſchreiten. „Für die wenigen Tage", ſo lauten ihre Worte, „die mir „noch bleiben, könnte man mir wohl einige Ruhe vergönnen. Fünf „und dreißig Jahre habe ich der Geſammtheit geopfert; ich bin ſo „abgeſpannt, ſo niedergeſchlagen, daß ich mehr Uebles als Gutes voll„bringe. In dem letzten Tumulte in Böhmen, der zwar unterdrückt, „aber noch bei weitem nicht verlöſcht iſt, liegt eine der Urſachen, „welche meine Entſchlüſſe beſchleunigen, nicht aus Furcht, denn ich „kenne dieſes Gefühl nicht, wohl aber weil ich nicht Abhülfe ſchaffen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„kann und durch meine Gegenwart großes Unheil stifte. Der Kaiser, „der das Streben nach Popularität allzuweit treibt, hat, ohne zwar „diesen Leuten auf seinen verschiedenen Reisen förmliche Versprechungen „zu machen, doch allzu viel über ihre Freiheit in Religionssachen sowohl „als ihren Grundherren gegenüber gesagt. Hiezu kommt noch die „Conscription, bei welcher die Offiziere ebenfalls zu viel geredet und „versprochen und die Leute aufgemuntert haben. Alles dieß hat seit „1770 in unseren sämmtlichen deutschen Provinzen eine Verwirrung „hervorgerufen, von welcher man jetzt die Folgen sieht, die man schon „damals und seither voraussagte; aber das wurde immer nur als „Bagatelle, Feigheit und dergleichen behandelt. Nicht in Böhmen „allein ist der Bauer zu fürchten; auch in Mähren, Steiermark, „Oesterreich; an unseren Thoren, hier bei uns, wagen sie die größten „Frechheiten zu begehen; die Folgen davon für sie selbst und für viele „andere Unschuldige sind zu fürchten. Die Keckſten und die Schlech„testen haben jetzt leichtes Spiel. Sie werden mich verdammen, daß „ich nicht Ordnung darin schaffe, und es ließe sich viel darüber sagen. „Mein Alter, meine Krankheit, meine Abspannung nach dem Tode „meines angebeteten Herrn und Meisters haben mich zwei Jahre hin„durch ganz passiv gemacht. Seither aber, da ich fast alle Minister „meines Vertrauens, fast alle meine Freunde verlor, habe ich nicht „mehr in jenes Gleichgewicht zu gelangen vermocht, aus welchem mein „persönliches Unglück mich gebracht hat. Die Zärtlichkeit und die „Schwäche einer alten Frau haben das Uebrige gethan; der Staat „hat darunter nur allzu sehr gelitten und ich kann dieß nicht länger „so fortbestehen lassen. Allein die Regierungslast tragend, wird er*) „auch die Schwierigkeiten sehen und sich nicht mehr hinter mir zu ver„stecken vermögen. Er besitzt zu viel Geist, und auch seine Urtheils„kraft ist noch nicht so sehr geschwächt, daß er auf die Länge nicht „die Wahrheit erkenne. Sein Herz ist noch nicht ganz verdorben, „obwohl es in Bezug auf diesen letzteren Punkt Zeit ist, zu einem „Heilmittel zu greifen. Sie werden vor Allem diesen Brief verbrennen; „gegen Mercy allein, den ich als meinen Freund und Minister hoch-

*) Kaiser Joseph.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ſchätze, hat mein allzu bedrücktes Herz ſich geöffnet. Ich bitte Sie „mir nichts über den Entſchluß zu ſchreiben, den ich für den einzigen „anſehe, welchen ich faſſen muß. Ich weiß was ſich Alles hierüber „ſagen läßt und Ihre Freundſchaft für mich könnte Sie verblenden. „Aber ich bin gewiß, daß wenn Sie durch ſechs Monate hier wären, Sie „mir nichts Anderes zu ſagen vermöchten als ich mir ſelbſt ſage“ [567]).

Den Entſchluß, ſich von den Regierungsgeſchäften völlig zurückzuziehen, muß die Kaiſerin auch ihrer nächſten Umgebung angekündigt haben, denn ſo wie Mercy, ſo machte ihr auch Greiner die lebhafteſten Vorſtellungen gegen ihn. Der Erſtere unterſtützte dieſelben mit Betrachtungen, die er dem Gebiete der Politik und der nothwendigen Rückſichten auf die Lage der Königin von Frankreich entnahm [568]), während Greiner der Kaiſerin gegenüber mehr die Gefühlsſaite anſchlug. „Ach Allergnädigſte Monarchin“, ſo ſchrieb er ihr, „verlaſſen Eure „Majeſtät Ihre armen Unterthanen nicht. Ihre mildeſte Leitung war „unſer größtes Glück, das größte Glück der Welt. Sollten nun vielleicht dieſe Geſchäfte verworrener werden, ſollten ausländiſche Unruhen „die inländiſchen gefährlicher machen, und dann keine Maria Thereſia! „O mein Gott, mein Herz zittert bei dieſem Gedanken ärger als es „in dem Augenblicke zittern wird, da meine Seele aus der Welt den „ſchrecklichen Schritt in die Ewigkeit machen wird. Meine Dienſte, „Allergnädigſte Frau, ſind nichtsbedeutend, aber mein Wille, meine „Ergebenheit, mein treuer Eifer für die Allerhöchſte Perſon Eurer „Majeſtät iſt gewiß ſo groß als irgend eines Menſchen am Throne, „bis auf den ärmſten Bauer. Stünde es in meiner Gewalt zu verhindern, daß Eure Majeſtät nirgends die Hand von der Leitung „der Geſchäfte abzögen, ich wollte es gern mit allem meinem Blute „hindern. Verzeihen Eure Majeſtät dieſen in den Allerhöchſten Augen „vielleicht zu vermeſſenen Wunſch; er iſt gewiß treu gemeint. Könnte „ich Eure Majeſtät beruhigen! Allein mit Verlaſſung der Geſchäfte, „wozu dieſes vielleicht der erſte Schritt ſein könnte, wird Eurer Majeſtät „großes Herz nicht ruhig werden.“

„ich erkenne aus diſen“, antwortete Maria Thereſia dem Hofrathe von Greiner mit eigener Hand, „ſein wahres attachement

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„vor mich und dem ſtaatt. ich erwarte mit ihme weiters zu reden, „dan ſo kan nicht continuirn, weder vor mein Sellenheyl noch „nutzen des ſtaatts, und iſt nichts ſo arges als mein gegenwärtige „situation“ [569]).

Wir ſind nicht unterrichtet über den Eindruck, welchen die mündlichen Vorſtellungen Greiners, zu denen ihn Maria Thereſia autoriſirte, auf das Gemüth der Kaiſerin hervorbrachten. Doch ſcheint es daß er beſchwichtigend auf ſie zu wirken verſtand. In dieſem Sinne möchten wir wenigſtens die Antwort auffaſſen, die ſie dem Grafen Mercy gab. Nachdem ſie ihm für ſeine Theilnahme gedankt, fügte die Kaiſerin hinzu, ſehr oft ſeien Uebelſtände vorhanden, für welche die Heilmittel nicht ausreichten. Dann liege das beſte darin, ſich den Fügungen der Vorſehung in Demuth zu unterwerfen [570]).

Durch eine ſolche Fügung der Vorſehung ſei ſie, das war jederzeit der feſte Glaube der Kaiſerin, an den erhabenen Platz geſtellt worden, welchen ſie einnahm. In dem Ausharren auf demſelben mag ſie denn auch die ihr obliegende Unterwerfung unter einen höheren Willen erblickt haben. Zu jener Zeit wenigſtens kam ſie auf die von ihr noch vor kurzem ſo lebhaft verfolgten Rücktrittsgedanken nicht mehr zurück. Aber ſie gab ſich gleichfalls keinem Zweifel darüber hin, daß die bloß gewaltſame Unterdrückung des Aufſtandes des böhmiſchen Landvolkes nicht genüge, ſondern daß man in der That eifrig darauf ausgehen müſſe, die Urſachen hinwegzuräumen, welche berechtigten Grund zur Beſchwerde und zur Unzufriedenheit gegeben haben mochten. Die erſt vor kurzem erlaſſenen Vorſchriften hinſichtlich der Robotleiſtung in Böhmen wurden daher neuerdings eindringlichen Berathungen unterzogen. Aber auch jetzt wieder ſtanden die früheren Parteien, und wo möglich mit noch ſteigender Erbitterung einander gegenüber. Auf der einen Seite die Vorkämpfer für die Intereſſen der Grundherren, jedes ausgiebigere Zugeſtändniß zu Gunſten der Robotpflichtigen verweigernd. Auf der anderen aber die Wortführer für die Erleichterung des überaus ſchwer bedrückten Landmannes, wobei nur zu bedauern war, daß auf dieſer Seite keine Uebereinſtimmung über die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zu ergreifenden Maßregeln, ſondern die größte Verſchiedenheit der Anſichten herrſchte.

Die Schwierigkeit, aus einer ſo peinlichen Lage den Ausweg zu finden, ohne die verſchiedenen, einander diametral entgegengeſetzten Intereſſen allzu hart zu ſchädigen, wurde noch durch die Nachrichten erhöht, die man aus Mähren erhielt. Auch dort gab eine ſehr bedenkliche Gährung unter dem Landvolke ſich kund, auch dort kam es zu Auflehnungen, wenn ſie auch keinen ſo drohenden Umfang annahmen wie in Böhmen. Und das bedenkliche dieſer Vorgänge wurde dadurch noch vermehrt, daß die Erntezeit herannahte und die Bauern ſich weigerten, an die Einſammlung der Feldfrüchte zu gehen. Faſt mit Gewalt mußte man ſie hiezu zwingen, und in der Gegend von Znaim ſoll es vorgekommen ſein, daß die Soldaten, um durch ihr Beiſpiel die Landleute anzuſpornen zur Ernte, ſich gemeinſchaftlich mit ihnen dieſer Arbeit unterzogen [571]).

In welcher Verlegenheit man in Wien ſich befand, geht recht deutlich aus einem Briefe des Kaiſers an den Großherzog von Toscana vom 20. Juli 1775 hervor. „Die Urbarialeinrichtungen", ſchrieb er ihm, „ſchwimmen noch immer in der Ungewißheit, zu großem Nachtheil „der Unterthanen und der Grundherren, und die kleinen Wallungen, „die man noch hie und da wahrnimmt, ſind nichts als die natürlichen „Folgen der Unentſchloſſenheit der Regierung, welche ſeit fünf Jahren „den Unterthan mit Erleichterungen ködert, ohne ſie ihm jemals zu „Theil werden zu laſſen, und den Grundherrn mit Herabſetzung der „Robot bedroht, ohne daß ſie es wagt, ſie ihm wirklich aufzuerlegen. „Die Ungeduld erfaßt die Einen, die Intrigue bemächtigt ſich der „Anderen; dieſe drängen, jene verhindern, und ſo ſchwankt man in „der Sache ſelbſt hin und her. Man macht die Kaiſerin verwirrt und „bedient ſich, indem man ſich beklagt, wahrhaft ungeziemender Aus„drücke. In dem Augenblicke, in welchem ein Beſchluß gefaßt und „ſogar veröffentlicht iſt, widerruft und ändert man ihn, kurz es iſt „eine ganz abſcheuliche Sache, und da ich zur Standhaftigkeit rathe „und mich der Intrigue widerſetze, werde ich unbarmherzig zerfleiſcht.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Ja Perſonen thun dieß, mit denen ich aufs freundſchaftlichſte umgehe. „Ich aber ſpotte darüber und verfolge meinen Weg, ſowohl was die „Geſchäfte angeht als in geſelliger Beziehung, als ob es um gar nichts „ſich handelte“ [572]).

Noch eingehender und ernſter ſpricht Joſeph ſich etwa drei Wochen ſpäter gegen ſeinen Bruder über dieſe Angelegenheit aus. „Ueber unſere inneren Geſchäfte werde ich Dir nichts Anderes ſagen, „als daß die Dinge, welche da vorgehen, ebenſo unglaublich als „unbeſchreiblich ſind. Das Herz blutet, wenn man ſie mit anſieht, „und in meiner Lage beſäße ich, wenn nicht etwas Philoſophie mich „aufrecht erhielte, Urſache genug, um wahnſinnig zu werden. Sollteſt „Du es für möglich halten, daß die Kaiſerin irgend etwas in dieſen „verdammten Urbarialangelegenheiten beſchlöſſe? Mehr als zehn Mal „hat ſie es über ſich gewonnen, den Befehl zur Entſcheidung der „Dinge zu geben, aber niemals hat dieß lang genug gedauert, daß die „Anordnungen und Patente ins Reine geſchrieben und gedruckt werden „konnten. Immer haben andere Perſonen, welche hinzu kamen, ſie „ſchwanken, zurückhalten und ſogar widerrufen gemacht; ſo befinden „wir uns auf demſelben Punkte wie früher. Lang ſchon hätte ich dem „ein Halt geboten und mich angetragen, ſelbſt dorthin zu gehen und „Alles ins Reine zu bringen. Aber das iſt unmöglich, ſo lang ich „nicht gewiß bin, daß man mich gewähren läßt und nicht ſelbſt wieder „den Vorſchriften entgegenwirkt, die man mir gibt. In einer anderen „Weiſe werden ſie aus der Sache nicht herauskommen. Ein Mann „muß mit Vollmacht nach Böhmen ſich verfügen und dort handeln „wie er es für nothwendig anſieht, von ſeinem Verfahren aber „erſt am Ende ſeiner Miſſion Rechenſchaft ablegen. Er muß ein „unparteiiſcher thätiger Mann ſein, der ſich in ſeinen Maßregeln durch „das, was man über dieſelben reden und ſchreiben wird, nicht irre „machen läßt, und ſollte dieß ſelbſt von Ihrer Majeſtät und dem „ganzen Publicum geſchehen. Muthvoll muß er ſein gegen die An„ſtrengungen der Menge, und wenig bekümmert um das, was der „ganze Adel über ihn ſagen wird. Aber es gibt nicht viel ſolche „Männer in einer Monarchie, und darum fürchte ich ſehr, daß von

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„all dem nichts geschehen wird, und dennoch kann ich nicht begreifen, „was man Anderes thun könnte, um zum Ziele zu gelangen. Die „Unterthanen sind unverschämt und ganz außer Rand und Band, „aber die Regierung hat sie durch so viele Versprechungen, welche „niemals erfüllt, und durch so viele Drohungen, die niemals vollzogen „wurden, mit eigener Hand dahin gebracht. Das aber ist das sicherste „Mittel, sich selbst verachten zu machen" [573]).

Drei Tage bevor Joseph sich in dem Briefe an seinen Bruder in solchen Klagen erging, hatte er der Kaiserin seine Ausarbeitung über dasjenige vorgelegt, was in Böhmen zunächst geschehen solle [574]). Nach seiner Meinung bestand die dringendste Aufgabe der Regierung darin, den Geist der Insubordination zu bannen, der sich in Böhmen in so erschreckender Weise kundgegeben hatte. Das ausgiebigste, ja das einzige Mittel hiezu bestehe in der deutlichsten Aufklärung des Landmannes über die ihm obliegenden Pflichten, und daher sei die baldigste Erlassung eines neuen, diese Leistungen klar und unzweideutig feststellenden Robotpatentes ganz unvermeidlich. Auf die „billigsten „und vernünftigsten" Grundsätze müsse es sich stützen und allmälig die Bahn ebnen zu wenigstens theilweiser, im Wege des Einvernehmens zwischen Grundherren und Bauern zu Stande kommender Aufhebung der Naturalrobot, deren Beseitigung durch einen Machtspruch unmöglich erscheine.

Stand die Frage der Erlassung eines neuen Patentes einmal fest, so handelte es sich vor Allem um die Wahl des Systems, welches durch dasselbe zur allgemeinen Richtschnur erhoben werden sollte. Mit Entschiedenheit sprach Joseph sich jetzt gegen das System von Hoyer und für dasjenige von Blanc aus. Die Herabsetzung der Robot auf drei Tage in der Woche sei das Losungswort, die Forderung gewesen, deren Nichterfüllung den Bauer überall zu den größten Ausschweifungen verführte. Das Aeußerste wäre zu besorgen, wenn man der Billigkeit so geringe Rechnung tragen und in Gemäßheit des Hoyer'schen Systems ein höheres Ausmaß als Gesetz aufstellen wollte. Nur für den außerordentlichen Wirthschaftsbedarf, wie etwa für die Erntezeit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

dürfe dieß, wie Blanc es ebenfalls wollte, geschehen. Es sei auch keineswegs den Grundherren so ungünstig, als man dieß gewöhnlich behaupte. Denn durch Erhöhung des Grundzinses werde ihnen so ziemlich vergolten, was ihnen an Robot entgehe. Mit der Verbesserung der Lage der Bauern werde auch der Absatz des herrschaftlichen Bier- und Weinschankes sich steigern und die Nothwendigkeit, fortwährend Steuernachlässe zu gewähren, ein Ende erreichen, hiedurch aber das Einkommen der Grundherren ein gesicherteres werden. Unzweifelhaft sei es, daß der Wohlstand der Unterthanen auch den des Grundherrn erhöhe.

Schließlich kommt Joseph noch einmal auf den großen Vorzug des Blanc'schen Systems zurück, daß es den Gutsherren und den Grundholden die Mittel erleichtere, allmälig im Wege gütlicher Vergleiche die persönliche Robot ganz zu beseitigen und sie nach dem Beispiele der cultivirtesten Länder in eine Abgabe an Geld- und Naturproducten zu verwandeln.

Fürst Kaunitz, welchem die Kaiserin die Anträge ihres Sohnes mittheilte, um seine Meinung über sie zu vernehmen, stimmte ihnen nicht zu. In die Frage, welchem Systeme bei der Bemessung der künftigen Robotleistungen der Vorzug zu geben sei, ließ er sich allerdings nicht ein. Aber er erklärte sich wenigstens vor der Hand gegen die von Joseph als so dringend bezeichnete Erlassung eines neuen Patentes; eine solche sei weder der Würde der Kaiserin noch den Umständen angemessen. Es gezieme sich nicht für das Oberhaupt des Staates, den Unterthanen, welche durch ihr aufrührerisches Betragen eine Züchtigung verdient hätten, statt derselben Belohnungen zu Theil werden zu lassen, gewissermaßen als Preis für ihren zukünftigen Gehorsam. Man möge daher sowohl die Absendung eines bevollmächtigten Commissärs nach Böhmen als die Erlassung eines Patentes bis auf den Augenblick verschieben, in welchem Alles in Böhmen ruhig geworden und in das gesetzmäßige Geleise zurückgekehrt sein würde [575]).

Dießmal errang jedoch die Meinung Josephs einen vollständigen Sieg über diejenige des Staatskanzlers. Freiherr von Kreßl, der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

nach Prag abgesendet worden war, um den Stand der Dinge an Ort und Stelle zu erforschen, drang gleichfalls auf Erlassung eines definitiven Robotpatentes. In einem Privatbriefe an die Kaiserin vom 11. August 1775 schilderte er die allgemeine Aufregung in Böhmen und die Nachtheile derselben für das Land. Die Ursachen der Verwirrung erblickte er in den unbestimmten, oft getäuschten Erwartungen des Landvolkes, in der Uneinigkeit und Schwäche des böhmischen Guberniums, bei welchem die alte und die neue Zeit im Streite mit einander lägen. Er rieth, gegen die Tumultuanten nicht allzu streng zu verfahren; nicht Galgen und Kerker hätten gegen sie in Anwendung zu kommen, sondern die Abstiftung einiger Bauern, welche die Leistungen an die Grundherren geradezu verweigerten. Die Einreihung einiger Widerspänstiger in das Heer, die nicht allzu scharfe körperliche Züchtigung Anderer werde den Widerstand allmälig beseitigen, eine Ansprache an das Volk dasselbe endlich vollends beruhigen. Und der Oberstburggraf von Böhmen, Fürst Karl Egon zu Fürstenberg schrieb in dem gleichen Sinne nach Wien [576]).

Ganz so wie Joseph laut seines Berichtes an die Kaiserin und seiner Briefe an den Großherzog Leopold es gewünscht, entschied nun Maria Theresia. Am 19. August befahl sie die feierliche Kundmachung des neuen Robotpatentes in Böhmen, welches schon vom 13. August datirt wurde [577]). Der Generalmajor Graf Olivier Wallis wurde als kaiserlicher Commissär dorthin abgesandt; mit militärischem Pompe sollte er durch das Land ziehen, bei allen Kreisämtern Repräsentanten des Landvolkes versammeln, ihnen das Patent vorlesen und erklären. Solches ging denn auch ohne die geringste Unordnung vor sich; binnen Kurzem konnte die frühere Aufregung in Böhmen als beschwichtigt angesehen werden.

Von der Hofburg in Wien kann man jedoch ein Gleiches durchaus nicht sagen. Lange noch und in sehr starken Schwingungen zitterten daselbst die Gemüthsbewegungen, in welche man durch die Ereignisse in Böhmen versetzt worden, und die Meinungsverschiedenheiten nach, in die man um ihretwillen gerathen war. Mit erneuerter

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Schärfe traten die letzteren bei den Berathungen hervor, welche gegen Ende des Jahres 1775 über den Vorſchlag gepflogen wurden, in den Niederlanden eine beträchtliche Geldſumme aufzunehmen und ſie zur Hebung des Wohlſtandes in Böhmen und zur Wiederherſtellung des dortigen Privatcredites zu verwenden.

Es lag wohl in der Natur der Sache, daß bei der Erörterung dieſes Gegenſtandes all die Anſichten neuerdings zur Sprache gelangten, welche bei der Feſtſetzung der Beſtimmungen über die Robotverpflichtungen einander ſo ſchroff gegenüber geſtanden waren. Insbeſondere zwiſchen Mutter und Sohn, zwiſchen Maria Thereſia und Joſeph ſcheint dieß der Fall geweſen zu ſein. Nur ſo läßt es ſich erklären, daß die Kaiſerin plötzlich, im Dezember 1775 einige Worte zu Papier brachte, durch die ſie die Regierungsgrundſätze Joſephs in drei Punkte zuſammenzufaſſen ſuchte. Freie Religionsübung, welche zu gewähren doch keinem katholiſchen Fürſten unter ſchwerer Verantwortung erlaubt ſei, Vernichtung des Hochadels unter dem Vorwande, daß dieß der Mehrzahl der Bevölkerung zum Heile gereichen werde, während doch weder die Nothwendigkeit und noch weniger die Billigkeit eines ſolchen Verfahrens einzuſehen ſei. Endlich die fortwährend wiederkehrende Betonung der Freiheit in Allem, wodurch ſie ſich weit mehr zu Beſorgniſſen als zu Hoffnungen angeregt fühle. „Ich bin „zu alt", fügte Maria Thereſia hinzu, „mich ſolchen Principiis „jemals zu fügen, wünſche aber und bitte Gott, daß mein Nachfolger „ſelbe niemals nur probire. Weder er, noch weniger ſeine Nachfolger „würden glücklicher" [578]).

Man weiß aus den Briefen Joſephs an Leopold, welch hohen Grad die Verſtimmung des Erſteren über den ſteten Meinungszwieſpalt mit ſeiner Mutter und über die Schwierigkeit erreicht hatte, ſeinen Anſichten zur Geltung zu verhelfen. So wie Maria Thereſia ſelbſt, ſo fügte ſich auch Joſeph nur mit dem äußerſten Widerſtreben in dieſes Verhältniß. Hatte ſich die Erſtere durch ihr Leidweſen über dasſelbe erſt vor Kurzem zu Rücktrittsgedanken beſtimmen laſſen und denſelben nur ſehr ungern entſagt, ſo nahm Joſeph jetzt aus der von

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſeiner Mutter ausgehenden Verwerfung ſeiner Grundſätze die Veranlaſſung, ſie um Enthebung von ſeiner Stellung als Mitregent zu bitten.

„So wie die wahre Pflicht", ſchrieb er ihr am Weihnachtsabende 1775, „die mich gegen Gott, mein Vaterland und Eure „Majeſtät verpflichtet, allzeit das reinſte und einzige Augenmerk meiner „Handlungen und Rathſchlüſſe ausgemacht hat, ſo finde mich endlich „verbunden, zu Dero Füßen dieſe meine wohlüberlegten Gedanken zu „bringen. Ich ſehe in ſo vielen Gelegenheiten ohne mindeſtem Vor„urtheil, Furcht noch anderer Leidenſchaft, daß ich ein ſchier unüber„windliches Mißtrauen von Eurer Majeſtät Seiten in denjenigen „Meinungen, ſo ich hege, mir entweder durch meine Principia ver„dienet oder durch meine Schreib- und Redeart zugezogen habe. „Da ich mir wahrhaft nichts vorzuwerfen habe, ſo ſehe ich dieß Alles „als ein Schickſal mit gelaſſener und ſtiller Unterwürfigkeit an. Deſſen „Folgen aber ſind diejenigen, die mich zur Rede und dieſem Schritt „zwingen."

„Was iſt Eurer Majeſtät ein Menſch nütze, deſſen Principia „Eure Majeſtät nicht für echt, ſowohl in der reinen Schuldigkeit gegen „Gott, in der Gerecht- und Billigkeit gegen den Nächſten, in den „wahren Staatsprincipiis, hitzig, übereilt, eingenommen, unüberlegt, „voll falſcher Sätze, ſo er aus Büchern oder gefährlichen Geſellſchaften „geſammelt u. ſ. w. anſehen?*) Nichts als Eurer Majeſtät Geduld ſo „oft auf die Probe zu ſetzen, als ſich die Gelegenheit ereignet, daß er „nach ſelben ſeine Meinung als ehrlich, aber vielleicht irrig Denkender „abgeben muß. Ich finde mich wirklich in dieſen Umſtänden. Eure „Majeſtät haben mir ſowohl münd- als ſchriftlich darüber die un„zweifelhafteſten Beweiſe gegeben. Alſo was bleibt zu thun übrig? „Meine Principia ändern? Das thäte ich von Herzen gern, wenn „man mich nur eines Andern überführt. So fort arbeiten? So be„ſchwerſam, ſo ſauer als es iſt, ſo ſchreckte es mich dennoch nicht ab, „wenn nur auch mir die Ausſicht benommen würde, daß ich wirklich

*) Dieſes oder ein ähnliches Wort iſt in der Feder geblieben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„dem Vaterland ſchade und Eurer Majeſtät Gemüth beleidige. Dieſe „zwei Sachen überſteigen meine ſtandhafte Gelaſſenheit. Wenn ver„dient oder unverdienter Maßen Eure Majeſtät dieſe Meinung ſchon „von mir hegen, ſo bin ich nicht allein platt unnütz, aber auch ſchäd„lich. Sehen Eure Majeſtät in allen meinen ſchriftlichen oder münd„lichen Meinungen ſo gefährliche Principia, ſo muß auch alles Gute, „was ich vielleicht dennoch unter ſelben untermiſchen könnte, erloſchener „verworfen werden. Oder könnten dennoch in einem unerwarteten „Augenblicke ſolche angenommen werden und zum Theile alle diejenigen „üblen Folgen, ſo Eure Majeſtät in ſelben vorſehen, ſich offenbaren? „Ueberdieß ſind in meinem Amt ſo gegen einander geſetzte Principia „nichtsnutz und machen, ſo ſehr als ich mich in Obacht nehme, nur „Unordnungen und Wankelmüthigkeit."

„Es können auch zur Vermeidung meiner Sätze von Eurer „Majeſtät die ihnen entgegenſtehenden Extreme ergriffen und mit „nicht geringem Nachſtand des allgemeinen Beſten in Ausübung ge„bracht werden. Nebſtdem ſetze ich mich beſtändig, und das wegen „Geſchäften, bei denen ich von Rechtswegen nichts zu thun habe, einer „ſchweren Verantwortung und dem Verluſt oder wenigſtens ſtarker „Verminderung Eurer Majeſtät mir durch fünf und dreißig Jahre „gegönnter ſo außerordentlicher Gnade aus. Iſt das nicht unſinnig „gehandelt? Könnte ich länger verweilen, ſobald als ich mich unnütz, „hierauf gar gefährlich und ſchädlich für das allgemeine Beſte über„wieſen? Bei dieſen Umſtänden ſehe ich kein Mittel zur Abhülfe vor„handen. Ueberdieß, je länger es ſo fortdauert, ja je gefährlicher es „für mich, der ich um Eurer Majeſtät gnädiges Wohlwollen buhle, „beſtändig wird, alſo daß ich die Feder anſetze, hier Eurer Majeſtät „mein Herz ausſchütte, und das einzige Mittel vorhanden iſt, welches „ich von Anbeginn her vorgeſehen und mehrere Jahre im Buſen „trage, ja das bei mir zu einem ſolchen Grade der Ueberzeugung und „des Verlangens geworden iſt, daß ich von ſolchem nicht abzubringen „ſeyn werde."

„Kurz, entheben mich Eure Majeſtät, Ihren Sohn, einen jungen „Menſchen ohne Erfahrung, von der grauſamen Laſt, ſo nirgends in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„der Welt gebräuchlich, nicht einmal bei Particuliers, der Stelle eines „Corregenten. Eine Frau wie Eure Majeſtät, die ſo viele Jahre „glorreichſt regiert hat, braucht und kann kein ſolches Ens brauchen. „Alles geht ſchlechter ſeitdem, und ich leide in allem Anbetracht dabei. „Laſſen mich Eure Majeſtät ſeyn Ihren gewiß treuen Diener und „Sohn, löſen Eure Majeſtät mir dieſes Band auf, ſo mich von „Amtswegen zur Vertheidigung meiner Principiorum bindet, ſo wer„den Selbe kein Wort mehr von mir hören, Alles wird beſſer und „einfacher gehen und ich werde glückſeliger, ruhiger und vielleicht nutz„barer als jetzo leben. Von der Modalität brauchen ſich Eure Majeſtät „nicht zu bekümmern. Sobald als ich Dero Loslaſſung werde ſchrift„lich haben, ſo ſtehe ich gut, daß es ohne Hiſtorie und beſonderes „Aufſehen werde bewerkſtelligt werden. Dankbarkeit wird mein Herz „erfüllen und ich werde hoffentlich Dero Gnade mir doppelt ver„dienen."

„Eure Majeſtät verzeihen, daß ich nur noch Eines hinzuſetze. „Ueberzeugt, wie ich bin, von allen dieſen Wahrheiten, und welche „mich dieſen Schritt zu machen veranlaſſen, können wohl Selbe glau„ben, daß ein Menſch, der ſo ſeinen Stand betrachtet und häßlichſt „verabſcheut, in ſelbem, wenn er doch bleiben müßte, weiters nützliche, „erſprießliche und angenehme Dienſte leiſten könnte? Ich finde mir „zwar den Willen und die Kräfte zu gehorſamen, nicht aber die Mög„lichkeit, meine Principien und Ueberzeugungen abzuändern. Sollten „Eure Majeſtät dieſe Zeilen mit den Augen betrachten, wie ich ſie „empfinde, ſo bin ich ſo vergnügt als ſicher der Erhaltung meines „Begehrens" [579]).

Daß Joſeph dieſe letzteren Worte wirklich ernſt gemeint haben ſollte, wird jedoch billig bezweifelt werden müſſen. Allzu gut kannte er wohl ſeine Mutter, um zu glauben, daß ſie ihn ſo leichten Kaufes loslaſſen, ſeiner kräftigen Beihülfe ſich berauben und bei herannahendem Alter und der damit verbundenen Abnahme ihrer Kräfte die ganze Laſt aller Regierungsgeſchäfte ſich wieder allein aufbürden werde. Er hatte wohl den ganzen Schritt nur gethan, um ſeine Grundſätze

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zu vertheidigen, über ſein Feſthalten an denſelben ſeiner Mutter jeden Zweifel zu benehmen und ſie durch die Bitte um ihre Zuſtimmung zu ſeinem Rücktritte zu bewegen, daß ſie ihm freiere Hand laſſe als bisher zur Verwirklichung ſeiner eigenen Ideen. Um dieſe letzteren handelte es ſich hiebei natürlich vor Allem, und auf dieſem Gebiete nahm denn auch Maria Thereſia unverzüglich den Kampf auf. Aber freilich führte ſie ihn, wie es wenigſtens ihrem Sohne gegenüber ihre Art war, mit den mildeſten Waffen und in ſchonendſter Weiſe.

„Es iſt fürwahr ein großes Unglück", antwortete ſie ihm noch an demſelben Abende, an welchem er ihr geſchrieben, „mit dem beſten „Willen verſtehen wir uns nicht. Es kann ſein daß ich allzu befangen „bin von dem Schmerze, an Dir nicht jenes Vertrauen und jene „Offenheit mir gegenüber zu ſehen, welche ich verdient zu haben meinte, „und das bildet die Qual meines Lebens. Ich bin es wohl, welche „ſagen kann, daß ich ſeit ſechs und dreißig Jahren mit nichts beſchäftigt „bin als mit Dir. Sechs und zwanzig davon waren glücklich, aber „ich kann ein Gleiches nicht heut zu Tage ſagen, indem ich niemals „Grundſätzen beizupflichten im Stande bin, welche ſowohl hinſichtlich „der Religion als der Sitten zu wenig ſtreng ſind. Zu ſehr zeigſt „Du deine Antipathie gegen die althergebrachten Gewohnheiten und „gegen den ganzen Clerus, zu ſehr allzufreie Anſichten in Bezug „auf Aufführung und Moralität. Mit Recht beunruhigt dieß mein „Herz über Deine ſchwierige Lage, und läßt mich zittern für die „Zukunft. All dieß iſt nur zu ſehr bekannt geworden, und man weiß „Vortheil daraus zu ziehen. Dieſe Nacht und dieſe Tage ſind zu „glorreich um ſich mit einem Entſchluſſe zu beſchäftigen, wie Du einen „von mir verlangſt; ich werde ihn Dir nach dem Neujahr mittheilen. „Du kannſt wohl glauben, daß mein Herz hievon mehr als bewegt „iſt, indem es das Deinige ſo wenig in Uebereinſtimmung mit ihm „ſieht, und daß Du ihm Deine alten Vorurtheile vorziehſt. Ich „wünſche daß ſie Dich glücklicher machen mögen als ich es bin" [580]).

Obgleich Joſeph die Kaiſerin ſeiner Bereitwilligkeit verſicherte, während der von ihr näher bezeichneten Friſt ihrer Entſcheidung zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

harren, ſo kam er doch ſchon in den nächſten Tagen wiederholt auf ſein Begehren zurück. Das Wohl des Staates, behauptete er auch jetzt wieder, das der Kaiſerin und ſein eigenes hänge ab von der Gewährung ſeiner Bitte. Sie ſei Sache ihres beiderſeitigen Gewiſſens und ihres guten Rufes. Sie möge ihn dem Privatleben zurückgeben und werde dann gewiß fortwährend Urſache haben, mit ihm vollauf zufrieden zu ſein [581]).

Außer einer Correſpondenz mit Lacy, von der ſpäter die Rede ſein wird, kennen wir nur die Zeilen, mit denen Maria Thereſia die Briefe ihres Sohnes dem Fürſten Kaunitz überſandte. „Da ſind", ſchrieb ſie ihm, „die traurigen Reſte von dem was vorging. Die heutige „Berathung verlief übrigens beſſer als ich gehofft hatte, aber man „ſieht in Allem die Aufregung und den Aerger. Ich bin gar ſehr „herabgeſtimmt" [582]). Weiter verlautete nichts mehr in der Sache, und die Stellung Joſephs als Mitregent blieb dieſelbe wie zuvor.

Inzwiſchen gingen die Verhandlungen über den Vorſchlag, zu Gunſten des Königreiches Böhmen eine Anleihe aufzunehmen, noch fort. Vornehmlich war es die Abſicht, den Grundherren, welche durch den Aufſtand der Bauern oder die neue Robotregulirung in Geldverlegenheiten gerathen ſein mochten, hülfreiche Hand darzubieten. Es handelte ſich alſo vorzugsweiſe um eine Unterſtützung des grundbeſitzenden Adels, und dieſer Umſtand mag nicht ganz ohne Einfluß darauf geblieben ſein, daß Kaunitz ſich der Sache mit vieler Lebhaftigkeit annahm und Joſeph ſich gegen ſie erklärte. Nach dem, was ſoeben vorgefallen war, wagte Maria Thereſia es offenbar nicht, eine Entſcheidung zu treffen, welche den Anſichten ihres Sohnes widerſprach. Sie fügte ſich, wenn gleich nicht ganz ohne inneres Widerſtreben, dem Willen des Kaiſers, und gab dieß dem Staatskanzler mit den Worten kund:

„weillen keine gelder oder aushillffen nach böhmen mehr ſollen „abgegeben werden, ſo fält diſe gantze idée hinweeg, und bin dem „fürſten wohl obligirt, ſich ſo ville mühe damit gegeben zu haben, „ohne das die arme böhmen was davon profitirt" [583]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Man weiß wie übel Kaunitz es jederzeit aufnahm, wenn in Dingen von großer Bedeutung nicht seine Ansicht, sondern die eines Anderen durchdrang. Die Gereiztheit seiner Stimmung und wohl auch der Umstand, daß der Kaiser manchmal die Rücksichten allzusehr außer Acht ließ, auf welche der erprobte Rathgeber seiner Mutter mit Recht Anspruch erheben zu dürfen glaubte, gaben Anlaß zu einer neuen Entzweiung zwischen Joseph und Kaunitz, welche so weit ging, daß der Letztere seinen Entschluß ankündigte, sich von seinen Aemtern zurückzuziehen. So war man glücklich dahin gekommen, daß binnen wenig Monaten alle drei Personen, welche im Staatsleben Oesterreichs die vordersten Plätze einnahmen, Maria Theresia, Joseph und Kaunitz ausscheiden wollten aus ihrer bisherigen Stellung. Aber so wenig als bei den zwei Ersteren, kam es auch bei dem Letzteren wirklich hiezu. Maria Theresia, durch die Erklärung des Staatskanzlers aufs Aeußerste beunruhigt, that alles Mögliche, um ihn wieder abzubringen von diesem Gedanken. Sie erreichte auch ihren Zweck, aber Kaunitz wurde krank in Folge der Aufregung, in welche diese Ereignisse ihn versetzt hatten [584]).

Der letztere Umstand und der Wunsch der Kaiserin, dem Fürsten Kaunitz einige Genugthuung zu gewähren, mögen nicht ganz ohne allen Einfluß auf die Entscheidung geblieben sein, welche sie fällte, als ein neuer zu Gunsten der böhmischen Stände gestellter Antrag an sie gelangte. Bei Durchführung der Regulirung der Robot wurden Anfangs die Steuerbekenntnisse der Grundherren über die Zahl der Ansässigkeiten benützt, von denen sie die zu versteuernden Giebigkeiten bezogen; bald aber zeigte es sich, daß diese Angaben viel zu gering waren. Weit mehr als die Grundherren durch die Fälschungen, die sie sich hatten zu Schulden kommen lassen, früher an Steuern ersparten, würden sie nun an Frohnen verloren haben. Auf ihr Ansuchen wurde von der Kaiserin entschieden, die Grundherren sollten durch eine Steuerverkürzung nicht leiden, welche nicht sie, sondern ihre Vorfahren im Gutsbesitze begangen hätten. Nur dann möge auf deren Steuerbekenntnisse zurückgegriffen werden, wenn es an anderen verläßlichen Urkunden zur Bestimmung der Zahl der Ansässigkeiten fehle. Auf den

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Unterſchied zwiſchen den Steuerbekenntniſſen und den thatſächlich ob waltenden Verhältniſſen ſolle nicht weiter eingegangen werden [585]).

Mit dieſen Maßregeln war jedoch die Robotangelegenheit noch durchaus nicht als abgethan zu betrachten. Obgleich die äußere Ruhe in Böhmen wieder hergeſtellt zu ſein ſchien, ſo glimmte doch das Feuer ſowohl dort als in Mähren noch fort unter der Aſche, und ein plötzlich einfallender Funke konnte es neuerdings auflodern machen. Dieß zu verhüten, war ſo wie Graf Wallis nach Böhmen, der Generalmajor d'Alton nach Mähren abgeſendet worden. Er ſollte dort ebenſowohl die militäriſchen Vorkehrungen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe ins Werk ſetzen, als auch die Streitigkeiten zwiſchen Grundherren und Unterthanen ſchlichten und den ihm vorkommenden berechtigten Beſchwerden Abhülfe ſchaffen. Denn man war ja keinen Augenblick im Zweifel, daß wenn man auch für jetzt zur Zähmung der Widerſpänſtigen der bewaffneten Macht nicht entbehren konnte, doch nicht durch ſie, ſondern nur durch Gerechtigkeit und Billigkeit des zu beobachtenden Verfahrens, ſo wie durch Vorzeichnung angemeſſener geſetzlicher Vorſchriften die fernere Veranlaſſung zu ſo bedauernswerthen Erſcheinungen allmälig aus dem Wege geräumt werden müſſe.

Welch lebhaftes Intereſſe Maria Thereſia fortwährend dieſer Angelegenheit zuwandte, geht aus ihren eigenen Worten deutlich hervor. „vor jetzo iſt es ernſt", ſchrieb ſie einmal an Greiner, „alle urbarialiſten „verſammeln ſich, raab und hoyer ſind ſchon hier, Kotzian desgleichen. „Walis, d'Alton und ſtrerowitz werden komen, mithin iſt die consulte „der böhmiſchen cörper vorhanden. mit denen ſtänden iſt nichts zu „thun; haben keine Köpf und kein willen; man mus vorſchrifftlich „vorgehen" [586]).

Zwei Namen tauchen in dieſer Mittheilung der Kaiſerin zum erſten Male für uns auf, der des Hofrathes bei der Hofkanzlei, Franz Anton von Raab, und der des Hofrathes bei der Hofkammer, Anton Kozian. Der Erſtere war nach Böhmen abgeſendet worden, um auf den dortigen Gütern des Staates und des aufgehobenen Ordens der Jeſuiten ein von ihm erdachtes Syſtem einzuführen, durch welches

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die Robot und die Leibeigenſchaft unter neuen, zwiſchen den Dominien und den Grundholden freiwillig zu vereinbarenden Bedingungen abgeſchafft wurden, und ſeine dort entfaltete Wirkſamkeit hatte bisher die günſtigſten Reſultate erzielt[587]). Dieſes Umſtandes wegen, und weil man ihm die genaueſte Kenntniß der böhmiſchen Urbarialverhältniſſe zutraute, wurde er zu den abzuhaltenden Berathungen berufen, während Kozian hiebei Mähren vertreten ſollte. Leider wurde der Betheiligung des Letzteren raſch ein Ende gemacht, indem er, im Kreiſe ſeiner Familie vom Schlage getroffen, plötzlich verſchied. Sehr zur Unzeit für den Dienſt der Kaiſerin und zu großem Schaden für das mähriſche Urbarialgeſchäft ſei er geſtorben, mit dieſen Worten meldete ihr Greiner das traurige Ereigniß. Maria Thereſia aber erwiederte: „ich betaure unendlich disen verlurſt; es will mir nichts „mehr gerathen. raab fürchtet das nembliche“[588]).

Daß auch bei dieſen Berathungen die Meinungen manchmal ſtark aufeinander platzten, geht aus der vertraulichen Correſpondenz der Kaiſerin mit Greiner gleichfalls hervor. Jetzt war es zunächſt Raab, welcher die Intereſſen der Grundholden energiſch und mit Ausdauer vertrat. Aber hart war der Kampf, den er beſtehen, und heftig die Anfeindung, die er erfahren mußte. „Gott im Himmel“, ſchrieb Greiner an Maria Thereſia, „wie wird dieſes Syſtem an„gefochten! Nur jetzt, allergnädigſte Frau, verlaſſen Eure Majeſtät „den Raab und die gute Sache nicht. Durch dieſen letzten Angriff „hofft die Gegenpartei zu ſiegen und die ganze Sache zu ſtürzen.“

„raab ſein ſyſteme hat mir alezeit zu ſchönn geſchunen vor die „herrn“, ſo lautete die Antwort der Kaiſerin; „werde noch halten, „aber ich mus khlar ſehen“[589]).

Während dieſe Berathungen noch dauerten, und es läßt ſich nicht leugnen, daß man allzuviele Zeit mit ihnen hinbrachte, lauteten die Nachrichten aus Böhmen und Mähren über die dortigen Agrarverhältniſſe ſtets weniger günſtig[590]). Noch immer begehrten die Robotpflichtigen eine weit größere Unabhängigkeit von ihren Grund-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

herren, als ihnen bisher zugeſtanden worden war, ja ſie wollten von einer Leiſtung an ſie überhaupt nichts mehr wiſſen. Der grundbeſitzende Adel aber mäkelte fortwährend an den Zugeſtändniſſen, zu denen er bereits gezwungen war und welche man ihm auch außerdem aufzuerlegen für nothwendig hielt. Und am meiſten erſchreckte es in Wien, daß die Auswanderung aus Böhmen trotz aller Vorſichtsmaßregeln, die man dagegen traf, jetzt weit größere Dimenſionen annahm, als dieß früher geſchehen war. Ganz unausführbar erſcheine eine ſo ſorgfältige Bewachung der Grenze, als zu deren Verhinderung nothwendig geweſen wäre. Eine noch weiter gehende Entvölkerung jenes Landes, als ſie ohnedieß ſchon vorhanden war, meinte man um jeden Preis verhindern zu müſſen [591]).

Durch dieſe Nachrichten aus Böhmen und aus Mähren ſchon aufs höchſte beunruhigt, empfand Maria Thereſia eine von Tag zu Tag ſich ſteigernde Sehnſucht nach einem befriedigenden Ende der Berathungen, welche über dieſe Angelegenheiten noch fortwährend gepflogen wurden. Bei der Schroffheit der einander entgegengeſetzten Standpunkte war jedoch hieran noch immer nicht zu denken. Aufs äußerſte getrieben, nahm endlich die Kaiſerin wieder zu ihrem bewährten Rathgeber Kaunitz ihre Zuflucht. Er rieth ihr vor Allem zur Zurückberufung der beiden Generale Wallis und d'Alton aus Böhmen und Mähren, denn ihr Wirken daſelbſt ſchien ihm keineswegs erſprießliche Folgen nach ſich gezogen zu haben. Damit wollte er jedoch keine Verringerung der in beiden Ländern befindlichen bewaffneten Macht herbeiführen. Im Gegentheile, ſie wurde auf ſeinen Rath noch vermehrt, aber ihre Befehlshaber ſollten ſich nach der Meinung des Fürſten Kaunitz auf die ihnen zuſtehende Aufgabe beſchränken, Unruhen hintanzuhalten, oder ſie, wo ſie wirklich ausgebrochen waren, zu unterdrücken. In der Sache ſelbſt, auf die es eigentlich ankam, in den Differenzen zwiſchen Grundherren und Robotpflichtigen ſollten ſie nicht mehr gleichſam als Richter fungiren [592]).

Bei weitem nicht ſo raſch als mit dieſen Rathſchlägen kam jedoch Kaunitz mit ſeinem ferneren Gutachten über dasjenige zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Stande, was von Seite der Regierung im Wege der Verwaltungsgeſetzgebung geſchehen ſollte, um den in Böhmen und in Mähren herrſchenden, ſo überaus traurigen Zuſtänden ein Ende zu machen. Maria Thereſia konnte es gar nicht mehr erwarten, daß er die ihr verſprochene Arbeit auch wirklich vorlege[593]), und als er ihr deren Vollendung anzeigte, antwortete ſie ihm: „Sie haben mein tief dar„niedergedrücktes Herz wieder aufgerichtet, indem Sie mir ſagten, daß „Ihr Werk für Böhmen beendigt ſei und Sie den Kaiſer darüber „ſprechen werden. Die Zeit drängt; da wir heute ungünſtiges Wetter „haben, wird der Kaiſer nicht ausgehen und Sie könnten ihn um ſo „eher ſehen“[594]).

Zwei Hauptzielpunkte habe er bei ſeiner Arbeit, erklärte Kaunitz der Kaiſerin, ganz beſonders vor Augen gehabt: die völlige Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe in Böhmen und in Mähren ſowie die Verbürgung ihrer Dauer für die Zukunft, und außerdem die allmälige Abſchaffung der Robot und Leibeigenſchaft, wie ſie durch Raab auf den böhmiſchen Staats- und Jeſuitengütern bereits durchgeführt worden ſei. Zu dieſem Ende legte er der Kaiſerin den Entwurf eines zu erlaſſenden Patentes vor. In demſelben ſollte ſie den Einwohnern Böhmens vorerſt ihre Unzufriedenheit zu erkennen geben, daß die für die Grundholden ſo günſtigen Beſtimmungen des Robotpatentes vom Jahre 1775 daſelbſt nicht jene dankbare Befolgung gefunden hätten, als ſie verdienten. Doch erwarte ſie von nun an die pünktliche Beobachtung derſelben ſowohl von Seite der Dominien als der Grundholden, und werde eine erneuerte Widerſpänſtigkeit mit Strenge beſtrafen müſſen. Durch jenes Robotpatent ſei zu Gunſten des Bauernſtandes Alles erſchöpft, was aus landesfürſtlicher Gewalt nur immer für ihn geſchehen könne. Sich ein Mehreres zu verſprechen, würde vergebens ſein, weil die Regierung dem geſetzmäßigen Eigenthumsrechte keines Staatsbürgers zuwider handeln könne und wolle. Eine neue Veränderung des Maßſtabes ſeiner Giebigkeiten dürfe ſich der Bauer daher nur mehr von dem freien Entſchluſſe der Grundherren verſprechen. Das im Wege gemeinſchaftlichen Einverſtändniſſes geſchehende Zuſtandekommen ſolcher Vereinbarungen werde jedoch die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Kaiſerin jederzeit mit vielem Vergnügen begrüßen und den Dominien, welche die Hand hiezu böten, Beweiſe ihres Wohlgefallens geben [595]).

So wenig Kaunitz ſich früher für die Beſtimmungen des Patentes vom Jahre 1775 erwärmt hatte, in welchen er immer eine ungerechte Schmälerung der Rechte der Grundherren erblickte, ſo entſchieden ſtimmte er doch jetzt für die Beibehaltung dieſes einmal erlaſſenen Geſetzes. Aber freilich wies er auch jede noch weiter gehende Begünſtigung des Bauers, inſofern nicht der Grundherr ſich freiwillig zu ihr herbeiließ, durchaus zurück. So ſehr auch der Kaiſerin perſönlich die allgemeine Durchführung des von Raab entworfenen Syſtems am Herzen liegen möge, und ſo lebhaft ſie wirklich zu wünſchen ſei, ſo könne dieß doch, meinte der Staatskanzler, nie anders als freiwillig geſchehen. Denn bei geſitteten Völkern dürfe man Niemand durch einen Machtſpruch zumuthen, über ſein Eigenthum anders als es ihm gefalle, zu verfügen, wenn er mit demſelben nur nicht auf eine dem Geſetze zuwiderlaufende Art verfahre [596]).

Der Kaiſer, an welchen Maria Thereſia den Fürſten Kaunitz mit dem von Letzterem herrührenden Entwurfe eines neu zu erlaſſenden Patentes gewieſen hatte, ſchien dasſelbe wenigſtens im Ganzen und Großen zu billigen; nur einige minder bedeutende Veränderungen wollte er daran vorgenommen ſehen [597]). Dennoch tauchten gleich wieder neue Bedenken auf, ſei es daß ſie vom Kaiſer ausgingen und er nur Kaunitz durch deren Kundgebung nicht wieder kränken wollte, ſei es daß ſie von anderer Seite erhoben wurden. Man kam zuletzt zu dem Beſchluſſe, nichts Anderes kund zu thun als das Mißfallen der Kaiſerin über die aufſtändiſchen Bewegungen in Böhmen und Mähren, und die ſtricte Aufrechthaltung der im Jahre 1775 vorgezeichneten Grundſätze. Um das nach den letzteren entfallende Ausmaß der Robotleiſtungen auf eine feſte Baſis zu ſtellen, ſollten durch die Kreishauptleute überall genaue Verzeichniſſe angelegt werden. In dieſem Sinne war das neue Patent vom 1. März 1777 abgefaßt. Wallis und d'Alton, welche gegen des Staatskanzlers Wunſch in den ihnen früher angewieſenen Stellungen noch verblieben, wurden mit der Durchführung der erforderlichen Maßregeln betraut.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wenn man gar nichts Anderes auszudenken wußte als die einfache Aufrechthaltung der vor zwei Jahren erlaſſenen geſetzlichen Beſtimmungen, ſo hätte es wohl keiner ſo lang dauernden Berathungen bedurft. Denn durch ſie konnten nur große Erwartungen erregt werden, welche dann empfindlich getäuſcht wurden. Aber ſo war es einmal zu jener Zeit und zwar zunächſt in Folge der ſchwankenden Haltung der Kaiſerin ſelbſt in Oeſterreich beſchaffen. Unmöglich wäre es geweſen, wohlwollender zu denken für das Los der Bewohner ihrer Staaten, als es von ihrer Seite geſchah. Wahre Sehnſucht empfand ſie darnach, das Schickſal derſelben ausgiebig zu verbeſſern. Aber ſie beſaß die frühere Kraft des Entſchluſſes, die ehemalige Energie des Handelns nicht mehr. Zwiſchen der Maria Thereſia, welche vor dreißig Jahren mit kraftvoller Hand und unbekümmert um den Widerſpruch der Stände das Regiment der Letzteren gebrochen und überall ihre eigene Regierungsgewalt als die erſte und oberſte, als die allein maßgebende hingeſtellt hatte, und der gealterten, durch Unglücksfälle und Krankheiten hart mitgenommenen Kaiſerin, welche ſich jetzt nicht mehr dazu aufraffte, noch weiter zu gehen in Zugeſtändniſſen an das Landvolk und dadurch die Intereſſen der Grundherren noch mehr zu ſchädigen, als das Patent vom Jahre 1775 ohnedieß ſchon gethan hatte, waltete eben ein ſehr großer Unterſchied ob. Und daß dieß nicht geſchah, dazu mag auch der Widerſpruch des Fürſten Kaunitz nicht wenig beigetragen haben.

Doch darf man darüber auch nicht aus den Augen verlieren, daß ſchon durch das Geſetz vom Jahre 1775, durch das Feſthalten an deſſen Beſtimmungen[598]) und durch die Ueberwachung ſeiner gewiſſenhaften Durchführung ein ſehr ausgiebiger Schritt zur Verbeſſerung der Lage der Landbevölkerung gethan worden war. Schon an und für ſich waren dieſe Vorſchriften den Robotpflichtigen günſtiger als diejenigen des Geſetzes vom Jahre 1738. Und der Hauptvortheil für ſie lag noch überdieß in der Abſchaffung der Eigenmächtigkeiten, welche ſich die Gutsherren in den ſeither verfloſſenen vierzig Jahren allmälig angemaßt hatten und die zumeiſt drückender waren als die Robotpflichten ſelbſt. Aber freilich konnte all dieß nichts Anderes als

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

der vorläufige Abſchluß einer Angelegenheit ſein, welche wohl mit Recht eine der allerwichtigſten auf dem Gebiete der inneren Verwaltung genannt werden mußte.

Der Name des Hofrathes von Raab, der bei der Regulirung der Robot in Böhmen ſo ehrenvoll genannt wurde, ſtand auch mit einem anderen Werke der Kaiſerin in Verbindung, das hier wohl nicht ganz mit Stillſchweigen wird übergangen werden dürfen. Es iſt dieß die Gründung von Thereſienfeld im Erzherzogthume Oeſterreich unter der Enns.

Man kann faſt ſagen, in dem Augenblicke des Abſchluſſes des Hubertsburger Friedens, und zwar mit Handbillet vom 26. Februar 1763 [599]) theilte Maria Thereſia dem Grafen Rudolph Chotek einen ihr zugekommenen Vorſchlag zur Urbarmachung der bis dahin nur ſehr wenig bebauten Neuſtädter Haide mit. Vier Hauptgeſichtspunkte waren es, welche zur näheren Begründung dieſes Planes angeführt wurden. Vielen arbeitsloſen und in Noth befindlichen Menſchen ſollte durch deren Beſchäftigung bei der Durchführung des beabſichtigten Werkes Unterhalt zu Theil werden. Durch die Bodenproducte, die man daſelbſt künftighin zu gewinnen hoffte, meinte man eine größere Wohlfeilheit der Lebensmittel in Wien zu erzielen und durch die zu entrichtenden Steuern das Einkommen des Staates zu mehren. Endlich erwartete man in anderen Theilen des Kaiſerſtaates, wo ähnliche Verhältniſſe obwalteten, Nachahmung zu erwecken.

Die Lebhaftigkeit des Wohlgefallens, welches Maria Thereſia an dieſem Projecte gefunden hatte, gab ſie dem Grafen Chotek in deutlichſter Weiſe kund. Als ihr die Hofkanzlei allzu lang zögerte mit der Erſtattung der erwarteten Vorſchläge, ſchrieb ſie ihm am 26. Juli: „Da man einmal angefangen, iſt es nothwendig, nicht innezuhalten „auf dem eingeſchlagenen Wege. Sie werden daher ſorgen, daß all „dieß geſchehe" [600]).

Nun trat endlich auch die Hofkanzlei, und zwar im Auguſt 1763, mit dem Berichte über das in dieſer Angelegenheit Geſchehene hervor.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die Prüfung der in Betracht zu ziehenden Umſtände, die Unterſuchung des Bodens und die Erwägung der Art und Weiſe, in welcher die Bewäſſerung desſelben, auf die es hauptſächlich ankam, bewerkſtelligt werden könnte, waren vorgenommen worden. Der Ingenieuroberſt Brequin, der Hofcommiſſionsrath Franz Paul von Stegner und der bekannte Phyſiker Abbé Marcy hatten hiebei die vorzüglichſten Dienſte geleiſtet, während die Vorſchläge des Neuſtädter Arztes Andreas Furlani und des damaligen Wirthſchaftsinſpectors im Dienſte des Grafen Harrach, Anton Kozian, ſich als die beachtenswertheſten dargeſtellt hatten. Die Hofkanzlei gelangte nach all dem zur Ueberzeugung von der Ausführbarkeit und der Nützlichkeit des ganzen Unternehmens, doch meinte ſie, es ſei nicht auf Staatskoſten, ſondern durch Private ins Leben zu rufen [601]).

Maria Thereſia war zwar einverſtanden, daß die Durchführung der Urbarmachung der Neuſtädter Haide von Privaten vorgenommen werde, wenn ſich welche fänden, die dazu bereit wären. Inzwiſchen ſollten jedoch die erforderlichen Vorbereitungen von Staatswegen eifrigſt fortgeſetzt werden. Stegner und Marcy erhielten den Befehl, einen Plan zu entwerfen, welchen die Hofkanzlei, die Hofkammer und der Commerzienrath prüfen ſollten. Die Entſcheidung behielt die Kaiſerin ſich perſönlich vor [602]).

Stegner und Marcy ließen mit der Erfüllung des ihnen gegebenen Auftrages nicht lang auf ſich warten. Sie ſchlugen vor, man möge ſich einſtweilen auf die Urbarmachung der etwas über eine deutſche Meile langen Strecke zwiſchen Solenau und Neuſtadt beſchränken. Nahezu in deren Mitte ſolle „ein ſchönes Dorf" mit etwa vierzig Anſäßigkeiten, jede zu fünfzig Joch, ſowohl Ackerfeld als Wieſen angelegt werden. Waldanpflanzungen würden allerdings Schutz gewähren gegen den allzu heftigen Wind, deſſen unbehinderter Einwirkung eigentlich die Unfruchtbarkeit des dortigen Bodens zugeſchrieben werden müſſe. Aber dieſe wohlthätige Wirkung des Waldes erſtrecke ſich nur auf deſſen nächſte Umgebung, und außerdem erfordere deſſen Anlegung ſehr viel Zeit, Mühe und Koſten. Darum

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſollte jede Anſäßigkeit mit einem lebendigen Zaune aus hochſtämmigen Bäumen umgeben werden, wie dieß in England, Frankreich, den Niederlanden der Fall ſei. Der von Brequin bereits begonnene Kanal möge noch weiter geführt und an verſchiedenen Punkten mit Reſervoirs verſehen werden.

Die Hofkanzlei beſtritt zwar keineswegs die Zweckmäßigkeit der von Stegner und Marey gemachten Vorſchläge; ſie kam jedoch neuerdings auf den Gedanken zurück, nicht der Staat, ſondern Private hätten ſich mit dem Werke zu befaſſen und es auf ihre eigenen Koſten zu vollführen. Maria Thereſia aber mochte fühlen, daß hiedurch der ganze Plan ins Stocken geriethe. Nachdem ſie ſchon erklärt hatte, die Koſten der genaueren Prüfung, der die gemachten Vorſchläge an Ort und Stelle unterzogen werden mußten, auf ſich zu nehmen, befahl ſie weiter: „auff die eygne arth, wie stegner und marci in „diser note es vorſchlagen, und nicht anderſt der augenſchein zu ver„ordnen“ [603]).

Der Wunſch der Kaiſerin, daß die Sache zu Stande komme, wurde hiedurch neuerdings kundgethan, und dieſelbe ging denn, wenn auch nur langſam, doch glücklich von Statten. Im October 1766 berichtete die Hofkanzlei, die Stadt Neuſtadt trete die zu den neuen Anſäßigkeiten erforderlichen Grundſtücke bereitwilligſt ab, doch bitte ſie, daß ihr dagegen die dortige Landgerichts- und Burgfriedens-Obrigkeit auch ferner belaſſen werde. Die Herrſchaft Pottendorf hingegen, damals der Familie Liechtenſtein gehörig, verlangte für die gleiche Abtretung ihrer Grundſtücke eine Entſchädigung von hundertfünfzig Dukaten. Die Hofkanzlei rieth der Kaiſerin zur Bewilligung beider Begehren, und außerdem möge den Neuſtädtern, obgleich ſie nichts weiter verlangt hätten, gleichfalls ein Schadenerſatz, und zwar von zweihundert Dukaten zu Theil werden. Maria Thereſia genehmigte dieſe Anträge [604]).

Am 4. October 1767 wurde der Grundſtein zu dem in Thereſienfeld neu zu erbauenden Gotteshauſe gelegt; die Erzherzoginnen Marianne und Eliſabeth vertraten hiebei die Stelle ihrer Mutter.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Ein Jahr später wurde die Kirche vollendet und am 22. October in Gegenwart der Kaiserin eingeweiht; damit kann denn auch die Gründung von Theresienfeld als ein vollzogenes Werk angesehen werden. Aber die Beschäftigung der Kaiserin mit demselben nahm hiemit noch keineswegs ein Ende. Noch wenige Monate vor ihrem Tode, im April 1780 ertheilte sie einem Plane ihre Zustimmung, welchen auf ihren Wunsch Hofrath von Raab, nachdem er mit dem Obersten Brequin und dem Kreishauptmanne Schick an Ort und Stelle die obwaltenden Verhältnisse geprüft, entworfen hatte, um der Colonie Theresienfeld rascheres Emporblühen zu sichern. Damals befanden sich dort ein und siebzig Häuser und vierhundert sechzehn Bewohner.

Die Sorgfalt der Kaiserin für die Landescultur machte sich auch noch durch viele andere Maßregeln geltend, von denen hier der Gründung von Landwirthschaftsgesellschaften in den meisten Provinzen Erwähnung geschehen muß. Im Jahre 1766 ging sie in Niederösterreich, und zwar nach einem Plane vor sich, welchen Graf Wenzel Breuner der Kaiserin überreichte. Und im Juli 1769 befahl Maria Theresia dem Grafen Chotek, daß in all den Ländern, in denen Landwirthschaftsgesellschaften noch nicht bestünden, insbesondere in Böhmen noch vor Ablauf des Jahres solche errichtet werden sollten[605]). Im Jahre 1770 kam die Landwirthschaftsgesellschaft in Böhmen auch wirklich zu Stande.

Wird noch hinzugefügt, daß am 16. August 1763 ein Patent wegen Förderung der Seidencultur[606]), am 8. April 1775 ein solches zu Gunsten der Bienenzucht[607]) erging, und daß insbesondere durch Erlassung von Waldordnungen auf bessere Schonung der Forste hingewirkt wurde, so ist dadurch freilich noch bei Weitem nicht Alles erschöpft, was während der Regierung der Kaiserin Maria Theresia zur Förderung der Bodenproduction geschah. Aber es ist doch der Beweis geliefert, wie sehr sie der Kaiserin am Herzen lag und wie viel ihrerseits in dieser Richtung gethan wurde.

In innigem Zusammenhange mit diesen Maßregeln standen die Vorkehrungen, welche man traf, um die Grundstücke des Landmannes

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

vor übermäßiger Beschädigung durch das Wild zu bewahren. Auf die Anzeige, daß Fürst Schwarzenberg auf seiner Herrschaft Frauenberg in Böhmen einen so zahlreichen Wildstand unterhalte, daß hieraus seinen Unterthanen übergroßer Nachtheil erwachse, befahl die Kaiserin die Beseitigung dieses Uebelstandes sowohl in Frauenberg als auf den anderen Gütern des böhmischen und des österreichischen Adels[608]). Und als im Jahre 1769 der Oberstjägermeister Graf Clary Klage darüber führte, daß mehrere Gemeinden an der Donau sechs Schuh hohe Umzäunungen zum Schutze ihrer Felder errichtet hätten, da fiel die Entscheidung gar sehr gegen seinen Wunsch aus. Statt seiner Bitte um Abstellung dieser „Eigenmächtigkeit" zu willfahren, erklärte die Kaiserin, daß die Erhaltung der „Contribuenten" bei Weitem die meiste Rücksicht verdiene. Vor Allem müsse ihnen daher mehr Sicherheit als bisher gegen den Schaden zu Theil werden, den das Wild an den Feldfrüchten anrichte und durch welchen sie „zu einer Art „Verzweiflung" getrieben würden. Insbesondere waren es die Herrschaften Gravenegg und Sierndorf, von woher die lautesten Klagen erschollen. Nun wurde angeordnet, daß das Schwarzwild nur mehr in wohlverwahrten Thiergärten gehalten, außerhalb derselben aber „gleich anderen schädlichen Raubthieren" ausgerottet werden solle. Was hingegen das Rothwild betreffe, so sei es den Unterthanen gestattet, ihre Grundstücke gegen dasselbe durch Gräben, Hecken und sonstige Umzäunungen gehörig zu verwahren. Dem Jagdeigenthümer wurde untersagt, sich künftighin, wie es bisher nicht selten geschehen, das Recht anzumaßen, der Landbevölkerung die Zeit vorzuschreiben, zu der sie ihre Arbeiten in Wald und Feld vorzunehmen hätte. Endlich dürfe bei Bestrafung eines Wilddiebes nie mehr seine Verbannung außer Landes ausgesprochen, ihren Familien aber das Verbleiben in ihren Häusern und auf ihren Grundstücken nicht verweigert werden. Und am 18. Februar 1771 richtete Maria Theresia die folgenden eigenhändigen Zeilen an den Statthalter von Niederösterreich, Grafen von Seilern:

„eine andere sache ligt mir an hertzen. er mögte mit vice „statthalter überlegen, nachdeme so ville wegen wildschützen herein-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„geliffert werden, ob man nicht vor dismahl, wan alles ruhig, eine „amnestie geben kunte, auch die würklich arrestirte zu entlassen oder „nur einige“ [609]).

Auch die öffentlichen Bauten, insbesondere die Anlegung von Straßen und Brücken, dann die Regulirung der Flüsse bildeten einen Zweig der Geschäftsthätigkeit der obersten Verwaltungsbehörde; besonders fruchtbringend scheint sie jedoch hierin nicht gewesen zu sein. Im Juli 1773 erstattete Fürst Kaunitz der Kaiserin die Anzeige, daß Graf Wilczek, aus Italien zurückgekehrt, ein sehr ungünstiges Bild von dem Zustande der Straßen in den österreichischen Provinzen entworfen habe; dringend bat er sie, hierin Abhülfe zu schaffen. Maria Theresia aber antwortete ihm mit eigener Hand:

„Sehr schwer würde es mir beifallen, irgend Etwas zu miß„billigen, was von Ihnen an mich kommt. Wir sind davon unter„richtet, aber woher in der Jetztzeit die Geldmittel nehmen? Darin „liegt der Uebelstand und die Verlegenheit, und außerdem ist auch „Niemand vorhanden, der die Sache recht versteht“ [610]).

Um als Gegenstück zu diesen und zu so vielen anderen überaus wichtigen Angelegenheiten, welche dem Geschäftskreise der Hofkanzlei angehörten, auch die unbedeutenden Dinge nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen, mag hier noch einer Entscheidung der Kaiserin Erwähnung geschehen, welche das Damenstift auf dem Hradschin zu Prag anging. Denn auch sie ist für ihre Charakteristik von nicht gering anzuschlagendem Werthe.

Im März 1768 empfing Maria Theresia durch Chotek die von dem Grafen Adam Sternberg erstattete Auskunft, derzufolge der Beitrag zur Staatsschuldensteuer von sämmtlichen Präbenden der Hradschiner Stiftsdamen sich nur auf dreihundert Gulden belief. Sternberg trug darauf an, diese kleine Summe umsomehr aus der Stiftscasse zu bezahlen, als sie im vergangenen Jahre neuerdings einen Ueberschuß von zehntausend Gulden gehabt habe; ja er bat,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

daß dieß auch auf die letztverflossenen vier Jahre ausgedehnt werde. Maria Theresia aber entgegnete hierauf:

„man mus die sach ansehen alß eine besondere gnad. nachdem „jeder, sogahr der ärmste was beytragt zu dem algemeinen besten, so „werden wohl damen, die allein aus denen gnaden des souvrains „und also des public ruhig, gemächlich leben, sich nicht entzihen „wollen, mithin allein vor heüer erlaube, daß er die 300 fl. vor sie „bezahle, nichts aber vor das vergangene noch künfftige“ [611]).

Bezeichnend ist es, daß Chotek in der Verständigung, die er von dieser Entscheidung der Kaiserin an Sternberg erließ, ihre bedeutungsvollen Worte „und also des public“ mit Stillschweigen überging.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Dreizehntes Capitel.

Die Polizei.

In den Händen der Behörden, denen die Verwaltungsgeschäfte des Staates anvertraut waren, lag auch die Leitung der Polizei, wobei dieses letztere Wort wohl in dem weiteren Sinne, den man ihm damals beilegte, wird genommen werden müssen. Nach Sonnenfels wurden zu jener Zeit die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, guter Ordnung und Zucht, die Aufsicht über Maß und Gewicht, über die Märkte und die Reinlichkeit der Städte, die Anstalten zur Verhinderung von Gefahren und Unglücksfällen, endlich diejenigen Vorkehrungen, welche von Seite der Executivorgane augenblicklich getroffen werden mußten, als Verrichtungen der Polizeibehörden betrachtet.

War nun auch das Directorium in publicis et cameralibus, und nach ihm die böhmische und österreichische Hofkanzlei die oberste Polizeibehörde des Staates, so lag es doch in der Natur der Sache, daß in Bezug auf polizeiliche Angelegenheiten, welche Niederösterreich und insbesondere Wien betrafen, gerade um der Nothwendigkeit willen, die erforderlichen Maßregeln mit möglichster Raschheit treffen zu lassen, Maria Theresia in sehr häufig sich wiederholenden Fällen mit dem Statthalter von Niederösterreich in unmittelbaren Verkehr trat. Von dem Zeitpunkte des Abschlusses des Hubertsburger Friedens angefangen bis zum Tode der Kaiserin wurde dieser Posten zuerst von dem Grafen Franz Ferdinand von Schrattenbach und dann von dem Grafen Christian August von Seilern bekleidet. Ihm folgte im Jahre 1779, als Seilern zum Präsidenten der Obersten Justizstelle ernannt wurde, Graf Joseph von Herberstein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Schrattenbachs iſt ſchon mehrfach, insbeſondere während der Darſtellung ſeiner Conflicte mit van Swieten in Cenſurſachen gedacht worden, und es darf wohl angenommen werden, daß dieſer Zwieſpalt mit einem Manne, der unter die von Maria Thereſia am meiſten bevorzugten Perſonen gehörte, nicht dazu beitragen konnte, ſie für Schrattenbach einzunehmen. Wir finden auch kein Anzeichen, daß er ihres beſonderen Vertrauens, ihrer Vorliebe irgendwie theilhaft geweſen wäre.

Ganz anders ſtand es dagegen um die Beziehungen der Kaiſerin zu Seilern. Er wird als ein patriotiſch geſinnter, dienſteifriger Mann von ſtrenger und bewährter Rechtſchaffenheit geſchildert. Ernſten und ſtillen Charakters, grau geworden im Dienſte des Staates, hielt er die Erfüllung ſeiner Pflicht für die erſte Aufgabe ſeines Daſeins. Er galt als ein beſonderer Gönner, Schützer und Freund von Sonnenfels; ſeiner warmen Empfehlung ſoll derſelbe zunächſt ſeine günſtige Stellung zur Kaiſerin verdankt haben[612]).

Wie groß das Wohlwollen, welches Maria Thereſia für Seilern hegte, und das Zutrauen war, das ſie in ihn ſetzte, geht aus wiederholten Aeußerungen der Kaiſerin deutlich hervor. Als ihr einmal Seilern aus Gründen, die wir nicht kennen, ſeinen dringenden Wunſch zu erkennen gab, ſich von ſeinem Poſten zurückzuziehen, da antwortete ſie ihm mit eigener Hand:

„graff seilern. ich weis ſeine intention, desaprobire ſelbe „gar nicht, indeme ein jeder chriſt alſo gedencken ſolle; allein in diser „situation, wo anjetzo bin, ſo iſt er mir und dem publico noch „nothwendig. verſpreche ihme aber, wan er bey diſen gedanckhen „beharrt, das in jahr und tag und villeicht zu anfang des künfftigen „ſeinem verlangen genug thun werde; bis dahin ſchenke er mir noch „ſeine dienſte. er wird ſich dopelte meriten deſſentwegen machen“[613]). Und als Seilern im November 1779 eine der Kaiſerin ſehr am Herzen liegende Differenz mit dem Cardinal Migazzi wegen des Ankaufes des Gutes St. Veit bei Wien zu ihrer lebhaften Befriedigung mit großer Uneigennützigkeit[614]) geſchlichtet hatte, ſchrieb ihm Maria

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Thereſia, nachdem ſie ihn verſichert, daß ſie ihn ſehr gern zum Nachbar gehabt hätte[615]), die folgenden Worte:

„Ich bin ebenſo erbaut durch Ihre Moral als zufriedengeſtellt „durch Ihre Dienſte. Ich ſende Ihnen dieſes Andenken, welches Sie „in Anbetracht der Umſtände, die ebenſo traurig für mich als glor„reich für Sie ſind, dieſen Monat hindurch noch Niemand werden „ſehen laſſen. Für den künftigen Monat hege ich jedoch keine Be„denken mehr, da man hinzufügen kann, daß Sie es ſchon vor einiger „Zeit von mir bekamen, und Sie können es dann wie eine nicht „ganz neue Rippe tragen, ohne ſie beſonders zu zeigen, aber auch „ohne ſie zu verbergen. Ich ſetze einen Ruhm darein, daß man meine „Hochachtung für Sie gewahr wird“[616]).

Auch ein anderer Vertrauensmann der Kaiſerin, der Hofrath von Greiner wurde in Polizeiſachen ſehr viel von ihr gebraucht. Insbeſondere war dieß in Dingen der Fall, welche ſich auf die Stadt Wien, ihre Verſehung mit Lebensmitteln, die Regulirung der Marktpreiſe, die Pflaſterung und ähnliche Dinge bezogen. „In Brod und „Fleiſchſatzungsſachen“, ſchrieb er ihr einmal, „haben Eure Majeſtät „mich bisher des Allerhöchſten Vertrauens zu würdigen geruht, und „Gott lobe! hat das Publicum durch nun faſt ſieben Jahre darüber „nicht zu klagen gehabt, und Eure Majeſtät ſind wenig behelliget „worden. Schenken mir Eure Majeſtät dieſes unſchätzbare Allerhöchſte „Vertrauen noch ferners und es wird gewiß fortan gut gehen. Glauben „Eure Majeſtät gewiß, diejenigen, die dagegen ſprechen, verſtehen es „entweder nicht oder haben böſe Abſichten, einen treuen Knecht zu „verkleinern. So lang ich des Allerhöchſten Vertrauens und in meinen „gerechten Handlungen dero mächtigſten Schutzes mich getröſten kann, „werde ich auch in den härteſten Umſtänden den Muth nicht ver„lieren und mit Luſt mich durcharbeiten. Eure Majeſtät wiſſen, daß „Alles, was ich bisher unternommen habe, noch nicht ſtecken ge„blieben iſt.“

„Da kan ich am beſten die Zeugnus geben und das publicum“, antwortete ihm hierauf Maria Thereſia, „und diſe prob hat ihme

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„auch mein biliges zutrauen erworben, weillen ſeine arbeithſamkeit „ſamt eyffer mit klugheit gefunden“ [617]).

Ein gleiches Lob von Seite der Kaiſerin erntete Greiner in einer anderen Angelegenheit, welche Wien betraf. Es handelte ſich um die auch von Kaunitz eifrig betriebene Verbeſſerung des Pflaſters der Straßen. Greiner verſicherte, daß er das Verdienſt der zu dieſem Zwecke mit ſo großer Mühe ins Leben gerufenen Maßregeln, obwohl er dasſelbe mit Fug und Recht für ſich in Anſpruch nehmen könnte, gern dem Regierungsrathe von Wallenfeld überlaſſe, um ihn deſto mehr anzuſpornen zu verdoppelter Thätigkeit. „Ich bin ganz ruhig“, fügte Greiner hinzu, „wenn ich nur weiß, daß das Gute, das ich „wünſche und vorſchlage, geſchieht; Ehre und Nutzen mag auf die „Exequenten kommen. Mir iſt ein ſtilles Bewußtſein einer recht„ſchaffenen Handlung ein angenehmeres Vergnügen als das laute Lob „der vielleicht oder vielmehr der gewiß neidiſchen Welt. Nur das „Glück, Eurer Majeſtät wohl zu dienen und von Allerhöchſtderſelben „nicht verkannt zu werden, iſt mein einziger innigſter Wunſch.“

Auch hierauf antwortete Maria Thereſia in dem gleichen Sinne wie früher. „es iſt wirklich alſo“, ſchrieb ſie an Greiner, „daß er „in nichts ſcheint, doch das gutte allein aufſucht und bewirkt“ [618]).

Das „Gute“ war in dem gegebenen Falle nach dem Sinne der Kaiſerin offenbar alles das, was geeignet erſchien, das Los ihrer Unterthanen zu verbeſſern, deren Wohlfahrt zu ſichern, ihnen Nutzen oder doch mindeſtens Annehmlichkeit zu gewähren. Mit reger Sorgfalt und großem Intereſſe verfolgte ſie Alles, was hiezu führen konnte, und bei jedem ſich ergebenden Anlaſſe legte ſie dieſes Gefühl neuerdings an den Tag. Sie wetteiferte hierin mit ihrem Sohne Joſeph, und es lag in der Natur der Sache, daß bei unglücklichen Ereigniſſen, von welchen die Bevölkerung heimgeſucht wurde, ſeine Theilnahme noch erkennbarer für die Menge hervortrat als die nicht minder lebhaft empfundene ſeiner Mutter. Denn ſeine Jugendkraft und ſein Thatendrang trieben ihn dazu, in derlei Fällen perſönlich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auf den Unglücksſtätten zu erſcheinen und ſelbſt Hand anzulegen an die Maßregeln, welche ergriffen werden mußten, um den Bedrängten Hülfe und Rettung zu Theil werden zu laſſen.

Um von vielen hier nur einige Fälle zu erwähnen, ſei des Erdbebens gedacht, welches in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1768 über Wien kam. Kurz vor drei Uhr Morgens erſchütterten drei gewaltige Erdſtöße die Gebäude der Stadt Wien in ihren Grundfeſten; gleichzeitig ergoſſen ſich die Fluthen des Donauſtromes, der ſich gerade zu jener Zeit vom Eiſe freizumachen begann, über die nächſtliegenden Theile der Stadt und der Vorſtädte. Die Brücken wurden durch den Andrang des Eiſes und des Waſſers zertrümmert und ſtürzten in den Strom. Die Verbindung mit der Leopoldſtadt war dadurch unterbrochen und die dortige Bevölkerung aufs Aeußerſte bedroht. Perſönlich begab ſich Joſeph auf den Schauplatz des Unglückes, und um diejenigen, welche Rettung bringen ſollten nach der ſchwer bedrängten Vorſtadt, anzueifern zu dem ihnen obliegenden Wagniſſe, beſtieg der Kaiſer zuerſt einen leichten Kahn. Nicht achtend der Gefahr, der er ſich ausſetzte, daß derſelbe von den mit großer Gewalt herauſtrömenden Eisſchollen zertrümmert werden könnte, ſetzte er über den Arm der Donau, welcher die Stadt von der Leopoldſtadt trennt.

Weit ſtärker noch als in Wien wurde das Erdbeben an anderen Orten, insbeſondere in Neuſtadt verſpürt. So hart wurde die dortige Militärakademie von den Erdſtößen mitgenommen, daß große Summen auf die Ausbeſſerung der erlittenen Schäden verwendet werden mußten [619]).

Ungefähr elf Jahre ſpäter, am Morgen des 26. Juni 1779 trug ſich ein ähnliches Ereigniß zu. Das in der Nähe von Nußdorf, etwa eine halbe Stunde vor den Linien Wiens gelegene Pulvermagazin ging in die Luft. Groß war die Zerſtörung, welche hiedurch nicht nur an den benachbarten Gebäuden, ſondern in einem ziemlich weiten Umkreiſe angerichtet wurde. Viele Menſchen verloren ihr Leben oder wurden gefährlich verwundet. Auch jetzt wieder zeigten Maria Thereſia

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und Joseph sich hülfreich; auch jetzt wieder begab sich der Letztere an die Stelle des Unglücks und ließ die Verwundeten nach dem Hospital transportiren. Und Beide, die Kaiserin und der Kaiser gewährten reiche Beiträge, das Schicksal der Verunglückten zu mildern[620]).

Hier mag auch der geeignete Ort sein, einen Zug der Herzensgüte des Kaisers zu erzählen, der unseres Wissens bisher unbekannt blieb. Im Juli 1775 kam Erzherzog Ferdinand, Generalgouverneur der Lombardie, mit seiner Gemalin Beatrix von Este nach Wien. Die Kaiserin sah bei dieser Gelegenheit ihre Schwiegertochter, der sie bis über Neustadt hinaus entgegenfuhr, zum ersten Male, und obgleich ihr dieselbe nicht sonderlich wohlgefiel, trachtete sie doch, ihr den Aufenthalt in Wien so angenehm als nur immer möglich zu machen. Glänzende Feste wurden der Erzherzogin gegeben, und Maria Theresia überschüttete sie mit den reichsten Geschenken. Joseph schöpfte daraus den Anlaß, von seiner Mutter auch ein solches für sich zu erbitten, und als ihm die Wahl bereitwilligst freigestellt wurde, verlangte er die Nachsicht der Kopfsteuer für die untersten, am schwersten von ihr bedrückten Classen. Mit Freude ging Maria Theresia auf diesen Wunsch ihres Sohnes ein und persönlich trug er das Handbillet seiner Mutter nach dem betreffenden Amte, um es dort regelrecht protokolliren zu lassen[621]). Man kann sich denken, wie durch diese und ähnliche Handlungen zum Besten des Volkes Joseph den Grundstein legte zu der Vergötterung, die er noch bei Lebzeiten erntete und welche im Volke ungeschwächt fortbesteht bis auf den heutigen Tag.

Nach dieser Abschweifung zu den polizeilichen Anordnungen für Wien zurückkehrend, sei hier nur noch der Numerirung der Häuser gedacht, welche nach preußischem Muster im November 1770 eingeführt wurde. Joseph trachtete mit derselben eine Volkszählung in Verbindung zu bringen; es ist jedoch bezeichnend für den damaligen Bildungsgrad der Bevölkerung Wiens, daß sie bei ihr auf ernstliche Hindernisse stieß; gleichwohl wurde sie durchgeführt[622]).

Die Unfruchtbarkeit des Jahres 1771, durch welche Böhmen und Mähren in Hungersnoth geriethen, erstreckte ihre verderblichen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wirkungen auf ganz Oeſterreich, insbeſondere auf Wien, das zu jener Zeit empfindlichen Mangel an Lebensmitteln litt. Anſteckende Krankheiten waren die Folge davon, und großes Elend herrſchte unter dem niederen Volke [623]). Um der Noth zu ſteuern, wurde auf Befehl des Kaiſers eine neue Art billigen Brodes gebacken und an verſchiedenen Orten an die ärmere Bevölkerung verkauft. So groß war der Zudrang derſelben, daß man ſehr ſtarke Wachen aufſtellen mußte, um Unordnungen zu verhüten [624]).

Aber dieſes und andere Mittel, die ergriffen wurden, dem Nothſtande abzuhelfen, fruchteten nur wenig. Am 14. Februar 1772 trat die Hofkanzlei mit der Bitte an die Kaiſerin heran, daß die Bevölkerung an Faſttagen Fleiſch eſſen, und die Bewilligung hiezu bei dem Erzbiſchofe Migazzi nachgeſucht werden dürfe. Da der Eintritt der Faſtenzeit binnen wenig Wochen bevorſtand, war Maria Thereſia ungehalten, daß das Anliegen der Hofkanzlei ſo ſpät an ſie gelangte. Nachdem ſie ihr Anſuchen bewilligt, fügte ſie in ziemlich ungnädigem Tone hinzu: „4 wochen zuvor ſolle künfftig der Vortrag geſchehen, nicht nur „14 tage, ſonſten ein anders mahl wegen der ſpätte nicht mehr „angenohmen werden wird“ [625]).

Auch andere Dinge, welche in irgend einem Zuſammenhange mit religiöſen Angelegenheiten ſtanden, wurden nicht ſelten zum Gegenſtande polizeilicher Maßregeln gemacht. So fromm Maria Thereſia auch war, und ſo wenig ſie ſogar von dem Vorwurfe einer gewiſſen Bigotterie freigeſprochen werden kann, ſo ſehr war ſie doch eine Feindin des Aberglaubens; ſie ſuchte ihn auszurotten im Volke, und Alles, was dazu führen konnte, ihn zu erhalten und zu fördern, wurde von ihr eifrig verfolgt. Schon im Dezember 1754 hatte ſie befohlen, abergläubige Erzählungen aus den Kalendern wegzulaſſen, und den Verkauf derjenigen, in welchen ſolche enthalten waren, zu verbieten [626]). Drei Monate ſpäter, am 1. März 1755 aber traf Maria Thereſia eine noch bei weitem wichtigere Verfügung. Es komme häufig vor, ließ ſie verkünden, daß man in der Leichtgläubigkeit ſo weit gehe, dasjenige, was durch einen Traum oder die eigene Einbildungskraft, oder endlich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

durch betrügerische Leute vorgespiegelt werde, als die Wirkung von Gespenstern oder Hexerei anzusehen. Ja man messe sogar Leuten, welche sich als vom Teufel besessen ausgäben, allsogleich Glauben bei, und werde hierin von einigen vorurtheilsvollen Geistlichen noch bestärkt. Sei doch erst vor kurzem in Mähren die Sache so weit getrieben worden, daß Geistliche verschiedene Leichen unter dem Vorwande, daß sie mit der „Magia posthuma" behaftet gewesen, aus dem Friedhofe ausgegraben und verbrannt hätten, während durch die später eingeleitete Untersuchung dargethan wurde, daß hiebei gar nichts Uebernatürliches vorgekommen sei. Aufs strengste wurde der Geistlichkeit für die Zukunft ein so eigenmächtiges Verfahren untersagt. Wenn ein Fall vorkommen sollte, in welchem es um Gespenster, um Hexerei, Schatzgräberei oder einen angeblich vom Teufel Besessenen sich handle, dann müsse die Anzeige an die betreffende weltliche Behörde erstattet werden. Mit Beiziehung eines vernünftigen Arztes habe dieselbe die Sache zu untersuchen und nachzuforschen, ob ein und welcher Betrug darunter verborgen und wie der Betrüger zu strafen sei [627]). Gleichzeitig wurde der fernere Verkauf der sogenannten Traumbücher verboten [628]).

Im November 1766 kam Maria Theresia noch umständlicher hierauf zurück. In ausführlicher Belehrung suchte sie vor allem die Bevölkerung aufzuklären über das Thörichte des Wahnglaubens an Zauberer und an Hexen. Das Verfahren gegen diejenigen, welche solch geheimer Künste sich berühmten, wurde mit Genauigkeit vorgeschrieben und ihr Verschulden mit strenger Bestrafung belegt [629]). Und gewissermaßen als eine Ergänzung hiezu kann das Edict der Kaiserin vom 23. Juni 1775 angesehen werden, durch welches die Beschäftigung mit Alchymie aufs strengste untersagt wurde. Den Uebertretern dieser gesetzlichen Vorschrift wurde nicht nur mit der Einziehung all ihrer Güter gedroht, sondern sie sollten, was ihre sonstige Bestrafung anging, den Räubern gleichgeachtet werden [630]).

Diesen Gesinnungen und Anschauungen blieb Maria Theresia auch in ihren späteren Lebensjahren treu. Noch ein Jahr vor ihrem Tode ließ sie dem obersteierischen Landvolke dessen abergläubige Gebräuche in der Johannisnacht bei schwerer Strafe untersagen [631]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Solche Vorfälle bildeten denn auch nicht selten den Gegenstand der Correspondenz zwischen der Kaiserin und Seilern. „Dises Zettul", schrieb sie ihm am 16. März 1774, „ist von ein geistlichen auff der „gassen ausgetheilt worden; das ist wohl sehr verkleinerlich unserer „grossen wahren religion mit solchen possen zu vermängen." „er wird „aus disen einfaltigen, ja wohl gar indecenten lidern ersehen", so lautet ein anderes Billet der Kaiserin an Seilern[632]), „wie bilig man „darüber spottet, und weillen noch vill andere in denen kirchen gesungen „und vertheilt werden, mögte ohne publicitætt von allen alt und „neüen ein exemplar haben in und vor der statt".

Noch ein Paar andere Zuschriften der Kaiserin an Seilern mögen hier Aufnahme finden, nicht des an und für sich ziemlich unbedeutenden Gegenstandes willen, auf den sie sich beziehen, sondern weil sie Zeugniß geben von der stets regen Aufmerksamkeit, die sie den Dingen zuwandte, welche in irgend einer, wenn auch nur entfernten Verbindung mit kirchlichen Angelegenheiten standen. „die leüt", schrieb sie ihm am 27. März 1773, „bey der thür der kirchen von hernals „sollen offentlich allerhand sachen verkauffen, und zwar lezthin an „frauentag, auch sonntägen, welches ernstlich einzuhalten; morgen „eygne comissarij schicken es einzustellen. ausgenohmen an sonn„tägen ist erlaubt, krapfen, brod, aber kein fleisch auch auff dem „weeg zu verkauffen, niemahls aber an der kirchenthür." Und am 15. März 1776 richtete Maria Theresia die folgenden Zeilen an Seilern:

„das hier beyschliessende jubileumbüchel war in beschlag ge„nohmen worden, wäre wieder zu erlauben zu verkauffen, auch von „denen weibern auff der strassen, nicht aber bey denen kirchenthüren, „wo allein jenes von cardinal solle ausgetheilt werden. es ist sehr „indecent, daß sowohl durch die kirchen zu st. stephan als minoriten „und villeicht noch in andern ein öffentlicher durchgang ist, wo die „leüte mit butten waaren durchtragen; in der wien statt ist alles nahe; „diser wenige detours kan kein objet machen und sehr indecent, „wie es abzustellen wäre?"

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Es wird hier wohl der geeignete Platz ſein, wenn auch nur im Vorbeigehen der tief eingewurzelten Abneigung zu gedenken, welche Maria Thereſia der Freimaurerei entgegenbrachte. Schon in den erſten Jahren nach ihrer Thronbeſteigung, 1743 ſoll in Wien eine Freimaurerloge auf Anordnung der Regierung unvermuthet erbrochen worden ſein. Ihre Mitglieder wurden verhaftet und einzeln verhört, jedoch bald wieder auf freien Fuß geſetzt[633]).

Kam es nun zwar in ſpäterer Zeit nicht mehr zu ſolchen Maßregeln der Strenge, ſo blieb doch Maria Thereſia der Freimaurerei Zeit ihres Lebens feindlich geſinnt. Um dieß durch Anführung eines ſpeziellen Falles zu beweiſen, möge hier einer Anzeige des Oberſtburggrafen in Böhmen, Fürſten zu Fürſtenberg Erwähnung geſchehen. Im Juni 1776 meldete er nach Wien, daß an den Kreishauptmann zu Klattau, Grafen Künigl, aus Dresden ein Paket mit Büchern freimaureriſchen Inhaltes angekommen ſei, aber man habe darin nichts wider den Staat, die Religion oder die Sittlichkeit gefunden. Doch erſehe man, daß es in Böhmen zwei Freimaurerlogen gebe; Vorſtand der einen ſcheine Graf Künigl, der anderen aber Oberlieutenant Clement vom Regimente Ferraris zu ſein. Beiden wäre, ſo meinte Fürſtenberg und mit ihm die Hofkanzlei, die Abhaltung ſolcher Verſammlungen zu unterſagen[634]).

„der fürſt hat ſehr wohl gethan", antwortete hierauf Maria Thereſia, „alles eingeſchickt zu haben, und ſehet man wie unglücklich „in böhmen gros und klein in ſolche irrwege, ausſchweyffungen und „ungehorsam verfallen. dem creüshaubtmann es ernſtlich zu verweisen „und obachtſames aug zu halten, ob nicht nach einer zeit wider in „Klattau oder anderſtwo einige Verſammlungen ſich findeten, ſelbe, „ohne in die ſache einzugehen, gleich alzeit zu zerſtöhren und mir „berichten, wo und wer dabey waren. nichts von freymaurern zu „ſagen; als verbottene conventicula nicht zu geſtatten".

Ganz anders als Maria Thereſia dachte Joſeph über die Freimaurerei. Alle Maßregeln, meinte er, welche man gegen derlei Geſell-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſchaften ergreife, führten nur dazu, ſie noch intereſſanter und anziehender zu machen. Da überdieß jeder vernünftige Menſch ſie als unſchädlich anſehe, diene ihre Verfolgung von Seite der Regierungen nur dazu, die letzteren lächerlich erſcheinen zu laſſen. Den Verboten wider ſie möge daher Einhalt geſchehen. Es würde genügen, darauf zu halten, daß ihre Verſammlungen nicht öffentlich ſtattfänden[635]). Aber auch in dieſem Falle gelang es dem Kaiſer durchaus nicht, ſeine Mutter zu ſeinen eigenen Anſchauungen zu bekehren.

Ein Punkt war es beſonders, auf welchen Maria Thereſia unendlich viel Werth legte und dem ſie fortwährend geſpannte Aufmerkſamkeit zuwandte, die Aufrechthaltung der öffentlichen Sittlichkeit. Weil ſie ſelbſt Zeit ihres Lebens von tadelloſeſter Aufführung geweſen, meinte ſie ein Gleiches auch von allen anderen Menſchen gebieteriſch verlangen zu dürfen. Sie beſaß dabei kein Auge für die Verſchiedenheit der obwaltenden Verhältniſſe, keine Nachſicht für die Schwäche der menſchlichen Natur; ja es war dieß faſt der alleinige Punkt, hinſichtlich deſſen ſie wirklich manchmal hart genannt werden mußte.

Gar Manches wurde ſchon über die von der Kaiſerin Maria Thereſia eingeſetzte „Keuſchheitscommiſſion" geſchrieben und gefabelt. Sehr ernſte und eingehende Nachforſchungen, Näheres über ſie zu ergründen, ſind ſo ganz erfolglos geblieben, daß man ſich verſucht fühlen würde, an ihre Exiſtenz gar nicht zu glauben, wenn nicht durch ein einziges, aber vollgültiges Zeugniß der Beweis hergeſtellt erſchiene, daß ſie einmal wirklich beſtand. Am 19. Mai 1753 erſtattet der venetianiſche Botſchafter Corer ſeiner Regierung Bericht über die bedeutſamen Aenderungen, welche die Kaiſerin ſechs Tage zuvor, an ihrem Geburtstage, in den oberſten Staatsämtern vorgenommen hatte. Ulfeldt war Oberſthofmeiſter, Kaunitz Staatskanzler, Haugwitz Oberſter Kanzler von Böhmen, Johann Chotek zweiter böhmiſcher Kanzler, Bartenſtein Vicekanzler geworden. Den Poſten eines Vicepräſidenten bei der Oberſten Juſtizſtelle erhielt Graf Michael Johann von Althan, und ſtatt ihm wurde Heinrich Wilhelm Freiherr von Haugwitz Präſident der Repräſentation und Kammer in Oeſterreich unter der Enns, wie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

damals die Landesregierung noch genannt wurde. Johann Joſeph Freiherr von Mannagetta erhielt die Stelle eines Vicepräſidenten bei dieſer Behörde, und die bisherige „Sicherheits- und Keuſchheitscom- „miſſion“ wurde mit ihr vereinigt[636]). Wird hiedurch einerſeits bewieſen, daß die Keuſchheitscommiſſion wirklich einmal exiſtirte, ſo wird andererſeits aus jenem Berichte wohl mit einiger Beſtimmtheit gefolgert werden können, daß dieſelbe nicht viel anderes war und ſein konnte als einer der beiden Beſtandtheile eines Polizeidepartements, in deſſen Amtskreiſe die Handhabung der öffentlichen Sicherheit und Sittlichkeit lag.

In der Correſpondenz der Kaiſerin mit Seilern wird dieſes unerquicklichen Gegenſtandes glücklicher Weiſe nur ſelten gedacht. Ereignet es ſich dennoch, ſo geſchieht es in keinem anderen Sinne als daß Maria Thereſia entweder im Allgemeinen größere Strenge gegen die öffentlichen Dirnen empfiehlt und darauf dringt, daß ſie zu längerer Haft nach dem Zuchthauſe zu Wartberg bei Preßburg in Ungarn gebracht würden[637]), oder daß ſie die Anwendung dieſer Maßregel gegen einzelne Perſonen verlangt, deren beſonders ſchlechte Aufführung ihr bekannt geworden war[638]).

Daß Maria Thereſia in ihrer Sorge für die Aufrechthaltung der öffentlichen Sittlichkeit und in ihrem Beſtreben, dasjenige auszurotten oder mindeſtens ſehr zu beſchränken, was ihrem keuſchen Sinne als grauenvolles Unrecht erſchien, ſich manchmal hinreißen ließ, ſich unberufen in Privatverhältniſſe und in Dinge zu mengen, die entweder zu kleinlich waren für ihre erhabene Stellung, oder denen ſie als Frau von ſo reinem Charakter beſſer fern geblieben wäre, iſt gewiß kein unverdienter Vorwurf. Seine Berechtigung darzuthun, wird die Anführung der Worte genügen, die ſie zu zwei verſchiedenen Malen an Seilern richtete.

„die poggi und paglioni ſollen in dem parterre noble gehen“, ſchrieb ſie ihm am 30. Auguſt 1773, „welches allemahl verbotten „ware, mithin künfftig genau zu halten, das keine acteurs noch tantzer „jemahls in disen platz komen. er könte es ohne villen auffsehen „goutier befehlen, das es nicht mehr geſchehe.“

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Ich habe erfahren", ſo lautet ein Brief der Kaiſerin an Seilern vom 30. April 1771, „daß Palm eine gewiſſe Weißin, „Sängerin am deutſchen Theater, durch ſehr große Verſprechungen zu „bewegen verſuchte, ſich ihm hinzugeben, und daß er, da er ſeinen „Zweck nicht zu erreichen vermochte, das Gleiche ihrem Gatten gegen- „über that, indem er ihm zuſagte, ihn für den Reſt ſeiner Tage zu „verſorgen. Laſſen Sie dieſen Mann ausfindig machen und ſuchen „Sie ohne irgendwelche Compromittirung die Wahrheit zu erfahren, „indem Sie ihm Schutz verſprechen. Schrecklich wäre ſo etwas von „Palm, der den Heuchler ſpielt, aber es wäre auch ſchrecklich, wenn „man ihn ſo verleumdete" [639]).

Eifriger noch war die Dazwiſchenkunft der Kaiſerin und reger der Antheil, den ſie an derlei Angelegenheiten nahm, wenn die Frau, die hiebei im Spiele war, zu den höheren Geſellſchaftskreiſen, ja ſogar zu ihren perſönlichen Bekannten gehörte. Um ihr Verhalten in ſolchen Fällen zu kennzeichnen, ſoll hier vor Allem ihres Verfahrens Erwähnung geſchehen, als es um die Entführung einer jungen Gräfin Eſterházy, gebornen Gräfin Starhemberg, durch einen Grafen Schulenburg ſich handelte. Das Liebespaar flüchtete ſich nach Zürich; Maria Thereſia aber wünſchte lebhaft, daß die Gräfin durch Vermittlung der ſchweizeriſchen Behörden von Schulenburg getrennt und zur Rückkehr nach Oeſterreich vermocht werde; hier dachte ſie dieſelbe der Obhut ihrer Mutter, der Gräfin Starhemberg [640]) anzuvertrauen. Obgleich rechtlich hiezu keineswegs verpflichtet, erklärte ſich doch die Regierung des Cantons Zürich bereit, einem Wunſche der Kaiſerin zu willfahren, auf deſſen Erfüllung dieſelbe ganz ungewöhnlichen Werth legte [641]).

„die freüd der mutter iſt unbeſchreiblich", antwortete Maria Thereſia mit eigener Hand auf den Bericht, mit welchem Kaunitz dieſe Nachricht ihr mittheilte [642]), „ich habe ihr dem brieff gelaſſen, „deme ſie morgen frühe ſelbſt binder einhändigen wird, mit welchem „ſie das weitere abreden wird."

Was das Verfahren anging, welches nach der Rückkehr der Gräfin Eſterházy gegen ſie beobachtet werden ſollte, ſo rieth Kaunitz

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ihr jede Beſtrafung nachzuſehen. Zu ihrer Beſſerung jedoch, und um einige Genugthuung zu leiſten für das von ihr gegebene Aergerniß, möge ſich die Gräfin in ein Kloſter verfügen und dort bis auf ferneren Befehl der Kaiſerin verweilen [643]).

Maria Thereſia erwiederte hierauf, daß ſie dem Antrage des Fürſten Kaunitz vollkommen beipflichte, aber freilich kam es zu deſſen Ausführung nicht. Die bevorſtehende Niederkunft der Gräfin Eſterházy verhinderte vorläufig deren Rückkehr nach Oeſterreich. Es wurde ihr vielmehr auf ihre Bitte geſtattet, ſich von Zürich nach Waldshut zu begeben und dort ihre Niederkunft abzuwarten. Als jedoch dieſelbe vorüber war, verſchwand plötzlich, und zwar in der Nacht vom 29. auf den 30. Dezember 1774 die Gräfin Eſterházy mit Hinterlaſſung ihres Kindes aus Waldshut. Man vermuthete, ſie habe ſich mit Schulenburg den Rhein hinab nach Holland geflüchtet [644]).

Man kann ſich wohl denken, wie ſehr Maria Thereſia aufgebracht wurde durch dieſes ihr ganz unerwartete Ereigniß. Sie kündigte ihre Abſicht an, die beiden Schuldigen nach der Strenge der Geſetze nachſichtslos zu beſtrafen und dadurch auch für Andere ein abſchreckendes Beiſpiel zu geben. Blümegen erhielt den Befehl, über dasjenige zu berichten, was ſowohl in Bezug auf die Gräfin Eſterházy und auf Schulenburg als auch ſonſt geſchehen ſolle, um für die Zukunft derlei Entführungen zu verhindern. In erſterer Beziehung hätte, um den Entſchluß der Kaiſerin zu vollziehen, vorerſt der Strafproceß eingeleitet werden, und da man den Aufenthalt der beiden Miſſethäter nicht kannte, deren öffentliche Vorladung erfolgen müſſen.

Mit ſehr großer Entſchiedenheit erklärte ſich Kaunitz gegen ein ſolches Verfahren. Nach den beſtehenden Geſetzen würde, ſo ließ er ſich vernehmen, wo nicht gegen Beide, ſo doch ganz gewiß gegen Schulenburg die Todesſtrafe und zwar die Hinrichtung mit dem Schwerte und die Flechtung des Körpers auf das Rad ausgeſprochen werden. Sei der Vollzug dieſes Urtheils wegen Abweſenheit des Verbrechers nicht möglich, ſo müßte er wenigſtens in effigie geſchehen. Denn das Urtheil ſprechen und es dann nicht vollziehen laſſen, würde nur ein

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

neues und öffentliches Beispiel der Straflosigkeit hochgestellter Personen geben und überall die schlechteste Wirkung hervorbringen. Da aber Maria Theresia ohne Zweifel in Anbetracht ihrer gewöhnlichen Milde und aus Rücksicht auf die Familien und die sonstigen Verwandten jener beiden „Unglücklichen" das Urtheil doch niemals in Vollzug treten ließe, so wäre es weit besser, gleich von vorneherein den Proceß gar nicht einzuleiten.

Ebenso wenig könne er, fährt Kaunitz fort, den von Blümegen vorgeschlagenen Maßregeln beipflichten, welche zur Verhütung ähnlicher Entführungen für die Zukunft getroffen werden sollten. Der Antrag, den Postmeistern in den Städten, wo Landesregierungen oder Kreisämter sich befänden, zu befehlen, ihnen verdächtig vorkommende Reisende nicht eher passiren zu lassen, als bis sie sich bei der dortigen Behörde legitimirt hätten, sei von vorneherein verwerflich. Würde eine solche Vorschrift von den Postmeistern pünktlich beobachtet, so könnte sie nur eine schädliche, im Falle des Gegentheils aber gar keine Wirkung hervorbringen. Schädlich wäre sie deßhalb, weil es der Willkür oft indiscreter Postmeister anheimgestellt würde, manchmal sehr dringende Reisen beträchtlich zu verzögern. Und außerdem könnten weder Regierungen noch Kreisämter derlei Untersuchungen so rasch zu Ende führen, als die Natur des Postwesens und die Aufrechthaltung eines beschleunigten Verkehrs es nothwendig mache.

Alles was überhaupt in der Sache geschehen könnte, bestände, meinte Kaunitz schließlich, in erneuerter Kundmachung der hiefür ohnedieß schon vorhandenen strengen Gesetze. Aber auch von ihr dürfe man sich keine sonderliche Wirkung versprechen, denn die Hintanhaltung eines Verbrechens hänge weniger von der Schärfe des wider dasselbe erlassenen Gesetzes als von der Gewißheit ab, daß dasselbe in allen Fällen sicher und unvermeidlich zur Anwendung gelange[645]).

Maria Theresia wurde jedoch durch diese Ausführungen des Fürsten Kaunitz keineswegs bewogen, in der Sache gar nichts zu thun und sie einfach auf sich beruhen zu lassen. An ihrer Absicht, ein abschreckendes Beispiel zu geben, hielt sie vielmehr noch fortan fest,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und zuletzt beſchloß ſie einem neuerlichen Antrage des Staatskanzlers zufolge gegen die Gräfin Eſterházy nach dem Auswanderungspatente vorgehen, wider Schulenburg aber den Strafproceß einleiten zu laſſen.

Ueber das Reſultat dieſes zweifachen Verfahrens iſt uns nichts Näheres bekannt, wohl aber kennen wir einen eigenhändigen Brief, welchen Maria Thereſia offenbar im Sommer oder Herbſte des Jahres 1776 an Seilern richtete, und der folgender Maßen lautet:

„in dem augenblick komt der prelath von neustatt zu mir, „meldet mir, das ein bott geſtern zu ihme gekomen, meldend, das „die esterhasi wenig posten von hier iſt, völig zerriſſen wie eine „bettlerin; wolte der groshertzogin zu füſſen fallen in neustatt, umb „ihre gnad zu bitten. er hat dem botten abgewisen, meldend, er kunte „nichts darzu ſagen noch thun. in der nacht kame ihme der scrupel, „ließe einſpannen, komete es mir melden. er hofft noch dem bott zu „finden oder einhollen zu laſſen, muſte aber deſſenthalben alſogleich „wider zuruck. habe ihme gemeldet, das ich ihme wem heüt nach- „ſchicken werde, der ſehet die ſach in gröſter geheim auszumachen und „das wir entlich ihr habafft werden könen, wo ſie alſogleich nach grätz „zu denen dominicanerinen zu führen wäre, alda ſie zu behalten, „bis weitere befehle, aber nicht ausgehen, in kein parlatorium, noch „mit andern umbzugehen. die ſach weis niemand als er der prelath „und ich und eine vertraute person; hoffe bleibt verſchwigen. die gnad „kan er ihr verſprechen, nicht aber die freyheit. der geſchickt wird, „mus ein gantzer man ſein und heüt noch."

Leider kennen wir nicht den weiteren Verlauf einer Angelegenheit, die insbeſondere dadurch eine gewiſſe Bedeutung gewinnt, daß ihr Maria Thereſia ſo großes Intereſſe zuwandte und ihr Verfahren in derſelben ein für ſie ſelbſt ſo charakteriſtiſches war. Die gleiche Geſinnung gab die Kaiſerin in allen ähnlichen Fällen kund, und immer ſpiegelt die Entrüſtung, von der ſie beſeelt war, in den draſtiſchen Ausdrücken ſich wieder, deren ſie ſich bediente. Als ſie die Anzeige erhielt, daß ſich ein Graf Arco mit einer angeblichen Gräfin Reitzenſtein

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

nach Chur in der Schweiz geflüchtet habe, antwortete sie auf die Frage, was in dieser Sache zu thun sei, die folgenden Worte:

„diser arco ist ein abscheulicher mentsch; er meldete hier, dise „reitzenstein wäre seine stiefftochter. dise hat hier vill bruit gemacht, „weillen sie sehr gelehrt und savante ware, auch vill bey hoff bey denen „ayen gewesen, ich aber habe sie niemahls vorgelassen und schunn „sie mir in allen sehr suspect. vor dise leüt bin frohe, lieber in der „schweitz alß in mein ländern zu haben."

Am 5. Februar 1775 theilte Kaunitz der Kaiserin eine Meldung ihres Gesandten in München, Grafen Hartig mit, daß ein Oesterreicher von bekannter und vornehmer Familie dort nicht allein die größten Verschwendungen, sondern auch noch andere bedenkliche Handlungen verübe. Er sei im Begriffe, Gattin und Kind zu verlassen und sich mit einem Frauenzimmer, das er schon früher bei sich gehabt, auf Reisen zu begeben. Maria Theresia aber entgegnete hierauf:

„er ist der schlechteste mentsch, eben solche sachen hier angestellt. „wan der fürst mit Kevenhüller sich verstehete, ihme dem schlüssel zu „benehmen; er verdient es auff alle arth. in jetzigen zeiten mus die „rigeur die religion ersetzen."

Wenn die Kaiserin in der Aufrechthaltung der öffentlichen Sittlichkeit und in der schonungslosen Verfolgung alles dessen, was ihr mit derselben nicht im Einklang zu stehen schien, eine ihrer wichtigsten Aufgaben erkannte, so wollte sie dieser Pflicht nicht nur den höheren Ständen, sondern dem ganzen Volke gegenüber gerecht werden. Schon im Mai 1753 erließ sie ein strenges Edict, vorzugsweise für Oberösterreich gültig, wo das Uebel am dringendsten einer Abhülfe bedürftig sein mochte. Außer scharfer Bestrafung des Lasters der Unzucht wurde die Abschaffung der in einem Theile des Landes gebräuchlichen, jedoch unehrbaren Tracht der weiblichen Bevölkerung befohlen. Binnen Jahresfrist mußten die Röcke beträchtlich verlängert, „die unartig „ausgeschoppten Mieder aber ebenfalls nach und nach auf sittsamere

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Art abgeändert werden.“ Die Geiſtlichen durften eine in der früheren leichtfertigen Tracht erſcheinende Perſon nicht trauen, ſie zu keiner Prozeſſion oder anderen kirchlichen Handlung zulaſſen[646]). In den Jahren 1756[647]) und 1767[648]) ergingen eindringliche Erinnerungen an dieſe Gebote. Und wenn gleich nicht im Intereſſe der Sittlichkeit, ſo doch zur Hintanhaltung der Verſchwendung wollte Maria Thereſia, wie ſie im Mai 1762[649]) durch ein Handbillet an Chotek es kundgab, für alle Beamten vom Rathe abwärts, dann für die Bürger, Bauern und Dienſtboten eine eigene Kleiderordnung erlaſſen. Hiedurch ſollte auch die übermäßige Anwendung des Schmuckes, es ſei in Edelſteinen oder Perlen hintangehalten werden. Aber zu der von der Kaiſerin beabſichtigten Kleiderordnung kam es doch nicht. Sie begnügte ſich damit, eine Vorſchrift zu erlaſſen, durch welche den Frauen genau vorgezeichnet wurde, wie viel Geſchmeide ſie tragen dürften; binnen fünf Jahren wolle ſie jedoch, fügte die Kaiſerin hinzu, auch dieſes Zugeſtändniß zurücknehmen und die Anwendung des Schmuckes gänzlich verbieten[650]). Aber von dieſer Androhung bis zu ihrer wirklichen Durchführung war noch ein ſehr großer Schritt; unſeres Wiſſens wurde er von Maria Thereſia niemals gethan.

Weniger ſtreng als Alles, was ihr wie ein Vergehen, oder auch nur wie ein Verſtoß gegen die Sittlichkeit erſchien, wurden von der Kaiſerin zwei andere Dinge beurtheilt und verfolgt: das allzu hohe Spiel und das Duell. Erſteres war ihr zwar ſelbſt in ihrer Jugend zum Vorwurfe gemacht worden[651]), und man weiß wie ſehr ihr Gemal, Kaiſer Franz, bis an das Ende ſeines Lebens es liebte. Aber das Schädliche des Hazardſpieles ſah Maria Thereſia doch jederzeit ein, und ſchon in den Jahren 1744 und 1752 wurde es der Bevölkerung unterſagt[652]). Noch weit ſchärfer lautete die Verordnung, welche hierüber am 20. Februar 1753 erging[653]). Mit einer Geldbuße von tauſend Dukaten ſollte derjenige, der bei ſolchen verbotenen Spielen die Bank hielt, und mit ebenſoviel der Beſitzer des Hauſes belegt werden, in welchem man eine Spielgeſellſchaft betrat. In den Jahren 1758, 1765 und 1769 wurden dieſe Verbote unter den ſchärfſten Drohungen erneuert[654]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Eigenthümlich iſt es jedoch, daß ſo ſtreng die Ausdrücke auch ſein mochten, in welchen ſie ergingen, gleichwohl Ausnahmen zugelaſſen wurden. Im Jahre 1754 erhielt Graf Joſeph Thun in Prag gegen Erlag von tauſend Dukaten, wovon die eine Hälfte dem Invalidenhauſe, die zweite aber dem Stifte der Engliſchen Fräulein in Prag zugewendet wurde, die Erlaubniß, bei den geſelligen Zuſammenkünften des Adels die Pharaobank zu halten. Graf Thun ſpielte jedoch unglücklich und machte von dem durch ihn erkauften Vorrechte bald keinen Gebrauch mehr. Nun erlangte Graf Noſtitz im Jahre 1761, obgleich erſt drei Jahre zuvor alle Hazardſpiele mit dem ſchärfſten Verbote belegt worden waren, die Ermächtigung, in Geſellſchaften und auf Bällen, endlich bei öffentlichen Theatervorſtellungen in Prag die Pharaobank unter der Bedingung zu halten, daß er von jedem Tiſche, auf welchem geſpielt werde, ſechs Dukaten für das dort neu zu errichtende Findelhaus erlege. Graf Thun glaubte hiedurch in ſeinem erworbenen Rechte beeinträchtigt zu ſein und er bat dasſelbe neuerdings ausüben zu dürfen. Der damalige Präſident der Repräſentation und Kammer in Böhmen, Graf Joſeph Pachta war der Meinung, daß beide Bewerber gleichgehalten und die von Thun ſchon erlegten tauſend Dukaten auch von Noſtitz bezahlt werden ſollten. Dann wäre Beiden zu geſtatten, bei Feſthaltung an dem ermäßigten Satze von zwei Dukaten für den Point in Geſellſchaften, Schauſpielen und Redouten gegen jedesmaligen Erlag von ſechs Dukaten für den Tiſch zu Gunſten des Findelhauſes die Pharaobank zu halten.

Die Hofkanzlei ſchloß ſich jedoch dem Gutachten des Grafen Pachta in keiner Weiſe an. Sie betrachte das Pharao, berichtete ſie der Kaiſerin, gleich allen anderen Hazardſpielen als eine für „Sitten „und Seelen" verderbliche, dem Staate höchſt nachtheilige Sache. Wenn auch der Satz auf zwei Dukaten für den Point beſchränkt werde, ſo befinde ſich doch der größte Theil der Bewohner der öſterreichiſchen Länder in dem gegenwärtigen Augenblicke — der Beendigung des ſiebenjährigen Krieges — in ſo ſchlechten Vermögensverhältniſſen, daß ſie ſich durch öftere Wiederholung eines ſolchen, wenn auch begrenzten Spieles gar leicht in die verzweiflungsvollſte Lage bringen könnten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die Hofkanzlei vermöge daher zu nichts Anderem als zur Erneuerung des abſoluten Spielverbotes zu rathen. Wolle jedoch die Kaiſerin nicht ſo weit gehen, dann möge weder Noſtitz noch Thun ein Privilegium, ſondern jedes Mitglied des Adels die Bewilligung erhalten, unter der gleichen Bedingung, d. i. gegen Erlag von ſechs Dukaten für das Findelhaus zu Prag die Pharaobank zu halten[655]).

Dieſer allein richtige Antrag der Hofkanzlei erlangte jedoch eigenthümlicher Weiſe die Zuſtimmung der Kaiſerin nicht. Offenbar ſcheute ſie ſich, dasjenige für durchaus verwerflich zu erklären, wovon Jedermann wußte, daß es am Hofe und insbeſondere vom Kaiſer ſelbſt fortwährend und im weiteſten Umfange geübt wurde. Und andererſeits ſchrak ſie doch wieder vor dem Gedanken zurück, dem Spiele durch Ertheilung einer Ermächtigung an Alle eine noch größere Ausdehnung zu geben, als ihm ohnehin ſchon zu Theil geworden war. Durch dieſes Schwanken zwiſchen zwei einander entgegengeſetzten Erwägungen kam ſie zu einer Entſcheidung, welche wohl kaum eine glückliche genannt werden kann.

„es ſolle kein pharaon", ſo lautet ihre eigenhändig niedergeſchriebene Antwort an die Hofkanzlei, „erlaubt ſein als des Noſtiz „ſeines, und werde es wohl villeicht gahr widerumb verbitten, mithin „ernſtlich darauff zu halten, das kein anderer ſpillt, auch nicht in „particular haüsern, wo es ſchonn öffters geſchehen. in dem fall mit „aller rigeur die ſtraffen vor die armen einzubringen, ſonſten die „representation ſelbſt ſelbe erlegen wird."

Weniger ſchwankend als bei dieſem Anlaſſe zeigte ſich Maria Thereſia in der Verurtheilung des Zweikampfes, den ſie, und gewiß mit Recht, jederzeit verdammte. Auch hier nur einen einzigen Fall hervorhebend, wollen wir deſſen gedenken, in welchen gleichfalls ein Mitglied der Familie Eſterházy verwickelt war. Wir kennen die Urſache nicht genau, um derentwillen ein Neffe des ungariſchen Hofkanzlers Grafen Franz Eſterházy in den erſten Monaten des Jahres 1774 zu Paris, wo er ſich längere Zeit hindurch aufhielt, mit dem Prinzen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

von Naſſau, der durch ſeine ſpäteren abenteuerlichen Erlebniſſe viel-bekannt wurde, in heftigen Streit gerieth. Eine Herausforderung zum Duell war die Folge davon. Nachdem zwei Verſuche, einen Ausgleich herbeizuführen, geſcheitert waren, kam die Sache vor das Tribunal der Marſchälle, vor welches in Frankreich derlei Ehrenhändel gehörten. Doch konnte auch dieſes von den beiden Gegnern nicht mehr als das Verſprechen erlangen, daß ſie ſich auf franzöſiſchem Boden nicht ſchlagen würden[656]).

Maria Thereſia wurde durch dieſe Nachrichten aufs höchſte gegen Eſterházy erbittert. Auf die Anfrage des Staatskanzlers, ob Mercy mit einem Auftrage wegen Verhinderung eines Duells zwiſchen Eſterházy und dem Prinzen von Naſſau verſehen werden ſolle[657]), erwiederte ſie mit eigener Hand: „ich habe dem hungeriſchen cantzler vor „3 wochen ſchreiben machen, das er esterhasi gleich zurückkome. diſes „ſeind die profit, die unſere junge leüte machen; umb eines andern „weibs ſich zu rauffen, ſelbe zu unterhalten, 100000 f. aus dem land „depensirn. er ſolle ihme alſo ohne weitern anſtand befehlen, gerad „hieher zu komen".

In ganz gleichem Sinne und faſt mit denſelben Worten ſchrieb Maria Thereſia hierüber auch an ihre Tochter Marie Antoinette, welche ſich zu Gunſten Eſterházy's bei ihrer Mutter verwendet hatte. „In jeder Beziehung hat ſich Eſterházy", ſo lautete die Antwort der Kaiſerin an die Dauphine, „ſehr ſchlecht benommen. Ich will nicht „davon reden, daß er gegen die göttlichen Gebote und diejenigen ſeines „Landesherrn ſich ſchlug, aber die Sache iſt noch viel ärger. Obgleich „verheiratet, hat er die Frau eines Anderen unterhalten und zu dieſem „Zwecke hunderttauſend Gulden verſchwendet; das iſt nicht zu ent-„ſchuldigen. Schon vor vierzehn Tagen hat ihm der Kanzler den „Befehl zugeſendet zu unverzüglicher Rückkehr, denn in den Nieder-„landen wäre die gleiche Gelegenheit zum Duell vorhanden, und es „iſt Zeit, daß er ſeiner Pflicht nachkomme. Ich weiß von der Güte, „die Du für ihn gehabt haſt, und ſie kennzeichnet Dein gutes Herz. „Aber unglücklicher Weiſe dürfen gekrönte Häupter ſich ihren Neigungen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„nicht hingeben, ſie müſſen vielmehr in den meiſten Fällen wider „dieſelben handeln. Dieß iſt meine höchſt peinliche und unangenehme „Lage, welche auf die Länge unſer Handwerk unerträglich und ſelbſt „gefährlich macht“ [658]).

Es verdient nicht ganz unbemerkt zu bleiben, daß die Antwort auf dieſe Zeilen der Kaiſerin in dem Briefe enthalten iſt, in welchem Marie Antoinette ihrer Mutter den Tod Ludwigs XV. und die Thronbeſteigung ihres Gemals anzeigt. Mitten in dieſen Ereigniſſen findet die junge Königin Zeit und Stimmung, auf Eſterházy zurückzukommen. Sie meint daß man die Kaiſerin durch Berichte, welche theils ganz falſch und theils ſehr übertrieben waren, zu einem irrigen Urtheile über ihn verleitet habe. Allerdings ſei er durchaus nicht frei von Unrecht, aber über ſeine Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit gebe es nur Eine Stimme. Man dürfe daher hoffen, daß wenn er fern von den Verſuchungen dieſes gefährlichen Landes und im Schooße ſeiner Familie lebe, er noch ein tüchtiger Menſch werden könne. Behandle man ihn hingegen mit all der Strenge, die er allerdings verdient habe, dann ſei zu fürchten, daß er zu neuer Thorheit ſich hinreißen laſſe [659]).

Maria Thereſia war recht unangenehm berührt durch das lebhafte Intereſſe, welches ihre Tochter für Eſterházy an den Tag legte. Und wenn ſie dasſelbe mit der Härte verglich, mit welcher Marie Antoinette gegen Frau von Dubarry und deren ganzen Anhang verfuhr, ſo ſteigerte ſich ihre Unzufriedenheit nur noch mehr [660]). „Du „verwendeſt Dich bei mir neuerdings“, antwortete ſie der Königin, „für Eſterházy. Je mehr er zögert, meine Befehle zu befolgen, deſto „mehr verſchlimmert er ſelbſt ſeine Sache. Vor Allem muß er ſich „unterwerfen, dann wird die Strafe nicht zu ſtreng ſein, aber einer „Zurechtweiſung bedarf es. Ich kann es nicht unterlaſſen, Dir gegen„über dieſe allzugroße Protection eines jungen Mannes, der dreifach „und ſchwer gefehlt hat, im Vergleiche mit Deiner Strenge gegen die „Familie und die Anhänger jener Unglücklichen zu rügen. Doch iſt „es das letzte Mal, daß wir von dieſen beiden Menſchen uns unter„halten, und ich wollte Dir das nur im Vorbeigehen ſagen“ [661]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wir wissen nichts weiter über den Verlauf dieser Angelegenheit, aber wir kennen einige Zeilen, welche mehr als dritthalb Jahre später[662]) Maria Theresia an Seilern schrieb. „esterhasy solle hier duelirt „haben", so lauten sie, „und blessirt sein. weill das ein sehr schwäres „Verbrechen ist, so verwundere ich mich, das er nicht davon informirt „ist oder mir es nicht berichtet hat. das gehet noch ab zur hiesigen „ausgelassenheit." Die Auskunft, mit welcher Seilern diese Anfrage der Kaiserin beantwortet haben muß, ist jedoch gleichfalls nicht mehr auf uns gekommen.

Aus anderen ähnlichen Zuschriften der Kaiserin an Seilern läßt sich auch ersehen, daß es zu jener Zeit um die öffentliche Sicherheit in und um Wien recht übel bestellt gewesen sein muß. „an der mazrustorffer*) „linie", schrieb sie ihm am 24. Juli 1776, „ist diser von 4 ferln „attaquirt worden. jetzund, wann es so hell ist; hat sein geld ge„geben. wäre doch zu suchen, solche nahende attaquen zu verhindern." „die bettlere", sagt sie ein andermal, „seind was gräuliches an allen „orth und enden"[663]). Zahlreiche Verordnungen gegen das Betteln, insbesondere von Kindern[664]), von Vagabunden[665]), von Handwerksburschen[666]) und von Invaliden[667]) ergingen. Und Rücksichten der öffentlichen Sicherheit waren es zunächst, welche die Kaiserin im März 1776 zur Eintheilung der Stadt Wien in zwölf Polizeibezirke veranlaßten. Vier derselben fielen auf die innere Stadt und acht auf die Vorstädte. Die Aufstellung eigener Bezirksaufseher und die Einführung einer neuen Polizeiwache wurden damit verbunden[668]), und alle diese Einrichtungen brachten bald die ersprießlichsten Wirkungen hervor.

Nicht ohne einen humoristischen Beigeschmack sind manchmal die Mittheilungen der Kaiserin an Kaunitz und an Seilern, wenn es um ihre eigene Person und um oft recht zudringliche Huldigungen sich handelte, die ihr noch in ihren späteren Lebensjahren dargebracht wurden. „die note ist so", schreibt sie einmal, „das es gutt wäre, „ein solchen menschen wegbringen, der ein naar ist. ich weis nichts

*) Matzleinsdorfer.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„von disen fenſter, wo als ein grace geweſen; dis iſt eine zu groſſe „licence poetique; niemahls hat man ſie 56 jahre vorgeſtelt“ [669]).

„ich glaube ſeinen nachforſchen und plagen ein ende zu machen“, ſo lautet ein anderes Billet der Kaiſerin an Kaunitz. „ich glaube das „der brieff von einen hiesigen studenten in der universitætt, ein „mährer, parfus genant, ſeye, der ſehr irrig in Kopff iſt; auch die „studenten ihme foppen. hoffrath martini und alle unsere hoffleüthe „kennen ihme, iſt blattermaſſig, tragt alſo die haar wie beſchrieben. „ſeith der faſten iſt er beſtändig in unserer capell, ſchaut beſtändig „hinauff in gebett, von st. Stephan auff dem chor gegenüber, habe „ihme anreden laſſen, das er nicht alzeit ſo ſchauen, ſondern betten; „ſagen laſſen, er thutt es aus purer lieb. weillen mein johnn gewuſt „von martini, das er ein armer lapp iſt, habe ihme 2 Dugaten „monatlich almosen geben. s'iſt der nembliche der bey hatzfeld die „leüt ſo betracht in aus und eingehen von der geſellſchafft, wo man „die histoire gemacht, das es ein polizey commissaire wäre. er „iſt heüt dem gantzen gottesdienſt in der hoffcapellen in der sacristey „gewesen, hat auch extravagancen im theatre ſchonn begangen; er „kunte alzeit in Verwahr gebracht werden, doch nicht übel zu tractirn, „dan mir doch zu vill iſt das beſtändige nachſchauen: glaube eine „ware nahrheit“ [670]).

Weit größere Beachtung ſchien die Sache zu verdienen, wenn es ſich nicht um die Darbringung unberufener und höchſt unwillkommener Huldigung, ſondern um das Gegentheil derſelben, um eine Bedrohung der Kaiſerin handelte, aber ihre tapfere und furchtloſe Geſinnung zeigte ſich da erſt recht. „er wird ersehen“, ſchrieb ſie am 1. Mai 1772 dem Grafen Seilern, „aus dem was der prelath ihme „melden wird, was ihme beunruhigt. ich habe ihme an ihme ver„wisen, damit das secretum heilig gehalten wird, indeme nicht in „der welt ſcheinen mögte, als wan es glaubte. wie vill ſolche Drohungen „ſeind mir ſchonn geſchehen; niemahls was daran gewesen in zeitten, „wo an meiner person mehr gelegen ware als jetzund. der mentſch „iſt gewis ein naar oder rasend; wan man ein ſolchen ſtreich führen „will, ſchreibt man es nicht und laſſet keine zeit zu Vorkehrungen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„all das melde, damit man die ſach nicht importanter anſieht als ſie „iſt und nur nichts transpirire. all übriges laſſe ihme über, nie gahr „kein graues haar wegen diſen bekomen werde. längſt in der Hand „gottes in allen mich übergeben.“

In ganz ähnlichem Sinne ſprach die Kaiſerin ſich aus, als ihr wenige Monate vor ihrem Tode eine eigenthümliche Mittheilung des öſterreichiſchen Reſidenten in der Schweiz, Joſeph von Nagel vorgelegt wurde. Eine anonyme Anzeige war ihm zugekommen, derzufolge zehn junge Schweizer aus wohlbekannten und bemittelten Familien ſich verabredet haben ſollten, zur Rettung ihres Vaterlandes aus der Gefahr, mit der es angeblich von Oeſterreich bedroht werde, ſich insgeheim nach Wien zu begeben und dort einen großen Streich zu vollführen. Der Denunziant ſei einer der Verſchwornen und er bedinge ſich, nachdem er Alles werde entdeckt haben, ſeine Begnadigung und eine Summe von hunderttauſend Gulden, welche inzwiſchen an einem paſſenden Orte hinterlegt werden ſolle.

Er halte zwar, fügte Kaunitz dieſer Meldung hinzu, die vermeintliche Anzeige für nichts als für eine „bübiſche Geldſchneiderei“. Dennoch ſcheine ihm die Sache ſo wichtig, daß er die Kaiſerin hievon allſogleich benachrichtigen und die Polizeibehörde zur Ergreifung aller nöthigen Vorſichtsmaßregeln auffordern zu ſollen geglaubt habe[671]). „gahr nichts zu thun“, antwortete jedoch Maria Thereſia, „in denen „jahren, wo mehreres an mir gelegen, ſeind mehrere ſolche erkhlärungen, „die niemahls in nichts beſtunden. man nicht genug ſtill ſolche ſachen „halten kann.“

Plötzlich beſann ſich jedoch die Kaiſerin eines Anderen. Es fuhr ihr durch den Sinn, das etwaige Attentat könnte nicht gegen ſie, ſondern gegen ihren Sohn Joſeph geplant werden. Wenn wirklich Jemand an eine ernſtliche Bedrohung der Schweiz durch Oeſterreich glauben könne, ſo werde er wohl weit weniger ihr als dem Kaiſer eine derartige Unternehmung zutrauen wollen.

„nachdeme die ſache“, fügte nun Maria Thereſia ihren früheren Worten hinzu, „erſt eingeſehen, ſo ſehe das wohl nicht mich, ſondern

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„villmehr Kayſers Majeſtät angehen müſte, mithin iſt alle Vorſicht „zu nehmen, indeme nur gahr zu leicht ein übler ſtreich alda kan „angebracht werden.“

Ueberhaupt war Maria Thereſia weit eher von Ausländern als von Einheimiſchen auf Böſes gefaßt. Fremde, die von der Ferne her kamen und von dem öſterreichiſchen Adel, der jederzeit eine ſehr große Vorliebe für alles Ausländiſche an den Tag legte, oft in einer Weiſe gefeiert wurden, die derſelbe gegen noch ſo verdienſtvolle Einheimiſche, wenn ſie ſeinem engeren Kreiſe nicht angehörten, niemals beobachtete, begegneten faſt immer dem Mißtrauen der Kaiſerin, und ſie behauptete, dasſelbe ſei ſehr oft gerechtfertigt worden. Um auch in dieſer Beziehung eines ſpeziellen Falles Erwähnung zu thun, mag dasjenige hier Aufnahme finden, was Maria Thereſia am 16. September 1767 an Kaunitz ſchrieb.

„wegen der bertonano“, ſo lauten ihre Worte, „habe alzeit ſie „und ihme vor avanturiers gehalten, und iſt mahoni allein ſchuld, „das man ſie hier nach hoff gelaſſen; all andere ſpanier hier wollten „ſie nicht kennen. auch er mahoni hat attestirt ihre famille zum „creutz *), welches ihr durch ihme fürſten nur alſo zugesagt worden „bey erſterer promotion und wan all ihre proben werden attestirt „ſein. er hat eben alſo camerherr werden wollen, iſt ihme auch „refusirt worden, mithin fallet jetzund alles hinweeg und haben nichts „mehr zu erwarten. alle frembde, die alſo herum reyſen und nicht „bekannt von famillen ſein, ſeind gemeiniglich avanturiers und ſehe „niemahls gern das man ſelbe ſo distinguire.“

Am liebſten war es der Kaiſerin, wenn ſie ſolche verdächtige Fremde aus Wien und ganz Oeſterreich abſchaffen laſſen konnte. „all „ſolche avanturiers“, ſchrieb ſie am 11. Februar 1773 an Seilern, „abzuweiſen; gahr nicht zu geſtatten, das ſolche charlattaneries pro„ducirn.“ Und als im Auguſt 1774 der päpſtliche Nuntius ſich über die ſchlechte Aufführung und die Schmähreden eines in Wien

*) Sternkreuzorden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

anweſenden neapolitaniſchen Geiſtlichen Namens Palermo beklagte[672]), da entſchied Maria Thereſia ungeſäumt: „iſt ganz bilig, das er gleich „abgeſchafft wird, aber wohl auff einige Tage in ein Orth eingeſperrt „werde mit waſſer und brod".

Bei weitem der eigenthümlichſte und merkwürdigſte Fall, der während der ganzen polizeilichen Amtswirkſamkeit des Grafen Seilern ſich zutrug, war jedoch ohne Zweifel der mit Beaumarchais.

Am 20. Auguſt 1774 erſchien ein Franzoſe, der ſich de Ronac nannte, bei dem erſten Cabinetsſecretär der Kaiſerin, Cornelius Freiherrn von Reny. Er überreichte ihm ein an Maria Thereſia gerichtetes Schreiben, in welchem er ſie verſicherte, er ſei von dem äußerſten Weſten Europa's nach Wien geeilt, um ihr Dinge mitzutheilen, bei denen ihr Lebensglück, ihre Ruhe betheiligt ſeien und welche den tiefſten Grund ihres Herzens berührten. Keinen Augenblick möge ſie zögern, ihn zu hören und ihm daher einen Mann ihres höchſten Vertrauens zu ſenden. Freilich werde er demſelben die nur für ſie allein beſtimmten Geheimniſſe nicht mittheilen, aber er werde ihm genug ſagen, um von ihr eine geheime Audienz zu erhalten, von welcher weder ihre Miniſter noch der franzöſiſche Botſchafter Kenntniß erlangen dürften. Wolle ſie hierauf eingehen, ſo möge ſie ihrem Abgeſandten ein Billet von ihrer Hand mitgeben, ungefähr des Wortlautes: Herr de Ronac kann ſich ungeſcheut der Perſon mittheilen, welche ihm dieſes Billet einhändigen wird; ſie iſt mit meinem Vertrauen beehrt[673]). Reny erſtattete der Kaiſerin über ſein Geſpräch mit Ronac ſchriftlichen Bericht. Was er ihr über ihn ſchrieb, und das ganze Auftreten des Fremden erregten die Neugier der Kaiſerin. Allſogleich ſandte ſie den Auftrag an Reny, Ronac über die Hintertreppe zu ihr geleiten zu laſſen. Aber bald beſann ſie ſich eines Beſſeren; ſie beſchloß die ganze Angelegenheit in die Hände Seilerns zu legen, der ihr in früheren ähnlichen Fällen Beweiſe ſeines Tactes und ſeiner Verläßlichkeit gegeben[674]). Sie ſchrieb daher das von Ronac verlangte Billet[675]) und ſandte es mit den folgenden Worten an Seilern: „er wird aus „der ſache ſehen, wo diſer mentſch ſich findet, wan er ihme mögte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„heüt noch ſehen zu reden. ich halte zwahr gahr nichts auff all „diſe secreten, die gewis wider meurtre oder empoisonement ſein „werden, allein weillen es einen dritten, nicht mich angehet, will nichts „unterlaſſen, habe alſo das begerte Zettul beygelegt. iſt nicht nöthig, „wan er es nicht findet, das er ſeinen nahmen wiſſe, der ihme kunte „aufſſehen verurſachen. ich habe nicht geglaubt, wem andern diſer „ſache zu chargirn, nachdeme ſo ville proben ſeiner einſicht und eyffer „habe als prudentz. wan er was weiß, mögte er es mir mündlich „oder ſchrifftlich erinern, um alle ſtund, wan er will. diſer briff iſt „mir durch neny geſchickt worden, deme aber nicht darzu brauchen „wollen, es aber weis".

Gleich nach Empfang dieſes Briefes ließ Seilern den Fremden zu ſich berufen, welcher — am 19. Auguſt zu Schiff in Wien eingetroffen — in dem Hauſe zu den drei Laufern auf dem Michaelerplatze Wohnung gemiethet hatte. Ronac theilte dem Grafen Seilern mit, er ſei von dem Könige von Frankreich mit einem von demſelben eigenhändig niedergeſchriebenen und ſehr wichtigen Auftrage nach England abgeſendet worden. Zu deſſen Vollführung habe er ſich auch nach Deutſchland begeben müſſen, wo er bei Nürnberg von Räubern angefallen wurde. Vom ſicheren Tode ſei er nur dadurch gerettet worden, daß der mörderiſche Stoß von der goldenen Kapſel abglitt, in welcher er die Ordre des Königs verwahre. Er zeigte auch dem Grafen Seilern dieſe Kapſel, fügte jedoch hinzu, er könne ſich für jetzt nicht noch weiter erklären. Die Mittheilung, welche er der Kaiſerin machen wolle, beziehe ſich auf deren Tochter, die Königin von Frankreich. Er bitte auch um baldigſte Audienz, denn nur kurze Zeit könne er in Wien ſich aufhalten, und er gedenke ſich vor Niemand, am allerwenigſten aber vor dem franzöſiſchen Botſchafter zu zeigen. Um raſcher an ſein Ziel, die erbetene Audienz bei der Kaiſerin zu gelangen, vertraute er dem Grafen Seilern die Handſchrift des Königs an, auf daß er ſie der Kaiſerin vorweiſe. Er machte ihn noch darauf aufmerkſam, daß er darin mit ſeinem wirklichen Namen Beaumarchais bezeichnet ſei, während er, um das Geheimniß beſſer zu wahren, unter dem Pſeudonym de Ronac reiſe.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Seilern entgegnete, daß er ſchon binnen einer Stunde ſich nach Schönbrunn verfügen werde, um der Kaiſerin Bericht zu erſtatten und ſich ihre ferneren Befehle zu erbitten. Er ſtellte es Beaumarchais frei, ſich gleichfalls dort einzufinden, um, wenn die Kaiſerin ihn ſehen wolle, gleich bei der Hand zu ſein. Wirklich ließ ihn Maria Thereſia augenblicklich vor; in Seilerns Gegenwart fand die Audienz ſtatt. Beaumarchais erzählte der Kaiſerin, er habe vor einiger Zeit in ſichere Erfahrung gebracht, daß in London eine der bösartigſten Schmähſchriften gegen Marie Antoinette vorbereitet werde. Durch Vermittlung ſeines Gönners, des Polizeiminiſters Sartine habe er von Ludwig XVI. den Auftrag erhalten, nach London zu gehen und um jeden Preis die Veröffentlichung jener Schmähſchrift zu vereiteln. Er habe dieſen Auftrag, ſo ſchwierig er auch war, glücklich vollzogen, da ſei ihm plötzlich die Mittheilung geworden, ein Exemplar jenes Libells ſei nicht wie die anderen verbrannt worden; es werde ſoeben nach Nürnberg geſendet, um dort neuerdings in Druck gelegt zu werden. Raſch entſchloſſen, habe er ſich perſönlich an die Verfolgung des Ueberbringers der Schmähſchrift gemacht und ihn nahe vor Nürnberg auch wirklich erreicht. Nachdem er ihn überwältigt und ſich des Libells zu bemächtigen gewußt, ſei er plötzlich von Räubern überfallen, gefährlich verwundet und nur wie durch ein Wunder vor dem ſicheren Tode gerettet worden. Nun ſei er nach Wien geeilt, um in die Kaiſerin zu dringen, Nachforſchungen nach dem Libell anſtellen und dasſelbe nur ja gewiß unterdrücken zu laſſen. Denn wenn es an die Oeffentlichkeit gelangen und dem ebenſo mißtrauiſchen als ſittenſtrengen Könige von Frankreich vor die Augen kommen ſollte, müßte dieß für deſſen Gemalin unfehlbar die betrübteſten Folgen nach ſich ziehen. Um ein ſo unermeßliches Unglück zu verhindern, ſchlage er der Kaiſerin vor, das Pamphlet mit Hinweglaſſung der für die Königin verletzendſten Stellen in Wien neuerdings in Druck legen zu laſſen. Denn nur dadurch werde es möglich, den König von dem geſchehenen Vollzuge ſeines Auftrages zu überzeugen und ihm doch auch gleichzeitig die verläumderiſchen Behauptungen zu verſchweigen, welche gegen ſeine Gemalin vorgebracht würden. Wie viel er auch dabei wage, ſo erbiete er ſich doch, die Abänderung der Schmähſchrift ſelbſt zu beſorgen, und er glaube nicht,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

hiedurch wider die ſeinem Könige ſchuldige Treue zu handeln. Denn er diene ja nur als Werkzeug, um ihm Verdruß und Unruhe zu erſparen und auch ſonſt großes Unheil zu verhüten.

Beaumarchais las nun der Kaiſerin das Libell vom Anfang bis zum Ende vor, und er erging ſich dabei in weitläufigen Erörterungen über die Perſonen und die Zuſtände am franzöſiſchen Hofe, ſo daß man wohl ſah, wie genau er in dieſelben eingeweiht ſei[676]). Obwohl ſich Maria Thereſia mit dieſer Ueberzeugung durchdrang, war ſie doch weit davon entfernt, auch den Anträgen Beaumarchais' ihre Zuſtimmung zu ertheilen. Sie erklärte ihm vielmehr, daß ſie einen Umdruck und ſomit eine Verfälſchung des Libells nimmermehr geſtatte. Da jedoch die Sache ſelbſt die reiflichſte Ueberlegung verdiene, ſei vor Allem eine erneuerte und bedächtige Durchleſung der Schmähſchrift nöthig; Beaumarchais werde ſie ihr wohl zu dieſem Zwecke für einige Tage überlaſſen. Unbedenklich willigte Beaumarchais in dieſes Begehren der Kaiſerin, und man darf ihm wohl bereitwillig Glauben ſchenken, wenn er erzählt, Maria Thereſia habe ihn mit dem gutgemeinten Rathe verabſchiedet, er möge ſich eine Ader ſchlagen laſſen. Denn einerſeits wiſſen wir, wie viel die Kaiſerin in Folge ihrer eigenen vollblütigen Körperbeſchaffenheit auf dieſes Heilmittel hielt, und andererſeits mag auch ihr, wie es bereits in Nürnberg der Fall geweſen, Beaumarchais den Eindruck gemacht haben, daß es in ſeinem Kopfe nicht richtig ſei.

Ungewiß über die Haltung, welche ſie Beaumarchais gegenüber einnehmen ſolle, überſandte Maria Thereſia dem Fürſten Kaunitz das Libell. Auf deſſen Inhalt und auf Seilerns Bericht über das mit Beaumarchais bisher Vorgefallene geſtützt, möge der Staatskanzler ihr ſeine Meinung mittheilen über das Verfahren, das man gegen den Fremden beobachten ſolle.

Das Ergebniß der Prüfung, welche Kaunitz mit ebenſoviel Scharfſinn als Bedächtigkeit anſtellte, war jedoch höchſt ungünſtig für Beaumarchais. In zweifacher Beziehung bezeichnete ihn der Fürſt als einen „ſehr verdächtigen, untreuen und ſtraffälligen" Menſchen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Denn seiner eigenen Angabe nach sei er von seinem Gebieter, dem Könige von Frankreich, mit einer so überaus geheimen Mission, daß außer dem Könige und Sartine kein Mensch davon wußte, nach England abgesendet worden. Dennoch trage er kein Bedenken, ohne Vorwissen, ohne Befehl, ja allem Anschein nach sogar gegen den ausdrücklichen Willen des Königs das ganze Geheimniß in Wien unaufgefordert zu entdecken. Und wo möglich noch strafwürdiger sei der wahrhaft vermessene Vorschlag, den er der Kaiserin zu machen gewagt habe, sie möge das Libell neuerdings, jedoch mit Hinweglassung verschiedener Stellen in Druck legen und dadurch eine offenbare Fälschung begehen lassen. Ja er selbst habe sich angeboten, jene Aenderungen vorzunehmen und sich somit zum Werkzeug der Fälschung zu machen. Das Alles geschehe jedoch zu gar keinem anderen Zwecke, als um den König, der ihn mit großen Kosten zu geheimer Unterdrückung des Libells nach England absandte, in ganz unverantwortlicher Weise zu betrügen.

Auch noch andere und zahlreiche Verdachtsgründe entwickelnd, rieth Kaunitz der Kaiserin, sich einstweilen insgeheim und ohne daß Beaumarchais es gewahr würde, seiner Person versichern zu lassen. Noch am Abende des Tages, an welchem Beaumarchais bei der Kaiserin in Schönbrunn gewesen war, geschah dieß in der von Kaunitz beantragten, ganz unmerklichen Weise. Aber Kaunitz war der Meinung, daß dieß noch nicht genüge, um die Kaiserin vor seiner zudringlichen Behelligung sicher zu stellen. Auf seinen Befehl begab sich am Abende des 22. August ein Beamter der niederösterreichischen Regierung mit zwei Offizieren und acht Grenadieren in Beaumarchais' Wohnung. Er kündigte ihm an, daß er sich als Staatsgefangener anzusehen habe. Alle seine Schriften, dann die goldene Kapsel mit dem Schreiben des Königs wurden in Beaumarchais' Gegenwart mit dessen eigenem Petschaft versiegelt; auch seine Schatulle nahm man ihm ab[677]).

„umb mitag seind kleinere hoffleüthe heraus komen", schrieb Maria Theresia am folgenden Tage aus Schönbrunn an Kaunitz, „meldend das ein aufflauff auff dem Kollmarkt ware, weil man

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„arretirt hat ein frembden cavalier in ſchwartzen kleid mit einer „eingebundenen hand, der ſontag 3 ſtund mit graff ſeilern bey mir „audientz gehabt. ich erinnere es ihme, wie die ſache ſo public mit „allen umbſtänden werden kunte?"

Wer immer der Meinung ſein mochte, daß dem Fremden durch ein ſo ſtrenges Verfahren vielleicht doch Unrecht geſchehe, deſſen Beſorgniſſe wurden jedoch alsbald wieder zerſtreut. Denn noch am 23. Auguſt, und ohne daß hiezu von Wien aus irgend eine Anregung gegeben worden wäre, trafen aus Nürnberg amtliche Mittheilungen ein, durch welche die Lügenhaftigkeit der Angaben Beaumarchais' über den räuberiſchen Ueberfall, den er daſelbſt erduldet haben ſollte, in überzeugender Weiſe dargethan wurde. Dennoch ließ ſich Kaunitz hiedurch wenigſtens vor der Hand nicht zu noch weiter gehenden Schritten wider ihn hinreißen. Er gewährte vielmehr allſogleich das Begehren Beaumarchais', daß ihm ein Commiſſär zugeſendet werde, welcher mit ihm ſeine Papiere durchgehen und Alles entgegennehmen könnte, was er zu ſeiner Rechtfertigung vorzubringen habe. Wohl auf Vorſchlag Seilerns wurde Sonnenfels hiezu erkoren.

Die Mittheilungen, welche Beaumarchais ihm machte, waren jedoch in gar keiner Weiſe geeignet, das mißfällige Urtheil zu ändern, das man ſich über ihn ſelbſt, über ſein Verfahren und ſeine Abſichten in Wien gebildet hatte. Kaunitz ſetzte es durch, daß ein Courier nach Paris abgeſendet wurde, um den Grafen Mercy von der Ankunft Beaumarchais' in Wien und ſeiner Verhaftung, von ſeinen Ausſagen und den wider ihn obwaltenden Verdachtsgründen in Kenntniß zu ſetzen. Kaunitz hielt mit ſeiner Meinung nicht hinter dem Berge, daß er Beaumarchais für den Verfaſſer jenes Libells halte, zu deſſen Unterdrückung er ſich von dem Könige von Frankreich nach England habe abſenden laſſen. Mercy erhielt den Auftrag, von all dieſen Umſtänden entweder dem Könige ſelbſt oder dem Miniſter Sartine erſchöpfende Mittheilung zu machen. Das Hauptgewicht ſei darauf zu legen, daß man zur Verhaftung des räthſelhaften Fremden nur im Intereſſe des Königs und in Folge der offenbaren Widerſprüche, in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

welche Beaumarchais sich verwickelt habe, schreiten zu müssen glaubte. Je nachdem der König entscheide, werde man den Gefangenen entweder allsogleich freilassen oder ihn unter Bewachung nach Frankreich senden, oder endlich in Wien die Untersuchung gegen ihn fortsetzen [678]).

Aus einem vertraulichen Briefe der Kaiserin an Mercy, welchen der nach Paris abgehende Courier gleichfalls dorthin überbrachte, geht deutlich hervor, daß sie nichts weniger als einverstanden war mit dem gegen Beaumarchais beobachteten Verfahren. Auch sonst ist dieser Brief bemerkenswerth genug, um hier nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden. „Ich kann Ihnen nicht leugnen", so lauten die Worte der Kaiserin, „ich hätte nicht geglaubt, daß der von Alters her „so tief eingewurzelte Haß gegen die Oesterreicher, gegen meine Person „und die arme unschuldige Königin in den Herzen der Franzosen noch „so unerschütterlich fortlebe. Darauf also laufen alle diese in solcher „Menge verschwendeten Schmeicheleien hinaus! Das ist die Liebe, die „man für meine Tochter hegt! Niemals ist irgend etwas Scheußlicheres „erschienen, und es erfüllt mich mit der tiefsten Verachtung für dieses „Volk ohne Religion, ohne Sitten und ohne Gefühl. Ich gehe nicht „in die Sache selbst ein; sie wird Ihnen nur allzu weitläufig mit„getheilt, aber ich bedauere, daß man diesen Mann verhaftete. Ich „war der Meinung, man solle ihn als einen elenden Betrüger be„handeln, ihn binnen zwei Stunden nicht nur von hier, sondern aus „allen meinen Ländern fortschicken, ihm gleichzeitig erklärend, daß man „sich von ihm nicht irre führen lasse und daß man aus Mitleid so „handle, indem man ihn nicht verderben wolle, wie er es verdient „hätte. Ich sehe von dieser schrecklichen Geschichte noch sehr viel Ver„druß vorher; manchmal ist es besser, im Dunklen zu bleiben, als „allzusehr aufgeklärt zu werden. Der unglückliche Name dieses Schurken „hat die Neugierde und Aufmerksamkeit des Fürsten Kaunitz erregt, „denn er hält ihn für denselben, der einen weltbekannten Prozeß mit „einem gewissen Goëzman führte, worüber die Schriften diesen Winter „hier mit Wonne gelesen wurden. Ich habe nichts davon gesehen, „denn diese Dinge können mich nicht unterhalten und betrüben mich, „indem ich sehe, wie schlecht man seine Zeit und seine Talente

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„anwendet, und daß die verehrungswürdigsten Dinge zum Gegenstande „des Spottes gemacht werden. Doch habe ich Sie jetzt genug gequält „mit diesem Erguſſe meiner Galle; ich gestehe daß ich darüber aufs „Aeußerſte aufgebracht, und daß ich ſehr neugierig bin, wie man das „Alles in Frankreich aufnehmen wird“ [679]).

Den Mittheilungen von dorther entgegenſehend, war man in Wien getheilter Meinung über das Verfahren, das man in der Zwiſchenzeit gegen Beaumarchais beobachten ſolle. Kaunitz rieth dazu, ihn nach ſeinem eigenen Vorſchlage unter guter Bewachung nach Frankreich zu ſenden. Man habe ihn ja doch nur in der Abſicht verhaftet und halte ihn noch fortwährend feſt, daß er dem Könige nicht entkomme. Am ſicherſten werde dieſer Zweck wohl erreicht, wenn man ihn allſogleich der franzöſiſchen Regierung überliefere.

Nach dem was Maria Thereſia an Mercy geſchrieben, ſollte man glauben, daß dieſer Vorſchlag ihrer eigenen Anſicht am meiſten zugeſagt hätte. Dennoch kam es nicht zu deſſen Annahme und Ausführung; Beaumarchais wurde vielmehr in ſeinem bisherigen Gewahrſam belaſſen, daſelbſt anſtändig behandelt, jedoch weder verhört noch über die Gründe aufgeklärt, um derentwillen er feſtgenommen worden war. Man meinte hiedurch dem Könige von Frankreich ganz unwiderleglich zu beweiſen, daß man nur in ſeinem eigenen Intereſſe einen ſeiner Unterthanen verhaftet habe, und daß das fernere Verfahren ganz von ſeinem Ermeſſen abhängig ſei.

Die Mittheilung des Letzteren wurde von Niemand mit größerer Sehnſucht erwartet als von Maria Thereſia ſelbſt. „Ich geſtehe“, ſchrieb ſie am 16. September an Kaunitz, „daß ich der Rückkehr des „Couriers mit Ungeduld harre.“ Schon am folgenden Tage traf derſelbe ein, und er überbrachte die Berichte Mercy's über die Unterredung, die er in dieſer Angelegenheit mit Sartine gehabt hatte. Wohl konnte auch dieſer ſich allen Mißtrauens gegen ſeinen Schützling nicht erwehren, aber er fühlte doch gleich, daß jede Anklage wider Beaumarchais auch zu einer ſolchen gegen ihn ſelbſt würde. Darum nahm er auch deſſen Partei, und ſchon nach wenig Tagen bat er im Namen des Königs

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

den Grafen Merey, sich in Wien für unverzügliche Freilassung des Gefangenen zu verwenden. Seine Schriften möge man ihm übrigens nicht zurückgeben, sondern sie sicher nach Frankreich senden. Und der König selbst ließ der Kaiserin in lebhaftester Weise für ihre Absicht danken, ihn durch einstweilige Verhaftung eines Mannes, der unter offenbar verdächtigen Umständen bei ihr erschienen sei, vor einer etwaigen Treulosigkeit desselben zu bewahren [680]).

Für Maria Theresia lag natürlicher Weise gar kein Beweggrund vor, dem Begehren des Königs von Frankreich nicht allsogleich Folge zu leisten. Unverzüglich wurde Beaumarchais in Freiheit gesetzt, und um ihn schadlos zu halten für die ausgestandene Haft, gab man ihm ein Geschenk von tausend Dukaten. Die Kaiserin aber kündigte das, was aus Frankreich geschrieben worden war, und den in Folge dessen gefaßten Beschluß dem Grafen Seilern mit den Worten an: „der „courir ist zuruck und wird er, wie er es vermeint, von sartine „ganz portirt, also chestens nach paris auff freyen fus geschickt werden; „auch kost es ein 1000 dug., welches doch nöthig finde. was mich „erfreüt, das sein auffsatz so vill beyfall gefunden, und das sartine, „von welchen wir so vill lehrnen solten, weniger als wir wissen, sehr „embarassirt ware. er wird die depeche sehen" [681]).

An Merey schrieb sie zwei Tage später, Sartine habe in dieser Angelegenheit seinem sonst so sehr guten Rufe nur wenig entsprochen. Sie hoffe, daß Beaumarchais mit seinem unverdienten Geschenke Wien allsogleich verlasse [682]). Solches geschah denn auch wirklich; in dem Gemüthe der Kaiserin aber blieb sowohl die größte Mißachtung Beaumarchais', als der Verdacht zurück, daß er auch in späterer Zeit den Schmähschriften nicht fremd war, welche in Frankreich gegen die Königin erschienen [683]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Vierzehntes Capitel.

Die Finanzen.

Schon sehr oft sind Betrachtungen darüber angestellt worden, wie es denn komme, daß auch die glänzendsten Epochen der Geschichte Oesterreichs durch das düstere Bild verunstaltet würden, welches der Zustand der Finanzen dieses Staates fast jederzeit darbot. Und stets wird der gewissenhafte, der Wahrheit treu bleibende Forscher keine andere Antwort darauf zu geben im Stande sein, als daß die Hauptursache dieser betrübenden Erscheinung in der eigenthümlichen Stellung zu finden ist, welche Ungarn in dem Rahmen des österreichischen Staatskörpers einnahm.

Der Flächenraum des Ländercomplexes, der die österreichische Monarchie ausmachte, glich im Ganzen und Großen demjenigen Frankreichs, ja es gab Zeiten, in denen er ihn ziemlich weit übertraf. Aehnliches muß auch von der Anzahl der Bevölkerung beider Staaten gesagt werden. Während jedoch in Frankreich ein ganzes, unendlich viel reicheres Land, ein unendlich viel reicheres Volk in seiner Totalität zusammen wirkte zur Aufbringung der Abgaben für den Staat, trug in Oesterreich fast die Hälfte des Staatsgebietes, fast die Hälfte der Bevölkerung des Reiches zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben nur in einem Ausmaße bei, welches dem Gebietsumfange und der Bevölkerungszahl dieser bevorzugten Ländergruppe bei weitem nicht entsprach. Man braucht sich nur zu erinnern, wie es der äußersten Anstrengung bedurft hatte, Ungarn auf dem Landtage von 1764 und 1765 zu einer Erhöhung seiner Militärcontribution zu bringen, durch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

welche ſie den Betrag von vier Millionen noch nicht einmal vollſtändig erreichte. Es war dieß weniger als der vierte Theil der Summe, die zu ſolchem Zwecke von den übrigen öſterreichiſchen Ländern, die Lombardie und die Niederlande nicht mitgerechnet, aufgebracht werden mußte. Läßt man hiebei nicht außer Acht, daß die politiſche Rivalität, welche Jahrhunderte hindurch zwiſchen Oeſterreich und Frankreich obwaltete, beiden Staaten annähernd gleiche Ausgaben verurſachte, während das Einkommen des Einen ſchon aus dem angegebenen Grunde allein unendlich weit zurückblieb hinter dem des Anderen, ſo kann man über die ſtete Geldverlegenheit ſich nicht mehr wundern, in der ſich der Staat Oeſterreich unabläſſig befand.

Es kann nicht behauptet werden, daß es an dem ernſtlichen Willen, ihr ein Ende zu machen, jederzeit gefehlt hätte. Oft nahm man einen Anlauf hiezu, aber faſt immer blieb er ohne den beabſichtigten Erfolg. Nur zwei Mittel hätte es gegeben, welche zum Ziele führen konnten. Entweder mußte man das Privilegium der Steuerfreiheit, welches Adel und Geiſtlichkeit in Ungarn genoſſen, und wo möglich auch das Selbſtbeſteuerungsrecht des Landes mit kräftiger Hand zertrümmern, dadurch aber das Einkommen des Geſammtſtaates auf eine Summe erhöhen, welche zur Beſtreitung ſeiner Ausgaben hinreichend geweſen wäre. Konnte man aber, ja wollte und durfte man Ungarn gegenüber ſo eigenmächtig nicht vorgehen, dann ſchien wohl nichts übrig zu bleiben als die Ausgaben des Staates ſo beträchtlich zu verringern, daß das öffentliche Einkommen zu ihrer Beſtreitung genügte.

Aber zu dieſem letzteren Mittel wollte man ſich in Wien jetzt noch weniger entſchließen als ſonſt. Freilich war der früheren politiſchen Rivalität mit Frankreich durch das Bündniß mit dieſem Staate ein Ende gemacht worden. Aber an Stelle Frankreichs war nun Preußen getreten, ein zwar noch kleines und armes Land, deſſen kriegeriſch geſinnter König jedoch die Mittel zu finden wußte, eine zahlreiche und ungemein tüchtige Armee auf den Beinen zu halten, die unter ſeiner eigenen ſchlachtenkundigen Führung eine ſtete und furchtbare Bedrohung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

der Nachbarn und insbeſondere Oeſterreichs war. Einem ſolchen Feinde gegenüber meinte man an Verringerung der Kriegsmacht gar nicht denken zu dürfen, ja man hätte ſie wohl ſehr gern noch vermehrt. Konnte man dieß wegen Unzulänglichkeit der vorhandenen Geldmittel nicht thun, ſo ſah man es wenigſtens als ein unabweisliches Gebot der Nothwendigkeit an, ſie in ungeſchwächtem Stande zu erhalten und außerdem keine Koſten zu ſcheuen, ſie ſo kriegstüchtig als nur immer möglich zu machen.

Zu den übergroßen Ausgaben für das Heer kamen auch noch diejenigen zur Beſtreitung der Zinſen der Staatsſchuld, zu denen von ungariſcher Seite noch viel weniger als zur Militärcontribution, ja man kann vergleichsweiſe wohl ſagen, faſt gar nichts beigetragen wurde[684]). Allerdings war durch Joſephs wahrhaft großartigen Entſchluß, die ganze ihm von ſeinem Vater zugefallene und für die damalige Zeit gewiß ſehr reiche Erbſchaft dem Staate zu widmen, eine nicht unbeträchtliche Verringerung der Schuldenſumme und eine Herabſetzung des Zinsfußes auf vier Procent möglich gemacht worden. Aber auch jetzt noch war die alljährliche Leiſtung des Staatsſchatzes zur Bezahlung der Zinſen der öffentlichen Schuld eine ungemein drückende für ihn. Die ganze Lage brachte es mit ſich, daß man unaufhörlich auf Mittel ſann, dieſes ſo überaus nachtheilige Verhältniß in einer dem Staate günſtigen Weiſe zu verändern.

Der aufgeklärten Anſichten, denen hierüber Fürſt Kaunitz in der Sitzung der Staatsconferenz vom 17. April 1766 Ausdruck verlieh, und der überzeugenden Beredſamkeit, mit der er gegen die andauernde Ueberbürdung der Unterthanen mit Steuern ſich ausſprach, iſt bereits Erwähnung geſchehen[685]). Aber es wurde auch angedeutet, daß zwar Jedermann die Richtigkeit der Anſchauungen des Staatskanzlers zugab, daß aber Niemand Hand anlegen wollte zu einer wenigſtens theilweiſen Entlaſtung des Volkes. So ſchleppte der Schaden, den Jeder beklagte, aber Keiner heilen zu wollen ſchien, ſich gleichmäßig fort. Das Gefühl der Unbehaglichkeit, mit dem man ihn ertrug, ſteigerte ſich jedoch fortwährend, und es führte dazu, daß man nicht aufhörte, nach Mitteln ſich umzuſehen, dem Uebel zu ſteuern.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

In hohem Grade bezeichnend ist es für die Gesinnungen, von denen Maria Theresia beseelt war, daß sie auf die Verringerung der für die Bewohner der österreichischen Länder allzu drückenden Abgaben in dem Augenblicke zurückkam, in welchem sie nach ihrer Genesung von der Blatternkrankheit im Sommer 1767 der Vorsehung durch ein gutes Werk ihren Dank darbringen wollte für ihre Rettung [686]).

Auch jetzt wieder war es Kaunitz, welchen die Kaiserin zuerst mit ihrer Absicht bekannt machte und den sie bat, die Sache reiflich zu überlegen und ihr dasjenige vorzuschlagen, was zur Verwirklichung ihres Vorsatzes geschehen könnte. Ihrem Auftrage nachkommend, erwiederte er, daß es nach seiner Meinung bei einem wohleingerichteten Steuerwesen vornehmlich auf vier Punkte ankomme. Die Abgaben sollten nur in einem den Kräften aller Staatsbürger, somit dem innerlichen Staatsvermögen angemessenen Verhältnisse, in gerechter Gleichheit, in der für die Steuerzahlenden wenigst drückenden Art und schließlich mit möglichst geringen Kosten eingehoben werden.

Diese allgemeinen Grundsätze auf Oesterreich anwendend, müsse man sich vor Allem klar darüber sein, daß an eine Erhöhung der Steuern ohne äußerste Gefährdung der Wohlfahrt der Bevölkerung, insbesondere des Bauernstandes unmöglich mehr gedacht werden könne. Eine beträchtliche Verminderung der Abgaben würde sich vielmehr als äußerst wünschenswerth darstellen. Ihr stehe jedoch der große Aufwand, der durch die Erhaltung des Heeres, durch die Verwaltung des Staates, durch die Bezahlung der Zinsen und die allmälige Tilgung seiner Schulden verursacht werde, aufs schroffste entgegen. Da diese unabweislichen Ausgaben eine Schmälerung der Staatseinkünfte nicht zuließen, müsse ein Mittel gesucht werden, durch welches einerseits eine Verringerung des gegenwärtigen Staatseinkommens vermieden, andererseits aber doch auch dem Volke ausgiebige Erleichterung zu Theil würde.

Um über diesen scheinbaren Widerspruch hinwegzukommen, müsse man sich die Art und Weise ins Gedächtniß zurückrufen, in welcher die gegenwärtige übermäßige Belastung des Volkes allmälig zu Stande

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gekommen sei. So wie es durch die Unglücksfälle, die man im Kriege erlitten, und durch die hiedurch angehäufte Schuldenlast nothwendig wurde, habe man seine Zuflucht zu einem neuen Rettungsmittel genommen. Der unausweichliche Zwang, augenblicklich Rath zu schaffen, habe das Ministerium genöthigt, bei jeder Steuer fast auf nichts als auf die Raschheit und die Gewißheit ihres Erfolges zu sehen. So sei es gekommen, daß, indem man gezwungen war, dem Volke immer neue Abgaben gleichsam stückweise aufzuerlegen, beinahe jede einzeln und durch besonders hiezu bestimmte Personen, Administrationen und Cassen eingehoben und abgeführt werden mußte. Durch so verschiedene Arten der Auflagen, welche dem Vermögen der Unterthanen durch so viele und kostspielige Werkzeuge entnommen und durch so vielerlei und oft so seichte Canäle in den Staatsschatz geleitet würden, müsse die Bevölkerung nothwendiger Weise aufs schwerste belastet werden, ohne daß gleichzeitig dem Staate eine entsprechende Einnahme verschafft werde.

Außerdem habe der Drang der Umstände, unter denen jene Abgaben eingeführt wurden, fast niemals gestattet, mit der äußersten Genauigkeit, welche sonst am Platze gewesen wäre, zu untersuchen, ob diese oder jene Auflage der Landescultur, der Zunahme der Bevölkerung, dem Handel und der Industrie oder sonst beachtenswerthen Factoren mehr oder weniger nachtheilig, ob sie für die Armuth bedrückend, dem gerechten und gleichartigen Ausmaße entsprechend, mit einem Worte, ob sie einem wohleingerichteten und soliden Finanzwesen angemessen sei oder nicht? Vor Allem müsse daher diese Untersuchung jetzt, wo man Zeit und Ruhe dazu habe, nachträglich vorgenommen werden. Bei jeder einzelnen Auflage habe man zu erwägen, worin sie bestehe, welche Kategorie der Unterthanen ihr vorzugsweise unterliege, und wie viel sie abwerfe. Außerdem müsse man die Höhe ihrer Einhebungskosten und somit ihr Reinerträgniß berechnen und ihre Bestimmung prüfen. Sei man sich über diese fünf Punkte klar geworden, dann müsse man abwägen, welche dieser Steuern der durch die Gerechtigkeit geforderten gleichmäßigen Belastung der Unterthanen widerspreche und wie die Herstellung eines solchen Gleichgewichtes möglich sei. Man habe ferner zu prüfen, welche Auflage etwa besondere Nachtheile nach

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sich ziehe und wie sie durch eine andere weniger schädliche ersetzt werden könne. Und schließlich sei zu ergründen, wie die verschiedenen, nach und nach eingeführten Abgaben, deren Einhebungsart eine gleichfalls ganz verschiedene und überaus kostspielige sei, vereinfacht werden und die hiedurch erzielten Ersparungen zu Gunsten des Steuerzahlers an seiner Abgabe nachgelassen werden könnten[687]).

Gewiß wird Niemand verkennen, daß die Vorschläge des Staatskanzlers wohl durchdacht waren, und daß ihre Durchführung ersprießliche Wirkungen hätte nach sich ziehen müssen. Aber das läßt sich doch auch gleichfalls nicht leugnen, daß die von ihm beantragte Prüfung der einzelnen Steuern, die Abwägung ihrer Vortheile und Nachtheile, die Verwirklichung des Gedankens ihrer Vereinfachung und der Verringerung der Einhebungskosten sehr lange Zeit in Anspruch genommen hätten, während doch das Bedürfniß nach Abhülfe als ein drängendes erschien. Dennoch trat vor der unüberwindlichen Schwierigkeit, das Erforderniß für den Staat zu beschränken, die wohlwollende Absicht der Kaiserin, die ihre Unterthanen zu Boden drückende Steuerlast zu erleichtern, wieder in den Hintergrund zurück. Es war fast nur mehr von Planen die Rede, in denen ausschließlich das fiscalische Interesse und nicht mehr das der Staatsbürger zur Geltung gelangte.

Wenn von den Maßregeln gesprochen wird, welche ergriffen wurden, um Ordnung in den österreichischen Staatshaushalt zu bringen, so muß bei weitem das größte Verdienst hievon dem Grafen Hatzfeldt zuerkannt werden. Seit er an der Spitze der Ministerial-Banco-Deputation stand, hatten sich die Verhältnisse daselbst fortwährend gebessert. Schon im Mai 1766 konnte der venetianische Botschafter Renier berichten, daß wenn man auf dem eingeschlagenen Wege beharre, man bei Aufrechthaltung des Friedens so günstige Finanzzustände herbeiführen werde, als sie in Oesterreich wohl seit unvordenklicher Zeit nicht bestanden hätten. Man sehe hieraus, wie viel ein Mann zu Wege bringen könne, wenn er bemüht sei, die größte Vollkommenheit in den von ihm ausgehenden Maßregeln zu erzielen, und daß die so oft behauptete Unmöglichkeit, den beabsichtigten Zweck zu erreichen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

meiſtens von der unzulänglichen Begabung, von der Trägheit oder dem Eigennutze derer bedingt ſei, in deren Händen die Obhut der finanziellen Intereſſen des Staates ſich befinde[688]).

Allerdings wurde Hatzfeldts Aufgabe dadurch nicht wenig erleichtert, daß auch Joſeph der Regelung der Staatsfinanzen ſein ernſtes Augenmerk zuwandte, und daß, durch den Antheil des Kaiſers noch angeſpornt, auch Andere mit den Fragen ſich eifrig beſchäftigten, welche auf die Herbeiführung beſſerer Finanzzuſtände Bezug hatten. Nachdem die Vorſchläge des Oberſtlieutenants Hermann Caratto, von denen bereits früher die Rede geweſen[689]), im März 1767 verworfen worden waren, trat Graf Ludwig Zinzendorf[690]) mit ſolchen hervor. Schon im Jahre 1758, als er noch Aſſeſſor bei dem Directorium in publicis et cameralibus geweſen, hatte er ſich mit ähnlichen Entwürfen getragen; dieſelben waren jedoch von der Kaiſerin mit den folgenden beachtenswerthen Zeilen an Kaunitz, der ſie gleichfalls befürwortete, zurückgewieſen worden:

„ich ſage nicht", hatte ſie auf das Referat des Staatskanzlers vom 9. März 1758 geſchrieben, „das der banco in dem ſtand, wo „er iſt, wird bleiben können, weillen er die eintzige resource ſein wird „der monarchie. ihme aber legerement auffzuhöben oder einen ſolchen „ſtoſſ zu geben, machte mir ein billigen scrupel wegen deren trey„hertzigen creditorn, und noch mehrers iſt zu bedenckhen, ob diſes „jetzund zu geſchehen hätte, wo ohnedem die confusionen in allen ſo „ſtarck ſind und alle erneüerungen ſelbe nur gar zu vill noch ver„mehren und das publicum noch attent machen, mithin auch diſe „wenige resource noch fällen kunte, ohne das die neüe noch in ſtand „oder credit wäre."

So empfindlich ihm auch dieſes Scheitern ſeiner Entwürfe ſein mochte, ſo ließ ſich doch Zinzendorf nicht davon abhalten, auch noch fortan einem Gegenſtande ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen, welcher derſelben gewiß im höchſten Grade werth war. Mit Recht konnte er in ſeiner Ernennung zum Präſidenten der neu errichteten Hofrechnungs-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

kammer einen Beweis des besonderen Vertrauens der Kaiserin erblicken. Eine Wiederholung desselben erfuhr er durch die Genehmigung seines Projectes, nach welchem im Jahre 1761 die Hinausgabe von Papiergeld zur Bestreitung der Kriegskosten erfolgte[691]). Jetzt wollte er auf Grundlage eines neuen Planes eine Börse, denn die seit August 1760 in Wien bestehende genügte ihm nicht, und eine Bank gegründet sehen; eine Handelsgesellschaft würde sich ihnen anschließen.

Die Börse hätte den ganzen Handel mit Staatspapieren und Wechseln bei sich zu concentriren; zu diesem Ende würde jeder außerhalb derselben, und nicht mit Hülfe ihrer geschwornen Makler abgeschlossene Kauf, Verkauf oder Tausch dieser Papiere ungültig sein. Um nicht der Börse Concurrenz zu machen, würden die Wiener Bank, das Kupferamt und die anderen öffentlichen Geldinstitute keine Einlagen gegen Staatspapiere mehr annehmen, welch letztere durch die Börse einen weitausgedehnten Markt erlangen sollten. Damit es ihnen jedoch auch an dem entsprechenden Preise nicht fehle, habe der Staat die bisher zu unmittelbarer Tilgung seiner Schuld bestimmten Summen zum Ankaufe der Staatspapiere auf der Börse zu verwenden und zu diesem Behufe auch das Kündigungsrecht der Gläubiger aufzuheben. Dadurch werde die Möglichkeit geboten, für alle Staatspapiere den Paricours nicht nur herzustellen, sondern ihn auch bleibend zu erhalten.

Die Börse sollte in ihren Bestrebungen durch die Bank, welche der Autor des Projectes, Graf Zinzendorf, die Länderbank genannt wissen wollte, unterstützt werden[692]). Außerdem hatte die letztere auch noch die höhere Aufgabe, nicht nur für die Staatspapiere, sondern auch für jede Art des Privatcredites den Zinsfuß von vier Procent aufrecht zu erhalten. Gegen bare Einlagen sollte sie entweder Blätter in ihrem Girobuche zur Verfügung stellen oder Bankbillets bis zur Summe von zehn Millionen in Beträgen von zehn, fünf und zwanzig, fünfzig, hundert und fünfhundert Gulden ausfertigen. Um deren Umlauf zu sichern, war anzuordnen, daß sie bei allen Staatscassen und in vielen Privatgeschäften bis zur Hälfte oder wenigstens einem Dritttheil des schuldigen Betrages als Zahlung abgegeben werden mußten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die Bank ſollte in Wien ihren Standort haben und in Prag, Brünn, Linz, Graz und Trieſt Filialen beſitzen, bei deren jeder eine Verwechslungscaſſe zu beſtehen hätte. Die Bank leiht immer nur bares Geld und nie ihre Noten aus. Sie vermag dieß zu thun, da ſie durch die zwangsweiſe Verwendung der Noten einen Theil derſelben ſtets in Umlauf erhält und daher durchſchnittlich vier Millionen ihres Barfondes zu freier Verfügung hat. Mit dieſem Gelde leiht ſie jedoch nicht bloß an Privatperſonen auf Wechſel, Waaren, Werthpapiere und ſonſtige Pfänder, ſondern auch dem Staate und den Ständen, jedoch nie länger als auf ſechs Monate und nur zu vier, dem Staate und den Ständen aber zu drei vom Hundert.

Um auch den Grundbeſitzern zu helfen, ſollte die Bank zwei Millionen Gulden auf lange Zeit aufnehmen und ſie ebenfalls auf lange Friſt, aber gegen ſechsmonatliche Aufkündigung ausleihen. Außerdem hätte ſie Anweiſungen aus einer Provinz Oeſterreichs nach der anderen auszuſtellen, und für Privatperſonen den Kauf und Verkauf von Staatspapieren ſo wie die Auszahlung der Zinſen der letzteren zu beſorgen.

Den hauptſächlichſten Nutzen ſollte die Bank nach Zinzendorfs Meinung dem Staate in Kriegszeiten gewähren. Vor Ausbruch eines Krieges habe ſie ihren Barfond von ſechs Millionen durch eine Anleihe im Betrage von drei Millionen zu vermehren. Dergeſtalt gegen die Rückſtrömung ihrer Noten gedeckt, vermöge ſie dem Staate zehn Millionen in vierprocentigen Obligationen zu leihen, deren Nennwerth ſich ebenfalls zwiſchen fünf und zwanzig und fünfhundert Gulden bewegen werde. Durch Börſeſpeculationen werde die Bank ſowohl dieſe Obligationen als die vom Staate auszugebenden Zwangspapiere in Cours erhalten können. Eine ſolche Beihülfe würde jedoch dem Staate genügen, denn die geſammte Schuldenlaſt, welche Oeſterreich in Folge des ſiebenjährigen Krieges aufhäufte, habe nicht mehr als 166 Millionen betragen. Hievon ſeien nur 48 Millionen, und ſomit etwa ſieben Millionen des Jahres im Wege freiwilliger Darlehen eingegangen; der Reſt mußte mehr oder weniger zwangsweiſe eingebracht werden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die Bank hingegen werde durch Ankauf und Wiederausgabe zehn Millionen jährlich zu liefern im Stande ſein.

Zu ihrem Gedeihen bedürfe die Bank vor Allem der Sicherheit, daß ſie nicht vom Staate mißbraucht und nicht zur Ueberſchreitung ihrer Statuten gezwungen werde. Dieſe Sicherheit könne nicht ausſchließlich in den perſönlichen Eigenſchaften des jeweiligen Regenten und ſeiner Miniſter, ſondern ſie müſſe in bleibenden Bürgſchaften beſtehen. Als ſolche hätten die völlige Unabhängigkeit der Bank vom Staate, ihre Gewährleiſtung durch die Stände aller öſterreichiſchen Erbländer mit Ausnahme Tirols und Vorderöſterreichs, ihre Leitung durch eine Deputation der Stände, woher ihr Name, die „Länderbank" geſchöpft war, die Reviſion ihrer Rechnungen durch ein Comité von Kaufleuten zu gelten. Alle Anlehen an den Staat aber ſollten auf Fonde hypothezirt ſein, welche unter ſtändiſcher Verwaltung ſtünden [693]).

Schon in den Monaten März und April 1767 waren Zinzendorfs Vorſchläge von einer Commiſſion, welche unter dem Vorſitze des Fürſten Starhemberg zehnmal zu Sitzungen zuſammentrat, aufs eingehendſte geprüft worden. Außer dem Präſidenten waren noch Blümegen, Hatzfeldt und Zinzendorf ſelbſt, dann die Staatsräthe Borié, Binder und Stupan, der Cabinetsſecretär Remy, der Hofrath beim Commerzienrathe, Johann Bernhard von Degelmann, und der Mitarbeiter an Zinzendorfs Projecten, der Hofcommiſſionsrath Thys dabei anweſend [694]). Inſofern ſich die Vorſchläge auf die Börſe bezogen, ſtimmten die Meiſten ihnen bei und nur Einigen ſchien der mit ihr verbundene Zwang weder zweckmäßig noch gerecht. Anders ſtand es jedoch um das Project für die Bank. Hatzfeldt, Borié und Stupan waren gegen dasſelbe, denn ſie hielten ihre Einrichtungen für zu complicirt und die Vortheile für zu unſicher, die ſich Zinzendorf von ihr verſprach. Starhemberg und Binder aber, und Alles was mit Kaunitz zuſammenhing, waren für Zinzendorf und für das von ihm entworfene Project. So ſtand die Sache, als die Kaiſerin erkrankte; bald nach ihrer Wiedergeneſung entbrannte von neuem der Kampf.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Es mag wohl zunächst dem Einflusse des Staatskanzlers zugeschrieben werden, wenn Maria Theresia in einer Sitzung, welche in den ersten Tagen des Monates August 1767 unter persönlicher Theilnahme der Kaiserin und des Kaisers, der Fürsten Kaunitz und Starhemberg, der Grafen Blümegen, Hatzfeldt und Zinzendorf, endlich der Staatsräthe Binder, Stupan und König stattfand, sich zu Gunsten der Vorschläge Zinzendorfs entschied. Schon am folgenden Tage erging die Einladung an die Stände, die ihnen zugemuthete Gewährleistung zu übernehmen. Zinzendorf sollte Präsident der neuen Bank werden und er erhielt bereits den Auftrag, für sie ein Amtslocal zu suchen und Vorschläge zur Anstellung der erforderlichen Beamten zu erstatten. Denn Niemand zweifelte daran, daß die Stände, welche sich so oft schon der Regierung willfährig erzeigt hatten, jetzt ein Gleiches thun würden [695]).

So zuversichtlich auch diese Erwartung gehegt wurde, so sollte sie sich jedoch keineswegs erfüllen. Als Zinzendorf am 20. August 1767 seine Ausführungsvorschläge erstattete und um Bestimmung des Tages bat, an welchem die neuen Bankstatuten feierlich verkündigt werden sollten, war die der Sache von Anfang an ungünstige Stimmung der Kaiserin wieder zum Durchbruche gekommen. Und auch Joseph, dem Projecte Zinzendorfs ebenfalls abgeneigt [696]), mag dem Befehle nicht fremd geblieben sein, der nun erging, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Es verlautete, mehrere Stände hätten sich gegen die Uebernahme der Bürgschaft erklärt und sich bei diesem Anlasse nicht gerade lobend ausgesprochen über die Minister der Kaiserin. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß Hatzfeldt, der eifrige und kenntnißreiche Widersacher der Projecte Zinzendorfs, von Joseph unterstützt, dieselben noch in der letzten Stunde zu Fall gebracht habe. Denn wie Kaunitz auf Zinzendorfs Seite, so stand der Kaiser auf derjenigen Hatzfeldts, von dessen geistiger Begabung und Tüchtigkeit er eine sehr hohe Meinung besaß. Und wo es leicht sein konnte, war Joseph bekanntlich nicht ungern dabei, dem Fürsten Kaunitz und seiner Partei entgegen zu handeln. Seinem Einflusse wird es daher zuzuschreiben sein, daß die Kaiserin am 21. October 1767 ein Handbillet an Starhemberg erließ,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

in welchem ſie unter allerlei Lobeserhebungen für die Freunde der Bank erklärte, das auf dieſelbe bezügliche Project nicht genehmigen zu können; über die Börſe möge weitere Berathung gepflogen werden. Und am 11. November wurde auch über ſie die Entſcheidung bis zur Beſchlußfaſſung über das nächſte Jahresbudget vertagt, da die beantragten Börſeoperationen mit der Art der Verwendung der Amortiſationsfonds im Zuſammenhange ſtünden[697]). Gleichzeitig mit dieſer Entſcheidung ſchrieb Maria Thereſia an Kaunitz, wohl zunächſt in der Abſicht, einer Verſtimmung desſelben über die Verwerfung der Anträge Zinzendorfs vorzubeugen. „bey meinen viellen hausunglücken", ſo lauten ihre Worte, „habe noch die betrübnus, aus dem protocol „zu ſehen, das das finantzwesen gahr nicht in ordnung. es komt noch „darzu, das ſeith einiger zeith all unser innerliche ſachen gahr nicht „an einander hangen, und wann es noch ſo länger alſo fortgehet, „unsere umbſtände ſehr übel werden. ich ſuche meine hillff bey ihme, „er kennt meine gedenckensarth und Vertrauen zu ihme. es kan auch „niemand beſſer als er das gantze überſehen und ein solides systeme „an die hand geben. ich erwarte nur allein von ihme, das er mir „mit ſeiner gewohnheit freymütig rathe und ſage, wo es gefället iſt, „wie zu hellffen, dan es wahrhafft an der zeit iſt, wan nicht alles zu „grund gehen ſolle. Maria Thereſia."

Die Kaiſerin erreichte durch dieſe, für Kaunitz ſo ſchmeichelhaft klingenden Worte auch vollſtändig ihren Zweck. Nicht nur daß er keinerlei Mißmuth über das Scheitern der Vorſchläge Zinzendorfs an den Tag legte; er erneuerte ihr vielmehr die ſchon ſo oft gegebenen Verſicherungen ſeiner unverbrüchlichen Dienſttreue und ſeiner Bereitwilligkeit, ihr durch Hinzufügung ſeiner Anſicht zu den ihm zukommenden Protokollen jederzeit und immer mit vollſter Offenheit ſeine Meinung zu ſagen. Doch könne er, fuhr Kaunitz fort, der Kaiſerin nicht verhehlen, daß es ganz unmöglich ſei, ein Syſtem auszudenken, von welchem man ſich wahrhaft nützliche Folgen verſprechen dürfe, wenn man nicht wiſſe, daß es nicht nur mit ihrer, ſondern auch mit des Kaiſers Anſicht übereinſtimme. Darum müſſe er davon Kenntniß erlangen, ob auch der Kaiſer gleich ſeiner Mutter von der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Nothwendigkeit der Verbeſſerung des gegenwärtigen Finanzſyſtems überzeugt ſei und ebenfalls wünſche, daß er hierüber ganz offen ſeine Anſchauungen kund gebe[698]).

Maria Thereſia antwortete hierauf dem Fürſten Kaunitz mit eigener Hand:

„der kayſer hat mein erſtes Zettul geſehen und damit verſtanden „geweſen, und iſt mit mir gantz einer meinung, das höchſt an der zeit „iſt, ein solides finantz systeme zu faſſen, das jetzige nicht beſtehen „kan. das niemand beſſer und zwar er faſt allein im ſtande iſt, in „groſſen die ſach zu überſehen und ſtandhaffte principia zu verfaſſen, „die nachgehends des ſtaatsraths bearbeitungen leicht und nutzbahr „machen werden. alſo ſehe mit troſt, das er nicht abwarten will, „allein die dortige protocolla einzuſehen, ſondern noch eher mit ſeinen „gewohnten eyffer, einſicht und freymüthigkeit, die ſo billig ihme unser „vertrauen zugezohen, uns ſeinen rath und meinung vorzulegen. er „kan verſichert ſein, das wir beede es mit ungedult erwarten, je mehr „uns an hertzen iſt die jetzige situation."

Die Worte der Kaiſerin an Kaunitz mochten wohl inſofern der Wahrheit entſprechen, als ſie behauptete, daß auch Joſeph von der Nothwendigkeit der Aufſtellung und Befolgung eines in jeder Beziehung entſprechenden Finanzſyſtems überzeugt ſei. Aber in ihrem Beſtreben, Kaunitz nur ja nicht zu verletzen, that ſie wohl etwas zu viel, wenn ſie Worte zu Papier brachte, welche ſo ausgelegt werden konnten, als ob auch der Kaiſer die Entwerfung dieſes neuen Syſtems von Niemand Anderem als von Kaunitz erwarte. Der Letztere, welcher ſehr gut zwiſchen den Zeilen zu leſen verſtand, fühlte das wirkliche Sachverhältniß allſogleich heraus, und er hütete ſich wohl, Zeit und Mühe auf eine Arbeit zu verſchwenden, von der er beſorgen mußte, daß ihr kein günſtiger Empfang zu Theil werden würde. So kam es daß Hatzfeldt allein Herr der Situation blieb, und am 6. Juni 1768 trat er mit dem von ihm entworfenen Friedens- und Kriegs-Finanzſyſteme hervor. Vor Allem wies er nach, wie wenig noch fehle,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

um in Friedenszeiten zwischen den Einnahmen und den Ausgaben des Staates das Gleichgewicht herzustellen. Was zunächst die Staatsschuld anging, so war dieselbe noch im Jahre 1767 auf 256 Millionen berechnet worden. Hievon entfielen 125 Millionen auf die Bancoschuld, vier Millionen auf die Schuld der ständischen Creditdeputation, dreißig Millionen auf die auswärtige und dreizehn Millionen auf die ungarische Schuld; auf ungefähr achtzig Millionen beliefen sich die ständischen, die Cameral- und die Kupferamts-Schulden[699]). Nach den Ausführungen Hatzfeldts erübrigten nach Bezahlung der Interessen noch etwas mehr als fünfviertel Millionen zur Amortisirung der Schuld. Eine Ergänzung dieser Summe um 358.000 Gulden stelle die Normalhöhe von fünfviertel Procent der Schuldenlast und die Möglichkeit ihrer Tilgung in $37^2/_3$ Jahren her; bei den Bankschulden bestehe bereits dieses günstige Verhältniß. Die Bank befriedige, obgleich sie hiezu nicht verpflichtet sei, die sich bei ihr meldenden Gläubiger auf Sicht. Sie gestatte die Umwechslung der Schuldtitel und gewähre auch sonst so große Erleichterungen, daß ihre Papiere sich eines Zutrauens und einer Vorliebe erfreuten wie kein anderes im In- und Auslande; ihre vierprocentigen Obligationen würden nur mit einem, wenngleich geringen Aufgelde gehandelt. Die ständischen Schulden befänden sich zwar nicht überall in einer gleich günstigen Lage, aber im Allgemeinen sei auch für ihre Amortisation gesorgt. Was zunächst zu geschehen habe, bestünde in der Obsorge, daß die der Amortisation gewidmeten Summen nicht ihrem Zwecke entzogen würden, und daß man in der Zinsenreduction oder der Conversion der Staatsschulden fortfahre, welche noch höher als zu vier Procent verzinslich oder die in nahen Fristen und hohen Beträgen rückzahlbar wären. Dieß solle vorzugsweise nicht durch Ankauf auf der Börse, sondern durch Aufkündigung der alten und durch Annahme neuer und billigerer Einlagen bei allen Staatsschuldencassen geschehen. Bei dem Banco sei zur Einlösung der Schuldtitel im Wege der Verlosung zu schreiten.

Auf die Deckung der Ausgaben für den Fall eines Krieges übergehend, legte auch Hatzfeldt, wie Zinzendorf es gethan hatte, seiner Berechnung den Betrag von fünf und vierzig Millionen als

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

denjenigen zu Grunde, welcher in dem kostspieligsten Jahre des sieben-jährigen Krieges gebraucht worden war. Von dieser Summe meinte er acht und zwanzig Millionen durch Staatsmittel aufbringen zu können, während zehn Millionen durch Ausgabe von Papiergeld und sieben Millionen durch Zwangsanlehen beschafft werden müßten. Er hielt es für gerathen, mit der Ausgabe von Papiergeld, wenn auch in geringem Maße, schon in Friedenszeiten den Anfang zu machen, um ihm allmälig Eingang und Vertrauen zu verschaffen.

Nicht viel kürzere Zeit als ein Jahr hindurch wurde über diese Anträge Hatzfeldts sowohl im Staatsrathe als in außerordentlichen Commissionen verhandelt. Mit so großer Leidenschaftlichkeit wurden diese Berathungen von den beiden Hauptbetheiligten, den Grafen Hatzfeldt und Zinzendorf gepflogen, und so weit ging die persönliche Anfeindung zwischen ihnen, daß man zuletzt darauf verzichten mußte, Zinzendorf noch zu den Sitzungen zu berufen. Auch die Errichtung einer Börse und die Wirkungen, die man von ihr erwarten durfte, kamen hiebei neuerdings zur Sprache. Erst nach längerem Schwanken gelangte man zu einem Entschlusse. Den Ausschlag scheint ein anonymes Gutachten gegeben zu haben, welches vermuthlich von dem Commerzienhofrathe Friedrich von Eger herrührte. Darin war das Ueberschwängliche, Gewagte und Unnöthige des von dem Grafen Zinzendorf ausgearbeiteten Bankprojectes dargethan und der Plan Hatzfeldts als derjenige bezeichnet, welcher, an und für sich schon einfacher, auch den thatsächlich obwaltenden Verhältnissen besser entsprach. Am 5. Mai 1769 erfolgte die Entscheidung der Kaiserin. Eine Geldbörse sollte in Wien errichtet, doch dürften die Amortisationsfonde nicht zum Ankaufe von Staatspapieren, sondern nur zu deren Rückzahlung verwendet werden. Zu diesem Zwecke habe man die Aufkündigung der lästigeren Schulden fortzusetzen und neue Einlagen anzunehmen. Niemals sollten diese Amortisationsfonde eine andere als die ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechende Verwendung erhalten. Beim Eintritte außerordentlicher Bedürfnisse, welche durch die gewöhnlichen Einnahmen nicht gedeckt werden könnten, seien neue Anlehen abzuschließen. Die Ausgabe von Papiergeld, und zwar Bancozetteln wurde genehmigt, doch durfte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſie bloß gegen bares Geld geſchehen. Den Zetteln wurde der Caſſencours eingeräumt; ſie ſollten bei allen Bankcaſſen gegen bares Geld umgewechſelt werden. Alle Zahlungen an dieſen Caſſen hatten zur Hälfte in Bancozetteln zu geſchehen, wenn dieſe Hälfte den Betrag des geringſten Bancozettels erreichte. Das für die Bankſcheine eingehende Geld ſo wie die verfügbaren Gelder der Bank und des Kupferamtes ſollten auf der Börſe zur Aufrechthaltung des Courſes der Staatspapiere verwendet werden.

Wie man ſieht, hatten im Ganzen und Großen die Vorſchläge Hatzfeldts Annahme gefunden, und nur hinſichtlich untergeordneter Punkte war man auf die Gedanken Zinzendorfs wieder zurückgekommen. Aber darum hatte doch Hatzfeldt noch keineswegs vollſtändig die Oberhand erlangt. Noch oftmals, bei jedem der Anträge, die er zur Ausführung ſeiner ſchon genehmigten Vorſchläge erſtattete, erneuerte ſich der frühere Streit und wurde hiedurch die endgültige Entſcheidung verzögert. So waren Borié und Gebler gegen den Ankauf der über Pari ſtehenden Papiere, und ſie drangen vorzugsweiſe auf Verminderung der im Auslande zu ungünſtigen Bedingungen aufgenommenen Anlehen. Gebler, und mit ihm der Commerzienhofrath, der damals unter dem Oberſten Kanzler Grafen Rudolph Chotek ſtand, riethen dazu, daß die Börſe ſo wie in Trieſt auch als Waarenbörſe fungire und daß kein Zwang eintrete, gewiſſe Geſchäfte ausſchließlich auf der Börſe zu machen. Binder hingegen, hinter welchem man wohl Kaunitz vermuthen darf, erklärte ſich gegen jedes Staatspapiergeld und deſſen zwangsweiſe Verwendung. Bedürfe man der Geldzeichen, ſo möge man deren Hinausgabe einer vom Staate unabhängigen Bank überlaſſen.

Am 15. Dezember 1770 fand neuerdings unter dem Vorſitze der Kaiſerin eine Sitzung ſtatt, bei welcher Hatzfeldt und Binder ihre Streitfrage durchfochten; die Entſcheidung fiel jedoch zu Gunſten des Erſteren aus. „aprobire dises protocoll gantz", ſchrieb Maria Thereſia auf dasſelbe, „indeme ſelbſt die unterſchiedlichen Meinungen „angehört habe, die ſich doch endlich durch die declaration des graffen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„hatzfeldt geeiniget haben, daß wenn seine Pläne nicht zu Stande „kommen könnten, alsdann man auf den anderen Plan, von dem „binder gemeldet, zurücktreten könnte. es ist aber für jetzt keine „quaestion von einem Kriegssystem, sondern sind nur die Banknoten „und die Börse zu aprobirn, wie es hier vorgeschlagen wird."

Diesem Entschlusse der Kaiserin zufolge wurde nun endlich, und zwar am 4. Jänner 1771 die förmliche Anordnung zur Hinausgabe von drei bis vier Millionen Bancozetteln getroffen. Gleichzeitig wurde bestimmt, daß der Betrag, der hiefür einfließe, bar in den Cassen verwahrt und nur so weit zur Einlösung verzinslicher Bancopapiere verwendet werde, als die Bestreitung der Regie- und Manipulationskosten dieß fordere. Der Zwang hinsichtlich der Börsengeschäfte blieb auf Staatspapiere beschränkt, und selbst ihre Annahme an Zahlungsstatt wurde nicht als ein dem Börsenzwange unterliegendes Geschäft betrachtet [700]).

Nicht früher als am 1. August 1771 erschien endlich das kaiserliche Patent, außer von Maria Theresia auch noch von Hatzfeldt, der inzwischen zum Obersten Kanzler ernannt worden war, von seinem Nachfolger im Präsidium der Ministerial-Bancodeputation, dem Grafen Leopold Kolowrat, und von dem damaligen Hofrathe Johann Friedrich von Löhr unterzeichnet. Die Hinausgabe nicht von drei oder vier, sondern von zwölf Millionen Bancozetteln wurde der Bevölkerung als eine Maßregel verkündet, welche lediglich zu ihrem Vortheile und zu ihrer Bequemlichkeit getroffen worden sei. Denn mittelst der Bancozettel könne jede noch so hohe Summe aus einer Provinz in die andere mit Leichtigkeit und ohne Kosten versendet werden. Wer einen hohen Betrag in Silbergeld in seinem Hause nicht aufbewahren könne oder wolle, werde ihn sehr leicht in Bancozetteln irgendwo deponiren, und ebenso könnten beträchtliche Geldsummen auf Reisen bequem und unbemerkt mitgeführt werden. Sieben verschiedene Kategorien von Zetteln, zu 5, zu 10, zu 25, 50, 100, 500 und 1000 Gulden wurden hinausgegeben. So wie sie als bares Geld verabfolgt wurden, so mußten sie auch als solches bei allen öffentlichen Cassen angenommen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

werden. Bei den von dem Wiener Stadtbanco administrirten Gefällen war die Zahlung mindestens zur Hälfte in Bancozetteln zu leisten; Privatpersonen wurden jedoch zu deren Annahme in keiner Weise verpflichtet. Die Umwechslung der Zettel in bares Geld konnte jederzeit sowohl in Wien als bei den Bancaladministrationen und Oberämtern in Prag, Brünn, Troppau, Linz, Graz, Klagenfurt, Laibach und Triest geschehen. Jeder öffentliche Beamte, der unter was immer für einem Vorwande die Annahme eines Bancozettels nach seinem vollen Werthe an Zahlungsstatt verweigerte, sollte allsogleich seines Dienstes verlustig werden. Auf die Nachahmung und Verfälschung der Bancozettel wurde die „unausbleibliche" Todesstrafe gesetzt, dem Angeber aber, selbst wenn er ein Mitschuldiger wäre, außer voller Straflosigkeit eine Belohnung von zehntausend Gulden versprochen.

Wenige Monate nachdem durch Erlassung des Patentes wegen Hinausgabe von Papiergeld die Finanzvorschläge Hatzfeldts den vollständigsten Sieg davon getragen hatten, ging jene große Veränderung in den obersten Staatsanstellungen vor sich, durch welche der Urheber jener Vorschläge gleichsam an die Spitze der inneren Verwaltung des Staates gelangte. Wohl zunächst um ihm Platz zu verschaffen, war Fürst Starhemberg zum Nachfolger Cobenzls als bevollmächtigter Minister in den Niederlanden ernannt worden. Die beiden Stellen, welche Hatzfeldt als Präsident der Hofkammer und der Ministerial-Bancodeputation innegehabt, erhielt der bisherige Vicekanzler Graf Leopold Kolowrat, welcher hiezu auch noch das Präsidium des Commerzienhofrathes übernahm. Bei den zwei ersteren Hofstellen wurde ihm Graf Eugen Wrbna, bei der letzteren aber Freiherr von Reischach als Vicepräsident beigegeben.

Daß die Auffassung, derzufolge Hatzfeldt sowohl seine persönlichen als sachlichen Erfolge nur durch die Unterstützung Josephs und im Gegensatze zu dem Fürsten Kaunitz und dessen Anhängern errang, die richtige ist, wird auch noch durch die nachfolgenden Ereignisse bewiesen, aber freilich neigte sich hiebei die Wagschale nicht allzeit zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſeinen Gunſten. Als er etwa drei Jahre ſpäter mit dem Antrage auf neue und tief eingreifende Perſonalveränderungen hervortrat, durch welche eine beträchtliche Anzahl höherer Beamter ihrer bisherigen Thätigkeit enthoben und durch Andere erſetzt werden ſollte, da ſcheiterte dieſes Begehren trotz der energiſchen Vertheidigung durch Joſeph doch an dem Widerſtande der Kaiſerin und des Staatskanzlers. Denn Beide wollten, und zu nicht geringem Verdruſſe des Kaiſers, ein Verfahren gegen verdiente Staatsdiener nicht zugeben, das ihnen wie eine Undankbarkeit gegen ſie erſchien [701]).

Uebrigens muß bereitwillig anerkannt werden, daß die Erwartungen, welche Hatzfeldt ſelbſt und ſeine Meinungsgenoſſen von ſeinen Finanzvorſchlägen hegten, ſich thatſächlich erfüllten. Der Voranſchlag für das Jahr 1770 war noch mit einem Defizit von mehr als acht Millionen aufgeſtellt worden, denn die Rüſtungen aus Anlaß des Krieges zwiſchen Rußland und der Türkei ſo wie der Ereigniſſe, denen man in Polen entgegenſah, konnten nicht ohne beträchtliche Auslagen bewerkſtelligt werden. Aber ſchon für das Jahr 1775 ſtellte der Voranſchlag — wohl zum erſten Male ſeit dem Regierungsantritte der Kaiſerin Maria Thereſia — einen Ueberſchuß von etwas mehr als einer halben Million Gulden in Ausſicht. In den Schuldencaſſen des Staates befand ſich ein unverwendeter Fond von mehr als drei Millionen, und es wurde der Antrag geſtellt, unter einſtweiliger Suspenſion der Aufkündigung der Paſſivcapitalien einen Staatsſchatz von acht Millionen zu ſammeln. Am 11. April 1776 wurde denn auch dieſer Antrag, jedoch nur mit der ausdrücklichen Bemerkung genehmigt, daß die ſelbſt vorgezeichnete Grenze durchaus nicht überſchritten werden dürfe. Denn geſchähe ſolches, dann verlöre der Staat die Zinſen, und die Circulation des Geldes würde leiden.

Schon ſehr oft wurde die Erfahrung gemacht, daß die Voranſchläge meiſtens viel günſtiger lauten als ſie hinterher in Wirklichkeit erſcheinen. Bei dem Ergebniſſe des Jahres 1775 traf dieß wohl gleichfalls, jedoch nur in geringem Maße zu; zwar nicht eine halbe, wohl aber faſt eine Viertelmillion wies der Rechnungsabſchluß für

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

1775 als Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben aus. Allerdings zeigte der gleiche Abschluß für das folgende Jahr wieder ein Defizit von fast einer Million, aber fast fünf und zwanzig Millionen befanden sich in den öffentlichen Cassen. Der Umlauf an Banknoten war auf fast vier Millionen gestiegen, der Schuldenstand hatte sich um elf Millionen verringert und dem Heere konnten fast zwei und zwanzig Millionen zugewendet werden. Und noch günstiger war der Rechnungsabschluß für 1777, denn er stellte einer Einnahme von 140,141.000 Gulden eine Ausgabe von nur 137,492.000 Gulden gegenüber. Der wirkliche Ueberschuß hatte sich daher auf fast dritthalb Millionen Gulden belaufen [702]).

Für das folgende Jahr, 1778, erwartete man nach dem Staatsvoranschlage einen Ueberschuß von mehr als vier Millionen; der plötzlich ausbrechende baierische Erbfolgekrieg machte jedoch einen gewaltigen Strich durch diese Rechnung. Die Ausgaben des Staates, welche der Krieg verursachte, wurden auf etwa fünf und vierzig Millionen veranschlagt, wovon nicht ganz die Hälfte durch die laufenden Einnahmen bestritten werden konnte. Der Ausfall wurde theils durch eine Erhöhung der Abgaben und theils durch Anlehen gedeckt. So wurde im September 1778 eine zehnprocentige Steuererhöhung auf Alle beschlossen, welche innerhalb der österreichischen Länder Vermögen besäßen oder Pensionen vom Staate bezögen. Doch sollte dieser Aufschlag nur solche treffen, deren Einkommen mehr als tausend Gulden betrüge [703]).

Weit drückender war die Auflage, welche unter dem euphemistischen Namen eines freiwilligen Geschenkes im Dezember 1778 ausgeschrieben wurde, um den durch die Kriegskosten verursachten Ausfall in den Staatscassen zu decken. In erster Linie wurden ihr sowohl die geistlichen als die weltlichen Besitzer von Lehengütern und sonstigen Herrschaften unterworfen, deren Steuer um die Hälfte des bisher bezahlten Betrages erhöht wurde. Diejenigen, deren Vermögen in Werthpapieren, in Häusern oder in Gütern bestand, mit welchen keine Dominicalrechte verknüpft waren, hatten den fünften Theil ihrer bisherigen Abgabe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

als Zuſchlag zu entrichten. Wer vom Staate zwiſchen hundert und tauſend Gulden bezog, hatte fünf, wem mehr als tauſend Gulden zufloß, zehn Procent zu bezahlen. Andere Kategorien der Bevölkerung, wie Advocaten, Aerzte, Kaufleute, Künſtler hatten zehn Procent ihres Einkommens an die Staatscaſſen zu entrichten; von drei zu drei Monaten ſollte der auf dieſen Zeitraum entfallende Betrag der Steuererhöhung erlegt werden. Das ungefähre Erträgniß dieſes freiwilligen Geſchenkes meinte man auf ſechzehn Millionen veranſchlagen zu ſollen [704]).

Einer der Beweggründe, durch welche man zur Ausſchreibung dieſer drückenden Auflage veranlaßt wurde, lag wohl auch in der Beſorgniß, daß der Krieg noch im Jahre 1779 fortdauern werde. Hiezu kam es jedoch bekanntlich nicht; auch ſonſt mochte man binnen kurzem gewahr werden, daß der Zuſtand der Finanzen des Staates eine ſo außergewöhnliche Belaſtung der Unterthanen durchaus nicht nothwendig mache. Nachdem zwei Raten der Steuererhöhung pünktlich eingezahlt worden waren, wurden im Mai 1779 die beiden noch ausſtändigen Raten der Bevölkerung nachgeſehen [705]). Ebenſo wurde die Abſchließung der Anlehen ſiſtirt, die man in Italien und in den Niederlanden noch hatte zu Stande bringen wollen. Und die Bank, welche den Zinsfuß der von ihr ausgegebenen Werthpapiere, um das Herbeiſtrömen der Capitalien zu ſteigern, auf fünfthalb Procent erhöht hatte, ſetzte denſelben wieder auf drei ein halb Procent herab [706]).

Wo von der Ordnung die Rede iſt, welche während der zwei letzten Jahrzehnte der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia in dem öſterreichiſchen Staatshaushalte eingeführt wurde, muß auch der hervorragenden Verdienſte Erwähnung geſchehen, welche ſich Zinzendorf als Präſident der Hofrechnungskammer um ſie erwarb. Was man auch über die von ihm herrührenden Finanzplane ſagen, und wie klug man vielleicht handeln mochte, indem man ſie verwarf: das kann gewiß nicht beſtritten werden, daß er es war, welcher Klarheit und Ueberſichtlichkeit in das Staatsrechnungsweſen brachte. Seit den erſten Tagen des Jahres 1762 ſtand er an der Spitze der damals neu gegründeten Rechnungskammer, und er blieb auf dieſem Poſten, bis

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ihn, wie es ſcheint, die Meinungsverſchiedenheiten mit Hatzfeldt aus demſelben vertrieben. Von dem Augenblicke an, in welchem Graf Heinrich Auersperg zu ſeinem Nachfolger ernannt wurde, ſcheint Zinzendorf ohne amtliche Verwendung geblieben zu ſein, bis ihn Maria Thereſia, wie bereits geſagt wurde, wohl um einen dringenden Wunſch ſeines Gönners, des Fürſten Kaunitz zu erfüllen, als Staatsminiſter in inländiſchen Geſchäften in den Staatsrath berief. Die Rechnungskammer wolle ſie, fügte die Kaiſerin der Ankündigung dieſes Entſchluſſes hinzu, mit der Hofkammer vereinigen. Aber es kam nicht zur Ausführung dieſes Vorſatzes; unter dem Präſidium des Grafen Franz Anton Rhevenhüller, der binnen Kurzem auf Auersperg folgte, beſtand die Rechnungskammer bis zum Tode der Kaiſerin unverändert fort.

Wie in allen Zweigen der inneren Verwaltung, ſo kamen auch im Finanzweſen ſehr häufig Angelegenheiten vor, welche ihrer Natur nach viel zu geringfügig ſind, als daß hier auf ſie zurückzugreifen wäre. Aber die von der Kaiſerin ſelbſt ausgehenden Bemerkungen und Entſcheidungen über dieſelben ſind meiſtens ſo bezeichnend für ſie, daß wenigſtens einige hier werden anzuführen ſein. So ſei es geſtattet, des Anſuchens des Vicepräſidenten der Hofkammer, Grafen Leopold Schlik, um Bezahlung einer von ſeinen Vorfahren auf ihn vererbten Forderung von neunzigtauſend Gulden an den Staat Erwähnung zu thun. Sie war ſeiner Zeit richtig befunden und auf das im Jahre 1654 von der Reichsſtadt Nürnberg zu entrichtende Römermonatscontingent angewieſen worden. Die Hofkammer rieth, den Grafen Schlik zu bedeuten, er möge ſich an die Stadt Nürnberg um Befriedigung wenden. Dieſelbe werde ſie ihm dann entweder zu Theil werden laſſen oder ſich ausweiſen, inwiefern ſie ſich hierüber ſchon mit dem kaiſerlichen Staatsſchatze ausgeglichen habe. In dem letzteren Falle aber werde man ſich der Bezahlung dieſer Schuld wohl kaum zu entziehen vermögen. Am füglichſten könnte ſie durch Verleihung eines der in Ungarn von Zeit zu Zeit dem Fiscus anheimfallenden Güter an den Grafen Schlik geſchehen. Maria Thereſia aber erwiederte hierauf mit eigener Hand:

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„wan die ſchuld khlar iſt, ſo mus ſie wie all andere tractirt „werden; ich will aber keinesweegs eine ſolche anſehnliche summe „neüerdings erwecken. wan keine ſchulden, keine famille zu besorgen „hätte, ſo kunte ſolche generositætten begehen, alſo aber gedencke „keineswegs mich zu was anheiſchig zu machen, mehrers alſ bis jetzund „geſchehen. ſchlick hat ſchonn gnaden empfangen und kan noch weitere „verdienen und erwarten“ [707]).

Ein anderes Mal handelte es ſich um eine aus dem Teſtamente der Kaiſerin Anna, Gemalin des Kaiſers Mathias, herrührende Forderung des Wiener Bürgerſpitals an den Staatsſchatz. Die Hofkammer rieth zu definitiver Abweiſung, Maria Thereſia entgegnete jedoch: „weillen es umb eine cameralſchuld zu thun, trauete mich nicht, „ſo darüber zu passirn, es wäre alſo einer von der camer, buchhalterey „und einer der ſtifftungsbuchhalterey als Vertretter des ſpitahls mit „dem superintendenten und ſpittelmeiſter zusam zu tretten, welchen „alle originalien zu producirn, die camer in archiven beſſer nach„ſehen zu laſſen und mir ſodan alles vorzulegen.“

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Fünfzehntes Capitel.

Der Handel.

Von ähnlichen Gesichtspunkten wie in den eigentlichen Finanzsachen ging Maria Theresia auch in den ihnen so nahe verwandten Handelsangelegenheiten aus. Den Wohlstand der Bevölkerung ihrer Länder zu fördern und dadurch das Einkommen des Staatsschatzes zu mehren und es gleichzeitig auf eine solide und verläßliche Basis zu stellen, hierauf war das Augenmerk der Kaiserin unabläßig gerichtet. Sie zog dabei ebenso den Handel zwischen den einzelnen Provinzen wie den nach dem Auslande in Betracht, und durch ausgiebige Förderung der Industrie suchte sie fortwährend neue, zur Steigerung des Verkehres dienende Handelsobjecte zu schaffen. Aber freilich läßt sich nicht bestreiten, daß ihre Maßregeln, im Ganzen und Großen betrachtet, auf diesem Gebiete von geringerem Erfolge begleitet waren als auf dem der Finanzen. Doch kann das Verschulden hievon nicht etwa in einem Mangel an gutem Willen von Seite der Kaiserin, sondern nur darin gesucht werden, daß eben das langjährige Zurückbleiben der österreichischen Länder in Allem, was den Handel und die Industrie anging, sich nicht so leicht und so rasch wieder gut machen ließ.

Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß man in den Zeiten der Kaiserin Maria Theresia für einen Zweig der inneren Verwaltung des Staates, dem man besondere Obsorge zuwenden wollte, nichts besseres thun zu können glaubte als eine eigene Behörde zu schaffen, welche mit der Leitung der hierauf bezüglichen Angelegenheiten betraut wurde. Solches geschah denn auch hinsichtlich der Geschäfte,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die den Aufschwung des Handels und der Industrie zum Gegenstande hatten. Im März 1762 errichtete Maria Theresia eine neue, ihr unmittelbar untergeordnete Hofstelle, den Hofcommerzienrath; Graf Franz Reinhold von Andler-Witten war dessen erster Präsident. Von ihm rührt ein im Juni 1765 erstatteter Bericht her, aus welchem dasjenige zu entnehmen ist, was während seiner etwas mehr als dreijährigen Amtswirksamkeit durch den Hofcommerzienrath gethan wurde[705]. Doch kann hier in die Aufzählung der Fabriken, welche nach seiner Behauptung während dieses Zeitraumes in den verschiedenen österreichischen Provinzen theils neu gegründet, theils beträchtlich erweitert wurden, unmöglich näher eingegangen werden. Aber die erreichten Ergebnisse durften immerhin befriedigende genannt werden, wie denn, um nur ein einziges Beispiel zu erwähnen, die Tuchfabrik zu Linz den für die damalige Zeit gewiß sehr ansehnlichen Jahresgewinn von 128.000 Gulden abwarf.

Was die Handelssachen anging, so richtete sich nach Andlers Versicherung das hauptsächlichste Bestreben des Hofcommerzienrathes auf die Zusammenfassung der bisher befolgten, ganz verschiedenen Grundsätze in ein einheitliches System. Könnten daher auch, so meinte er, die Früchte einer solchen Bemühung für den Moment noch nicht so in die Augen springend sein als etwa bei der Gründung einer neuen Fabrik, so würden sie sich doch im Laufe der Zeit als nicht minder heilbringend erweisen. Das Mehrerträgniß der Zölle, die Steigerung des küstenländischen Seehandels um mehr als eine Million, die Förderung der Thätigkeit der Handelsgesellschaften, die Vorkehrungen zur Erleichterung und Ausdehnung der Schifffahrt sowohl zur See als auf den größeren Flüssen wurden von ihm als Resultate betont, deren Erreichung wenigstens zum Theile das Verdienst des Hofcommerzienrathes sei. Und auch Maria Theresia zeigte sich geneigt, dieß anzuerkennen, indem sie ihm erwiederte: „Der unter seinem Präsidio „erfolgte gute Fortgang und die mehrfältige neue Erhebung des „Commercialis gereichet zu Meiner besonderen Zufriedenheit".

Durch die letztere ließ sich jedoch Maria Theresia nicht abhalten von einem Schritte, den sie im Interesse des Handels und der Industrie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

für nothwendig hielt. Hatte sie noch vor drei Jahren die Gründung einer obersten Behörde zur Besorgung der hierauf bezüglichen Geschäfte als nützlich betrachtet, so wollte sie dieselbe jetzt freilich nicht schon wieder beseitigen, aber doch ihre Leitung nicht länger in einer anderen Hand als in derjenigen wissen, der die innere Verwaltung des Staates überhaupt anvertraut war. Denn so wie in verschiedenen Provinzen, insbesondere in Böhmen, so mochte auch im Centrum des Reiches der oftmalige Zwiespalt der Meinungen zwischen den Administrativ- und den Commerzbehörden sich vielfach als nachtheilig erweisen. Maria Theresia dachte daher einen Augenblick an eine Vereinigung des Hofcommerzienrathes mit der böhmischen und österreichischen Hofkanzlei [709]). Dann aber ließ sie den Ersteren zwar selbstständig fortbestehen und beraubte ihn auch nicht seines Vorrechtes, ihr unmittelbar untergeordnet zu sein. Aber seine Leitung legte sie in die Hand des Hauptes der Hofkanzlei, des Obersten Kanzlers Grafen Rudolph Chotek. Im Falle seiner Verhinderung hatte jedoch nicht etwa der Vicekanzler Freiherr von Bartenstein, sondern der erste Hofrath bei dem Commerzienrathe, Graf Johann Karl Lichnowsky bei Letzterem die Stelle des Präsidenten zu vertreten [710]).

Es zeigte sich übrigens gar bald, wie wenig durch diese Verfügungen in der Sache selbst, um die es sich handelte, noch geschehen war. Immer dringender machte das Bedürfniß nach ausgiebiger Förderung des Handels und der Industrie sich geltend, aber immer größer wurde dagegen auch, wie es scheint, die Verschiedenheit der Meinungen über den Weg, der eingeschlagen werden sollte zur Erreichung dieses Zieles. Schon ist jener denkwürdigen Sitzung vom 17. April 1766 Erwähnung geschehen, in welcher Fürst Kaunitz mit großer Beredsamkeit gegen die übertriebene Belastung der Unterthanen mit Steuern sich aussprach, und wenigstens dort Erleichterungen empfahl, wo der Handel und die Industrie durch diese Ueberbürdung mit Abgaben ernstlich gefährdet erschienen. Als einen großen Irrthum bezeichnete er es, Industrieproducte des Auslandes mit sehr hohen Zöllen zu belegen oder sogar ihre Einfuhr in das Inland in der Absicht ganz zu verbieten, in demselben eigene Fabriken für die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

betreffenden Induſtriezweige zu errichten. Die Erfahrung habe gelehrt, daß jederzeit die Bevölkerung im Ganzen und Großen es ſei, welche die Koſten verkehrter Maßregeln tragen müſſe. Meiſtens ſchmuggle dann der ſogenannte Induſtrielle die Waare dennoch aus dem Auslande ein und verkaufe ſie als ſein eigenes Erzeugniß um einen doppelten Preis[711]).

Wie in ſo ſehr vielen Punkten des äußeren und des inneren Staatslebens, ſtoßen wir auch jetzt wieder auf jenen tief eingewurzelten Gegenſatz der Meinungen zwiſchen Kaiſer Joſeph und Kaunitz, dem wir oft ſchon begegneten. Faſt an dem Tage, an welchem Kaunitz mit ſo großer Lebhaftigkeit gegen die Einfuhrverbote auf fremde Waaren ſich ausſprach, wurden diejenigen, welche bereits beſtanden, ihrem vollen Umfange nach von dem Kaiſer beſtätigt[712]). Hiemit wurden alle Beſchwerden, die aus verſchiedenen Provinzen gegen dieſelben eingelangt waren, aufs ſchroffſte zurückgewieſen. Und in der weitläufigen Denkſchrift vom Mai 1768, in welcher Joſeph ſeinem Bruder Leopold ein umfaſſendes Bild von dem damaligen Zuſtande der öſterreichiſchen Monarchie und von den Regierungsmaßregeln entwirft, die ſeit dem Tode ihres Vaters, des Kaiſers Franz, ſomit ſeit etwa drei Jahren ergriffen worden waren, widmet er den Handelsſachen einen eigenen Abſchnitt. Von vorneherein behauptet er, daß nach dem erſchöpfenden Kriege, welchen Oeſterreich gegen Preußen geführt, ihm nur durch günſtige Handelsverhältniſſe oder durch vortheilhafte Entwicklung der Induſtrie und der Landescultur die nöthige Erholung zu Theil werden könne. Aber er fügt auch hinzu, daß der Handel während jenes Zeitraumes durchaus keinen Aufſchwung genommen habe. Hieran ſei wohl zunächſt die ungünſtige Lage Oeſterreichs Schuld, und ſie werde einen ausgedehnten und vortheilhaften Handel nach dem Auslande wohl niemals geſtatten. Denn Oeſterreich beſitze ja nur ein kleines Stückchen der adriatiſchen Seeküſte und ſei ſonſt nirgends vom Meere beſpült, ſeine beſten Provinzen befänden ſich vielmehr weit von demſelben entfernt. Auch kein ſchiffbarer Fluß führe von ihnen nach dem Meere. Die Koſten des Transportes der Waaren auf der Achſe nach der Seeküſte ſeien daher entweder ein ganz unüber-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

windliches Hinderniß für den Handel, oder der zu erzielende Gewinn werde doch durch sie außerordentlich vermindert. In den Nachbarstaaten Oesterreichs würden die von ihrer Bevölkerung benöthigten Waaren entweder selbst erzeugt, oder leichter und billiger aus Frankreich und England als aus Oesterreich bezogen. Die Verträge mit der Türkei endlich hätten die Einfuhr der Waaren von dort nach Oesterreich so sehr begünstigt, daß dieselbe die Ausfuhr beträchtlich übersteige, und außerdem würde sie von den Seemächten mit Waaren reichlich versehen.

Was ferner die österreichischen Industrieproducte betreffe, so werde es ungemein schwer halten, es zu erreichen, daß sie an Güte und Billigkeit denjenigen fremder Länder nur gleichkämen. Jene hätten außerdem das Vorurtheil für sich und ihre Fabriken bestünden schon seit sehr langer Zeit, während man in Oesterreich erst mit ihrer Errichtung beginne. Durch die allzu hohen Steuern werde der Preis der Lebensmittel und hiedurch der Arbeitslohn erhöht, während die übergroße Anzahl der Feiertage — indem auch die längst abgeschafften noch fortwährend beobachtet würden — für Oesterreich, im Vergleiche mit Deutschland und der Schweiz, eine sehr weitgehende Benachtheiligung nach sich ziehe. Endlich fehle es sowohl dem Staate als den einzelnen Kaufleuten an den nöthigen Mitteln zur Durchführung großer Unternehmungen, welche besonders im Anfange meistens viel Aufwand verursachten.

Müsse er nun auch die Schwierigkeiten, welche aus den inneren und den äußeren Verhältnissen Oesterreichs hervorgiengen, fast als unüberwindliche ansehen, so habe man sich doch nicht von der Anwendung einiger Heilmittel abschrecken lassen. Wer Fabriken, insbesondere zur Verarbeitung von Baumwolle zu errichten gedachte, sei durch namhafte Begünstigungen, ja sogar durch Geldunterstützung hiezu aufgemuntert worden. Nicht unbedeutende Summen habe man verwendet, um geschickte Arbeiter aus dem Auslande nach Oesterreich zu ziehen. Vieles sei zur Förderung der Seidencultur, und nicht ganz ohne Erfolg geschehen. Um die Weberei und die Spinnerei weiter zu verbreiten,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

habe man zur Theilnahme an ihr die Bevölkerung nicht nur aufgemuntert, sondern sogar verpflichtet. Die Anpflanzung von Färbestoffen sei versucht worden, und bei einigen, insbesondere bei Krapp, auch gelungen.

„Um endlich", fährt Joseph fort, „unseren Fabriken im Inlande „die größte Unterstützung zu gewähren, und um das einzige Mittel „zu ihrer Errichtung zu bieten, sind die Verbote, die man gegen die „Einfuhr all der fremden Waaren erließ, welche auch in Oesterreich „erzeugt werden, durchaus nothwendig gewesen. Denn es lohnt sich „wohl der Mühe, eher einen Stoff zu tragen oder sich irgend eines „Gegenstandes, selbst von geringerer Güte zu bedienen, wenn er im „Innern des Landes verfertigt wurde, als von einem besseren Gebrauch „zu machen, wenn er aus dem Auslande kommt. In Befolgung dieses „Grundsatzes hat man die Einfuhr der meisten Waaren aus Wolle, Garn, „Baumwolle, Seide und Metall verboten. Die Annahme dieses Prin„zipes erfolgte jedoch nicht ohne Kampf, denn Einige wollten darthun, „der rücksichtswürdigste Theil der Bevölkerung in einem Staate, der „Landmann verliere dabei. Denn indem wir uns gleichsam von all „unseren Nachbarn dadurch lossagten, daß wir ihren Waaren den „Eingang bei uns versperrten, veranlaßten wir sie, sich von anderwärts „her mit Getreide und sonstigen Bodenproducten zu versorgen, welche „von allen Handelsobjecten ohne Zweifel die wichtigsten für den Staat „sind; durch ihren Absatz wird ja der Steuerzahlende zur Entrichtung „seiner Abgaben befähigt, während durch die Einfuhrverbote Niemand „als der Industrielle gewinnt. Nachdem man jedoch in einer eigens „hiezu abgehaltenen Commission alle Gründe dafür und dagegen aufs „reiflichste erwogen, hat man gefunden, daß die Einfuhrverbote als „die einzigen Stützpunkte für die neu entstehenden Fabriken durchaus „nicht unvereinbar seien mit dem Absatze des Getreides. Die seit einigen „Jahren schon vorhandenen Verbote, bei deren Bestande der Preis „des Getreides sich gleichwohl beträchtlich erhöhte, beweisen deutlich, „daß es an Käufern nicht fehlt."

Neuerdings der Meinung Ausdruck verleihend, der Handel Oesterreichs nach dem Auslande werde nie ein besonders vortheilhafter sein,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

kommt der Kaiser darauf zurück, daß man nichts Besseres thun könne, als den Bedarf der Bevölkerung nach Waaren im Staate selbst zu erzeugen und zu diesem Ende dem Fabrikswesen so viel Begünstigung als nur immer möglich zu Theil werden zu lassen. Die Summe, welche schon jetzt von Staatswegen hierauf ausgegeben werde, veranschlagt er auf jährlich 200.000 Gulden. In der Feststellung eines guten Zolltarifs endlich und in gewissenhafter Leitung der Zollämter erblickt er die wichtigsten Förderungsmittel für den Handel; auf sie war nach seiner Versicherung das Augenmerk der Regierung in ganz besonderem Maße gerichtet. Und das Bestreben, die Grundsätze einer gesunden Volkswirthschaft zur Geltung, und dem Staate wie der Bevölkerung die Früchte hievon zu Gute kommen zu lassen, mag auch jetzt wieder den Anstoß gegeben haben zur Errichtung einer neuen Behörde. Am letzten Dezember 1768 erließ Maria Theresia den Befehl zur Einsetzung einer sogenannten Staatswirthschaftsdeputation. Schon ihr Name deutete darauf hin, daß sie sich mit Allem zu beschäftigen hatte, was die national-ökonomischen Interessen des Staates betraf, und darunter stand natürlich der Handel in vorderster Reihe. Die neue Behörde, bei welcher Chotek gleichfalls den Vorsitz erhielt, sollte keine eigenen Räthe besitzen, sondern nach Verlangen des Präsidenten von der Hofkammer, der Ministerial-Bancodeputation, der Hofrechnungskammer, dem Commerzienrathe, dem Hofkriegsrathe, endlich von der ungarischen und der siebenbürgischen Hofkanzlei mit Beisitzern beschickt werden. Alles was die Förderung der Staatswirthschaft im ganzen Umkreise der Monarchie, Ungarn und Siebenbürgen mit eingeschlossen, betraf, hatte sie in den Kreis ihrer Berathungen zu ziehen[713]). Auch das Zollwesen gehörte selbstverständlich hiezu, und am 30. Juni 1769 fand die Sitzung des Staatsrathes statt, in welcher die leitenden Grundsätze für dasselbe festgestellt wurden. Ein einheitlicher Tarif sollte für das ganze Reich eingeführt werden; sowohl die Aus- als die Durchfuhr wollte man nur wenig, ja die letztere in vielen Fällen gar nicht besteuern. Was jedoch die Einfuhr betraf, so gedachte man von den Roh- und den Hülfsstoffen einen geringen, von den Luxuswaaren hingegen einen hohen Zoll zu verlangen. Alle zu jener Zeit in sehr großer Anzahl bestehenden Monopole wollte man aufheben. Ein

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Handels- und Seerecht so wie ein Edict für den Verkehr zur See beabsichtigte man ausarbeiten zu lassen und praktische Kaufleute den Commerzdeputationen und Handelsgerichten beizugesellen [714]).

Man sieht wohl, daß wenn auch die Ansichten, welche im Staatsrathe die Oberhand gewannen, im Ganzen und Großen der Auffassung Josephs nicht fernstanden, sie doch an die volle Strenge der letzteren keineswegs hinanreichten. Aber es scheint fast, als ob auch der Kaiser seine Meinung allmälig wieder etwas geändert habe, und zu milderen Anschauungen hinneigte. Darum wurden auch die lebhaften Beschwerden der Kaufleute über die allzugroße Freigebigkeit mit Ausfuhrverboten nicht ganz unberücksichtigt gelassen. Von Joseph selbst mag die Aufstellung von Grundsätzen ausgegangen sein, welche bei derlei Prohibitivmaßregeln künftighin beobachtet werden sollten. Sobald man die Einfuhr einer Waare verbieten wolle, habe man genau zu untersuchen, ob sie im Inlande in hinlänglicher Menge und in einer Güte so wie zu einem Preise verfertigt werde, daß sie dem fremden Fabrikate wenigstens annähernd gleichkomme. Auch möge man erwägen, ob sie nicht vollständig entbehrt oder durch eine andere Waare in vollkommener Weise ersetzt werden könne. Außerdem müsse man sich klar werden, ob das Ausland, dessen Fabrikat mit dem Einfuhrverbote belegt werde, nicht durch den gleichen Vorgang gegen eine österreichische Waare dem Handel mehr Schaden verursachen könne, als demselben aus dem beabsichtigten Verbote Nutzen bevorstehe. Und endlich sei zu erwägen, ob der Fremde, welcher die österreichische Waare kaufe und dafür seine eigene einführe, nach dem Verbote der letzteren seinen Bedarf nicht anderswoher beziehen könne. Sei man des Ersteren sicher und habe man die beiden letzteren Gefahren nicht zu besorgen, dann könne man mit der Erlassung des Einfuhrverbotes vorgehen. Man werde den Nutzen daraus ziehen, daß die Bevölkerung trotz ihres Vorurtheils für die fremde, wenn auch schlechtere Waare den Gewinn, welchen bisher die Ausländer gemacht, den Einheimischen zuwenden müsse. Aus diesem Gesichtspunkte möge man jedoch nicht allein die neu zu erlassenden, sondern auch die schon bestehenden Einfuhrverbote beurtheilen. Die letzteren wären daher einer aufmerksamen Prüfung zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

unterziehen und je nach deren Ergebnisse entweder beizubehalten oder zu ändern.

Indem Maria Theresia auf Antrieb ihres Sohnes diese Grundsätze als Richtschnur des künftighin zu beobachtenden Verfahrens vorzeichnete, hielt sie dieselben auch für geeignet, dahin zu führen, daß in den Einfuhrverboten, in denen man nach ihrer Ansicht wohl etwas zu weit gegangen war, in Zukunft das rechte Maß beobachtet werde[715]). Wenn aber der Commerzienrath nun den Auftrag empfing, über die Abänderung oder die Beibehaltung jedes einzelnen Einfuhrverbotes mit sämmtlichen Landesbehörden eine Verhandlung zu eröffnen, so kann man wohl denken, wie langwierig und zeitraubend ein solches Verfahren erschien. Trotz persönlichen Drängens der Kaiserin[716]) verging fast ein Jahr, bis endlich, und zwar im Mai 1773 der Commerzienrath ihr seine Vorschläge wegen Aufhebung oder Ermäßigung verschiedener Einfuhrverbote vorlegen konnte[717]). Auch jetzt wieder standen die beiden Parteien, und zwar bis in ihre äußersten Schattirungen einander gegenüber. Auf der einen Seite ging Graf Karl Zinzendorf, damals Hofrath beim Commerzienrathe, ein jüngerer Bruder des Präsidenten der Rechnungskammer, wohl am weitesten, indem er in einer eigenen Denkschrift die völlige Aufhebung aller Einfuhrverbote verlangte. An Stelle derselben gedachte er einen allgemeinen Eingangszoll von fünfzehn bis zwanzig Procent auf sämmtliche Waaren zu setzen, aber er fand mit solchen Vorschlägen nur sehr geringen Anklang bei seinen Collegen. Der von ihm aufgestellte Grundsatz, durch die Einfuhrverbote werde der Handel zerstört, der Kaufmannsstand zu Grunde gerichtet und alle Speculation vernichtet, während mäßige und sich gleichbleibende Tarifsätze nicht eben solche Nachtheile nach sich zögen, hatte von Seite des Commerzienrathes lebhafte Anfeindung zu erfahren, und ein großer Theil des Berichtes dieser Behörde an die Kaiserin ist nur der Bekämpfung der Anträge Zinzendorfs gewidmet.

Ein anderer, und zwar ein hochverdienter Staatsdiener, der Hofrath von Raab stand mit seinen Ansichten denjenigen Zinzendorfs am nächsten. Auch er versprach sich von Zöllen, welche je nach

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Erforderniß erhöht werden könnten, weit größeren Nutzen als von völligen Einfuhrverboten. Auch ohne die letzteren und lang vor ihrer Erlaſſung, führte er aus, ſei eine beträchtliche Anzahl von Fabriken in den öſterreichiſchen Erbländern entſtanden. Es gebe noch ganz andere Hinderniſſe für das Emporkommen der Fabriken, die man hinwegräumen könne. Höchſtens möge man die Einfuhr der Waaren verbieten, welche im Inlande in ausreichender Menge, in gleicher Güte und zu demſelben Preiſe wie die ausländiſchen erzeugt würden.

Alle übrigen Mitglieder des Commerzienrathes waren jedoch der Meinung, daß die Aufhebung der Einfuhrverbote nicht ohne Nachtheil des Staates geſchehen könnte. Freilich ſind die Gründe, die ſie hiefür aufzählen, manchmal ganz merkwürdiger Art. So behaupten ſie, daß die Fabriken dem Handel vorzuziehen ſeien, weil durch ſie mehr Hände Beſchäftigung erlangten. Die Einfuhrverbote müßten jedoch als das ſicherſte und ausgiebigſte Mittel zur Förderung der Fabriken erſcheinen, während Zollſätze nur eine weit geringere Wirkung hervorbrächten. Die etwaigen üblen Folgen der Einfuhrverbote ſtünden hinter den günſtigen Wirkungen derſelben ſehr weit zurück, ja der Staat habe ſogar den Fabrikanten gegenüber eine Art von Verpflichtung, bei den erſteren zu beharren. Denn nur durch das Vertrauen auf die Stabilität der Verordnungen, durch welche die Einfuhrverbote erlaſſen wurden, ſeien Viele zur Errichtung von Fabriken vermocht worden.

Aber ſelbſt unter den eifrigſten Vorkämpfern für die Beibehaltung der Einfuhrverbote fanden ſich doch nur Wenige, welche nicht zugaben, daß die Anzahl derſelben nicht verringert werden könnte. Die Meiſten waren dafür, daß wo ſowohl die Menge als die Güte der im Inlande erzeugten Waare ganz unzureichend für den Bedarf ſei, die Aufhebung eines etwaigen Einfuhrverbotes räthlich erſcheine. In ausführlichen Tabellen wurden die Waaren einander gegenübergeſtellt, deren Einfuhr geſtattet oder noch fortan verboten werden könnte.

Obgleich Maria Thereſia den Anträgen der Mehrheit der Commerzhofcommiſſion ihre Zuſtimmung ertheilte, ſo wurde dadurch die bemerkbar gewordene Strömung gegen die Beibehaltung der Ein-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

fuhrverbote doch nicht zum Stillstande gebracht. Allerdings werden wir gewahr, wie ihnen jetzt Joseph wieder mit der früheren Lebhaftigkeit das Wort spricht[718]), aber auch die freisinnigere Richtung wird nicht nur von Kaunitz fortan eifrig verfochten, sondern sie gewinnt an einem verhältnißmäßig noch jungen Manne, dem Grafen Philipp Cobenzl, einen neuen und beachtenswerthen Vertreter.

Im Jahre 1741 geboren, hatte Cobenzl seine ersten Schritte auf der amtlichen Laufbahn in den österreichischen Niederlanden zurückgelegt, und war dort rasch bis zur Stelle eines Staatsrathes gelangt. Im Jahre 1767 nach Wien übersiedelt, wurde er zuerst dem damaligen Präsidenten der Hofkammer und der Ministerial-Bancodeputation, Grafen Hatzfeldt zur Dienstleistung zugetheilt[719]). Nach einigen Jahren zum Hofrathe bei der letzteren Behörde und zum Director des Mauthdepartements ernannt, erhielt er im Jahre 1773 die Stelle eines Vicepräsidenten bei der Ministerial-Bancodeputation.

Wahrscheinlich ist es, daß Cobenzl diese rasche Beförderung wenigstens zum Theile der freundschaftlichen Verbindung seiner Familie mit Kaunitz verdankte. Aber nicht ganz ohne Einfluß hierauf mochte es auch sein, daß er in seinen volkswirthschaftlichen Anschauungen, und mit Arbeiten in diesem Fache beschäftigte er sich mit Vorliebe, denjenigen des Staatskanzlers sich anschloß. Auch Cobenzl trat nun für die Annahme freisinnigerer Grundsätze ein, und Maria Theresia selbst widmete, wie wir aus ihren eigenen Worten erfahren, seinen Bestrebungen wohlwollende Theilnahme. „vor allen wäre", schrieb sie im März 1774 an Kaunitz[720]), „cobenzel auffzumuntern, sich der „sache zu unterzihen." Und wie fast immer, so auch jetzt wieder ein schmeichelhaftes Wort für den Staatskanzler hinzufügend, fuhr sie fort: „bin jetzund noch ruhiger, weillen es fürsten aprobation hat".

Ebenso war es Kaunitz, welcher der Kaiserin in Folge ihrer Aufforderung den Entwurf der Entscheidung vorlegte, durch die eine Anzahl der drückendsten Einfuhrverbote aufgehoben werden sollte. „bin „obligirt", schrieb Maria Theresia eigenhändig auf des Staatskanzlers Bericht[721]), „finde es unverbesserlich wie gewöhnlich, was von ihme

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„fürſten komt.“ Aber obgleich dieß ſchon im April 1774 geſchah, erfolgte die wirkliche Aufhebung jener Einfuhrverbote doch erſt im October. Im folgenden Jahre trat Cobenzl mit einem vollſtändigen Syſteme hervor, welches freilich wieder auf die heftigſten Anfeindungen ſtieß; insbeſondere wurde es von dem Präſidenten der Hofkammer, Grafen Kolowrat lebhaft bekämpft.

Cobenzls Anträge laſſen ſich dahin zuſammenfaſſen, daß alle inneren Zölle mit Ausnahme der gegen Ungarn und gewiſſer Gebühren auf Wein und auf Vieh aufzuheben wären. Gleichzeitig ſollten alle ſtändiſchen und Privatmauthen ſowie eine lange Reihe von Localgebühren fallen. Eine große Anzahl von Einfuhrverboten wurde in zwanzigprocentige Zölle verwandelt, das Zollverfahren erleichtert und die Behandlung der Reiſenden zu einer weit günſtigeren und rückſichtsvolleren gemacht.

Die wichtigſten Einwendungen Kolowrats gegen dieſe Vorſchläge beſtanden in der Behauptung, der Ausfall für die Finanzen werde mehr als drei Millionen betragen, die Ausgabe für die Verwaltung hingegen eine beträchtliche Steigerung erfahren. Dennoch nahm der Staatsrath, und zwar einſtimmig für die freiſinnigere Anſchauung Partei, und bereitwillig ſchloß ſich auch Maria Thereſia derſelben an. Mit Freude ſehe ſie, ſo lautete ihre Entſcheidung, endlich einmal das ſo lang ſchon gewünſchte Werk glücklich zu Stande gebracht [722]).

Eine der wirkungsvollſten Maßregeln, dem Handel größeren Aufſchwung zu verleihen, wurde zu allen Zeiten in der Anlegung befriedigender Communicationswege erblickt. Die Erbauung von Straßen und die Regulirung der ſchiffbaren Flüſſe kamen hiebei für ein Binnenland wie Oeſterreich faſt ausſchließlich in Betracht. Es kann nicht behauptet werden, daß in erſterer Beziehung gar nichts geſchehen ſei, und man darf, um nur einen einzigen Fall zu erwähnen, bloß auf die Carolinenſtraße hinweiſen, nach Karl VI. ſo benannt, zu deren Erbauung ſchon während der Regierung dieſes Kaiſers der Anfang gemacht worden war; ſie ſollte die Häfen an der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres, Porto Ré, Buccari und Fiume mit Ungarn

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

verbinden und dadurch diesem Lande eine leichtere und raschere Ausfuhr nach der See öffnen. Maria Theresia ließ die Straße verbessern und in ihrem croatischen Theile vollenden. Außerdem trachtete sie durch Ansiedlungen die bisher menschenleeren Gegenden zu bevölkern, welche die Carolinenstraße durchzog, denn es war nothwendig, den Fuhrleuten Unterkunft und die Möglichkeit zu verschaffen, für sich selbst und ihre Zugthiere Nahrung zu finden, ja bei einem Unfalle die letzteren zu ersetzen [723]).

Auch auf anderen Punkten wurde ähnliche Fürsorge getroffen, aber freilich dem Bedürfniß manchmal, wie bereits gesagt wurde [724]), nur in recht ungenügendem Maße entsprochen. Nicht viel besser mag es auf dem Gebiete der Wasserbauten ausgesehen haben, doch wurden auch diese nicht völlig vernachlässigt. Was Oesterreichs Hauptstrom, die Donau betraf, so wurden schon seit 1762 Berathungen gepflogen, um sich über die Vorkehrungen zur Hinwegräumung der Hindernisse klar zu werden, welche sich der Schifffahrt auf dem die innere Stadt Wien berührenden Donaucanale entgegenstellten. Außerdem wollte man die nachtheiligen Windungen beseitigen, welche der große Strom einschlug, ihn in eine geradere Linie bringen, endlich die Ufer gegen das Einreißen des Wassers und die Ueberschwemmungen schützen. Der eigens aus Triest nach Wien berufene Ingenieur Fremaut legte zu diesem Ende einen Plan vor, dessen Durchführungskosten er auf 645.000 Gulden veranschlagte. Ungleich billiger wäre die Verwirklichung der Entwürfe des ungarischen Cameralingenieurs Hubert zu stehen gekommen, welcher nur 267.000 Gulden verlangte.

In den Jahren 1769 bis 1773 führte Hubert Schutzbauten für das Marchfeld und die an dem Donaucanale gelegenen Vorstädte Wiens aus; auch der sogenannte „große Sporn" bei Nußdorf, der hauptsächlich bezweckte, eine ausreichende Wassermenge in den Canal einströmen zu machen, rührte von ihm her. Man lobte an Hubert, daß seine Arbeiten, deren Kosten er im voraus auf fast 80.000 Gulden berechnet hatte, auf wenig mehr als auf 50.000 Gulden zu stehen kamen. Auch gegen die Richtigkeit des von ihm aufgestellten Systems,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

demzufolge man dem Anprall des Waſſers niemals offenen Widerſtand leiſten, ſondern ihn zur Herbeiführung günſtigerer Reſultate dienſtbar machen ſollte, wurde keine Einwendung erhoben, ſondern dasſelbe vielmehr als zweckmäßig erkannt. Von einer eigens hiezu niedergeſetzten Commiſſion, welche aus dem General Spallart, dem Oberſten Brequin, dem Abbé Marey und dem Hofmathematicus Nagel beſtand, wurde dieſer, den Vorſchlägen Huberts günſtige Ausſpruch gefällt. Nachdem ihnen auch der General Baron Bechard beigepflichtet hatte, genehmigte die Kaiſerin die Uebertragung der projectirten Arbeiten an Hubert [725]), doch ſcheint er mit ihrer Durchführung niemals weit gekommen zu ſein.

Bei dieſem Anlaſſe wird wohl erwähnt werden dürfen, daß Maria Thereſia auch auf Erleichterung der Schifffahrt auf den ungariſchen Flüſſen bedacht war; nach ihrer eigenen Verſicherung hat ſie namhafte Summen hierauf verwendet. Aber ſie gab auch zu, daß dieſe Auslage aus Mangel eines ſyſtematiſchen Vorganges lange Zeit hindurch eine fruchtloſe blieb. Solchem Uebel zu ſteuern, legte ſie im März 1771 die Leitung der ganzen Angelegenheit in die Hände des Hofrathes von Raab [726]); der Ingenieur Hubert wurde ihm beigeſellt. Raab ſollte die verſchiedenen Flüſſe, und zwar nicht nur die Donau von Wien bis Semlin, ſondern auch die übrigen, in Ungarn und deſſen jetzigen Nebenländern befindlichen größeren Flüſſe befahren und ſich mit den betreffenden Comitatsbehörden und Militärcommanden über die Maßregeln verſtändigen, die zur Beſeitigung der Hinderniſſe der Schifffahrt getroffen werden mußten; unter ſeiner Leitung ſollte Hubert die erforderlichen Bauten ausführen.

Im Jahre 1773 ging Maria Thereſia noch einen Schritt weiter. Unter der Oberaufſicht des durch ſeine Arbeiten auf dem Gebiete der Mechanik und der Hydraulik rühmlich bekannt gewordenen Exjeſuiten Joſeph Walcher errichtete ſie eine eigene Navigationsdirection. Neue Ingenieure ſtellte ſie bei ihr an; unabläſſig ſollten ſie die Donau von Paſſau bis Belgrad bereiſen und die eingetretenen Veränderungen und Beſchädigungen überwachen [727]). Und im Jahre 1779 wurde ein

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

eigener Navigationsdirector für Ungarn sammt dem erforderlichen Personal aufgestellt, um die Hindernisse der Schifffahrt auf der Donau möglichst aus dem Wege zu räumen [728]).

Aber selbst wenn deren Beseitigung — und man war noch weit genug von der Erreichung dieses Zieles entfernt — wirklich gelungen wäre, so war damit für die Belebung der Schifffahrt und für den hiedurch herbeizuführenden Aufschwung des Handels noch nicht das Wichtigste gethan. Es fehlte an unternehmungslustigen und zugleich sachverständigen Leuten sowie an den beträchtlichen Summen, deren man zu glücklicher Durchführung weitaussehender und großartig angelegter Projecte ohne Zweifel bedurfte. Was der Einzelne nicht vermochte, trachtete man durch das vereinigte Wirken Mehrerer zu erreichen. Eifrigst bemühte man sich, eine Gesellschaft zusammen zu bringen, welche den Handel auf der Donau bis nach der Türkei, ja über das Schwarze Meer nach Asien hin betreibe. Und in der That hatten im September 1777 schon mehrere Capitalisten zur Gründung einer solchen Gesellschaft ansehnliche Geldsummen hinterlegt [729]).

Ehe dieselbe wirklich zu Stande kam, wurde durch einen Einzelnen, den überaus thätigen Banquier Freiherrn von Fries ein solcher Versuch gewagt. Er erklärte sich bereit, ein mit österreichischen Waaren beladenes Schiff auf seine Kosten und Gefahr nach der Türkei abzusenden, wenn ihm ein solches vom Staate zur Verfügung gestellt würde. Kaunitz bat die Kaiserin, hiezu leihweise das Schiff zu bestimmen, welches vor einigen Jahren erbaut worden sei, um sie selbst nach Ofen zu führen [730]). Maria Theresia aber antwortete hierauf:

„ich weis gahr nichts von einen schiff, das solle vorhanden sein; „obriststahlmeister wäre darumb zu befragen. habe kein bedenckhen, es „zu geben, dan mich wird keines mehr führen."

Das von dem Freiherrn von Fries unternommene Wagestück gelang wirklich. In Preßburg mit Roheisen und mit Waaren aus diesem Metalle, dann mit Tuch, Glas und Porzellan beladen, gelangte das Schiff glücklich auf türkisches Gebiet, ja mit Ueberwindung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zahlloſer Hinderniſſe, welche die türkiſchen Behörden ſowohl als die Schwierigkeiten der Schifffahrt ihm entgegenſtellten, bis in das Schwarze Meer[731]). Aber der einmalige günſtige Erfolg bot noch gar keine Bürgſchaft, um Aehnliches dauernd unternehmen zu können. Hiezu wäre es nöthig geweſen, den öſterreichiſchen Handel nach der Türkei definitiv von den Feſſeln zu befreien, in die er durch die Tractate mit der Pforte geſchlagen war. Wie genau Maria Thereſia perſönlich dieſe Verhältniſſe kannte und wie klar ſie die Nachtheile beurtheilte, welche die in den Verträgen begründeten Hemmniſſe des Handels der Oeſterreicher nach der Türkei und vielleicht mehr noch die den Türken bei ihrem Handel nach und in Oeſterreich zugeſtandenen Privilegien nach ſich zogen, iſt aus vielfachen Bemerkungen der Kaiſerin deutlich zu erſehen. Im April 1764 trug Kaunitz ihr vor, daß einem handeltreibenden Türken wegen Abgang des nöthigen Freipaſſes zu Peterwardein ein Betrag von faſt fünfhundert Thalern abgenommen worden ſei. Obgleich dieſes Verfahren den beſtehenden Vorſchriften entſprach, rieth Kaunitz doch zur Nachſicht, und zwar um ſo mehr, als hiedurch dem Paſcha Mehmed von Belgrad eine beſondere Berückſichtigung zu Theil werden würde[732]). Maria Thereſia aber erwiederte hierauf mit eigener Hand:

„der tyrck nehmet nichts alſ eine gefälligkeit, wohl aber alſ eine „ſchuldigkeit oder ſorge oder forcht an, mithin muſ mit ſelben gantz „anders alſ all andere nationen gehandelt werden. ſie haben ohne „dem allen nutzen des comeree und gehen täglich weiter. in diſen „fall will es noch erlauben; man kan aber nicht genug in allen „künftigen fällen genau auff die regulu, tarifen und dreyßigſt halten, „welches nothwendig iſt, penckler zu ſeiner direction ſowohl alſ daſ er „es denen tyrcken, beſonders achmet errinere, das künfftig er die „leüt mehr anhalten ſolle zur ordnung und in kein fall mehr ihnen „ſolle das wort ſprechen."

Der Gedanke, daß faſt aller Nutzen des Handels zwiſchen den Oeſterreichern und den Türken den Letzteren zu Gute komme, kehrt auch in anderen Mittheilungen der Kaiſerin an Kaunitz wieder. „wegen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„des commerce deren tyrcken", ſchrieb ſie ihm einmal[733]), „habe „Gottmann ſowohl alſ gaya, der hier ihre ſachen ſehr gutt tractirt, „diſe aufſſätze machen laſſen; ſie ſeind von der gröſten wichtigkeit, „dan in die länge, wan nicht bald einhalt geſchihet, alles geld und „comerce an ſich zihen und uns in die gröſte verlegenheit ſetzen „werden, wo gewis wird ein Krieg entſtehen müſſen. verlange alſo „ſeine meinung in diſer häcklichen ſache, wie ſich zu verhalten, was „vor principia feſtzuſetzen?" Und kaum ein paar Monate ſpäter[734]) bemerkte die Kaiſerin neuerdings gegen Kaunitz: „es kommt jetzt zu offt, „das man bilig zu förchten hat, das endlich die summen ſo ſteigen „werden, das dem ſtaat ſehr verkleinerlich und hart fallen wird, indeme „in hungern ſelbe alles comerce an ſich ziehen und nöthig wäre, „darüber, wo es noch an der Zeit, principia feſtzuſetzen, die alle „weitere widrige folgen verhindern können."

Bei dieſer Geſinnung der Kaiſerin, welcher auch Kaunitz beiſtimmte, braucht wohl kaum angeführt zu werden, daß die öſterreichiſche Internuntiatur in Conſtantinopel durch eine lange Reihe von Jahren mit Aufträgen überhäuft wurde, die Pforte zu Zugeſtändniſſen zu bewegen, die durch das Intereſſe des öſterreichiſchen Handels gefordert wurden. Aber es kann nicht geſagt werden, daß man mit ſolchen Schritten irgendwie glücklich geweſen wäre. In allen Punkten ſtieß man bei der Pforte nur auf beharrlichen Widerſtand. Von dem freien Eintritte öſterreichiſcher Fahrzeuge auf türkiſches Gebiet, von der Hinwegräumung der ſchwer zu beſiegenden Hinderniſſe beim eiſernen Thore, von der Freigebung der Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere wollte ſie nichts wiſſen. An ihr lag die Hauptſchuld, wenn der Handel auf der Donau während der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia nicht jenen Aufſchwung nahm, den man in Oeſterreich aufs dringendſte wünſchte.

Von den Nebenflüſſen der Donau waren es insbeſondere die Save und die in ſie einmündende Culpa, denen man in Wien am meiſten Aufmerkſamkeit ſchenkte. Nicht allein für Ungarn, ſondern für Oeſterreich ſelbſt hoffte man aus der Schiffbarmachung dieſer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Flüsse Vortheil zu ziehen. Denn man meinte, so unwahrscheinlich es auch lauten mag, durch sie eine leichtere und billigere Verbindung Wiens mit dem adriatischen Meere als durch die directe Landstraße nach Triest zu finden, indem ja von Carlstadt aus die Carolinenstraße ans Meer führte. Wie mißlich es jedoch um die Ausführung dieses Projectes stand und wie wenig man hoffen durfte, in jenen Gegenden einen starken und fruchtbringenden Handel großzuziehen, wurde am eindringlichsten durch Josephs Bericht über die Wahrnehmungen bewiesen, die sich ihm im Mai 1775 auf einer Reise durch das österreichische Küstenland aufgedrängt hatten. Schon die Schilderung, die er von den dortigen Seeplätzen entwirft, ist nichts weniger als günstig. Carlopago nannte er ein „elendes kleines Städtchen", nur von Bettlern bewohnt. Zengg, das ehemals einige ansehnliche Kaufleute beherbergte, sei gänzlich verarmt, sein früher ziemlich ausgedehnter Handel aber vernichtet. Porto Ré besitze den schönsten Hafen, den man sehen könne, sei aber gleichfalls in Verfall, und Buccari komme gar nicht in Betracht. In Fiume befinde sich nur mehr die Zuckerraffinerie und etwa noch ein ansehnlicherer Kaufmann, aber der Handel liege so darnieder, daß sogar die Schiffe, welche Zuckerrohr brächten, keine Rückfracht mehr finden könnten. Auf der Carolinenstraße sei kein Fuhrwerk zu sehen und auch für Geld nicht leicht welches zu erhalten; die Straße von Carlstadt nach Zengg aber sei halsbrecherisch und unfahrbar. Die Culpa besitze oft nur sehr wenig Wasser, dagegen viele Steine, Felsen und Wasserfälle, durch welche die Schifffahrt in einer kaum zu beseitigenden Weise gehemmt werde. Die Save befinde sich voll riesiger Baumstämme, im Banate aber sei durch den weißen Morast bei Großbecskerek fast gar nicht mehr zu kommen [735]).

So lebhaft sich auch Joseph gegen eine solche Beschuldigung verwahrt, so wird es doch nicht an Stimmen gefehlt haben, welche die Behauptung aufstellen mochten, er habe sich bei seiner Schilderung allzu düsterer Farben bedient. Wenigstens zum Theile schienen sie Recht zu bekommen, und es wurde daher auch mit Jubel begrüßt, als in der zweiten Hälfte des September 1777 ein großes Handels-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

schiff nach Wien kam, das in Croatien auf Kosten der Familie Batthyany erbaut und mit Waaren beladen worden war; allerdings waren die letzteren nicht so sehr croatischen als orientalischen Ursprunges. Durch die Ankunft dieses Schiffes wurde der Hoffnung, auf dem Wege, auf welchem es nach Wien gelangt war, künftighin einen directen Verkehr mit Fiume unterhalten zu können, neue Nahrung gegeben. Die Möglichkeit einer dauernden und ausgiebigen Benützung dieser Wasserstraße wurde jedoch von Anderen noch fortwährend bestritten oder wenigstens bezweifelt [736]). Und Einer aus ihnen legt es bei diesem Anlasse den Oesterreichern zur Last, daß sie mit ebenso großer Leichtigkeit neuen Projecten sich zuwendeten als sie dieselben nach den ersten Versuchen wieder aufgäben [737]). In dem eben besprochenen Falle scheint dieser Vorwurf wirklich nicht unbegründet gewesen zu sein.

Ohne Zweifel wurde Maria Theresia von dem, was ihr Joseph über den Zustand der adriatischen Seeplätze schrieb, recht peinlich berührt, denn mit gutem Gewissen konnte sie sich sagen, daß sie sich redlich bemüht habe, bessere Ergebnisse zu erzielen. Aber den tiefsten Eindruck mag doch sein Bericht über Triest auf sie hervorgebracht haben, denn diese Stadt und die Förderung ihres Handels waren ja seit Jahrzehnten der Gegenstand ihrer eifrigsten Fürsorge gewesen. Freilich hatte sie sich nie über den eigentlichen Werth der erreichten Resultate getäuscht, und noch in den letzten Tagen des Jahres 1761 sagte sie zu dem venetianischen Botschafter Erizzo, die Republik besitze leider keinen Anlaß, eifersüchtig zu sein auf den Handel von Triest, denn derselbe liege im bedauerlichsten Maße darnieder [738]). Wenn jedoch der gleiche Berichterstatter hinzufügt, man habe die beträchtlichen, für Triest aufgewendeten Kosten in Wien schon bereut, so mochte er sich mit dieser Voraussetzung wohl täuschen. Schon Erizzo's Nachfolger Renier behauptet, daß die Emporbringung von Triest der Lieblingsgedanke der österreichischen Staatsmänner sei [739]). Und die bald darauf eintretende Ermäßigung der Zölle für die aus Triest kommenden Waaren [740]) so wie eine Reihe anderer Maßregeln, die zu Gunsten des Handels dieser Stadt getroffen wurden, gaben ihm Recht. Die Kaiserin selbst war es, welche die letzteren zum Theile wenigstens

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

mit ihrem eigenen Gelde ins Werk setzte [741]). Derlei Opfern gegenüber konnte Maria Theresia für die nun auch von ihrem Sohne behauptete Fruchtlosigkeit derselben wohl nicht unempfindlich sein. „Mit groß„mächtigen Unkösten" habe man Triest, so schrieb er ihr, zu dem gemacht, was es wirklich sei, während es, fährt er fort, „doch keinen „recht sicheren Hafen hat, mit Häusern besonders in der Neustadt „prangt, und kein rechtschaffener Handelsmann, der Wechsel annähme, „ja wenig Geld und ein purer elender Stichhandel vorhanden ist. „Viele, unter kaiserliche Flagge gestellte Schiffe", meint Joseph weiter, welche man in dem vor Zeiten in der Mode gewesenen Enthusiasmus erbaut, lägen jetzt verfaulend im Hafen und würden von der Bora vollends zerstört. Die Kaufleute besäßen zu wenig Geld und Credit, um selbst Waaren in der Fremde zu holen. Außerdem würden sie noch durch den Friedensbruch von Seite der Barbaresken und durch das thörichte Verbot, unter fremder Flagge zu segeln, am Auslaufen gehindert.

Zahlreich und tiefeingreifend sind die Vorschläge, mit denen Joseph sowohl in Bezug auf die Leitung der Handelsangelegenheiten im Allgemeinen als auf Triest und die übrigen küstenländischen Städte an seine Mutter herantritt. In ersterer Hinsicht drängt er zur Aufhebung des Commerzienhofrathes, dem er nur wenig Gutes nachzurühmen weiß, und welchen er für die Zukunft mit der Hofkanzlei vereinigt zu sehen wünscht. Was die Städte des Küstenlandes anging, so sollten nach seiner Meinung Carlopago und Zengg der Militärgrenze einverleibt werden, welche sie ja schon vollständig umgebe. Um ihnen aufzuhelfen, müßten, wenn gleich nicht Straßen, so doch Saumwege zu ihnen angelegt werden. Dem Handel von Zengg würde hiedurch gewiß einiger Aufschwung verliehen. Wollte sich die Kaiserin noch überdieß entschließen, protestantischen, griechischen und jüdischen Kaufleuten daselbst die Niederlassung zu gestatten, dann würde dieß nur günstige Wirkungen nach sich ziehen. Dem prächtigen Hafen von Porto Ré wäre große Sorgfalt zu widmen, Buccari und Fiume aber sollten mit Ungarn, letzteres jedoch nur unter der Bedingung vereinigt werden, daß sich daselbst eine Gesellschaft zu besserem Handelsbetriebe bilde.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Das Hauptaugenmerk aber sollte nach der Meinung des Kaisers fortwährend auf Triest gerichtet bleiben, da es ja der natürliche Handelsplatz für alle deutschösterreichischen Länder und wenigstens zum Theile auch für Ungarn sei. Durch Hinwegräumung aller Hindernisse und Aufhebung jeglicher Mauth auf der Save wäre der Handel nach Triest zu beleben und durch Ausführung zweckmäßiger Bauten daselbst die Schifffahrt zu sichern. Dringend empfiehlt der Kaiser die Verlängerung des kleinen Molo San Carlo und die Verwendung des ehemaligen Jesuitencollegiums als Caserne. Vor Allem aber möge man eine beträchtliche Geldsumme zur Unterstützung von Handelsunternehmungen widmen, weil es in Triest gar keinen Credit mehr gebe. Außerdem müsse man sich Frieden mit den Barbaresken verschaffen und mit Frankreich wegen des Bezuges von Tabakblättern, mit England wegen der Pottasche, mit Mailand und Mantua wegen des Salztransportes Verbindungen anknüpfen.

„Euer Majestät verzeihen", mit diesen drastischen Worten schließt Joseph den Bericht an seine Mutter, „die in der Eil zusammen„geschmierte Punkten. Euer Majestät können aus selben nichts anders „ersehen, als daß ich gesehen, gehört und gedacht habe; so sehe ich „es einmal ein. Euer Majestät und Ihren Rathgebern stehet es allein „zu, zu Formirung einer weiteren Ausarbeitung ein oder andern Punkt „gänzlichen zu verwerfen oder zu verändern. Mein Eifer wird nie „erkalten für das Vaterland und Euer Majestät Dienst, aber zu „großen Sachen zu gelangen, muß man wohl einsehen und recht „munter darein schneiden, sonst gehet es stuckweiß, wie wir es sehen, „gewiß nicht vor sich; zu viele Particularinteressen verblenden die Best„denkenden."

Das „munter darein schneiden", welches Joseph so sehr anpries, war nun freilich, und insbesondere in ihren späteren Jahren die Sache der Kaiserin nicht. Aber sie mochte wohl, was den Commerzienhofrath anging, sich selbst zu der Meinung ihres Sohnes bekennen, daß diese Centralstelle weit weniger Dienste geleistet, als man von ihr erwartet, und es daher zweckmäßig sei, sie aufzuheben und die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Besorgung ihrer Geschäfte der Hofkanzlei anzuvertrauen; in den ersten Tagen des Jänner 1776 vollzog Maria Theresia diesen Entschluß. Hinsichtlich der übrigen Anträge des Kaisers war jedoch seine Mutter nicht ganz ohne Bedenken, unverzüglich und ohne noch nähere Prüfung an die Ausführung von Vorschlägen zu schreiten, welche ihr Joseph nach einem Aufenthalte von nur wenigen Tagen an Ort und Stelle erstattete. Zur Vornahme dieser Prüfung bedurfte sie eines Mannes, dessen Charakter, dessen Kenntnisse und Erfahrung ihn geeignet erscheinen ließen für die Erfüllung einer so schwierigen Aufgabe. Als solchen hatte der Kaiser schon im Jahre 1773 den Grafen Karl Zinzendorf bezeichnet; damals war ihm jedoch, wie wenigstens er selbst erzählt, in Folge von Hofcabalen Graf Adolph Wagensperg vorgezogen worden, den Zinzendorf einen verschuldeten, sittenlosen und wenig aufgeklärten Mann nennt[742]). Ihm folgte Franz Graf Lamberg, und Letzterer wurde im März 1776 in der Stellung eines Gouverneurs von Triest durch Zinzendorf ersetzt, der durch ausgebreitete Studien und weite Reisen besser als vielleicht irgend ein Anderer zu würdiger Ausfüllung jenes Postens vorbereitet zu sein schien.

Konnte Zinzendorfs Absendung nach Triest die Meinung erwecken, daß nun Ausgiebiges für die Entfaltung des Handels dieser Seestadt geschehen werde, so wurde eine solche Erwartung doch durch die Maßregeln, welche Maria Theresia gleichzeitig für Fiume traf, wieder geschwächt. Die Vereinigung dieses letzteren Hafens mit Ungarn und das überaus lebhafte Interesse, welches man dort für dessen Emporblühen zu zeigen begann, gaben Raum zu der Vermuthung, Fiume werde sich zu einer ebenbürtigen Rivalin Triests erheben und dessen Handel nicht wenig beeinträchtigen[743]). In dem scheelsüchtigen Venedig war man wenigstens dieser Meinung, und mit mißgünstigen Blicken überwachte man dort alle Schritte des neuen Gouverneurs von Triest.

„Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Unparteilichkeit", berichtet Zinzendorf über seine eigene Amtsthätigkeit, „sicherten dem Grafen „bald die Zuneigung des Triester Bürgers und Kaufmannes. Zwar

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„war der Patrizier mit der Herstellung einer freien Concurrenz aller „Lebensmittel nicht allerdings zufrieden; die Voraussetzung aber, daß „Joseph II. dem Grafen nicht ungeneigt sei, flößte den Hofstellen „Achtung und Rücksicht für den neuen Gouverneur ein. Natürliche „Schüchternheit minderte seine Ungeduld, und dieses in Geschäften „wesentliche Ausharren machte sein Vorhaben gelingen, nach und nach „allen Monopolen, die dem Triester Handel und Waarenzug sowohl „als der Wohlfeilheit der Lebensmittel im Wege standen, ein Ende zu „machen. Es glückte dem Grafen, Ordnung in dem Triebe der „Geschäfte und nützlichen Wetteifer unter dem Triester Handelsstande „zu verbreiten. Seine Bemühungen befreiten die Nationalschifffahrt „von drückenden Auflagen in den französischen Seehäfen sowohl als „in dem sardinischen Seehafen Villafranca. Zu Ende jeden Jahres „übersendete der Graf an die böhmische und österreichische Hofkanzlei „einen umständlichen Bericht über die Verhandlungen des letzten Jahres „sowohl als über die merkwürdigsten Vorfälle des Triester Handels- „und Waarenzuges“ [744]).

Zu diesen gehören ohne Zweifel die Vorkehrungen, welche in jenen Tagen getroffen wurden, um eine directe Handelsverbindung zwischen Triest und Ostindien zu Stande zu bringen. Der Plan hiezu rührte von einem wohlhabenden Engländer Namens Wilhelm Volts her, der sich durch seine Schriften über die ostindische Compagnie und durch zwölfjährige ausgezeichnete Dienstleistung in jenem Lande vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Streitigkeiten mit Lord Clive, dem berühmten Generalgouverneur der britischen Besitzungen in Ostindien, hatten Volts nach England zurückgeführt. Er näherte sich dort dem österreichischen Gesandten in London, Grafen Belgiojoso, und im October 1774 legte er ihm einen Plan zur Eröffnung einer directen Handelsschifffahrt zwischen Triest, Ostindien und China vor. Er machte sich anheischig, durch seine persönlichen Verbindungen mit verschiedenen indischen Fürsten Handelsverträge mit denselben zu Stande zu bringen, welche nicht nur der Ehre des Kaiserhofes entsprechend, sondern auch geeignet sein würden, die beabsichtigte Unternehmung auf eine sichere Grundlage zu stellen. In solcher Weise würde es gelingen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

jenen unmittelbaren Verkehr zu erneuern, der unter Karl VI. durch die Compagnie von Oſtende mit ſo viel Vortheil betrieben worden, aber bald der Eiferſucht Englands und Hollands zum Opfer gefallen war, während man jetzt von dieſen Staaten nichts Aehnliches mehr zu befürchten habe. Bei dem ſehr großen Nutzen, den er von einer ſolchen Unternehmung mit Zuverſicht erwarte, wolle er ſie auf ſeine eigenen Koſten und die ihm bekannter Perſonen ins Werk ſetzen. Er verlange daher von Oeſterreich nichts als Beglaubigungsſchreiben und Vollmachten an die indiſchen Fürſten zur Verhandlung und zum Abſchluſſe der beabſichtigten Tractate mit ihnen.

Dringend unterſtützte Belgiojoſo den ihm gemachten Antrag, und eifrig rieth er zur Annahme des Anerbietens, daß Bolts ſich perſönlich nach Wien begebe und dort insgeheim die noch nöthigen Verabredungen treffe [745]). Aeußerſt verlockend war einerſeits, und ganz ungefährlich erſchien andererſeits ein ſolcher Vorſchlag; man zögerte daher auch nicht lang mit deſſen Annahme. Im Mai 1775 kam Bolts, der unter dem Namen Lopez reiſte und ſich für einen portugieſiſchen Kaufmann ausgab, nach Wien. Er erklärte ſich bereit, noch in demſelben Jahre zwei Schiffe, und zwar an die Küſte von Malabar zu entſenden, wo Jedermann der Handel ungehindert freiſtehe. Er wolle dorthin öſterreichiſche Waaren im Werthe von hundert- bis dreimalhunderttauſend Gulden mitnehmen und zehn Jahre hindurch fortfahren, alljährlich ein Gleiches oder noch mehr zu thun. Und ebenſo wolle er Waaren, deren Einfuhr in Oeſterreich geſtattet ſei, aus Oſtindien nach Trieſt bringen.

„Des Mannes äußerliches Weſen", mit dieſen Worten ſchließt der Bericht über die geheime Zuſammentretung mit Bolts, welchen Kaunitz am 14. Mai 1775 der Kaiſerin vorlegte, „die Freimüthigkeit „ſeines Betragens, ſeine Einſicht, ſein Eifer, der ihn nach Oſtindien „treibt, um ſeine noch dort liegenden ſechzigtauſend Pfund Sterling „nach Europa zu übertragen, ſein unſchädlicher Antrag ſcheinen alles „Gute zu verſprechen, und man wird dem Erfolge deſto ruhiger nach„ſehen können, als der Staat keinen Kreuzer risquiret."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Nachdem man die Zustimmung der Kaiserin erlangt hatte, ertheilte man — und zwar am 5. Juni 1775 — Bolts das Privilegium des directen Handels zwischen Oesterreich und Ostindien, und schritt an den Abschluß eines Vertrages mit ihm, kraft dessen ihm die Waaren, die er nach Indien mitnehmen wollte, jedoch nur gegen angemessene Cautionsleistung einstweilen vorschußweise verabfolgt werden sollten. Hierin lag jedoch auch die Veranlassung, daß die Ausführung der von Bolts beabsichtigten Unternehmung sich beträchtlich verzögerte. Um die Cautionssumme aufzubringen, die ihm selbst nicht zur Verfügung stand, begab Bolts sich nach Holland, aber er erzielte dort keinen glücklichen Erfolg. Er verfügte sich nun nach den österreichischen Niederlanden und trat mit dem großen Bankhause Proli in Antwerpen in Verbindung. Das Letztere machte sich anheischig, zur Betreibung des Handels nach Ostindien zwei neue Häuser, das eine in Triest, das andere in Brügge zu gründen. Als Gegenleistung für die Opfer, welche ihm dieß auferlege, bat es dringend, daß man von der geforderten Cautionsleistung wenigstens theilweise abstehe. „also verstanden", schrieb Maria Theresia auf den Bericht des Fürsten Kaunitz, welcher ihr zur Gewährung dieses Ansuchens rieth. Und als der Staatskanzler hinzufügte, es sei für ihn nicht ohne Bedenken, über Proli's fernere Begehren zuerst seine Meinung zu äußern und sie dadurch der Kritik der übrigen Hofstellen preiszugeben, antwortete ihm Maria Theresia gleichfalls mit eigener Hand: „dises ist ein neues merkmahl „seiner eyffrigen und reinen gedenckensarth".

Kaunitz erwähnt noch der Contracte, welche hinsichtlich des Verkaufes österreichischer Producte, insbesondere des Queckſilbers, mit verschiedenen Geschäftsleuten bestanden, während jetzt Proli dieses Verkaufsrecht für sich begehrte. Die Bestimmungen jener Verträge bezeichnet Kaunitz als ungünstig für den Staatsschatz; Maria Theresia aber entgegnete: „wo die contract gemacht worden, waren die umbstände „und die gantze sache sehr verwirrt. künfftig wurde nicht eher ent„schliessen, ob oder kein contract zu machen und mit wem, ehe nicht „des fürsten meinung darüber haben wurde. so lang sie aber noch „existirn, sie auff das genaueste zu observirn" [716]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Es mag ſchließlich nicht unerzählt bleiben, daß Kaunitz der Kaiſerin rieth, Proli zu ſeiner ferneren Aufmunterung den niederländiſchen Grafenſtand, jedoch gegen Entrichtung der vorgeſchriebenen Taxe zu verleihen. Deſſen gleichzeitige und „ſehnlichſte" Bewerbung um das Ritterkreuz des Stephansordens ſei jedoch vor der Hand noch ablehnend, aber mit dem Verſprechen zu beantworten, nach wirklicher Errichtung der beiden Handelshäuſer in Trieſt und in Brügge werde ſie Gehör finden. Denn ihm jetzt ſchon dieſen Orden zu Theil werden zu laſſen, würde die Eiferſucht des Freiherrn von Fries, des Generalpächters Greppi in Mailand und anderer reicher Handelsleute aufs Aeußerſte ſteigern. Aber freilich wäre es vortheilhaft für den Staat, wenn auch den erwähnten Banquiers Hoffnung auf die gleiche Gnadenbezeigung, und zwar für den Fall gewährt würde, daß ſie ſich nicht auf ihre bisher erworbenen Verdienſte beſchränken, ſondern ihnen neue und nicht geringere hinzufügen wollten.

„bin auch in diſen punct gantz verſtanden", antwortete Maria Thereſia, „beſonders wegen fries und greppi, die ſo vill zuſpruch alſ „proli hätten."

Während Kaunitz in ſolcher Weiſe für die von Bolts und von Proli herrührenden Projecte lebhaft Partei nahm und auch die Kaiſerin günſtig für ſie ſtimmte, nahm ihnen gegenüber Joſeph eine ungleich ſkeptiſchere und zurückhaltendere Stellung ein. Ziemlich deutlichen Ausdruck verlieh er dieſer Geſinnung, als Kaunitz zwei Denkſchriften Proli's, welche ſich nicht nur auf die beabſichtigte Expedition nach Oſtindien bezogen, ſondern auch noch Vorſchläge zur Herbeiführung einer weit größeren Ausdehnung des öſterreichiſchen Handels enthielten, der Kaiſerin mit der Bitte vorlegen wollte, ſie möge die Leitung aller Handelsangelegenheiten von nun an ausſchließlich ihrem Sohne übergeben. Ehe er dieß jedoch wirklich that, unterrichtete Kaunitz den Kaiſer von ſeiner Abſicht und den ſonſtigen Anträgen, die er bei dieſem Anlaſſe an Maria Thereſia zu richten gedachte [747]). Joſeph antwortete ihm hierauf unverzüglich mit eigener Hand:

„Das vertrauen, ſo ſie mir in dieſer angelegenheit bezeigen, rühret „mein ohnedies voll hochſchätzung und dankbarkeit gegen ſie erfülltes

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„hertz. ich hätte ſowohl in re als in modo et forma meiner einſicht „und grundſätzen nach ein ohnendliches zu erinnern. wann ich den „vortrag nicht zu maculiren geſcheuhet hätte, ſo wurde ſelbe zum „theil mit wenig worten von punct zu punct ad marginem bey„geſetzet haben. die etablirung des handelshaus zu Trieſt von Proli, „und zu bruge, ſo wie die beförderung des handels mit der Lombardie „durch den Mambrini ſcheinen mir vor jetzo die eintzigen thunlichen „und erwünſchlichen handlungen zu ſein. könte der frieden mit denen „barbaresquen durch die Pforten erhalten und auf einen ſoliden „fus beybehalten werden, ſo wäre es ſehr erwünſchlich. übrigens wird „freyheit, das wichtige wort, wann es in allen Stücken wohl be„nutzet und eingeführet wird werden, alle übrige vorſchläge, wann ſie „möglich und nutzbahr ſein ſollten, von ſelbſten geben."

„Joſeph Corr."

Es ſchien eine Weile, als ob die geringe Meinung, welche Joſeph von der projectirten Expedition hegte, bald gerechtfertigt werden ſollte. Denn nicht wie Bolts Anfangs geglaubt, noch im Laufe des Jahres 1775, ſondern erſt im März 1776 konnte ſein in England ausgerüſtetes Schiff, welchem er die Namen „Joſeph und Thereſia" beigelegt hatte, die Themſe verlaſſen. Auf der Höhe von Liſſabon verwechſelte Bolts die britiſche Flagge, unter der er von England abgeſegelt war, gegen diejenige Oeſterreichs. Meuteriſche Bewegungen unter der größtentheils aus Engländern beſtehenden Bemannung waren die Folge davon. Nicht leicht vermochte man ihrer ſo wie der Hinderniſſe Meiſter zu werden, welche die portugieſiſche Regierung, von engliſcher Seite beeinflußt, der Fortſetzung der Seereiſe in den Weg legte[718]). Endlich gelang dieß; Bolts verfügte ſich jedoch zur Zeiterſparung nicht nach Trieſt, ſondern nach Livorno, wo er ſeine Ladung zu vervollſtändigen dachte.

Gleich nach Empfang der erſten Nachricht von dem Auslaufen des Schiffes aus der Themſe trat Kaunitz mit Anträgen hervor, welche darauf abzielten, Bolts die Erreichung ſeiner Abſichten in Livorno möglichſt zu erleichtern und ihn in den Stand zu ſetzen, dieſen Hafen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

baldigst wieder zu verlassen. Er bat daher die Kaiserin, sie möge ihren Sohn Leopold mit der obersten Leitung aller mit dieser Angelegenheit in Verbindung stehenden Geschäfte betrauen. Um dem Großherzoge bei Erfüllung dieser Aufgabe zur Seite zu stehen, wäre der Hofrath der Staatskanzlei, Peter Philipp von Herbert, dessen man sich bisher bei den Verhandlungen mit Bolts besonders bedient hatte, nach Livorno zu senden [749]).

Kaunitz schien keineswegs zu erwarten, daß gegen diesen Vorschlag irgendwelche Einwendung erhoben werden würde. Und sie ging auch nicht von Maria Theresia, sondern von Joseph aus, welchem die Kaiserin den Antrag des Staatskanzlers mittheilte. „Auf diese Nota", antwortete er ihr noch an demselben Tage, „meine allerunterthänigste „Meinung zu eröfnen, so glaubete, daß die Abschickung dieses Herberts, „den ich im geringsten nicht kenne, meinem Bruder ehender die Sache „erschweren als erleichtern wird. Ich erachte vielmehr mit dem ab„lauffenden Courier dem Großherzog alle die Schreiben, von welchen „man Meldung machet, an Chinesischen Kaiser und mehrere andere „zu überschicken, damit er selbe nur dem Bolts, wann die Sache zu „Stand kommt, überreiche. Ich kann von der einmal gehegten Meinung „nicht abgehen, daß ich aus dieser ganzen Sach nichts Gutes erwarte, „wohl aber vielleicht einen sehr für Ihrer Majestät Namen, Unter„schrift und Uniform verkleinerlichen Ausgang vorsehe und beförchte."

„Joseph Corr."

Es bedurfte nicht erst der Worte, mit denen Maria Theresia eine Abschrift dieser Zeilen ihres Sohnes dem Fürsten Kaunitz übersandte: „habe nicht umbsonst gezweyffelt in mein vorigen zettul, das „die abschickung nicht gefallen wird", um den Staatskanzler in tiefe Bestürzung zu versetzen. Ohne Aufschub entgegnete er der Kaiserin, er sei ungemein „betroffen", ja „untröstlich" über den erst jetzt zu seiner Kenntniß gelangenden Umstand, daß der Kaiser von der ganzen Unternehmung nichts Gutes erwarte, ja sogar einen die Unterschrift seiner Mutter compromittirenden Ausgang besorge. Unmöglich könne ein solcher Plan gelingen, wenn er schon im Beginne den Ansichten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und dem Willen des Kaisers nicht zusage. Nichts wäre ihm erwünschter, als das ganze Project rückgängig machen zu können. Aber er vermöge sich doch nicht darüber zu täuschen, daß dieß für Bolts und für Proli die empfindlichsten Verluste herbeiführen und auf die gesammte Handelswelt den widrigsten Eindruck hervorbringen würde. Wie aus dieser großen Verlegenheit ein Ausweg zu finden, übersteige seine Einsicht; er könne daher den zu fassenden Entschluß nur dem Ermessen der Kaiserin anheimstellen [750]).

„wegen des boltz thutt Kayser", antwortete hierauf Maria Theresia, „nicht desaprobirn das werck, welches gros wäre, wan „reuissirte. er hat aber kein vertrauen auf die person des boltz, „deme er suspect haltet; förcht man kunte umb geld komen und in „impegno ohne nutzen. aprobirt das alles in consequentz der schonn „expedirten schrifften an grosherzog auch dises geschickt werde. des „herbert abreyse vor jetzo findet er nicht thunlich, weillen mein sohne „dem 22. schonn von florentz abgehet."

Die beabsichtigte Sendung Herberts nach Livorno unterblieb also; dort traf aber Proli mit Bolts zusammen, und sie gingen gegenseitig neue Verbindlichkeiten ein. Ihr wichtigster Punkt bestand wohl darin, daß Bolts, der inzwischen zum kaiserlichen Oberstlieutenant ernannt worden war, sich anheischig machte, von dem Augenblicke seiner Ankunft in Indien noch wenigstens durch vierthalb Jahre ununterbrochen daselbst zu verweilen. Proli hingegen verpflichtete sich, mindestens noch drei mit Waaren beladene Schiffe dorthin abgehen zu lassen.

Die Zustandebringung dieser Verabredungen und die sonst noch zu treffenden Vorkehrungen nahmen so viel Zeit in Anspruch, daß Bolts, mit Beglaubigungsschreiben der Kaiserin Maria Theresia an den Kaiser von China und den Schah von Persien, dann mit solchen von Kaunitz an die kleineren indischen Fürsten versehen, erst am 24. September 1776 den Hafen von Livorno verließ und sich auf den Weg nach Ostindien begab. Der Werth der Ladung seines Schiffes wurde auf mehr als siebenmalhunderttausend Gulden veranschlagt. Hundertdreißig Mann, größtentheils Italiener [751]), und außerdem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

noch fünf und zwanzig öſterreichiſche Soldaten hatte er an Bord. Um ihn noch ausreichender vor den Raubſchiffen der Barbaresken zu ſchützen, gab ihm die toscaniſche Fregatte Etruria bis über Gibraltar hinaus das Geleit [752]).

Wer dem Erfolge der Expedition nach Oſtindien mit einiger Spannung entgegenſah, und unter ihnen ſtand wohl Kaunitz in vorderſter Reihe, mochte es als eine Geduldprobe betrachten, daß man während des ganzen Jahres 1777 nur eine einzige Nachricht von Bolts erhielt. Und in nichts Anderem beſtand ſie als wieder in einer Klage, und zwar dießmal über die feindſelige Behandlung, die er auf Madeira von Seite der portugieſiſchen Behörden erfuhr. Das hartnäckige Stillſchweigen, welches Bolts ſeither beobachtete, beunruhigte diejenigen aufs höchſte, welche an dem Gelingen ſeiner Unternehmung ein Intereſſe beſaßen, und ſchon verkündigten dunkle Gerüchte das Scheitern des Schiffes. Da lief endlich, aber gleichfalls nicht unmittelbar von Bolts, bei Proli in Antwerpen die Meldung ein, Bolts ſei am 5. September 1777 zu Surate in dem oſtindiſchen Golfe von Cambay glücklich gelandet [753]).

War man einerſeits im Hauſe Proli durch die Ankunft einer günſtig lautenden Nachricht von dem ſchon verloren geglaubten Schiffe ungemein erfreut, ſo wurde man andererſeits durch das fortwährende Schweigen, das Bolts beobachtete, mit Mißtrauen gegen ihn erfüllt. Beide Betrachtungen beſtimmten Proli, ſich raſch zur Ausrüſtung eines neuen Schiffes und zu deſſen Abſendung nach Oſtindien zu entſchließen. Um Zeit zu erſparen, ſollte das von ihm anzukaufende Schiff nicht aus einem der Häfen des adriatiſchen oder des mittelländiſchen Meeres, ſondern von L'Orient an der Küſte der Bretagne auslaufen. Allerdings wurde hiedurch die Beladung des Schiffes mit öſterreichiſchen Waaren unmöglich gemacht, aber Proli erklärte ſich bereit, es bei ſeiner Rückkehr von Oſtindien in dem Hafen von Trieſt landen zu laſſen [754]).

Von der Anſicht ausgehend, daß es nothwendig ſei, die Unternehmungsluſt Proli's zu ermuthigen, rieth Kaunitz der Kaiſerin zur

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Genehmigung seiner Anträge[755]). Unverzüglich geschah dieß[756]), und Proli schritt nun rasch an die Ausrüstung des zweiten Schiffes, das er „Fürst Kaunitz" nannte. Dessen wirkliche Absendung verzögerte sich jedoch länger als man geglaubt hatte, und noch ehe sie erfolgte, begann Proli schon die Verhandlung wegen Absendung eines dritten Schiffes, das nun von Triest auslaufen sollte.

Inzwischen hatte endlich Kaunitz, und zwar im Juni 1778 über Constantinopel den ersten directen Bericht von Bolts erhalten[757]). Darin wurde erzählt, daß das Schiff „Joseph und Theresia", nachdem es glücklich das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelt, im März 1777 an der Südostküste von Afrika, und zwar unter dem 26. Grade südlicher Breite in der Bai Delagoa an der Mündung des Maputaflusses[758]) gestrandet sei. Den durch diesen Unfall verursachten längeren Aufenthalt habe Bolts benützt, um mit den Fürsten der umliegenden Negervölker Verträge über Handelsverbindungen und Gebietsabtretungen zu schließen[759]). Ein günstigerer Punkt, sich den Bezug der dortigen Landesproducte zu sichern, einen Ruheplatz für die Schiffe zu besitzen und nach allen Richtungen Handel zu treiben, könne gar nicht gedacht werden, und keiner anderen europäischen Macht stehe das Recht zu, ihn der Kaiserin streitig zu machen. Um ihn auch für die Zukunft zu behaupten, habe er zehn Mann von der Equipage seines Schiffes unter dem Commando eines Deutschen, Namens Andreas Daniel Pollet, den er zum Residenten ernannte, zurückgelassen. Sie seien mit zehn Kanonen und mit sonstigen Waffen versehen worden und hätten den Auftrag erhalten, in dem Gebrauche der letzteren eine Anzahl anzuwerbender Neger zu unterweisen, um die an beiden Ufern des Flusses aus Stroh und Erde errichteten Wohnungen, aus denen die kleine Ansiedlung bestehe, so wie das aus Stein erbaute Waarenmagazin nöthigen Falles vertheidigen zu können.

In Surate seien ihm, fuhr Bolts fort, von englischer Seite alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt worden; gleichwohl habe er seine Ladung mit beträchtlichem Gewinn zu veräußern vermocht. Er gehe nun daran, zwei andere vortheilhaft gelegene Niederlassungen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zu gründen, von denen er ſich die beſte Wirkung auf die Entfaltung des öſterreichiſchen Handels nach Oſtindien verſpreche.

War es die Folge dieſer nicht ungünſtig lautenden Nachrichten oder lag die Veranlaſſung hiezu in anderen Urſachen, gewiß iſt nur, daß der Wiener Hof zu jener Zeit mit ähnlichen Projecten förmlich überſchwemmt wurde. Zinzendorf berichtete aus Trieſt, daß ein Kaufmann, Namens Belletti, den öſterreichiſchen Handel nach Oſtindien auf dem kürzeren und günſtigeren Wege durch Egypten vermitteln wolle. Kaunitz fügte hinzu, daß auch der zu Kairo anſäßige Kaufmann Roſſetti einen ähnlichen Plan entworfen habe, der gleichfalls die vollſte Berückſichtigung verdiene[760]). Der Engländer George Baldwin wollte zwei auf eigene Koſten ausgerüſtete und beladene Schiffe nach Trieſt führen, und ein anderer Engländer, Namens Tooke, bat ſich mit ihm zu gleicher Beſtrebung vereinigen zu dürfen[761]). Ein drittes Project ging von dem Schweizer Zollikofer von Sonnenberg[762]), ein viertes aber von deſſen Landsmanne Valtravers aus[763]); Alle wollten unter den an Bolts und Proli verliehenen Conceſſionen den Handel von Trieſt nach Oſtindien treiben, und Allen, oder doch wenigſtens der Mehrzahl aus ihnen wurden von dem Kaiſerhofe ermuthigende Antworten ertheilt. Die meiſte Berückſichtigung verdiente jedoch ohne Zweifel der Vorſchlag des Bankhauſes Proli zur Gründung einer großen Oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft. Denn nur die Betheiligung Mehrerer mache die Aufbringung der ſo ſehr beträchtlichen Koſten möglich, welche die Ausrüſtung und Ladung einer größeren Anzahl von Schiffen, dann die Anlegung und Erhaltung von Niederlaſſungen und Factoreien verurſache. Die in Dänemark und in Schweden zu gleichem Zwecke gegründeten Compagnien hätten unwiderleglich bewieſen, wie viel auf dieſem Wege erreicht werden könne.

Mit theilnahmsvoller Lebhaftigkeit vertrat Kaunitz dieſen Vorſchlag bei der Kaiſerin, und er ſagte vorher, daß durch deſſen Durchführung Trieſt und Fiume zu Centralpunkten des oſtindiſchen Handels für alle Staaten des Mittelmeeres gemacht werden würden. Aber eine weit nüchternere und minder günſtige Beurtheilung fand das

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Project von Seite des Kaisers. „Meines wenigstens Erachtens", schrieb er an seine Mutter, nachdem sie ihm dasselbe zur Beurtheilung mitgetheilt hatte, „sehe ich immer die Ostindische Handlung unter keinem „anderen Gesichtspunkte an als (wie) eine Particularspeculation, welche „bloß nach unseren Umständen mit einigem Nutzen kann geführt werden, „wenn sich der Staat selber im geringsten nicht annimmt, da sonsten, „wie leicht vorherzusehen seyn wird, selbe Eifersucht bey allen andern „handlenden Mächten erwecken, und wir keine Mittel in Handen haben „dürften, diesen Handel zu unterstützen."

„Die Vergleichung zwischen dem Dänischen und Schwedischen „Handel mit dem Unsrigen scheint mir in dem von einem wesentlichen „Unterschied, daß selbe beide ihrer Lage nach Seemächte sind, ihre „Länder ihnen alle zur See nöthigen Producte reichlich verschaffen, „sie hinlänglich mit Häfen versehen, auf der Ostsee und dem Baltischen „Meere, dann dem Botnischen Hafen einen beständigen Seehandel „und Verkehr ausüben, Matrosen schier so viel als Inwohner und „überdieß von beständigen Zeiten her eine Kriegsmarine haben und „unterhalten, welche sowohl in Kriegsschiffen als Fregatten bestehet „und ihren Handel unterstützen kann. Ihre übrige Schwäche, ihre „Unterwürfigkeit bald an Frankreich, bald an England hat gemacht, „daß sie beede bald von einer, bald von anderer Macht beschützt „und unterstützt worden sind, da beeden daran gelegen ist, daß sie „durch den Handel reicher und also weniger Subsidien von ihnen nöthig „gehabt haben."

„Wir haben nun nichts von allen diesem. Die Errichtung „einer Kriegsmarine, da sie nicht unserer Macht und den Feinden „abgemessen seyn könnte, wäre die unnützeste und vergebenste Ver„wendung. Ohne diesem wird man im Großen nie etwas richten, da „unsere Flaggen einem jeden Seeräuber ausgesetzt bliebe. Die etwaige „Vermehrung unsres Handels wäre anwiederum, theils wegen dem „Abbruch, so sie andern machte, noch mehrer aber aus Besorgniß der „uns dadurch verschaffenden größeren Geldmitteln nur ein Dorn in „Aller Augen."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Im Niederlande ſind die Tractaten, ſo uns die Hände binden,
„bekannt. In Trieſt und Fiume gibt die Lage und die umgebenden
„Länder, ja noch mehr unſre irrige Mauth- und Commercial-Geſetze
„die größte Hinderniß, da nebſt dieſen bekannter Maßen der Oſt-
„indiſche Handel mit Gold und Silber hauptſächlich getrieben werden
„muß, das bey uns erzeugende aber ſelbſt mit größerem Vortheil
„vermünzt und in die Levante verausgabt werden kann. Von übrigen
„Producten braucht Oſtindien ſehr wenig, und wären die Retourladungen
„eben ſo hart zu beſtimmen, da die Gewürze von Holland, Frankreich
„und England allein beſtritten, Salpeter unendlich koſtbar und in
„dem Land allhier um die Hälfte wohlfeiler erzeugt, Cottonwaaren
„und Porcelaine verboten und alſo nur in Trieſt als eine Echelle
„zum weiteren Verkauf müßten erliegen bleiben und gewiß lang ſchlieſen,
„da die andern hauptcommercirenden Staaten das Nämliche mit
„größerem Vortheil und wohlfeiler verkauften."

„Aus allen dieſen Betrachtungen glaube ich die Hieherberufung
„des Proli zu Anhörung ſeiner Vorſchläge wegen Errichtung einer
„Oſtindiſchen Compagnie überflüſſig, da deren Errichtung mir aus
„allen Betrachtungen gefährlich, koſtſpielig und unmöglich ſcheint. Ich
„begnügte mich, Flaggenpatente und die nöthige Schriften jedermänig-
„lich von meinen Unterthanen oder auch Fremden, wann ſie nur zu
„einem Drittel mit Inländern associiret wären, zu ertheilen, ohne
„mich in das weitere Geſchäft einzumengen oder einzulaſſen, und
„ſcheint mir überhaupt der jetzige Zeitpunkt, wo ſo viele Kaper beeder
„Nationen in den Meeren, England und ſeine Oſtindiſche Compagnie
„durch die Einnahme von Pondichery ſo präponderant, der allerun-
„ſchickſamſte, um dieſes zu unterſuchen. Dieſes iſt meine wenige
„Meinung, ſo ich Euer Majeſtät allerunterthänigſt unterwerfe."

„Joſeph Corr." [761]).

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Kaiſer durch dieſe Aeußerung den Plan Proli's zur Gründung einer Oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft wenigſtens für den Augenblick zerſtörte. Vor der Hand war nicht weiter von ihm die Rede, und mit um ſo ungetheilterem Intereſſe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wandte die allgemeine Aufmerksamkeit der im Juli 1779 eintreffenden Nachricht sich zu, unter Führung eines Ungars Namens Bauer sei ein von Bolts abgesendetes Schiff, aus China kommend, in Livorno gelandet. Persönlich verfügte sich der Großherzog dorthin und besichtigte die sehr reiche Ladung, die aus Thee, aus Spezereiwaaren, aus Seide und aus prächtigen Stoffen bestand. Das Schiff brachte die Nachricht, Bolts habe, so wie zuerst an der Südostküste von Afrika, so später in Bengalen eine zweite Niederlassung gegründet. Er treibe dort gewinnreichen Handel, und binnen drei Monaten werde neuerdings ein von ihm abgesendetes Schiff nach Livorno gelangen. Lebhaft beglückwünschte der Großherzog seine Mutter zur Eröffnung dieses Verkehrs, von dem er sich die günstigsten Folgen versprach. Er fügte hinzu, daß die Kaufleute von Livorno seit dem Augenblicke, in welchem ihnen die glänzenden Vortheile eines directen Handels nach Ostindien und China so nah vor die Augen gerückt worden seien, nichts sehnlicher wünschten, als sich an der Gesellschaft betheiligen zu dürfen, von der sie voraussetzten, daß man sie jetzt in Oesterreich zu gründen beabsichtige. Dringend unterstützte der Großherzog dieses Begehren, und er bat seine Mutter um die Erlaubniß für die Kaufleute von Livorno, künftighin ihre Schiffe unter kaiserlicher Flagge nach Ostindien absenden zu dürfen. Schon jetzt wollten sie dieß mit dem so eben angelangten Schiffe thun[765]).

Es versteht sich gewisser Maßen von selbst, daß man in Oesterreich ein Verfahren nicht mit günstigen Blicken zu betrachten vermochte, durch welches die Vortheile des neu angeknüpften directen Handelsverkehrs mit Ostindien wohl Toscana und den benachbarten italienischen Staaten, nicht aber den österreichischen Ländern zugewendet wurden. Denn wenn die nach Ostindien abgehenden Schiffe nicht mit österreichischen Producten beladen und die von dort ankommenden Waaren nicht in Oesterreich gelandet und verkauft wurden, welcher Gewinn konnte denn Oesterreich und seiner Bevölkerung aus dieser Verbindung erwachsen? Da es jedoch nicht leicht ausführbar zu sein schien, das einmal in Livorno eingelaufene Schiff nach Triest kommen und dort seine Ladung verkaufen zu lassen, so stimmte man zu, daß letzteres

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

für dießmal noch in Livorno geſchehe; auch könne das angekommene Schiff von dort nach Oſtindien zurückgehen. Für die Zukunft aber müſſe dieſer Handelsverkehr von und nach Trieſt oder Fiume ſtattfinden. Sonſt wäre er kein öſterreichiſcher mehr und könnte daher auch nicht länger unter öſterreichiſcher Flagge und mit öſterreichiſchen Patenten gepflogen werden [766]).

An dieſen Grundſätzen hielt man denn auch Proli gegenüber feſt, als er mit neuen Projecten zu künftiger Betreibung des Handels nach Oſtindien hervortrat. Die von ihm erbetene Erlaubniß, im Frühjahre 1780 wieder zwei Schiffe unter kaiſerlicher Flagge nach Oſtindien abſenden zu dürfen, wurde bereitwilligſt ertheilt; doch müßten ſie von Trieſt auslaufen und dorthin zurückkehren. Höchſtens könne man ſo weit gehen, die Abreiſe eines der beiden Schiffe, wenn es aus wichtigen Urſachen wünſchenswerth erſchiene, von Livorno zu geſtatten, aber auch dieſes dürfe auf der Rückkehr nicht anderswo als in Trieſt einlaufen. Außerdem ſetzte Proli es durch, daß er zwar nicht die Ermächtigung zur Gründung einer förmlichen Oſtindiſchen Handelscompagnie, wie er ſie früher angeſucht hatte, wohl aber die Bewilligung zur Errichtung einer Actiengeſellſchaft erhielt, der man die gleichen Zugeſtändniſſe verſprach, wie ſie Bolts zu Theil geworden waren [767]). Und als Proli um die Erlaubniß bat, der Kaiſerin perſönlich ſeinen Dank darbringen und ihr gleichzeitig die beiden Chineſen vorſtellen zu dürfen, welche mit dem von Bolts abgeſendeten Schiffe in Livorno eingetroffen waren, antwortete Maria Thereſia: „donerſtag umb 12 uhr. mögte ihnen was ſchenken. was kan man „ihnen geben?“ [768])

Proli's Anweſenheit in Wien war auch darauf berechnet, eine nähere Vereinbarung über die Bedingungen zu Stande zu bringen, unter denen das ihm gegebene, aber ganz allgemein lautende Verſprechen zur Verwirklichung gelangen ſollte. Die Vorſchläge, welche Proli zu dieſem Ende machte, betrachtete Kaunitz als vortheilhaft und nützlich, er rieth daher zu ihrer Annahme [769]); Joſeph hingegen war einer anderen Anſicht. „Das quomodo des hier vorgeſchlagenen und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„des neu rectificirten octroy", ſo ließ ſich der Kaiſer vernehmen, „gründet ſich auf ein immer odioſes, zwanzig Jahr lang dauerndes „Privilegium privativum. Es wirft übern Haufen unſere Haupt- „Mauth- und Fabrique-Sätze; es ſetzt den Bolts gänzlich auf die „Seite und begreift ihn nicht in ſelbem. Es verſchafft uns endlich „nur 300.000 Gulden Ausfuhr; es ſchlieſſet von der Direction in „der Compagnie alle Fremde aus, und alſo vermuthlich die Herbey- „ziehung ihrer Gelder. Die Sicherheit für die Handlung gründet ſich „auch auf das in weiten Feld annoch ſtehende Marine-Project des „Obriſt Benjowsky. Aus allen dieſem folget, daß wenn nicht Frey- „heit für Jedermann, die hauptſächliche Beyziehung und Beybehaltung „bey der Direction des Bolts, und dann Fremde und Ausländer zur „Einlage gereizt, und unſere Mauth-Principia wegen dem Oſtindiſchen „Handel nicht abgeändert werden, ich dieſen Vorſchlag nicht für an- „nehmlich halte" [770]).

Durch die Worte „bin mit des kayſers meinung verſtanden", ſchien auch Maria Thereſia die Verwerfung des von Proli herrührenden Projectes zu beſiegeln. Aber ein Mann wie Kaunitz ließ ſich in dem, was er als gut und als ſegenbringend anſah für den Staat, ſo leicht nicht entmuthigen. Alle einzelnen Punkte der Entgegnung des Kaiſers unterzog er einer eingehenden Widerlegung, und neuerdings rieth er dringend zur Annahme der Vorſchläge Proli's [771]). Es gelang ihm jedoch nicht, den Widerſtand des Kaiſers zu überwinden. Und als er nach mehreren Monaten, in der zweiten Hälfte des September 1780 neuerdings auf die Sache zurückkam, antwortete ihm Maria Thereſia die folgenden Worte:

„Nachdem Proli auch ohne Octroi ein Schiff nach China ab- „ſandte, welches ſogar von dort zurückkehrte, ſo kann er auch andere „unter den Begünſtigungen der Flagge und der gebräuchlichen Schutz- „briefe dorthin abgehen laſſen. Was das Octroi ſelbſt betrifft, ſo „gedenke ich es nicht zuzugeſtehen, ehe ich Nachrichten von Bolts habe, „oder bis wenigſtens die beiden Schiffe, von denen man behauptet, „daß ſie ſich auf der Rückreiſe befänden, wirklich eingetroffen ſind, und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„man durch sie etwas Genaueres über die Angelegenheiten und den „Aufenthalt des Bolts erfährt“ [772]).

Man sieht wohl daß jetzt Joseph, welcher früher so viel Mißtrauen gegen Bolts gehegt hatte, ungleich günstiger für ihn gestimmt war und nicht nur selbst jede etwaige Schädigung seiner Interessen hintanhalten wollte, sondern hiezu auch seine Mutter bewog. Als daher ein Neffe des Grafen Karl Proli, Graf Peter Proli im October 1780 ein Schiff aus Triest nach China absenden wollte, gab Maria Theresia die erbetene Zustimmung nur mit den Worten: „placet nach „china, nicht aber nach indien, wo des bolz octroy bestehet“ [773]). Aber Kaunitz hielt die Sache für wichtig genug, um der Kaiserin zu beweisen, daß Bolts ein so ausschließendes Privilegium für den Handel nach Ostindien, wie Maria Theresia es anzunehmen schien, durchaus nicht besitze. Er habe nichts als die Erlaubniß erhalten, unter kaiserlicher Flagge Handel nach Ostindien zu treiben. Ausdrücklich habe man dabei festgesetzt, daß die von ihm zu gründenden Niederlassungen auch allen anderen österreichischen Unterthanen offen stehen sollten. Keine andere Begünstigung sei ihm jemals zu Theil geworden, als daß man ihm einige Soldaten, dann Kupfer, Blei und Gewehre überließ [774]).

Es ist wahrscheinlich, daß Maria Theresia das von ihr erwartete Eintreffen verläßlicher Nachrichten von Bolts nicht mehr erlebte. Im Dezember 1779 erhob sich zwar das Gerücht, derselbe habe im Namen des Kaiserhauses die Friedrichs- oder Nicobarinseln im Golfe von Bengalen besetzt, und die dänische Regierung führte sogar in Wien Beschwerde hierüber, weil sie behauptete, daß diese Inseln ihr Eigenthum seien [775]). Aber man antwortete ihr, daß man von einem solchen Ereignisse nichts wisse [776]), und obgleich diese Occupation schon im April 1778 wirklich geschehen war, scheint doch während des ganzen Jahres 1780 keine nähere Kunde über sie eingelaufen zu sein. Erst im Mai 1781, somit etwa fünf Monate nach dem Tode der Kaiserin landete Bolts mit den zwei Schiffen: „Joseph und Theresia“ und „Freiherr von „Binder“ in Livorno. An dem Großherzoge Leopold fand er auch

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

jetzt wieder einen eifrigen Lobredner, und auch Joſeph ſchien zu neuen Vereinbarungen mit ihm geneigt[777]). Aber die Darſtellung deſſen, was in dieſer Beziehung geſchah, der ferneren Unternehmungen des Oberſtlieutenants Bolts und ihres ſchließlichen Scheiterns würde den uns gezogenen Rahmen zu weit überſchreiten, als daß auf ſie hier noch eingegangen werden könnte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Sechzehntes Capitel.

Lacy und das Kriegswesen.

Im Verlaufe dieser Darstellung ist schon erzählt worden, daß Maria Theresia nach dem Tode ihres Gemals die oberste Leitung des Kriegswesens in Josephs Hände legte[778]), und daß nach dem Hinscheiden Dauns Graf Moriz Lacy zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt wurde[779]). Aber die Kaiserin entschlug sich durch diese Verfügungen doch keineswegs allen Einflusses auf die militärischen Geschäfte; es kann im Gegentheile gesagt werden, daß in wichtigeren Dingen, und insbesondere wenn es sich um bedeutendere Personalfragen handelte, sie entweder selbst die Entscheidung traf oder doch ein sehr gewichtiges Wort in die Wagschale warf. Und bezeichnend für sie selbst ist die Richtschnur, die sie Lacy in dem Augenblicke seiner Berufung an die Spitze des Kriegswesens für das Verfahren gab, welches er in den auf die einzelnen Personen bezüglichen Angelegenheiten beobachten solle. „Sie dürfen", so schrieb sie ihm mit eigener Hand, „gar keine Empfehlung von Seite meiner Familie oder der „Hofleute annehmen. Erklären Sie ihnen nur deutlich, daß es Ihnen „von mir untersagt wurde und daß Sie ohne meine Bezeichnung „nichts annehmen oder vorschlagen dürfen. Wir müssen uns von „diesen Zudringlichkeiten befreien" [780]).

Daß Maria Theresia die von ihr niedergeschriebenen Worte auch zur Wahrheit machen wollte, geht aus ihrer eigenen Haltung deutlich hervor. Um dieß zu beweisen, möge hier ein Billet Aufnahme finden, das sie im Jänner 1773 an Lacy schrieb[781]). „zur cronwacht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„in presburg", ſo lautet es, „ſolle alſ lieutenant dequebell [782]), wan „mich nicht irre, ein piemonteſer ohne penſion, deme ſchon aus- „geſchloſſen von der garde, weillen er wenig gedient hat und ein „frembder. dis kan nicht bleiben, weillen allda nur invalide vor dem „feind ſollen placirt werden. mir ligt aber daran zu wiſſen, wer „ihme ſelben ſo recomendirt, daß er zur garde ſchonn und jetzt ſogahr „zu presburg placirt hätte ſollen werden. er iſt ein ſehr intriguanter „mentſch, bey hoff vill protection, darum ligt mir daran es zu „wiſſen."

Allerdings läßt ſich nicht behaupten, daß Maria Thereſia den Grundſätzen, die ſie aufſtellte, ſelbſt immerdar unverbrüchlich treu blieb. So lebhaft war in ihr das Gefühl der Dankbarkeit für empfangene Dienſte, daß ſie demſelben auch dort Einfluß einräumte auf ihre Entſchlüſſe, wo ſolches durchaus nicht im Intereſſe der Sache gelegen war. So iſt bereits erwähnt worden, daß ſie gleich nach dem Tode des Feldmarſchalls Grafen Daun deſſen damals noch nicht acht- zehnjährigen Sohn zum Oberſten und zum Inhaber des bisherigen Regimentes ſeines Vaters ernannte [783]). Und als die Nachrichten, die ihr auf ihren Befehl von Zeit zu Zeit über die Art und Weiſe vor- gelegt wurden, in welcher der junge Daun den mit ſeinem neuen Amte verbundenen Pflichten nachkam, nichts weniger als günſtig lauteten, antwortete Maria Thereſia auf einen ſolchen Bericht Lacy's [784]): „wegen diſen bin zwar nicht zufrieden, doch müſſen wir beede, die „wir Daun ſo vill erkantlichkeit ſchuldig ſind, nicht ſobald nachlaſſen „und alles anwenden, umb aus ihme was heraus zu bringen; es „braucht geduld und zeit".

Uebrigens bedurfte es nicht immer ſo ſehr hervorragender Dienſte, wie Daun ihr geleiſtet, um der beſonderen Begünſtigung der Kaiſerin ſich zu erfreuen. Am häufigſten war es der perſönliche Antheil, den ſie an einzelnen Familien und insbeſondere an Frauen in denſelben nahm, der hiezu verhalf. „ich bin ihme recht obligirt", ſchrieb ſie einmal an Lacy [785]), „das er wegen diſen ritterſtein [786]) ein orth gefunden, dan wegen ſeiner frau, eine tochter des alten general roth

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ſorgen mus. nachdeme lerchenfeld alſ major nichts mehr alſ alſ anderter „obriſtleutnant thun wird, weillen doch ſeine mutter bey mir verdienſte „hat, wäre er als anderter obriſtleutnant zu laſſen bey dem regiment, „ritterſtein aber alſ würcklicher major zu nenen. lerchenfeld jetzige gage „mußte von dem militaire fond übertragen werden extra, doch wäre „das gantze noch Kayſer zur resolution vorzulegen. recomendire „auch noch die zwey canal, dem brady und osylüvan [787]) was vor „dise zu finden."

„Perlas war bei mir", ſo lautet ein anderes Billet der Kaiſerin „an Lacy [788]), „um mir zu erklären, daß ſein Sohn nicht mehr im „Stande ſei zu dienen. Er will ſeine Charge um 15.000 Gulden, „was ſie ihm ſelbſt gekoſtet, wieder verkaufen, oder auf Lebenszeit den „Gehalt, welchen ſein Sohn genießt, als Penſion beziehen. Sie wiſſen „daß der Alte, und noch mehr der Großvater ſich große Verdienſte „um mein Haus erwarben, weßhalb ich ihnen Gnaden zu erweiſen „gedenke, ſo oft ich nur kann, indem ich es ihnen ſogar ſchuldig bin, „wenn ſich eine Gelegenheit hiezu darbietet" [789]).

„mein armer reday", ſchrieb Maria Thereſia im September 1767 an Lacy [790]), „wünſchte noch ſterbend feldmarſchall leutnant mit 3000 f. „gehalt zu werden. weillen ſeine Seelle", fügte ſie mit einer Anſpielung auf deſſen proteſtantiſches Glaubensbekenntniß hinzu, „noch „nicht gewinnen können, wüntſchte wenigſt ihme ſeine hiesige Tage „noch vergnügt ſchlieſſen zu machen. mach er ein vortrag."

Die Reihe derartiger Beweiſe von Gnadenbezeigungen, welche die Kaiſerin aus Dankbarkeit oder aus ſonſtigen perſönlichen Rückſichten zu ſpenden nicht karg war, würde ſich mit Leichtigkeit noch ſehr weit verlängern laſſen; doch möge es an dem bereits Geſagten genügen. Aber als Zeichen, daß ſie nicht bloß zu gewähren, ſondern hie und da auch zurückzuweiſen verſtand, wird das Billet hier angeführt werden dürfen, das ſie an Lacy richtete, als er ſie von den Bemühungen des Oberſtlieutenants Freiherrn von Haugwitz unterrichtete, zum Oberſten ernannt zu werden [791]). „haugwitz hat nichts vor ſich als

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„dem nahmen", antwortete ihm die Kaiſerin, „ſeine famille, ſeine dienſt „und capacitætt kenne ich nicht. wan er ihme nicht dazu findet, „ſo wäre es ihme gnädig abzuſchlagen."

Es lag in der Natur der Sache, daß Beförderungsangelegenheiten einen derjenigen Theile des Militärweſens ausmachten, welche zwiſchen Maria Thereſia und Lacy am häufigſten erörtert wurden. Vielfache Kenntniß der einzelnen Perſonen trat hiebei auf Seite der Kaiſerin zu Tage. Als ihr Lacy im April 1766 vorſchlug, den Oberſtlieutenant Grafen Terzi und den Major Grafen Thurn in dieſen Chargen zum Regimente Laudon zu verſetzen, ſchrieb ihm Maria Thereſia: „bin mit diſen vorſchlag verſtanden, obwohlen terzi nicht „ſo gutt alſ strasoldo kenne. allein was geglaubt habe, ſo lang „der feldmarſchall*) gelebt, finde vor jetzund nicht mehr convenable, „weillen man gleich critisirte, das er nur ſeine creaturn avancirn „machte, ſo vill supernumerarij præterirte, mithin auch wegen „lichtenſtein vor jetzo nichts zu thun wäre, auch nicht einmahl ſelben „vorzuſchlagen. er verdient es auch nicht, dan ſeith das ihme geredet, „von ihme nicht vill lobwürdiges vernohmen."

Ohne Zweifel war es Fürſt Karl Liechtenſtein, deſſen Maria Thereſia mit dieſen wenig ſchmeichelhaften Worten gedachte; er mochte ſich durch Unbeſonnenheit und Selbſtüberſchätzung ihr Mißfallen zugezogen haben, und längere Zeit hindurch ſtand er bei ihr keineswegs in Gunſt[792]). Im September 1770 reichte er jedoch eine ſchriftliche Erklärung ein, in welcher er die Kaiſerin flehentlich bat, ihm die von ihm begangenen Fehler zu verzeihen[793]). Und im Jänner 1771 ſcheint er dieſe Bitte mündlich, und zwar in einer Weiſe erneuert zu haben, über welche Maria Thereſia große Freude an den Tag legte[794]). Im Auguſt 1772 verlieh ſie ihm die Anwartſchaft auf das Generalcommando in Wien, dann in Nieder- und Oberöſterreich unter der ausdrücklichen Bedingung der Geheimhaltung, auf daß der Feldmarſchall Graf Neipperg, deſſen baldigen Tod man erwartete, durch eine ſolche

*) Daun.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Weitervergebung ſeines Poſtens nicht gekränkt werde. Lacy legte der Kaiſerin die Dankſagung Liechtenſteins vor, welche in den überſchwänglichſten Ausdrücken der Freude abgefaßt war. „Das iſt ſehr gut „geſchrieben", antwortete hierauf Maria Thereſia[795]); „ich erwarte, „daß er ebenſo handeln wird. Dieſer Poſten iſt der einzige, durch „den ihm irgend welche Hoffnung eröffnet wird; darum bedauere „ich, daß der alte Onkel*) nicht mehr lebt und meine gute Gräfin „Paar".**)

Zugleich mit ſeinem erſteren Antrage wegen der Grafen Terzi und Thurn ſchlug Lacy der Kaiſerin vor, den Obriſtlieutenant Pracht, der ſchon einmal bei dem Regimente Daun gedient, neuerdings zu demſelben zu verſetzen. Maria Thereſia aber erwiederte hierauf: „dises regiment, das ſehr ſchönn iſt, recomendire ihme beſonders „alezeit wohl in obacht zu halten. der obriſte oder general und major „ſeind ſchwach. pracht hat der feldmarſchall niemahls gerne gehabt; „weillen er den huf ſogahr zu ſein regiment genohmen hätte, ſo glaube „das er ihme estimirt, mithin ſelben dahin zu geben oder Kopen„zeller." Und nachdem ſie über noch andere Ernennungsvorſchläge Lacy's ſich ausgeſprochen, fügte Maria Thereſia am Schluſſe hinzu: „all jenes, was ihme alſo particulariter errinere, ſeind nur meine „gedancken, gar keine resolution, gegen welche er kan und ſolle vor„ſtellen, wan er es nützlich findet, und nachgehends erſt alles mit „kayſer ausmachen. was thue, iſt nur vor ihme, weillen er ehender „meine meinung wiſſen wollte".

Maria Thereſia erwartete und verlangte übrigens von Lacy, daß er nicht nur ihr ſelbſt, ſondern auch dem Kaiſer gegenüber ſeine eigenen Anſichten nicht im Stiche laſſe, ſondern ſie muthvoll und rückhaltslos vertrete. Als es im Dezember 1770 um ein großes Avancement ſich handelte und Lacy ihr mittheilte, was in dieſer Beziehung zwiſchen

*) Der Feldmarſchall Fürſt Joſeph Wenzel Liechtenſtein.

**) Die Gräfin Joſepha Paar, geborne Gräfin Oettingen, Oberſthofmeiſterin der Kaiſerin, war die Tante der Gemalin des Fürſten Karl Liechtenſtein.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

dem Kaiſer und ihm vorgefallen, und wie wenig glücklich er mit ſeinen Anträgen geweſen ſei, antwortete ſie ihm: „Auf Ihrem Platze iſt die „Discretion nicht in der Ordnung. Sie müſſen vorzugsweiſe diejenigen „Individuen vorſchlagen und vorwärts bringen, die Sie für die Taug„lichſten halten, um dadurch jenen Wetteifer zu erwecken, der die Seele „dieſes Standes iſt. Vorrücken wie in der Schule, führt zu nichts „Gutem und Ehrenvollem“ [796]).

Gleich lebhaftes Intereſſe wie Allem, was ſich auf die Beförderung der Offiziere bezog, widmete Maria Thereſia auch den übrigen Angelegenheiten derſelben, und ausnahmslos zeigte ſich hiebei ihr feinfühlender Sinn und ihr edles, großmüthiges Herz. Als im Laufe des Jahres 1768 wider den ehemaligen Oberſten Sprung vom Regimente Hadik ein Prozeß eingeleitet wurde, der nur ſehr langſam vorwärts ſchritt, forderte die Kaiſerin den Grafen Lacy zur Mittheilung der Urſachen dieſer Verzögerung auf. Den Bericht aber, mit welchem er die verlangte Auskunft erſtattete und ſein Verfahren zu rechtfertigen ſuchte [797]), ſandte ſie ihm mit den Worten zurück: „ich weis das was „von ihme allein abhanget, nichts verſchüttet wird, wohl aber was „beſonders in die processſachen lauffet, man all zu vill denen forma„litæten und aufzügen platz gebet. die parteyen verſchmachten indeſſen „und verzweyfeln, ſeind nachgehends öffters nicht mehr im ſtande, „dienſte mehr zu leiſten“.

Aus dieſen Worten der Kaiſerin konnte Lacy neuerdings entnehmen, wie viel ihr an baldigſter Beendigung dieſes Prozeſſes gelegen ſei. Binnen kürzeſter Friſt kam er daher ihr gegenüber auf die Sache zurück, und er deutete wohl an, daß deren Abſchluß in ihrer eigenen Machtvollkommenheit liege [798]). Maria Thereſia war jedoch einer anderen Meinung. „ich getraue mir nicht“, antwortete ſie, „in diſer „ſache, die ſo lang dauert, einen ſpruch zu machen, laſſe es dem hoff„kriegsrath über und ſeinen pflichten. die ſach iſt ſehr ſchlecht tractirt „worden, illegale in villen ſtucken. ſprung ſcheint mir kein andere „fäller begangen zu haben alſ nachläſſigkeit, indolentz, zu weich, mithin „verdienete er nicht ſo lang auſſer dienſte geſetzt zu werden. kein

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„avancement glaube nicht das er verdient, wohl aber a prima „novembris disces lauffenden jahrs die gantze gage. dis iſt nur „meine particular meinung."

Ungünſtiger noch ſtand es, wie es ſcheint, um einen Prozeß, der im Jahre 1772 gegen einen Caſſier Namens Schröder anhängig gemacht worden war. „Endigen Sie dieſen Prozeß", ſchrieb Maria Thereſia im Jänner 1773 an Lacy; „ich geſtehe, mir blutet das Herz, daß „man ſo viele Perſonen durch Angebereien ſo unglücklich macht. Das „Beſte iſt ſeine Jubilirung mit ſeinem ganzen Gehalte und tauſend „Gulden für ſeine Reiſe und den Makel des Kerkers. Wer waren „denn ſeine Angeber? Ich weiß, daß Sie für Ihre eigene Perſon „nicht darüber hinweggehen konnten" [799]).

Wie tief verhaßt Alles, was Angeberei genannt werden konnte, der Kaiſerin war, hat ſie außer in dieſem auch noch in anderen zahlreichen Fällen unwiderleglich bewieſen. Um nur noch einen einzigen zu erwähnen, ſei hier einer Anklage gedacht, welche ein Major Namens Spatſeck aus Anlaß des Feſtungsbaues in Arad gegen ſeine Oberen und insbeſondere gegen den Feldzeugmeiſter Grafen Harſch als Prodirector des Ingenieurcorps und Fortificationsweſens vorbrachte. Lacy, dem Grafen Harſch ohnedieß nicht gerade freundlich geſinnt, war der Meinung, er habe hiedurch nur ſeine Pflicht erfüllt. Maria Thereſia aber bekannte ſich zu einer anderen Anſicht. „In meinen „Augen iſt Spatſeck ſchuldig", antwortete ſie, „indem er einerſeits „ſeinem Vorgeſetzten Geld anzubieten wagte und andererſeits eine „Klage wider ihn vorbrachte. Ich bin immer für die Aufhellung der „Dinge, denn die Verläumdung iſt heut zu Tage das Laſter, welches „ſo ſehr herrſcht, daß jeder Chef dem ausgeſetzt iſt, ſich in ſeinen „beſten Maßregeln durchkreuzt zu ſehen. Daher wäre ich dafür, es „ſollten Harſch alle wider ihn erhobenen Beſchwerdepunkte mitgetheilt „werden, auf daß er entweder verurtheilt oder freigeſprochen werde, „denn die Sache im Zweifel zu laſſen, heißt ihm noch größeres Unrecht „zufügen. Darin beſteht jedoch das einzige Mittel, gut bedient zu „werden und ſich die redlichen Leute zu erhalten" [800]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Fast zwei Jahre später, im Jänner 1769 bot der Arader Festungsbau Anlaß zu einem neuen Conflicte, in welchen Harsch gleichfalls verwickelt war. Der dortige Festungscommandant Generalmajor Adolph von Phul führte Beschwerde über das ordnungswidrige und dem Dienste nachtheilige Benehmen der daselbst befindlichen Ingenieuroffiziere und insbesondere des Oberstlieutenants Steinmetz, welchem die Leitung der Bauten oblag. Auf die Meldung, die ihr Lacy hierüber erstattete [801]), antwortete ihm Maria Theresia:

„ich glaube alzeit steinmetz hieher zu beruffen, umb sich zu ver„antworten. ich überlasse ihme aber jenes vorzukehren, was er am „besten nach dem dienst finden wird."

Lacy nahm hieraus Anlaß, der Kaiserin Bericht über den ganzen Vorfall zu erstatten. Offenbar ging er von der Voraussetzung aus, der Gedanke, Steinmetz nach Wien kommen zu lassen, sei der Kaiserin von Harsch eingegeben worden. Derselbe besitze den Grundsatz, erklärte jetzt Lacy, die Dinge jederzeit so viel als nur immer möglich zu verwirren. Das Benehmen des Oberstlieutenants Steinmetz gegen den General Phul, sei es als Präsidenten der Arader Fortificationscommission, sei es als Festungscommandanten erscheine jedoch durchaus verwerflich; es widerspreche allen Regeln des Dienstes und der militärischen Disciplin, indem Steinmetz sich gegen den Respect, die Subordination und den rückhaltslosen Gehorsam versündigt habe, welchen jeder Untergebene seinem Vorgesetzten schulde. Allerdings fürchte er, daß ihm selbst eines Tages dasjenige mit Harsch begegnen werde, was jetzt Phul von Steinmetz widerfahren sei. Denn bei Allem, was der Hofkriegsrath im Genieweſen anordne, müsse man sich erst eines Prozesses mit dem Prodirector versehen. Gewiß mühe er sich ab, fuhr Lacy von sich selbst redend fort, und richte seine Gesundheit zu Grunde, um Tag und Nacht für den Dienst der Kaiserin zu arbeiten. Mit freudiger Bereitwilligkeit thue er dieß, aber es würde ihm schwer fallen, wenn er als Präsident des Hofkriegsrathes jeden Augenblick mit einem der Chefs der einzelnen Zweige des Kriegswesens, der den

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

an ihn ergangenen Anordnungen nicht gehorchen wolle, sich in Streit verwickelt sehen müßte. Er bitte sie daher ein für alle Mal um Verfügungen, durch welche er hiegegen geschützt und einer Bürde enthoben würde, die ihm von Tag zu Tag unerträglicher werde.

„Recht unglücklich bin ich", entgegnete hierauf Maria Theresia, „mich so schlecht ausgedrückt zu haben. Lassen Sie Steinmetz kommen „oder nicht, Alles ist mir gleichgültig. Ich meinte hiedurch der „Commission Genugthuung widerfahren zu lassen und einen guten „Offizier zu retten; von Ihnen hängt es ja doch einzig und allein „ab, ihn hieher kommen oder dort bleiben zu lassen. Weder Harsch „noch irgend eine andere Mittheilung ist hiebei im Spiel. Erst „morgen wollte ich Neny von ihm*) sprechen, um ihn vorzubereiten „auf sein Schicksal und es ihm so erträglich zu machen als ich nur „immer kann. Denn er besitzt Schreiben von mir und meinem ver„storbenen anbetungswürdigen Herrn, die ihn unseres immerwährenden „Schutzes versichern; so liegt die Sache. Ich glaube nicht, daß er es „wagt, Einsprache dagegen zu erheben; in diesem Falle hätten Sie „nicht Ihre eigene Person, sondern diejenige in Betracht zu ziehen, „welche Sie vertreten. Da Sie meiner Gesinnung für Sie gewiß „sind, warum in üble Laune gerathen? Es geschieht deßhalb, weil „Sie mir nicht die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich Ihre „beste Freundin bin, und daß ich Ihnen keinen kräftigeren Beweis „hievon geben kann, als indem ich fortfahre, Ihnen zu sagen was „mir gefällt oder nicht, und Ihnen gegenüber pünktlich die Bedingung „zu erfüllen, Ihnen aufrichtig über Alles, was mir von Ihnen zu„kommen kann, meine Meinung zu erkennen zu geben" [802]).

Wer so genau wie Lacy mit der Denkungsweise der Kaiserin bekannt war, der konnte leicht die Größe des Opfers ermessen, welches ihm Maria Theresia zu bringen bereit war, indem sie einem so alten und erprobten Staatsdiener wie Harsch den so lange Zeit hindurch von ihm bekleideten Posten zu entziehen gedachte. Lacy beeilte sich

*) Dem Feldzeugmeister Grafen Harsch.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

daher, noch an demſelben Tage an die Kaiſerin zu ſchreiben und ſie zu verſichern, daß er nicht den geringſten perſönlichen Groll, weder gegen Harſch noch gegen Steinmetz hege. Nichts Anderes habe er gewollt, als dem ihr geleiſteten Eide gemäß über das Beſte ihres Dienſtes und die Beobachtung der militäriſchen Vorſchriften wachend, ſie überzeugen, daß Steinmetz pflichtwidrig gehandelt habe und daher Strafe verdiene. Harſch aber ſolle nicht Mißbrauch treiben mit der Güte und dem Schutze der Kaiſerin, um ſich hieraus ein Bollwerk zu bilden, von welchem aus er die Anordnungen des Hofkriegsrathes, ſtatt ihnen zu gehorchen, zu durchkreuzen und zu vereiteln vermöge. Er verlange daher auch nichts anderes als daß Steinmetz als ein ſeinen Vorgeſetzten untergebener und gehorſamer Offizier genau ſeine Pflicht thue, und daß Harſch innerhalb der Grenzen gehalten werde, welche ſeine dienſtliche Stellung ihm vorzeichne. Geſchehe dieß wirklich, dann werde auch Alles in Ordnung und es durchaus nicht nothwendig ſein, Harſch von ſeinem Poſten zu entfernen.

Was ihn ſelbſt angehe, fügte Lacy hinzu, ſo beſtehe ſein Ehrgeiz in nichts Anderem als in dem Beſtreben, ſeine Pflicht in ihrer ganzen Strenge zu erfüllen und gar keine Privatrückſichten zu kennen, wenn es um das Beſte des Dienſtes ſich handle. Er bitte die Kaiſerin daher, von der Reinheit ſeiner Abſichten und Handlungen ſo wie von ſeiner Anhänglichkeit an ſie immerdar überzeugt ſein zu wollen.

„Mir gegenüber brauchen Sie ſich“, antwortete unverzüglich Maria Thereſia, „niemals über einen Mangel oder eine Nachläſſigkeit „im Dienſte zu erklären, aber man kann auch fehlen durch allzu viel „Eifer und Strenge in Erfüllung ſeiner Pflichten. Die Menſchlichkeit „legt uns nicht geringe Nachgiebigkeit auf. Ich habe mich ſehr wohl „bei dieſer Handlungsweiſe befunden, denn alle Welt thut mehr aus „Neigung als aus bloßem Pflichtgefühl. Sind die Menſchen zufrieden, „ſo leiſten ſie das Doppelte; handeln ſie aus Furcht, dann thun ſie „nichts als gerade nur ihre Pflicht. Verfahren Sie gegen Steinmetz „und Harſch nach den Regeln unſeres Dienſtes; ich miſche mich nicht „mehr darein und bürge Ihnen dafür, daß man mir ihre Namen „nicht mehr ausſprechen wird“ [803]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Es lag in der Stellung der Kaiserin, daß sie dieser Angelegenheit in ihrem weiteren Verlaufe doch nicht so fern bleiben konnte, als sie nach ihren eigenen Worten es wünschte. Was Steinmetz anging, so befahl sie Lacy, denselben als Genugthuung für die Fortificationscommission von Arad abzuberufen, wenn er ihn dann zur Verantwortung ziehen wolle; doch erklärte sie neuerdings, sie würde seinen Verlust bedauern, indem man nicht Viele dieser Art besitze[804]). Graf Harsch aber wurde zwar vor der Hand noch auf seinem Posten belassen, aber schon im Jahre 1770 verlor er denselben und der Feldmarschall-Lieutenant Graf Pellegrini wurde zu seinem Nachfolger ernannt.

Man sieht wohl, daß Lacy von seiner eigenen Person und von seiner amtlichen Stellung eine sehr hohe Meinung besaß und daß nicht geringer Muth dazu gehörte, in der einen oder der anderen Richtung ihm entgegenzutreten. Denn allzu leicht glaubte er in einem Widerspruche, auch wenn sich derselbe ausschließlich auf dienstliche Angelegenheiten beschränkte, eine persönliche Beleidigung erblicken zu sollen, die seinen ganzen Unwillen wachrief. Unbedenklich legte er dann dem Verfahren seiner Gegner die verwerflichsten Motive zu Grunde, und wie eine persönliche Genugthuung verlangte er von der Kaiserin, daß jede Einrede verstumme und sein Wille allein zur Durchführung gelange.

Im Jänner 1769 geschah es, daß Rudolph Chotek als Oberster Kanzler Einwendungen erhob gegen die Art und Weise, in welcher Lacy das neu angenommene militärische Cantonirungssystem in Böhmen einführen wollte. Lacy behauptete jedoch, daß die Waffen, deren Chotek in diesem Streite sich bediente, ein deutlicher Beweis seien, wie er nichts so sehr anstrebe als das Scheitern eines Planes, dessen Verwirklichung allerdings weit weniger im Interesse einiger Besitzer sehr großer Güter in Böhmen als in demjenigen des Dienstes der Kaiserin gelegen sein möge. Nur sie selbst oder der Staatsrath könnten die Entscheidung fällen; den Behörden wäre sie dann einzig und allein zu pünktlicher Befolgung zu übersenden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Eigenthümlich ist es zu sehen, wie Maria Theresia sich bemühte, Lacy zu beschwichtigen, ohne doch Chotek irgendwie Unrecht zu geben. „Ich habe Ihnen diesen Morgen", erwiederte sie dem Feldmarschall, „das Actenstück gesandt, das Sie von mir verlangten. Ueber Ihre „Vorstellung sage ich Ihnen offen meine Meinung, sie ist keine Ent„scheidung. Ich theile Ihnen nur mit, wie ich die Angelegenheiten „betrachte und wie ich nach meiner eigenen Erfahrung die Dinge scheitern „oder gelingen sah, indem man nur ein wenig den mit unserer mensch„lichen Natur einmal verbundenen Fehlern nachgab und der Eine die„jenigen des Andern zu ertragen sich bestrebte. Aber man muß nicht die „Menschen in Widerspruch gegen einander bringen; der Dienst allein ist „es, der darunter leidet. Sie, der Sie alle Eigenschaften besitzen, die „Dinge im Großen aufzufassen, halten Sie sich doch bei Bagatellen oder „Chicanen nicht auf. Arbeiten Sie im Großen, und lassen Sie sich „nicht in Anspruch nehmen durch die Kleinlichkeiten untergeordneter „Personen, welche auf die Länge den Geist darnieder drücken, ihn „erbittern und weniger geeignet machen für das Große. Ich kann „besser davon reden als eine Andere, indem ich dieß an mir selbst „erfuhr. Darum möchte ich Ihnen diesen Schmerz ersparen und es „verhindern, daß Sie ebenfalls zu dieser Erfahrung gelangen, um „mir Ihre Hülfe, deren ich so sehr bedarf, für die großen Dinge zu „bewahren. Zählen Sie doch darauf, daß ich auf Alles, was in den „verschiedenen Zweigen der Regierung auf diesen Punkt Einfluß nehmen „kann, ungemein aufmerksam, ja sogar eifersüchtig bin. Aus diesem „Grunde dränge ich so sehr auf das Militärreglement, auf die Canto„nirungen, weil dadurch die einzelne Einquartierung auf dem Lande „aufhören muß, und ebenso auf andere Punkte, welche alle darauf „abzielen, unser Militärwesen auf eine feste und solide Grundlage zu „stellen. Seine Basis jedoch muß die sein, daß es dazu vorhanden „ist, die Länder zu vertheidigen und zu bewahren, nicht aber sie aus„zuhungern oder ihnen auch nur unbequem zu werden; dieser Punkt „ist sogar sehr wichtig für die Disciplin. Alle Kleinigkeiten, Neben„wirthschaften, Jurisdictionen, wenn sie nicht persönlich sind, müssen „davon gänzlich getrennt werden. Schon im Jahre 1744 und auch „seither noch habe ich entschieden, daß in allen deutschen, ungarischen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„italienischen und niederländischen Festungen alle Gründe, Accidenzien, „Jurisdictionen, sie mögen den Commandanten, dem Fortifications„wesen, der Artillerie zugehören, aufgehoben sein sollen. Alle diese „Leute haben ihren Sold und sie sollen daher wie im Wirthshause „leben. Alle gesonderten Jurisdictionen verursachen nichts als Prozesse „und Feindseligkeiten; sie rauben die Zeit für wichtigere Dinge und „öffnen der Unordnung die Thüre. Ich bitte Sie um Nachsicht für „all diese Plage, ich wurde dreimal unterbrochen, und mein Kopf ist „nicht völlig beisammen“ [865]).

Noch schärfer traten der herrische Eigenwille Lacy's und seine übertriebene Reizbarkeit, wenn irgend Jemand es wagte, gegen seine Anträge Widerspruch zu erheben, in einem Conflicte mit dem Grafen Leopold Kolowrat, Präsidenten der Hofkammer hervor. Schon im Jahre 1767 hatte Lacy zur Aufhebung des bisherigen Generalkriegscommissariates, zur Uebertragung seiner Geschäfte an den Hofkriegsrath und zur Einführung eines neuen militärischen Oekonomiesystems gerathen. Nicht ohne Widerspruch der Hofrechnungskammer war dieß geschehen, Maria Theresia aber stand mit ihrer Meinung ganz auf der Seite Lacy's, ja sie übertraf ihn sogar noch an Eifer für die Verwirklichung seiner Vorschläge. „nachdem ich“, schrieb sie auf den Bericht Lacy's vom 17. Mai 1767, „überzeigt (bin) von der un„billigkeit und confusion des jetzigen systeme, herentgegen von der „activitætt und einsicht des Kriegspresident, so adoptire in allen „seine Vorschläge umb so mehr, weillen selber nur nach seiner methode „die zwey jahre 1768 und 1769 bis ende octobris also fortführen „will. findet man in diser zeit das was bessers vorzunehmen, so kan „es alzeit geschehen, umb so mehr alß durch dise neüe arth man sich „keineswegs entzihe der einsicht der rechnungscamer und Verechnung; „nur in der arth, selbe zu legen, und in der dependentz und ein„leitung deren individijs diferirt wird. wan die gantze monarchie „schonn nach dem neüen rechnungsnormale eingerichtet wäre, so hätte „mehrers bedencken, eine deren wichtigsten rubriquen zu excipirn. „nachdeme aber mehr zu wüntschen alß zu hoffen, das in disen zwey „jahren all übrige eingerichtet seyn sollen, so kan umb so unbedencklicher

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„dise zeit disen werck gelassen werden und dises als das letzte reservirt „werden. alles ligt an der zeit und ordnung und alles an der „anleitung und soutenirung dises wercks, welches allein durch kriegs„president kan ausgeführt werden."

Geht aus den vorstehenden Zeilen die Parteinahme der Kaiserin für die Anträge Lacy's unwiderleglich hervor, so kann die Wahrheit der Behauptung, daß sie ihn an Eifer für die Durchführung derselben noch übertraf, gleichfalls durch ihre eigenen Worte bewiesen werden. Lacy hatte ursprünglich gewünscht und Maria Theresia ihm darin beigepflichtet, daß das neue System schon mit dem ersten November 1767 ins Leben treten möge. Aber er verkannte doch auch die beträchtlichen Schwierigkeiten nicht, welche hiebei noch zu überwinden sein würden, und für so groß und beachtenswerth hielt er dieselben, daß er die Kaiserin um Gewährung eines Aufschubes bat. „man wird aus „disen punct überzeigend ersehen", antwortete hierauf Maria Theresia, „wie schlecht, mangelhaft das jetzige ist, welches man vor so nützlich „haltet. meine sorge ist nur, das man ihme selbst irr machen will „mit so villen einstreuungen und auffzügen, das er entlich die sachen „gehen lasset. Man muß in dem Getriebe der Chicanen alt geworden „seyn wie ich, um nicht den Muth zu verlieren oder sich zu ärgern. „Vor zwanzig Jahren hätte ich es gleichfalls nicht zu ertragen ver„mocht [806])."

Man sieht wohl, es war zunächst die Verstimmung der Kaiserin über die Mängel des bisher Bestehenden, wodurch sie veranlaßt wurde, das Neue mit so ungemein großem Eifer zu ergreifen. Dabei mag sie wohl allzu günstig über dasselbe geurtheilt und die Gebrechen, die ihm ebenfalls anklebten, zu wenig beachtet haben. Das wichtigste derselben bestand ohne Zweifel darin, daß die Kriegsbuchhalterei, welcher die Prüfung der Rechnungen aller dem Militärwesen angehörigen Corporationen und Personen oblag, nicht mehr der Rechnungskammer, sondern dem Hofkriegsrathe untergeordnet wurde. Der Letztere ward hiedurch so ziemlich zum Richter in eigener Sache, und so angenehm dieß auch für die Militärbehörden sein mochte, so verlor doch durch eine solche Einrichtung die censurirende Behörde alle Selbst-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſtändigkeit und ſomit die von ihr vorgenommene Prüfung der Rechnungen ſehr viel von ihrem Werthe. Die Finanzen des Staates hatten hievon eine recht empfindliche Rückwirkung zu erfahren, und nichts war daher natürlicher, als daß insbeſondere die Hofkammer dem durch Lacy eingeführten Syſtem nichts weniger als geneigt war und ſich mindeſtens jeder noch ferneren Ausdehnung desſelben eifrigſt widerſetzte. Als endlich eine ſolche im Jahre 1773 durch Lacy wirklich verſucht wurde, wagte es der Präſident der Hofkammer, Graf Leopold Kolowrat, das ganze Syſtem ein fehlerhaftes zu nennen. Dadurch verſetzte er jedoch Lacy in heftigen Zorn, und in Worten voll perſönlichen Ingrimms gegen Kolowrat machte er dieſer Stimmung der Kaiſerin gegenüber Luft. Seit mehr als dreißig Jahren genieße er das Glück, ſchrieb er ihr am 5. März 1773, ihr und dem Staate im Kriege und im Frieden, mit dem Degen und mit der Feder zu dienen. Sie wiſſe am beſten, daß dieſe Dienſte der bedeutſamſten Art geweſen, und daß er ſich in dieſer Beziehung auf das Urtheil der Freunde wie der Feinde des Staates berufen könne. Er wiſſe dagegen nichts von Kolowrats Verdienſten, und wenn derſelbe der Kaiſerin überhaupt Dienſte geleiſtet habe, ſo vermöge er deren etwaige Wichtigkeit nicht zu beurtheilen. Darüber beſtehe jedoch nicht der geringſte Zweifel, daß Kolowrat eine weit kürzere Dienſtzeit als er ſelbſt, und was den Werth der geleiſteten Dienſte betreffe, wohl kaum die gleichen Urtheile über ſie werde aufweiſen können. Wie groß alſo auch das Unrecht Kolowrats ſein möge, ſo wolle er ihm doch dasſelbe um ſo eher verzeihen, als der Gegenſtand, von welchem Kolowrat ſpreche, ihm vollſtändig fremd, und er ohne ein außerordentliches Wunder gar keine Kenntniß von ihm zu beſitzen im Stande ſei. Am ſchmerzlichſten müſſe er jedoch, fuhr Lacy fort, es empfinden, ſein Verfahren jetzt der demüthigenden Kritik eines Referenten ausgeſetzt zu ſehen, welcher unter dem Deckmantel der Unterſchrift ſeines Chefs die Keckheit ſo weit treibe, die Dinge ſelbſt vor den Augen der Kaiſerin in einem zweideutigen Lichte erſcheinen zu laſſen. Wie ſo oft ſchon, ſo bat Lacy auch jetzt wieder die Kaiſerin um ihre perſönliche Entſcheidung und um ihren Schutz gegen die Angriffe von Leuten, welche nicht von den gleichen Rückſichten für ihren Dienſt, wie er ſelbſt, ausgehen könnten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Von der ausführlichen Antwort der Kaiſerin wird wenigſtens derjenige Theil hier Aufnahme finden müſſen, der ſich auf die Beſchwerde Lacy's gegen Kolowrat bezog. „Lebhaft bedauere ich", entgegnete ihm Maria Thereſia, „Ihnen durch die Mittheilung der „Schriften der Hofkammer, welche nach ihrer Einſicht ihre Meinung „zu ſagen verpflichtet iſt, Schmerz verurſacht zu haben. Seitdem eine „Kammer und Finanzen exiſtiren, waren die Buchhaltereien ein weſent„licher Theil der Finanzſtelle. Einen allgemein angenommenen und „beobachteten Fuß zu ändern, iſt eine große Unternehmung und hat „die Erfahrung und alle Beamten wider ſich. Wenn Sie es nicht „wären, ſo hätte ich an eine ſolche Aenderung nie auch nur gedacht. „Kolowrat und alle ſeine Beamten ſind daher ſehr zu entſchuldigen, „daß ſie nicht zuzuſtimmen vermochten; ſie müſſen nach ihrer Ueber„zeugung ſprechen. Keine Perſönlichkeit kommt hiebei ins Spiel, man „greift Ihr Verfahren nicht an, Niemand denkt daran und ich würde „es nicht dulden. Aber man kämpft gegen den Umſturz des ganzen „bisher beobachteten Finanz- und Controlſyſtems. Und können Sie „das Leuten übel auslegen, welche von demſelben durchdrungen und „durch deſſen Aufrechthaltung während eines Jahrhunderts umſomehr „darin beſtärkt ſind, als die Laſten ſich täglich vermehren? Ich bin „Ihnen dankbar dafür, daß Sie mir Ihren Kummer mittheilen, den „ich doppelt mit Ihnen empfinde, indem ich Ihre unglaublichen An„ſtrengungen für meinen Dienſt kenne und ſie durch ſolche Einwendungen „noch ſteigern muß, aber mein Vertrauen iſt Ihnen vollſtändig ge„widmet und nur mit meinen traurigen Lebenstagen wird es aufhören. „Dennoch kann ich Ihnen nicht dafür bürgen, daß Sie keinen Kampf „mehr mit anderen Staatsdienern zu beſtehen haben werden; ſo lang „die Menſchheit exiſtiren wird, wird es auch Meinungsverſchiedenheiten „geben; unſere Schwäche, unſere Böswilligkeit verurſachen dieß. Eine „der großen Plagen und Anſtrengungen derer, die an die Spitze „geſtellt ſind, beſteht in der Aufgabe, ſich nicht irre und auch nicht „ſchlaff machen zu laſſen, ſondern nach dem eigenen Gewiſſen und „ohne Parteilichkeit zu dem zu entſchließen, wodurch man ſowohl dem „Staate als deſſen mehr als je darniedergedrücktem Oberhaupte Gutes „erweiſen kann. Man muß mitwirken und ihm helfen, die Dinge

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„mit vereinten Kräften vorwärts gehen zu machen, sonst hinkt die „Sache in ihren wichtigsten Theilen. Ich harre dessen, was man „auswählen wird, und ich schmeichle mir, daß Sie Ihr Werk vollenden „und standhaft bleiben werden in Ihrer Anhänglichkeit, von der ich „so viele Proben besitze und auf welche ich zähle, so wie auch Sie zählen „können auf meine Dankbarkeit und mein Vertrauen“ [807]).

In der That, Maria Theresia blieb nur der Wahrheit getreu, wenn sie Lacy gegenüber das große Vertrauen betonte, das sie ihm fortwährend bezeigte, denn es gab wohl Niemand, Kaunitz allein ausgenommen, zu dem sie mit mehr Offenheit und Rückhaltslosigkeit sprach als zu ihm. Nicht nur in all den Angelegenheiten, welche zu seinem amtlichen Geschäftskreise gehörten, geschah dieß, sondern auch in anderen, insbesondere politischen Fragen. Vor Allem war solches in denjenigen der Fall, welche sich auf die Haltung Oesterreichs hinsichtlich des Krieges zwischen Rußland und der Türkei so wie auf die Theilung Polens bezogen. Ja es ist sogar schon erwähnt worden, daß Maria Theresia Niemand Anderem als Lacy den Entwurf des Planes zuschrieb, auf dessen Grundlage die Betheiligung Oesterreichs an der Abtrennung polnischer Gebietstheile von dem Stammlande geschah [808]).

Gewiß ist hiedurch dasjenige, um was es sich zunächst hier handelt, das Zutrauen der Kaiserin zu Lacy und seine Mitwirkung an jenen Schritten der österreichischen Regierung ganz außer Zweifel gestellt. Doch kann nach beiden Richtungen hin noch Einiges nachgetragen werden, dessen Mittheilung für die Geschichte jener Zeit nicht ohne Interesse sein wird. So schrieb in den Tagen, in denen es um den Entschluß zu einer activen Theilnahme Oesterreichs an dem russisch-türkischen Kriege sich handelte, im Februar 1771 die Kaiserin an Lacy: „Sie können, wenn Sie es so wollen, diese Schrift dem „Kaiser zustellen. Die Sprache, die darin geführt wird, ist eben so „klar als stark, und sie vermehrt noch meine Abneigung, mich zu „engagiren. Die Monarchie würde erschüttert, wenn nicht zermalmt, „und Europa in Flammen versetzt“ [809]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Der Brief Panins an Galitzin", ſchrieb Maria Thereſia etwa zwei Wochen ſpäter an Lacy, „den ich Ihnen heute Morgens „überſandte, iſt nur für Sie, und um zu wiſſen was Sie davon „denken; Galitzin ſelbſt iſt es, der ihn Kaunitz anvertraute. Der „Kaiſer drängt zu den militäriſchen Vorkehrungen, zu den Befehlen „für den Marſch der Regimenter; insbeſondere treibt er zu dem aus „Italien und aus den Niederlanden am meiſten. Ich dagegen glaube, „man könnte noch auf Nachrichten aus St. Petersburg, aus Berlin „und Conſtantinopel warten. In Bezug auf die Dislocation der „Truppen in Ungarn ziehe ich diejenige vor, welche uns am nächſten „gelegen iſt, und durchaus nicht die zwiſchen der Theiß, wegen der „Krankheiten, der Ueberſchwemmungen und des Mangels an Lebens„mitteln" [810]).

Gegen ihre ſonſtige Gewohnheit gab dießmal Maria Thereſia ihrem Sohne wenigſtens für den erſten Augenblick nicht nach. Am 24. Februar 1771 kündigte ſie dieß dem Grafen Lacy mit den Worten an: „Sie werden den Auftrag zur Ertheilung der Befehle „an die Regimenter, aber nicht zu ihrem Marſche erhalten; Sie wiſſen „was ich hievon denke. Hier iſt die Antwort, die man Galitzin geben „wird; ich habe ſie genehmigt, weil ſie nicht viel ſagt, weil wir ihnen „ſchmeicheln wie ſie es uns gethan, weil wir in ihren Gedanken ein„gehen, keine Vermittlung zu verlangen, indem ich immer gefürchtet „habe, man mögte an beeden ſeiten anſtoſſen, kein danck davor haben, „wohl aber die guten Dienſte wegen obrescof und andere in künftiger „negotiation. Ich hoffe daß Galitzin nichts verderben wird, unſere „guten Abſichten geltend zu machen, und daß wir nur mit ſehr großem „Bedauern andere Maßregeln ergreifen würden. Kommt es aber „einmal dazu, dann ſoll dieß auch nach Ihrer Meinung nur mit „äußerſter Aufbietung unſerer Kräfte geſchehen. Wir denken gleichzeitig „Lobkowitz zurückkehren zu laſſen. Vor der Hand ſcheint mir, dieſe „beiden Demonſtrationen müſſen Rußland von der Aufrichtigkeit unſerer „Abſichten überzeugen. Wenn es nach alledem im künftigen Feldzuge „die Dinge noch weiter treibt, wird es mit uns zu thun haben. Ich „hege kein Bedenken, daß Galitzin wiſſe, daß ich Ihnen all dieß mit-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„theilte, und daß er meine wahren Abſichten kenne, welche Sie am „beſten bei ihm zur Geltung bringen können, da Sie ſein Freund „ſind und gleichzeitig mein ganzes Vertrauen beſitzen und wiſſen wie „ich denke. Nothwendig iſt es, daß Galitzin hinſichtlich deſſen, was „Sie ihm ſagen werden, das unverbrüchlichſte Geheimniß beobachte. „Iſt er deſſen nicht fähig, dann wäre es beſſer, ihm gar nichts zu „ſagen“ [811]).

Es war wirklich ein großer Beweis ihres Vertrauens, wenn Maria Thereſia in ſolchem Sinne gegen Lacy ſich ausſprach. Denn ſo wie alle Welt, ſo wußte auch ſie, daß Lacy's Sympathien in dem Kriege zwiſchen Rußland und der Türkei auf Seite der erſteren Macht ſtanden. Schrieb man es ja doch ſeinen Rathſchlägen zu, daß Joſeph den von Kaunitz geſtellten Antrag, Oeſterreich ſolle Rußland, wenn dieſer Staat ſich nicht zum Frieden mit der Türkei bereit finden laſſe, mit Krieg überziehen, trotz der Hinneigung ſeiner Mutter zu dieſem Entſchluſſe zum Scheitern gebracht habe [812]).

Wichtiger noch als der Meinungsaustauſch der Kaiſerin mit Lacy über die Maßregeln Oeſterreichs in Bezug auf den Krieg zwiſchen Rußland und der Türkei ſind ihre beiderſeitigen Ausſprüche, inſofern ſie ſich auf die Theilung Polens bezogen. „Die große Angelegenheit“, ſchrieb ihm Maria Thereſia am 20. Jänner 1772, „liegt mir gar „ſehr am Herzen, insbeſondere aber die Ehrlichkeit und die Recht- „ſchaffenheit unſeres Vorganges, die ſich mit der Habgier nicht „vereinigen laſſen“ [813]).

Bedeutungsvoller waren die Worte, welche Maria Thereſia am 9. Februar 1772, alſo in dem Zeitpunkte an Lacy ſchrieb, in welchem die Nothwendigkeit einer Entſcheidung immer näher an ſie heranrückte. „Wenn der Kaiſer“, ſo lauten dieſelben, „Sie morgen zu ſich berufen „läßt, ſo geſchieht dieß auf meine Anregung; es handelt ſich darum, „ſich deutlich zu erklären und eine Partei zu ergreifen. Es koſtet mich „ein Opfer, mit den Uebrigen zu theilen; muß es aber einmal ſein, „dann paßt dieß für uns nur in Polen. Die Moldau und die „Walachei, ungeſund und zu Grunde gerichtet, wie ſie ſind, conveniren

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„uns nicht. Auf Serbien aber und auf Bosnien können wir anders „nicht hoffen als indem wir mit Gewalt den Türken sie abnehmen. „Wir müßten also Krieg führen, und gegen wen? Gegen unseren „Verbündeten; daran ist nicht einmal zu denken" [814]).

Als endlich in dem Augenblicke, in welchem Kaunitz der Kaiserin die verschiedenen Abstufungen vorlegte, nach denen die von österreichischer Seite zu stellenden Forderungen einzurichten wären [815]), auch Lacy sich ihr gegenüber in höchst bemerkenswerther Weise über diese Vorschläge aussprach [816]), erwiederte ihm Maria Theresia gleichfalls mit eigener Hand: „Gestern werden Sie vom Kaiser die Befehle erhalten „haben, unseren Vormarsch zu pressiren. Gott gebe, daß uns das nicht „in einen wirklichen Krieg verwickle; ich selbst finde, daß wir unglück„licher Weise nicht mehr anders können. Ich empfehle Ihnen nur die „gute Mannszucht und daß man jenes Land, das unseren Antheil „bilden soll, nicht noch elender mache und die Conföderirten mit „Menschlichkeit und Schonung behandle. Man vertreibe sie nicht von „ihrem eigenen Herd, ihrem einzigen Asyl, ohne ihnen ein anderes zu „bieten" [817]). Als aber zuletzt der Entschluß zum Einmarsche in Polen zu wirklichem Vollzuge gelangte, da war auch Maria Theresia dafür, daß dieß, wenn es schon sein müsse, rasch und mit Entschiedenheit vor sich gehe. „wegen vorruckung deren troupen in pohlen", schrieb sie am 2. Mai 1772 an Lacy, „ist kein auffenthalt zu machen; je ehender „je besser, so vill wir können, ohne gefahr zu besetzen."

Die vertraulichen Aeußerungen der Kaiserin gegen Lacy gewinnen in den Fällen, in welchen, sei es zum Lobe oder zum Tadel, von Joseph die Rede ist, ein ganz besonderes Interesse. Lacy stand ja bei dem Kaiser, wie man weiß, in sehr hoher Gunst, und er darf wohl von Allen, mit denen Joseph verkehrte, derjenige genannt werden, der am meisten dessen Vertrauen genoß und den mächtigsten Einfluß auf ihn übte. Es gab also nicht leicht einen geeigneteren Mittelsmann als ihn, um in ausgleichendem und versöhnendem Sinne zu wirken bei den so häufigen Meinungsverschiedenheiten und Conflicten zwischen Mutter und Sohn. Wie tactvoll er in dieser Hinsicht sich zu benehmen verstand,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wird wohl dadurch am besten bewiesen, daß sowohl Maria Theresia als Joseph mit rückhaltloser Offenheit sich gegen ihn aussprachen; von jeder der beiden Parteien wurde er als ihr eigentlicher Vertrauensmann angesehen und behandelt.

Die am häufigsten wiederkehrenden, wenn auch bei weitem nicht die wichtigsten Anlässe zu derlei Differenzen zwischen der Kaiserin und ihrem Sohne lagen, insofern es den amtlichen Wirkungskreis Lacy's betraf, in Beförderungssachen. Maria Theresia war bekanntlich ebenso freigebig mit Versprechungen und deren Erfüllung, als Joseph mit abschlägigen Antworten. Die häufige Zurückweisung, welche ihr Fürwort erfuhr, konnte nicht anders als die Kaiserin verletzen, in deren Macht es ja gelegen gewesen wäre, einzig und allein nach ihrem eigenen Willen die Entscheidung zu treffen. Zu einem so auffallenden Schritte, der noch überdieß mit dem von ihr gefaßten und überall verkündigten Entschlusse, das Kriegswesen ganz in Josephs Hände zu legen, in grellem Widerspruche gestanden wäre, kam jedoch Maria Theresia nicht. Sie beschränkte sich somit auf Klagen, die sie Lacy gegenüber vorbrachte, und auf manchmal recht bitteren Tadel über Solche, denen Joseph aus eigenem Antriebe eine von seiner Mutter für unpassend oder unverdient gehaltene Beförderung zu Theil werden ließ.

„dis referat ist eben also", schrieb die Kaiserin einmal an Lacy, „ein so hergeloffenen mentschen major zu machen, wo kein lyzau oder „andern würdigen darzu bringen kunte; hoffe er nimbt diese conditions „nicht an. mit lauter solchen leüten redet der Kayser selbst, gehet mit „ihnen zu weit heraus; nachgehends müssen wir scheinen es zu ver„hindern" [818]). Und im April 1773 sprach sie über die militärische Thätigkeit des Kaisers in folgenden abgerissenen Worten ein recht ungünstiges Urtheil aus:

„habe a propos rompue schonn vill gehört. man überarbeitet „alles, man will nur von unten gehen, obristen, generals ersezen, „regimenter vergeben; weiter will man nichts; wegen dislocation gar „nicht daran gehen, obstinate wider die zwey regimenter in niderland; „communicirt wird mir nichts. laße er mir nichts nach von disen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„schönen auffsatz, ich werde es, so vill kan, soutenirn oder zur zeit „avertirn. dis zettel mögte wieder zuruck haben“ [819]).

Allerdings fehlt es auch nicht an ungleich milderen Aeußerungen der Kaiserin über ihren Sohn. Als derselbe im Jänner 1770 auf dem Punkte stand, sein einziges Töchterchen zu verlieren, schrieb Maria Theresia an Lacy: „Der arme Vater ist es, der seiner Tochter beisteht, „und selbst während der Nacht; ich bin für ihn gerade so beunruhigt „als für sie. Seine angebliche Gefühllosigkeit bestätigt sich bei dieser „Gelegenheit nicht; das Kind kennt mich kaum, ich kann ihm also „nicht zum Troste dienen. Mein Sohn liebt Alles, was einzig und „allein und ohne jede Theilung nur ihm angehört. In einer so „gerechten Sache wollte ich ihn nicht stören, und seit der jetzt gegebenen „Richtschnur halte ich mich, um die Dinge nicht zu verwirren, voll„ständig von ihnen fern. Nur zweimal des Tages schleppe ich mein „schwer bedrücktes Herz und meine alten Gebeine dorthin. Predigen „Sie dem Kaiser, wenn Sie ihn sehen, sich zu schonen“ [820]).

„Ich bin zufriedener mit dem Kaiser“, so lautet ein Billet seiner Mutter an Lacy vom October 1771, „die Grundlage ist gut, aber „die Umgebungen sind schlecht; auch besitzt er zu wenig Fleiß und zu „unserem Unglücke zu viel Verstand“ [821]). „Er will undurchdringlich „sein“, sagt sie ein anderes Mal von Joseph, „und keine Schwäche „an den Tag legen, denn so nennt er das Gefühl und die Freund„schaft“ [822]). Und als im Jahre 1772, wie es scheint, Joseph von einem Unfalle betroffen wurde, über dessen Natur wir nicht näher unterrichtet sind, schrieb Maria Theresia an Lacy: „Sie werden schon „das Ereigniß erfahren haben, welches gestern dem Kaiser widerfuhr; „das macht um so mehr zittern, als nichts dabei zu thun ist. Er „duldet tapfer und sieht sehr übel aus. Ich bete ihn an, obgleich er „mich quält“ [823]).

Auf das Verhältniß zwischen Maria Theresia und Joseph, und auf die Art, in der sie mit einander die Geschäfte verhandelten, wirft auch folgender, an und für sich ganz bedeutungsloser Vorfall ein

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

eigenthümliches Streiflicht. Im April 1771 bat der Hofkriegsrath die Kaiserin um Vergütung einiger Auslagen, welche der mit dem Werbgeschäfte in Deutschland beauftragte Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Ried gemacht hatte. Dieser Antrag kam mit den von der Hand des Kaisers niedergeschriebenen Worten an den Hofkriegsrath zurück: „Ihre Maj. die Kaiserin will, daß Ried abgewiesen werde.“ Auf die lebhafte Vorstellung, welche Lacy hiegegen erhob, antwortete nun Maria Theresia gleichfalls mit eigener Hand: „Ich bin erstaunt „über diesen Zug; ich gestehe Ihnen, daß mich dieß tief darnieder „drückt. Er sprach davon, indem er mir das Referat zeigte. Ich „antwortete ihm, ich sähe kein großes Verdienst darin, daß Ried die „Familie Fürstenberg zum Speisen lud; an ihr wäre es, ihn zu „belohnen, da er seinen Posten im Reich hat. Allsogleich ergriff er „die Feder und schrieb wie gewöhnlich seine Resolution nieder, ohne „mir davon zu sprechen oder sie mir zu zeigen. Urtheilen Sie selbst, „wie ich betroffen sein muß von dieser Citation, welche um so ärger„licher ist, als ich, während er schrieb, noch hinzufügte: „„Ich will „„Deiner Großmuth keinen Zügel anlegen und würde es bedauern, „„wenn ich ihm Unrecht thun sollte““. Kein Wort der Erwiederung. „Sie würden sehr gut thun, eine neue Vorstellung zu machen und zu „bitten, daß man mir sie mittheile, oder wie Sie wollen. Das macht „mich noch vorsichtiger und zweifelhafter als je“ [24]).

Noch häufiger als Maria Theresia in Klagen über ihn, erging sich Joseph in solchen über sie. Man weiß wie sein vertraulicher Briefwechsel mit seinem Bruder Leopold angefüllt ist mit derlei Beschwerden, und auch die zahlreichen Briefe Josephs an Lacy sind nicht ganz frei von beißenden oder spottenden Bemerkungen über Beschlüsse, welche seine Mutter gefaßt, und über Anordnungen, die sie getroffen hat. Um nur eine dieser Aeußerungen zu erwähnen, möge das Briefchen hier einen Platz finden, welches Joseph am 17. Mai 1772 an Lacy schrieb, als Maria Theresia befohlen hatte, nicht von den Offizieren des Generalstabes, sondern von dem bekannten Mathematiker Joseph Liesganig, einem Jesuiten, solle die geographische Aufnahme von Galizien durchgeführt werden. Es lautete:

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Mein lieber Marschall. Der Unverstand obsiegt! Sie werden „den Offizieren des Generalstabes Gegenbefehl ertheilen und das Reich „der Narren beginnt mit einem jesuitischen Geographen. Außerdem „wollen Sie sogleich zwei Feldmarschallspatente für meinen Bruder „Ferdinand ausfertigen lassen und sie mir morgen zur Unterschrift „zusenden, da Ihre Majestät sie übermorgen durch einen Courier „abschicken will. O Welt, Peter läuft, lassen wir ihn laufen; das ist „eine Sentenz aus meinen Schuljahren. Adieu." „Joseph" [325]).

In den meisten Fällen waren übrigens die Mittheilungen Josephs an Lacy weit ernsteren und wichtigeren Inhalts. Vorzugsweise bezogen sie sich, wie dieß in der Natur der Sache gelegen war, auf Dinge, die in den amtlichen Wirkungskreis des Feldmarschalls als Präsident des Hofkriegsrathes gehörten. Aber wie Maria Theresia, so zog ihn auch Joseph sehr häufig in das Vertrauen, wenn es um Fragen der äußeren Politik sich handelte. Und da zu jener Zeit bekanntlich der russisch-türkische Krieg und die Theilung Polens fast ausschließlich im Vordergrunde standen, so war es nur natürlich, daß wie es von Seite der Kaiserin geschah, auch Joseph nach beiden Richtungen hin sich mit Lacy berieth. Auch ihm gegenüber erklärte sich Letzterer gegen die etwaige Betheiligung Oesterreichs an dem Kriege der Pforte wider Rußland. Man möge vielmehr, so ließ er sich vernehmen, mit diesem letzteren Staate und dessen Alliirten, Preußen und Polen sich verbünden, um die Türken in Europa gänzlich zu zermalen und sich in ihre Besitzthümer zu theilen [326]).

Mit Josephs Anschauungen stimmte diese Meinung allerdings mehr überein als mit denen der Kaiserin, die nicht lang zuvor an Lacy geschrieben hatte, sie wolle um keinen Preis den Verträgen zuwider handeln und gegen Leute Partei nehmen, welche dieselben allein in ganz Europa ihr gegenüber beobachtet hätten [327]). Und ebenso stand auch, was die Betheiligung Oesterreichs an der von Preußen und Rußland in Szene gesetzten Erwerbung polnischen Gebietes betraf, Lacy ganz auf der Seite des Kaisers. Ihn frug

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Joseph in dieser Beziehung vor Allen um Rath[828]), und ihm schrieb man zunächst dessen ungestümes Drängen zum Einmarsche in Polen und zur Annahme der Anerbietungen der zwei anderen Theilungsmächte zu.

Glich nun auch in dieser Beziehung die Stellung Josephs zu Lacy nicht der, in welcher der Feldmarschall zu Maria Theresia stand, so wetteiferte hingegen der Kaiser mit seiner Mutter in Kundgebungen der ehrendsten Anerkennung für ihn. Keinen Anlaß ließ er unbenützt vorübergehen, ihm eifrige Lobpreisung zu zollen und ihn seiner Anhänglichkeit zu versichern. Als Lacy dem Kaiser im Jänner 1771 den Entwurf einer Antwort an den Prinzen Ludwig von Württemberg vorlegte, worin dessen Bitte um Aufnahme in den österreichischen Kriegsdienst ablehnend beantwortet wurde, erwiederte ihm Joseph: „Ihrem Briefe ist gar nichts hinzuzufügen und Sie führen die Feder „so gut als den Degen“[829]). „Ich weiß daß die Langsamkeit nicht „der Fehler einer so arbeitsamen und eifrigen Seele wie die Ihrige „ist“[830]). „Seien Sie mein Meister in dieser Kunst und ich werde „mich bemühen, Ihnen Ehre zu machen“[831]). So und ähnlich lauteten die schmeichelhaften Zusätze, mit denen Joseph zu oft wiederholten Malen seine amtlichen Mittheilungen an Lacy begleitete. Und als derselbe im Februar 1773 den Kaiser um außergewöhnliche Beförderung eines Offiziers bat, der seit langer Zeit schon in seiner Kanzlei mit Eifer und Geschicklichkeit gearbeitet hatte, antwortete Joseph: „placet; ein Mann, der ihnen ihre arbeit nur in etwas erleichtert, „dient dem Staat und mir gewis nutzbahr“.

Manchmal freilich trübte auch ein Wölkchen dieses an und für sich so schöne Verhältniß zwischen Joseph und Lacy, und man muß sagen, daß nicht so sehr der Kaiser, als der Feldmarschall es war, der durch seinen schwer zu befriedigenden Ehrgeiz und seine Eifersucht auf Andere zumeist den Anlaß dazu bot. Obwohl von der Kaiserin für seine gewiß ausgezeichneten Dienste durch eine außergewöhnlich rasche Beförderung glänzendst belohnt, war er doch kaum jemals vollständig zufrieden und witterte überall unverdiente Zurücksetzung. So

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

beschwerte er im November 1769 sich bitter darüber, daß dem Herzoge von Arenberg und dem neu ernannten Feldmarschall Prinzen von Baden-Durlach der Rang vor ihm eingeräumt wurde. Und außerdem erhob er lebhafte Klage, daß Laudon auf einem anderen Wege als durch ihn als Präsidenten des Hofkriegsrathes von seiner Ernennung zum commandirenden General in Mähren in Kenntniß gesetzt worden, und daß eine ähnliche dienstliche Mittheilung in gleicher Weise auch an Hadik ergangen sei.

„Ihre Majestät", erwiederte hierauf Joseph dem Grafen Lacy halb scherzhaft und halb im Ernste, „der ich Ihren Brief vorlegte, „will in Anerkennung Ihrer Talente und Ihrer Verdienste auf Ihre „Schmerzen eingehen und Ihnen den Feldmarschallsrang vom Tage „Ihrer Ernennung zu dem Posten eines Präsidenten des Hofkriegs- „rathes gewähren. Demzufolge wollen Sie Ihr Patent auswechseln „lassen, um es sogar früher als dasjenige Arenbergs und Durlachs „zu datiren, und wird künftighin keinem Ihrer Vorgänger mehr ein „früheres als das Ihrige verliehen werden. Was aber den kleinen „Krieg angeht, den Sie gegen uns wegen der an Laudon und an „Hadik geschriebenen Briefe führen, so kann ich Ihnen nichts anderes „antworten, als daß die Freundschaft dem Ehebunde gleicht. Es soll „darin keine Eifersucht geben, und eine völlige Beruhigung über die „gegenseitige Redlichkeit und Aufrichtigkeit hat ihre Grundlage zu „bilden. Glauben Sie daran, daß ich weniger gegen diese als gegen „eine blinde Zuneigung mich versündigen werde, und daß Sie, was „Sie sich auch einbilden mögen, meiner Freundschaft sicherer sein „können als irgend eine Frau es meines Herzens sein würde. Adieu; „verlangen Sie Beweise von mir und ich bin bereit, Ihnen bei jeder „Gelegenheit solche zu geben" [832]).

Joseph mag wohl, wie es scheint, nicht absichtslos den Ausdruck „Eifersucht" gewählt haben, denn es ist bekannt, wie schon während des siebenjährigen Krieges insbesondere Laudon der Gegenstand der steten Eifersucht Lacy's gewesen war. Wie tief hatte er sich doch beleidigt gefühlt, als Laudon, welcher später als er Generalmajor und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Feldmarschall-Lieutenant geworden war, vor ihm zum Feldzeugmeister ernannt wurde. Allerdings hatte er ihn seither durch seine eigene Erhebung zu der doppelten Würde eines Präsidenten des Hofkriegsrathes und eines Feldmarschalls wieder ziemlich weit überholt. Dadurch wurde jedoch das Gefühl des Neides, welches Lacy über den glänzenden Kriegsruhm Laudons empfand, nur wenig geschmälert. Wenn er dieser Scheelsucht auch jetzt nicht mehr so oft, als es während des Krieges geschehen war, Ausdruck verlieh, so mag die Ursache davon wohl in nichts Anderem gelegen haben, als daß Laudon, nachdem die ihm zu Theil gewordene Stelle eines Generalinspectors der Infanterie wahrscheinlich auf Lacy's Antrieb wieder aufgehoben worden war, sich auf sein Gut Beczwar in Böhmen begab und dort in stiller Zurückgezogenheit seine Tage verlebte. Ihr wurde er durch seine im November 1769 geschehene Ernennung zum commandirenden General in Mähren wieder entrissen.

Nachdem sich Laudon während des siebenjährigen Krieges durch viel glanzvollere Thaten, als Lacy für sich aufweisen konnte, ungleich berühmter gemacht hatte als dieser, so liegt die Versuchung nicht fern, Maria Theresia und Joseph darüber zu tadeln, daß sie nach dem Hinscheiden Dauns nicht Laudon, sondern Lacy an die Spitze des österreichischen Kriegswesens stellten. Und doch wäre ein solcher Vorwurf nichts weniger als begründet, denn darüber kann wohl nicht der geringste Zweifel obwalten, daß so wie Laudon als Feldherr unendlich viel höher als Lacy stand, dieser bei weitem mehr als Laudon die Eigenschaften besaß, deren der Leiter und Reorganisator des gesammten Heerwesens eines mächtigen Staates unerläßlich bedurfte. An kriegswissenschaftlicher so wie an allgemeiner Bildung war Lacy dem Feldzeugmeister Laudon gar sehr überlegen, und Letzterer klagte in seiner bewunderungswürdigen Bescheidenheit über nichts so sehr als über seinen Mangel an Kenntnissen[333]). Dieser unbestreitbaren Thatsache gegenüber kann die Bevorzugung Lacy's vor Laudon, als es um die Besetzung der Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrathes sich handelte, durchaus nicht als ein Act ungerechtfertigter Protection, sondern nur als eine zweckentsprechende Maßregel angesehen werden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Es läßt sich wohl kein Beweis dafür beibringen, aber doch mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß Lacy wenigstens einen Theil seiner Abneigung gegen Laudon auch dem Kaiser einzuflößen verstand, während ihm dieß bei Maria Theresia niemals gelang und er es vielleicht auch, von der Fruchtlosigkeit einer solchen Bemühung von vorneherein überzeugt, gar nicht versuchte. Ihre Dankbarkeit nicht nur, auch ihr rein menschliches Interesse an Laudons Wohlergehen gab die Kaiserin wiederholt in unzweideutigster Weise kund. „wie betrübt in „der gesundheit sihet laudhon aus", schrieb sie am 5. Juni 1765 an Kaunitz, „hat mich recht betrübt." Und als sich Laudon gegen Ende des Jahres 1773 für eine Gnadenbezeigung bedankte, welche Maria Theresia seinem Neffen hatte zu Theil werden lassen, antwortete sie ihm mit eigener Hand: „ein halbe tutzend Loudhon wären mir nicht „zu vill; wan er noch einige hat, schicke er mir sie alle, ich sehe sie „alß wie Kinder an" [834]).

Diese letztere Kundgebung der Kaiserin mag auch darauf berechnet gewesen sein, einen erfreulichen und ermuthigenden Eindruck auf Laudon zu üben, der, schon an und für sich zum Trübsinn geneigt, allmälig einer immer tieferen Verstimmung sich hingegeben hatte. Die Hauptursache davon lag wohl darin, daß die Leitung des Kriegswesens sich immer mehr in den Händen seines Gegners Lacy concentrirte und dessen Einfluß auf den Kaiser von Tag zu Tag mächtiger, ja zuletzt ein fast unbeschränkter wurde. So kam es daß Laudon, welcher schon im Jahre 1763 auf dem Punkte gestanden war, den österreichischen Kriegsdienst mit dem sächsischen zu vertauschen [835]), sich zehn Jahre später neuerdings mit Austrittsgedanken trug, und mit der Behauptung, seine leidende Gesundheit gestatte ihm die Fortsetzung seines Dienstes nicht mehr, seine Entlassung begehrte. Als Lacy im Februar 1773 ein ihm hierüber von Laudon zugekommenes Schreiben der Kaiserin vorlegte [836]), antwortete sie: „ich bin obligirt wegen „Vertrauen; bin nicht verwundert, habe es mir alzeit eingebilt, doch „verdrüst und betrübt es mich". Etwa zwei Wochen später [837]) aber schrieb Maria Theresia an Lacy: „So eben geht Laudon von mir; „er verläßt das Gouvernement und bleibt in unserem Dienste. Der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Kaiser kam mit ihm, um mich hievon im voraus in Kenntniß zu „setzen“ [838]).

So geschah es auch wirklich. Laudon, dessen niemals kräftige Gesundheit in der That gelitten hatte [839]), legte das Generalcommando in Mähren nieder und zog sich neuerdings nach Hradzwar zurück. Durch die Unruhen in Böhmen dieses Besitzes überdrüßig geworden, sah Laudon sich fruchtlos nach einem Käufer für sein Gut um. Maria Theresia, von diesem Wunsche Laudons unterrichtet, nahm ihm dasselbe unter Bedingungen ab, welche für Laudon sehr günstig waren. Auch noch überdieß von der Kaiserin reichlich beschenkt, siedelte er sich im November 1776 zu Hadersdorf unweit von Wien an.

Zu Lacy zurückkehrend, wird nach der ziemlich eingehenden Schilderung, welche seiner persönlichen Stellung zu Maria Theresia und zu Joseph hier zu Theil wurde, auch noch Einiges über die Grundsätze zu sagen sein, die er bei der von ihm unternommenen Reorganisirung des österreichischen Kriegswesens zur Geltung zu bringen suchte. Man kann dieselben in die wenigen Worte zusammenfassen, daß er sich bemühte, in Oesterreich das preußische System einzuführen, und daß ihm dieß auch so ziemlich gelang. Und er that hiedurch nichts Anderes, als daß er den Willen des Kaisers, und man kann wohl sagen, auch den der Kaiserin vollzog. Denn jederzeit hatte Joseph für die kriegerischen Eigenschaften König Friedrichs die höchste Bewunderung gehegt, und es wird wohl gestattet sein, als einen nicht gerade bedeutungsvollen, aber doch bezeichnenden Zug die Worte zu citiren, welche er im Juli 1767 an Lacy schrieb. „Ich bin Ihnen sehr verpflichtet“, so lauten sie, „für den Plan und die Relation der Schlacht von „Zenta, die Sie mir geschickt haben. Jener Sultan war kein Friedrich, „und die Schlacht nicht schwer zu gewinnen“ [840]).

Auch Maria Theresia war durch ihre tief eingewurzelte Abneigung gegen den König von Preußen durchaus nicht so verblendet, um nicht viele der von ihm getroffenen Einrichtungen, insbesondere im Kriegswesen als vortrefflich anzuerkennen. Als Lacy sie im März 1769 um die Erlaubniß bat, einen ehemaligen preußischen Artillerie-Offizier

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

als Oberlieutenant bei den Grenztruppen anſtellen zu dürfen, antwortete ſie ihm: „er Kriegspreſident kennt an beſten die qualitetten, welche „erforderlich ſind. wan man alſo auf die religion und caracterre, „wie auch Sitten zählen kan, ſo estimire ſehr dem preuſiſchen dienſt, „beſonders was die officiers belangt“ [811]).

Einer der Hauptgrundſätze des preußiſchen Militärſyſtems beſtand bekanntlich in der unabläſſigen Uebung der Truppen in den Waffen; das Exerciren und Manövriren wurde dort ununterbrochen mit dem größten Eifer betrieben. Auch in Oeſterreich ahmte man dieß nach, und ſchon zu wiederholten Malen iſt der Lager Erwähnung geſchehen, in denen, und zwar vorzugsweiſe in Böhmen und Mähren, in Niederöſterreich und Ungarn die Truppen zuſammengezogen wurden, um ſich in größeren Maſſen zu üben [812]). Maria Thereſia begriff wohl den Nutzen, welchen die Abhaltung ſolcher Lager für die Generale, die Offiziere und die Soldaten nach ſich zog. Aber nichts war ihr weniger erwünſcht, als daß Joſeph dieſelben allein und nicht von Lacy begleitet beſuchte. Sie kannte die Tadelſucht ihres Sohnes und wußte, wie leicht er durch dieſelbe die Herzen ſeiner treueſten Diener ſich abwendig machte. „ich wüntſchte“, ſchrieb ſie am 23. April 1767 an Lacy, „daß weder laager noch reis vor ſich gehete. ohne ſeiner finde „alles unnöthig, ſchier ſchädlich, und auff ſeine vollkommene herſtellung, „das er ſolchen fatiguen resistirt, halte nichts darauff, beſonders „weillen er ſich ſo aushungert. wo kan er kräfften, gutte ſäffte her „nehmen? wir ſind nicht in italien, in teutſchland; ich bin recht bös „auf ihme.“

„Es würde mir Vergnügen gemacht haben“, ſo lautet eine ſpätere Mittheilung der Kaiſerin an Lacy, „Ihnen die Cavallerie ganz zu „übertragen; ich habe dieß ſeit langer Zeit gewünſcht und er*) hat „mir gar nichts davon geſagt. Jetzt bin ich vollkommen ruhig und „empfehle Ihnen dieſe Cavallerie ſowie alles Uebrige; ſie bedarf „Ihrer Leitung und Zuneigung. Wenn Sie dieſes große Lager hinter

*) Joſeph.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Minkendorf*) billigen, bin ich damit zufrieden, wenn es nur Ihre „Idee ist und Sie nicht etwa nachgeben; aber schonen Sie in diesem „Lager nur Ihre Gesundheit. Ein mich sehr lebhaft berührendes „Vergnügen habe ich gehabt; ich unterhielt mich lange Zeit hindurch „von Ihnen mit einem alten Soldaten. Welche Freude bereitete mir „Alles was er sagte; welche Freude bereitet es, die Wahrheit ohne „Schminke zu vernehmen, insbesondere wenn es um Freunde sich handelt. „Er hat mich nichts Neues gelehrt, wohl aber in dem bestärkt, was „ich schon seit langer Zeit wußte. Er hat acht und dreißig Jahre „gedient, daher viel gesehen und besitzt ein richtiges Urtheil“ [813]).

Daß Maria Theresia gerade die Cavallerie in höherem Maße als die übrigen Waffengattungen einer Verbesserung bedürftig glaubte, geht auch aus anderen Aeußerungen der Kaiserin hervor. Im Mai 1769 [814]) meldete ihr Lacy, daß der Generalmajor Freiherr Maximilian Joseph Mittrowsky die ihm zugedachte Ernennung zum commandirenden General im Banat mit gleichzeitiger Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant voll Dankbarkeit annehme. Lacy schlug vor, ihm auch noch das erledigte Husarenregiment Ujhazy zuzuwenden, Maria Theresia aber antwortete hierauf: „ich kenne mitrofzgi nicht anderst „als von sehen; nachdeme er aber dem letzten Krieg nicht beygewohnt, „auch bei der cavallerie gedient, wo es sehr schläffrig alzeit zugegangen, „kan mir keine idée von ihme machen. mir ist genug, das er ihme „vorschlagt, mithin gantz verstanden bin wegen banat und wan es „nöthig avancement, welches zwar schon vill ist, wegen des regiment „aber kunte umbmöglich beystimmen. das wären ausserordentliche drey „gnaden, und wünschte selbes einen hungarn und zwar vetzey, der „doch den gantzen Krieg gedient, von gutten haus ist, nichts ver„derben wird“.

Die Absicht, welche dem Entschlusse zu Grunde lag, die Cavallerie der besonderen Leitung und Ueberwachung Lacy's anzuvertrauen, wurde auch rasch und vollständig erreicht. Schon ein Jahr nach der Durch-

*) Bei Laxenburg nächst Wien.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

führung jener Maßregel konnte ein Augenzeuge berichten, das von Lacy entworfene Exercierreglement für die Cavallerie habe sich bei der praktischen Uebung vollständig bewährt. Beide Waffengattungen, die Reiterei wie das Fußvolk hätten durch ihre Fertigkeit die Kenner befriedigt, die Laien aber in Erstaunen versetzt[845]). Und allgemeine Bewunderung sei durch den rastlosen Eifer und das unermüdliche Interesse erregt worden, welches der Kaiser persönlich für diese Exercitien so wie für das Kriegswesen im Allgemeinen an den Tag gelegt habe[846]).

Auch ein anderer Augenzeuge, Prinz Albert von Sachsen rühmt die erfreulichen Ergebnisse des neuen, von Lacy herrührenden Systems für die österreichische Cavallerie[847]). Neben ihr und dem schon von Alters her als tüchtig bewährten Fußvolke war es die Artillerie, welche zu jener Zeit der österreichischen Armee zu ganz besonderer Zierde gereichte. Wie man weiß, gebührte das hauptsächlichste Verdienst hievon dem Fürsten Joseph Wenzel von Liechtenstein, der sehr lange Zeit hindurch an der Spitze des österreichischen Geschützwesens stand. Als er im Jahre 1772 starb, erhielt er in der Person des Fürsten Franz Ulrich Kinsky einen eines solchen Vorgängers nicht unwürdigen Nachfolger.

Den vereinten Bemühungen Josephs und Lacy's wird es zuzuschreiben sein, wenn schon im Juni 1768 der venetianische Botschafter Renier dem blühenden Zustande der österreichischen Armee das glänzendste Lob spenden konnte. Auf zweimalhunderttausend Mann schlägt er ihre Zahl an, und er behauptet, sie sei jeden Augenblick im Stande, in dieser Stärke wohl ausgerüstet in das Feld zu ziehen. Niemals habe das Haus Oesterreich sich im Besitze einer solchen Streitmacht befunden[848]). Etwa anderthalb Jahre später wiederholt Renier diese Behauptungen und fügt noch vieles hinzu, wodurch er die Bewaffnung, die Ausbildung und die Kriegstüchtigkeit der österreichischen Armee in das günstigste Licht stellt. Die ausgezeichneten Pflanzschulen zur Heranbildung wackerer Offiziere werden von ihm erwähnt, und nach seiner Behauptung kam es nicht selten vor, daß reiche und kinderlose Leute,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ſtatt wie früher geiſtliche Corporationen, jetzt die Militärakademien mit anſehnlichen Vermächtniſſen bedachten. Die ganze Militärgeſetzgebung ſei in ein einziges Buch zuſammengefaßt worden, welches ſoeben in Druck gelegt werde, um es Jedermann zugänglich zu machen; die Kaiſerin ſelbſt habe der Macht ſich begeben, willkürliche Abweichungen von demſelben eintreten zu laſſen. Prinzen aus regierenden Familien ſchätzten es ſich zur Ehre, in der Armee zu dienen, und er ſelbſt habe deren mehrere, das Gewehr im Arme, auf der Wache vor der Kaiſerburg geſehen. Daraus zeige ſich am beſten das Anſehen, in welchem der Militärſtand ſtehe, und er werde auch von Allen, am meiſten aber vom Kaiſer ſelbſt geehrt, der ſich überall nur in Uniform zeige. Die Offiziere, vom Hauptmann angefangen bis zum Feldmarſchall, würden mit Freigebigkeit behandelt, gut beſoldet und dadurch vor Verſuchungen möglichſt bewahrt, die Regimenter aber an Offiziere von langer Dienſtzeit oder von bekannter Tapferkeit, oder endlich an Mitglieder der vornehmſten Familien Oeſterreichs und Deutſchlands verliehen. Jedes Regiment beſitze zwei Oberſten, von denen der Eine der Inhaber, der Andere aber der Director heiße. All die hervorragenden Männer, welche Regimenter beſäßen, ſeien von dem edlen Ehrgeize beſeelt, daß das ihrige hinſichtlich der Auswahl der Soldaten, der Güte ihrer Bekleidung und Bewaffnung, endlich um ihrer Kriegstüchtigkeit willen als das beſte anerkannt werde. Nicht in ſervilen Formen, die ihrem Stande nicht gezienten, ſtellten die Offiziere der Kaiſerin ſich vor; ihr gegenüber führten ſie eine offene Sprache, wenn ſie ſich in ihren berechtigten Intereſſen etwa verletzt fänden. Sie ertrügen kein Unrecht und keine Benachtheiligung; die Kaiſerin aber komme ihnen mit Zuvorkommenheit entgegen und willfahre ihnen entweder oder gebe ihnen doch wenigſtens Hoffnung, daß dieß dereinſt geſchehen werde. Schon am früheſten Morgen ſei der Kaiſer bei der Parade und den Exercitien der Truppen zu ſehen. Fortwährend bemühe man ſich, neue Maßregeln zu erſinnen, um den Zuſtand der Armee nach jeder Richtung hin noch zu verbeſſern. Ungeheure Summen habe man für die Artillerie verausgabt, die denn auch nach dem Urtheile aller Sachverſtändigen für die beſte in ganz Europa gehalten werde. Man beſitze Kanonen verſchiedenen Kalibers, welche fünfzehnmal

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

in der Minute abgefeuert werden könnten; diejenigen aus Eisen und aus Bronze seien eben so schön als ausgezeichnet im Gebrauche. Ein Geschütz für Kartätschen sei erfunden und vor dem Kaiser versucht worden; nichts könne der Kraft und der Vielfältigkeit seiner Schüsse widerstehen, ja es trage seine Kugeln sogar bis auf eine Entfernung von vierhundert Schritt. „Alles zusammengenommen", so schließt Renier diesen Theil seines Berichtes, „kann man das Militärwesen „als den Gegenstand des Lieblingsstudiums dieses Volkes bezeichnen, „und wehe den Mächten, denen die Wirkungen hievon fühlbar werden „sollten, denn aller Wahrscheinlichkeit nach würden sie für sie wahrhaft „tragische sein" [819]).

Mit größerer Nüchternheit urtheilte der Kaiser selbst über das, was während der Zeit, als Lacy dem Hofkriegsrathe vorstand, für die Armee geschehen war und auch nach dieser Epoche noch zu thun übrig blieb. „Die Armee Eurer Majestät", schreibt er an seine Mutter in einer vom Anfange des Jahres 1775 herrührenden Denkschrift, „hat seit dem letzten Kriege, in welchem man die Nothwendigkeit „ihrer Verbesserung am besten eingesehen hat, eine solch' veränderte „Gestalt in allen Theilen bekommen, daß nicht das geringste von der „alten Verfassung ihr übrig geblieben ist. Ihre Kleidung, ihre An„werbungsart, ihre Verpflegung, ihre Versorgung, ihr Dienst, ihre „Exercitien, ihre Lagerverhaltung, kurz Alles ist dergestalt umgegossen „worden, daß es mit dem vorigen gar nicht zu vergleichen ist. Diese „Veränderung hat bei der Infanterie schon anno 1766 ihren Anfang „zum Theile genommen, mit so gutem Erfolg, daß alle Offiziers ein„stimmig, sie möchten auch mit noch so viel alten Vorurtheilen ein„genommen sein, diese Verbesserung, besonders das neue Exercitium „für unaussprechlich besser als Alles, was vorhergegangen war, er„kennen, ja auch die Fremden, was das System und zum Theil die „Ausarbeitung unserer Infanterie betrifft, ihr die vollkommene Ge„rechtigkeit leisten. Bei der Cavallerie hat es wegen unterschiedlichen „Meinungen um viel später seinen Anfang genommen, und es ist „kaum drei Jahre, daß ein festes System und Exercitium für selbe „ist verfaßt und angenommen worden. Es ist also diese noch sehr

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„weit zurück und muß man ſich begnügen, wenn einſtweilen ſie ſich „nur in etwas der ſo nöthigen und bei ihr deſto beſchwerlicheren „Ausarbeitung des Mannes und des Pferdes nähert. Deßgleichen iſt „die Artillerie noch in vielen weſentlichen Stücken in ihrer Verfaſſung „unſicher und in ihren Sätzen zweifelhaft. Das Geniewesen, das „ſo ſehr iſt vernachläſſigt worden, fängt jetzt kaum an, auf das Neue „ſich wieder zu erheben, nur fehlt ihm noch ein Unendliches, um auf „den Grad zu gelangen, auf welchen andere europäiſche Mächte ſchon „gekommen ſind."

Eine der Eigenthümlichkeiten der Kaiſerin, durch welche ihr edler und wohlwollender Charakter in ſo ſchönem Lichte ſich zeigte, beſtand in ihrer ſteten Beſorgniß für das Wohlergehen derjenigen, welche ſie liebte oder denen ſie nach ihrer Meinung zu Dank verpflichtet war. An Kaunitz, van Swieten und Anderen haben wir geſehen, mit welchem Eifer ſie ſtets nach deren Geſundheitszuſtand frug, welch innigen Antheil ſie in dem Falle einer Erkrankung an den Tag legte, und wie dringend ſie jederzeit zur Vorſicht und zur Schonung rieth. Am häufigſten war dieß jedoch bei Lacy der Fall, da er nichts weniger als kräftig, ſondern oft kränklich war und eine ſehr ſchwankende Geſundheit beſaß. Daher begegnen wir bei ihm faſt unaufhörlichen Anfragen der Kaiſerin nach ſeinem Befinden, und die Kundgebungen ihres lebhaften Antheils an demſelben — deren einige bereits früher erwähnt wurden[850]) — ſind mit ſtets wiederkehrenden Verſicherungen ihres unbegrenzten Vertrauens zu ihm in ganz eigenthümlicher Weiſe vermengt.

„ich bin wohl ſehr übel zufriden", antwortete ſie ihm, als er ihr im Juli 1767 einen kleinen Unfall mittheilte, der ihm zugeſtoßen war[851]), „ich bin wohl ſehr übel zufriden wegen dem „letzten zufahl; die aderlas mus nicht übergangen (werden) und keine „holtzviſitation in neü waldeck. verbiette ihme morgen in die Kirche, „wo es ſehr menge leüt ſein werden, zu kommen, wohl aber, wan er „dörffet oder will, abends in das apartement; an ſeiner conserva„tion liegt mir mehr alſ an ſeiner auffwartung. bin ſicher, das er „mehr aus mein augen wie andere unter meinen auff mich gedenkt „und vor mich arbeitet."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

In den ersten Monaten des Jahres 1773 waren die Anfragen der Kaiserin nach Lacy's Gesundheitszustand immer häufiger und drängender geworden, denn derselbe hatte sich zu jener Zeit zusehends verschlimmert. Und mit der ernstesten Besorgniß erfüllte es sie, daß Lacy trotz seines Unwohlseins sich nicht schonen wollte und seine Arbeiten mit derselben Unermüdlichkeit fortsetzte, die sie früher so oft an ihm gelobt hatte. „Ich bin sehr getröstet", schrieb sie ihm am 23. April 1773, „daß Sie sich besser befinden, aber ich bin wahrhaft „aufgebracht gegen Sie. Um acht Uhr schon bei der Arbeit sitzen, „heißt sich zu Grunde richten wollen. In solcher Weise thun Sie „nichts zur Erhaltung des Mannes, der dem Staate und seinem „Fürsten so nothwendig ist, des Freundes der Maria Theresia. An „seiner Erhaltung liegt mehr als an der Beförderung, den Lagern, „den Einrichtungen für das Geniewesen, jener Reise endlich die mich „nur zu sehr und jetzt mehr als jemals beunruhigt, da ich dieses „Uebel immer wiederkehren und meinen Sohn nicht von jenen festen „Grundsätzen beseelt sehe, wie ich es wünschte" [852]).

Die Reise, auf welche Maria Theresia hier anspielt, war die, welche Joseph zu jener Zeit nach Südungarn und Siebenbürgen unternahm und später auf Galizien ausdehnte. Zu den vielfachen Gründen, in Anbetracht deren der Kaiserin diese Reise ihres Sohnes geradezu verhaßt war, gehörte auch Lacy's Erkrankung, die bald wieder einen ernsteren Charakter annahm. Freilich versäumte der Feldmarschall auch jetzt nicht, die Pflichten seines Amtes gewissenhaft zu erfüllen. „Mit Freude", schrieb ihm Maria Theresia noch an dem Tage, an welchem Joseph von Wien wirklich abgereist war, „mit Freude habe ich Ihre Schriftzüge gesehen, aber sie nur mit der „Furcht gelesen, daß Sie sich keine Ruhe vergönnen, selbst während „Sie Arzneimittel nehmen. Indem ich Ihnen jedoch predige, sende „ich Ihnen diese Papiere, die mir nach des Kaisers Abreise zukamen; „sie gehören nicht zum Staatsrathe. Ohne sich eingehender mit ihnen „zu beschäftigen und noch weniger zu ärgern, werden Sie mir Ihre „Meinung darüber sagen." Und sie bittet ihn, sie jeden Morgen von dem Zustande seiner Gesundheit unterrichten zu lassen [853]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Ich hoffe", schrieb sie ihm kurz darauf, „täglich Nachrichten „von Ihrer Gesundheit zu empfangen, und wünsche, daß sie nur „gute sein mögen" [854]). Aber dieser Wunsch der Kaiserin ging keineswegs in Erfüllung. Die Krankheit Lacy's artete in förmliche Bluterbrechungen aus, und Maria Theresia hatte nur allzuviel Ursache, über die ungünstigen Mittheilungen zu klagen, die sie über sein Befinden erhielt; dringend erneuerte sie ihre Bitte an ihn, er möge sich schonen. „Das ist", schrieb sie ihm auch jetzt wieder, „der größte „Dienst, welchen Sie dem Staate, und der willkommenste, den Sie „Ihrer Freundin Maria Theresia zu erweisen vermögen" [855]).

Nur die Besorgniß, zu ermüden, hält uns ab, diese Kundgebungen der Kaiserin gegen Lacy noch weiter zu verfolgen. Bald zeigt sie sich unzufrieden mit seiner ärztlichen Behandlung [856]), und bald zweifelt sie wieder an der Wirkung der Heilmittel, die man ihm verabreicht [857]). So ging es mit wenig Abwechslung bis zur Rückkehr des Kaisers aus Galizien fort. Schon vor Monaten hatte Joseph an Lacy geschrieben, er solle eine Luftveränderung vornehmen, Bäder gebrauchen und sich nicht durch Aderlässe und Medicamente umbringen lassen [858]). Auf diesen Gedanken kam der Kaiser wieder zurück. Bei einem Besuche, den er in den letzten Tagen des September 1773 dem Feldmarschall machte, schlug er ihm vor, er möge sich für den bevorstehenden Winter nach Pisa begeben. Lacy erwiederte, ein ähnlicher Rath sei ihm schon von Vielen, insbesondere von seinen Aerzten ertheilt worden, doch hätte er es niemals gewagt, aus eigenem Antriebe um die Erlaubniß zu dessen Befolgung zu bitten. Da jedoch der Kaiser selbst ihm dieß vorschlage, so könne er nur gehorchen und seinen Befehl als eine besondere Gnadenbezeigung aufnehmen.

Auf die Nachricht, welche Lacy der Kaiserin von diesem Vorfalle gab, und auf seine Bitte um ihre Zustimmung zu einem solchen Entschlusse [859]) antwortete ihm Maria Theresia mit eigener Hand:

„Ich gestehe, ich bin aufs Aeußerste betroffen durch den Inhalt „Ihres Billets, indem ich befürchte, Sie fühlen sich wieder schlechter, „und dann billige ich Alles, was ich sonst weder rathen noch auch nur

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„erträglich finden würde. Niemals habe ich eine gute Wirkung von „all diesen Reisen gesehen, und selbst die Sehnsucht nach einer solchen „ist schon ein großes Uebel. Das Beispiel von Koch, Tillier, Nugent „gibt hievon Zeugniß; schon diese innere Unruhe ist kein gering zu „achtendes Leiden. Ich gestehe, ich denke recht philosophisch über den „Gesundheitszustand, in dem ich mich befinde, und welchen Arzt ich „auch, so lang ich noch gesund war, etwa genommen hätte, er mag „mich nun heilen oder abthun, so wird der liebe Gott, wenn er mich „erhalten will, ihn erleuchten und seinen Arzneien Erfolg verleihen; „wenn aber nicht, so wird weder er noch ein anderer Arzt etwas „thun, weder die Luft von Italien noch irgend eine andere eine „Wirkung hervorbringen können. So denke ich und ich bin sehr ruhig „dabei, mag kommen, was da wolle. Aber es handelt sich um Ihre „Erhaltung und meine Philosophie erstreckt sich nicht so weit; ja ich „wäre sogar untröstlich, das zu verhindern, von dem Sie glauben, „daß es Ihnen nützt. Dem Kaiser weiß ich geringen Dank dafür, „daß er aus der Antipathie, oder vielmehr aus der langen Weile, die „ihn hier fortwährend quält, Ihnen diesen Gedanken eingab. Wie werden „alle Geschäfte besorgt werden? Dieses Werk, das Ihnen so viel Mühe „verursacht hat, wird zusammenstürzen. Soll ich auch dieses Unglück „noch überleben? Wie lang und wie traurig sind doch meine Tage! „Thun Sie das, wovon Sie finden, daß es Ihnen paßt; ich unter„schreibe Alles, wenn Sie sich mir nur erhalten. Ich werde nichts „dergleichen thun von diesem Billet", so schloß Maria Theresia ihren Brief an Lacy, „und diesem grausamen Gedanken nur wenig wider„sprechen" [869]).

Nicht leicht wird Jemand behaupten, Maria Theresia habe in den vorstehenden Zeilen nicht deutlich genug ihre Abneigung gegen Lacy's längere Entfernung von Wien zu erkennen gegeben, aber allerdings konnten sie sich auch als eine, wenngleich nur widerwillig ertheilte Zustimmung zu der beabsichtigten Reise auslegen lassen. Daß sich hierüber eine Meinungsverschiedenheit zwischen Maria Theresia und dem Kaiser erhob, ist aus den Worten ersichtlich, welche sie zwei Wochen später an Lacy richtete. „Wenn es Ihnen nicht unbequem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„iſt", ſo lauten dieſelben, „ſo möchte ich gerne das Billet zurück haben, „das Sie mir über Ihre Reiſe ſchrieben, und auf welches ich Ihnen „antwortete. Ich werde es Ihnen wieder zuſenden, aber ich wünſche „es, um zu ſehen, ob ich wirklich, ohne es überleſen zu haben, unglück„licher Weiſe Anlaß geben konnte, Sie glauben zu machen, daß ich „einverſtanden war mit dieſer Reiſe, die mir ſo viel Kummer ver„urſacht" [861]).

An dem Tage, an welchem Lacy dieſe Zeilen von der Kaiſerin erhielt, dem 14. October 1773 nahm er Abſchied von ihr und ihrem Sohne. Nur ſchwer konnte er die Rührung bemeiſtern, die er hiebei empfand, und wie tief dieſes Gefühl war, zeigte er wohl dadurch am beſten, daß er demſelben ſchon von der erſten Poſtſtation, von Purkersdorf aus in einem Briefe an Maria Thereſia Ausdruck verlieh [862]). Unverzüglich antwortete ſie ihm hierauf die folgenden Worte:

„Waren Sie beim Abſchiede bewegt, ſo war ich es nicht minder, „und ich glaube, daß Sie unbeſtreitbare Kennzeichen davon ſahen. Ich „geſtehe, ich bin ſehr ungehalten über Ihre Abreiſe, und das wird ſich „nur ändern, wenn ich Sie wiederſehe. Wie konnten Sie mir ſo „wenig Gerechtigkeit widerfahren laſſen, nach dem Billet, das ich Ihnen „zurückſende und worin klar geſagt iſt, daß mir dieſer Gedanke nicht „gefalle, mich einverſtanden zu glauben? Ich bin ein wenig beruhigt, „ſeit ich es mehrmals wieder las; ich meinte gefaſelt zu haben; Sie „werden es mit dieſem hier empfangen als einen Beweis meiner „Dankbarkeit und unveränderlichen Freundſchaft. Kommen Sie für „den 13. Mai *) mit einem Ausſehen und einer Bruſt, wie ich ſie „beſitze, zurück, und Alles wird gut ſein und ich werde an den Kummer „nicht mehr denken, den Ihre Abreiſe mir verurſacht und Ihre Ab„weſenheit mir noch verurſachen wird." „Denken Sie", fügte Maria Thereſia am Schluſſe ihres Briefes hinzu, „nicht viel über Ihre „Geſundheit nach und conſultiren und nehmen Sie nicht dieſe elenden „franzöſiſchen Aerzte" [863]).

*) Der Geburtstag der Kaiſerin.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Nicht weniger herzlich als die Abschiedsworte der Kaiserin klangen diejenigen Josephs an Lacy. „Mit Vergnügen sehe ich an „dem Schmerze", schrieb ihm der Kaiser, „den wir wechselseitig em„pfanden, uns sogar nur für wenige Monate zu verlassen, daß wir „in Wahrheit der Eine für den Andern gemacht waren. Diese Wahr„heit ist so tief eingegraben in meinen Kopf und in mein Herz, daß „gar kein Gerede von der Welt mich davon jemals abweichen machen „wird" [864]).

In all den Briefen, welche in dieser Angelegenheit zwischen der Kaiserin, ihrem Sohne und Lacy gewechselt wurden, ist nicht die leiseste Andeutung zu entdecken, daß der Feldmarschall, der sich übrigens nicht nach Pisa, sondern nach dem mittägigen Frankreich begab, hiezu durch einen anderen Beweggrund als durch die Rücksicht auf seine tief erschütterte Gesundheit veranlaßt worden wäre. Aber damals erhoben sich Gerüchte, und selbst Personen, welche darauf Anspruch machen durften, als eingeweiht zu gelten, waren der Meinung, Lacy's plötzliche Entfernung von Wien sei dem Uebermaße an Macht und Einfluß zuzuschreiben, zu welchem er allmälig gelangt war. Man könne ihm, so ließen sie sich verlauten, den Besitz großer Talente, eines ganz unvergleichlichen Fleißes und tiefer Kenntnisse nicht absprechen. Sein despotisches Auftreten aber und sein Bestreben, sich zum Herrn und Meister aller Staatsgeschäfte zu machen, hätten schon recht üble Folgen nach sich gezogen und Manche genöthigt, sich im Interesse der Kaiserin und des Staates der Verwirklichung seiner Absichten zu widersetzen [865]).

Ein anderer Zeuge dagegen, der den Ereignissen nahe stand und auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch erheben kann, Prinz Albert von Sachsen erzählt, daß Kränkungen, welche Lacy von Seite des Kaisers erfahren, die eigentliche Ursache seines Rücktrittes gewesen seien [866]). Wenn dem wirklich so war, so muß man wenigstens zugeben, daß in den zahlreichen Briefen Josephs an Lacy nicht die leiseste Spur einer Mißstimmung gegen ihn entdeckt werden kann. Wetteifernd mit seiner Mutter gab auch er dem Feldmarschall das Mißbehagen kund, das er über die Gerüchte empfand, welche über die Ursachen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

des Ausſcheidens Lacy's aus ſeinem bisherigen Dienſtverhältniſſe verbreitet worden waren; ja der Kaiſer ging ihn ſogar um ſeine Mitwirkung an, dieſelben verſtummen zu machen. „Ich kann Ihnen „nicht bergen", ſchrieb er ihm, „wie ſehr ich über den allgemeinen „Ruf betroffen bin, durch welchen man zum großen Nachtheil des „Dienſtes und meiner Vergnügenheit in Ihrer Abreiſe hunderterley „falſche Wahne erdichtet und überhaupt vor gewiß ausgibt, als wenn „Sie das Präſidium und die Führung des Kriegsdepartements gänzlich „niedergelegt hätten. Ich habe Ihnen weitwendig mündlich und „ſchriftlich die Unmöglichkeit Ihres Verluſtes vorgeſtellt; Sie werden „mich alſo ſehr verbinden, wenn Sie, wie es Ihnen leicht möglich ſein „wird, mündlich oder ſchriftlich dieſes falſche Gerücht, ſo aus kleinen „Urſachen, die mir ganz unnatürlich ſcheinen, herſtammt, widerſagen „und öffentlich bezeigen werden, daß Sie zu einem Amte nicht zurück„kehren, ſondern nur in ſelbigem verbleiben werden, wo Sie die er„ſprießlichſten Dienſte dafür geleiſtet und ſich mehr Vertrauen und „Ruhm erwarben, als durch mehrere Campagnen hätte geſchehen „können. Ich erwarte von Ihrer Gedenkungsart und Freundſchaft „die Erfüllung dieſes meines ſehnlichſten Wunſches" [867]).

Nicht mit Unrecht entgegnete Lacy, auch ihm ſeien jene weit verbreiteten Gerüchte zu Ohren gekommen, aber viel mehr als in ſeiner Macht liege es in derjenigen des Kaiſers, etwas zu ihrer Widerlegung zu thun. Nur von Letzterem könnten Kundgebungen ausgehen, in jeder Beziehung geeignet, all die falſchen Angaben über die Urſache ſeiner plötzlichen Abreiſe von Wien ein- für allemal als müßige Erfindungen erſcheinen zu laſſen [868]).

Wie dem übrigens auch ſein mochte, nicht durch den hier angeführten Brief Joſephs an Lacy allein, ſondern auch durch all die übrigen zahlreichen Schreiben, welche in jenen Tagen von Seite des Kaiſers an den Feldmarſchall ergingen, wird es über allen Zweifel erhoben, wie ſchwer er die Geſellſchaft und den Beiſtand des bewährten Freundes vermißte. „Der Hofkriegsrath", ſo ſchrieb er ihm einmal, „iſt eine ſchwere Cavallerie geworden; man erträgt ihn, aber nur mit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Mühe; es fehlt an Ihrem Kopfe und Ihrem Geiste, die Anregung „zu geben. Wenn er übrigens nur im Gleichgewichte bleibt und nicht „zu Boden fällt; ich verlange ja vor Ihrer Rückkunft nicht, daß er „tanzen solle“ [869]). „Die Nachrichten über Ihren befriedigenden „Gesundheitszustand“, heißt es in einem späteren Briefe Josephs an Lacy, „erfreuen alle diejenigen, welche Sie, und die gleichzeitig auch „das Staatswohl lieben. Urtheilen Sie nach meinem Enthusias„mus für das letztere, und nach der Eigenliebe, welche hievon fast „unzertrennlich ist, welche Freude es mir bereitet, daß ich Sie wohl „weiß.“ Adieu, so schließt Joseph diesen Brief, „auf Wiedersehen, „die Feder in der Hand, denn des Degens bin ich sicher“ [870]). In einem dritten Briefe an Lacy sagt der Kaiser: „Ich spreche Ihnen nicht „vom Hofkriegsrathe, aber mit der größten Ungeduld erwarte ich „Ihre Rückkehr. Die Dinge schreiten nicht vorwärts, und ich bedarf „Ihrer ganz unerläßlich, um mich von all den Kowiziaden*) zu be„freien, die bis zum Erdrücken auf mir lasten. Nach Ihrer Rückkehr, „mein theurer Freund, werden all diese Sachen sich besser als zuvor „gestalten, glauben Sie es mir“ [871]). Und als endlich im Dezember 1773 aus Montpellier, dem damaligen Aufenthaltsorte Lacy's, die unwillkommene Nachricht von einer leichten Verschlimmerung des Gesundheitszustandes des Feldmarschalls eingetroffen war, schrieb ihm Joseph: „Ich bin nicht zufrieden, daß Sie wieder eine Mahnung „an Ihr Blutbrechen gehabt haben, obgleich Ihre Mittheilungen und „die des Arztes ganz beruhigend lauten und es keine üble Folge nach „sich zog. Schonen Sie sich sehr und genießen Sie recht das gute „Clima, denn wir werden Ihrer gar sehr bedürfen, und Ihre Brust „soll Ihren Kopf nicht verhindern, wie immer für das Wohl des „Staates thätig zu sein“. „Ich setze“, so lauten die letzten Worte dieses Briefes, „mein trauriges Leben fort. An gehässigen Dingen „fehlt es mir nicht, ja sie scheinen sich sogar täglich zu mehren. „Kehren Sie zurück, mein theurer Marschall und Freund, und Sie „werden sie verringern“ [872]).

*) Spöttische Anspielung auf den Feldzeugmeister Freiherrn von Siskovics, der damals provisorisch den Hofkriegsrath leitete.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die Aufzählung ähnlicher Aeußerungen Josephs, aus denen seine ungetrübte Zuneigung zu Lacy und sein sehnliches Verlangen hervorgeht, ihn bald wieder zur Uebernahme der früheren Geschäfte nach Wien zurückkehren zu sehen, würde sich leicht noch sehr weit fortsetzen lassen. Von doppelter Wichtigkeit ist daher die Wahrnehmung, daß Maria Theresia in diesem Punkte nicht, wie es zu jener Zeit so häufig geschah, in einem Gegensatze zu ihrem Sohne sich befand, sondern daß sie mit ihm wetteiferte in Kundgebungen des Wohlwollens und des Vertrauens für Lacy. „Ich sage Ihnen nichts mehr", schrieb sie ihm am 20. Dezember 1773 mit eigener Hand, „über Ihre Reise, „die mir so leid that, und wie ich Sie täglich schwerer vermisse, da „ich Ihnen gegenüber nicht wie sonst mein Herz ausschütten und Sie „um Rath fragen kann." Und auf den zu jener Zeit ausgebrochenen Conflict zwischen Joseph und Kaunitz und das Entlassungsgesuch des Letzteren hindeutend, fuhr die Kaiserin fort: „Vor einigen Tagen „erhielt ich das beiliegende Billet, urtheilen Sie über meine Verlegen„heit. Ich verschob die Sache bis zum Frieden, indem ich durchaus „nichts von ihr wissen will. Man hat sich dem von beiden Seiten „gefügt, aber der Bruch ist nur verkleistert; die Dinge sind schon zu „weit gekommen. Durch wen könnte ich Kaunitz ersetzen? In meinem „Vertrauen vermöchte ich es durch Niemand, wohl aber wäre Starhem„berg der Passendste zum Kanzler; da er jedoch dem Kaiser verhaßt „ist, darf man ihn dem nicht aussetzen. Mercy wird es nicht annehmen, „und er ist für seine Gesundheit und Bequemlichkeit wenigstens ebenso „ängstlich besorgt als Kaunitz."

„Meine Lage", fuhr Maria Theresia nach einer kurzen Abschweifung fort, in welcher sie ihrer Freude Ausdruck verlieh, daß der Kaiser überall mit so viel Freundschaft und Hochachtung von Lacy sprach, „meine Lage hat sich um vieles verschlimmert; sie ist zu einem „Grade gediehen, daß sie auf die Länge unmöglich so bleiben kann. „In vierzehn Tagen sollen das Gouvernement von Galizien und die „hiesige Oberleitung Siebenbürgens, vielleicht auch des Banates und „von Triest vergeben werden. Glauben Sie nicht, daß das Billet sich „auf die Leitung Polens bezieht — diese ist schon versagt — sondern

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„auf den ganzen übrigen Geschäftskreis des Fürsten Kaunitz. Ich „werde noch einen letzten Versuch machen, um den Kaiser zu regel„mäßiger Arbeit zu bewegen; er spricht immer und beklagt sich nur allzu „oft über seine kritische Lage und daß er die Stellung eines ersten „Ministers einnehmen möchte. Ich verlange nichts Besseres und würde „nur begehren, daß er selbst die Geschäfte in Ordnung bringe, wie und „mit wem er will. Wir werden dann sehen, was herauskommt; ich „meine nicht viel, aber ich würde es noch einmal versuchen. Dann bliebe „mir nichts, als mich freudigen Herzens Euch Beiden*) zuzugesellen, „wenn ich nicht meine Staaten liebte und es für meine Pflicht hielte, „eher Alles zu versuchen als zu diesem Entschlusse zu gelangen“ [873]).

Noch viel bemerkenswerther ist ein Brief, welchen Maria Theresia etwa zwei Wochen später an Lacy schrieb. Auch jetzt wieder gedenkt sie vor Allem mit Freude des Vertrauens, das der Kaiser zu ihm hege, der Leere, welche seine Abwesenheit ihm verursache, und der Sehnsucht, mit der er seiner Rückkehr entgegensehe. Neuerdings auf ihre eigene Lage zurückkommend, nennt sie dieselbe eine der traurigsten, indem sie ihrer besten Handlanger beraubt sei. Die verschiedensten Dinge, insbesondere die beabsichtigte Reise des Kaisers nach Frankreich, mit der sie nichts weniger als einverstanden war, bringt sie zur Sprache. Um nichts beneide sie ihn dabei, so läßt Maria Theresia sich vernehmen, als daß er in Paris wahrscheinlich mit Lacy zusammentreffen werde. Den Plan, welchen Joseph für die Besorgung der Geschäfte während seiner Abwesenheit entwarf, nennt sie eine Curatel, unter die er sie stellen wolle. Dieselbe habe jedoch nichts Abschreckendes für sie, da sie ohnedieß nichts als ihren völligen Rücktritt wünsche und sie als allmälige Vorbereitung hiezu betrachte.

Auf die auswärtigen Verhältnisse übergehend, spricht Maria Theresia von der Beendigung des Feldzuges zwischen den Russen und den Türken, von dem Aufstande Pugatscheffs und von der Beunruhigung, in die man zu St. Petersburg hiedurch versetzt war. „Sie „werden schon“, fuhr sie fort, „von dem Geschenke wissen, welches der

*) Dem zurücktretenden Kaunitz und Lacy.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Günstling Orlow der Kaiserin am Katharinentage mit jenem großen „holländischen Diamanten zu machen gewagt hat, den sie sich schon „seit langer Zeit wünschte, der ihr jedoch zu theuer war. Er hatte die „Frechheit, ihn um 400.000 Rubel zu kaufen und ihr zu schenken. „Er wurde angenommen und nun macht man daraus einen Gegenstand „der Bewunderung und des Beifalls. Ich gestehe, meine erste Be„wegung war, den Brief unter den Tisch zu werfen, als ich ihn las, „indem ich unserer menschlichen Natur und der Schwäche unseres „Geschlechtes mich schämte. Sie werden spotten über meinen Stolz; „er hat mir jedoch während meiner Jugend wohl gedient, und jetzt, „den Fuß im Grabe, bin ich nur mehr empfänglich für das Wohlsein „meiner Freunde und treuen Diener, meiner Minister, ja selbst „Martyrer, und für meine Dankbarkeit für sie."

„Alle Welt", und mit diesem Satze wollen wir unsere Mittheilungen aus dem Briefe der Kaiserin schließen, „alle Welt wünscht „den Frieden, aber Keiner will zuerst von ihm reden; ich fürchte, wir „werden ihn dieses Jahr noch nicht erhalten, und das ist umso übler. „Das arme Militär scheint mir wie verwaist; ich halte meine Pforte „verschlossen und keiner traut, um so schlechter. Trauen und Glauben „ist doch das eintzige, was in der welt halt und vergnügt macht. „Ich gestehe, seit ich Galizien und Lodomerien besitze, schäme ich mich „meiner selbst" [874]).

Daß sie mit vollster Bestimmtheit auf Lacy's baldigste Rückkehr in seinen früheren Wirkungskreis zählten, gaben Maria Theresia und Joseph nicht nur ihm selbst, sondern auch all denen kund, mit denen sie hierüber nur immer zu sprechen vermochten. Hiedurch gelang es ihnen leicht, alle entgegengesetzten Gerüchte, so weit verbreitet sie auch waren, doch wieder zum Schweigen zu bringen [875]). Insbesondere der Kaiser schien unermüdlich in derlei Versicherungen, und wie sehr es ihm Ernst mit denselben war, bewies er Lacy gegenüber durch seinen steten Briefwechsel mit ihm über amtliche Dinge, unter denen Josephs Project, den gesammten Hofkriegsrath in dem bisherigen Gebäude der Jesuiten am Hofe unterzubringen, fast den vordersten Platz einnahm.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die zahlreichen Anfragen, die hierüber an Lacy ergingen, lauteten jedoch alle nur in dem Sinne, als ob der Feldmarschall dort auch der Hausherr sein müßte, und durchaus kein Anderer als er als Chef des Hofkriegsrathes gedacht werden könnte[876]).

Um so unwillkommener war es für Joseph, aus Lacy's Antworten allmälig immer deutlicher dessen Abneigung vor dem Wiedereintritte in seine frühere Stellung gewahr werden zu müssen. Allerdings waren es nur Rücksichten auf seine geschwächte Gesundheit, welche Lacy hiefür anführte. Aus dem Eifer, mit dem Joseph schon die ersten Andeutungen des Feldmarschalls bekämpfte, läßt sich ersehen, wie verhaßt ihm der Gedanke war, denselben dauernd verlieren zu sollen. „Sie nennen „mir Leiden", schrieb er ihm am 4. März 1774, „die Sie für un„heilbar ansehen. Glücklicher Weise sind sie nicht gefährlich und können „höchstens dem Posten, den Sie bekleiden, nachtheilig sein. Aber über„lassen Sie mir, mein theurer Freund, die Sorge hierüber zu urtheilen, „und so schwach Ihre Augen immerhin sein können, so werden Sie „doch moralisch mit ihnen immer klarer als irgend ein Anderer sehen. „Das aber ist Alles, dessen ich zu meiner Unterstützung, zu meiner „Berathung und zu meiner Ausbildung bedarf. Wenn es Noth thut, „will ich an Ihrer Stelle lesen, und was das Gedächtniß angeht, so „werden wir gute Repertorien, Protokolle, Registraturen und Referenten „haben, welch letztere für uns die vorhergegangenen Acten prüfen wer„den; wir aber wollen gemeinschaftlich die Dinge beurtheilen. Das „ist aufrichtig mein Gedanke und mein Wunsch; Sie sind geboren „für diesen Platz und für mich geschaffen; weder für den Einen noch „für den Anderen vermag man Ihres Gleichen zu finden, ja soll man „einen solchen zu finden versuchen. Leben wir also, so lang wir „überhaupt noch auf dieser Erde zu verbleiben haben, mit einander, „um uns gegenseitig behülflich zu sein! Das ist meine Entscheidung, „welche mein Herz dictirt und meine Vernunft billigt; niemals habe „ich darin geschwankt und werde nie schwanken. Treffen wir somit, „von diesem Punkte ausgehend, alle nur immer möglichen Anstalten, „um dann die Dinge und die Arbeit unseren Kräften anzupassen; „lassen Sie mich dabei Ihr Gehülfe und Ihre Stütze sein. Sie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„würden unfähig sein, inmitten eines von Ihnen entworfenen und „geführten Angriffes gegen den Feind, in dem Augenblicke, in welchem „der Kampf am lebhaftesten entbrannt wäre, denselben im Stiche und „die Sache von Anderen durchführen zu lassen, welche weder um „Ihren Plan wüßten noch Ihre Talente besäßen. Genau so verhält „es sich auch mit all den schönen Einrichtungen, die Sie getroffen, „mit all der guten Ordnung, welche Sie eingeführt haben. Das „Ansehen, das Sie allein hiedurch unserer Armee, und in Folge dessen „auch der Monarchie gaben, woran ich für meinen Theil, obgleich ohne „Verdienst, ebenso wie an dem hiedurch erworbenen Rufe theilnahm, „Alles dieß fällt zu Boden, wenn Sie nicht fortfahren die Barke zu „steuern. Allzusehr lieben Sie den Staat, diejenigen, welche an dessen „Spitze sich befinden, und Ihren eigenen Ruf, um nicht zu fühlen, „daß Sie, so schwer und unangenehm es auch sein mag, auf Ihrem „Posten wenigstens lang genug ausharren müssen, bis die Dinge eine „sichere Grundlage gewonnen haben oder bis Sie im Stande gewesen „sind, irgend Jemand auszubilden, der an Ihre Stelle zu treten ver„möchte. Das ist mein letztes Wort“ [877]).

Gewiß lautete die Sprache Josephs gegen Lacy entschieden und eindringlich genug, aber er erreichte darum doch nicht seinen Zweck. Auch daß Maria Theresia in wahrhaft herzgewinnender Weise an Lacy schrieb, konnte denselben nicht mehr abbringen von dem einmal gefaßten Vorsatze, dem Posten eines Präsidenten des Hofkriegsrathes definitiv zu entsagen. In dem Briefe, in welchem er der Kaiserin diesen Entschluß neuerdings und jetzt mit voller Bestimmtheit ankündigt, versichert er sie vorerst seiner tief empfundenen Dankbarkeit, und er erklärt ihr, daß er nie irgend einem anderen Monarchen als ihr und ihrem Sohne zu dienen vermöchte. Aber die Zeit des Dienens sei für ihn überhaupt vorüber. Allerdings habe die Enthaltung von der Arbeit und der Aufenthalt in dem milden Klima der Provence seine Gesundheit wesentlich gebessert. Aber der früheren Anstrengung fühle er sich keineswegs gewachsen; er hoffe daher, daß man ihn nicht mehr zu derselben verurtheilen werde. Er erinnere sie an das Wort, das sie ihm beim Abschiede gegeben, und bitte sie jetzt um dessen Erfüllung [878]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Maria Theresia antwortete hierauf mit den folgenden, eigenhändig niedergeschriebenen Zeilen:

„Marschall Lacy! Weit mehr als die Monarchin ist es Ihre „Freundin, die sich bemüht, auf Ihre Gründe einzugehen, indem sie „Ihnen die Ruhe zugesteht, welche Sie von Seiner Majestät dem „Kaiser verlangten. Sie mußten unser Vertrauen zu Ihnen und „unsere Freundschaft für Sie gewahr werden; urtheilen Sie daher, „wie sehr wir davon ergriffen sind. Nur Ihre Erhaltung allein ist „es, die uns bestimmt, Ihnen diese Probe unserer Willfährigkeit zu „geben, indem wir Sie von jeder anstrengenden Arbeit entheben. Aber „dagegen dürfen auch Sie es nicht ablehnen, daß Ihre Person um so „mehr in Verbindung mit uns bleibe, indem wir Sie zu unserem „Staats- und Conferenzminister ernennen, ohne zu verlangen, daß „Sie die mit diesem Posten verbundenen Pflichten erfüllen. Wohl „aber müssen Sie sich für meinen theuren Sohn zu einer ruhmvollen „Gelegenheit, mir aber in meinen traurigen Tagen einen treuen und „anhänglichen Rathgeber erhalten. Unmöglich können Sie das zurück„weisen und ich rechne auf Ihre Gesinnung“ [879]).

Herzlicher noch sprach Maria Theresia in einem zweiten Briefe an Lacy sich aus. Nutzlos wäre es, schrieb sie ihm am 2. Mai 1774, ihm die Wirkung schildern zu wollen, die sein Brief auf sie hervorgebracht habe. Wenn sie die Zusage, die sie ihm beim Abschiede gegeben, sich seinen Rücktrittsprojecten nicht widersetzen zu wollen, insofern er deren Ausführung als unvermeidlich betrachte, jetzt erfülle, so geschehe dieß nur, weil sie seine Ruhe und Befriedigung ihrer eigenen vorziehe, aber sie fühle darum nicht minder den Verlust, welcher dem Staate und insbesondere ihrer Person durch diesen Rücktritt zugefügt werde.

„Seien Sie überzeugt“, sagte sie ihm, „daß ich noch schwerer „den Grafen Lacy als den Präsidenten des Hofkriegsrathes verliere. „Das ist aber schon das Schicksal meiner traurigen Tage, eine Ziel„scheibe der Widerwärtigkeiten zu sein. Nichts wird jedoch jemals meine „Gesinnungen für diejenigen ändern, die ich hochschätze und liebe“ [880]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Und daß die Kaiserin Lacy's Rücktritt wirklich schmerzlich empfand, wird auch durch einen gleichzeitigen Brief derselben an Mercy bewiesen. „Ich bedauere", schrieb sie ihm, „den Verlust Lacy's, der trotz einiger „Fehler ungewöhnliche Eigenschaften besitzt" [881]).

Mit wo möglich noch wärmeren Worten als Maria Theresia beantwortete Joseph das Begehren Lacy's um seine Entlassung. „Der „Inhalt Ihres Briefes", so schrieb er ihm, „den ich durch den Monats-„courier empfing, war von einer Wichtigkeit, die verlangte, daß er „der Kaiserin vorgelegt werde. Sie allein ist es, welche hinsichtlich „Ihres Rücktrittes von der Leitung des Hofkriegsrathes meine Antwort „vorzeichnen kann und soll. Alle meine Waffen sind stumpf geworden; „meine Freundschaft, meine Gefühle für Sie, die Ueberzeugung von „dem Wohle des Staates sind fruchtlos ins Treffen geführt worden; „diesen schwachen Mitteln muß es daher versagt bleiben, neue Ueber-„zeugungsgründe ausfindig zu machen. Sie erklären sich in Anbetracht „Ihrer geschwächten Gesundheit durchaus unfähig, die Functionen des „Präsidenten des Hofkriegsrathes wieder zu übernehmen. Ihre Majestät, „welche Ihren Eifer kennt, muß Ihnen glauben, und ohne eine solche „physische Unmöglichkeit wäre es nicht denkbar, daß er sich so weit „geändert oder abgekühlt habe, daß Sie die großen Werke im Stiche „lassen, welche Sie nach jeder Richtung hin begannen und die Ihr „Rücktritt der Gefahr der Nichtvollendung preisgibt. Sie werden „daher aus ihrem hier beigeschlossenen Briefe ersehen, daß sie Ihre „Bitte, die ihr so unerwartet kam als diese Aenderung es für mich „selbst ist, gewährt. Und so schwer es mir fällt, mein Leben durch „die eigenthümlichsten Widerwärtigkeiten getrübt zu sehen, so beschränke „ich mich nichtsdestoweniger auf den Wunsch, daß wenn ich schon den „besten Kriegspräsidenten nicht haben kann, die Schonung und das „ruhige Leben mir noch lange Jahre einen nützlichen Freund erhalten „werden, welcher, indem er mir sein Leben darbietet, um mich eines „Tages bei der Erwerbung von Ruhm zu unterstützen, mir auch mit „seinen guten Rathschlägen und seinen Talenten zur Seite steht, um „solchen in den traurigen Tagen zu erlangen, die ich, darnieder gedrückt „von den Pflichten meiner Stellung, damit verbringe, für die allgemeine

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Wohlfahrt zu arbeiten. Dieß ist der Punkt, lieber Marschall, wo „ich Sie oft an Ihr mir gegebenes Wort erinnern werde, und das „ist Alles, was ich Ihnen zu sagen vermag, obgleich es weit hinter dem, „was ich fühle, zurückbleibt“ [882]).

Als Lacy's Rücktritt einmal entschieden war, wurde allsogleich an die Wahl eines Nachfolgers für ihn geschritten. Leicht erreichte es Joseph von seiner Mutter, daß der General der Cavallerie Andreas von Hadik, mit dessen vor wenig Monaten erfolgter Ernennung zum Gouverneur von Galizien der Kaiser bekanntlich nicht einverstanden gewesen war [883]), unter gleichzeitiger Beförderung zum Feldmarschall den erledigten Posten eines Präsidenten des Hofkriegsrathes erhielt. Aber Joseph traf diese Verfügung doch nicht ohne an Laudon zu schreiben und ihn zu versichern, man wäre zu keinem solchen Entschlusse gelangt, wenn nicht er selbst ein- für allemal jeder derartigen Amtsführung entsagt hätte [884]).

Bis zum Tode der Kaiserin und noch lang über denselben hinaus blieb Hadik ununterbrochen an der Spitze des Hofkriegsrathes. An Lacy aber erfüllte die traurige Vorhersagung der Kaiserin sich nicht, daß er, nachdem die ihm verliehene Stelle eines Staats- und Conferenzministers lediglich ein Ehrenamt sei, gleich so vielen anderen Männern, welche keine hervorragenden Posten mehr bekleideten, bald in Vergessenheit gerathen werde [885]). Daß er in der That, wie Maria Theresia ihn vor kurzem genannt hatte, ein Mann von ganz ungewöhnlichen Eigenschaften war, bewies er auch dadurch, daß er das ihm übertragene Ehrenamt alsbald in ein wirkliches umzugestalten verstand. Freilich wurde er hiebei durch die Kaiserin, die ihm zu jener Zeit als besondere Gunstbezeugung das bisher von ihm bewohnte Haus auf der Bastei schenkte [886]), und vielleicht mehr noch durch Joseph unterstützt, der ihn fortwährend versicherte, daß er sich seiner Rathschläge nimmermehr zu begeben gedenke. Unbegrenztes Vertrauen und ein unerschütterliches Freundschaftsverhältniß würden die beste Grundlage dafür bieten [887]).

Hadik in jeder Beziehung weit überlegen, war Lacy nach seiner Rückkehr nach Wien, wenn gleich nicht mehr Präsident des Hofkriegs-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

rathes, doch nach wie vor der angesehenste und vertrauteste Rathgeber des Kaisers in allen militärischen Dingen. Dieselben wurden daher trotz seiner veränderten Stellung wenigstens in ihren wichtigsten Punkten zum großen Theile wieder von ihm geleitet, während er von dem ermüdenden und anstrengenden Detail der Geschäfte weit mehr als früher verschont blieb.

Wenn übrigens so eben erwähnt wurde, daß Hadik hinter seinem Vorgänger Lacy an geistiger Begabung zurückstand, so geschähe ihm doch Unrecht, wenn man etwa daraus schließen wollte, er sei seinem Amte nicht gewachsen gewesen, ja es habe ihm wohl gar an Eifer zur Erfüllung der mit demselben verbundenen Pflichten gefehlt. Im Gegentheile, wie ernst er es mit ihnen nahm, bewies er dadurch, daß er noch im Jahre 1774 mit einer umfangreichen Ausarbeitung über eine Reihe von Fragen hervortrat, welche auf Abänderungen in dem bisher beobachteten Militärsysteme sich bezogen.

Nicht weniger als sieben und zwanzig verschiedene Punkte umfaßten dieselben. Zuerst gaben Lacy und dann der Kaiser selbst sehr weitläufige Gutachten über sie ab. Alles zusammen sandte Joseph an Laudon, dem er sich seit Lacy's Rücktritt vom Präsidium des Hofkriegsrathes wieder mehr und mehr nähern zu wollen schien. „ich „kenne ihre fähigkeit", schrieb er ihm gleichzeitig mit eigener Hand, „und ihre einsicht sambt ihrer redlichkeit und hertzen, die ich liebe und „aufrichtig schätze. eilen sie nicht und benemen sie sich nicht die „nöhtige stunden zu ihrer mir so werthen gesundheit" [888]).

Nur insofern folgte Laudon nicht der Aufforderung des Kaisers, als er das ihm abverlangte Gutachten schon binnen wenig Wochen nach Wien sandte. In den wärmsten Ausdrücken dankte ihm Joseph für seine „so freymüthig, einsichtsvoll und redlich erstattete äüsserung". Und eigenhändig fügte er noch hinzu: „Ihre Mayestät die Kayserin, „der ich ihre so wohlbedachte meinung vorgeleget habe, ist ihnen auch „davor wahrlich verbunden. ich werde mir selbe gut zum nutzen „machen, und sobald als ein endlicher entschlus erfolget seyn wird, so „werde ich selben ihnen zu wissen machen. einstweilen leben sie wohl

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„und ſorgen ſie für die erhaltung eines mans, deſſen hertz von tapfer-
„keit und wahrer vaterlandsliebe allein angefüllet iſt, und zweiflen ſie
„nur nie an meiner wahren hochſchätzung und ſicheren freundſchaft.
„ihr freund lebenslänglich Joſeph“ [859]).

Der übergroße Umfang der ganzen Verhandlung macht es wohl unmöglich, ſich mit ihr hier näher zu befaſſen. Nur über einige der wichtigſten Punkte, und insbeſondere über den erſten aus ihnen, der in der Frage ausgedrückt war, ob es bei dem dermaligen Stande der Regimenter und Corps ſein Verbleiben haben ſolle, kann nicht ſtillſchweigend hinweggegangen werden und mag wenigſtens der Meinung des Kaiſers und derjenigen ſeiner Mutter Erwähnung geſchehen.

Es iſt eine Erſcheinung, die insbeſondere in der neueſten Zeit ebenſo häufig als regelmäßig wiederkehrt, daß wer von vorneherein die Vermehrung der Kriegsmacht will, die Lage des Staates nach Außen hin als eine ſchwer bedrohte, und die von dorther zu beſorgende Gefährdung als eine ſehr ernſtliche darſtellt. Auch Joſeph ſchlug dieſen Weg ein, auf welchem er ſeither ſo viele Nachtreter fand, und insbeſondere war es das unverhältnißmäßige Anwachſen der Macht Rußlands und Preußens ſo wie die Schwächung Polens und der Türkei, endlich der üble Zuſtand der militäriſchen Einrichtungen Frankreichs, worauf er den Antrag auf anſehnliche Vermehrung der öſterreichiſchen Armee ſtützte. Doch hätte ſolches nach der Meinung Lacy's nicht durch Schaffung neuer Regimenter, ſondern durch Erhöhung des Mannſchaftsſtandes der ſchon vorhandenen zu geſchehen, weil dieß die wohlfeilſte und zugleich wirkſamſte Methode ſei. Die Koſten dieſer Vermehrung ſollten durch Erſparungen ſo wie durch die Einkünfte der neu erworbenen polniſchen Landestheile aufgebracht werden.

„Ihro Majeſtät dem Kayſer bin ich ſehr verbunden“, ſo ließ ſich Maria Thereſia über die ganze Verhandlung überhaupt und über den erſten Punkt derſelben insbeſondere vernehmen, „daß er dieſe Aus-
„arbeitungen veranlaſſet hat. In der That iſt in unſerem Militari
„ſchon viel Schönes und Großes geſchehen. Wir müſſen alſo ſuchen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„das Werk vollkommen zu machen, und obzwar das Militare meine „Sache nicht iſt, ſo will ich doch bei jeder Frage meine Meinung ſagen.“

„ad primum. Ich wünſchte zum beſten des armen Unterthanen, „daß wir unſere Armee ehender vermindern als vermehren könnten. „Da aber unſer Nachbar ſo formidable iſt, ſo bin ich dem Antrag „Ihro Majeſtät des Kayſers nicht entgegen und will mich einer „Truppenvermehrung gern fügen, wenn es nur ohne mehrere Be„drückung der Länder geſchehen kann.“

„Ich bin alſo mit der wohlfeilen Art, ſo Lacy und Ihro Majeſtät „der Kayſer einrathen, ganz verſtanden. Nur gebe ich zu bedenken, „daß die Infanterie Recruten ſich in wenig Wochen genug abrichten „laſſen, um gegen den Feind gebraucht zu werden. Wir haben nach „den Schlachten bei Prag und Leuthen die Probe gemacht. Ich erkenne „gar wohl, daß es ſich mit der Cavallerie ganz anders verhält, aber „eben deßwegen wäre ich der Meinung, daß unſere Truppenvermehrung „größten Theils in Cavallerie beſtehen und mit der Infanterie ge„wartet werden ſolle. Die Conſcription ſtellt uns ſicher, geſchwind „und hinlänglich Recruten zu bekommen. Ich bin daher auch der „Meinung, daß die Conſcription verbeſſert und beſonders darauf „geſehen werden ſollte, Alles abzuſchaffen, was zu unnützen und ſchäd„lichen Weitläufigkeiten, Neckereien und Plagen der Länder Anlaß gibt.“

Mit dieſer letzteren Betrachtung ſtand auch der neunte Punkt in einem gewiſſen Zuſammenhange, der in der Frage Ausdruck gefunden hatte, was für eine Bequartierungsart eingeführt werden könnte? „Wenn wir was nützliches“, ſo lauten die hierauf bezüglichen Bemerkungen der Kaiſerin, „dauerhaftes und groſſes machen wollen, ſo „müſſen wir uns, ſo viel immer thunlich, an das wahr befundene „Syſtem des Haugwitz ſeel. feſthalten, daß das Militare vom Civili „gänzlich abgeſondert zu halten ſei. Der Unterthan kann ſich ſonſt „nimmer erholen noch dem Herrn recht nutzen. Ihm ſollte der Soldat, „den er unterhalten muß, niemahlen zur Laſt, ſondern zum Vortheil „ſein. Dieſer Satz ſollte alſo das Fundament der ganzen Einquar„tierung ſein, und ich halte die großen Koſten auf Einquartierungs-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„gebäude viel beſſer als auf Capitalfeſtungen angewendet. Die Länder „werden gern helfen, und es läßt ſich viel thun, wenn man will. Der „Gedanke Ihro Majeſtät des Kayſers, mehrere Truppen in die großen „Städte zu verlegen, iſt unvergleichlich und practiſch, wenn das Obige „geſchieht. Beſonders ſollte man in Galizien auf die ſechs Kreisſtädte, „und dann auch auf die Diſtrictsſtädte gedenken. Dieſe würden, wenn „man Alles zu Hülfe nimmt, bald emporkommen und die Koſten „reichlich einbringen. Ich erwarte hierüber die näheren Vorſchläge „mit Verlangen."

Der letzte der von Hadik erörterten Punkte, deſſen hier Erwähnung geſchehen ſoll, beſtand in der Frage, welche Angelegenheiten der Entſcheidung des Hofkriegsrathes, ohne diejenige des Kaiſers oder der Kaiſerin einzuholen, überlaſſen werden könnten? Lebhaft ſprach Joſeph für Ausdehnung der Befugniſſe des Hofkriegsrathes, ja ſogar der Generalcommanden ſich aus, wenn dieſelben nur einmal mit tüchtigen Leuten beſetzt wären. Aber freilich müßten die letzteren Militärbehörden beſonders genau ſein bei Führung ihrer Protokolle, und ſie jederzeit dem Hofkriegsrathe zur Einſicht vorlegen. Und die Kaiſerin erging ſich hierüber in folgender charakteriſtiſcher Betrachtung:

„Bey uns iſt der Hauptfehler, daß die oberen Stellen und „ſogar wir ſelbſt die Agenda der Untergebenen an ſich ziehen. Dieſe „haben zu wenig Autorität, müſſen immer anfragen, Befehl erwarten. „Ich habe dem Uebel viel nachgedacht, und es kommt daher, daß wir „noch keine Grundſätze noch rechte Inſtruction haben und daher Alles „arbitrariſch iſt. Das Kriegsdepartement iſt am meiſten in Ordnung, „daher kann man auch einem jeden Theil mehr Gewalt einräumen. „Wir werden viele Zeit, Arbeit und Subalterne erſparen. Wollte „Gott, unſere Hof- und Länderſtellen wären auch in den Umſtänden."

Joſeph begnügte ſich übrigens nicht mit der Erörterung der von Hadik geſtellten Fragen; über dieſelben hinaus brachte er bei dieſem Anlaſſe eine Reihe von Punkten zur Sprache, die ſich auf militäriſche Dinge bezogen. Der erſte derſelben beſtand in dem Wunſche, all die Neuerungen und Quälereien abgeſtellt zu ſehen, welche ſich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auf die Kleidung und das Aeußere der Offiziere und der Soldaten bezogen. Lebhaft tadelt der Kaiſer den Wetteifer, welcher in dieſen an und für ſich ſo unweſentlichen Dingen immer mehr überhandnehme und den zunächſt Betheiligten zur Qual werde. Dem zu ſteuern, gebe es nur zwei Mittel. Man müſſe „den falſchen Begriff der „Schönheit in den ſoliden der Gutheit verwandeln", und außerdem den Inhabern und Commandanten begreiflich machen, es ſei beſſer „nicht mit der äußerlichen Putzſchönheit, wohl aber mit der Abrichtung, „Verläßlichkeit und dem guten Eſprit, ſo wie auch mit der geringeren „Deſertion ihres Regimentes zu prangen". Maria Thereſia aber ſtimmte der Meinung ihres Sohnes mit den Worten bei: „freuet „mich unendlich, wie Ihro Maj. der Kayſer wegen der übertriebenen „Putzelereyen gedenket. Saubrigkeit und Uniformitæt machen die „größte Schönheit des Militaris. Alles übrige, was dem Dienſt nichts „nutzet, taugt nichts; wäre mit Ernſt abzuſtellen".

Wichtiger noch war die zweite Frage, welche ſich damit beſchäftigte, wie dem Soldaten zur Erleichterung ſeiner Exiſtenz noch andere Einnahmsquellen als ſein überaus kärglicher und durchaus unzulänglicher Sold eröffnet werden könnten. Joſeph rieth dazu, ihm um den gewöhnlichen Taglohn bei den öffentlichen Arbeiten Beſchäftigung zu gewähren, und insbeſondere den Verheirateten aus ihnen allerlei Dienſtleiſtungen als Aufſeher, Wegmacher und ſo weiter zu verleihen. Maria Thereſia aber bemerkte hierüber: „Dem armen „Soldaten gönne ich allen Zufluß, wenn es nur nicht zum Nachtheil „des noch ärmeren Unterthanen geſchiehet. Der Soldat muß keine „Noth leyden, wenn es auch dem Aerario mehrers koſtet. Um ſo „mehr bin ich mit den Vorſchlägen des Kayſers verſtanden. Wann „einmal die Cantons recht eingerichtet ſind, ſo wird es viel leichter „ſein, dem Soldaten und ſeinem Weib Verdienſt zu ſchaffen".

Von den übrigen Punkten, welche von dem Kaiſer zur Sprache gebracht wurden, ſei hier nur noch derjenige erwähnt, der ſich auf die größere Schonung der Mannſchaft und der Pferde bezog. „Alles „was Ihro Maj. der Kayſer hier vorſchlagen", ſo ließ ſich Maria

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Thereſia hierüber vernehmen, „iſt unverbeſſerlich. Beſonders bin ich „wegen des übertriebenen Exercirens verſtanden. Mir kommt vor, „das Militare macht ſich mit dem Exerciren die größte Illuſion. „Alles was nicht vor dem Feind zu brauchen iſt, ſollte man als eine „unnütze Plage abſchaffen. Die große Accurateſſe des Mannes iſt „ſchön, aber wie ich mir vorſtelle, unnutz. Gleich in den erſten „Monaten eines Krieges, wenn die Deſertionen, Krankheiten u. ſ. w. „einreißen, bekommen die Regimenter eine andere Geſtalt. Die Re„cruten können nicht ſo gut noch ſo geſchwind im Krieg abgerichtet „werden, und die alte Mannſchaft muß ſich nach dem großen Haufen „richten, alsdann hören viele Künſteleyen von ſelbſt auf. Niemand „kennt die Gebrechen beſſer als der Kayſer; es kann alſo auch Niemand „beſſer als Ihro Majeſtät ſolche abſtellen.“

Auch hinſichtlich der ſonſtigen, hier nicht näher berührten Anträge Joſephs erklärt Maria Thereſia ihre völlige Uebereinſtimmung mit den Anſchauungen ihres Sohnes. „Was übrigens“, ſo lauten ihre Worte, „Ihro Maj. der Kayſer noch in Vorſchlag bringen, ſind „die ſtärkſten Proben ihrer groſſen Einſicht, Kenntniß und Fleiſſes. „Den guten Stand meines Militaris habe ich vor Allem Ihro Maj. „zu verdanken, und ich verſpreche mir inner kurzem ein voll„kommenes Werk“.

„In dieſem Stück bin ich glücklich und vollkommen beruhigt. „Ich habe aber ein Anliegen, welches mir noch mehr auf dem Herzen „lieget. Was hülft die gute Verfaſſung des Militaris, wann das „Politicum und der Nahrungsſtand der Länder ſchlecht beſtellt iſt. „Die Fehler kann Niemand leugnen, aber wie zu helffen ſey, das „verdient unſre gröſte Sorgfalt und Bemühen. Ich halte die Hülfe „vor ohnmöglich, wann wir die Deliberationen nach unſerer Gewohn„heit durch alle Stellen laufen laſſen, Berathſchlagungen über Berath„ſchlagungen anſtellen, niemal ſchlüſſig werden oder immer änderen, „das Wichtige vernachläſſigen und uns beim kleinen Detail auf„halten. Hieraus müſſen unendliche Schreibereyen, vergebliche Koſten „und Mühe entſtehen. Inzwiſchen gerathen die Länder immer mehr

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„in Verfall, und wir ziehen nicht den Nutzen, den wir ziehen könnten. „Niemand kann es als der Kayser; wann man die Sache recht greift, „von oben anfangt und zusammenhangende Instructionen macht, so „kann was Schönes und Grosses zu Stande kommen. Ihro Maj. „der Kayser kann mir also keinen grösseren Gefallen erweisen, als wann „er diese Arbeit übernimmt. Er wird den Nutzen und die Ehre davon „ziehen, und ich erhalte noch vor meinem Ende eine vollkommene „Gemüthsruhe. Um keine Zeit zu verlieren, wäre ich der Meinung, „wir sollten entweder den Hofstellen oder den geschicktesten Räthen auf„tragen, Plane wegen der allgemeinen Verbesserung zu entwerfen. „Diese müßten bey Ihro Maj. des Kayſers Zurückkunft von ihren „dießjährigen Reisen fertig seyn, damit Ihro Majestät sodann nach „ihrer Einsicht das Beste wählen und anordnen könnten. Jedoch über„lasse Ihro Majestät dieses und alles Uebrige, wann Sie sich nur „mit diesem grossen Werk chargiren wollen“ [890]).

Joseph verhielt sich zwar nicht ablehnend gegen dieses Begehren seiner Mutter, aber zu der von der Letzteren gewünschten umfassenden Reformarbeit kam es doch nicht. Denn das Jahr 1775 war noch nicht an sein Ende gelangt, als die aus jenen Worten der Kaiserin hervorleuchtende Uebereinstimmung der beiderseitigen Ansichten schon wieder einem ziemlich weitgehenden Zwiespalt zwischen Mutter und Sohn Platz gemacht hatte. Wie schon an früherer Stelle erwähnt worden, drang Joseph in den Weihnachtstagen des eben bezeichneten Jahres wiederholt und mit größter Entschiedenheit darauf, des Amtes eines Mitregenten enthoben zu werden [891]). Auch dießmal war es Lacy, und er empfing hiedurch wohl einen Beweis des höchsten Vertrauens der Kaiserin, den sie um Rath bat. So sehr er auch persönlich dem Kaiser ergeben war, trat doch jetzt Lacy entschieden auf die Seite seiner Mutter. Sie solle ihm antworten, schrieb er an sie, daß er Unmögliches von ihr begehre. Eine so unerwartete und befremdende Trennung würde eine öffentliche Rechtfertigung vor den Augen der Welt unerläßlich erscheinen lassen, und auf wessen Kosten müßte sie geschehen? Beide Theile würden gleichmäßig bloßgestellt werden. Und selbst wenn dem nicht so wäre, so würde doch ihre mütterliche Zärtlichkeit nicht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zulassen, daß sie einem seiner und ihrer so wenig würdigen Vorschlage ihre Zustimmung gebe. Sie möge hinzufügen, daß ein- für allemal Alles beendigt und vergessen sein möge, daß der Kaiser daran denken solle, wie eine Mutter, welche die Last einer mühevollen Regierung so viele Jahre hindurch getragen, wenigstens einiges Vertrauen von Seite ihres Sohnes und Mitregenten verdiene, und daß, wenn er sich wirklich für die Ruhe des Restes ihrer Lebenstage interessire und ihr offenkundige Beweise seiner wahren Anhänglichkeit geben wolle, dieß nur durch die Fortsetzung seines bisherigen Beistandes geschehen könne [892]).

Maria Theresia schrieb ganz so an Joseph wie ihr Lacy gerathen. Dem Feldmarschall aber theilte sie das Geschehene mit den folgenden Worten mit:

„Hier ist das Resultat eines zärtlichen Billets, welches ich „gestern Abends nach Ihren Rathschlägen schrieb. Nur wenig habe ich „erwiedert: daß ich an seine Worte mich halte, daß er Willen und „Stärke hat zu gehorsamen, und daß ich auf sein Herz baue, er „werde mir seinen Rath und seinen Beistand nicht verweigern. Nun „aber werde ich nichts mehr sagen; doch sehe ich noch sehr viel Kummer „vorher" [893]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Anmerkungen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

[1]) Randgloſſe zu dem Referate des Staatskanzlers vom 19. Jänner 1757.

[2]) Randgloſſe zu dem Referate des Staatskanzlers vom 28. März 1765.

[3]) Kaunitz an Albani. 1. April 1765.

[4]) Referat vom 9. Jänner 1773.

[5]) Referat vom 28. März 1773.

[6]) Arneth. Maria Thereſia. IV. 129. 518.

[7]) Valentini berichtet am 21. März 1750, Migazzi am 4. April und 2. Mai 1750, dann derſelbe aus Madrid am 19. Auguſt und 9. October 1754, endlich Criſtiani am 13. September 1754 und 30. Mai 1758.

[8]) Verzeichniß deren Cardinalen, welche die mehreſte Hoffnung zum Papſtum haben und dem Kayſ., auch Kayſ. und Kön. Hof folgender Ordnung nach am anſtändigſten wären, und zwar unter der einzigen Rubrik Gratiores. Beilage zu dem Referate des Staatskanzlers vom 23. Mai 1758.

[9]) Maria Thereſia an Clerici. 3. Juni 1758.

[10]) Maria Thereſia an Clerici. 31. Juli 1758.

[11]) Referat des Staatskanzlers vom 16. Sept. 1758.

[12]) Referat des Staatskanzlers vom 1. Oct. 1758.

[13]) Vortrag des Grafen Haugwitz vom 2. Jänner 1758. Archiv des Cultusminiſteriums.

[14]) Vortrag des Staatskanzlers vom 18. Jänner 1758.

[15]) So muß man wenigſtens, wie es ſcheint, ihren eigenhändig niedergeſchriebenen Beſcheid auf den eben citirten Vortrag des Staatskanzlers verſtehen: „placet nach diſer nebenfolgenden note".

[16]) Vortrag des Grafen Haugwitz vom 26. Jänner 1758. A. d. Cult.-M.

[17]) Albani. 23. Mai 1759. „ne premura, ne preghiera, ne rappresen-„tanza". . . .

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

18) Vortrag des Staatskanzlers vom 26. Nov. 1759.

19) Kaunitz an Albani. 14. Febr. 1760.

20) Kaunitz an Albani. 14. Juli 1760.

21) „Non id passi sunt Augusti Majores Tui, nec si reviviscerent, pate-„rentur, qui maximis opibus et potentia, rerumque praeclare gestarum gloria „quantumvis Illustres tamen ex Reverentia. . . .“

22) Zwei Referate des Staatskanzlers vom 20. März 1764.

23) „werde ſelbe verſchieben, dan vor ſonntag ohnedem ſelbe ihme nicht „gegeben hätte“.

24) Kaunitz an Albani. 29. März 1764. „Nell' udienza, ch' esso aveva „dimandata .. e che gli fù accordata li 25 del corrente, S. M. sensibilmente „commossa a vedersi rimproverata dal tenore di d^to Breve, e quasi presa di „mira per un affare, che fù trattato senza la di Lei saputa, d' accordo fra „tutti gli Ambasciatori degli Elettori, e di tre fra questi, che sono Eccle-„siastici, in conformità ancora al concluso collegiale del 1745, che in Roma „non doveva essere ignoto, non ne ha dissimulato a Monsign. Borromeo il suo „rincrescimento, con spiegarlo con tutta l' ingenuità, come esso l' avrà già „partecipato alla sua Corte.“

25) Kaunitz an Albani. 30 April 1764. „Bramerei io stesso per l' onore „d' amendue le Corti, e per il bene della reciproca buona intelligenza di Esse, „che certe espressioni di d^to Breve fossero suscettibili d' una spiegazione che „mitigasse l' offesa.“

26) Kaunitz an Albani. 28. Mai 1764. „Si è presentato questo Sig. „Nunzio per dare una più congrua interpretazione alli termini duri dell' ultimo „Breve Pontificio, e della risposta di S. M. nell' udienza accordatagli per „questo oggetto ad istanza sua, Esso non ha motivo di dolersene. Tuttavia „il Breve, non essendosi a quello sostituito altro, che parlasse in termini più „convenienti al reciproco decoro, non è stato accettato, ed ora ne cessa „affatto l' argomento.“

27) Kaunitz an Albani. 11. April 1765.

28) Am 16. März 1766 legte Kaunitz der Kaiſerin Albani's Bericht über das Begehren des Papſtes vor, daß ſein Nipote Don Abbondio Rezzonico, der inzwiſchen die ſehr anſehnliche Würde eines Senatore di Roma erhalten habe, mit dem Orden des Goldenen Vließes geziert werde. Maria Thereſia antwortete hierauf mit eigener Hand:

„der albani iſt bekant. vor jetzo iſt nichts zu thun, weillen keine promotion „vor heuer ſein wird, und keineswegs ſich ſo weit voraus zu engagirn wäre.“

Kaunitz an Albani. 17. März und 17. Nov. 1766.

29) Brunati an Kaunitz. 2. Sept. 1761.

„Persistendo più che mai questa Corte a sostenere li Gesuiti (forse sino „con credere di buona fede, che la chiesa sia in loro) va a disgustarsi quasi „tutte le Corone. Li Cardinali più dotti pensano diversamente, ma non sono „questi che governano, contandossi, e non pesandossi i voti.“

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

[30]) Brunati an Kaunitz. 13. April 1763. „Per la morte, due giorni „sono, del Cardinale Spinelli Napolitano, e Decano del S. Colleggio, vaca il „nono capello, e viene di mancare una delle più illuminate menti. Tutti quei „disordini di meno del presente governo, pare che si devino riconoscere dai „savj consilj del prelodato Porporato, li quali, seguitati in tutto, avvrebbero „riparato a molti inconvenienti. La Neutralità non lo ha salvato: non esser „qui coi Gesuiti, è l' istesso che essere contro di loro. Messo da suoi Nemici „in questo punto di vista nello spirito del Papa, nonostante che gli dovesse il „Pontificato, non era quasi più nè accetto, nè ascoltato."

[31]) Brunati. 10. Juli 1765.

„La persecuzione del partito dominante de' Gesuiti in questa Corte è „arrivata a un segno, che nissuno lor contrario è più sicuro, facendossi ogni „giorno perquisizioni, carcerazioni e sfratti, per i quali inonda Roma di libelli."

[32]) Brunati. 3. Jänner 1767.

[33]) Kaunitz an Albani. 5. Febr. 1767.

[34]) Die kaiserliche Verordnung in Kropatschek's Gesetzsammlung. V. 210.

[35]) „hier j'ai passé par deux reprises par la ville de Rome, et j'ai vu „le Vatican qui est superbe, et tous les beaux morceaux de la ville, sans „faire compliment au Pape, car le legat ayant elevé le soir d'auparavant, „comme nous l'avons proposé, quelque difficulté, nous avons dit que nous „etions resolue et que nous passerions. pourtant toute cela est très-choquant „pour le Pape, mais il le mérite, car lui et tous ses Cardinaux nous font tous „les jours de nouvelles impertinences."

[36]) Mit den Worten geschah dieß, welche Maria Theresia auf das Referat des Staatskanzlers vom 20. März 1768 schrieb: „placet, und solle dise wichtige „sache auch unter denen andern conferentz ministren circulirn."

[37]) Renier. 26. März 1768. „quantunque questa Imperatrice Regina „sia inclinatissima alle cose di religione, e che sia circondata non solo da „Gesuiti, ma anco da altri Ecclesiastici, i quali adoperano la solita arte di „chiamare cose di religione quelle che veramente e sostanzialmente non sono, „ma che tendono bensi all' oggetto predominante in essi, cioè quello di aut„torità e di ricchezza, ciò non ostante a fronte di queste accortissime, e si „può dire continuate insinuazioni, l' Imperatrice Regina fornita di buon senso „e di solida religione e pietà cristiana disapprovò la condotta che tenne il „Pontefice con il Duca di Parma. . . ."

[38]) Auf das Referat des Staatskanzlers vom 24. März 1768 schrieb Maria Theresia eigenhändig: „mercy wäre wegen parma, welches mir an herzen „ligt, zu befragen, wo es dan sich accrochirt. . . ."

[39]) Kaunitz an Mercy. 24. März 1768.

[40]) Mercy. 24. April 1768.

[41]) Nachschrift Mercy's vom 24. April 1768.

[42]) Mercy. 30. Mai. „. . . qu'il n'y avoit pas de noblesse de s'em„parer d'Avignon et de Benevent. . . ."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

43) Kaunitz an Mercy. 27. Mai 1768.

44) Kaunitz an Mercy. 8. Aug. 1768.

45) Joseph an Kaunitz. Ganz eigenhändig. 11. Juli 1768. „Mon Prince, „S. M. a qui j'ai envoyé hier avec les depeches que vous m'aviés confié, un „postilion, vient de me le renvoyer et de me marquer les paroles suivantes: „„pour l'affaire de Modene non seulement que directni indirecte- „„ment j'y prendrai part, mais je serois faché que le Duc vou- „„droit profiter de ce moment d'aneantissement de la cour de „„Rome pour en tirer à soi un lambeau; cela marque peu de „„générosité, et je ne saurois jamais l'aprouver."

„vous pourés donc regler en consequence les reponses à faire au comte „de Firmian, l'intention de S. M. me paroissant entierement conforme a la „votre. adieu." „Joseph."

Hierauf beziehen sich auch die Referate des Staatskanzlers vom 16. Juli, dann vom 4. und 17. Sept. 1768.

46) Vom 28. Juli 1768.

47) Referate vom 11. und 15. Sept. 1768.

48) Denkschrift des Kaisers, für Leopold bestimmt, über den Zustand der österreichischen Monarchie. März 1768.

„Dejà depuis que les siecles sont plus eclairés, la Cour de Rome n'a „plus tant d'influence dans les ressorts politiques de l'Europe. Quelques Pontifes „sages et prudents surent néanmoins se ménager encore une certaine considé- „ration, en n'appuyant point sur des choses irraisonnables. Mais le Pape „d'apresent, qu'un Neveu sans expérience, et un Ministre violent dirigent, et „abusent de sa foiblesse, paroit vouloir tout gater, en voulant soutenir, coute „qui coute, l'ancienne autorité abusive dont deja tout le monde est revenu. „Pour la conservation d'un ordre religieux, proscrit par quatre grandes Puis- „sances, Rome se met dans le cas, au moment qu'elle ne peut pas plus l'em- „pecher, au lieu de le séculariser, comme ces Puissances le desirent, à les „engager peut-etre a s'en séparer entierement, et à la priver encore du peu „d'influence qu'elle y a; la liberté de l'Eglise Gallicane, que l'Espagne paroit „avoir envie d'imiter, y etant le premier pas. Dans les affaires des Dissidens „en Pologne, la Cour de Rome a envoyé un Nonce, qui, en conséquence de „ses instructions, ne fait qu'animer et echauffer les esprits d'un faux zele, qui, „sans porter remede au mal, rend malheureux quelques particuliers, et a fait „naitre l'idée de restreindre les droits tres-considerables et lucratifs pour la „Cour de Rome, que la Nonciature avoit dans ce païs-là."

„Avec les autres Puissances la Cour de Rome ne se comporte pas moins „desagreablement. Nous en avons fait l'experience dans l'etablissement de „l'Erbschafts Steuer chéz les Prêtres, dans la transportation que nous avions „projettée, de toutes les fetes venant dans la semaine, des jours ouvriers aux „dimanches, dans la distribution des revenus de la cassa salis en Boheme, dans „les affaires de la censure et de la chaire de théologie dans nos universités, „jusqu'à des dispenses de mariage méme, nous y avons toujours trouvé un „esprit de chicane et d'incomplaisance presque insupportable. Jusqu'à cette heure

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„nous avons encore toléré tout cela avec patience, mais non sans connoitre „que la methode la plus simple avec la Cour de Rome seroit de lui demander „d'abord, par obédience filiale, son consentement sur les arrangements qu'on „veut prendre, mais de l'assurer en meme tems que, si elle ne l'accorde point, „on croira avoir rempli ce qu'on doit, et qu'on ne s'arretera pas pour cela, „à faire exécuter ou mettre en usage ce qu'on aura trouvé convenable au „bien de l'Etat. La Cour de Rome est parvenue sous ce foible Regne à se „brouiller avec tous les Souverains sans en excepter un, mais surtout avec „ses voisins, à se rendre presque méprisable, et à nuire par là beaucoup à „la religion. Dans son interne le peuple est dans la plus grande misère, tout-à-„fait tombé, les finances entièrement décréditées et délabrées. Dans cet état „des choses toutes les Puissances, pour ne pas fair d'éclat, attendent presque „d'un commun accord la mort probablement peu éloignée de ce Saint-Père, „pour réparer ensuite par le choix qu'on fera d'un nouveau, tout ce qu'on „n'a point pu obtenir jusqu'à présent. La nomination des Cardinaux des „couronnes est actuellement en pourparler, et on se presse à les nommer pour „avoir autant de voix de plus dans le Conclave, dont on soit assuré. L'abo-„lition de l'ordre des Jésuites, que les Puissances, qui les ont expulsés, ont „tant a cœur qu'elles ont même voulu que nous fassions cause commune avec „Elle à la Cour de Rome, fera bien sûrement une des conditions sine qua „non à l'Election d'un nouveau Pape."

„Pour nous, nous n'avons point voulu nous en mèler ni pour ni contre, „n'ayant point de raisons suffisantes à vouloir leur destruction, ni trouvant „non plus leur existence si nécessaire pour les protéger."

[49]) Kaunitz an Brunati. 13. Febr. 1769.

[50]) 8. Febr. 1769.

[51]) „Ganganelli, minor conventuale da Urbino, di anni 64, dotato di „talento fratesco. Nelle controversie teologiche di questi tempi, per guada-„gnarsi ambi i Partiti, si è impegnato, e compromesso con tutti e due; sco-„pertasi la di lui doppiezza, è rimasto odioso all' uno e all' altro; tratto, che „unito a molti altri, ha finito di spargere sopra questo Cardinale una vernice „di discredito, dalla quale non si saprà purgare. Egli è in concetto di tutti, „per aderente alla Spagna, et alla Francia, e sarà fra finti zelanti."

[52]) „Il Sig. Brunati è un felice pittore nel chiar' oscuro, ed i suoi „ritratti convengono in sostanza tanto con quelli del fu Co. Cristiani e del „B[n] St. Odile, fatti nel 1758, che del Sig. Co. di Firmian nel 1766, omet-„tendo i Cardinali già morti, e aggiungendo i creati posteriormente."

[53]) Nicht ganz so wie in dem Referate des Fürsten Kaunitz vom 7. März wurde diese Angelegenheit von Sperges beurtheilt, der hierüber die folgenden Worte an den Staatskanzler schrieb:

„Questo segreto non parmi poter essere appoggiato a' Cardinali Milanesi, „che saranno troppo veri zelanti. Il Card[e] Roth non si renderà, come vien „supposto, a Roma, ed è disgustato della nostra Corte. Il Hutten non è, per „quanto io senta, uomo di talento e di maneggio, oltre ch' egli non ha nè „amicizia, nè conoscenze fra i Cardinali. Il giovane Card[e] Orsini per la sua

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„età non può avere il necessario credito presso i zelanti, ch' io suppongo „sempre essere questa volta i più numerosi ed i più collegati. Il Migazzi „è sospettato essere parziale de' Gesuiti, e poco affezionato per i Francesi, „come troppo imbevuto del sistema antico. Ma egli si regola secondo il „proprio interesse, e questo ora per lui deve essere, se pure lo conosce, il „destruggere colla sua condotta la sinistra prevenzione de' suoi Sovrani, a' „quali dovrebbe al suo ritorno rendere conto d' ogni passo."

[54]) Renier 4. März 1769. „Nel mio antecendente ... aveva significato „. . . . che questo Arcivescovo Card. Migazzi non sarebbe andato a Roma, e „che si teneva da varij giorni nella propria sua casa sotto il pretesto de suoi „malori. Dopo di aver Egli tentato tutte le vie, affine che si l' Imperatore „che l' Imperatrice gli presentassero o di andare a Roma o di restare in „Vienna, cosa che li due Monarchi non vollero fare, o vollero che Sua Emi- „nenza fosse in libertà intiera di agire come a Lui più piacesse, quando Esso „Cardinale seppe che il Vescovo di Spira non voleva avere il secreto della „Corte, si presentò Esso stesso a Sovrani e gli fece di bel nuovo la addotta „dimanda, cercando di attirarsi il precetto o affirmativo o negativo delle „Maestà Loro. L' Imperatore che è più preciso e più rissoluto, rispose al „predetto Sig. Cardinale le seguenti parole: Noi siamo indifferentissimi che „V. E. si porti, o non si porti a Roma all' elezione del nuovo Pontefice, „perchè siamo pure indifferenti sopra qualunque persona che possa essere „elevata al Papal sede. Sappiamo che le cose di Dogma devono esser credute, „e le crediamo. Se il nuovo Pontefice, qualunque sia egli per essere, vorrà „tentare di offendere li Nostri diritti, sapremo Noi sostenercli, come lo „abbiamo fatto non solo nelle passate, ma nelle recentissime occasioni, che „devono essere ben note a lei, perciò gli replichiamo che ci è indifferente la „sua andata o la sua dimora."

„Tosto che S. E. intese tali precisissimi sentimenti usciti dalla voce „dell' Imperatore, e diretti alla sua stessa persona, sapendo lui che erano „giunti alla cognizione di molti di Vienna, prese la risoluzione di partire „volontariamente per Roma, ma prima di eseguire la detta partenza, dimandò „dalla Corte tre cose, l' una le istruzioni, la seconda il secreto e la terza „dinari, come un seguito delle due dimande antecedenti Le due prime ricerche „gli furono apertamente negate, come affatto contrarie alle risposte dategli „in voce dalli due Sovrani. Rispetto poi alla terza che è il dinaro che Esso „chiese, benchè sia Egli stato proveduto da questa Imperatrice Regina di „Beneficij Ecclesiastici che giungono alla rilevante somma di cento mille fiorini „annui di rendita, può darsi che glielo promettino, e promesso, che l' abbiano „o in voce o molto più nello scritto, non è possibile che questi Monarchi „manchino alle fatte promesse."

Am 11. März meldet Renier, daß Migazzi den Gedanken, sich nach Rom zu begeben, wieder fallen gelassen habe.

[55]) Brunati schreibt über ihn: „Stoppani Milanese, creatura di Bene- „detto XIV, di anni 74, ha il cuore di tutta Roma, per la sua capacità, „affabilità, buone maniere, et illibati costumi. Ha un bel teatro che promette

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ancora più di quello, ch' è; nelle brighe di questi tempi si è tenuto perfetta-
„mente neutrale, e si è sempre mostrato affezzionato al bene di questo Stato.
„Di un Cardinale di questo carattere, è facile che nel conclave se ne abbia
„ad aver molto conto, tanto più, che non ha Eredi, ne stretti Parenti. Egli
„gode la confidenza, e la protezione dell' Elettoral Casa di Baviera, e in
„quanto al suo modo di pensare verso l' augustissima Real Corte, si può
„rilevare dalle relazioni del fù Residente Barone di Ratgeb in tempo, che il
„detto Cardinale era Nunzio in Venezia, e della sua condotta nella Dieta
„dell' Elezione di Carlo VII. Imperatore. Parendo per altro dal presente suo
„contegno di essere il medesimo pieno di venerazione verso l' Aug^ma Real
„Casa, sembra che questi Ministri Borbonici leggano nella di lui fisionimia
„un certo contegno da diffidarsi, e che possa covare massime ben diverse da
„quelle delle loro Corti. Come pratico delle Corti estere, non riuscendo Papa,
„anderà forse in predicamento per segretario di Stato, e sarà fra veri zelanti".

[56]) Brunati ſagt von ihm: „Serbelloni creatura di Benedetto XIV., Mila-
„nese di anni 74, onorato Cavaliere, aperto e franco nel dire, e nel fare ciò
„che crede giusto, amico degli Albani, e confidente del Cardinale Stoppani.
„Forse gli farà eccezione al Papato l' essersi in più occasioni mostrato di
„spirito troppo vehemente, e di carattere inflessibile, che n' ammette tempera-
„menti, come l' essere soverchiamente interessato, e passare per trascurato negli
„obblighi del di lui Vescovato di Albano; non aderente a verun partito, si
„potrà numerare fra i veri zelanti".

[57]) Referat des Staatskanzlers vom 31. März 1769.

[58]) Eigenhändige Entſchließung der Kaiſerin auf den Vortrag des Staats-
kanzlers vom 31. März 1769.

„das beſte wäre eine gantz gleichförmige expedition wie an pozzobonelli
„noch zu verfertigen, dem nahmen in bianco zu laſſen, Kayſer ſamt rosenberg zu
„überlaſſen, welchen aus disen cardinællen er am tauglichſten darzu findete, das
„man auch eher ſicher wäre, das er es annehmete."

[59]) Die Angabe Theiners, Histoire du Pontificat de Clemens XIV, trad. par Paul de Geslin, I, 187, Maria Thereſia habe wegen Erkrankung Pozzobonelli's das Secretum auf den Cardinal Johann Franz Albani, Protector von Deutſchland übertragen, ſcheint mir auf einem Irrthume zu beruhen. Vor-erſt war nicht Johann Franz, ſondern deſſen Oheim Alexander Albani Protector von Deutſchland, dem Letzteren aber wurde in Wien bekanntlich gar kein Ver-trauen geſchenkt. So ſchrieb Fürſt Kaunitz am 1. April an ſeinen Sohn Ernſt: „Da E. E. der Caractere des Card. Albani ohnehin bekannt iſt, ſo finde ich
„hierwegen nur ſo vieles beyzuſetzen nöthig, daß gedachter Cardinal wenig Ver-
„trauen bey unſern Hof habe, auch bey den Bourboniſchen Höfen in einem ſehr
„ſchlechten Credit ſtehe, woraus E. E. von ſelbſt erkennen werden, daß dero
„Betrag gegen denſelben zwar auf eine anſtändige, jedoch in der That ſelbſt
„keineswegs confidente und überhaupt ſolche Art einzurichten ſey, daß weder
„ernannten Cardinal eine Urſache zum Mißvergnügen, noch den Miniſtern der
„Bourboniſchen Höfe Gelegenheit zu einem auffichtigen Argwohn gegeben werde,
„welches letztere auch die Urſache iſt, warum mehrerwehnten Cardinalen unſer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„sogenanntes secretum, ungeachtet es an sich betrachtet unbedenklich hätte geschehen „können, nicht anvertraut worden." Daß aber mit Umgehung des Cardinals Alexander dessen Neffe Johann Franz Albani, der mit dem Kaiserhofe in gar keiner näheren Verbindung stand, dessen Secretum erhalten hätte, ist eben so wenig wahrscheinlich, als sich eine Spur hievon auffinden läßt.

[60]) Vortrag des Staatskanzlers vom 9. März 1769. „Zufolge der von „E. M. mir mündlich eröffneten allergnädigsten Willensmeinung habe ich an den „Cardinal Pozzobonelli, Erzbischof zu Mailand, ein nach selbiger eingerichtetes „Rescript entwerfen lassen, woraus er von den die Päpstliche Wahl betreffenden „Allerhöchsten Gesinnungen und reinesten Absichten seiner Souverainin, um deren „ungekünstelte Erklärung es dermalen allein zu thun, und weder von einem „Secreto, noch andern geheimen Bearbeitungen die Frage ist, genüglich kann „belehret und in den Stand gesetzet werden, davon den gehörigen Gebrauch zu „machen, wie denn zu hoffen ist, daß der Eindruck von einer solchen im conclavi „vielleicht nicht erwarteten Sprache durch die Mitwirkung des großen Credits, „welchen der Cardinal Pozzobonelli in selbigem hat, und sein bescheidenes Betragen „bey den übrigen desto wirksamer seyn werde. In der Zuversicht, daß der Inhalt „dieses Schreibens E. M. allerhöchster Gesinnung vollkommen gemäß seye, lege „ich dasselbe zur allergnädigsten Unterschrift hier in Unterthänigkeit bey."

Die Kaiserin vollzog die Unterschrift mit den beigefügten Worten: „placet, „und mögte eine abschrifft davon haben".

[61]) Instruction für Pozzobonelli. 1. April 1769.

[62]) Brunati schreibt über ihn: „Sersale Napoletano, creatura di Bene- „detto XIV, di 67 anni, ecclesiastico d' illibatissimi costumi, di naturale dolce „et assai docile, che si lascia regolare, ma non dominare da Uomini li più „savj. Fù posto in discredito del Papa defonto dal fu Nunzio in Napoli Luca- „telli, perche non si opponeva, come Cardinale e come Arcivescovo di quella „Città direttamente a quella Corte in molte cose credute pregiudiziali a Roma, „e che cercasse più tosto di favorirla, così ancora per non essere amico de „Gesuiti. Viene decantato per uomo di mediocre talento, ma di un genio tale, „che saprebbe combinare l' interessi di Roma con quelli de Principi, e sarà „fra i veri zelanti".

[63]) Brunati schreibt von ihm: „Il Cardinale Negroni, Segretario de „Brevi, Romano di anni 59, fu Segretario di Stato interino per gli affari delle „R. Case di Borbon, conta per merito un naturale dolce, e placido; nelle „controversie de presenti tempi, abbenche fosse Cardinale Palatino, si è sempre „mantenuto indifferente; intrinseco del Cardinale de Rossi, si uniformerà proba- „bilmente in tutto ai di lui voleri".

[64]) Renier. 25. Febr. 1769. „ . . . oltre la naturale passata potenza di „questo ordine, che ha profonde radici qui in Vienna, vi è che tutti gli altri „ordini Regolari, i quali, si può dire fino a questi momenti, furono invidiosi „ed inimicissimi della somma fortuna, auttorità e potenza dell' ordine Gesui- „tico, cominciando Essi a temere che scossa una pietra da questo edificio, „potessero ancor successivamente rissentire danno, si unirono tutti assieme e „non cessano di spargere opportunemente discorsi, ed adoperare mezzi che

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„allontanino questa Corte dalla tentazione di unirsi colle tre corone, affine „che non nasca per le ragioni adotte, l'abolizione sudetta".

[65]) Gleichfalls vom 1. April 1769.

[66]) Berichte Visconti's über seine Audienzen bei der Kaiserin am 16. März und 2. April 1769. Bei Theiner. I. 186. 187.

[67]) Renier. 11. März 1769.

[68]) Theiner. I. 187. 188.

[69]) Nach den Berichten des Cardinals Orsini bei Theiner. I. 204. 205.

[70]) Joseph an Maria Theresia. Rom, 29. März 1769. Ihr Briefwechsel. I. 252.

[71]) Bericht d'Aubeterre's an Choiseul vom 22. März 1769. Bei Theiner. I. 206—208.

[72]) Joseph an Maria Theresia. Rom, 18. März 1769. Ihr Briefwechsel. I. 243—245.

[73]) 29. März. I. 253. 254.

[74]) Berichte des Nuntius Visconti bei Theiner. I. 209—210.

[75]) 26. April 1769.

[76]) An den Grafen Kaunitz. 15. Mai 1769.

[77]) Referat vom 27. Juli 1769.

[78]) Ihr Briefwechsel. I. 273.

[79]) „Da quello stesso Sagro Conclave, che fù dalla Maestà Vostra „Cesarea della rispettabile Sua Presenza onorato, ha voluto l'eterno Pastore, „che la miserabile mia persona esca rivestita del carattere di Suo vicario. „R volgendosi di primo slancio a V. M. con questa lettera di nostra propria „mano, per darle parte di questo inaspettato avvenimento, le rendiamo vivis- „sime grazie della propensione verso di noi, dichiarata per mezzo de' Cardinali „Pozzobonelli, ed Alessandro Albani, e del Suo Ambasciatore Conte di „Kaunitz. Quindi prendiamo in queste nostre prime vicende giusto motivo di „sperare la valida protezzione della cattolica religione, ch' Ella riguarda „come la Eredità più preziosa, lasciatale da' suoi gloriosi Maggiori, e sulla „cui base è inalzato tutto l'edificio della luminosa sua vita. Roma stessa, che „in V. M. ha veduto il Maggiore Sovrano non amare altro corredo che delle „vere, e sode sue virtù, in cui pone la sua maggior grandezza, coi suoi „incessanti eloggj accresce le stesse nostre speranze, ed anche ci lusinga di „risentire il ritorno della rispettabilissima Sua persona in questa capitale, in „cui risuonano le voci del commune giubilo, tutto ch' Ella vi abbia osservato „rigorosamente il carattere d'incognito. Ci tenghiamo per tanto si certo della „valida protezzione, che avrà la cattolica fede, e questa Santa Romana Sede „nel generoso petto di V. M., che ringraziamo Iddio di averci dato per primo „Protettore della Sua chiesa un Prencipe Sovrano, veramente degno di „esserlo, e tale per la Sua Pietà, da potere raccommandarsi egualmente, che al „vigor del Suo braccio, alla efficacia delle Sue orazioni. In quelle, che offriremo

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„noi di continuo, e specialmente dal Sagro Altare, al Divino Monarca, avrà „sempre particolar luogo la Sua Augusta Persona, e la Sua Inclita Casa, „afinche sopra di loro, e sopra i Popoli a Loro soggetti, si degni di versare „a larga mano le Sue Celesti Beneficenze, parte delle quali riconosciamo nel „felice sgravio di un secondo-genito nella Sua veramente illustre cognata, „siccome speriamo, che averrà della inoculazione del sempre illustre fratello, „che con tanto piacere vedessimo nel conclave.

„Per quello poi, che sarà in poter nostro, vogliamo, che V. M. si „aspetti sempre quelle maggiori, e più cordiali dimostrazioni del nostro „paterno affetto, che meritano le Sue virtù, e richiede la nostra stima, inco„minciando a dargliene fra tanto impegno colla Apostolica nostra Benedizione, „siccome intendiamo di benedire gli Augusti fratelli e cognata di V. M. „Datum Romae apud Sanctum Petrum die vigesima Maij anno 1769, Pontifi„catus Nostri Primo."

[80]) Der Brief des Kaiſers an den Papſt iſt abgedruckt in ſeinem Briefwechſel mit Maria Thereſia. I. 277. 278.

[81]) Maria Thereſia an Lacy. Ganz eigenhändig. Undatirt (Ende Mai 1769). Cab. Arch.

„j'ai fais copier en secret par mon piehler ces deux pieces pour vous „que vous tiendrois secrets; elles me sont venuts par l'Empereur. la reponse „en francois est encore unique et vous en conoiterois l'autheur. vous pouvez „garder ces deux piéces."

[82]) Die nachfolgende, wahrſcheinlich von Brunati verfaßte Charakteriſtik des Papſtes, welche in dem Berichte des Grafen Kaunitz vom 20. Mai 1769 enthalten iſt, wird nicht ohne Intereſſe geleſen werden. Sie lautet: „Ora passando „ad informare l'A. V. della Famiglia, e carattere del nuovo Pontifice, ho „l'onore di rassegnarle essere il med° nato in S. Arcangelo, piccolo paesetto „della diocesi di Rimini, in occasione che suo Padre, nativo di Santo Angelo „in Vado, ebbe colà la condotta di Medico. E assai mediocre la di lui estra„zione, e di tutti i suoi Parenti, de quali ve ne sono alcuni in Roma, impie„gati in mercenari mestieri, e fra li altri un sonatore di violino, il quale è „intervenuto a sonare in tutte le mie accademie di musica, e traeva dal Papa, „mentre era Cardinale, sei scudi al mese."

„L'età del nuovo Papa è di 64 anni, ma la sua complessione è delle „più robuste, non solo per natura, ma anche per temperanza, per l'uniformità „e semplicità del vitto, per l'esercizio continuamente praticato, e per la „tranquillità dell'animo. Egli colla sua dottrina, e col suo merito personale è „giunto ai più rilevanti posti della sua religione de Francescani minori conven„tuali, in cui ha sofferto aspri, e lungi contrasti coi Card[i] Albani Annibale, „ed Alessandro Protettori del Collegio di S. Bonaventura, senzi essersi mai „più sinceramente riconcigliati. Avendo in più occasioni manifestato il suo „contragenio al Gesuitismo, fù per opera del Cardinale Spinelli, e del Cardi„nale Erba promosso alla Porpora. Sul principio del suo Cardinalato fù molto „ben accolto dal defonto Pontefice, ma volendo poscia nelle controversie „teologiche seguite poco dopo tener l'equilibrio fra i due partiti, cadde in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„disgrazia, come suol' avvenire, e in discredito dell' uno, e dell' altro, fù „abbandonato da tutti, disistimato fin dagli stessi suoi promotori, e da propri „frati, fin anche a tacciarlo da Ignorante. E stato Egli però sempre accetto „alla Francia, e principalmente alla Spagna, con render loro importanti servigj „in tutti li affari trattati nelle congregazioni, nelle quali Egli interveniva; „alla morte del Cardinale Galli la Spagna gli affidò la ponenza della causa „del Beato Pallafox, credendo non poter trovar soggetto più idoneo da far „petto ai Gesuiti in un affare di tutto impegno per quel Monarca. Egli si è „sempre mostrato contrario al passato Governo, biasimando la nociva condotta „del Cardinale Torrigiani nelle brighe prese colle Corti Cattoliche, e fu Egli „l' unico, che si oppose all' estrazione del denaro fatta dal tesoro di Sisto V „in occasione di carestia e di altre emergenze. Il suo carattere è variamente „espresso dagli Osservatori. Alcuni lo credono di animo intraprendente, forte „nelle sue risoluzioni, pieno di artifizj frateschi, e portato alla prepotenza. „Altri poi, e questi sono i più, lo riguardano dotato di molta capacità, di „buona mente, e d' indole versatile, di maniere dolci, ed urbane, fecondo di „ripieghi, amante del travaglio, dell' applicazione, della fatica, ed il più adat- „tato nelle presenti circostanze a sostenere nella spinosa crisi il decoro del „sacerdozio, senza urto col Principato."

[83]) Kaunitz an die Kaiserin. Wien, 9. Oct. 1769. „Da der jetzige Pabst, „es sey aus Politik oder aus wahrer guter Gesinnung, alle auch geringste Ge- „legenheiten zu Hilfe nimmt, sich den Höfen und insonderheit E. M. gefällig „zu bezeigen, so hat er den von allerhöchstderoselben verlangten Ablaßbrief für die „hiesige Hofkapelle mit einem eigenhändigen Schreiben an E. M. begleitet. . . ."

[84]) „Depuis que les Papes ont commencé à se soustraire à la dépen- „dance des Empereurs, sous laquelle ils avoient vecu sans hésiter pendant „les sept premiers siècles de la chretienneté, et à s'arroger de l'autorité sur „toutes sortes d'objets étrangers à leur ministère spirituel, il s'est introduit „successivement tant d'abus ruineux à la société dans les Etats Chrétiens, „que les inconvéniens qui en ont résulté, étant devenu intolérables, les „Princes ont été obligés à la fin, non seulement de s'opposer à des attentats „ultérieurs, mais même à revendiquer leurs droits et à tacher de remettre „le clergé dans les justes bornes de ceux de son ministère. Dez que les „Princes l'entreprirent, la guerre s'alluma entre le sacerdoce et l'Empire; le „clergé voulut soutenir ses usurpations, les Princes user des droits insépa- „rables du Pouvoir suprême, et il résulta de ce conflit des dissensions „ouvertes, des guerres sanglantes, des scandales, des schismes, enfin les plus „grands malheurs pour la société et la religion même."

„Depuis lors les Princes eprouvent à chaque pas des difficultés sans „nombre de la part du sacerdoce accoutumé à voir plier aveuglément sous „leur joug tous les Souverains de la Chretienneté pendant plusieurs siècles „d'ignorance, de foiblesse et de superstition."

„Veut-on soutenir et faire observer les loix qui existent au sujet des „acquets de main morte, si contraire à l'équilibre de possession nécessaire au „maintien de la société?"

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Veut-on imposer les biens temporels des Ecclésiastiques, à l'égard „desquels, en droit et en raison, leur condition est égale à celle de tous les „autres sujets et citoyens de l'Etat?"

„Veut-on leur reprendre la part ou l'influence qu'ils ont usurpé ou scu „se procurer dans des tems de foiblesse et d'ignorance, sur des objets de „police ou autres purement civils, ou seulement en redresser les abus, comme „p. e. en mettant de justes bornes à l'influence qu'ils ont scu se procurer „dans la censure des livres, pour empecher qu'ils ne puissent continuer à „proscrire tous ceux qui peuvent éclairer, et favoriser et introduire tous ceux „qui contiennent des doctrines attentatoires à la Puissance souveraine, ainsi „qu'ils ont eu l'adresse de faire dans les siècles passés?"

„Veut-on employer les moyens nécessaires à la diminution du nombre „et des richesses excessives des Ecclesiastiques, ou seulement en arrêter les „progrès pour empecher au moins la ruine totale de la société civile, qui ne „saurait manquer d'en être la suite funeste, s'il n'est pas mis ordre à ces „enormes abus?"

„Veut-on rétablir la discipline et l'ordre parmi les Réguliers?"

„Le Prince en vertu de son droit de Protecteur veut-il mettre ordre à „des abus d'administration ou de mauvais emplois de Biens Ecclesiastiques „ou de fondations pieuses?"

„Veut-on, en diminuant le nombre excessif des fêtes, empêcher que le „Pape ne continue à ordonner à des sujets, qui ne sont pas les siens, de ne „pas travailler pendant . . . de l'année et de se mettre par conséquent dans „le cas de ne pas pouvoir soutenir la concurrence de main d'œuvre et „moyennant cela du prix de leur industrie vis-à-vis de tous les Acatholiques?"

„Veut-on s'opposer à ce que le clergé ne s'arroge le droit de se mêler „des mariages, qu'en tant qu'ils sont un sacrement, mais nullement quant à „tous les effets civils, ainsi que des successions et des testamens, comme il „arrive encore p. e. en Hongrie?"

„Veut-on abolir l'affreux tribunal de l'inquisition ou seulement en „borner et régler le pouvoir?"

„Enfin le Prince entreprend-il d'user des droits attachés à la Puissance „Souveraine sur choses quelconques relatives à des droits pretendus, soit „d'indépendance, soit d'autorité, que successivement s'est arrogé le clergé, „on entend incessamment crier de toutes parts à l'attentat, à l'injustice, à „l'impiété et au sacrilège; quelques étrangers que soient au ministère sacer-„dotal les choses dont il peut être question, on trouve tous les jours le Pape „et le clergé dans son chemin en tout ce qu'on ordonne de juste et de rai-„sonnable, et en tout ce que l'on veut empecher d'injuste et de deraisonnable, „l'aigreur augmente de momens en momens, et quoique dans ce siècle éclairé „il soit moins à craindre que ces dissentions degenereront comme par le „passé dans des guerres ouvertes de religion, il n'en est pas moins à appré-„hender, que si, et même très-promptement, on ne fait cesser une fois pour „toutes ces prétendus doutes et incertitudes sur les limites de la Souveraine „Puissance et l'autorité du clergé, sur lesquels se fondent toutes les disputes „et toutes les contradictions, il s'ensuivra au moins qu'il s'elevera des

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„schismes, et que l'on verra peut-être dans peu des Roïaumes et nations entières „se separer totalement du siège de Rome, au plus grand détriment de la „catholicité."

„Ce sont ces considérations qui m'engagent à ne pas différer plus „longtemps de mettre sous les yeux de V. M. les sérieuses réflexions que „j'ai fait sur cette importante matière. Elle les trouvera très-humblement „ci-jointes, et je serai bien recompensé du travail immense qu'il m'a fallu „faire, pour reduire à si peu de chose une question, qui a été traitée jusqu'ici, „sans le succès désiré, dans des milliers de volumes par les plus habiles gens „de l'Europe, s'il a le bonheur de paroitre aux yeux eclairés de V. M. aussi „clair et aussi décisif qu'il paroit aux miens, ce que en chretien et en „citoyen pour le bien de la religion et de l'humanité je souhaite vivement et „avec la plus profonde soumission."

„Expédié le 10 février 1769."

[85]) Referat des Staatskanzlers vom 5. Nov. 1769.

[86]) Vom 2. Aug. 1769.

[87]) Referat vom 7. Oct. 1769.

[88]) Handbillet vom 31. Dez. 1768. A. d. Cult.-M.

[89]) Referate der Hofkanzlei vom 15. Dez. 1769 und 10. Febr. 1770. A. d. Cult.-M.

[90]) Referat vom 30. Mai 1770.

[91]) Referate der Hofkanzlei vom 27. Mai und 24. Juni. Resolutionen der Kaiserin vom 20. Juni. und 5. Sept. 1775. A. d. Cult.-M. Das Patent ist vom 15. Sept. 1775 datirt und im 7. Bande der Gesetzsammlung von Kropatschek, S. 357 abgedruckt.

[92]) Referat des Staatskanzlers vom 8. Juni 1775.

[93]) Referat der Hofkanzlei vom 9. Dez. 1775.

[94]) Referat vom 3. Jänner 1776. Cult.-M.

[95]) Resolution, herabgelangt am 25. Jänner 1776. Cult.-M.

[96]) Maria Theresia nach dem Erbfolgekriege. 56—60.

[97]) Der Vortrag der Hofkanzlei ist vom 19. März, die Resolution der Kaiserin vom 1. Juni 1770 datirt. Sie beginnt mit den Worten: „Es hat in „Ansehung der beyzubehaltenden Feyertägen lediglich bey der bisherigen Ausmessung „sein Verbleiben, und ist nur durch Meine geheime Hof- und Staatskanzley das „Ansuchen an den päbstlichen Stuhl zu machen, daß an denen dispensirten Feyer„tägen die Schuldigkeit, Meß zu hören, in Meinen gesammten deutsch- und „hungarischen Landen gänzlich aufgehoben werden möge. . . ."

[98]) Mit Referat vom 14. Juli 1770.

[99]) Das Schreiben der Kaiserin ist vom 16. Juli 1770 datirt.

[100]) An Brunati. 23. Juli 1770.

[101]) Brunati. Rom, 8. Juli 1769. „Non posso esprimere all' A. V. la „massima consolazione del S^to Padre nel ricevere la lettera di S. M., avendola

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„aperta, baciata, letta e riletta in mia presenza. Rilevò con giubilo l' espres-„sioni della M. S. tanto favorevoli verso la sua Persona, protestando di non „meritare, e temendo di non poter giammai corrispondere alla troppo vantag-„giosa opinione, che S. M. aveva concepita de deboli suoi talenti, ma che egli „bensì tutto confidava nella di lei protezione, usando altre espressione dell' „alta stima e vero ossequio verso la M. S., e concludendo,che a cosi preziosis-„simi caratteri si trovava in obbligo di dover avanzare i suoi ringraziamenti „di proprio pugno alla Maestà Sua."

[102]) Vom 21. Aug. 1770.

[103]) Brunati. Rom, 10. Nov. 1770.

[104]) Referat vom 26. Nov. 1770.

[105]) Clemens XIV. an Maria Thereſia. 14. Nov. 1770.

[106]) Ganz eigenhändig.

[107]) Referat vom 9. Jänner 1771.

[108]) Reſolution auf das Referat des Staatskanzlers vom 9. März 1771.

[109]) Mit Referat vom 4. Dez. 1771. A. d. Cult.-M.

[110]) Mit Referat vom 21. Dez. 1771. Cult.-M.

[111]) Sie fügte eigenhändig die Worte hinzu „oder öffentliche Schauſpiele" (Kropatſchek VI. 430) und „öffentliche Spaziergänge" (VI. 432).

[112]) Gutachten des Staatskanzlers vom 2. Juli 1770. Beilage zu ſeinem Vortrage an den Kaiſer vom 4. Juli 1770.

[113]) Die Reſolution vom 18. Aug. liegt bei dem Referate des Staats-kanzlers vom 19. Oct. 1770.

[114]) Das Patent vom 17. Oct. 1770 iſt abgedruckt bei Kropatſchek VI. 294—299.

[115]) Brunati an Kaunitz. 26. Dez. 1770.

„La vigilia di Natale ebbi un improvvisa chiamata dal Papa. Mi ci „portai immediatamente; S. S. m' accolse cogli atti della solita sua clemenza „e bontà, dicendomi senza preamboli, che atteso qualche equivoco insorto sù „varj correnti affari colla R. I. Corte, avrebbe desiderato di non servirsi più „del suo Nunzio, ma d' intendersela direttamente con V. A.; che a questo „fine m' avrebbe quanto prima incaricato d' umiliare all' A. V. una sua lettera „in forma di Breve, con cui voleva pregarla d' esserli il suo mediatore „appresso S. M. l'I. R. Apostolica; giacche, non avendo elli altro più a cuore „che di compiacere inquanto li fosse possibile, l'Augustissima R. Corte, volea „in tutti gli affari aver unicamente la sua fiducia in V. A. . . ."

[116]) Brunati an Kaunitz. 20. Febr. 1771. „Il Papa mi fece chiamare „jeri sera, e mi consegnò l' annessa di lui lettera da ricapitare con tutta la „maggior premura a V. A., incaricandomi di raccomandare efficacemente „all' A. V. l'affare, di cui si tratta nella medesima, mentre la S. S., come si „espresse, riponeva tutta la sua fiducia e confidenza unicamente nella degnis-„sima Persona di V. A. Dopo molti elogj de' superior talenti, e somma „stima, che fà di V. A., passò a parlarmi dell' affare della riduzione delle

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„feste. . . .“ Das Schreiben des Papſtes an Kaunitz iſt ebenfalls vom 20. Februar datirt; es muß alſo hierin, oder in der Datirung des Berichtes Brunati's ein Irrthum obwalten.

[117]) Ebenfalls vom 20. Febr. 1771.

[118]) Referat vom 23. Mai 1771.

[119]) „mon etoile n'est pas heureuse. depuis bien des mois je croyez „avoir trouvée le moment de vous ouvrir mon cœur plus qu'oprimée, et recevoir „des vos conseils, dont j'ai tant de besoing. dans le moment le plus interes- „sant nous sommes interompu; j'en suis au desespoir. je tacherois en atten- „dant de profiter, antant que cela est possible, dans ma plus que delicate „situation, de me decider plus sur mon propre sentimens. si je vous avois „plus souvent a porté de me decider, tout iroit, mais abbandonnée a moi „même, je suis indecise, conoissant mon insufisance et rien qu'un vraie et „bonne volonté, mais qu'on peut troubler aisement, et que l'age, mes cha- „grins rendent chaque jours plus foible. j'ai besoing de vos conseils; je conte „la dessus et vous prie d'oublier toute cette petite contestation.“

[120]) Es iſt ebenfalls vom 23. Mai datirt; ſein Inhalt iſt bei Theiner, II. 12 ganz irrig wiedergegeben.

[121]) Vom 22. Nov. 1771 bei Theiner, II. 13.

[122]) 20. und 29. Febr. 1772. Letzteres bei Theiner, Clementis XIV epistolae et brevia S. 211 abgedruckt unter dem irrigen Datum vom 4. März 1772.

[123]) Theiner. II. 145.

[124]) Referat vom 3. Jänner 1772.

[125]) Gradenigo. 15. Aug. 1772.

„Questa Corte non vuole acquietarsi alle rappresentazioni del Pontefice, „e si vuole assolutamente fatto ad ogni costo il Cardinale, giacchè si è fatto „intendere a questo Mgr Nunzio (per altro con tutta dolcezza), che S. M. l'Impe- „ratore potrebbe devenire alla risoluzione di far ellegere un Patriarca separato „alla testa di tutti li Vescovi dell' Impero.“

[126]) 26. Dez. 1772. „E arrivata la nuova della nomina fatta in Cardi- „nale del Vescovo di Passavia, senza che questa Corte ne risenta una viva „riconoscenza al Pontefice, il quale perde con le proprie lentezze e difficoltà il „merito che egli potrebbe traere, prestandosi con prontezza a quelle cose che „presto o tardi devono già aver luogo.“

[127]) Kaunitz an Albani. 11. Juli 1763.

[128]) Handbillet der Kaiſerin an den Fürſten Kaunitz vom 2. April 1768.

„Mir iſt von Seiten der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Canzley mehrmalen die „Vorſtellung geſchehen, wienach auf das in Böheim beſtehende ſo heilſame Insti- „tutum der Cassa salis von Seiten der Congregationis de propaganda fide „großen Theils ſolche Anweiſungen erlaſſen würden, die der Abſicht des Instituti, „nämlich der Fortpflanz- und Emporbringung der heil. catholiſchen Religion ent- „weder nicht gemäß, oder wenigſtens auf die zu Erreichung dieſes Endzweckes am „meiſten nöthige Beſtreitungen nicht gerichtet wären. Um hierunter die angemeſſene

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Vorsehung für das künftige zu treffen, habe entschlossen, dem päbstlichen Hof die „Erklärung dahin machen zu lassen:

„Ich erkennete in voller Maas die durch Weyland Kayser Ferdinand II. an „den päbstlichen Stuhl übertragene Befugnus, mit den sogenannten Proventibus „Salis zu disponiren und solche anzuweisen. Ich wäre auch weit entfernt, dieser „Befugnus in geringsten zu nahe zu tretten. So wenig jedoch die eigentliche Absicht „des fromen Stifters dem päbstlichen Hofe unbekannt seyn könnte, eben so sehr „fände Ich Mich als eine christliche Königin von Böheim und Schutzfrau der „Religion im Gewissen verbunden, auf die genaueste Erfüllung vorerwehnter „Intention die eifrigste Sorgfalt zu verwenden, folglich dem Juri Supremae Advo„catiae und den hieraus unmittelbar flüssenden schweren Pflichten ein vollkommenes „Genügen zu leisten."

„Die Hauptabsicht der Fundation, und des zu desto gesicherterer Erfüllung „derselben an den päbstlichen Stuhl übertragenen Juris Assignandi sey ad con„firmandam, augendam et conservandam in Regno religionem „gerichtet. Wie diese Absicht am würksamsten und sichersten zu erreichen sey, müsse „natürlicher Weise Mir und dem Erzbischofen zu Prag weit zuverläßiger und „genauer, als der so weit entfernten Congregation de propaganda bekannt seyn. „Die Erfahrung bestättigte diese Wahrheit leyder nur allzusehr, indem Ich seit „verschiedenen Jahren nicht ohne äusserste Befremdung sehen muste, daß von er„nannter Congregation eben diejenigen Verwendungen, die von Mir und dem „Erzbischofen zu Prag für die dringendsten, und zu Erreichung der heil. Absicht der „Fundation nothwendigsten anerkannt und in Vorschlag gebracht wurden, nicht „assigniret, andere aber ganz überflüssige und unnöthige von den zu Rom befind„lichen Procuratoren verschiedener Böheimischen Klöster und Capiteln erschlichen, „folglich derselben ungleiche und nur auf ihr eigenes Interesse abzielende Insinua„tionen eines mehreren Glaubens, als Meine Vorstellungen selbst gewürdiget, ja „seit dem Jahre 1758 nicht einmal der uralten Gewohnheit gemäß über die preces „der Supplicanten die gutächtlichen Berichte des Erzbischofen zu Prag mehr ein„gehollet wurden."

„Ich hätte mich hierwegen schon zu verschiedenen Malen an den päbstlichen „Stuhl gewendet, aber anstatt einer zuversichtlich gehofften Abstellung dieses ordnungs„widrigen Fürgangs immerhin, und noch bey der lezten Assignation pro anno „1766 das grade Gegentheil erfahren müssen, da in solcher die allernothwendigsten „Assignationen bey Seite gelassen, und dafür andere ganz und gar unnöthige „7 Posten mit 14000 f. angewiesen worden wären."

„Da Mein zartes Gewissen und Meine so schuldige als eifrige Vorsorge „für das Beste der Religion keine weitere Nachsicht gegen ein Verfahren gestatteten, „das der eigentlichen Absicht der fromen Stiftung so sehr entgegengesetzt ist, so „wolte Ich Ihro päbstlichen Heiligkeit ein Mittel in Vorschlag bringen, welches „eines Theils die von Weil. Kaiser Ferdinand II. an den päbstlichen Stuhl über„tragenen Gerechtsame nicht im geringsten verletzen, anderen theils aber zugleich „allen Mißbrauch und Gefahr, den Endzweck der Fundation zu verfehlen, gänzlich „hindanhalten würde."

„Dieses Mittel bestünde hierinnen, daß Ich durch den Erzbischofen zu Prag „alljährlich eine Specification derjenigen Rubricken, welche zu Beförderung der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Religion in dem Königreiche Böheim die dringlichsten und nothwendigsten, worauf „also die Proventus salis vorzüglich zu widmen wären, dergestalt entwerfen lassen „wolte, daß gedachte Specification jederzeit auf drey Rubricken mehr als die würk„liche Anweisung verlanget wird, gestellet, und sodann dem päbstl. Hofe ad eli„gendum, approbandum, disponendum et assignandum eingeschicket werden solte."

„Ich könnte Mir von der natürlichen Gemüths-Billigkeit, erhabenen Ein„sicht, und dem wahrhaft apostolischen Eifer Seiner päbstl. Heiligkeit für das Beste „der Religion nichts anders als alle Willfährigkeit zu Begnehmung dieses auf das „Seelen-Heil Meiner Unterthanen einzig und allein abzielenden Vorschlags ver„sprechen, und da Ich in dieser Hofnung die Auszahlung der pro anno 1766 sub„vel obreptitie erschlichenen Anweisungen annoch hätte zurückhalten lassen, so wolte „Ich für ebengedachtes, wie auch das 1767te Jahr die nach erwehntem Vorschlage „verfaßten Specificationen Sr päbstlichen Heiligkeit zu dem Ende vorlegen, damit „nach solchen von der Congregation de propaganda die gehörige Disposition und „Anweisung getrofen werden möchte. Solte dieser Vorschlag gegen alle zuversichtliche „Hofnung das Schicksal haben, den Beyfall und die Begnehmung Sr päbstl. Heilig„keit nicht zu finden und die Congregation mit Beseitigung der dringlichsten An„weisungen nur ganz überflüssige Posten zu assigniren fortfahren, so könte und „wolte Ich mit weiteren Vorstellungen Sr päbstlichen Heiligkeit nicht mehr be„schwerlich fallen, sondern Ich würde ein anderes ausgiebiges Gegenmittel zu „ergreifen nothgedrungen seyn, und von allen denjenigen Klostern, Capiteln und wem „immer sonst, welche ohne Mein und des Erzbischofen zu Prag Vorwissen durch „einseitige Vorstellungen ihrer Procuratoren zu Rom eine Anweisung erschleichen „werden, die Ich nach den Mir am besten bekannten Nothdürften in Ansehung „der Religion, der Gotteshaüßer und des Cleri für unnöthig und überflüssig an„sehen würde, in instanti das erste Mal die nämliche Summe, das zweytemal das „Duplum und das drittemal das Triplum ex alio titulo abfordern, durch Meinen „königlichen Fiscum unnachsichtlich eintreiben, und hiermit diejenigen Bedürf„nissen, welche von Mir zur Beförderung des Seelen Heils für die nothwendigsten „angesehen, von der Congregation aber übergangen würden, bestreiten lassen."

„In dieser Gleichförmigkeit also wird von Seiten Meiner Hof- und Staats„canzley durch den gewöhnlichen Weeg des Cardinal Albani dem römischen Hof „Meine Gesinnung bekannt zu machen seyn, allermassen auch der Böhm.-Oesterreich. „Canzley untereinstens mitgebe, die ungesaumte Verfassung der Specification pro „annis 1766 et 1767 auf die vorbemelte Art von dem Erzbischofen zu Prag zu „erfordern und Mir zur Einsicht vorzulegen, welche sodann dem päpstlichen Hofe „auch mitzutheilen seyn werden." „Maria Theresia."

129) Kaunitz an Albani. 21. April 1768.

130) An Albani. 25. Mai 1769.

131) An Albani. 1. Febr. 1770.

132) Referat vom 15. Juni 1770.

133) Referat vom 26. Aug. 1770.

134) Vom 11. Sept. 1762.

135) Theiner. I. 411.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

136) Nicht von Agram, wie Theiner I. 412 irriger Weiſe anführt.

137) Referat vom 3. Juni 1768.

138) Kaunitz an Albani. 25. Aug. 1768.

139) Handbillet an Kaunitz. 4. Mai 1770.

140) Schreiben der Kaiſerin an den Papſt. 12. Mai 1770.

141) Referat des Staatskanzlers vom 6. Juli 1770.

142) Referat des Staatskanzlers vom 16. Oct. 1770.

143) Handbillet an Kaunitz. 4. Sept. 1770.

144) Maria Thereſia an den Papſt. 5. Nov. 1770.

145) Theiner irrt vollſtändig, wenn er I. 413 behauptet, der Papſt habe erſt nach geſchehener Prüfung der von Maria Thereſia überſendeten Verhandlungsacten ſich von der Gerechtigkeit der Forderungen der Ruthenen überzeugt und ſodann das Begehren der Kaiſerin erfüllt. Daß er am 12. November, als er das Breve ausfertigte, das Schreiben der Kaiſerin vom 5. (alias 6.) November noch nicht in Händen hatte, wird durch ſein ſpäteres Breve vom 24. November 1770 deutlich bewieſen. Der Papſt machte ſich im Gegentheile ein Verdienſt daraus, das Schreiben der Kaiſerin gar nicht abgewartet und ſchon vor deſſen Ankunft in ihrem Sinne entſchieden zu haben. Referat des Staatskanzlers vom 11. Dez. 1770.

146) Bericht des Nuntius Visconti über ſeine Audienz bei der Kaiſerin am 17. Dez. 1770. Bei Theiner I. 413.

147) Maria Thereſia an Clemens XIV. 6. Jänner 1771.

148) Vergl. Fiedler. Beiträge zur Geſchichte der Union der Ruthenen in Nordungarn. Sitzungsberichte der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften. Bd. XXXIX. S. 500.

149) Referat vom 22. Mai 1773.

150) 16. Oct. 1767. Bei Kropatſchek. V. 223.

151) 23. Sept. 1768. Bei Kropatſchek. V. 376.

152) 26. und 31. Aug. 1771. Kropatſchek. VI. 368—374.

153) 31. Aug. 1771. Kropatſchek. VI. 374—376.

154) 4. Sept. 1771. Kropatſchek. VI. 377—381.

155) 20. März 1772. Kropatſchek. VI. 450—453.

156) Z. B. die Inſtruction der Kaiſerin für ihre Tochter Marie Antoinette. Ihr Briefwechſel. S. 6.

157) Brunati. 31. Oct. 1772. „... che senza il concorso di tutti i sovrani „cattolici non verrà mai all' atto della totale abolizione, prevedendo che la „sua bolla non sarebbe accettata in tutti i Regni. Questo sentimento è uni„forme a quello dei più savj di Roma, i quali non prevedono più d' una „notabile riforma d' essa compagnia."

158) König Karl III. an Maria Thereſia. 5. März 1773.

„Depuis six années que pour des motifs très-averrés je dûs faire sortir „de tous mes Etats les Jésuites, j'ai toujours désiré que cet ordre ecclésias„tique, qui avoit dégénéré de sa première institution, pût être supprimé par

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„une autorité légitime; sa conservation donnoit lieu à un esprit de parti „toujours préjudiciable à l'Eglise et à l'Etat. Le Pape présent, instruit des „maximes actuelles du corps des Jésuites, et plus capable d'en juger que „personne, assuroit à plusieurs reprises qu'il convenoit pour le bien de la „Religion et de l'Eglise de les supprimer. Ce témoignage si respectable et „plus seur qu'aucun autre en fait de ces matières, me confirmoit dans mon „opinion. Les Roi de France, de Naples et de Portugal pensoient de même; „nous desirames de pressentir V. M. dont le suffrage devroit être de la plus „grande conséquence à la Cour de Rome. Quelques démarches faites par nos „ambassadeurs à Vienne, celui de V. M. à Paris, à la suite des mêmes insi„nuations de notre part, s'expliqua l'année 70 avec le Ministère de France et „avec le Comte de Fuentes, que Sa Cour ne s'opposeroit pas à ce que le „Pape jugera devoir faire quant à l'extinction de la compagnie, pourveu que „le Saint-Père en informe préalablement Sa susdite Cour. Nous communi„quames au S. Père cette réponse du C. de Mercy. Il paroit que le Pape, „malgré tout cela, a employé depuis beaucoup de tems à examiner l'affaire, „et que, convaincu de la nécessité et unanimité de la demande, il est déter„miné à l'exécution. Mais comme il croit qu'elle demande à tous égards „secret, et que V. M. doit être préalablement informée de tout le détail, sur „lequel il espère pourtant que V. M. et l'Empereur ne trouveront rien qui „ne soit raisonnable et utile, le S. Père s'est adressé secrètement à moi pour „que je leur fasse parvenir la minute cy-jointe d'un projet de bref, avant que „de rien statuer. Je me charge volontiers de cette commission pour remplir „les idées du S. Père qui visent à conserver le secret par ce moyen, et à „marquer la déférence que le Pape entend démontrer vers Vos Majestés. „J'espère que leurs réponses seront satisfaisantes pour le S. Père, et qu'elles „concourront à nous tranquilliser touts, notre but étant d'éteindre, moyennant „la suppression de cet ordre, cette division d'opinions et de parti qui troublent „également la Religion et l'Etat.

„Notre fille de Toscane a fait une fausse couche, mais j'ai eu la con„solation de la savoir bientôt mieux, au point qu'elle comptoit sortir le „lendemain de ses dernières lettres. L'autre de Naples avance heureusement „dans sa grossesse; que Dieu la conserve et V. M. à qui je renouvelle . . ."

159) Vom 27. März bis zum 3. April 1773.

160) Maria Thereſia an den König von Spanien. 4. April 1773.

„J'ai receu par la voye de Mercy la lettre de V. M. du 5 de Mars; „celle-ci lui reviendra par le même canal. V. M. me rappelle ce qu'en 1770 „l'Empereur et moi avons déclaré à Son Ministre Fuentes, et à celui de a „France au sujet des Jésuites. Rien n'étant arrivé depuis, qui auroit pu faire „changer nos sentiments d'alors, non obstant l'estime que j'ai toujours portée „à cette compagnie, qu'elle a mérité par son zèle et bonne conduite dans „mes Païs, nous ne mettrons aucun obstacle à leur suppression, le S. Père „la trouvant juste, convenable et utile pour l'union de notre sainte religion. „Il n'auroit pu mieux choisir que de nous communiquer ses intentions par „V. M., mon attachement et estime étant connus, que j'ai pour votre personne,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„étant charmée de pouvoir lui complaire dans une chose qui lui tient tant à „cœur. Sans vouloir l'arrêter, je dois pourtant lui confier que je ne saurois „accorder au Pape le droit de disposer des Biens et du Personnel de la „société. Nous n'admettrons jamais cette clause, et croyons être en droit de „demander que le Pape nous traite comme cela s'est fait en Espagne, „France etc., et change cet endroit de la bulle en conformité, comptant de „pourvoir à tous les individus qui resteront selon les intentions du Pape „d'Eglise de la société. Mais pour ne pas arrêter la publication de la Bulle, „si le Pape ne trouve pas à propos de la changer selon nos souhaits, nous „serons fachés de ne pouvoir admettre aucune disposition, contenue à cet „égard dans le projet de la Bulle, même si elle sera publiée. Souhaitant „d'épargner au Saint-Père et à nous ce désagrément, j'ai cru devoir entrer „dans ce détail vis-à-vis de V. M. pour pouvoir y remédier, ne souhaitant „que d'être comprise. De meme en ce qui s'est fait chès Elle, nous comptons „n'employer rien qu'au bien de notre sainte Religion et de l'Etat de tous „leurs biens. J'espère que V. M. sera contente de la façon que nous nous „expliquons, ne lui laissant rien à désirer. C'est dans cette confiance que je „Lui demande la continuation de Son amitié, et surtout pour nos chers enfants „de Naples et de Toscane, et, quoiqu'indignes, même pour ceux de Parme à „à son temps. . . ."

161) Mercy. 18. Mai 1773.

162) Mercy. 16. Juni 1773.

163) Kaunitz an Mercy. 1. Juli 1773.

164) Mercy. 17. Juli 1773.

165) Clemens XIV. an den König von Spanien. 8. Juli 1773.

166) Clemens XIV. an Maria Thereſia. Rom, . . . Juli 1773.

„L' ardente desiderio, che il Signore Iddio s' è degnato ispirarci per „la pace, unione e carità christiana, e per il bene della chiesa universale, ci „ha determinato, dopo fervorose orazioni, tempo, e maturo esame, a prendere „in quanto alla compagnia denominata di Gesù la risoluzione, che V. M. „Imperiale ha veduta, e gli fù anticipatamente communicata per mezzo del „nostro carissimo figlio il Rè cattolico delle Spagne. Penetrati dall' amore „veramente paterno, che professiamo alla Imperiale Persona di V. M., a „quella dell' Imperatore suo degnissimo figlio, ed a tutta l' augusta Casa, e „Famiglia di V. M., nel tempo stesso, che amiriamo le sue eroiche virtù, „abbiamo in esse una fiducia senza limiti per promettersi un apoggio, ed una „protezzione efficace, e poderosa, che faccia rispettare le determinazioni della „sede apostolica. E tanto distante il nostro animo dal volere nella più me„noma cosa sminuire, o turbare i Dritti legittimi, e l' autorità de' Sovrani, e „molto meno quella di V. M., quale riguardiamo come una difesa inespugna„bile della Nostra Santa Religione, che anzi crediamo di averne date pruove „fin dal principio del Nostro Pontificato del Nostro rispetto, e dell' esatezza, „con cui desideriamo seguitare sù questo punto l' esempio di Gesù Cristo, di „cui siamo vicario, e le pedate del Principe degli Apostoli, di cui siamo

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„successore. Confidiamo, che V. M. I., persuasa dei sentimenti del nostro „cuore, e di quella fiducia che abbiamo nella notoria sua pietà, contribuirà „in tal guisa all' esecuzione delle nostre buone brame, ed intenzioni, che le „case, colleggj e beni della Compagnia saranno impiegati conforme V. M. I. „s' è degnata spiegare al medesimo Rè Cattolico, cioè, in beneficio della „Nostra Santa Religione, e dello Stato, unendo e combinando, come corri- „sponde, questi importanti oggetti. Sù questa sicurezza ci siamo astenuti nella „Apostolica Nostra decisione dall' entrare in altra cosa, che nell' insinuare „l' obbligo di seguire li medesimi oggetti, a che ci è parso aggiungere ora, „che in quanto ad essi rispetto ai Dominj di V. M. I. risposiamo intieramente „sulla sua probità, e delicata coscienza, siccome sotto li 30 Marzo del 1772 „nel promovere Monsig^r Gerardi alla chiesa di Gand, fù imposta una pen- „sione perpetua di cinque mille fiorini in soccorso delle Parocchie povere del „Brabante, ac in alia opera consimilia da erogarsi dalla di Lei somma Pietà, „accertandola, che per la di Lei prosperità, e quella di tutta la sua augusta „Famiglia continuaremo in nostri preghi all' Onnipotente, dandogli frattanto „con affetto cordialissimo e Paterno la Nostra Apostolica Benedizione."

[167]) Karl III. an Maria Thereſia. Eigenhändig. San Ildefonſo, 13. Aug. 1773. „Dès que je reçus la réponse de V. M. datée du 4 avril relative à l'extinc- „tion de l'ordre des Jésuites, je chargeois mon ministre à Rome de représenter „au Saint-Père le seul obstacle que V. M. et l'Empereur trouvoient dans le „Projet du Bref. Je lui ordonnois de s'employer pour le vaincre d'une façon „entièrement satisfaisante. Il y a réussi, comme V. M. reconnaitra par la lettre „que le Pape Lui écrit, et par les exemplaires du Bref que je joins ici, et „que le Saint-Père a désiré de Lui faire parvenir par mon canal, en même „tems que sa lettre. Son intention étoit que je ne dus remettre la lettre, que „lorsque je recevrois le Bref qui m'est parvenu tout à l'heure. Mais ayant „reçu la première le 24 Juillet, et ne voulant pas que V. M. ignorat rien de „tout ce que je savois de cette affaire, je fis passer une copie de cette lettre „au Comte de Mercy, de qui V. M. en aura été informée. J'espère que V. M. „et l'Empereur seront satisfaits, et qu'Elle sera persuadée des sentiments „d'amitié et de l'estime inviolable avec laquelle. . . ."

[168]) Maria Thereſia an den Papſt. 1. Sept. 1773. „La venerata lettera „di V. S. dello scorso mese di Luglio mi è stata in questi giorni rimessa dal „Re Cattolico, e da essa ho riconosciuto con intima compiacenza la fiducia, „ch' Ella ripone nella mia dichiarazione, comunicata dallo stesso Rè alla S. V. „sulla mia adesione alle determinazioni, ch' Ella avesse stimate opportune o „necessarie rispetto alla compagnia denominata di Gesù. Tale mia dichiara- „zione fù conforme ai sentimenti dell' animo mio, spiegati a V. S. quattro „anni sono, col rimettere allora alla di Lei saviezza la sorte della compagnia, „sulla certezza, ch' Essa non passerebbe ad alcuna determinazione senza assi- „curare il bene della Religione e Santa Chiesa. Ho quindi il piacere di ricon- „fermare alla S. V. questi miei sensi, e saranno corrispondenti le misure, che „prenderò in seguito delle di Lei determinazioni, con diriggerne l' esecuzione „appunto al bene della Religione e dello Stato, unendo e combinando, come

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Ella desidera nella venerata sua lettera, questi importanti oggetti. Prego il „Signore, che vi conceda la sua benedizione, e del rimanente piena di ricono- „scenza verso V. S. per gli amorosi, e paterni suoi sentimenti a mio riguardo, „sono colla maggiore figliale riverenza . . . .“

169) Maria Thereſia an Neny. Eigenhändig. Im Beſitze eines Nachkommen Neny's, des Hauptmanns Freiherrn von Müller. Neny erhielt jedoch dieſen Brief nicht mehr in Brüſſel, ſondern in Paris, wohin er bereits abgereiſt war, in der Nacht vom 19. auf den 20. September 1773.

„Le sort des Jésuites est décidée aujourd'hui, je les plains bien, mais „il n'y a plus de remede, il faut en tirer le meilleur partis pour notre ste „religion et l'état“ . . . . „je ne saurois vous exprimer combien je suis afferrée „et occupée surtout dans cette malheureuse suppression; jamais je me suis „trouvée si abbandonnée. Kaunitz, blumegen, Krösel, Kolobrat sont absents; „je n'ais que le cardinal et wurm, et vous savez combien ce dernier quadre „peu avec ma façon de penser.“

170) Maria Thereſia an die Gräfin Enzenberg. Eigenhändig. Schönbrunn, 16. Oct. 1773. „pour les jesuites je suis desolée et au desespoir: toute ma vie „je les ais aimée et estimée et ne rien vue que d'edifiant d'eux, mais j'ai „abbandonnée entierement cette direction a une comition dont Krösel le „conseiller d'état est a la tete et d'autres encore. pour vous seule je dirois „que je crains pour eux; on trouve bien des vilainies pour l'argent qu'ils ont „détournée tant aux pais-bas qu'ici et en boeme surtout. les fonds qu'ils ont, „ne sufisent pas pour la moitié de leurs entretiens, et les finances ne peuvent „les prendre sur eux. l'idée de conserver 350 f. pour chaque individue „emploiez, et pour les autres 200 f, ne peut se soutenir. en vendant les remedes „et du vin, la maison de ste anne at gagné 3000 f par mois au detriment des „aubergiste et ciocolate macher, car il le vendoit, aussi des habits meme toute „faite au profess haus. si je pouvois couvrir tout cela, je serois charmée, mais „je crains bien d'autres choses viendrons encore. on parle de 40 millions „envoyez en anglettre, holande, leipzig depuis 1757.“

171) Gradenigo. 22. Aug. 1773.

172) Gradenigo. 4. Sept. 1773.

173) Dieſer Satz, welcher ſich in dem von Binder vorgelegten Entwurfe eines kaiſerlichen Handſchreibens nicht vorfindet, ſcheint auf Antrieb der Kaiſerin in dasſelbe aufgenommen worden zu ſein.

174) Gradenigo. 11. Sept. 1773.

175) Kaunitz an Albani. 12. Sept. 1773. „La soppressione della Com- „pagnia in questa città è seguita con buon ordine, decenza e umanità.“

176) Binders Referat vom 13. Sept. 1773.

177) Das Commiſſionsprotokoll vom 30. September 1773 beſpricht „die „jüngſthin in Gratz als auch in Linz unter dem Volke geäußerte Unzufriedenheit „über die Aufhebung des Ordens“.

178) Kaunitz an Albani. 8. Sept. 1773.

179) Hrzan an Kaunitz. Rom, 23. Aug. 1773.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

180) Am 16. Sept. 1773.

181) „l'Emp. veut que je vous envois ces reflexions qu'il m'at remis. „je crois nous devons encore garder le secret aux moins un mois; nos pre„cautions seront inutils; ils avoient deja assez de tems."

182) Vortrag des Fürſten Kaunitz vom 8. April 1773.

183) Handbillet der Kaiſerin an Kreßl. 17. Mai 1773. Cab.-Arch.

184) Helfert. Die Gründung der öſterreichiſchen Volksſchulen unter Maria Thereſia. S. 239.

185) Dieſe Correſpondenz der Kaiſerin mit Greiner wurde veröffentlicht in den Sitzungsberichten der Akademie der Wiſſenſchaften. Band XXX. S. 307—378.

186) Als Graf Wrbna am 18. September 1773 die Kaiſerin um Anweiſung von 3400 Gulden bat, um ein und dreißig Austretenden dieſen Equipirungsbeitrag verabfolgen zu können, antwortete Maria Thereſia mit eigener Hand: „die 3400 f. ſeind nicht genug; man ſoll, wie man in publico meldet, „umb 700.000 f. wein gefunden haben; die wären alſogleich zu verkauffen oder „mit weinhandlern, auch mit dem hoff ſelbſt zu verſtehen, ſie bald weeg zu bringen, „die groſſe ausgaben beſtreitten zu können". Fin.-Min.

187) Gradenigo. 11. Sept. 1773. „Si pretende che li Gesuiti, i quali risie„dono sparsi per tutti li Stati appartenenti a questa Sovrana, montino al „numero di 5600, e secondo la voce publica si calcola che essi avessero in „tutti quattro millioni di rendita annuale che formarebbero un capitale di „quattro cento millioni di fiorini in circa." Die Angabe Gradenigo's über die Anzahl der Ordensmitglieder in Oeſterreich ſtimmt auch ſo ziemlich mit der bei Buß, die Geſellſchaft Jeſu, S. 1297 enthaltenen Liſte überein.

188) Kreßl's Gutachten vom 24. Febr. 1774 im Cabinetsarchive.

189) So wie dieſe, ſo befindet ſich im Archive des Reichs-Finanzminiſteriums eine zweite Entſcheidung der Kaiſerin, letztere auf einen Vortrag des Grafen Leopold Kolowrat vom 7. März 1774. „dem pater novata zu tyrnau", ſo lauten ihre Worte, „ſtockblinden jeſuiten habe ſchon in 9bre dopelte pension, nemblich „32 f. resolvirt, alſo ſelben es gleich auszahlen zu laſſen. zu linz haben die ex„jesuiten nichts als die 100 f. vor ihre kleydung bekommen, nichts monathlich, „welches dan ſeith octobris, alſo 6 monath gleich auszuzahlen und künfftig alle „monath die erſten vier tage ſollen ausbezahlt werden; mir von allen orthen es „wie die cassa extract vorlegen."

„Graff Kolobrat. er mögte eheſten diſes heylſame werck thun, das alle „beſoldungen und pensionen inclusive 600 f. monathlich bezahlt werden."

190) Protokoll der Sitzung der Hofkanzlei vom 2. Oct. 1773. Die Hofkanzlei berichtet: „Was aber die höheren Schulen betrifft, läßt ſich nach der aller„höchſten Geſinnung denen geweſten Jeſuiten kein Lehrſtuhl der Moral oder „Ethicæ, der Theologiæ, der Historiæ Sacræ und der Metaphisic anvertrauen. „Die Gründe hierzu ſeind allzubekannt und die Umſtände mit dem päpſtlichen „Stuhle dermalen allzubedenklich, als daß man nur hieran gedenken ſollte".

Die kaiſerliche Entſchließung beginnt mit den Worten: „Ich begnehmige „das eingerathene Proviſorium, doch müſſen bey Expedirung an die Länder-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ſtellen diejenigen Lehrſtühle genau beſtimmt werden, welche den aus der Socie-„tæt ausgetretenen Individuis zu benehmen wären, als nemlich in der Philoſophie „die Logik und Metaphyſik, dann die Ethik, in der Theologie die scholastico-„dogmatica, die moralis, die Theologia polemica, welche ſo viel möglich mit „der Historia Ecclesiastica von einem Lehrer dociret werden ſolle; die scriptura „sacra, die eloquentia sacra, die griechiſch und hebräiſche Sprache, wobey auch „vorzüglich noch darauf zu ſehen wäre, daß wo etwan außer den Univerſitäten „noch das Jus canonicum von den Jeſuiten docirt worden, hierzu ebenfalls ein „anderer Lehrer gewählet würde".

191) Archiv des Finanzminiſteriums.

192) Kaunitz an Albani. 7. Oct. 1773. „In tutti gli stati di S. M. procede „la soppressione de' Gesuiti placidamente colla maggior decenza ed umanità."

193) Commiſſionsprotokoll vom 30. Sept. 1773. Siebenter Punkt.

194) Commiſſionsprotokoll vom 9. Oct. 1773. Erſter Punkt.

195) Commiſſionsprotokoll vom 14. Oct. 1773. Cab.-Arch.

196) Commiſſionsprotokoll vom 20. Oct. 1773.

197) Bericht Kolowrats vom 4. Nov. 1773. Cab.-Arch.

198) Commiſſionsprotokoll vom 14. Jänner 1774.

199) Das Commiſſionsprotokoll vom 14. Jänner 1774 und die hierauf erlaſſene Antwort der Kaiſerin liegen nur mehr in Abſchrift vor. Daher war es nicht möglich, die eigenthümliche Ortographie der Letzteren mit Genauigkeit wiederzugeben.

200) 4. Sept. 1775. Arch. des Fin.-Min.

201) Kaunitz an Brunati. 14. Febr. 1774.

202) Brunati. Rom, 2. März 1774.

203) Vom 17. März 1774.

204) An Brunati. 31. März 1774.

205) Brunati. 17. April 1774.

206) Maria Thereſia an den Papſt. 18. April 1774.

207) Clemens XIV. an Maria Thereſia. Rom, 21. Mai 1774. Abgedruckt bei Theiner. Clementis XIV Epistolæ. S. 307.

208) Mit Bericht vom 28. Sept. 1774.

209) Referat vom 19. Oct. 1774.

210) Inſtruction für Migazzi vom 20. Oct. 1774.

211) Sie lauteten für Jeden gleichmäßig: „Caro Ambasciatore! Siccome „io non desidero se non l'elezione d'un veramente degno soggetto per Papa, „cosi quando il Cardinale . . . vi avrà una speranza prossima, avvertirete i „Cardinali del mio partito, che nel concorrervi mi faranno cosa grata. Iddio „vi prosperi. Vienna, 30ª Ottobre 1774".

212) Nur ſo wird es ſich erklären laſſen, daß deren dreißig von der Kaiſerin unterſchrieben wurden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

213) Beilagen zu dem Referate des Staatskanzlers vom 3. Nov. 1774.

214) Am 23. Nov. 1774.

215) Referat vom 12. Dez. 1774.

216) Migazzi und Corsini an Kaunitz. 2. Dez. 1774.

217) Referat vom 20. Dez. 1774.

218) Am 28. Dez. 1774.

219) Corsini. 24. Dez. 1774.

220) „Braschi di Cesena, Stato Pontificio, di anni 57, nel Pontificato di „Clemente XIII quasi dal niente fù elevato alla Carica riguardevole di „Tesoriere, posto Cardinalizio: onde quantunque sia stato fatto Cardinale dal „Papa defonto, pure egli sarà addattissimo al Cardinal Rezzonico, che non „mancarà di considerarlo fra i Cardinali Papabili. I suoi costumi sono esatti, „il suo zelo pel retto, e per gl' interessi della Corte di Roma è eccessivo. Si „aggiunge, che ha maniere dure, e disgustevoli, ineguaglianza di umore, ed „accensioni di fantasia."

221) Migazzi an Kaunitz. Rom, 31. Dez. 1774.

222) Corsini. 28. Dez. 1774.

223) An Corsini. 9. Jänner 1775.

224) Kaunitz an Migazzi. 16. Jänner 1775.

225) Kaunitz an Migazzi und an Corsini. 23. Jänner. An Migazzi. 30. Jänner und 6. Febr. 1775.

226) An Kaunitz. 28. Jänner 1775.

227) An Kaunitz. 4. Febr. 1775.

228) Kaunitz an Migazzi. 13. Febr. 1775.

229) Contarini. 25. Febr. 1775. „La nuova dell' elezione del Pontefice „è giunta in Vienna Mercordi di sera, nell' ora appunto che tutto il mondo „nobile era raccolto alla Corte a cagione di uno di que' grandissimi balli, „che continuano di darsi dalla Imperatrice in questa stagione. Somma però „era la curiosità dell' universale per rillevare li primi passi esercitati dal „nuovo Papa, ma specialmente per indagare come ne venisse accolta la „nuova da questi Sovrani. Ma non ha tardata la Imperatrice di rivogliersi „alli Ministri forastieri cattolici, e con aria molto ilare disse, che dovevamo „tutti consolarsi, che fosse stato eletto il Papa, e caduta la scelta in un „soggetto che unisce in se tutte le difficilissime qualità che si esiggono nel „sommo suo Ministero, e nelle presenti circostanze de' tempi; che si lusin-„gava, che tali fossero li sentimenti anche degl' altri Principi Cattolici, e che „eguale fosse la estimazione che meritava, e ciò tutto per il maggior bene „della nostra Religione."

230) Referat des Staatskanzlers vom 29. Dez. 1774.

231) Referat des Staatskanzlers vom 25. April 1775. Vergl. Brunner: Die theologische Dienerschaft. S. 22.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

232) Kaunitz an Maria Thereſia. Eigenhändig.

„Condamné, depuis plus d'un an, par des douleurs rhumatiques repan-„dues dans tout mon corps, à devoir passer dans mon lit presque toute la „matinée, pour r'avoir, tant bien que mal, l'usage de mes membres le reste „de la journée, il m'est impossible de pouvoir intervenir à la respectable „cérémonie du jeudi saint, à laquelle sans cela certainement je ne manquerois „pas. Je me flatte que V. M. en est persuadée, mais comme je sais en meme „tems qu'Elle est bien aise d'être assurée que Ses serviteurs ont rempli ce „devoir sacré de la Religion, je crois pouvoir prendre la liberté de lui „envoyer le certificat très-humblement cy-joint, par lequel Elle verra que j'y „ai satisfait complètement, quoique le billet, apparamment parce que c'est „ainsi l'usage, ne parle que de la confession. Je la supplie d'agréer cette „très-humble attention de ma part, et j'ai l'honneur de me mettre à Ses „pieds."

„Ce jeudi saint 31e mars 1774." „Kaunitz-Rittberg."

233) „vous me servez trop bien pour que je puisse douter que vous „n'en faite de meme a notre maitre comuns en faisant vos devoirs avec autant „de fidelité que d'attachement. j'avoue, j'aurois souhaitée pour ma consolation „dans cette grande journée, et pour le public, que votre santé aurois permis „d'y assister comme les autrez annez. je vous sais bon gré de m'avoir envoyé „le billiet, et j'espère, si nous existons encore l'année qui vient, nous nous y „retrouverons."

234) Referat des Staatskanzlers vom 29. März 1770.

235) Joſeph an Maria Thereſia. Rochefort, 19. Juni 1777. II. 140. 141.

236) Joſeph an Maria Thereſia. Juni 1777. II. 141. 142.

237) Maria Thereſia an Joſeph. 5. Juli 1777. II. 146. 147.

238) Joſeph an Maria Thereſia. Freiburg, 20. Juli 1777. II. 151. 152.

239) Maria Thereſia an Joſeph. Juli 1777. II. 157. 158.

240) Am 27. Oct. 1777.

241) Blümegens Referat vom 15. Oct. 1777. A. d. Cult.-M.

242) Kaunitz an Hrzan. 10. Nov. 1777.

243) Kaunitz an Hrzan. 29. Jänner 1778.

244) Hrzans Berichte vom 8. und 18. Juli 1778.

245) Van Swieten an Maria Thereſia. 11. Juli 1764. Dieſer Brief wurde mir mit vielen anderen Aufzeichnungen van Swietens von dem gegenwärtigen Beſitzer Major Freiherrn von Störck bereitwilligſt mitgetheilt. Er iſt abgedruckt bei Fournier, Van Swieten als Cenſor. S. 71. 72. Die eigenhändige Antwort der Kaiſerin lautet:

„je ne saurois aprouver cette conduite double, mais je sais que la cour „de Rome ait fait tout au monde pour le faire suprimer en empire. Le livre „de Kollar fais des tres-grands debats et jusqu'asteur on at put venir a bout „de faire delibrer la moindre chose, voulant toujours avant toute chose satis-„faction de ce qu'il at attaquée toute la nation. je ne voudrois pas qu'on

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„continua de donner d'autre livres encore dehors; il y a encore un sur les „droits des églises, et deux curéz d'ici ayant été chez lui, il doit leurs avoir „parlée encore pire contre la nation. envoyez moi deux exemplaires de ces „derniers livres et faîte en sorte qu'il n'en sortent plus d'autres sans les „mettre devant nos yeux, car asteur cela at irritée le clergé et les grands."

246) Fournier. Van Swieten als Censor. Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften. Bd. LXXXIV. Separatabdruck. S. 50.

247) Abgedruckt bei Fournier. S. 72. 73.

248) Fournier. 50. 51.

249) Hrzan. 26. Dez. Brunati. 26. und 29. Dez. 1778.

250) An Brunati. 18. Jänner 1779.

251) Brunati. 30. Jänner, 10., 13., 20., 27. Febr. 1779.

252) Referat vom 29. März 1779.

253) Maria Theresia und der Hofrath von Greiner. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften. XXX. S. 345.

254) Sitzungsberichte. XXX. S. 344.

255) Sitzungsberichte. XXX. S. 344.

256) Auf deren Vortrag vom 15. Febr. 1777.

257) Sie ist nur mehr in einer Abschrift in den Resolutionsbüchern der Hofkanzlei vorhanden.

258) Maria Theresia. IV. 117—124.

259) „mes espérances pour ma fille sont de beaucoup augmentée ce „matin, quoique nous avonts encore bien à surmonter, son état étant bien „dangereux. j'ai vue encore hier entre midi et 3 heure ce que l'art peut; „van suite avec les remedes qui lui at donnée, la fait revivre. toutes mes „bonnes symptomes qui faisoient mon esperances, étoient tombée; les forces „la voix, la respiration; je la croiois voir entrer à tout moment à l'agonie. „tout cela est revenut, grâce à Dieu." Cab.-Arch.

260) Fournier. S. 21.

261) Fournier. S. 23.

262) Fournier. S. 28—31.

263) „grace a dieu que vous est mieux, mais je vous ordonne serieuse- „ment de vous ménager et rester au logis et de vous torloter: vos jours me „sont trop pretieux et tout mon repos en depens et la conservation de toute „la famigle et du bien public." Im Besitze des Majors Baron Störck.

264) „je ne saurois assez vous marquer ma reconnoissance de m'in- „former vous même de l'état ou vous vous trouvez. vous conoissez mon cœur, „combien il est capable d'attachement; jugez, combien votre etat m'allarme, „et il n'y a que vous qui pouvez me r'assurer. j'espère en Dieu que votre „santé parfaite reviendra, mais il faut beaucoup de menagement. je vous prie, „ne negligez rien et meme l'application pouroit vous etre nuisible; pensez y „serieusement."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

265) „voila ma situation journallière. vous est encore heureux, puisque „je reconois ce que vous faite; je n'ais pas cette douce consolation et doit „me sufire à moi-même; c'est une mince consolation."

„on me mande de vienne que vous avez eut une forte grampe à la „jambe. je vous prie de me marquer la moindre circonstances de votre santé. „tout m'allarme; l'interest que j'en prens est trop juste pour ne le sentir avec „toute la vivacité." Im Beſitze des Majors Baron Störck.

266) Abgedruckt bei Fournier. S. 60.

267) Note sur la commission de la censure du 3 de novembre 1758. Im Beſitze des Majors Baron Störck. Vergl. Fournier, S. 32.

268) Fournier. 33.

269) Vergl. Fournier. 40. 41.

270) Van Swieten an Maria Thereſia. 10. März 1765. Im Beſitze des Freiherrn von Störck.

271) Abgedruckt bei Fournier. S. 43.

272) Van Swieten an Maria Thereſia. 10. März 1765. Im Beſitze des Freiherrn von Störck.

273) „je n'aime pas dans mon particulier tout ce qui est ironie; cela „ne corrige jamais, mais aigrit et je le tiens contre la charité du prochain. „a quoi bon ce perte du tems pour ceux qui ecrivent et lisent? il y tant de „bonnes choses qui nous manquent, sur lesquelles on pouroit et se devroit „appliquer. le voisinage de bavierre m'est suspecte. notre langue n'est pas „susceptible de ces sortes de badineries legères. on pouroit bien se cacher „sous le voile que cela viens de bavierre et continuer les historiettes d'ici „que je ne saurois tolérer."

274) Kaunitz an Maria Thereſia. 31. Dez. 1759. Abgedruckt bei Fournier. S. 46.

275) Abgedruckt bei Fournier. S. 63. 71.

276) Van Swieten an Maria Thereſia. 1. März 1765. Im Beſitze des Baron Störck. „Après ce qui vient d'arriver, je puis pas me charger plus de „cette revision, sans m'exposer à la mauvaise humeur du Statthalter, et tous „les suites que la prudence et la tranquillité dictent d'eviter. Je supplie „V. M. de m'accorder cette demande et de donner cette commission de revoir „les ecrits periodiques à une autre personne."

277) „j'atens que vous me proposerois quelqu'un qui pouroit en être „chargé et que vous ne lui refuseroit point votre secours, voulant bien vous „soulager d'une partie de vos travaux."

278) Fournier. 57.

279) Abgedruckt bei Fournier. S. 59. 60.

280) Maria Thereſia. IV. 116—124.

281) Gutachten van Swietens vom 14. Aug. 1756. Abgedruckt bei Kink. Geſchichte der kaiſ. Univerſität in Wien. I. 487—489.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

282) Van Swieten an die Kaiserin. 5. Nov. 1757. Abgedruckt bei Kink. I. 490.

283) Abgedruckt bei Kink. Statutenbuch der Universität. S. 567.

284) Van Swieten an Maria Theresia. 3. Nov. 1757.

285) Kink. I. 490—494.

286) Abgedruckt bei Kink. I. 495.

287) 26. April 1763. Im Besitze des Freiherrn von Störck.

288) „Il est tems que la société soit connue telle qu'elle est et qu'on „empeche le mal qu'elle fait. Les fondations pieuses sont detournez à d'autres „usages, quand ils en ont la direction. Les universités, où ils dominent, „tombent dans le néant. Les ordres de V. M. sont méprisés ouvertement et „impunément, et ceux qui doivent veiller à l'exécution, font rien, ferment les „yeux et sont quites pour une reprimande."

289) Note sur les priviléges de l'université et ce qui est passé depuis peu à cet égard. Im Besitze des Freiherrn von Störck. „. . . pendant qu'Elle „l'a tiré de l'estat languissant et presque anéanti où elle estoit, les Ministres „de S. M. tâchent de l'opprimer et de la rendre méprisable."

290) „Non obstant de si beaux succès, l'université a esté vexée par „des exactions arbitraires; on prend a tache de l'avilir, on meprise ses privi- „leges. Son unique esperance se fonde sur la protection puissante de S. M. „Alors elle fleurira sub Palladis ægide tuta."

„17. Febr. 1764." „van Swieten."

291) „J'ai ordonnée qu'on fasse un decret pour l'université, pas autant „pour ce cas que pour l'avenir. La première capture est nécessaire par la „régence, mais après avoir arrêtée les coupables, il faut les remettre en „24 heures à leurs juges compétents qui doivent repondre qu'ils n'echapent „et que justice soit rendue."

292) Am 1. Febr. 1764. A. d. Cult.-M.

293) Maria Theresia. IV. S. 118.

294) Hecker. Geschichte der neueren Heilkunde. Berlin, 1839. S. 376. Wunderlich, Geschichte der Medicin. Stuttgart, 1859. S. 180—181. Hirschel, Compendium der Geschichte der Medicin. Wien, 1862, S. 279.

295) Hecker. 360.

296) Hecker. 398. 399.

297) Wunderlich. 181—183. Hirschel. 280.

298) Wunderlich. 183. 184. Hirschel. 280.

299) Wunderlich. 184. 185. Hirschel. 281.

300) Einrichtung der medicinischen Facultät zu Wien. Wien, 1785.

301) Van Swieten an die Kaiserin. 12. Mai 1765. Im Besitze des Freiherrn von Störck.

302) Hecker. 428. 429.

303) Hecker. 445. 446.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

304) Hecker. 450. Oesterr. Biedermannschronik. 43.

305) Vom 26. Juli 1768. Im Besitze des Freiherrn von Störck.

306) „logier vient de recevoir le decret de son congé sans aucune „pension. vous pouvez proposer un autre."

307) Der Universitätsgarten in Wien. Von Freiherrn von Jacquin. Wien, 1825. S. 17.

308) 3. Mai 1760. Im Besitze des Freiherrn von Störck.

309) „outre tant d'autres obligations que je vous ais et le public d'ici, „je vous serai particulièrement obligée, si vous voulez encore mettre en train „cet ouvrage si nécessaire, sans perdre plus de tems. s'il faloit quelque chose „de plus ou du pere frantz, j'ai prevenut jean chotek sur tout cela pour vous „assister; vous n'avez qu'à vous y adresser."

310) 15. Juni 1772. „je pers van suite donc je suis inconsolable; il „meurs en philosophe chretien la mort d'un saint, grande consolation pour moi."

311) Marie Antoinette an Maria Theresia. 13. Juni 1772. Ihr Briefwechsel. S. 61.

312) So lautet' wenigstens die Angabe des Wiener Diariums vom 20. Juni 1772.

313) Marie Antoinette an Maria Theresia. 17. Juli 1772. S. 62.

314) Handbillet der Kaiserin vom 29. Nov. 1766. Unterr.-Min.

315) Biographie der beiden Ritter von Riegger. Von Jos. Wander von Grünwald, Prag und Wien, 1798. S. 14.

316) Resolution der Kaiserin über das Referat Choteks vom 1. April 1769. M. d. J. „Ich will den Riegger mit Beylassung der vollen 2000 f. des Lehr-„Amts bey der Savoyischen academie gänzlich entladen und hat derselbe lediglich „die direction des Studii juridici in beyden academien beyzubehalten, auch denen „Examinibus et Exercitiis publicis et privatis beyzuwohnen. Er wird demnach „mit dem gedachten Riegger überlegen, und Mir sodann die Anzeige nebst dem „Vorschlag heraufgeben, ob nicht durch zwey der tauglichsten Professorn die von „ihme Riegger bishero besorgte Cathedræ mit dessen guter Anleitung bestritten, „und was denenselben allenfalls zur Bestallung ausgeworfen werden möge. Im „übrigen mag er zwar dem erwähnten Riegger von Zeit zu Zeit in wichtigern „Sachen, besonders solchen, die in das Jus Ecclesiasticum einschlagen, Referenda „zutheilen, doch aber trage Ich der Zeit noch Bedencken, denselben mit einem „beständigen Referat zu beladen und ihm hierdurch die nöthige Zeit zur Voll-„endung der angefangenen, für den Staat so nuzlichen Arbeiten, besonders der „Institutionum Juris ecclesiastici und des corporis Jurisprudentiæ ecclesiasticæ „regni hungariæ zu benehmen. Nach deren anhofenden baldigen Zustandbringung „werde Ich jedoch keinen Anstand nehmen, demselben auch in Ansehung dieses „seines diensteifrigen Begehrens zu willfahren."

317) Vortrag vom 2. Jänner 1777. Unterr.-Min.

318) Vortrag Choteks vom 1. April 1769. M. d. J.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

319) Grünwald, Biographie der beiden Riegger. 1798. Rieggeriana. Wien, 1792.

320) Oesterr. Biedermannschronik. 51—53. De Luca, Das gelehrte Oesterreich. I. 113—119. Ueber den Verfasser dieses letzteren Buches, den Professor Ignaz de Luca mag bemerkt werden, daß er bei der Kaiserin durchaus nicht in Gnaden stand. Im Jahre 1780 befahl sie plötzlich seine Versetzung von Linz nach Graz, wogegen der Professor Buresch von Greiffenbach aus der letzteren Stadt nach Linz gehen sollte. Die Hofkanzlei erhob hiegegen mit Bericht vom 19. August 1780 berechtigte Einwendung, weil Buresch als hochverdienter Mann unmöglich um des Fehlers eines Anderen willen gestraft werden könne. Sie schlug vor, de Luca mit dem unverheirateten Professor Wüstenfeld in Innsbruck zu verwechseln, wodurch Letzterem kein Unrecht zugefügt, de Luca aber gleichwohl von Linz entfernt würde. Maria Theresia genehmigte diesen Antrag mit den eigenhändig niedergeschriebenen Worten: „placet; correth aber wohl anzubefehlen, auff dem de luca „wohl acht zu haben, das er nicht neüe unordnungen alda verursache; bey erster „gelegenheit es alsogleich hieher berichten". Unterr.-Min.

321) De Luca, Das gelehrte Oesterreich. II. 37.

322) Decret vom 11. Nov. 1774. Cult.-M.

323) Nach Rautenstrauchs Tode schrieb Gottfried van Swieten am 20. October 1785 über ihn an Kaiser Joseph II:

„Wenn man auf alles dasjenige zurücksieht, was der selige Abt von Braunau „geleistet hat, wenn man den Blick auf dasjenige richtet, was seine Kenntnisse, „sein aufgeklärter Eifer noch erwarten ließen, dann erkennt man wohl den Verlust, „welchen der Staat durch den Tod dieses Mannes erleidet. In vollem Maaße „aber erkennt man diesen Verlust erst dann, wenn man auf die Ersetzung bedacht „sein soll. Ohne seine gründliche Gelehrsamkeit und unermüdete Verwendung zu „erwähnen, zeichneten ihn vorzüglich aus: richtiger Verstand, gesunde Beurtheilung, „bescheidene, von Vorurtheil und Parteigeist freie Denkungs- und Menschen„kenntniß." Unterr. Min.

324) Sonnenfels in dem Bruchstücke seiner Selbstbiographie. Abgedruckt bei de Luca. II. 144—170.

325) Wahlberg, Die Reform der Rechtslehre an der Wiener Hochschule seit deren Umwandlung zu einer Staatsanstalt. S. 38. 39.

326) Maria Theresia. IV. S. 33.

327) Hock, Der österreichische Staatsrath. S. 43.

328) Handbillet an Hatzfeldt, von Kaunitz vorgelegt mit Referat vom 26. Febr. 1773.

329) Harrasowsky, Geschichte der Codification des österreichischen Civilrechtes. Wien, 1868. S. 40—42.

330) Vom 22. Nov. 1752. A. d. Ob. Gerichtsh.

331) Auf einen Bericht des Präsidenten der Obersten Justizstelle, Grafen Rudolph Korzensky, vom 3. Nov. 1754. A. d. Ob. Gerichtsh.

332) A. d. Ob. Gerichtsh.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

333) Johann Leonhard von Pelser und Johann Georg Haan, Hofräthe am Obersten Gerichtshofe.

334) Karl Maria Graf Saurau und Johann Hüttner, Hofräthe am Obersten Gerichtshofe.

335) Graf Raimund Vilana-Perlas, geheimer Rath und Assessor am Obersten Gerichtshofe.

336) Dismas von Hoffer und Franz Anton von Nell, Hofräthe am Obersten Gerichtshofe.

337) Joseph Ferdinand Holger, Hofrath am Obersten Gerichtshofe.

338) Berichte der Obersten Justizstelle vom 1. März und 18. Jänner 1766. A. d. Ob. Gerichtsh.

339) Resolution auf den Bericht vom 13. Jänner 1767. A. d. Ob. Gerichtsh.

340) Franz Joseph von Heinke, Hofrath bei der Hofkanzlei. Er scheint jedoch bei derselben auch fortan geblieben und niemals wirklich zur Obersten Justizstelle versetzt worden zu sein.

341) Domin. S. 80.

342) Hock, Der österreichische Staatsrath. S. 42. 43.

343) Handbillet an Andlern. 27. Nov. 1762. A. d. Fin.-M.

344) Vortrag des Grafen Chotek vom 13. Juni 1767, bei Feil, Sonnenfels und Maria Theresia. S. 13. 14.

345) Vom 26. Juli 1767. Bei Feil. S. 14.

346) Bei Feil. 15.

347) Resolution vom 17. Nov. 1767. Bei Feil. S. 16.

348) Resolution vom 17. Nov. 1767. Bei Feil. S. 20.

349) Abgedruckt bei de Luca. II. 144—170.

350) 26. März 1769. Abgedruckt bei Kropatschek. IV. 415. 3. Nov. 1770. VI. 303.

351) 15. Juli 1769. V. 441.

352) 19. Aug. 1769. V. 443.

353) Handbillet vom 22. Juli und Resolution vom 13. Aug. 1769. Feil. S. 20. 21.

354) Abgedruckt bei Feil. S. 21. 22.

355) Feil. S. 22. 23.

356) Abgedruckt bei Feil. S. 24—33.

357) Grundsätze der Polizey. Dritte Auflage I. §. 349.

358) Martini, De jure civitatis. §. 156.

359) Martini, De jure civitatis. §. 158.

360) „Der Befund der medicinischen Facultæt bewegt Mich, diese Inter-„calar-Tortur gänzlich aufzuheben; ohne neüe Kundmachung jedoch muß diese „Abänderung lediglich den Ober-Gerichten zu ihrem Verhalt bedeutet werden."

„Maria Theresia."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

361) „Die mehreren Anſtände, die wegen der Tortur noch immer gereget „werden, erfordern allerdings dieſen für den Staat ſo wichtigen Gegenſtand einer „weitern Betrachtung noch zu unterziehen, damit Ich in Anſehung dieſer Criminal-„Ausmeſſung fortan Mich beruhiget finden möge."

„Es iſt daher von den Landesſtellen in Böhmen und Mähren, dem I. Ö. „Gubernium und der hieſigen Regierung das Gutachten abzufordern, ob nicht „allenfalls die Tortur gänzlich aufzuheben, oder auf was für Species delicti ſie „etwa zu beſchränken, und was für anderweite Vorſehung in ſolchem Fall anzu-„ordnen und zu substituiren wäre?"

„Nach eingelangten Gutachten wird die Obriſte Juſtizſtelle auch ihres Orts „dieſe Deliberation vornehmen und Mir den Befund der Länder-Stellen mit „ihrer Gutmeinung vorlegen." „Maria Thereſia."

362) Protokoll vom 23. September 1775. Juſt.-Min. „Præsentes: Graf Sinzendorff, von Hittner, von Pelſer sen. Secr. von Hacher."

„Dem n. ö. Reg. Rath v. Sonnenfels wird erinneret, es ſeye das von „ihme bey Reg. über die Tortur geführte Votum separatum faſt von Worth zu „Worth, wie er ſelbes bey Reg. ſchriftlich gegeben, zu ziech (Zürich?) gedruckt zur „censur gekommen. Ihre May. hätten dieſes ſehr befremdet und zu wiſſen ver-„langet, wie dieſes geſchehen ſeye. Er v. Sonnenfels ſolle alſo ſagen, was ihme „von der Sache bekannt ſeye?"

„R.: er habe es nicht in Druck legen laſſen; zum beweiß deſſen dienete die „Vorrede, und daß das votum ſelbſt ein und anderer orthen ganz unverſtändlich „ſeye, welches dadurch geſchehen, daß jenes, was er in ſeinem ſchrifftlichen voto „als marginalien geſetzt, bei dem gedruckten in den context eingemiſchet worden, „wovon ein beyſpiel pag. 22 zu erſehen wäre. Es ſeye auch wider ſeinen willen „in druck geleget worden; eben dahero habe er gleich bey Empfang des Schreibens, „mitelſt welchen ihme die Exemplarien zugeſchicket worden, Ihro M. ſich zu Füſſen „geworfen und vorgeſtellt, daß er daran keinen Theil habe. Ferners ſeye ihme ſehr „unlieb, daß dieſes ſein votum in druck erſchienen. es ſeye ihme faſt ein gleiches „mit den Kloziſchen Briefen begegnet; er empfinde auch ſehr ſchmerzlich, daß Ihro „M. jezo, weiß nicht auf welche Vorſtellung die Sache ungnädig nehmeten, als „welches er über ſeine gleich bey empfang mündlich gethane Vorſtellung nicht mehr „erwartet hätte. Er wiſſe auch nicht, wer es zum Druck beförderet habe, und „die Vorrede ſeye ſo grammaticaliſch geſchrieben, daß er deſſen Verfaſſer nicht „errathen könne. Uebrigens ſeye wahr, daß der Druck ſeinem ſchrifftlichen voto „bis auf einige Kleinigkeiten gleichlautend ſeye, und daß er verſchiedenen Per-„ſohnen auf Verlangen ſein ſchriftliches votum zu leſen gegeben, und einige das-„ſelbe längere Zeit bey ſich behalten haben; bey dieſer Gelegenheit müſſe jemand „eine Abſchrift davon genohmen haben. Endlich aber ſeye die Frage von der Tortur „eine quæstio juris, welche auf allen Kanzeln ventiliret wurde und wovon er „ſelbſt ehemahlens als Professor die eben in ſeinem voto enthaltene general „grundſätze behandlet hätte. Er habe alſo ſein votum gutten Freunden leſen zu „laſſen um ſo minder bedencklich gefunden, weilen er ſelbes blos als eine theore-„tiſche Ausarbeithung, keineswegs aber als ein secretum consilii betrachtet. Wenn „er es als ein secretum consilii angeſehen hätte, würde er es, ſo wie er andere

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Raths-Geheimnussen zu verschweigen gewohnt ist, verwahret haben. Am aller-„mindesten aber habe er vorgesehen, daß jemand von seinem voto eine Abschrift „nehmen und diesen ganz unerwartheten Mißbrauch davon machen würde. End-„lichen aber, gleichwie er nicht sein eigener Richter seyn könte, so wolle er auch „nunmehro nicht behaupten, daß er hierinfalls recht gethan habe. Betreffend aber „den seinem voto beygedruckten Anhang, so seye dieser schon vor einer zeit in „dem journal encielop. in Vorschein gekommen, habe auch nicht ursach gehabt, „davon ein Geheimnuß zu machen. Zu deme komme die Frage von der Tortur „in seinem lehrbuch vor; er habe also diese Stelle, wenn er darauf gekommen, „nicht gänzlich übergehen können, sondern gemeldet, daß ihme davon zu schweigen „aufgetragen worden seye. Bey eben dieser Gelegenheit habe er im Collegio „erinnert, wie er bey Ihro Maj. sich verantworthet habe, und daß seine Verant-„worthung in Gnaden aufgenohmen worden seye. Schlüßlichen hat er sich frey-„müthig erbotten, das ihme von dem Verleger Heydegger zugekommene Schreiben „auszuhändigen."

„Bey der hierüber abgehaltenen Deliberation hat man erwogen, daß die „von dem v. Sonnenfels beschehene Mittheilung seines voti nicht aus übler „Absicht, wohl aber aus Uebereilung und Ruhmsucht herzurühren scheine. Ferners „daß kein indicium vorhanden seye, mitelst welchen jener, der den druck veran-„lasset, entdecket werden könnte."

„Conclusum: Ihro May. nebst Vorstellung dessen einzurathen, daß dem „v. Sonnenfels ein Decret von hieraus zugefertiget werden könte folgenden In-„halts: Ihro May. hätten mißfällig vernohmen, daß das von ihme über die „Tortur bey Reg. abgelegte, seiner eigenen Geständnus mehreren Personen mit-„getheilte votum separatum in Druck erschienen; wolten zwar die von ihme „beschehene Mittheilung vor diesesmahl bloß als ein übereilt- und ruhmsichtiges „betragen ansehen; jedoch hätte derselbe die secreta consilii in hinkunft besser zu „verwahren, und bey schärfferer Anthung sich zu enthalten, sein votum anderen „lesen zu lassen."

[363]) Decret an Sonnenfels vom 9. Oct. 1775. Just.-M.

[364]) Protokoll der Sitzung vom 2. Dez. 1775. Beilage des Vortrages des Staatskanzlers vom 31. Dez. 1775.

[365]) Hock, Der österreichische Staatsrath. 42—47.

[366]) Hock. S. 304—323.

[367]) Handbillet vom 21. März 1774. Unterr.-Min.

[368]) Resolution über das Referat vom 29. Dez. 1775. Unterr.-Min.

[369]) Kink. I. 496.

[370]) Decrete vom 22. Aug. und 11. Sept. 1778. Bei Kink. II. 586.

[371]) Diese Vorstellung der Universität ist abgedruckt bei Kink. I. 2. 281—286.

[372]) Eigenhändige Resolution auf die Vorstellung des Erzbischofs, welche Blümegen der Kaiserin mit seinem Referate vom 13. Nov. 1778 neuerdings vorgelegt hatte. An Blümegen schrieb sie gleichfalls eigenhändig: „er wird ersehen, „was auff des cardinals note resolvirt, die er ihme zuschicken wird, und das

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„dyploma auffſetzen, ihme eher noch zu comunicíren.“ Unterr.-Min. Die Formula pro Acatholicis observanda iſt abgedruckt bei Kink. II. 587.

373) Herabgelangt am 6. Aug. 1773. Unterr.-Min.

374) Finanz-Miniſterium.

375) Leithe, Die k. k. Univerſitätsbibliothek in Wien. 1877.

376) Referat der Studienhofcommiſſion vom 14. Nov. 1780. Unterr.-Min.

377) Handbillet an Leopold Kolowrat. 10. Febr. 1774. Finanz-A.

„Ich bewillige dem Franz Eckel, Mitgliede des aufgelöſten Jeſuiten-Ordens, „ſtatt der monath. 16 eine Penſion von jährlich dreyhundert Gulden, welche Ihm „die Cammer anzuweiſen haben wird, und habe zugleich beſchloſſen, die der Uni„verſität zugehörige Münz-Sammlung, weil ſie verſchiedenes enthält, das zu „mehrerer Zierde des Kaiſ. Kabinetes genüzet werden könte, in dieſes überſezen „zu laſſen, daher auch das nöthige zu veranlaſſen ſeyn wird, ſo wie Ich unter„einſtens Meinen Oberſten Hofmeiſter den Auftrag diesfalls mache.“

„Maria Thereſia.“

378) Bergmann, Pflege der Numismatik in Oeſterreich im achtzehnten Jahrhundert. Sitzungsberichte der Akademie der Wiſſenſchaften. 1857. XXIV. S. 303—364. Kenner, J. H. v. Eckhel. Wien, 1871.

379) De Luca. I. 176—194.

380) Kreßls Vortrag vom 4. Mai 1774. Unterr.-Min.

381) Commiſſionsprotokoll vom 10. Nov. 1773.

382) Sitzungsberichte der Akademie der Wiſſenſchaften. XXX. 350.

383) Kelle, Die Jeſuitengymnaſien in Oeſterreich. Prag, 1873. Ebner, Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. J. Kelle: Die Jeſuitengymnaſien. Linz, 1874, worauf Dr. Kelle unter dem früheren Titel ſeines Werkes im Jahre 1876 ſowohl in Sybels hiſtoriſcher Zeitſchrift, XXXV, 230—345, als ſelbſtſtändig eine Gegenſchrift herausgab. Hierauf bezieht ſich auch das ältere Buch des Exjeſuiten Ignaz Cornova: Die Jeſuiten als Gymnaſiallehrer. Prag, 1804.

384) Kelle. 79. 80.

385) Kelle. 80—82.

386) Reſolution der Kaiſerin auf das Referat des Staatskanzlers vom 3. Febr. 1764.

387) Johann Franz Michael von Kienmayer, Hofrath und Kanzleidirector beim Oberſthofmarſchallamte, hatte kraft dieſer Stellung die Schuldenſache der orientaliſchen Akademie und des P. Franz zu ordnen.

388) Reſolution auf den Vortrag des Staatskanzlers vom 8. Oct. 1769. Abgedruckt bei Helfert: Die Gründung der öſterreichiſchen Volksſchule. S. 194.

389) Helfert. 194. 195.

390) Vom 14. April 1775.

391) Helfert. 196—214.

392) Helfert. 233.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

393) Helfert. 234. Unter dem „secretario“ ist ohne Zweifel der Hofsecretär in der Staatskanzlei, Johann Melchior Birkenstock zu verstehen, der nach dem außerösterreichischen Deutschland abgesendet worden war, um die dortigen Universitätseinrichtungen zu studiren und Männer ausfindig zu machen, welche zur Uebernahme von Lehrkanzeln und zur Verbesserung des Unterrichtswesens nach Oesterreich berufen werden könnten.

394) Helfert. 234.

395) Helfert. 237—241.

396) Helfert. 250. 251.

397) Helfert. 286.

398) Helfert. 297.

399) Helfert. 302. 303. Vergleiche hierüber auch die interessante Abhandlung in der Deutschen Vierteljahrschrift. 3. Heft. 1855. S. 63—108. Beiträge zur Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens. S. 65—83.

400) Am 11. Oct. 1775.

401) „Ich finde nicht für gut einen von den beeden von der Studien-Com-„mission Mir vorgelegten Entwürfen des Martini und Kollar über die künftige „Einrichtung der unteren Lateinischen Schulen in Meinen Erblanden einzuführen.“

„Ich habe dahero den nebenfindigen — der practischen Ausübung mehr „angemessenen Plan von dem P. Gratiano, Rectore in der Savoyischen Academie „verfassen lassen, welchen ich hiemit in allen seinen Haupt-Grundsätzen vollständig „begnehmige, somit auch die Lehrer künftighin in denen drey ersten Schulen, wie „es der Entwurf mit sich bringet, nach denen Classen dergestalten angestellt wissen „will, daß Sie mit ihren Schülern fortrücken und nach vollendeter Grammatischer „Bahne wiederum von vorne anfangen, jene der zwey letztern Schulen aber oder „der humanität, da die Wichtigkeit der Gegenstände in diesen beeden Classen „schon eine besondere Verwendung erfordert, unverändert verbleiben sollen.“

„Der P. Gratian ist dahero dahin anzuweisen, daß er in Gemäßheit dieses „in allen Haupt-Grundsätzen von Mir begnehmigten Entwurfs dessen vollstän-„digere Ausarbeitung sogleich und dergestalten unternehme, auf daß mit der nach „seinem Vorschlag einzuführenden neuen Einrichtung in dem nächst eintrettenden „Schul-Jahr mit der ersten Class der Anfang unfehlbar gemachet, folglich hierzu „das behörige in der rechten Zeit vorbereittet, und in dieser Art nach und nach „bis zur Zustandebringung der ganzen Verbesserung fortgefahren werden möge.“

„Um solches mit der erforderlichen Ordnung und ferneren Verläßlichkeit „in der Ausübung bewürken zu können, benenne Ich den P. Gratian zum perpe-„tuirlichen Assessor der Studien-Hof-Commission, allwo ihme das Departement „in betref deren Gymnasien zum ordentlichen Referat zu übergeben ist. Bey „besagter Commission wird derselbe all dasjenige vorzutragen haben, was er zur „Anwendung und Ausübung seines in den Haupt-Grundsäzen durch Meine „Approbation schon ausser Anstand gesetzten Plans ferner an Handen zu geben „vermeinet, und die noch vollständigere Ausarbeitung betrifft, worüber Mir sodann „die Studien-Commission die abfassende Conclusa mittels der gewöhnlichen Proto-„collen vorzulegen hat. Da nun der P. Gratian zu dieser unternehmenden

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Ausarbeitung die ältere und neuere Schulbücher, oder allenfalls anderweite Er-„forderniſſen nothwendig haben dörfte, ſo iſt von demſelben hierüber die Aeuße-„rung anzuverlangen, und alles erforderliche ihme alſogleich zu verſchafen.

„Im übrigen ſind demſelben nachſtehende Erinnerungen, die als Beyſäze „zu noch mehrerer Verbeßerung ſeines Plans allerdings andienen mögen, zu dem „Ende insbeſondere mitzutheilen, damit er ſich bey der vollſtändigen Ausarbeitung „darnach benehmen möge, und zwar:

„1° Hat er wegen Verbindung deren Normal- mit denen lateiniſchen „Schulen, und wegen Uebertrettung aus denen erſteren in die letztere annoch eine „bündige Vorſehung an Handen zu laſſen, maſſen die Abſicht dahin gehet, denen „Jünglingen fürohin nicht den willkürlichen Eintritt in die Gymnasia zu geſtatten, „ſondern die diesfällige Auswahl unter der Aufſicht der Schul-Direction und „eines Ausſchuß der Lehrer zu treſen, auch dabey auf die von denen Candidaten „erworbene Känntniße in den deutſchen Schulen ihre Fähigkeiten und Anlage an „Geiſt und Körper, dann auf die Vermögens-Umſtände, Unterſtüzung oder Mitteln „zur Fortſezung der Studien das Augenmerk zu richten."

„2° Da denen Schülern zu ihrem weitern Fortkommen in der Welt die „deutſche Sprache und eine in ſolcher ächte Schreib-Art gemeiniglich eben ſo noth-„wendig als die lateiniſche iſt, ſo hat er ſeinem Entwurf beyzuſetzen und die „Lehrer dahin anzuweiſen, daß ſie ihre Jünglinge nicht nur zu einer guten leß-„baren und correcten Handſchrift, ſondern auch wenigſt in den zwey leztern „Classen zur Verfaßung deutſcher Aufſäzen in einer klaren, kurzen und nicht ganz „gemeinen Schreibart durch öftere ſchriftliche Uebungen fleißig anhalten und „darmit dieſelbe befähigen ſollen, nicht nur ihre eigene, ſondern auch fremde „Gedanken geſchikt zu Papier zu bringen."

„3° Iſt dem Verzeichniß jener Gegenſtänden, die allgemein auf allen Gym-„nasiis gelehret werden ſollen, die Hiſtorie Meines Erzhauſes beyzuſezen und nach „denen Classen einzutheilen."

„4° Iſt in einem jeden Gymnasio die particular Geſchichte desjenigen „Landes, in welchem das Gymnasium ſich befindet, zu lehren, um denen Schülern „einen ächten Unterricht in der Hiſtorie ihres Vaterlandes zu geben, und endlichen

„5° Hätte er ſeine Gedanken über die tägliche und wochentliche Uebungen „in den Schulen, über die feyerliche Prüfungen, Praemien, Attestaten, Ferien, „Aufnahme in die höhere Classen, Disciplin und andere derley zur Schul-Ein-„richtung gehörigen Nebendinge annoch zu eroefnen." „Maria Thereſia."

402) Sitzungsberichte der Akademie der Wiſſenſchaften. XXX. S. 354.

403) Unterr.-Min.

404) Nicolai, Reiſen. IV. 791.

405) Helfert. 196—198.

406) Helfert. 260—262.

407) Helfert. 251.

408) Helfert. 255.

409) Helfert. 232.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

410) Abgedruckt in der Correſpondenz der Kaiſerin mit Greiner, S. 357, jedoch mit der irrigen Jahreszahl 1777, während nach der Vermuthung Helferts wohl 1774 die richtige iſt. Auch in der ſonſtigen Auslegung dieſer Zeilen ſtimme ich der Erklärung Helferts, S. 313 und 314, vollſtändig bei.

411) Helfert. 308—314.

412) Das Patent vom 6. Dezember 1774, welches die Schulordnung für die deutſchen Normal-, Haupt- und Trivialſchulen enthält, iſt abgedruckt bei Kropatſchek. VII. 116—137.

413) Helfert. 383—413.

414) Helfert. 561.

415) Helfert. 563.

416) Helfert. 515. 516.

417) Maria Thereſia und Greiner. Sitzungsberichte der Akademie der Wiſſenſchaften. XXX. S. 356. 357.

418) Helfert. 582.

419) Helfert. 603. 604.

420) Helfert. 604. 605.

421) Wilhelm Bauer, früher erſter Lehrer und dann Director der Normalſchule bei St. Anna.

422) Wilhelm Anton Gall, früher Katechet an der Normalſchule zu St. Anna, im Jahre 1788 zum Biſchofe von Linz ernannt, wo er 1807 ſtarb.

423) Maria Thereſia und Greiner. Sitzungsberichte der Akademie der Wiſſenſchaften. XXX. S. 364.

424) Helfert. 611. 612.

425) Maria Thereſia und Joſeph. Ihr Briefwechſel. III. 349.

426) Vergleiche hierüber den intereſſanten Aufſatz von J. Feil in dem Jahrbuche für vaterländiſche Geſchichte. Wien, 1861. S. 321—407.

427) Feil. 366. 367.

428) Kink. 510.

429) Feil. 374.

430) Abgedruckt bei Feil. 382.

431) Abgedruckt bei Feil. 385.

432) H. M. Richter, Geiſtesſtrömungen. Berlin, 1875. S. 194. 199.

433) Richter, Geiſtesſtrömungen. 214.

434) Richter. 142.

435) Richter. 145.

436) Wlaſſak, Chronik des Hofburgtheaters. Wien, 1876. S. 2—12.

437) Aufzeichnung des Kaiſers Joſeph. Von dem Fürſten Kaunitz eigenhändig mit Bleiſtift copirt.

„Pour les spectacles je ne puis que réitérer que je crois de toute „façon glorieux et convenable de dire: Que l'Etat les regardant comme des

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„vétilles et les Souverains n'en faisant pas fête et ne les fréquentant que „comme un pis-aller, que l'on ne contribuera en aucune façon que par les „théâtres et agrémens déjà accordés aux entrepreneurs, joints aux obligations „qui y sont attachées, à tout spectacle qui subsistera dans cette capitale, „laissant aux entrepreneurs, à la noblesse et aux amateurs la pleine liberté „de tenir spectacle quelconque qui soit dans les bornes de la bonne police, „sans faire d'exception depuis Polichinel jusque aux pièces dramatiques des „Grecs, et la liberté de la langue comme de la musique, et qu'il sera égal „que Vestris se présente ou qu'un Marano? saute."

„Enfin, aucune gêne; que la Police et les conditions qu'ont à cette heure „pour bien des bagatelles les entrepreneurs avec aucune rétribution quel- „conque, en acquit, ni privileges portant prejudice a quelque autre arrange- „ment, on gagne paix."

Maria Thereſia ſandte dieſes Billet ihres Sohnes dem Fürſten Kaunitz mit folgenden eigenhändig geſchriebenen Zeilen:

„vous me r'enverois tout de suite ce billiet; c'est une reponse a ma „demande pour le spectacle françois."

438) „je suis extremement combattu sur l'affaire du theatre; vous seul „pouvez m'en tirer. faite moi un article comme vous m'avez dit avant hier; „que l'octroi soit nulle, s'il ne tient toute la decence dans le spectacle et dans „les personnes y attachée, desquelles il doit me repondre. il y a encore un „autre point que vous seul pouvez me lever: c'est que vous me r'assurée de „ne point frequenter aucune de ces femmes et filles, de n'en voir jamais „chez eux."

„je suis sure de vous, mais cet exemple anime les autres, qui ne sont „pas si honet que vous. j'exige ce sacrifice de vous pour ma tranquilité et „que affliggio ne paroisse jamais comme directeur et n'aproche jamais l'Emp. „alors en tremblant je souscris au contract. . ."

439) „pour vous seule. on m'at montrée votre papier hier soir. on at „donnée une reponse ce matin que je n'ais pas vue; qu'on m'at dit de vous „charger de finir avec equité et agrement avec affliggio. tout ce qui en „arrivera, je ne voudrois pas que vous soyez a la tete des spectacles. un „honet homme d'ici je voudrois avoir qui pouroit me r'assurer sur cette mau- „vaise engence, mais jamais que cela passe sous votre nom ou celui de „staremberg; vos noms sont trop respectables et cheres pour les confondre avec „ce qu'il y a des plus vil dans la monarchie."

440) Maria Thereſia an Kaunitz. 18. April 1769.

„j'ai recue hier des lettres qu'affliggio doit partir incessamment pour „venise et meme peut-être aujourd'hui. je vous prie de l'empecher et vous „pouvez dire que c'est par mon ordre. dabord que l'Emp. en sera partis, il „peut y aller et rester tant qu'il veut, mais asteur je ne le trouve conve- „nable. je vous joins ce billiet pour sporck, en cas que vous ne voudrois lui „parler. j'aimerois mieux que cela fut secret et reste entre nous."

441) Vom 20. Juli 1770; wir beſitzen jedoch keine Antwort der Kaiſerin auf dieſe Eingabe.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

442) Am 29. Aug. 1770. Theilweiſe abgedruckt bei Wlaſſak. 22. 23.

443) Kaunitz an Rohary. Auſterlitz, 29. Aug. 1770. „C'est à vous de voir, „Monsieur le Comte, si vous croyez encore avoir besoin de mes avis, oui ou „non? Vous pouvez vous mettre tout à fait à l'aise là-dessus, mais je ne peux „pas m'empecher de vous déclarer

„1° que je ne laisserai point ignorer que je n'ai aucune part à cette „sottise, et

„2° que, si sous toute votre discretion, rien excepté, il se fait encore „la moindre chose essentielle sans ma participation, je ne me melerai plus „de rien du tout, et vous laisserai faire comme vous l'entendez. . . .“

444) Insbeſondere die vom 7. und 21. Dez. 1770.

445) „ma negotiation at mal reussit, et je ne voudrois jamais passer avec „authorité sur tout ce qu'on m'at objectée. cela est allée au point de dire „qu'on ne saurait plus coment se presenter et parler devant le public, et que „des ce moment on ne mettera plus le pied au theatre, que je lui avois „abbandonné cette direction, qu'il crois meriter que je la lui laisse diriger „sans le vouloir confondre. enfin il at priée, parlé tres bien, avec force, sans „manquer au respect, mais j'avoue que je ne me suis pas attendue a tant de „resistance. nous nous sommes separez bons amis en apparence. j'avoue que „j'ai eut bien de la peine a ne marquer mon emotion; je reviendrais encore „un foi à la charge, mais je n'en espere rien de plus. je le fais seulement „pour ne pas ceder tout de suite. je conseille, si on veut et peut conserver „la comedie, de pousser la souscription, car de ma part, si je ne peux le „faire en public, jamais je le ferois en cachette. j'ai prise deux temoins a „ma conversation, qui m'ont bien appuyé, mais tout etait inutil.“

446) „A Mme Dorcey, Comédienne à Nantes. 2 octobre 1771.“

„. . . si, comme il est vraisemblable, on rengage une trouppe pour „l'année 1773, je vous reverrai à Vienne avec plaisir.“

447) Denkſchrift des Staatskanzlers vom 10. Febr. 1775.

448) Die Eingabe Schmutzers im Archive des Reichs-Finanzminiſteriums.

449) Handbillet der Kaiſerin an den Commerzienhofrath Grafen Johann Karl Lichnowsky vom 8. Juni 1766. „Ich habe den anliegenden, mir von dem „Kupferſtecher Schmuzer in betreff der Errichtung einer Werkſchule eingereichten „Plan in allen ſeinen Theilen zu begnehmigen befunden, dahero dann von Seiten „des Commerzienrathes das diesfalls Nöthige zu veranſtalten und in Zeit von „vier Wochen alles Erforderliche zu berichtigen iſt.“ Fin. Min.

450) Reſolution der Kaiſerin auf den Vortrag des Hofcommerzienrathes vom 15. April 1771. Fin. Min.

451) Carl von Lützow, Geſchichte der kaiſ. kön. Akademie der bildenden Künſte. Wien, 1877. S. 27—64.

452) „mechle vient de sortir de chez moi se remercier de ma gene-„rosité. vous me dirois ce qui en est, et si vous lui avez donné une somme „et quoi.“

453) Sitzungsberichte. XXX. S. 374. 375.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

454) Das Haus der Fürſten Pio, Grafen von Carpi, führte den Beinamen di Savoia, weil Ludwig Herzog von Savoyen den Albrecht Pio zur Belohnung für die Dienſte, welche er ihm gegen Francesco Sforza geleiſtet, ſammt ſeinem Bruder Galeazzo und ihren Vettern Marco und Ludwig dem ſavoyiſchen Hauſe gleichſam aggregirte. Sie und ihre Nachkommen wurden jedoch hiedurch keineswegs Prinzen von Savoyen, und daraus erklärt ſich der Irrthum, daß ſogar Karajan in ſeiner Abhandlung: Aus Metaſtaſio's Hofleben (Almanach der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, Jahrgang 1861) den kaiſerlichen Hofmuſikgrafen Fürſten Ludwig Pio di Savoia den Prinzen Ludwig Pius von Savoyen nennt.

455) Karajan. 96—101.

456) Wieneriſches Diarium vom 26. Jänner 1765.

457) Karajan. 102. 103.

458) Karajan. 111.

459) Maria Thereſia an Mercy. 11. Nov. 1774. II. 251.

460) Mercy an Maria Thereſia. 15. Jänner 1775. II. 283. 284.

461) Maria Thereſia an Mercy. 15. Nov. 1774. II. 253.

462) Maria Thereſia an Mercy. 4. Febr. und 4. März 1775. II. 293. 305.

463) Wieneriſches Diarium vom 7. Oct. 1775.

464) Marie Antoinette an Maria Thereſia. Ihr Briefwechſel. 159—162.

465) Schmid, Anton, Ch. W. Ritter von Gluck. Leipzig, 1854.

466) Maria Thereſia an Marie Antoinette. 29. Aug. 1773. S. 96.

467) Wieneriſches Diarium vom 15. Sept. 1773.

468) Dieſe Uhr gelangte ſpäter in den Beſitz der mit Mozart befreundeten Familie Strebl zu Mödling bei Wien, und ſie war im Jahre 1856 in den Händen des Kunſthändlers Wagner zu Peſt. Wurzbach. XIX. 252.

469) Lützow. 35.

470) VII. 1—35.

471) VII. 314—316.

472) Lacy an Joſeph II. Cab. Arch.

„ce 8 fevrier 1766."

„Votre très Sacrée Majesté Imp^le, en daignant jetter les yeux sur le „contenu de la note que je prens la très respectueuse liberté de mettre ci-„joint à Ses pieds, aura lieu de s'éclaircir sur toutes les raisons qui exigent „que Son Président de guerre soit en même tems un des membres ordinaires „de Son Conseil d'Etat, quels sont les avantages qui en résultent pour le „bien du service de Votre Majesté, et quels les inconvénients qui naitraient „du cas contraire au préjudice de Son Service."

Eigenhändige Antwort des Kaiſers:

„J'ai lu vos raisons; il n'est pas temps d'en faire usage; je les gar-„derai pour l'occasion. notre sisteme est trop dechiré, il faut rapiester, n'ayant „point encore le courage ni les tailleurs pour le faire a neuf. plus de con-„fusion encore eclaircira les esprits; les accabler de desordres, les reduire à

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ne plus savoir que faire, corrige et convainque plus que tous les dilemmes „les mieux fait. voilà pour vous seul. adieu." „Joseph."

473) Denkſchrift Joſephs vom 18. Aug. 1766.

474) IV. 476.

475) Denkſchrift des Kaiſers vom 13. April 1771.

476) Joſeph an Leopold. 18. April 1771. I. 335.

477) Undatirte Denkſchrift Joſephs.

478) Maria Thereſia an Joſeph. Nov. 1771. I. 350–352.

479) Joſeph an Maria Thereſia. 27. Nov. 1771. I. 352–356.

480) Referat vom 10. Juli 1763.

481) Referat vom 23. Mai 1765.

482) So ſchrieb ſie auf Binders Referat vom 11. Jänner 1773: „habe es „alſo resolvirt und mit freüden ſeinen nahmen wider geſehen unterſchribner."

483) Philipp Cobenzl an Maria Thereſia. Mardi a 7 heures (9 Nov. 1779).

„Comme V. M. pourroit être inquiète sur la santé du Baron Binder, „j'aurai l'honneur de l'informer que je sors tout à l'heure de chez lui, et que „je lui ai trouvé assez bon visage; il est frais et tranquile et ne se plaint „d'aucune douleur ou autre ressentiment, de façon qu'il y a tout à espérer „que le facheux accident dhier n'aura point de mauvaises suites."

Antwort der Kaiſerin:

„je vous sais bien bon gré de cette attention; j'en sens tout le prix „qui rejailit sur votre caracterre et facon de penser aussi vis à vis de moi. „je veux esperer que le mal n'aura des suite, mais a son age a un corp usé „cela fais plus craindre. vous m'obligerois de me marquer à l'avenir les suites „et si on peut envoier directement à faire demander de ces nouvelles."

484) VII. 132.

485) Joſeph an Maria Thereſia. 7. Dez. 1771. I. 357. 358.

486) 22. Juni 1772. I. 370. 371.

487) 29. Oct. 1772. I. 383. Doch ſteht dort irriger Weiſe „Junon" ſtatt „la Lune."

488) II. 5.

489) Denkſchrift des Fürſten Kaunitz vom 14. April 1773.

490) Joſeph an Leopold. 22. April 1773. II. 67.

491) Joſeph II. an Kaunitz. 20. April 1773.

„Mon Prince. en vous renvoyant ici vos écrits, j'y joins, tout comme „vous l'avez desiré, fort en succinct les diverses reflexions qu'elles m'ont fait „faire. Croyez que j'ai été enchanté de lire ce grand et penible ouvrage, et „que je vous suis très-obligé de me l'avoir communiqué. Adieu; ne prenez „ces réflexions que comme des idées fugitives qui se présentent en lisant, et „que je n'ai pas eu le tems de bien macher." „Joseph Corr."

492) Undatirte Denkſchrift, etwa vom Dezember 1771.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

493) Mit Referat vom 23. Juli 1773.

494) Hock. 35. 36.

495) VIII. 493. 495.

496) Dieſer Brief Joſephs an ſeine Mutter wurde zuerſt veröffentlicht von Karajan in dem Aufſatze: Maria Thereſia und Joſeph II. während der Mitregentſchaft. Almanach der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften. 1865. S. 101—137. Er iſt außerdem abgedruckt in ihrem Briefwechſel. II. 23—27.

497) Maria Thereſia an Joſeph. II. 27—29.

498) VIII. 491.

499) Denkſchrift des Staatskanzlers vom 20. Febr. 1774.

500) Hock. 38.

501) Maria Thereſia an Joſeph. 12. März 1774. II. 32.

502) Hock. 40.

503) „Prince Kaunitz. comme chef du conseil d'etat vous donnerois „part au comte louis sinzendorfe que je lui accorde ce titre comme a rosemberg „et pergen, en quittant celui du president de la chambre des contes, que je „reunis a la chambre des finances comme aux pais bas. les bonnes services „que sinzendorfe m'at rendue, et son zele meritent cette marque de mes „bontes, etant au reste tres delicate at accorder cette distinction. l'Emp. pensant „comme moi, je vous charge de le lui marquer." „Marie Therese."

504) Hienach iſt die auf Zinzendorfs vermeintlichen Eintritt in den Staatsrath bezügliche, jedoch irrige Behauptung bei Hock S. 41 zu berichtigen. Zinzendorf begab ſich im Auguſt 1776 nach Südfrankreich, und kam erſt nach vier Jahren, am 29. Auguſt 1780 in dem traurigſten Geſundheitszuſtande wieder nach Wien. Am 16. September wurde er mit den Sterbſacramenten verſehen, am 20. September beſuchte ihn Maria Thereſia, und am 4. October 1780, etwa ſieben Wochen vor der Kaiſerin ſtarb er. Handſchriftliche Biographie im Beſitze des Deutſchen Ordens.

505) „Dieu vous le rend; vous m'avez rendue la vie, je ne saurois assez „vous en remercier. qu'elle diference de tout le reste; je vous conjure de me „conduire dans cette affaire pour l'avenir, car il faut le mettre a profit et j'ai „bien besoing de votre secours."

506) „voila la copie de l'originale que je vais envoier tout de suite a „l'Emp. je ne vous l'ais comuniquée plutot, pour pouvoir dire que vous ne „l'ayez vue. je lui dirois que je vous envois la copie. je n'ais rien at ajouter, „j'ai tout dit. je n'ais pas besoing de vous animer a me conseiller et me con„soler; j'ai trop des preuves de votre attachement, de vos sentimens, je veux „bien ecouter vos conseils, car tout cela n'est qu'une ebauche mal rangée. „je me suis toujours si bien trouvée de vos conseils, que je m'y livre entiere„ment, et je vous auroit encore l'obligation, avec bien de la reconnoissance, „d'avoir consolidé le bien etre de ma famille comme celui de l'etat."

507) „je viens d'achever votre grand ouvrage que je trouve tres bien, „et il at servit a me consoler un peu et me r'animer, quoique il faut beau„coup pour cela, je souhaite qu'il operre autant chez mon fils, mais pas a

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„l'animer encore plus, mais a lui persuader la verité et le gout de suivre „plutot ces ancetres qu'un etranger tyran. je vous suis bien obligée de ce „grand ouvrage qui contient des grandes choses, il faut le relire; je souhaite „que mon fils le lit comme il faut, et s'en occupe; je le lui donerois que „demain ou meme plus tard, sans lui dire mon sentimens."

[508]) „j'espere votre santé est bonne; il me tarde de vous revoir; je „ne peux m'accoutumer du contraire."

[509]) „par reconaissance autant que par amitié votre conservation me „tiens bien a cœur. je suis charmée que votre petit sejour en campagne vous „at fait du bien; il m'at parue long."

„c'est un jour demain bien cher a mon cœur, mais aussi d'autant plus „sensible dans ces moments ci, plus qu'il etait brillant si devant. je serois en „ville depuis onze heure jusqu'a 5 heure, invisible pour les autres. je ne „verrois pas meme mes enfants, ainsi propre a vous recevoir, car je ne sau- „rois me refuser le plaisir de vous revoir."

[510]) Vom 28. April 1775.

[511]) „je suis bien contente de la fin et promptitude de la triste et „grande affaire qui m'at presque aneantis. Dieu en soit loué; elle est finis; „c'est un des plus grands services que le ministere du prince m'at rendue; „sans lui je ne sortois pas, avec lui j'espère tout et avec son secours."

(Copie von der Hand des Fürsten Kaunitz. 28. Febr. 1771.)

[512]) Kaunitz an Maria Thereſia. Eigenhändig. 13. Nov. 1772.

„A l'endroit marqué d'une croix rouge du Nachrichtzettel très-humble- „ment cy-joint, V. M. trouvera ce que c'est que mon Harras, dans l'occasion „qui s'en est présentée, m'at engagé à prendre la liberté de lui parler ce „matin V. M. peut en voire un echantillon par les Etalons et 12 Juments „qui se trouvent icy. Si tout le harras ensemble pouvoit convenir à V. M., „au lieu des 8m f. auxquels il est évalué, Elle m'en donnera ce qu'Elle „voudra, et tout ce qu'Elle fera, sera bien fait, ainsi que ce qu'Elle pourroit „trouver bon de ne point faire."

Antwort der Kaiſerin:

„je ne marchanderois pas avec mon fidel amis. vous me donnerois „pour les 8000 f. ce que vous voudrois, trop contente dans cette bagatelle „de vous faire voir mon ame reconnoissante, et mon cœur tout à vous, d'abord „qui s'agit de vous faire plaisir."

[513]) Dieſe beiden Taufnamen werden ihm in allen Stammbäumen, in der Geſchichte der k. k. Regimenter, bei Wißgrill V. 42 u. ſ. w. beigelegt. Kaunitz jedoch nennt ihn in ſeiner Eingabe an die Kaiſerin vom 27. Auguſt 1774, in welcher er ſich für ihn um das erledigte Regiment d'Aynſe bewirbt, „mon fils Maurice". Er ſcheint alſo auch dieſen letzteren Taufnamen beſeſſen zu haben und bei ihm in der Familie genannt worden zu ſein.

[514]) Er wurde im Jahre 1760 Hauptmann und Flügeladjutant, 1761 Major bei dem Infanterie-Regimente Leopold Daun, 1762 Oberſtlieutenant und Generaladjutant bei dem Feldmarſchall Grafen Daun, 1763 Oberſt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

515) „j'ai recue votre note en meme tems que la lettre de l'Emp. qui „s'exprime ainsi: (comme le regiment valons etoit vaquant, je lui ais reco- „mandée d'arberg). voila ces propres paroles: quand au regiment vacant de „deynse, je ne puis cacher a V. M. que pour son service et pour le reg. je „croirois le general clerfit le plus propre. mais si elle vent mettre en balance „les longs et grands services que le prince Kaunitz lui a rendue, je dois con- „venir que pour lui donner une marque de sa bienveillance, son fils, qui ne „manque pas de bonne volonté, pouroit peut etre lui paroitre le plus conve- „nable, et j'ose meme, comme une faveur pour le pere, mettre de coté un „moment cette balance qui ne pese que les qualitez personelles, et lui „recomander Kaunitz pour le regiment. voila les propres mots de ma lettre. „vous me conoissez assez, que j'y souscris de grand cœur, et que la chose „est sure. pour la publier il faut attendre les ordres de l'Emp., auquel j'ai „envoyée ce matin votre note."

516) „dem gehalt von 4m f. bey der ſtattcanzley thue ich dem Sohne vor- „behalten; anſtatt deren 2m f. ausſtafirsgeldern habe 10m f. angeſchafft und das „ſilber extra, welches vor dem hoff vor die geſandtſchafft erkauffen will. die „capellspesen extra, wie auch die brieff porti. glaubte alſo alles erſchöpfft zu „haben, was vor jezo geſchehen kunte."

517) Vortrag des Fürſten Kaunitz an die Kaiſerin vom 25. Dez. 1774.

„E. M. iſt meine Denkungsart und die lebhafteſte Dankbarkeit für jede „von Allerhöchſt Denenſelben herrührende Gnade aus langer Erfahrung ſo voll- „kommen bekannt, daß mir verſprechen zu können glaube, daß Allerhöchſt dieſelben „von denen lebhafteſten Rührungen überzeugt zu ſeyn geruhen werden, welche mit „Worten auszudrücken nicht vermag, und dennoch auf das heftigſte empfunden „habe, als ich die allerhuldreicheſte Entſchlieſſungen auf den allerunterthänigſten „Vortrag erſehen habe, welchen meines Sohns Joſeph wegen an E. M. zu erlaſſen „die Freyheit genommen hatte. Ich erkenne daran meine groſſe Kaiſerin, welche „Niemanden als Sich Selbſt verglichen werden kann, und da, was ich in dieſem „Augenblicke empfinde, nicht auszudrücken vermag. So bleibt mir nichts anders „übrig als E. M. allerunterthänigſt zu bitten, von der lebhafteſten Dankbarkeit „allergnädigſt verſichert ſeyn zu wollen, mit welcher ich bis an mein Ende mich „zu bezeugen mir eifrigſt angelegen ſeyn laſſen werde."

518) Referat vom 17. Sept. 1777.

„j'aprouve tout ce qui peut toucher le nom de Kaunicz. si vous le „voulez accepter, je vous l'offre de bon cœur."

519) „le nom de Kaunitz me porte partout bonheur et honneur."

520) „Quelle satisfaction, mon Prince, que d'être autorisé par Sa „Majesté L'Imperatrice de vous donner une nouvelle qui vous fera plaisir „par la marque non équivoque qu'elle vous donne du prix qu'elle sait metre „dans vos services. de ma part je me flatte, que vous me croirés assés „juste pour les avoir aprétiés, et assés clairvoyant, pour avoir admiré votre „discrétion. dans la promotion que S. M. a décidé de publier aujourd'hui des „chevaliers de Toison d'or, elle a bien voulue y comprendre votre fils Ernest. „je vous sais assés Philosophe pour faire peu de cas de vains titres ou hon-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„neurs, si ils doivent etre mandiés, mais quand la reconnaissance et le senti-„ment les accordent, vous en sentirés le prix. au moins moi je cesse de „l'etre, quand je puis obliger un homme comme vous, et crois bien servir „l'état, en donant un exemple qui anime tout le monde à vous imiter. „adieu." „Joseph."

521) VII. 298. VIII. 592.

522) VII. 294. 295.

523) II. 280—284.

524) Binders Referat vom 2. Febr. 1775.

525) Referat vom 14. Jänner 1777.

526) Referat vom 4. Juli 1780.

527) Referat vom 30. Juni 1763. „weilen E. M. auch das Geheime „Haußarchiv seiter Kurzem meiner Obsorge allergnädigst untergeben haben und „dieses mit dem Archiv der Staatscanzley gar wohl vereiniget werden kann."

528) Referat vom 3. Nov. 1779.

529) „coteck at été chez moy, croyant son deplacement l'ouvrage de „sinzendorfe et de Kaunitz. comme on peut se tromper! il m'at assurée qu'il „vous at parlée 4 heures et que tout croulera en deux ans; j'espère le con-„traire." Cab.-Arch.

530) 22. Jänner 1766. „je suis dans des inquietudes bien grandes et „justes pour le marechal daun. si je perd ce digne ministre et confident, je „n'ais plus personne que blümegen, et je vois visiblement que Dieu me „dispose en tout a ma retraite, apres laquelle je soupire ardament."

531) „à la fin demain seront declareez hatzfeld premier Staattsministre; „blümegen grand chancellier. je fais en lui pour mon repos une grande perte, „le sacrifice pour le bien public de mes états. Kolobrat president de la „chambre et banque, vice Wurm. le comerce restera aussi à la chambre; „vice reisach. binder à la place de pergen, et celui-ci adjoint au prince „trautson comme second landmarschall ou Verweser. crösel et lehr staattsräth." Cab.-Arch.

532) IV. 38–41.

533) Sitzungsberichte. XXX. S. 339. Nr. 17.

534) Hock. 68.

535) Handbillet. Min. d. Innern.

536) „Gedanken, wie den von den Schlesischen Unterthanen, besonders des „Teschnischen und Bielitzischen Fürstenthums führenden Beschwerden und hieraus „entstandenen Unruhen und Empörungen durch den kürzesten und dauerhaftesten „Weg ein für allemahl standhaft abgeholfen und allen künftigen derley unruhen „fürgebogen werden könnte."

537) „Protocollum der den 5. Jänner 1768 zwischen der Hofcanzley und „Obristen Justizstelle gehaltenen gemeinschaftlichen Zusammentrettung in Betref „der zu behebenden Beschwerde deren Schlesischen Unterthanen."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

538) Referat Choteks vom 10. Juni 1769. Min. d. Innern.

539) Choteks Referat vom 4. Aug. 1769.

540) Handbillet an Rudolph Chotek vom 15. Sept. 1769. Min. d. Innern. „Da übrigens nicht wohl möglich ist, daß die denen Unterthanen widerfahrende „Bedruckungen denen Kreisämtern verborgen seyn können, mithin diese letztere „entweder durch Eigennuz oder menschlichen Respect von der Befolgung des „Robothpatentes de anno 1738 art. 34 abgehalten werden, so würde zu gänzlicher „Behebung aller unterthänigen Prægravationen das ausgiebigste Mittel seyn, „wenn die poena cassationis auf die unterlassung gesezet und solche toties quoties „in die Erfüllung gebracht würde, so oft Beschwerden, welche die Kreisämter nicht „abgestellet, vorkommen und befunden werden. Die fernere Anlage enthält das „Verzeichniß einiger Dominien, wo derley Bedruckungen ausgeübet worden. Es „wird also nöthig seyn, daß die dießfällige Untersuchung veranlasset, diese aber „nicht dem eigenen Kreishaubtmann, sondern einem Guberniakrath mit Zuziehung „eines Raths von der Appellation oder auch eines Kreishauptmanns aus einem „anderen Kreise aufgetragen, und wenn die Unterdruckung erhoben wird, sogleich „mit der Cassation des eigenen Kreishauptmannes fürgegangen werde."

541) Referat vom 10. Juni 1769.

542) Vortrag der Hofkanzlei vom 28. Oct. 1769. Min. d. Innern.

543) Hock. 69.

544) Min. d. Innern.

545) Handbillet der Kaiserin vom 6. Oct. 1771. Min. d. Innern.

546) Hock. 71—73.

547) Vortrag vom 27. Nov. 1772.

548) Es scheint aber nicht, daß dieß auch wirklich geschah. Abt Lambeck wurde allerdings nicht Fürst, aber auch nicht Ritter des Stephansordens, wenigstens ist sein Name in deren Reihe nicht zu finden. Er starb 1781, drei Jahre vor der Aufhebung seines Stiftes durch Joseph II.

549) Referat vom 10. März 1773. Min. d. Innern.

550) Min. d. Innern.

551) Min. d. Innern.

552) Hock. 70. 71.

553) Hock. 73.

554) Denkschrift Josephs vom 23. Febr. 1774.

555) Kropatschek, Gesetzsammlung. VII. 28—54.

556) Hock. 74.

557) „der fürst mögte mir seine meinung überschreiben oder mündlich mir „schiken, dan dis gehet zu weit, solche zusam rottirung."

558) „je n'ais pas encore un mot sur tout ces malheureuse affaires de „boeme. voila ce qui vient d'arriver, qui change bien la situation des affaires „et de meme les moyens a prendre. je suis triste et abbatue."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

559) Contarini. 11. März 1775. „Quando meno si avrebbe dovuto sup-„porre che nella Boemia, cioè dopo specialmente di aver sofferto le fata-„lissime disavventure dell' anno decorso di carestie, e diminuzione di più di „un terzo di popolazione, ripullullasse e si estendesse in questi ultimi mesi „nella maggior parte di quel Regno l' antico veleno dell' eresia di Giovanni „Hus da Praga. Non bastò infatti per distruggere intieramente in quello stato „un morbo cosi orribile, nè la forza de' castighi nè l' autorità, nè molto la „paterna e religiosa cura de' Sovrani, il di cui esercizio non ha servito per il „passato, che a reprimere l' ingrandimento che in oggi si manifesta, a segno „per quello che si dice di aver ardito di far giungere le loro pretese di „libertà di esercizio con replicate e molte memorie alla Maestà della Impe-„ratrice, e minacciando altrimenti emigrazioni e diffese. Si vogliono anche „successi dei fatti di ressistenza e di ammutinamento, specialmente nelle „parti limitrofe alla Slesia Prussiana, vantandosi forse costoro di prottezione e di „assistenza. Varie providenze però si rilasciarono dalla Corte, e di vario „genere in un tale emergente e fra le quali si conta quella di aver sollicitata „la spedizione in questi stessi giorni di una Pressidenza economica, civile e „politica per trattare in una Dieta gl' affari di quella Nazione, e specialmente „rispetto a pesi che nel sistema presente soffre il Popolo troppo oppresso, e „dipendente dalli Proprietarj de' Terreni e Feudatarj. Se il piano che si è „proposto la Corte, potrà aver effetto, e ridurre finalmente quel Regno sul „piede della umana distributiva, e della equità, il popolo stesso, e singolar-„mente il villico nè sentirebbe il massimo buon effetto, e dovrebbe riconoscere „e rispettare la mano sovrana che lo solleva . . . .“

560) Contarini. 22. März 1775. „Vi sono dei soggetti, oltre quelli della „Polonia e della Moldavia, che occupano li gelosi riguardi di Casa d'Austria „sulle direzioni del Rè di Prussia, ma specialmente quello dell' assistenza „e protezione che concede alli sudditi Austriaci Boemi infettati dalla Eresia „. . . e di cui si aumentano pessimi li effetti. Saranno a quest' ora terminate „le case nella Slesia Prussiana, fabbricate per costoro, oltre di molte oltre „facilità che li eccitano alla emigrazione, la quale si impedisse, quanto si „può, con la forza d' un cordone di truppa che ne circonda quel confine.“

561) Pichler an Mercy.

„Vienne le 1 avril 1775.“

„(Révolte des paysans en Bohême.) Ce mal est devenu plus sérieux „qu'il n'avait d'abord paru. Quelques milliers s'étant au commencement refusés „aux corvées sous le faux prétexte que la Cour les en avait dispensés, mais „que les Seigneurs en empêchaient l'exécution, leur nombre fut bientôt „augmenté par le concours de tant de malheureux qui se trouvent dans ce „Royaume qui a infiniment souffert depuis plusieurs années par les calamités „de la guerre et de la disette. Ils commettent des exces énormes en pillant „les châteaux et autres édifices des Seigneurs, en maltraitant leurs officiers „d'économie, en enlevant et ruinant tout ce qui leur tombe entre les mains, „et en laissant leurs champs sans les ensemencer, et en forçant même les „autres à en faire autant, et comme les Hussites et autres sectaires, éparpillés „et cachés jusqu'ici dans le Royaume, se sont encore jettés dans les bandes

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„des mutins, ils ont déjà saccagé quelques églises, brisé les autels et images „des Saints, enlevé les vases sacrés et jeté par terre les hosties. On fait „entrer plusieurs régiments en Bohème pour renforcer ceux qui y sont déjà, „et on espère d'éteindre bientôt ce feu de rébellion, cependant le dommage „causé par cette révolte est déjà assez considérable."

[562]) Contarini. 25. März 1775. „Ad onta delle prese misure sino ad „ora, e delle ulteriori diposizioni di questi Sovrani per rimettere li sudditi „della Boemia all' esercizio dei proprj doveri si rispetto alla Religione che „agl' altri uffizj di dipendenza, e subordinazione alli proprietarj di quelle „terre, si accrescono sempre più gl' effetti del popolare malcontentamento, „giunto in oggi a gradi assai riflessibili ed egualmente molesti. Da due con„secutivi corrieri si seppe in jeri, che ammutinati li villici di alcune di „quelle Provincie, ed allegando varj protesti per abandonare qualunque lavoro „delle campagne, si avviarono divisi in molte partite verso le città e le „piazze di quel Regno. Commisero costoro tutti gl' eccessi nel loro viaggio, „e gridando di pretendere che gli venga concessa la intiera loro indipendenza „da proprj particolari Patroni, tentarono di entrare in Konigsgratz ed in „Praga ed in molte altre piazze, nelli quali non essendo stati amessi, s' im„padronirono invece di una gran parte delli vasti e richi castelli de' principali „Signori della Boemia. Il numero dei malcontenti si estende all' universale „di tutti li villici, de' quali sino a quindici milla se ne contano uniti in una „sola partita. Se però la qualità di questa sorta di gente e la loro debolezza, „essendo affatto disarmati, potrebbe confortare questa Sovrana, che facili „avessero ad essere li mezzi onde por termine a questa molesta insorgenza, „alcune altre riflessioni angustiano l' animo delicato ed egregio dell' Impe„ratrice, e rendono incerti li effetti delle nuove e sollecite providenze che si „stabiliscono. E prima di tutto l' articolo della religione, di cui costoro si „servono per puro pretesto in tale incontro, rende più difficile la direzione „da prendersi in una popolare insurrezione. Le prottezioni forastieri, delle „quali si vantano, e le minaccie di emigrazione che a qualunque costo pro„testano in vista specialmente della deficienza di popolazione, che soffre quel „vasto Regno dopo li disastri dell' anno passato, fanno devenire oltre modo „preziosa la preservazione di qualunque numero di que' sudditi, ed impedi„scono con maggior ragione di agire con la forza militare contro de' sollevati. „Il partito de' Nobili e proprietarj de' terreni sostiene che la Corte non può „aderire alle pretese de' villici, senza di rinonziare agl' aggravj che in oggi „riscuote, e senza di esporsi all' estremo pericolo di vedere distrutti affatto „in quel Regno l' agricoltura ed il commercio. . . ."

[563]) Contarini. 1. April 1775. „Li torbidi della Boemia continuarono „di dare argomento di serio riflesso a questa Corte. Le providenze della „decorsa settimana consistettero nelle commissioni a tutta la truppa ch' esiste „in quel Regno, e che si conta oltre alli 40000 uomini, di ponersi in movi„mento contro de' sollevati, impediendo loro il progresso degli eccessi che „comettavano, tagliando le comunicazioni, li ponti su fiumi, e disperdendo „quanto fosse possibile li corpi uniti di costoro. A tale oggetto furono spediti

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„in aggiunto quattro reggimenti di cavalleria, come la più efficace e oppor-„tuna in tali occasioni, giacchè la Infanteria riuscirà troppo tarda ed incapace „di prevenire le rapidissime marchie de' sollevati. Se però tali furono le „sollecite commissioni di questi Sovrani, e che si trovassero di già poste in „movimento in ogni parte di quel Regno tutte le forze militari, tali anche „erano le prescrizioni di non offendere li proprj sudditi, che si volevano „risparmiare, che inutili riuscivano li sforzi della truppa, non potendo usare „che le minaccie, senza di verificarne li effetti. Assicurati li ribelli della „estrema clemenza de' proprj Sovrani, ne abusavano sempre più, ed a segno „di commettere quasi impunemente le azioni le più crudeli ed empie contro „delle chiese, de' Benestanti e di tutti quelli che si opponevano. Varie rela-„zioni giunsero in questi giorni delle cose successe, e che rendono sicuri li „fatti che si descrivono con la stragge delle principali abitazioni, e sostanze „della maggior parte di questi Signori, proprietarj di vasti feudi e terreni „nella Boemia . . . Vedendo tuttavia la Corte che sarebbero sagrificati in „pochissimo tempo tutti gli effetti de' più ricchi privati, e che sempre più „diveniva difficile di ricondurre alla ubbidienza quelle popolazioni, ordinò „tosto che si trattassero come nemici, cercando di prendere e di uccidere, „quanto fosse stato possibile, li Capi de' Sollevati."

564) Contarini. 8. April. „Le giornaliere notizie che arrivano dalla „Boemia, assicurano che si vanno scemando quelle molestie, le quali però se „hanno meritato l' attività di moltissima truppa per impedirne li progressi, „esigeranno per lungo tempo l' attenzione e la forza del Sovrano per oppo-„nersi al rissorgimento. Per quanto si cercava dalla Corte di risparmiare il „sangue de' proprj sudditi, non è stato tuttavia possibile di ottenere la ubbi-„dienza senza il sacrifizio di una quantità de' sollevati, tanta era la ressis-„tenza loro ad onta degl' esempi che vedevano eseguirsi. . . ."

565) So hatte, um nur ein Beispiel zu erwähnen, das Judicium delegatum die beiden Vorsitzenden des sogenannten Nachoder Bauerngubernіums, Anton Nywelt, Dorfrichter zu Hrdina, und Adam Koliska, Bauer zu Havlowitz, zum Tode durch den Strang verurtheilt. Laut Erlaß vom 17. August 1775 wurde die Todesstrafe bei Nywelt außer der Amtsentsetzung in eine dreijährige Frohnarbeit zu Gunsten der Herrschaft Nachod, bei Koliska in zehnjährige Spinnhaushaft verwandelt. Das Judicium delegatum erhielt einen strengen Verweis, daß es die bei Nywelt obwaltenden mildernden Umstände gar nicht in Betracht zog und die Todesstrafe wegen eines Verbrechens aussprach, auf welches dieselbe gar nicht gesetzt war. Die den anderen Mitschuldigen dictirten „Karbatstreiche" durften ebenfalls nicht verabfolgt werden. Min. d. Innern.

566) Vortrag des Grafen Leopold Kolowrat vom 5. Mai 1775. Fin.-Min.

567) Maria Theresia an Mercy. 4. Mai 1775. II. 329. 330.

568) Mercy an Maria Theresia. 18. Mai. II. 337. 338.

569) Sitzungsberichte. XXX. 338.

570) Maria Theresia an Mercy. 2. Juni 1775. II. 340. 341.

571) Contarini. 1. und 8. Juli 1775.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

572) II. 71.

573) 9. Aug. 1775. II. 81. 82.

574) 6. Aug. 1775.

575) Referat des Fürſten Kaunitz vom 7. Aug. 1775.

576) Hock. 77.

577) Es iſt abgedruckt bei Kropatſchek, VII. 265—348, und füllt daſelbſt, da auch das Patent von 1738 neuerdings publicirt wurde, nicht weniger als 80 Seiten.

578) Maria Thereſia an Joſeph. II. 94. 95.

579) II. 95—98.

580) II. 99.

581) Joſeph an Maria Thereſia. 25. und 26. Dez. 1775. II. 100—102.

582) 30. Dez. 1775. II. 102.

583) Referat vom 12. Jänner 1776.

584) Joſeph an Leopold. 29. März 1776. II. 108.

585) Hock. 78. 79.

586) Sitzungsberichte. XXX. 341.

587) Zuerſt auf den Herrſchaften Schurz und Schatzlar im Königgrätzer Kreiſe. Handbillet an Blümegen. 29. März 1776. Fin. Min.

588) Sitzungsberichte. XXX. 335.

589) Sitzungsberichte. XXX. 339.

590) Contarini. 2. Nov. 1776. „Nella mancanza di notizie esterne „riguardanti questa Corte, non lascia di essere interessante quella interna „ne' proprj Stati, e che rinova la dispiacenza a questi Sovrani di vedere „nella Boemia ripetersi anche in addesso gli effetti di malcontentamento de' „loro Sudditi. Quantunque non si dovesse temere dopo le nuove leggi favo„revoli a Paesani le nuove loro pretese, ciò non ostante continuano li torbidi „e gli ammutinamenti in alcuni di que' circoli, sostenendosi di pretendere la „totale indipendenza de' Feudatarj, ma che l' universale cambiamento di sistema „nell' ordine municipale di quel Regno. Se nell' anno decorso riuscirono im„barazzanti li popolari movimenti di quella Nazione, molto maggiormente „in adesso lo devono essere per questi Sovrani, dopo di avere esercitato „tutti li possibili mezzi per conciliare gli oggetti dell' interesse privato de' „Proprietarj, con li riguardi dell' umanità verso de Coloni loro vassalli. Con „tutto ciò la necessità di ressistere nel momento con la forza delle armi alla „violenza di una gran parte della Nazione, ne rende doloroso l' affetto „nell' animo di S. M. la Imperatrice egualmente che in quello di S. M. „l' Imperatore, convinto essendo più degli altri che quanto merita correzione „il modo esercitato da Sudditi, altretanto sarebbe utile agli oggetti di Stato „l' intiera oppressione feudale nella Boemia, dove se ne spingono li diritti „con troppo rigore dagli Investiti, e con consequenze gravose al Popolo che „vi è soggetto. Li delicati riguardi che meritano anche le numerose nobili „famiglie della Boemia, e che formano le principali di Vienna, sono li soli

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„objetti che si oppongono al totale cambiamento di quel sistema. Ciò potrebbe „succedere in seguito di tempo, e con l' esempio che la stessa Corte esercita „ne' proprj beni allodiali in quel Regno, e nella Moravia, dove egualmente „si vuole ne' luoghi al Fisco libero il suddito da qualunque legge Feudale."

[591]) Contarini. 16. Nov. 1776. „Li torbidi della Boemia continuano a „molestare quel Regno, e a rendere vieppiù difficili li mezzi a questa Corte „di rimettere li proprj sudditi nella dovuta obbedienza. Successero varj nuovi „fatti, . . . e li pronostici che vengono fatti universalmente, sono sempre più „contrarj all' interesse economico de' principali Proprietarj di que' terreni. Il „peggiore effetto però che succede frattanto, egli è quello della emigrazione „de' Sudditi Austriaci che passano ne' Stati vicini alla Boemia, accolti essendo „ed impiegati sotto varj pretesti nelle dizioni forastiere. Non bastano sino ad „ora le precauzioni esercitate per impedire questo gravissimo danno a quel „Regno, non essendo possibile di addattare sufficienti opposizioni contro la „delusione de' villici, che si traffugano per le strade le meno pratticabili a „qualunque altro. Questo importante articolo, unito agli altri di inobbedienza „e di confusione in quelle Parti, impegnano questi Sovrani di sollecitarne le „ulteriori ed efficaci providenze."

[592]) Contarini. 21. Dec. 1776. „Gli interni affari della Boemia conti- „nuano ad occupare gravemente gli animi di questi Sovrani, che vorrebbero „conciliare quanto è possibile la tranquillità di que' Sudditi, con il contenta- „mento anche de' Nobili, a quali però si cerca di diminuire ogni giorno li „diritti Feudali, sollevando il Popolo dal peso di una dipendenza, che per „gli abusi era divenuta insoportabile. Ciò non ostante li modi di violenza „popolare, e di pericolosa condotta, che esercitano tuttavia li sudditi ad onta „delle providenze del proprio Sovrano, rendono sempre più imbarazzante la „scelta di quelle, che in oggi occorrono di esercitare a freno di maggiori „eccessi popolari, e di conforto ed assistenza alli sudditi Proprietarj. Tale è „lo stato delicatissimo di quelle Provincie, che ha meritato in questi giorni „li studj anche del Principe di Kaunitz, chiamato estraordinariamente al „particolare consiglio di Boemia, ed in cui hanno trovato utilissime in qualche „altra occasione le opinioni di un tanto Ministro. La prima operazione però, „che si può conoscere l' effetto de' suoi consigli, è stata quella di richiamare „subito li due Commissarij Plenipotentiarij, che da molti mesi agivano si in „Boemia, che in Moravia alla esecuzione de' nuovi patenti, e che conviene „supponere che questi due Generali abbiano prodotto piuttosto la occasione „di nuovi fermenti e di varie interpretazioni, per il modo con cui si sono „condotti. L' altra operazione che apparisce sino ad ora comandata, ella è „quella di un maggiore rinforzo di truppa si in Boemia, che in Moravia, e „da cui può lusingarsi questa Corte di impedire frattanto la continuazione „de' scandali che successero sino a questo giorno. . ."

[593]) „j'attens toujours votre secours dans les affaires de boeme et le „r'envois du protocol avec votre opinion. je vous envois cet ecrit pour vous „seul; personne ne l'at vue que blanc."

„vous le pouvez garder tant que vous le voulez."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

594) „vous avez relevée mon cœur opprimée en me disant que votre „ouvrage pour la boeme est finis et que vous en parlerois a l'Emp. le tems „presse; faisant mauvais tems aujourd'hui, l'Emp. ne sortira pas; vous pouriez „le voir plutot."

595) Referat und Patentsentwurf vom 31. Jänner 1777.

596) Referat des Staatskanzlers vom 5. Febr. 1777.

597) Referat des Staatskanzlers vom 1. Febr. 1777.

598) „Mein feſter Willen iſt, bey dem kundgemachten Roboth-Regulativo zu beſtehen," mit dieſen Worten beginnt die Reſolution der Kaiſerin über das Sitzungsprotokoll vom 15. und 17. Febr. 1776.

599) Min. d. Innern.

600) „il est nécessaire, d'abord qu'on a commencé, de ne pas s'arreter „en chemin. vous aurez donc soin que tout cela se fasse." Min. d. Innern.

601) Vortrag der Hofkanzlei vom 20. Aug. 1763. Min. d. Innern.

602) Reſolution vom 3. Sept. 1763. Min. d. Innern.

603) Eigenhändige Reſolutionen der Kaiſerin auf die Vorträge der Hofkanzlei vom 17. und 24. Sept. 1763. Min. d. Innern.

604) Eigenhändige Reſolution der Kaiſerin auf das Referat vom 16. Oct. 1766. Min. d. Innern.

605) Handbillet der Kaiſerin an Rudolph Chotek vom 14. Juli 1769. Min. d. Innern.

606) Abgedruckt bei Kropatſchek. IV. 174.

607) Kropatſchek. VII. 204—212.

608) Handbillet an Rudolph Chotek. 27. Jänner 1765.

609) Im Beſitze des Grafen Seilern. Schloß Leſchna in Mähren.

610) Referat des Staatskanzlers vom 8. Juli 1773. „dificillement je „m'aviserois de desaprouver quelque chose qui vient de vous. nous en „sommes informez, mais ou prendre les fonds, qui vont au dela d'un million, „dans le temps presents. voila l'inconvenient et l'embarras, et personne d'en„tendue pour cette besoigne."

611) Reſolution der Kaiſerin auf Choteks Vortrag vom 29. März 1768. Min. d. Innern.

612) Oeſterr. Biedermannschronik. S. 183. Vergl. auch Brunner, Myſterien der Aufklärung. S. 66.

613) Undatirt. Gleich allen übrigen hier noch citirten Briefen und Billeten der Kaiſerin an Seilern im Beſitze des Grafen Seilern auf Schloß Leſchna in Mähren.

614) Dieß geht auch aus den Zeilen der Kaiſerin an Seilern vom 14. Nov. 1779 hervor. Sie lauten:

„Der cardinal voller troſt und Kolobrat melden mir, das die mir recht an „hertzen ligende affaire er ſo chriſtlich als noble und einſehend geendigt. mir iſt „nur leyd, das ich zu allen anlas gegeben."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

615) 13. Nov. 1779.

„mir iſt wohl hertzlich leyd, wann aus meiner ſchuld zwey freünde beun-
„ruhigt, und wegen überlaſſung st. veit, was ihme alezeit preferenter gewuntſchen,
„dise unruhe verurſacht. wie er ertag oder mittwoch bey mir ware, ſo habe
„geglaubt, er meldete mir positive, das es ihme nicht mehr convenirte wegen
„deren depenses zu enzerstorfe, er nur bedaurete, das er es nicht vor 2 jahren
„gewuſt hätte. ich habe ihme noch geantwort, mir wäre es leyd, indeme ich ihme
„gerne zum nachtbahren gehabt hätte; das jetzo cardinal ſprechen werde, oder die
„licitation, die nicht gerne ſehe, werde fort gehen laſſen. cardinal kame donerstag
„zu mir; ich meldete ihme, was vorhero angeſetzt, gab er mir zur antwort: ich
„habe nicht mich wollen in etwas einlaſſen, ehe nicht graff seilern ſich declarirt.
„weilen ſehe, das ich die licitation, die an freütag an raab ſchonn anbefohlen ware,
„nicht gern hätte, ſo wolte ihme raab ſchicken, umb ſich mit ihme zu verſtehen,
„welches bis abends geſchehen iſt. ich mus cardinal diſe zeugnus geben."

616) 16. Nov. 1779.

„je suis aussi edifiée de votre morale, que satisfaite de vos services.
„je vous envois ce souvenir que vous ne ferois voir ce mois ci, a cause des
„circonstances passés, qui sont tristes pour moi autant qu'ils sont glorieux
„pour vous. mais le mois qui vient je n'ais aucune dificulté, pouvant ajouter,
„das er es ſchonn vor einiger zeit von mir bekommen, et la porter comme une
„nipe non nouvelles, sans la montrer particulierement, mais ne la cacher non
„plus. je me fais gloire qu'on vois mon estime pour vous."

617) Sitzungsberichte. XXX. 352.

618) Sitzungsberichte. XXX. 343.

619) Renier. 5. März 1768. „Nel Sabbato della settimana scorsa due
„ore e mezza dopo la mezzanotte questa Capitale fù colpita da trè violenti
„scosse di terremoto, le quali spaventarono la maggior parte di questi abi-
„tanti, ed il giorno appresso si vidde ad improvisamente sgelarsi il grosso
„giaccio del Danubio, e dal repentino scioglimento nascere una elevazione di
„acque, specialmente nel Borgo chiamato Læopolstat, che impedì la comuni-
„cazione frà la Città ed il Borgo stesso, e che per il grande gonfiamento
„mise a pericolo moltissima quantità di persone, che in quelle case alloggia-
„vano. L' Imperatore personalmente concorse a suffragare quei spaventati e
„bisognosi uomini con denari e con provisioni, e si espose anco a non medico
„pericolo di sua persona nel voler passare il fiume in una piccola barchetta,
„perchè il ponte, che serve di communicazione tra il detto borgo, e la città,
„era caduto dall' immenso peso delle acque, e dalle immense moli di quel
„giaccio, che staccato correva con l' acque stesse. In ora però il fiume ritornò
„nell' ordinario suo movimento, e si è repristinata la communicazione. Un
„qualche piccolo danno in taluna delle case fece il sovradetto terremoto, ma
„per dir vero, prescindendo dalla gonfiezza del fiume, questa città non ricevette
„danno maggiore. Non così posso rifferire della città di Neustadt, trè poste
„da qui distante, ove il terremoto fù ancor più violento, in maniera che colà
„la maggior parte delle fabriche restarono molto pregiudicate, e specialmente
„un colleggio militare di giovani. . . Quell' edificio fù talmente pregiudicato

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„dall' urto, cosicchè converrà che questa Sovrana esborsi molta quantità di „danaro per risarcirne i danni sofferti, e rimetterlo nello stato di prima."

[620]) Foscarini. 26. Juni 1779. „Un infortunio qui accaduto questa „mattina, produsse fatalissime consequenze, oltre l' universale spavento e „costernazione di tutti questi abitanti. Tre ore prima del mezzogiorno prese „fuoco ad un magazzino di polvere situato alle linee dalla parte del villaggio „di Nusdorf, pochi passi distante da alcuni dei sobborghi della Capitale. „Gran numero di case ivi adjacenti restarono rovesciate nel momento, e „rimasero miseramente maltrattate o morte le persone che in esse dimora„vano, e siccome in questo magazzino oltre la polvere vi esisteva pure riposta „una quantità di palle di diversi calibri colà trasportate in questi ultimi „giorni, cosi spinte dall' impeto della polvere, si sparsero per ogni parte, ed „aumentarono le disgrazie, ferindo pure molte persone. E nella città fù tale „il terribile scuotimento, che rimasero danneggiate quasi tutte le finestre delle „abitazioni. . ." 3. Juli. „Li danni prodotti dallo scoppio del Magazzino di „polvere, accaduto nel sabbato scorso, pare che non si verifichino di tutta „quella importanza che in quei primi istanti erasi generalmente creduta, com„putandosi a poco presso di due cento le case diroccate o maltrattate, e „meno di cento gl' infelici che perirono sul momento, oltre a buon numero „di feriti, che per ordine di S. M. l' Imperatore furono condotti in uno di „questi Ospitali. Tale doloroso avvenimento sarà facile che porti un salutare „regolamento, dicendosi che tutti li depositi di polveri, sparsi ne' varj con„torni di questa Capitale, saranno trasportati in altre lontane parti, onde „allontanare per sempre qualunque nuova occasione di simile disgrazia."

[621]) Contarini. 11. Nov. 1775. „La ricchezza de' doni, e li sommi „contrasegni di preferenza che S. M. l' Imperatrice ha esercitato in tutto il „tempo del loro soggiorno verso dell' Arciduchessa Beatrice ed Arciduca „Ferdinando, diedero occasione nella decorsa settimana all' Imperadore di „chiedere anch' egli dalla Madre qualche regallo, di cui tosto lasciatane „graziosamente la scielta, si decise sul momento stesso questo Sovrano per „ricercare il sollievo dalle rispettive gravezze trè Classi di questi sudditi, cioè „che pagano generalmente tutti li domestici che servono, e che consiste in due „fiorini e 24 carantani all' anno per testa, in quella de' questuanti tollerati, ed „è di 15 carantani, e l' altra de' Manovali e Facchini di 45 carantani. Appena „ottenuto il dono, se ne fece fare il biglietto e lo portò egli stesso, perchè „fosse registrato nel Protocollo delle esazioni di tali gravezze, dichiarondole per „sempre abolite, e perche se ne publicasse la grazia concessagli dalla Impe„ratrice. Le acclamazioni popolari furono universali e diretti a benedire egual„mente la providenza delli due Sovrani non chè ad amirare la qualità del „dono prescelto dal caritatevole animo di S. M. l' Imperatore."

[622]) Gradenigo. 17. Nov. 1770. „Sù i principj del Re di Prussia questa „Corte ha immaginato di nummerare le Case di questa Capitale, perche ab„biasi ad esercitare in seguito lo stesso metodo in tutti li Stati, con intenzione „di avere più sicuramente il numero della popolazione, e coll' idea che questa „popolazione stessa abbia a servire al Militare con più rigore e con quei

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„metodi che si esercitano dal Rè di Prussia, e che sono abbastanza noti . . . . „Due Consiglieri di questa Reggenza, per ciò uniti a due uffiziali, si sono „presentati ad ogn' una di queste case per farvi sopraporre il respettivo numero, „e per prendere in nota con distinzione li dimoranti in ciascheduna casa; ma „una simile novità ha in si fatica maniera conturbato tutto questo pubblico, „che la prudenza del Governo ha dovuto contentarsi per ora della sola appli- „cazione del numero, che sola ebbe luogo, e che tuttavia sussiste. Questo „Consiglio Aulico, e questi Stati ciò non ostante hanno fatto delle forti rappre- „sentazioni, per le quali è incerto ancora se una tal massima avrà luogo, o se „essa sarà abbandonata. L' esser questa una operazione che fà conoscere „quanto sia a cuore dell' Imperatore specialmente l' articolo della Truppa, e „a qual grado Egli cerchi in tutti i modi di spingerla, mi persuade di „rassegnarla."

[623]) Gradenigo. 22. Febr. 1772. „Qui intanto tutto questo Publico è occu- „pato in preghiere e in processioni per intercedere da Iddio Signore la dimi- „nuzione di quelle malattie che fanno perire una quantità estraordinaria de' „uomini non solo nella Boemia, nella Moravia e nell' Austria, ma anco in „questa Capitale, dove il numero dei morti arriva all' estraordinaria summa „di 37 per giorno. Le malattie per altro non provengono che da una febbre „putrida e maligna."

[624]) Gradenigo. 23. Nov. 1771. „. . . anco questa Capitale ha di già „da molti mesi incominciato di sentirne le dolorose consequenze, non solo „per l' alterazione dei prezzi, ma per la mancanza della specie, a grado che „in questi giorni per ordine dell' Imperatore medesimo furono aperti in questa „Capitale tre Parti, nei quali si vende a sollevo del Popolo, che cominciava „a tumultuarsi, un Pane nuovamente immaginato in suffragio dell' ordinaria „specie che gia manca. Questo Pane è formato da due terzi di Segala e da „un terzo di Zucca ordinaria. . . . fù esaminato da Medici per ordine del „Governo, e essi l' hanno trovato buono e sanissimo, il che viene vieppiù „comprovato dal non rilevare alcun male effetto nella quantità estraordinaria „di Popolo che si nutrisce del Pane medesimo, e che vi concorre con tanta „affluenza, che si è dovuto triplicamente guarnire di guardie i posti medesimi „per impedire le consequenze di una folla continua ed estraordinaria."

[625]) Arch. d. Cult.-Min. Gradenigo berichtet hierüber am 29. Febr. 1772: „La carestia in cui siamo, ha indotto questa Corte a persuadere questo Arci- „vescovo a dispensare per questo anno dai cibi Quadragesimali, come quelli „che producono una maggior consumazione dei generi che mancano. Fù „pubblicata per consequenza la dispensa che mette tutto il mondo nella libera „facoltà di mangiar grasso senza scrupulo, eccettuato nei giorni di Mercordì, „Venerdì e Sabbato."

[626]) Verordnungen vom 2. und 7. Dez. 1754. Kropatschek. II. 410—412.

[627]) Kropatschek. III. 172.

[628]) Kropatschek. III. 173.

[629]) Patent vom 5. Nov. 1766. Kropatschek. V. 138—157.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

630) Contarini. 21. Oct. 1775. „Il loro castigo sarà ... la confiscazione „di tutti i beni loro, e riguardo alla pena afflittiva corporale saranno consi- „derati come ladri." Am 31. März 1779 wurde das frühere Patent für Böhmen neuerdings publicirt. Kropatschek. VIII. 235.

631) Verordnung vom 3. Nov. 1779. Kropatschek. VIII. 391.

632) Vom 9. Jänner 1774.

633) Brunner, Mysterien der Aufklärung. S. 3.

634) Blümegens Vortrag vom 2. Juli 1776. Min. d. Innern.

635) Joseph II. an Maria Theresia. Ganz eigenhändig.

„pour ne pas cacher mon intime conviction a V. M. au sujet du raport „c'y joint, j'ai l'honneur de lui dire que tous les moyens qu'on employera pour „empecher et gener de pareilles societés, ne tourne qu'a les rendre plus „interessantes, et par leur inocence reconue de toutes les personnes sensées et „de monde, à ridiculiser les gouvernemens et ceux qui y mettent une certaine „importance par des prohibitions de choses qu'elles croyent mauvaises, unique- „ment parce qu'ils les ignorent; ainsi je croirai tres-humblement de laisser la „tout ce raport sans resolution. mais si elle le jugeroit à propos, on pouroit „faire conaitre de bonne facon aux premieres personnes de Bruxelles que l'on „desireroit qu'ils ne s'amusassent pas de la maconnerie aussi publiquement, „mais qu'ils s'en cachassent mieux, afin que l'affaire ne fasse pas tant parler. „voila mon avis, il plaira à V. M. de décider ce qu'elle jugera le plus conve- „nable. je suis à ses pieds." „Joseph Correg."

636) „essendosi unito anche la commissione della sicurtà e castità al „detto dicastero di rappresentazione. . ."

637) An Seilern. 6. Jänner 1777.

„man sagt das die offentlichen mentscher man nicht aufhaltet noch arretirt, „auch die Verdamung nach warberg wenigst ein oder 2 jahre sein solte."

638) An Seilern. 4. Febr. 1779.

„dise person ist bekant; wäre aufzuheben, nach warberg zu schicken. man „lasset mehr solches bekantes gezeig herum gehen."

639) „j'ai appris que palm doit avoir solicité une certaine weisin, chan- „teuse du theatre allemand, de se donner a lui avec des promesses tres forte. „n'ayant put reussir, qu'il en at fait les meme a son maris, en lui promettant „de le placer pour le reste de ces jours. fait chercher cet homme, et sans y „compromettre, taché d'en savoir la verité, en lui promettant la protection. ce „seroit affreux de la part de palm, qui joue l'ippocrite, mais ce seroit aussi „affreux, si on le calomnioit ainsi."

640) Gräfin Marie Louise Starhemberg, geborne Gräfin Breuner.

641) Bericht des Residenten Nagel zu Basel an Kaunitz. 8. Sept. 1774.

642) Vortrag des Staatskanzlers vom 17. Sept. 1774.

643) Vortrag des Staatskanzlers vom 13. Oct. 1774.

644) Nagel an Kaunitz. Basel, 31. Dez. 1774.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

645) Vortrag des Staatskanzlers vom 8. März 1775.

646) 1. Mai 1753. Kropatschek. II. 146 - 148.

647) 16. Jänner 1756. Kropatschek. III. 305—307.

648) 6. Febr. 1767. Kropatschek. V. 182.

649) 8. Mai 1762. Min. d. Innern.

650) Handbillet an Chotek vom 1. Aug. 1763. Min. d. Innern. „allermassen Ich nach fünf Jahren die Tragung des Geschmucks vollkommen zu verbieten gemeynet bin."

651) Podewils an König Friedrich. 18. Jänner 1747. Sitzungsberichte. V. 493.

652) Edicte vom 14. Nov. 1744 und 12. Dez. 1752. Kropatschek I. 16 und 431.

653) Kropatschek. II. 32.

654) Kropatschek. III. 397. IV. 519. V. 445.

655) Vortrag vom 29. Jänner 1763. Min. d. Innern.

656) Mercy's Bericht vom 9. März 1774.

657) Vortrag vom 4. April 1774.

658) Maria Theresia an Marie Antoinette. 3. April 1774. 103.

659) Marie Antoinette an Maria Theresia. 14. Mai 1774. 106.

660) Maria Theresia an Mercy. 1. Juni 1774. II. 158.

661) Maria Theresia an Marie Antoinette. 30. Mai 1774. 114.

662) Am 10. Dez. 1776.

663) An Seilern. 17. Aug. 1771.

664) 31. Mai 1766. Kropatschek. V. 46.

665) 14. Juni 1766. Kropatschek. V. 60.

666) 30. Aug. 1755. Kropatschek. III. 222.

667) 4. April 1754. Kropatschek. II. 338.

668) Patent vom 2. März 1776. Kropatschek. VIII. 614 - 634.

669) 23. Aug. 1773.

670) 3. Mai 1772.

671) Vortrag vom 21. Sept. 1780.

672) Vortrag des Fürsten Kaunitz vom 21. Aug. 1774.

673) De Ronac an Maria Theresia. Wien, 20. Aug. 1774. Mitgetheilt in meiner Schrift: Beaumarchais und Sonnenfels. Wien, 1868. S. 76. 77.

674) Reny an Maria Theresia. Eigenhändig. 21. Aug. 1774.

„Un français nommé Raunac est venu chez moy, pour me faire connaitre qu'il était de la dernière importance qu'il puisse etre admis sans delay „à une audience particulière chez V. M. Il m'a fait entendre qu'il avait une „lettre du Roy de France à Lui présenter, et une commission secrète à remplir, comme il en prevenait V. M. par le respectueux billet ci-joint."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„J'ai refusé d'abord de l'accepter, Lui conseillant de s'adresser au „Chancellier d'Etat; j'y ajoutai qu'en tout cas je ne pouvois me charger de „son billet, sans savoir au moins en gros de quoy il étoit question, mais il „me repondit que sa commission exigeait qu'il ne se produise qu'à V. M. „seule, et qu'il ne pouvait s'en ouvrir à personne, à moins qu'Elle ne l'or„donne, comme alors il pourrait s'en acquitter en confidence avec moy, sans „bruit et sans réserve."

„Je ne comprens rien, Sacrée Majesté, à cette avanture, mais ce „Raunac m'a paru homme de mise, et il a tant insisté sur ce que je pré„sente son billet à V. M., qu'à la fin j'ai craint de manquer en résistant „davantage. au reste cet homme vient actuellement d'Angleterre, à ce qu'il „dit; il paraît extrémement pressé d'être instruit des instructions de V. M. „sur cette première démarche, et je lui ai fait espérer de lui faire parvenir „Ses ordres, si Elle daignait me les donner."

Maria Thereſia antwortete hierauf mit eigener Hand:

„si cet homme se trouve encore chez vous, vous le fairois conduire „tout de suite avec votre domestiques, par ou vous venez ordinairement. s'il „n'y est pas, je le ferois venir ce soir a 7 heure de meme."

„après y avoir pensée murement, il vaut mieux que je l'adresse à „seilern, qui en at eut tant des choses pareilles dans ces mains, et s'en est „toujours aquité avec decence et secret. je lui vais donc ecrire ce billet si„joint, et vous ne previendrois pas cet homme que c'est seilern; cela pourois „l'epouvanter."

Auf der Rückſeite des Briefes, den Reny an die Kaiſerin gerichtet, ſind die von ihrer Hand niedergeſchriebenen Worte zu leſen:

„renvoyez moi la lettre de ronac et mon billiet tout de suite; il y aura „de l'empoisonement ou meurtre donc il s'agira; j'avoue, sur ce point je ne „fais aucune cas".

675) Es lautete: „mr de ronac peut s'expliquer librement avec la per„sonne qui lui remettra ce billiet; elle at toute ma confiance".

„Marie Therese."

676) Note des Grafen Seilern vom 23. Aug. 1774.

677) Seilern an Kaunitz. 23. Aug.

678) Kaunitz an Mercy. 28. Aug. 1774.

679) Maria Thereſia an Mercy. 28. Aug. II. 224. 225.

680) Mercy an Kaunitz. 11. Sept. 1774.

681) An Seilern. 18. Sept.

682) An Mercy. 20. Sept. II. 235.

683) An Mercy. 12. Febr. 1776. II. 422.

684) Im Jahre 1767 betrug die geſammte Staatsſchuld 256 Millionen, worunter die ungariſche Schuld mit 13 Millionen begriffen war. Protocollum commissionis de dato 25. 27. 30. März, 2. 4. 6. 8. 10. 11. 14. April 1767.

685) VII. 210.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

686) Kaunitz an Maria Thereſia. 28. Juli 1767.

„Da E. M. unermüdete Sorgfalt für das Wohl und die Erleichterung der „mit ſo ſchweren und manigfaltigen Contributionslaſten gedrückten Unterthanen „jederzeit wahrhaft mütterlich beeifert war, vorzüglich aber bei gegenwärtigem glück „ſeligen Zeitpunkte, da die ewige Barmherzigkeit Allerhöchſtdieſelben uns wieder „geſchenket hat, hierauf gerichtet iſt, ſo ermangle ich nicht, zur pflichtſchuldigſten „Befolgung Dero Allergnädigſten Befehl hiemit den Anfang zu jenen unmaßgebigſten „Vorſchlägen . . . zu machen, mittelſt welcher meines . . Ermeſſens vorgemelte . . . „Abſicht nach und nach erreichet werden dörfte."

687) Vortrag des Fürſten Kaunitz vom 28. Juli 1767.

688) Renier. 3. Mai 1766. „. . . nelli passati giorni si affrancarono „altri dieci milioni di fiorini de' debiti, e come il banco di questa Città ac„quistò sommo credito, perchè anco nel mezzo alle urgentissime circostanze „dell' ultima guerra furono sempre puntualmente pagati da esso li censi di „quei Capitali, che ricevette, perciò mediante li buoni ordini introdotti dal „Conte d'Asfeld, varij privati di altre Nazioni, e particolarmente Olandesi „somministrano al giorno d' oggi quantità di denari, con il mezzo de' quali „intimarono o il ribasso di quei censi, volendoli ridurre per ora al quattro „per cento, affine che questa avvantaggiosa investita attiri l' oro forestiere nel „proprio dominio, egli servi anche all' oggetto sovradetto, cioè alla diminu„zione de' censi. . . Se in questo Impero le cose procederanno costantemente „con l'introdotto sistema ed ordine, esso ridurrà la sua economia, quando „non nascano nuove guerre, in una costituzione che da lunghissimi anni non „la fù mai. Ciò fà vedere quanto possa l' uomo quando riduce le cose ad una „perfezione di stabilimenti e di regole, e che talvolta l' idea dell' impossibi„lità del riordinamento, che fatalmente nasce in alcuni governi, non proviene „da una resistenza fisica che vi sia, ma o dal poco talento, o da inerzia, o „da privati rispetti di quelli, che sono alla direzione di quei medesimi Stati."

689) VII. 211.

690) In dem Schloſſe des dem deutſchen Ritterorden gehörigen Gutes Gumpoldskirchen bei Wien befindet ſich das Manuſcript einer von dem Grafen Karl Zinzendorf, jüngerem Bruder des Präſidenten der Hofrechnungskammer, Grafen Ludwig Zinzendorf herrührenden Biographie des Letzteren. Der Autor charakteriſirt ihn folgender Maßen: „Der äußern Geſtalt nach war der Graf von „einer langen anſehnlichen Statur, er hatte ein länglicht rundes Geſicht, große „hervorſtehende braune Augen, eine ſchöne Naſe und alle Geſichtszüge angenehm. „Von Temperament ein Colerico Sanguineus. In einem ſchönen Körper wohnte „eine edle Seele, ein rechtſchaffenes und menſchenfreundliches Herz. Ein thätiger „Geiſt, unermüdete Arbeitſamkeit, eine lebhafte Einbildungskraft, Scharfſinnigkeit „und forſchender Verſtand, der geometriſch dachte, ſeinen Gegenſtand im Ganzen ſo„wohl als in allen Theilen überſahe, ein glückliches Gedächtniß, eine einnehmende „Beredtſamkeit, eine große Fertigkeit, ſeine Begriffe mündlich und ſchriftlich auf „das umſtändlichſte an den Tag zu legen, alles dieſes waren Vorzüge unſeres „Grafen. Er lebte in ſeinen Geſchäften, vergaß alles andere darüber, behandelte „alle Gegenſtände des Finanz-, Kredits- und Staats Rechnungsweſen mit einem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Geiſt der Ordnung, welchen er ſich nicht die Zeit nahm, ſeinen häuslichen „Geſchäften zu widmen. In ſeinem äußern Betragen fand man ein wenig Furcht„ſamkeit, und in ſeinen Privatangelegenheiten Unentſchloſſenheit, allein weder „Schwermuth noch Überdruß. Er war ein gütiger Herr, ein freundlicher Ehe„mann und Vater, ein vortreflicher Bruder, der Wolthäter aller ſeiner Geſchwiſter, „ein eifriger und warmer Patriot.“

691) VI. 255. 256.

692) Zinzendorfs handſchriftliche Biographie.

693) Hock. 83. 84.

694) Protocollum commissionis (wie Note 684).

695) Hock. 85. Nach ſeiner Angabe fand dieſe Sitzung am 7., nach Zinzendorfs handſchriftlicher Biographie am 2. Aug. 1767 ſtatt.

696) Die handſchriftliche Biographie ſagt bei Erzählung dieſer Ereigniſſe von Zinzendorf: „Er hatte dabey ungemein vielen Verdrus, denn beyde Souverains „waren entgegen“.

697) Hock. 85.

698) Kaunitz an Maria Thereſia. 11. Nov. 1767.

699) Protocollum commissionis (wie Note 684).

700) Nach Hock. 86—89.

701) Contarini. 19. Nov. 1774. „. . . contenendo anche la proposizione „di scansazioni sopra un numero infinito d' nomini, che popolano questo Mi„nistero, e tutti questi Ufficj, senza che vi si pensasse nell' indicato piano di „mantener loro nessun provedimento ed assegno per la loro naturale sussis„tenza, questo bastò, perchè la Imperatrice ed il Sig^re Principe di Kaunitz „non l' abbiano trovato conveniente da verificarsi. Sono tuttavia assicurato „che già due settimane sia stato riprodotto questo piano al consiglio mede„simo con alcune modificazioni sopra dell' articolo in questione, e quanto egli „sia stato giustificato dall' Imperatore, altrettanto lo trovò non adottabile la „Imperatrice, la quale differenza di opinione si dice che abbia prodotto „qualche disapore fra li due Sovrani, confermandolo anche l' Imperatore per „aversi sottratto nelle due seguenti sessioni dall' intervenirvi.“

702) Hock. 89. 90.

703) Foscarini. 5. Sept. 1778.

704) Foscarini. 19. Dez. 1778. „. . . presento a V. E. il preciso tran„sunto delle varie classi d'imposte comandate da questa Corte per supplire „alli gravi dispendj prodotti dalla guerra presente, nè fù per me agevol cosa „il rintracciarne con esatezza il dettaglio, dopo che di tale decreto ne fù „sospesa la stampa, forse con il prudente riflesso di non rendere solenne una „operazione di tal natura, che ottiene egualmente il proposto effetto, ordinan„done, come di già si è fatto l'esecuzione a quelle stesse sopraintendenze, da „cui dipender ne deve il dovuto adempimento. In questa estraordinaria Im„posta denominata Dono gratuito, che dovrà incominciare col nuovo anno, „vengono compresi in primo luogo li possessori tanto Laici che Ecclesiastici

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„di Feudi e Signorie, li quali saranno aggravati dalla metà di più di quelle „pagano in presente, cosicchè quelli che in addesso contribuiscono un cento, „dovranno esborsare un cento cinquanta. Quelli poi che possedono Fondi e „case non forniti di tali distinte prerogative, soggiacceranno nell' accresci- „mento della quinta parte dell' aggravio che soffrono in adesso. Tutti li „Pensionati dalli fiorini 101 sino alli 999 saranno aggravati di un cinque per „cento, e quelli poi che oltrepassano li 1000 fiorini d' assegnamento, sottosta- „ranno all' aggravio del dieci. Le altre classi poi di persone, come gli avvo- „cati, medici, mercanti ed altri dovranno pagare alla publica cassa il dieci „per cento, calcolato sul totale de' loro proventi, e lo stesso pur anche „viene stabilito riguardo alle diverse categorie degli artisti. Tali essendo le „varie modificate proposizioni di questo Dono gratuito, credesi che il suo „totale per un conto di approssimazione possa giungere alla somma di 16 mil- „lioni di fiorini."

[705]) Foscarini. 29. Mai 1779. „Cessato in ora il motivo di estraordi- „narj dispendj, mercè la ristabilita tranquillità, ha voluto questa Sovrana, „seguendo gl' impulsi dell' animo suo clementissimo, confortare l' universale „di questi sudditi, esentandoli dal restante esborso della nuova contribuzione „denominata Dono Gratuito, che doveva per intiero essere corrisposta al „termine di tre mesi in tre mesi, per il che avendosi da ognuno supplito per „la propria tangente alle due rate di già scadute, resteranno per ciò esenti „per l' avvenire dalla corrisponsione dell' altre due, che mancarebbero per „giungere al termine di quest' anno."

[706]) Foscarini. 19. Juni 1779. „Una delle cose sin' ora deliberate da „questo Dipartimento di Finanze, fù quella di sospendere tanto ne' Stati di „Fiandra che in quelli dell' Italia gl' impresti che per motivo della guerra „si erano colà aperti per conto della Corte, e da questa Banca non meno „che dalle altre di Boemia e di Ungheria, che avevano accresciuti li loro „interessi sino al quattro e mezzo per cento, onde rendere più affluente il „concorso del denaro, sono stati ribassati al tre e mezzo per cento."

[707]) A. d. Fin.-Min.

[708]) 17. Juni 1765. Fin. Min.

[709]) Handbillete an Rudolph Chotek und Andler vom 14. Mai 1765.

[710]) Handbillet an Rudolph Chotek vom 14. Juni 1765.

[711]) Renier. 26. April 1766.

[712]) Handbillet Josephs an Chotek vom 19. April 1766. Fin. Min. „Nach „dem Ich alles reifflich überleget, so bestätige hiermit ausdrücklich die bereits „ergangene Verbotsgesetze, welches auch denen Länderstellen bekannt zu machen ist. „Zugleich richte Meine Sorgfalt auf alle mögliche inländische Verbeßerungen. „Und da solches ohne vollständige Käntniß der Umstände nicht geschehen kan, so „habe beschloßen, einige dem Werck gewachsene in die Länder abzuschicken, und „durch diese alle Nachrichten in loco einziehen zu laßen, welche in alle Gegen- „stände der Staatswirthschaft einschlagen. Es hat also die Hofkanzley und der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Commercienrath mir ihr Gutachten baldmöglichſt heraufzugeben, nach welchen „Maßregeln und durch wen dieſe Unterſuchung vorzunehmen ſeye."

[713]) Kaiſerliche Entſchließung vom 31. Dez. 1768. In Zinzendorfs handſchriftlicher Biographie.

[714]) Hock. 93.

[715]) Kaiſerliche Entſchließung auf den Vortrag des Grafen Kolowrat vom 22. Juni 1772. Fin. Min. „Iſt ſich gegenwärtig zu halten, daß die Verbott-An„ordnungen weder zu weit zu treiben, eben ſo wenig aber allgemein davon abzu„gehen ſeye. Die nebenſindige Anmerkungen können die Leitung geben, wie dieſe „Verbotte, die bisher vielleicht zu weit erſtrecket worden, in dem rechten Maaß zu „beſtimmen. Ich theile ſolche dem Commercienrath zu dem Ende mit, auf daß „ſelber nach dieſen Grundſätzen alle dermalen einzuführen verbottene Waaren-Capi „mit Einvernehmung der betreffenden Länderſtellen beurtheile, und ſodann von „Zeit zu Zeit in Anſehung einer jeden Waarengattung die Wohlmeinung eröffnen, „ob und in wie weit das Verbott aufzuheben oder beyzubehalten ſeye? Bis dahin „iſt von der bisherigen Beobachtung nicht abzugehen, folglich iſt auch über die „ertheilenden Päſſe meine Einwilligung ferners einzuholen."

[716]) Vortrag des Hofcommerzienrathes vom 5. Oct. 1772.

[717]) Protocollum über die außerordentliche Sitzungen des Commerzienrathes am 11. 12. 18. und 19. May 1773 wegen Aufhebung oder Mäßigung der Einfuhrsverbote fremder Waaren in die k. k. Erblande.

[718]) Denkſchrift des Kaiſers vom 11. Febr. 1774.

[719]) Erlaß an die Landesbehörden vom 14. Oct. 1774.

[720]) Referat des Staatskanzlers vom 30. März 1774.

[721]) Vom 7. April 1774.

[722]) Hock. 94.

[723]) Joſephs Denkſchrift für Leopold. 1768.

[724]) Seite 387.

[725]) Vortrag des Grafen Leopold Kolowrat vom 27. Juli 1776. Fin.-Min.

[726]) Handbillet an Rudolph Chotek. 13. März 1771.

[727]) Geuſau, Geſchichte der Stiftungen. 1803. S. 288.

[728]) Decret an die ungariſche Hofkammer vom 25. Sept. 1779.

[729]) Foscarini. 13. Sept. 1777. „La continuata attenzione, che si presta „in Vienna per estendere quanto è possibile il commercio Austriaco, e per „tentare qualunque strada che possi accrescerlo in confronto delle altre „nazioni, rende in addesso la Corte assai persuasa di alcuni nuovi proggetti „che riguardano la navigazione del Danubio, e la introduzione di molti generi „si dell' Austria come molto più dell' Ungaria, in varie parti dell' Asia, nei „modi però, che possano dar concorrenza a quelli che colà giungono da varie „altre parti dell' Europa. Se tuttavia si riconoscono lusinghevoli questi vas„tissimi oggetti, non trascura questa Corte la riflessione degli impedimenti „fisici e morali che ci si oppongono, e se li primi potrebbero forse vincersi

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„con grandi e dispendiose operazioni lungo il fiume stesso, le leggi però che „la Casa d' Austria si impose a se stessa con il trattato di commercio alla „pace di Passarowitz, confermato pienamente a quella di Belgrado, gli levano „l' arbitrio di uscire dal Danubio con le proprie imbarcazioni, senza di otten„nere un nuovo e non facile maneggio alla Porta Ottomana. Questa però si „pretende in oggi essere la intenzione della Corte di Vienna, la quale frat„tanto eccitta li principali Negozianti ne' suoi stati di concorrere uniti con li „proprj Capitali all' incaminamento di questa Navigazione sul Danubio da „lungo tempo, e nella massima parte negletta. Egli è certo che a quest' ora „alcuni Capitalisti hanno depositato in questa Publica Banca molte rilevanti „somme a titolo di società da formarsi, e dipendente da quelle leggi e pre„cetti che gli verranno addattate direttamente da questi Sovrani."

730) Referat vom 21. Juni 1777.

731) Contarini. 22. Sept. 1777.

732) Referat vom 10. April 1764.

733) Auf das Referat vom 20. Jänner 1765.

734) Referat vom 21. März 1765.

735) Joseph an Maria Thereſia. 17. Mai 1775.

736) Contarini. 22. Sept. 1777. „E giunto a Vienna in questa setti„mana un grosso vascello mercantile fabbricato in Croazia e appartenente „alla nobile famiglia Battiani, che si lusinga di ottenere per proprio conto „un diretto commercio con Fiume, e per la via della navigazione discendendo „e rimontando li tre fiumi sino al Danubio, e con maggiori facilità di quelle „che fino ad ora incontrarono quelli che ne hanno tentato un simile esperi„mento. Egli è vero che questo vascello è il maggiore che abbia rimontato „il Danubio, e il di cui carico è formato di merci più orientali che della „Nazione. Ma resterà sempre a vedersi se il proffitto regga al confronto del „sommo dispendio, e necessariamente deve soffrire la qualità e la lunghezza „di questo viaggio."

737) Voriger Bericht. „. . . accolgono volontieri tutte le occasioni di nuovi „progetti, ma con la stessa facilità ne abbandonano la continuazione dopo „averne esperimentato le prove."

738) Erizzo. 19. Dez. 1761. „Questa Corte è già pentita delle molte „spese sofferte per ridurre quel porto di Trieste commerciabile, e già da „molti se ne dispera, riconoscendosi senza Capitalisti e senza sufficienti pro„dotti e manifatture, onde sostenere li cambij, e quello inoltre che si rende „più riflessibile, mancante di soggetti capaci a produrre quei avvantaggiosi „cambiamenti, dei quali puo essere suscettibile. L' Imperatrice istessa, Sovrana „di una non commune capacità, ed attenta, per quanto le è possibile, a „migliorare le cose sue, non lasciando alcune volte di aprirsi, conviene dello „stato infelice del suo commercio in quel Porto. Essa mi onorò pure di „tenermene discorso con sensi conformi, soggiungendomi che disgraziatamente „per lei la Republica non haveva ragione d' esser gelosa di quel suo com„mercio."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

739) Renier. 28. Dez. 1765.

740) Renier. 11. Jänner 1766.

742) Renier. 30. Juli 1768. „Li fatti bilancij dalli Direttori del com-„mercio di Trieste sostenuto in parte dalli danari della stessa Imperatrice „Regina, diedero a conoscere li riportati vantaggi di quelli che colà azzar-„darono li Capitali lor proprij, ed affine di attirare de' nuovi Mercanti Capi-„talisti, si fece con il mezzo della stampa publicarne i profitti. . ."

742) Zinzendorfs Selbstbiographie.

743) Contarini. 16. März 1776. „Li continuati pensieri che si donano „qui agl' argomenti di commercio ed alla scelta di soggetti, che più degl' altri „potessero rendersi utili a questo oggetto, producono sempre delli cambia-„menti di massime, di modalità e di persone nella lusinga di migliorare gli „effetti di vantaggio alla Nazione e all' Erario. Consequenza di ciò è anche „quella della mutazione del Governatore in Trieste, al quale carico è stato „destinato in addesso il Co. Zinzendorf, Comendatore Teutonico, e che partirà „fra poco, rilevando l' attuale Co. di Lamberg. Il soggetto che viene spedito, „ha viaggiato per dieci anni continui tutta l' Europa a spese di questa Corte, „e si pretende munito di tutte le grandi cognizioni che si esiggono nel vasto „dipartimento del commercio. Quanto tuttavia possa essere ripieno di istru-„zioni e di esperienza lo stesso soggetto, a cui è discesa la Imperatrice di „aumentare anche li stipendj, si può non ostante prevedere inutile la lusinga „di rendere florido quel Porto, a cui oltre le naturali e solide ressistenze vi „si aggiungono quelle delle novità addottate e favorevoli piuttosto al porto „di Fiume, per cui . . . è assai animata tutta la Nazione Ungharese, di ren-„derne meno difficili le communicazioni per approfittarsi utilmente di quella „porzione di Austriaco Litorale. Qualunque abbia ad essere il vantaggio della „Ungheria, certa cosa è che un massimo discapito dovrà sentire il porto di „Trieste, ne possono bastare le cognizioni e li talenti del nuovo Governatore „per impedirne le consequenze. Ciò prova in primo luogo la imperfezione „anche de' nuovi regolamenti, e fa supponere nello stesso tempo ragionevole „forse un qualche altro cambiamento dietro alli consigli dell' eletto Governa-„tore, e doppoche egli si troverà nell' esercizio del proprio carico."

744) Zinzendorfs Selbstbiographie.

745) Belgiojoso an Kaunitz. London, 1. Nov. 1774.

746) Referat vom 26. März 1776.

747) Vortrag vom 22. März 1776.

748) Berichte des Geschäftsträgers von Lebzeltern in Lissabon vom April und Mai 1776.

749) Referat vom 25. März 1776.

750) Referat vom 26. März 1776.

751) Tagebuch der Reise des kais. kön. Schiffes Joseph und Theresia nach den neuen österreichischen Pflanzorten in Asia und Afrika. Von Nicolaus Fontana, gewesenen Schiffswundarzt, an Herrn Brambilla, Leibwundarzt Sr. Majestät des

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Kaiſers, und Protochirurgus der k. Armeen. Aus der italiäniſchen Handſchrift überſetzt von Joſeph Eyerel. Deſſau und Leipzig, 1782.

752) Graf Karl Proli an Kaunitz, 18. Oct. 1776. Kaunitz an Maria Thereſia, 31. Oct. 1776.

753) Nach dem „Tagebuche" geſchah dieß am 6. Sept.

754) Proli an Kaunitz. Antwerpen, 10. Mai 1778.

755) Referat vom 30. Mai 1778.

756) Mit den Worten der Kaiſerin: „la chancellerie d'Autriche ne trouve „rien à ajouter, aprouve le tout".

657) Bolts an Kaunitz. Goga dans le golfe de Cambaye ce 28 octobre 1777.

758) Bolts nennt ihn Mafumo.

759) Die in engliſcher Sprache abgefaßten, auf Pergament geſchriebenen, mit Mohaar Capell, Rajah von Tembe, dann mit Chibanzaan Matola, Rajah von Mafumo abgeſchloſſenen und von dieſen Negerfürſten mit arabiſchen Schriftzeichen unterſchriebenen Verträge befinden ſich im Staatsarchive. Sie liegen bei dem Vortrage des Fürſten Kaunitz an die Kaiſerin vom 27. Nov. 1778.

760) Referat vom 27. Nov. 1778.

761) Referate des Staatskanzlers vom 10. März und 8. Mai 1779.

762) Referat des Staatskanzlers vom 1. Juni 1779.

763) Referate des Staatskanzlers vom 5. Aug. und 18. Nov. 1779.

764) Nota, die Proliſche Briefe und Vorſchläge betreffend. 20. Mai 1779.

765) Großherzog Leopold an Maria Thereſia. 3. und 15. Juli 1779.

766) Referat des Staatskanzlers vom 30. Aug. 1779.

767) Reſolution der Kaiſerin auf den Vortrag des Staatskanzlers vom 25. Sept. 1779. Und auf das den gleichen Gegenſtand betreffende Referat des Fürſten Kaunitz vom 6. Jänner 1780 ſchrieb Maria Thereſia mit eigener Hand: „j'aprouve en tout la proposition du prince pour mettre en train cette affaire „(qui) si elle reuissit, auroit tant d'avantages qu'on vous devra encore, pourvue „que de la cour on ne pense a demander des avances ou en argent ou „mineraux".

768) Reſolution der Kaiſerin auf den Vortrag des Staatskanzlers vom 15. Febr. 1780.

769) Referat vom 15. April 1780.

770) Aufſatz des Kaiſers vom 18. April 1780.

771) Vortrag vom 22. April 1780.

772) „proli ayant expédié sans octroy un vaisseau a la chine qui en „est meme revenu, il peut également en expedier d'autres sous les avantages „du pavillon et les lettres de marques usitées, quant à l'octroy même, je „ne conte pas l'accorder jusqu'à ce que j'ai des nouvelles de bolts, ou qu'au „moins les deux battimens qu'on assure etre en route pour revenir, soient „arrivez, et qu'on aprene par eux quelque chose de plus positive des affaires „et du sejour de bolts."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

773) Vortrag des Staatskanzlers vom 12. Oct. 1780.

774) Vortrag vom 22. Oct. 1780.

775) Note des däniſchen Geſandten Grafen Bachoff an Kaunitz. 6. Dez. 1779.

776) Antwort an Bachoff. 9. Dez. 1779.

777) Briefwechſel Joſephs mit Leopold. Bd. I.

778) VII. 185.

779) VII. 213.

780) „aucune recomendation de la part de ma famille ou des gens de „la cour vous devez accepter, en déclarant nettement, que vous avez la dé- „fense de moy, et que sans ma signature vous n'osez rien accepter ni pro- „poser; il faut vous delivrer de ces importunitez. . ."

781) 22. Jänner 1773. Cab.-Arch.

782) Lieutenant Baron d'Aiquebelle.

783) VII. 186.

784) Vom 11. Sept. 1767. Cab.-Arch.

785) Auf deſſen Bericht vom 17. Jänner 1768. Cab.-Arch.

786) Hauptmann von Ritterſtein vom Regimente Löwenſtein.

787) O'Sullivan.

788) Als Antwort auf deſſen Bericht vom 5. Jänner 1771.

789) „perlas at été chez moi, me déclarant que son fils n'étoit plus en „état de servir; il vent revendre sa charge pour 15000 f., ce qu'elle lui at „coutée, ou garder sa vie durante en pention les gages dont jouit son fils. „vous savez que le vieux, mais encore plus le grand-Père ont des grandes „merites devers ma maison, que je conte donc leurs faire des graces quand „je peux, le leurs devant meme, si c'étoit une occasion."

790) Bericht Lacy's vom 16. Sept. Cab.-Arch.

791) Lacy an Maria Thereſia. 3. Dez. 1767. Cab.-Arch.

792) Wolf, Fürſtin Eleonore Liechtenſtein. S. 57.

793) „Wie ſehr mir die Allerhöchſte Ungnade ſeiner Majeſtät der Kayſerinn „zu gemüthe gehet und bis in das innerſte betrübet, bin nicht fähig genugſamben „auszudrücken. Nehme derohalben meine zuflucht zu E. E., Erſuchend mich ſeiner „Majeſtäten unterthänigſt zu füſſen zu legen und gehorſambſt bittend, meinen „begangenen fehler gnädigſt zu verzeihen, welcher zwar nicht ſo gros als man „Selben Seinen Majeſtäten hinterbracht, dennoch aber mich nicht entſchuldiget, „gefehlet zu haben, und umb Gnade zu bitten."

„Mein ſeith 23 Jahren, ſo ich in Dienſten ſtehe, ſtäts gehabte Ehrliche „gedenckungsarth und in allen gelegenheiten gezeigtes wahres attachement vor „meine gnädigſte Souverainin iſt E. E. genugſamben bekannt, damit dieſelben ſich „ſelbſten vorſtellen können, wie ſehr mich die durch meinen fehler zugezogene Ungnad „ſchmertzet und mir es reprochäre. derohalben nicht zu zweyffeln ſeyn wird, das „alles erdenckliche machen werde, umb in zukunfft mir der Gnade würdig zu „machen, dann anſonſten mir nicht möglichen wäre, lebenslanglich vor augen ſeiner

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Majeſtäten zu zeigen. Gewärtige alſo von E. E. mein lebenslängliche Glück oder „oder immerwehrendes Unglück." „Gehorſambſter diener
Carl fürſt zu Liechtenſtein."

[794]) Maria Thereſia an Lacy. Eigenhändig. s. d. 9. Jänner 1771.

„charles de la meilleure grace s'est soumis sans plus parler de papier „ou quitter. je vous avoue, cela me fait grand plaisir. j'en ais dabord donnée „part a l'Empereur a la comedie; donnez en part au bon Patriarche de la „famille, le prince françois."

[795]) 23. Aug. 1772. „cela est très-bien écrit, j'espère qu'il agira de „même. ce poste est le seul ou il y a de l'espérance; pour cela je suis „fachée que le vieux oncle ne vit plus et ma bonne comtesse Paar."

[796]) 21. Dez. 1770. „la discretion dans votre place n'est pas en regle, „vous devez pousser et proposer les sujets de preference aux autres que vous „trouvez les plus capables et pour mettre l'emulation qui est l'ame du metier, „car avancer comme dans les écoles, ne fait ni bien ni honneur."

[797]) Vom 18. Dez. 1768. Cab.-Arch.

[798]) Lacy's Bericht vom 3. Jänner 1769. Cab.-Arch.

[799]) „finissez ce procès. j'avoue, le cœur me saigne qu'on rend tant „des personnes par des accusateurs si malheureux. le meilleur est sa jubilation „avec ces gages entierres et 1000 f. pour son voyage et squalorem carceris. „qui at dont etoit ces accusateurs? je sais que pour votre personne vous „n'avez put le dissimuler." Antwort der Kaiſerin auf Lacy's Bericht vom 22. Jänner 1773. Cab.-Arch.

[800]) „spatseck est coupable chez moi, ayant osée offrir de l'argent à „son chef et faire des accusation d'un autre coté. je suis toujours pour éclaicir „les choses, la calomnie étant asteur le vice qui regne au plus haut degré, „si bien que tout chef est bien exposée à se voir traversée dans ces meil-„leures operations. je croirois donc de comuniquer à harsch toutes les griefes „contre lui, de le condamner ou l'absoudre; restant en doute, c'est lui faire „plus de tord, et c'est le seul moyens d'etre servit bien et de conserver les „honnets gens." Antwort der Kaiſerin auf Lacy's Bericht vom 20. Mai 1767. Cab.-Arch.

[801]) Am 29. Jänner 1769. Cab.-Arch.

[802]) „je suis malheureuse de m'expliquer si mal. faite venir steinmetz „ou non, tout m'est indiférent. j'ai crut par là faire réparation à la commis-„sion et sauver un bon officier; il dépend donc de vous entierement de le „faire venir ou rester. harsch ni aucune autre information n'entre en rien; je „n'ais voulue parler à neny que demain de lui, pour le préparer à son sort „et le lui faire suporter le mieux que je puis, ayant des billiets de moi et „de feu mon adorable maitre, qui l'assurent de notre éternelle protection: „voilà le cas."

„je n'espère pas qu'il s'en avise, alors vous devriez pas regarder votre „personne, mais celle que vous représenté, etant sure de ma facon de penser „pour vous, pourquoi prendre de l'humeur? c'est que vous ne me rendez

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„justice que je suis votre meilleure amie, et que je ne peux pas vous donner „une marque plus réel que de continuer à vous dire ce qui me plaît ou non, „et de vous tenir exactement la condition de vous parler sincerement sur „tout ce qui peut me revenir de vous."

803) „vous n'avez jamais besoing de vous expliquer sur un manque „ou negligence dans le service vis-à-vis de moi, mais on peut manquer aussi „par trop de zele et rigeur en executant ces devoirs. l'humanité exige beau- „coup de condescendance; je me suis trouvée très-bien d'en agir ainsi, car „tout le monde at fait plus par affection que par le stricte devoir. si les gens „sont contents, ils font le double, s'ils craignent, ils ne font que leur stricte „devoir. faite de steinmetz et de harsch selon les regles de notre service, je „ne m'en mele plus et vous réponds qu'on ne me prononcera plus leurs noms."

804) Maria Thereſia an Lacy. Ganz eigenhändig. Undatirt.

„avant tout ordonnée d'abord le rappel de steinmetz pour satisfaction à „la commission, si vous trouvez après convenir ici de le faire responsable, „cela dépendra de vous. je dois vous parler avec cette sincérité et confiance „que je suis accoutumée et dont je me suis trouvée toujours si bien. je trouve „une grande animosité de part et d'autre et qui augmente toujours, puisqu'on „ne s'explique pas. je n'ais jamais scut que la comition etoit ordonnée de „conduire des ouvrages de la fortification, qui se font comme toujours par „l'ingénieur après les plans resolue. je l'ai crut uniquement pour éclaircir et „finir les demelez entre les vieux et les nouveaux entrepreneurs, et dans ce „cas ils ont tord de s'être ingéré dans la batie. la reponse est trop seche, „mais je conois steinmetz; il est comça et je serois pourtant fachée de le „perdre, n'en ayant pas trop de ce genre."

805) Lacy an Maria Thereſia. Ganz eigenhändig. 29. Jänner 1769.

„J'ai mille très-respectueuses graces à rendre à V. M de la bonté avec „laquelle Elle a daigné me communiquer les remarques et objections de la „chancellerie de Bohéme contre l'ouvrage que V. M. m'avoit ordonné de faire „en faveur de l'introduction des cantons militaires."

„Je n'ai, à la vérité, encore faite que parcourir cette longue refutation „du Comte Choteck, mais je n'en ai pas moins vu assez distinctement que „les armes, dont il combat mon ouvrage, en tirant même personnellement sur „moi, sentent beaucoup moins les bonnes raisons qu'un envie décidée de faire „échouer un projet, qui à la vérité peut moins convenir à l'intérêt privé de „quelques particuliers, qui ont des terres considérables, qu'il ne conviendra au „service de V. M., et il se peut bien, que pour moi je me sois aussi mal „recommandé à M. le Chancellier, en m'addossant pour le bien du service de „V. M. le soin des affaires dont étoit chargé M. son frère."

„Enfin une affaire de cette importance pour le service de V. M., et si „peu à concillier avec la convenance des particuliers, ne peut être décidée que „par son autorité immédiate ou celle de Son conseil d'Etat, et ne doit être „envoyé aux autres dicastères que pour l'exécution."

„au reste j'aurai le bonheur de mettre à Ses pieds ma réponse dès „qu'elle sera prête, et elle ne sera rien moins que difficile.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„je ferai de même à l'egard de la notte du Maal Linden, en présentant „à V. M. mon petit avis là-dessus . . . .“

Eigenhändige Antwort der Kaiserin.

„je vous ai envoyée ce matin la pièce que vous m'avez demandée. je „vous dis claire mon sentiment sur votre representation, ce n'est pas une „décision. je vous dis seulement comme je regarde les affaires, et comme par „expérience j'ai vue reussir les choses ou manquer en cédant un peu aux „défauts attachez à notre humanité, en se supportant les uns les autres, mais „il ne faut pas mettre les gens en contradiction ensemble; il n'y a que le „service qui en soufre. vous qui avez tout pour le grand, ne vous arretés „pas à la bagatelle ou chicanne, tranchés dans le grand et ne vous laissée „pas occuper des bagatelles des subalternes, qui à la long accablent et aigrissent „l'esprit et le rendent moins capable pour le grand. j'en peu mieux parler qu'une „autre, ajant faite cette expérience. je voudrois vous en epargner l'amertume „et eviter que vous n'y venez, pour me conserver votre secours dans le grand, „dont j'ai si grand besoing. Contez donc que je suis très-attentife et même „jalouse sur tout ce qui peut influer sur ce point dans les diférentes branches „du gouvernement. c'est la raison pourquoi je presse le reglement militaire, „les cantons, puisque de là die einzle einquartirung auff dem land doivent finir „etc. et encore d'autres points, qui tendent tous à mettre sur un pied ferme „et solide notre militaire, mais la base en doit etre qu'ils vivent pour défendre „et conserver les pais, mais pas à les aussaugen ou meme incomoder; ce „point est meme très-necessaire pour la discipline. Alle Kleinigkeiten, neben-„wirthschafften, jurisdictionen, wan sie nicht persönlich sind, doivent en etre „separees entierement. je l'ais deja resolue l'année 1744 et encore depuis, das „in allen festungen, teütsch, ungarisch, italien, niederland alle gründe, accidenzien, „jurisdictionen, sie mögten denen comendanten, fortificatorio, artiglerie zugehören, „auffgehoben sein sollen. alle diese leüte haben ihren sold, wie in würthshaus leben „sollen. toutes ces jurisdictions particulières ne font que des procès, de l'ani-„mosité, et perdre ce tems pour des affaires importantes, et ouvrir la porte „au desordre.“

„je vous demande indulgence pour toute cette seccatura; j'en étois „interompue 3 fois et ma tete n'est pas dans son assiete.“

806) „il faut etre viellit dans le metier de chicanne comme moy, pour „ne se decourager ou se facher. il y a 20 ans je ne l'aurois pas put le sup-„porter non plus.“ Antwort auf Lacy's Bericht vom 25. April 1767, gleich den übrigen im Cab.-Arch.

807) Lacy an Maria Thersia. Ganz eigenhändig. 5. März 1773. Cab.-Arch.

„En remettant les incluses aux pieds de V. M., je ne saurais m'empecher „d'oser lui avouer avec autant de confiance que de profond respect, qu'il „n'a pu que m'être infiniment sensible de voir que le Comte de Kollowrat „par sa note ci-jointe, n'ait pas craint de donner à entendre à V. M., que les „arrangements que j'ai faits depuis que j'ai l'honneur d'être à la tête de Son „conseil de guerre, relativement à l'incorporation de Son commissariat, ne „sont point ce qu'il y a de mieux fait pour le bien de Son auguste service.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Il y a actuellement trente années bien complettes que j'ai le bonheur de „servir V. M. et l'état, soit en guerre, soit en paix, soit l'épée, soit la plume „à la main. Elle sait mieux que personne, si les services que j'ai rendus dans „l'une et dans l'autre, ne sont pas des plus essentiels, et si je ne pourrais pas, „sur ce point, me rapporter aux suffrages même et des amis et des ennemis „de l'Etat. J'ignore les mérites de M. de Kollowrat, et s'il a rendu des „services à V. M., j'ignore encore de quelle importance ils peuvent être, mais „ce que je sais très-bien, c'est qu'il n'en saurait citer le même nombre d'années, „et je doute qu'il fut tenté, quant à leur qualité, de réclamer les mêmes „suffrages que moi. N'importe! et quelque puisse etre son tort, je n'en suis pas „moins prêt à le lui pardonner, avec la permission de V. M., d'autant plus „que l'objet dont il a traitté en cette occassion, est si étrange à ses connais„sances, qu'il ne saurait pas même en avoir la moindre sans un miracle extra„ordinaire. Mais ce qui m'a fait plus de peine et a dû me crêver le cœur „surtout, c'est de voir aujourd'hui ma conduite exposée à la critique humil„liante d'un Référendaire, qui sous la signature de son chef ose hardiment „présenter les choses sous une face équivoque aux yeux même de V. M. „Qu'Elle me pardonne avec Sa bonté ordinaire cet épanchement naif, mais „respectueux de mon cœur sensible, auquel je ne pouvais refuser de se verser „à Ses pieds."

„Il ne me reste qu'une très-humble prière à faire encore à V. M: c'est „de daigner finir les choses par une souveraine décision de Sa part, de la „manière qu'Elle jugera le mieux convenir au bien de Son service, et d'y „ajouter pour moi la seule grace, de ne plus me mettre dans le cas de com„battre les sentimens de gens, qui ne peuvent avoir ni les mêmes vues que „moi, pour le bien de Son service, ni non plus la même sensibilité."

Eigenhändige Antwort der Kaiserin:

„les papiers que j'avois comuniquez à l'Emp., il les at envoyez circuler „au conseil d'état, sans que j'en ais seue quelque chose; les lui ayant re„demandé, voilà ce qui viens de m'envoier; je l'ais fais copier a la hate et „voila ce que j'ai ajoutée: über die haubt frage ersuche mich zu decidirn, welche „von beyden der Kayser die beste und nützlichste findet. j'avois envie de dire „autre chose, mais depuis quelque tems je suis fort sur mes gardes de dire „mon sentiment le premier pour cause."

„mais je suis bien fachée de vous avoir causée du chagrin par la „comunication des papiers de la chambre, qui doit selons leurs einsicht dire „leurs opinions. depuis qu'une chambre et des finances existent, les buchhaltereyen „etoient une partie essentiel de celle des finances. changer un pied generalle„ment adoptez et pratiquez, est une grande entreprise et trouve l'experience „et tout les emploiez contre. si ce n'etoit vous, jamais j'aurois seulement „pensée à ce changement. Kolobrat et tout ses emploiez sont donc très-excu„sables de n'avoir put y aquiescer. ils doivent parler selon leurs connaissances; „rien de personnel n'y entre; on n'attaque pas votre conduite; personne n'y „pense et je ne le suffrirois pas, mais on defens le r'enversement de tout le „systeme de finances et controle tenue jusqu'ici, et pouvez-vous trouver „mauvais à des gens imbue que de cela et confirmée par un usage d'une

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„centaine d'années, d'autant plus que les charges augmentent journellement? „je vous suis obligée de m'avoir confié vos peines, que je sens doublement, „reconoissant vos fatigue incroiables pour mon service, et devant les augmenter „par des contradictions pareilles, ma confiance vous étant entierement due et „ne finira qu'avec mes tristes jours. mais je ne peux vous repondre de n'avoir „plus rien à combattre avec les gens en place; tant que l'humanité existera, „il y aura diférence des sentimens; c'est notre foiblesse, notre malice qui en „est cause. C'est un des grand ennuis et fatigue des chefs de ne se laisser „confondre ni morfondre, de choisir selon sa conscience et sans partialité „pour faire du bien et à l'état et à son plus qu'opprimé chef. il faut porter „et l'aider à pouvoir faire aller les choses comunis viribus, autrement la chose „cloche dans les plus importantes parties. j'attens ce qu'on choisirat, et je me „flate que vous voudrois achever votre ouvrage, et ferme dans votre attache-„ment, duquel j'en ais tant des preuves, et sur lequel je conte, comme vous „pouvez conter sur ma reconnoissance et confiance."

808) VIII. 391. 605.

809) Maria Thereſia an Lacy. Eigenhändig. (s. d. 2. Febr. 1771.)

„vous pouvez remettre, si vous le voulez, cet ecrit à l'Emp. le raisonne-„ment est clair et fort et augmente encore plus mon eloignement à m'engager, „le trouvant impossible et nuisible; la monarchie seroit ébranlée, si non écrasée, „et l'Europe en feu."

810) 18. Febr. 1771. Cab.-Arch. „la lettre que je vous ai envoyée ce „matin de panin à gallizin, n'est que pour vous et pour savoir ce que vous „en pensez; c'est gallizin lui-même qui l'at confié a Kaunitz. l'Emp. presse „les arrangements militaires; les ordres pour la marche des regiments; surtout „de l'italie et des pais-bas il les presse les plus. je crois qu'on pourois attendre „les nouvelles de petersbourg, berlin et constantinople. la dislocation des „troupes en hongrie, je preferre celle qui reste plus vers ici et nullement celui „entre la teiss pour les maladies, inondations et rien pour vivre."

811) Maria Thereſia an Lacy. Eigenhändig. s. d. 24 Febr. 1771. Cab.-Arch.

„vous recevrois les ordres de comander les reg., mais pas leurs marche; „vous savez ce que j'en pense. voila la reponse qu'on donnera à galizin; je „l'ais approuvée parce qu'elle ne dit pas grande chose, que nous flatons comme „eux ont faite, que nous entrons dans leurs idée de n'exiger de médiation, „que j'ai toujours crains; man mögte an beeden ſeiten anſtoſſen, fein band davor „haben, wohl aber les bonnes offices wegen obrescof und andere in künfftiger „negotiation. j'espere que galizin ne gatera rien pour faire bien valoir nos „bonnes intentions, et que ce n'est qu'à notre grand regret que nous viendrons „à prendre des autres mesures. mais si cela est une fois, ce sera avec les „derniers efforts selon votre opinion. nous contons r'envoyer en meme tems „lobkowitz; dabord il me paroit que ces deux demonstrations doivent convaincre „la russie de nos sincères intentions. si après tout cela elle veut pousser encore „les choses plus loing la campagne qui vient, elle aura à faire avec nous. je „n'ais aucune dificulté que Galizin sait que je vous ais communiquée tout cela, „et qu'il sache mes vrais intentions, que vous pouriez mieux qu'un autre lui

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„faire valoir, etant votre amis et ayant toute ma confiance et sachant comme „je pense. le secret inviolable est necessaire pour ici, que galizin tient sur ce „que vous lui dirois. s'il ne l'étoit capable, alors il vaudroit mieux de ne lui „dire rien."

[812]) Gradenigo. 9. Febr. 1771. „L' Imperatore nutrito dai timori e dalle „massime del Marescial Lacy, Presidente di guerra, ha sempre ostato sin' ora „alla risoluzione della Imperatrice Regina ed al consiglio del Principe di Kaunitz, „portato a dichiarare la guerra ai Russi, quando essi non vogliano prestarsi „alla Pace."

[813]) „la grande affaire me tient bien à cœur, mais sur tout l'honneteté „et droiture de nos procedez, qui ne combine avec l'envie d'avoir."

[814]) „si l'Emp. vous fait chercher demain, c'est sur mon insinuation; „il s'agit de s'expliquer clair et prendre un partis. il me coute de partager „avec les autres, mais s'il le faut deja, il n'y a qu'en pologne ou cela nous „conviens. la moldavie et valachie, malsains et ruiné comme ils sont, ne nous „convient. la servie et la bosnie, nous ne pouvons l'espérer autrement qu'en „le prenant par force aux turcs, ainsi un guerre, et à qui, a notre alliée; cela „n'est pas à imaginer seulement."

„seeger étant ici, il pourois peut-etre nous etre util de le questioner „sur le plus ou moins de ces frontierres. je vous prie de ne pas faire semblant „d'avoir lue la relation, ou que je vous ais prevenut en rien. elle suivra „demain avant 7 heure."

[815]) VIII. 380.

[816]) Lacy an Maria Thereſia. Eigenhändig. 28. April 1772. Cab.-Arch.

„Ci-joint retourne aux pieds de V. M. le papier que j'eus l'honneur de „recevoir hier matin de Ses mains. à mon retour chés moi j'y trouvai le „Bon Binder, venant de la part du P^ce Kaunitz, avec une carte à la main, „laquelle il compte envoyer incessamment par un courrier à Petersbourg. „Elle contient trois différentes propositions reculantes pour nous sur le partage „de la Pologne, pour en faire usage au cas que la Cour de Russie dût faire „difficulté de souscrire à la première proposition déjà faite de notre part à „ladite Cour et à celle de Berlin. Mon avis là-dessus a été, que s'il ne nous „importait pas absolument d'avoir dans ce partage une portion équivalente à „chacune de celles des deux autres Puissances, et qu'il nous suffit d'y avoir „seulement une part quelconque, je n'avais pour lors rien à dire aux nouvelles „propositions qu'on comptait leur faire. M. Binder dans la suite de notre „entretien m'a dit à peu près le contenu de la dépêche de Wanswieten; je ne „lui ai pas fait semblant d'en avoir connaissance; je l'avais cependant déjà „lu avant son arrivée. je lui ai seulement fait observer qu'il importe essen-„tiellement au Roy de Prusse non seulement de nous faire accroire que la „portion que nous avons demandée pour nous de la Pologne, est la plus forte „des trois, mais encore de l'exagérer le plus qu'il pourra, aux yeux de la „Russie, non que nous fussions effectivement les mieux partagés sur ce pied-là, „ni que le Roy de Prusse le croye ainsi, mais c'est qu'en nous faisant passer „pour tels dans l'esprit de la cour de Petersbourg, son but est de persuader

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„à cette puissance, que nous ne sommes rien moins que dans le cas de devoir „etre compris dans le partage des conquêtes qu'elle a faites sur les Turcs."

„Ce dessein du Roy se decouvre dans la relation de Wanswieten à la „page que j'ai marquée d'une oreille, et au passage que j'ai souligné de rouge. „Mais ce n'est pas là le tout, il faut remarquer encore que le Roy de Pr. „est fort intéressé à détourner la Russie de l'idée de nous offrir, ou de nous „faire entrevoir la facilité de faire des aquisitions de ce côté-là. C'est qu'il a „peur naturellement, que cela ne nous rapproche tellement et de si près avec „la russie, que nous ne fassions enfin cause commune avec elle, et que par „là il ne soit poussé hors du jeu. je suis bien sûr que ce point est un de „ceux qui l'embarrasse le plus, et c'est à ce même point, je crois, qu'il faut „essentiellement apliquer cette exclamation si souvent répétée dans la relation „de Swieten: „„Vous n'etes pas degouté, Messieurs, vous avés bon apetit."" „Pas dégoutés de la russie sans doute, et de bon apetit, c'est à dire que „nous ne demandons pas mieux que d'aquerir d'avantage. Quant à l'article de „la pacification de la Pologne et de l'arrangement des affaires du gouverne- „ment de ce Royaume, objets sur lesquels M. de Binder m'a aussi entretenu, il „me parait que Sa Maj. prussienne les traitte fort legerment, le premier sur- „tout, comme une chose aisée à décider, soit par des manifestes, soit par „les armes. Mais où je crois que ce Prince prend absolument le change, c'est „que, faute de connaitre la façon de penser de Votre Majesté, et jugeant des „autres par soi-meme, il paroit etre dans la persuasion que Votre Maj. a „envie de placer sur le Trone de Pologne ou le Prince Albert, ou un archiduc. „je puis me tromper dans ma conjecture, mais je la fonde sur les trois „questions captieuses qu'il a fait à Swieten aparament pour voir s'il ne le „mettrait pas à mêmes par ses réponses d'en deviner la verité. Au surplus „je ne trouve pas, que le role que nous jouons en général dans tout ceci, „soit ni brillant ni avantageux, et lors même que cette scène Polonaise sera „passée, si celle de la pacification des Russes et des Turcs n'a pas aussi „un denouement hûreux, comme je le crois de bonne foy, on en verra naître „alors de nouveaux embarras pour nous, et ces embarras seront tels, qu'il „importe selon moi de les prevoir à tems, et de songer dès aujourd'hui au „parti qu'il nous conviendra de prendre alors."

817) „vous aurois recue hier de l'Emp. les ordres de presser nos „marches. Dieu veuille que cela ne nous entraine dans une vrais guerre; „moi-meme je trouve que malheureusement nous ne pouvons autrement. je „vous recomande seulement die gutte mannszucht et de ne rendre encore plus „miserable ce pauvre pais, et qui doit faire notre partage, et qu'on traite les „confederez avec humanité et ménagements; qu'on ne les chasse pas de leurs „propre foyers ou unique asyle, sans leur fournir un autre."

818) 3. Mai 1771. Cab.-Arch.

819) 3. April 1773. Von Lacy selbst verfertigte Abschrift.

820) 18. Jänner 1770. Cab.-Arch. „c'est le pauvre père qui assiste sa „fille et même la nuit; j'en suis aussi inquiète que d'elle. cette insensibilité „prétendue ne se confirme pas dans cette occasion; l'enfant ne me conois

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„presque pas, je ne peux donc lui servir de consolation. mon fils aime tout „ce qui lui appartient seul pour lui, sans partage. je ne l'ais voulu troubler „dans une chose si juste, et depuis la direction d'asteur je me suis éloignée „entièrement pour ne pas confondre les choses. je n'y traine que deux fois „par jour mon cœur opprimée et mes vieux osses. Prêchez à l'Emp., si vous „le voyez, de se ménager."

821) 1. Oct. 1771. Cab.-Arch. „je suis plus content de l'Emp., le fond „est bon, mais ces alentours sont mauvais, et il est trop peu appliquée et at „pour notre malheur trop de capacité".

822) 22. Dez. 1770. Cab.-Arch. „il veut être impénétrable, point de „faiblesse; c'est ainsi qu'il nomme le sentiment et l'amitié".

823) „vous saurois déjà l'accidens arrivé hier à l'Emp. cela fais fremir „d'autant plus, qu'il n'y a rien a faire. il soufre bravement et a très-mauvais „visage. je l'adore nonobstant qu'il me tourmante."

824) „ich bin erſtaunt über diesen trait. je vous avoue, cela m'accable. „il m'en at parlé en me montrant le referat. je lui repond, je ne trouve pas „un grand merite que ried at donné a manger a la famille fürstemberg; ce „seroit a elle de le recompenser, ajant son poste en empire. il at mis toute „de suite la plume a la main et at ecrit comme de coutume sa resolution, „sans m'en parler ni me le faire voir. jugez combien je dois etre frapée de „cette citation, qui est d'autant plus choquante, que j'ai ajouté pendant qu'il „écrivoit: je ne veux pas mettre frain à votre générosité, et seroit fachée si „je lui faisoit tord. pas un mot de repons. vous ferois très-bien de faire une „nouvelle représentation, priant de me la comuniquer, ou comme vous vou- „drois. cela me rend plus que jamais circonspecte et douteuse."

825) Joſeph II. an Lacy. Eigenhändig. 17. Mai 1772. Cab.-Arch.

„Mon chere Marechall. la déraison prévaut. vous contremanderés les „officiers du General Staab, et le Royaume de la calotte comencera par un „Jésuite Géographe."

„vous ferés en outre coucher tout de suite deux patentes de Marechall „pour mon frère Ferdinand, et me les enverai demain à signer, S. M. vou- „lant après-demain les lui envoyer par un courier. o mundus, petrus currit, „sinamus eum currere; voilla une sentence de mes écoles; adieu."

„Joseph."

Gradenigo berichtet hierüber am 20. Juni 1772.

„Questa Corte pure prende misure eguali nella porzione che si è „ella destinata, e siccome in quella sua Truppa non vi è un Ufficiale In- „gegnere capace di levare il piano di quella parte che diverrà Austriaca, fù „spedito per questo sotto gli ordini del Sig. Generale Hadick il Matematico „Lisganich della Compagnia di Gesù con altri quattro padri Gesuiti, cinque „cadetti Ingegneri, tratti dalla Accademia Militare, ed un Uffiziale dello Stato „Maggiore. Da questo ordine si può dedurre la sicurezza del progetto."

826) 24. Nov. 1770. „pour écraser les Turcs en Europe et partager „leurs dépouilles."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

827) Maria Thereſia an Lacy. 18. Jänner 1770. „. . . manquer en „quelque façon aux traités et à des gens qui seul dans l'europe les ont tenue „vis-à-vis de moi."

828) Joſeph II. an Lacy. Eigenhändig. 9. Febr. 1772.

„Mon chere Marechall. une reponse venue de Berlin m'engage a vous „faire cette question. que croyés-vous qui nous conviene le plus? de la mol-„davie et Walachie, ou d'une portion en Pologne le long de nos frontières „en hongrie, qui equivale a la Pomerele, Prusse Polonoise et l'eveché de „Warmie, que le Roi de Prusse veut avoire. toujours notre lot sera mauvais, „mais nous ne pourrons avoir autre chose. si vous voulés penser là-dessus „et venir demain en négligé a 9 heure chés moi; nous en parlerons plus au „long. adieu; bon soir." „Joseph."

„ce 9 fevrier 1772."

829) 15. Jänner 1771. Cab.-Arch. „il n'y a rien à ajouter à votre lettre „et vous menés la Plume aussi bien que l'Eppée. Adieu."

830) 2. März 1771. Cab.-Arch. „je sais que la lenteur n'est pas le „défaut d'une ame aussi laborieuse et zélée que la vôtre."

831) 7. März 1771. „soyes mon maitre dans cet art et je tacherai de „vous faire honneur."

832) „Monsieur le Marechall. S. M. a qui j'ai présenté votre lettre, „reconaissant vos talens et vos merites, veut bien entrer en vos peines et vous „accorder le rang de Marechall du jour de votre nomination à la charge de „président de guerre. par conséquent vous voudrez bien faire changer votre „patente pour l'antidater à celle meme d'Aremberg et de Durlach, et dorena-„vant n'en plus doner à quelconque de vos devanciers qui soit anterieur a „la votre. pour la petite guerre que vous nous faite au sujet des lettres écrites „à Laudhon et Hadig, je ne puis vous repondre autre chose que de ce que „l'amitié est comme le lien conjugall: il n'y faut point de jalousie, et une „tranquillité parfaite sur l'honneteté et sincerité reciproque en doit faire la „base. croyes que je manquerai moins à ceux-là qu'à l'aveugle penchant, et „que vous etes plus sure, quelque chose qu'il vous en puisse paroitre, de „mon amitié, qu'une femme le seroit de mon cœur. adieu; exigés-en des „preuves, et je suis pret à vous en doner en toutte occasion."

„Joseph Corr."

833) Vergl. hierüber die von Ebert herausgegebenen Briefe Gellerts — Leipzig 1828 — und deren Verwerthung in dem Buche von H. M. Richter: Geiſtesſtrömungen — Hamburg 1875 — S. 130.

834) Maria Thereſia an Laudon. 7. Dez. 1773. Im Beſitze des Freiherrn Ernſt von Laudon.

835) Die erſten ſehr intereſſanten Mittheilungen hierüber enthält das Werk des Freiherrn O'Byrn, Johann George Chevalier de Saxe. Dresden, 1876. S. 139—143.

836) 27. Febr. 1773. Cab.-Arch.

837) 11. März 1773. Cab.-Arch.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

838) „laudhon sort de chez moi; il quitte le gouvernement, reste au „service. l'Emp. est venut avec lui pour m'informer et prevenir.“ Gradenigo aber berichtet hierüber am 13. März 1773: „Il sig. Generale Laudon, mal „contento delle forme che si tengono attualmente in questo servizio, aveva „dimandato in questi giorni col prettesto della propria salute la permissione „di dimettersi da ogni impiego e di ritirarsi dal servizio. La qualità della „perdita ha indotto Le Loro Maestà ad impiegare tutto il possibile per trat- „tenerlo, come è riuscito, e le qualità singolari di questo grande uomo mi „persuadono a rimarcarlo.“

839) Maria Thereſia an Lacy. 15. Juli 1773. „j'ai vue laudhon, il m'at „fait peur, le trouvant si maigre; il dit d'avoir eut un mal de gorge.“

840) Joſeph II. an Lacy. Eigenhändig. Cab.-Arch.

„je vous suis très-obligé, mon cher Marechall, pour le plan et la rela- „tion que vous m'avés envoyé de la bataille de Zenta. ce n'etoit pas un Fre- „dericque, ce Sultan, et elle n'etoit pas bien dificille à gagner“.

„ce 5 Juilliet 1767.“ „Joseph.“

841) 23. März 1769. Cab.-Arch.

842) VII. 219. 221. VIII. 180. 224.

843) „je vous suis obligée de la comunication. cela m'auroit fait „plaisir de vous avoir remis entierement la cavallerie, ce que je souhaitois „depuis longtems, et il m'en dit rien du tout. je suis asteur fort tranquille „et vous recommande cette cavallerie autant que le reste, elle at besoin de „votre direction et affection. Si vous aprouvez ce grand camp derier münchen- „dorfe, je suis contente, pourvue que c'est votre idée et que vous ne cedez „et vous pretez, seulement menagez dans ce camp votre santé. j'ai eu un „sensible plaisir; je me suis entretenue long tems de vous avec un vieux „soldat. tout ce qu'il m'a dite, quel plaisir d'entendre la vérité sans fard, sur- „tout si cela touche ces amis. il ne m'at rien apris de nouveau, mais bien „confirmée ce que je savois depuis longtems. il at servit 38 ans, ainsi il at „vue beaucoup et en juge bien.“

„j'aurois souhaitée qu'à l'autre note il auroit mis un placet tout simple, „et souhaite qu'il tient exactement sa promesse.“

844) 15. Mai 1769. Cab.-Arch.

845) Gradenigo. 31. Aug. 1771. „Il nuovo esercizio imaginato da questo „Presidente di guerra per la cavalleria, ha riuscito perfettamente ogni volta, „e la Truppa tanto a cavallo che a piedi ha corrisposto in modo che ha „contentato i conoscitori, e sorpreso quelli che non sono del mestiere.“

846) Gradenigo. 8. Juni. „Questa Infanteria, accampata a Laxembourg, „ha terminato in jeri i di lui esercizj in faccia di questa Corte e di S. M. „l'Imperatore, il quale ha dimostrato sempre più in tutti li modi possibili „all' occasione i gradi del di lui interesse e passione per l'arte e per la „Truppa, con ammirazione e quasi sorpresa di questo Corpo Diplomatico e „di questa Nobiltà, che vi ha assistito ogni giorno.“

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

847) Prinz Alberts Memoiren. Albertina. „Il y eut bientôt après un camp „de cavalerie dans la plaine de Minckendorff près de Laxenbourg, qui me fit „aller en ce dernier endroit. L'objet en etoit l'introduction d'un nouveau „système d'organisation et d'exercice que le Maréchal Lacy avoit proposé de „donner aux troupes de cette armée, qui malgré la valeur, par laquelle elle „s'étoit si souvent distinguée, manquoit toutefois de l'instruction nécessaire „dans l'equitation, et dans les évolutions pour lui donner l'agilité, la vélocité „et l'intelligence recquise dans les différentes opérations. Il avoit rassemblé „à cet effet des detachemens de tous les Regimens de l'armée dans la plaine „susdite. C'est-là qu'il fit exécuter à ceux-ci pendant quelques semaines „tous les exercices de détail et toutes les manœuvres qu'il avoit trouvé „devoir tendre à ce but, et c'est du tems où depuis lors ce système fut soli- „dement établi dans notre cavalerie, que l'on doit dater à mon avis le rôle „brillant qu'elle a joué en tant d'occasions dans les guerres postérieures à „cette epoque, et qui lui a valu le juste tribut des éloges des ennemis mêmes, „avec lesquels elle s'est battue."

848) Renier. 4. Juni 1768. „un fiorentissimo e numerosissimo Corpo „di truppe, che giungono al perfetto numero di 200000, disciplinate ed ag- „guerrite ed approntate ancora di tutto ciò che può bisognare all' ingresso di „una guerra, e che essa Corte è montata di copiosissima ed ottima arti- „glieria, con tutti quegli attrecci che sono pur necessarij, veduti in gran parte „con gli occhi proprij da me medesimo, in maniera che posso dire che Casa „d'Austria non fù giamai, ne pure in tempo delle sue guerre, così ben pro- „veduta e così ben preparata come la si trova presentemente."

849) Finalrelation des Polo Renier. 29. Dez. 1769. Arneth. Die Relationen der Botschafter Venedigs über Oesterreich im achtzehnten Jahrhundert. Fontes rerum austriacarum. XXII. S. 315—317.

850) VIII. 229. 230. 255.

851) 20. Juli 1767. Cab. Arch.

852) Maria Theresia an Lacy. Eigenhändig. Undatirt. Empfangen am 23. April 1773.

„je suis bien consolée que vous est mieux, mais vraiement fachée contre „vous: a 8 heure assis deja a travailler, c'est vouloir se detruire. ce n'est „pas cet homme si necessaire a l'etat, a son prince, l'amis de M. T. que „vous conservé ainsi, il vaut mieux le conserver que toute la promotion, les „campement, l'arrangement du genie, le voyage qui ne m'inquiète que trop „et plus que jamais, voyant toujours revenir ce mal, qui m'inquiete fort et ne „le voyant consolidée comme je le souhaiterois. j'espère de nouveau que la „promotion se faira selon la dernière liste ou tabelles de l'Emp., mais les „doutes sont toujours forts et on ne souhaite que donner les reg. et les „colonels, et je me flate que mes deux broune seront du nombre. pour walis „le père qui m'at prié lui-meme il y a un ans et demie pour le reg., il n'en „veut rien asteur savoir, ainsi on n'en dira rien et le fils aura la promesse „en cas de mort; il saura que son président l'a proposé; grande consolation

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„pour lui. On veut encore faire une tabelle pour l'avancement des généraux-„majors qui ne pouroient etre angeſtelt. on vient."

[853]) 6. Mai 1773. Cab.-Arch.

„avec joie j'ai vue vos caracterres, mais je les ais lue avec crainte, „que vous ne vous laissez aucun repos, meme en prenant medcine. en meme „tems que je vous preche, je vous envois ce cahier qu'il m'est revenut apres le „depart de l'Emp. et que je n'avois jamais vue devant; il n'apartenoit pas „au conseil d'etat. vous me dirois, sans vous en occuper ou encore moins ärgern, „ce que vous en pensez. je serois charmée qu'après les 10 heure le matin on „tient un billiet pret pour le camerbott, meme par renner, tirckheim, hauer „ou autre, qui vous voulez, qui me dit sincerement l'état de votre santé."

[854]) 9. Mai 1773. Cab.-Arch. „j'espère de savoir tout les jours de vos „nouvelles et souhaite de n'en recevoir que des bonnes."

[855]) Maria Thereſia an Lacy. Eigenhändig. Undatirt. Empfangen am 13. Mai 1773.

„ce billiet je l'ais trouvée dans mes papiers; il est encore du conseil „d'état. les nouvelles que j'ai eut tout les jours de vous, ne m'ont pas fait „beaucoup de plaisir. je vous prie de vous menager, c'est asteur le plus „grand service que vous pouvez rendre à l'état, et le plus agréable a votre „amie M. T. Mes enfants ici partagent bien ce sentimens avec moi. le prince „attens avec empressement l'instruction; il seroit bon que cela pris un fois „son train decidé. j'ai receu des nouvelles de bude de l'Emp., quelques „lignes, mais d'ayasas en at eut de Ketzkemet par une lettre particulière. ils „disent tous qu'ils se portent bien, mais soufrent du froid. Roch est content „sur le reg., mais je ne le suis pas de sa santé."

[856]) Lacy an Maria Thereſia. Neuwaldegg 28. Mai 1773. Eigenhändig.

„Pour l'état de ma santé, elle est toujours à peu près de même, et „aujourd'hui le crachement de sang est plus et plus fréquent. je crois que je „ferai mieux d'abandonner sérieusement les médicamens et de me tenir au „lait seul."

Antwort der Kaiſerin.

„je ne suis nullement contente de votre raport. j'étois tentée plusieurs „fois de vous envoier störck, mais je n'ose, ne sachant si vous le voulez voir „et coment. je me chargerois volontier de tout le blame, pourvue que vous „en soyez soulagée. j'avoue, je crois ces messieurs se trompent dans le prin-„cipe de votre mal."

[857]) „Dieu veuille que Franquet reuissit à tarir cette petite vaine qui „cause l'irritation. la poudre d'escargeau est une chose innocente, mais le „syrop, je ne le conois pas. je souhaite de bien bon cœur votre rétablissement."

[858]) Joſeph an Lacy. Undatirt. (reçu à Vienne le 24 may 1773). „changés „d'aire, allés prendre des eaus, et ne vous faite pas assassiner par des saignées „et des drogues."

[859]) Lacy an Maria Thereſia. Eigenhändig.

„Je ne sai coment S. M. l'Empereur est venu à savoir ma saignée „d'aujourd'hui, qui n'est qu'une saignée de précaution, mais ce monarque

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ayant daigné me venir voir, m'a d'abord en entrant proposé le voyage de „Pise. j'ai eu l'honneur de répondre à S. M., que ma santé n'etait pas actuel„lement en assés mauvais état pour avoir un besoin pressant de cette ressource, „mais qu'à la vérité j'avais pensé plus d'une fois qu'un climat doux me „ferait du bien, que j'avais consulté les médecins, et qu'ils étaient tous d'avis „que ce changement d'air ne pourrait que m'etre très-salutaire, mais que „néanmoins je n'avais jamais osé en faire la proposition, de crainte qu'elle „ne pût être indiscrette, et qu'elle ne soit hors de saison pour le service de „V. M., que d'ailleurs il n'était pas décidé que je ne pusse pas impunément „passer l'hyver ici, mais que, comme S. M. daignoit me proposer ce voyage, „je ne croyais pas pouvoir faire mieux que d'obeyr et de recevoir cet „ordre comme une grace spéciale de sa part; sur quoi ce monarque „m'a dit qu'il voulait en parler à V. M. j'ai répondu que je m'en remettais „avec soumission à ce qu'il jugerait à propos de faire, mais je n'ai eu „garde de songer ni à lui demander cette permission de m'ab„senter, **ni d'en dire un mot à V. M.**"

„Cependant si Elle aprouvait ce voyage comme l'Empereur, et qu'ainsi „je fusse sûr de pouvoir m'absenter avec le double agrément de V. M. et „de celui de ce monarque, j'en profiterai avec autant de reconnaissance que „de soumission, et tâcherai même de partir le plutot possible. mais dans ce „cas je ne pourrais me dispenser de supplier V. M. de vouloir bien joindre „à cette grâce celle d'accorder au Colonel Renner, qui est auprès de moi, la „permission de m'accompagner dans ce voyage. ce sera une nouvelle marque „de bonté qu'Elle m'accorderait, et un nouveau sujet de reconnoissance que „j'aurai à joindre à tant d'autres dont Elle a daigné me combler jusqu'ici et „que je n'oublierai de ma vie."

„au soir ce 29 7bre 1773." „Maurice Comte de Lacy."

860) Eigenhändige Antwort der Kaiserin.

„j'avoue, je suis extremement frapée du contenue de votre billiet par „la crainte que vous vous sentez plus mal, et alors j'aprouve tout ce que je „ne saurois ni conseiller ni trouver seulement tolerable. je n'ais jamais vue „un bon effet de tout ces voyages, et le désir même est deja un grand mal; „l'exemple de tillier, Koch, nieugeant en font foi; cette inquiétude intérieure „est un grand mal. j'avoue, je pense en philosophe sur la santé où je suis, „et quel médecin que j'aurois pris et choisit, etant en santé, me guerirat ou „achevera; si le bon Dieu veut me conserver, il éclairera et fera reuissir „les remedes, si non, ni lui ni un autre fairont rien, ni l'italie ni aucune „autre aire. voila comme je pense et suis très-tranquille, arrive ce qu'il „veut; mais il s'agit de vous conserver et ma philosophie ne s'étend pas si „loing; je serois meme inconsolable d'empecher ce que vous croyez vous „convenir. que je sais mauvais grée à l'Emp. par l'antipathie ou plutot „l'ennuis qui le tourmante toujours ici, de vous avoir fais venir cette idée! „coment se fairont toutes les affaires? cet ouvrage qui vous at tant coutée des „peines, croulera. dois-je encore survivre à ce revers? que mes jours sont „longs et tristes! faite ce que vous trouvez vous convenir, je souscris à tout,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„pourvu que vous vous conservez à moi. je ne ferois pas semblant de ce „billiet et contredirois un peu cette cruelle idée."

861) Maria Thereſia an Lacy. Eigenhändig.

„si cela ne vous incomode, je voudrois bien avoir le billiet que vous „m'avez ecrit sur votre voyage, ou je vous ai repondue. je vous le r'enver- „rois; je le souhaite pour voir si malheureusement, sans l'avoir relue, j'ai „donnée occasion à vous faire croire que j'étois d'accord sur ce voyage qui „me cause tant de chagrins."

(Von Lacy's Hand: empfangen den 14. October 1773.)

862) Lacy an Maria Thereſia. Eigenhändig. Purkersdorf, 14. October 1773.

„...j'ai mille très-humbles pardons à demander à V. M. de ne lui pas „avoir remis en main propre, pendant que j'étois à Ses pieds, les billets „qu'Elle a reçu de ma part par Madame de Vasques. le trouble où j'etais „dans un moment aussi accablant pour moi, que celui de rendre mes hom- „mages de congé, pour si longtems, à une Souveraine que j'ai servie et „adorée depuis trente ans, et que j'adorerai toute ma vie, ce trouble si „naturel et si legitime m'a tout fait oublier, et si V. M. avoit pu lire dans „mon âme, Elle y auroit vu des mouvemens bien différens de ma fisionomie „contrainte, et peut-être dignes de toutes les bontés et des grâces trop tou- „chantes dont Elle m'honnore dans les termes les plus flatteurs. Je La supplie „de croire que j'en sens vivement toute la force et toute la faveur, que je „ne parts qu'avec un cœur qui saigne de douleur et de reconnaissance, en „m'éloignant d'une Souveraine à qui ces sentimens sont si bien dûs dans „toute leur étendue, et qui, si je n'avais pas été de bonne foy persuadé sur „ce que S. M. l'Empereur vient me rapporter le lendemain de notre première „conversation de la part de V. M., qu'Elle agréait pleinement et sans réserve „une absence qui n'a que ma santé pour unique but, il ne me serait jamais „entré dans l'esprit de l'entreprendre. Voilà la pure et sincère vérité, sur „laquelle j'ose supplier V. M. de rendre justice à mon cœur, qui sera toujours „partout occupé de Ses boutés et de l'attachement pur et incorruptible, que „je lui ai voué jusqu'au dernier instant de ma vie."

863) „si vous etiez saisit en prenant congéz, je ne l'etois pas moins „et je crois que vous en avez vue des preuves incontestables. j'avoue que „je suis bien fachée de votre départ, et cela ne finira qu'en vous revoyant. „coment avez-vous put me rendre si peu de justice de croire que j'etois „d'accord, apres ce billiet que je vous renvois, qui parle claire que cette idée „n'etoit goutée de moi. je suis un peu r'assurée, l'ayant relue plusieurs fois; „je croiois d'avoir radotée. vous voudrois le recevoir avec celui-ci comme une „preuve de ma reconnaissance et amitié inaltérable. revenez pour le 13 de „may avec un visage, poitrine comme la mienne et tout sera bien et je ne „penserai plus aux peines que votre départ me cause, et que votre absence „me causera encore."

„votre amis bietrigſtein fais des grandes imprudences; il vend vos „chevaux, equipages, il congedie de vos domestiques, il jase et redouble mes „peines et les inconvenients de toute part. je conte lui parler clair un de ces

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„jours, mais l'amendement n'est pas à espérer, la mauvaise coutume est trop „invétérée. le public est très-attentif à tout et tirre des conséquences très- „désagréables pour moi et l'état. pardonez moi cet envoi et ce sfogo de mon „cœur opprimée et de ma triste situation. le retour de cet homme sera bien „agreable pour moi, puisque j'aurois des vos nouvelles; je les souhaite bonnes. „cet envois est faite en secret, mercy et staremberg le savent seuls. croyez- „moi toujours votre bien affectionnée Marie Thérèse."

„broune est revenut, je lui trouve très-mauvais visage. ne pensez pas „beaucoup sur votre santé et ne consultez ni prenez de ces misérables „medecins de france."

864) Joseph II. an Lacy. Eigenhändig.

„Mon chere Marechall. j'ai eu le plaisir de voire par la peine que nous „avions mutuellement, à nous quitter, même pour quelques mois seulement, „que nous étions en vérité faits l'un pour l'autre. cette vérité est tellement „gravée dans mon esprit et dans mon cœur, qu'aucun raisonnement au monde „ne pourra m'en faire varier."

„je vous envoys cy-joint une petite instruction que j'ai vite fait coucher „pour celui que vous chargerés de l'usage du chifre. il y pourra voire tout „ce qu'il a à faire pour déchifrer et pour chifrer."

„adieu; je ne vous relancerai plus, quelque envie que j'en aurais. portés- „vous bien, pensés à moi et croyés-moi aussi désireux de votre retour que de „votre santé. je serai tousjours votre vrai ami Joseph."

„ce 14 8bre 1773."

865) Graf Patrik Neny an Mercy. „Bruxelles le 5 novembre 1773. . . „jusqu'ici nous ne savons que des choses assez générales sur l'affaire de M. le „maréchal de Lacy. J'ai observé depuis longtems, qu'il étoit parvenu à un „degré de pouvoir et d'autorité, qui n'admettait pas de choc, et c'est là le „principe de ce qui est arrivé. On ne peut sans injustice méconnaître en lui „de grands talens, une application incomparable et des connaissances profondes, „mais un sistème suivi de despotisme et une tendance bien développée à se „rendre le maître de toutes les affaires de la monarchie, avaient déjà produit „des innovations facheuses. Depuis trois ans nous étions ici dans le cas de „nous mettre continuellement sur la brèche pour le maintien du sistème de „notre gouvernement, et pour assurer les vrais intérêts de S. M; reste à voir „si nous serons desormais plus tranquilles à cet égard . . ."

866) Prinz Alberts Memoiren. Albertina.

„Il ne se passa au reste dans nos pays pendant ces deux années et „la suivante de remarquable qu'un evénement particulier, qui a fait grande „sensation à Vienne, et surtout dans le militaire autrichien. C'est celui de la „retraite du Maréchal Lacy, qui, ayant éprouvé quelques dégouts de „l'Empereur, résigna sa place de President du Conseil de guerre . . . . . La „connoissance de la supériorité des talens de ce Général, que l'Empereur avoit „été dans le cas de faire, et l'estime distinguée que la Souveraine lui accordoit, „non obstant qu'elle lui attribuoit en partie les principes de dureté que l'Em- „pereur avoit adopté, fit qu'ils furent extrêmement affectés de cette retraite.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„On craignoit même qu'il se laisseroit aller à écouter les propositions avan-„tageuses que l'on entendoit lui avoir été faites en cette occasion de la part „de la France. On employa donc tous les moyens possibles pour l'engager à „revenir, et il revint en effet, mais il ne reprit plus la présidence du conseil „de guerre, qui fut donnée an Maréchal de Hadick."

[867]) 4. Nov. 1773. Cab.-Arch.

[868]) Lacy an Joseph II. Undatirt. (Montpellier, 30. Nov. 1773. In Ziffern.)

„Je n'etais deja que trop informé, Sire, du bruit qui s'est répandu, et „des propos que l'on tient à l'occasion de mon voyage. Il parait que cela „est universel dans tous les états de V. M., et peut-être dans l'Europe en-„tière. Une femme de Paris, de la connaissance même de V. M. [c'est cette „Mad[e] Chauffrin*) qui fut, il y a quelques années à Vienne] a écrit à un de „ses amis ici, qu'on avait reçu la nouvelle que j'étais disgracié. J'ai vu cette „lettre, Sire, et j'en ai vu d'autres où l'on mande de l'armée, que l'on y en-„tend tenir à peu près le même langage avec toute sorte de raisonnemens et „de mauvais propos, tous contre moi, comme les apparences qui peuvent y „avoir donnée lieu. En effet mon départ précipité au milieu des réparations „qu'on voyait se faire dans mon logement, était propre à donner lieu au „public de former des conjectures à mes dépens; aussi n'en ai-je pas été sur-„pris. Mais V. M. voit que ce serait à moi comme seule partie souffrante, „de chercher à étouffer un bruit aussi disgracieux sur mon compte, et si je „ne l'ai pas fait, Sire, c'est que ma philosophie, fondée sur la netteté de ma „conscience, et sur la justice de V. M., m'a appris depuis longterns à mé-„priser les discours hazardés d'une multitude qui ne juge que par les événe-„ments des causes qu'elle ignore. C'est ensuite qu'il est au-dessus du pou-„voir d'un particulier, d'imposer silence à tout un public. Il n'y a, Sire, que „votre puissance souveraine qui puisse opérer cet effet, et c'était aussi pour „ne pas importuner indiscrètement les bontés de V. M., que je n'avais pas „cru oser y avoir recours. Mais sur ce qu'Elle daigne me marquer du dé-„plaisir qu'Elle ressent de tous ces mauvais propos, et de Ses grâcieux désirs „à y mettre fin, j'avoue que ce serait une nouvelle grâce qu'Elle me ferait, „que d'y employer un pouvoir que je n'ai point et qui ne réside qu'entre Ses „seules et augustes mains, si tant est qu'Elle juge dïgne de Sa bonté de „s'intéresser à ce point-là à une chose qui ne peut regarder que moi, car „V. M. ne saurait y avoir d'autres intérêts, Elle, à qui les raisonnemens „ignorans du vulgaire peuvent d'autant moins en imposer, que la verité lui „est connue, ainsi que ma façon de penser droite et pure, que je serai in-„capable de dissimuler jamais à V. M. Au reste je me remets de toute cette „affaire entièrement à ce que Sa très-haute sagacité jugera être ou ne pas „être convenable."

[869]) 28. Oct. 1773. „le conseill de guerre est devenue eine ſchwere „Cavallerie; l'on la porte, mais avec peine; votre tete et esprit manque à y

*) Geoffrin.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„doner l'impulsion; pourvue qu'il reste en equilibre et qu'il ne tombe pas, je „n'exigerai point qu'il danse avant votre retour."

870) 20. Nov. 1773. „les nouvelles de votre santé font plaisir à tous „ceux qui vous aiment et qui en même temps aiment le bien de l'état. jugés „par mon entousiasme pour son bien-être, et par l'amour-propre qui en est „presque inséparable, quelle joie que j'ai de vous savoire bien portant . . . . . „adieu; à revoir, la plume à la main, car je suis sure de l'Epée."

871) Undatirt. In Ziffern. „Je ne vous parle pas du conseil de guerre, „mais j'attends votre retour avec la plus grande impatience. les choses ne „vont pas et il vous faut nécessairement pour me délivrer de toutes les „Kowiziades qui me pèsent à mourir. A votre retour, mon cher ami, toutes „les choses s'arrangeront mieux qu'auparavant, croyés-le moi."

872) 10. Dez. 1773. „je ne suis pas content que vous ayés encore eu „un ressentiment de crachement de sang, quoique et vos nouvelles et celles du „Médecin soient entièrement rassurantes, et que cela n'a eu aucune mauvaise „suite. ménagés-vous bien et jouissés bien du bon climat, car nous aurons „grand besoin de vous, et que votre poitrine n'empeche pas votre tete à „travailler, comme tousjours, au bien de l'état . . . . je continue ma triste vie; „les odiosa ne me manquent pas, ils paroissent s'accroitre même à chaque „jour. revenés, mon chere Marechall et ami, et vous les diminuerés."

873) Maria Thereſia an Lacy. Eigenhändig.

„ce 20 Xbre (1773)."

„marechal lacy. vous (votre) lettre du 27 m'at fait plaisir et peine de „vous savoir encore incomodé et necessiteux de recourir a la faculté. votre „neveu qui at pris congé, m'assure que des lettres du 30 assurent votre par- „fait retablissement. personne ne le souhaite plus que moi, et si vous revenez „seulement gras et couleur des rose, je veux bien attendre la saison de spaa. „je ne vous dis plus rien sur le sujet de votre voyage qui m'at coutée cher, „et je m'en ressens tout les jours de plus, combien vous me manquez, quel- „qu'un où je puisse epancher mon cœur et demander conseil. j'ai recue ce „billiet il y a quelques jours; jugez de mon embaras. j'ai rejettée la chose „à la paix, voulant l'ignorer absolument. on s'est pretee des deux cotez, mais „n'est que platree; les choses sont venuts trop loing. par qui remplacer Kaunitz; „dans ma confiance personne, mais bien comme chancellier staremberg auroit „été le plus convenable, mais étant détesté par le maître, il ne faut l'exposer. „mercy ne l'acceptera pas, et il est aux moins si minutieux sur sa santé et „comodité comme Kaunitz. ce que vous me mandé sur les protocols qu'on „envois apres vous, je le trouve tres-naturel, et quelle depense que cela „entraine, s'il vous fixe dans votre poste et vous tient au faite, rien n'est de „trop. le public at extremement parlée sur votre départ; vous n'est pas un „personage indiferent; a cela s'est joints les dispositions dans votre maison; „on vous tenoit pour perdus; on comence asteur à penser autrement, la nomi- „nation de votre neveu, l'envois des papiers ont fait changer le tout. l'Emp. „parle partout avec une certaine considération et amitié de vous, et je le vois

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„vraiement convaincu du besoing qu'il at de vous; je ne l'ai jamais trouvé „si bien sur ce point, mais je ne répond pas du retour; en attendant il ne „laisse rien désirer sur ce point."

„ma situation est de beaucoup empirée; elle est a un grade qu'elle „ne peut se soutenir ainsi. en 15 jours les gouvernement de galizie et la „direction ici de transylvanie, peut être du banat et de trieste seront donnée. „ne croyez pas que le billiet est sur la direction de la pologne; celle-ci est „déjà accordée, mais c'est sur tout le reste des departements de Kaunitz; je „vais tenter encore un derniere tentatife pour faire travailler l'Emp. en ordre; „il dit toujours et ne se plains que trop souvent de sa critique situation et „qu'il souhaiterois de faire le premier ministre. je ne demande pas mieux et „j'exigerois que lui-même range les affaires coment et avec qui il voudra; „nous verrons ce qui en résultera. je n'espere pas grande chose, mais je ten- „terois encore; il ne me reste que de me mettre et ranger alors avec vous „deux de bon coeur, si je n'aimois mes états et ne croiois de devoir tenter „tout avant que de prendre ce partis."

„on parle publiquement du voyage en France de l'Empereur; il en „avoit grand envie, il en at ecrit à Mercy; je ne sais ce qui en sera. j'avoue, „ce voyage est celui qui me déplait le plus."

„enfermée dans mon coing, je vois personne pour vous donner des „nouvelles. ma santé est meilleur que l'année passée, toute la famille se porte „de meme. j'attens a tout moment la delivrance de la grande-duchesse, et le „couple contant de presburg se portent aussi bien. voila tout mes nouvelles; „conoissant votre attachement, je vous le marque, en vous assurant toujours „de mon amitié, reconoissance et estime." „Marie Thérèse."

874) Maria Thereſia an Lacy.

„Vienne le 3 Janvier 1774."

„Marechal de Lacy.*) J'ai reçu par Pichler la lettre que vous m'avés „écrite le 30 de Nov. de l'année passée, et Je vous la renvoye avec toutes „les pièces qui en faisoient partie, pour vous tranquilliser entièrement sur „tous les cas qui pourroient en faire transpirer le secret; vous pouvez compter „qu'il vous sera gardé inviolablement. le meilleur seroit de bruler „le tout et toute ma correspondance, cela me mettera plus „a mon aise de parler clair et me deborder a mon vrais amis.**) „Au reste Je suis sensible, on ne sauroit plus, à cette nouvelle marque „de votre confiance, qui ne me fait que trop connoître vos sentimens, dont „J'estime tant la droiture. Je serois seulement fachée si la correspondance „de l'Empereur, surtout en chiffres, vous donnoit trop d'occupation, quoi- „que Je suis bien aise de la confiance qu'il vous témoigne, et de l'embarras „qu'il fait paroitre, de remplir lui-meme le vuide que votre absence a laissé. „Je ne l'ai jamais trouvé si conséquent que dans Ses opérations relatives „à votre absence. Il ne veut se permettre aucun changement dans vos

*) Der erſte Theil dieſes Briefes iſt von Pichlers Hand.
**) Von der Kaiſerin eigenhändig eingeſchalteter Zuſatz.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„arrangemens, et comme (Je vous avoue) Je lui ai dernièrement proposé „par un trait de petite malice, de faire cesser une fois dans les rapports „du conseil de guerre ce loco Mülburg, il a reparti avec chaleur, que jus- „qu'à votre retour il ne falloit toucher à rien de ce que vous aviés ordonné. „Vous sauriés bien imaginer, combien Je suis contente de ces sentiments „de mon fils, surtout parce que Je crois en pouvoir bien augurer pour „l'avenir, ce que Je souhaite vivement, aussi bien pour le bien de mon service „que pour votre satisfaction personnelle. Pour le présent Je n'exige de vous „que l'attention la plus scrupuleuse à tout ce qui concerne votre santé: ce „sera le service le plus important que vous sauriés me rendre dans ce „moment." *) „Marie Thérèse."

„au reste ma situation est des plus tristes en tout genre, étant isolée „de mes meilleurs handlanger. hadich restera contre l'opinion de l'Emp. en „galizzie, il vouloit l'avoir absolument ici, ce que je n'ais trouvé convenable. „wurm, qu'il vouloit avoir là, faira la besoigne ici ad interim, gardant sa „vice-présidence. l'Emp. compte partir d'ici la semaine de paques avec „nostiz, joseph coloredo, et cobenzel pour frybourg, nancy à paris; je ne „doute pas qu'il vous le marquera lui-même et qu'il vous citera a paris. „c'est sur ce point seul que je lui porte envie, et nullement sur les beautés „ou folie de cette capitale. je vous prie de n'en rien dire à personne, ni de „faire semblant que vous le savez de moi. l'Emp. fais consister la reuissite „de ce plan au grand secret, et il seroit capable de ne l'entreprendre, s'il „venoit d'éclater positivement sur le tems et la suite, car en général il n'en „at que trop parlé. c'est la nouvelle de la ville, et il at meme demandé a „rohan (j'avoue cela n'est pas conséquent) des conseils. vous avez vue le plan „que l'Emp. m'at laissée en partant, qui me mettoit en curatel, mais sou- „haitant la retraite entière, cette curatelle n'at rien qui m'effarouche, au con- „traire cela me mène tout doucement à cette but. je crois qu'on pourra „encore ranger quelque chose d'annalogue cet hyver, et peut-etre un change- „ment au conseil d'état. les urbaires en boeme ne sont pas encore en train, „le gouverneur en transylvanie non plus, celui de trieste non plus; tout cela „doit etre l'ouvrage du carneval pour moi. comme calenberg sort de chez „mon fils, qui entreprendra ces voyages vers le 20 avril, comencant par les „pais-bas, je ne souhaite pas qu'ils se retrouvent, les deux frères, en chemins. „je voudrois le placer, calemberg, dans son métier; je n'ais pas trouvée de „plus convenable que de l'adjoindre au vieux leüzen **) ou en moravie, si „elrichshausen seroit placéz ailleurs, mais je crois le premier plus convenable. „j'en ais parlée à l'Emp.; à son ordinaire cela etoit rejetté entierement; je „ne conte pas demordre, si vous n'en est contraire. je suis obligée de le „placer convenablement, l'ayant tirée de sa carrière qu'il at tant aimé; vous „me dirois donc sincerement ce que vous en pensez. en hongrie cela ne lui peut „convenir, ni aux pais bas."

*) Bis hieher von Pichlers Hand; die Unterschrift und alles Nachfolgende von derjenigen der Kaiserin.

**) Feldzeugmeister Freiherr von Lieben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„les russes ont finis la campagne en repassant le danube, prendre leurs „quartiers d'hyver. On at fait marcher à la plus grande hate 3 reg. de „pologne pour mettre ordre a une revolutions des cosaques a casan. il y en „a pres de 80m ensemble, qui pillent et devastent les contrées les plus voisins „et ont tuez plusieurs comandant et petites detachements des troupes. un „officier congédié est à leurs tete et se dit pierre 3. il n'y a que le manque „des troupes qui rendent ces incursions essentielles; on est fort allarmé à „petersbourg. vous saurois deja le présent que le favorit Orlow at osé faire à „l'Imp. le jour de st. catherine de ce grand diamant de hollande qu'elle „avoit souhaitée depuis longtems. mais lui eté trop cher. il at eut l'imper„tinence de l'acheter pour 400m rubles et le lui at presenté en don. on l'at „accepté et on en fait un sujet d'admiration et d'aprobation. j'avoue mon „premier mouvement m'at fais jetter la lettre sous la table en la lisant, ayant „honte de notre humanité et de la foiblesse de notre sexe. vous vous moquerois „de ma fiereté; elle m'at bien servit dans ma jeunesse, et asteur, le pied dans „ma fosse, je ne suis susceptible que du bien-étre et de ma reconnoissance „pour mes amis et mes fidels serviteurs, ministres ou même martyrs."

„je bavarde et vous prend des moments pretieux, mais ces moments „etoient pour moi, pour parler le thon du pais ou vous vous trouvez, délicieux; „gutt teütſch, vergnügte ſtunde."

„tout le monde souhaite la paix; personne ne veut parler le premier, „je crains que nous l'aurons pas encore cette année; tant pis. le pauvre mili„taire me parois comme orphelins; j'ai fermée ma porte et keiner traut; tant „pis. trauen und glauben iſt doch das einzige was in der welt halt und vergnügt „macht. j'avoue, depuis que je possede galizien, ludomerien, j'ai honte de „moi-même."

„je vous envois des billiets de notre situation et vous en informerois „toujours en consequences des suites. le courier qui vous portera les papiers „immenses, vous pouvez le garder 8 ou 10 jours selon votre comodité; il „portera surement vos depeches a bruxelles et de là staremberg me les faira „avoir, il est pourtant entierement a votre disposition."

„après que eck at été nommé pour faire le voyage avec maximilien „selon votre choix, l'Emp. l'at changé tout d'un coup, en disant qu'il est trop „nécessaire pour l'arrangement de la milice en tyrol. entre nous, je ne crois „pas faisable cette idée du tout. l'Emp. veut mettre à sa place marliani; „j'avoue, ce n'est pas mon choix: cela reste encore indécis. pichler, à qui „j'ai fait copier deux billiets, vous les joindra; le mien n'est pas encore donnée „et ne le sera que quand je me resouderois sur les autres ouvrages. je „voudrois savoir de vos nouvelles de marseille, et aussi favorables que les „dernières de Montpellier. je vous recomande la moderation dans vos exer„cices et meme à la lecture ou expeditions. le grand point est votre santé; „a celui-ci tout le reste doit ceder, et le soing que vous en aurois, me con„vaincera de votre attachement. votre bien affnée Marie Thérèse."

875) Joſeph an Lacy. 18. Jänner 1774.

876) Joſeph an Lacy. 18., 22., 26. Jänner 1774.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

877) Joſeph an Lacy. Eigenhändig. 4. März 1774. „. . . . . vous me „només des meaux que vous croyés incurable; heureusement qu'ils ne sont „pas dangereux et qu'ils ne peuvent etre que nuisible à la charge que vous „gerés. laissés moi le soin, mon chere ami, d'en juger, et tout faible que peu- „vent être vos yeux, vous en verrés moralement tousjours plus plus claire „qu'aucun autre. C'est tout ce qu'il me faut pour m'aider, pour me con- „seiller et pour me former. Je lirai pour vous, s'il le faut, et quant à la „mémoire, nous aurons des bons repertoirs, des protocolls, des Registratures, „des raporteurs qui auront foulliés dans les priora, et nous jugerons ensemble „les choses. voilla sincerement ma pensée et mon désir; vous êtes née pour „cette place et créé pour moi; ni pour l'une ni pour l'autre on peut trouver, „ni l'on doit même chercher à trouver un semblable. ainsi vivons, tant que „nous aurons à rester sur la terre, ensemble, à nous entre-aider mutuelle- „ment; voilla ma decision que mon cœur dicte et que ma raison aprouve. „je n'ai jamais varié et je ne varierai pas; en partant donc de ce point, pre- „nons alors tous les arrangemens possibles pour proportioner alors les choses „et l'ouvrage à nos forces; que je sois votre aide et votre soutien. vous seriés „incapable au milieu d'une attaque projetté et conduite par vous contre l'en- „nemi, au moment que l'afaire seroit le plus en train, de la quitter et de la „laisser achever par d'autres qui ne sauroient ni vos iddées, ni qui auroient „vos talens. Il en est de même dans tous les beaux arrangemens et dans tout „le bon ordre que vous avés établi, et le relief que vous avés seull par là „doné à notre armée et par conséquent à la monarchie, dont j'ai en mon „particulié participé, quoique sans mérite, de la réputation, tout tombe et „n'est pas encore assés consolidé, si vous ne continués à mener la barque. „vous aimés trop l'état, ceux qui sont à sa tête, et votre propre réputation, „pour ne pas sentir que vous devés, quelque difficille et désagréable que cela „puisse être, continuer dans cette carrière, et au moins assés de temps jus- „qu'à ce que les choses soient consolidés, ou que vous ayés formé quelqu'un „qui puisse vous remplacer; voilla mon dernier mot."

878) Lacy an Maria Thereſia. Paris, 17. April 1774.

879) Maria Thereſia an Lacy. Eigenhändig. Undatirt (1. Mai 1774).

„Marechal lacy. c'est votre amie plutot que la souvraine qui tache „d'entrer dans vos raisons en vous accordant le repos que vous venez de „demander a sa Majesté l'Emp. vous n'avez put ignorer notre confiance et „notre amitié pour vous; jugez combien nous en sommes affectez. il n'y a „que votre conservation seule qui nous determine à vous donner cette preuve „de notre complaisance, de vous dispenser de tout travail laborieux; mais „vous ne saurois refuser que votre personne nous soit d'autant plus attaché „en vous nomant notre ministre d'état et de conférence, sans exiger que vous „en remplissiez les charge, mais que vous vous conservez pour mon cher fils „à une occassion glorieuse, et à moi de tems en tems un fidel et attaché „conseiller dans mes tristes jours, auquel vous ne sauriez vous refuser. je „conte sur vos sentimens et suis votre affectionnée

Marie Thérèse."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

880) Maria Thereſia an Lacy. Von Pichlers Hand, von der Kaiſerin unterzeichnet.

„Vienne le 2 may 1774."

„Marechal Comte de Lacy. Il seroit inutil de vous détailler l'effet que „votre lettre du 17 du passé a fait sur mon esprit; vous en sauriez mieux „juger par les sentimens que vous me connoissés à votre égard. Si je tiens „à la parole que je vous ai donnée à votre départ d'icy, de ne pas m'opposer „à votre projet de retraite, si vous en trouviés l'execution indispensable, ce „n'est que parce que Je prefere votre tranquillité et satisfaction à la mienne „propre, mais Je n'en sents pas moins la perte, que l'Etat et moi en parti- „culier fera par votre retraite. Soyés persuadé que Je regrette plus encore „le Comte de Lacy que le President de guerre. C'est déjà le destin de mes „tristes vieux jours, d'être en bute aux contre-tems, mais rien ne pourra jamais „me faire changer de sentimens pour ceux que J'estime et aime. Je n'entre „point dans ce que l'Empereur vous ecrira sur le parti que vous venés de „prendre, (vous trouverois aussi une lettre de moi qu'il at exigé)*), „et Je ne pretends pas même d'en être informée, mais J'espère que vous „rendrés toujours justice à ma façon de penser. Je suis charmée de tout ce „que vous me marqués sur l'accueil que ma fille vous a fait. Je ne me suis „jamais doutée qu'Elle partagera les sentiments qu'Elle me connoit pour vous, „(et que je nouris dans mes enfants). ils seront invariables, dans quel- „que situation que vous vous trouverés, et c'est à cet effet que Je vous „assure avec bien du plaisir de ma constante affection, non obstant votre „abandon." „Marie Thérèse."

881) Maria Thereſia an Mercy. 2. Mai 1774. II. 136.

882) Joſeph an Lacy. Eigenhändig.

„Le contenu de votre lettre que je viens de recevoire par le courier „mensuelle, mon chere Marechall, etoit d'une importance qui exigeoit d'etre „soumise aux yeux de Sa Majesté. C'est elle seule qui dans le point de „votre retraite de la direction du Conseill de guerre peut et doit guider „ma reponse. toutes mes armes sont emoussées; mon amitié, mes sentimens „à votre égard, la conviction du bien de l'état onts été employés en vain; „ce ne peut donc pas être à ces frêles moyens à idéer de nouveaux argu- „mens. vous vous declarés absolument incapable de reprendre, vue l'afoiblis- „sement de votre santé, les fonctions de Président du conseill de guerre. „Sa Majesté, qui conait votre zele, doit vous en croire, et sans une impossi- „bilité réellement physique il ne seroit pas possible qu'il se trouva changée „ou ralentie au point d'abandonner les grands ouvrages que vous avés „commencés en tout genre, et que votre retraite expose à l'abandon. vous „verrez donc par sa lettre cy-jointe, qu'elle vous accorde votre demande „aussi peu attendue que ce changement est pour moi, et autant de peine „qu'il me fait à me voir noircir ma vie par les plus singuliers guignons, je „me borne néamoins à souhaiter, desja que je n'ai plus le meilleur president

*) Die drei durchſchoſſenen Stellen ſind von der Kaiſerin eigenhändig eingeſchaltet.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„de guerre, qu'au moins le régime et la vie tranquille me conserve longues „années un ami utile, et qui, voulant bien m'ofrir sa vie pour m'aider dans „une journée à acquerir de la gloire, m'aide aussi de ses bons conseills et „de ses talens à en acquerir dans les tristes journées, qu'excédé de ma charge, „je passe a travailler pour le bien-être général. voilla, mon chere Marechall, „ou je vous sommerai souvent de votre parole, et c'est tout ce que je puis „vous en dire, quoique cella soit bien inférieur à ce que je sens. S. M. a „trouvé bon de faire venir dans quelque tems Hadig ici; il faudra tacher de „s'arranger comme on pourra."

„je ne vous envoys plus de protocolls; à quoi bon vous tourmenter de „leurs fatras?"

„votre voyage en Hollande et aux Pays-Bas ne soufre aucune dificulté."

„je souhaite que le séjour de Paris vous plaise; vous y plaisés fort, „à ce que m'écrit ma sœure. votre neveu Braun, le cadet, a été nomé collonell „en pied dans le Regiment de Stein où blonquet a quitté. adieu; ménagés „votre santé, et quoique votre retour ne soit plus si pressant ni si utile, „croyés qu'il ne m'en sera pas moins chère, étant sincerement de vos amis „et désireux de vous revoire."

„adieu, croyés-moi toujours votre affectioné ami

„ce 1 May 1774." Joseph."

„Je compte toujours sur vous pour les camps, et vous y trouverés „des chevaux."

883) VIII, 418, 419.

884) „Lieber Feldzeugmeister Laudon! Das billige Zutrauen, so Ich durch „so viele Proben in ihre persönliche Freundschaft und Einsicht habe, veranlasset „mich Ihnen zu vertrauen und zu benachrichtigen, daß der Feldmarschall Lacy „wegen seiner geschwächten Gesundheit sich seit mehreren Monaten um die Ent„hebung der Führung des Kriegs Præsidii sehnlichst und öftermalen gemeldet „hat; endlichen hat Ihro May. die Kayßerin ihme selbe anjetzo ertheilet. Diese „wichtige Veränderung wird Sie ohne Zweifel so wie mich verwundern, und da „die Besetzung dieses Departements keinen Verzug leidet, und Sie, so erwünschlich „als es gewesen wäre, einmal für allemal allen Dicasterialführungen entsaget „haben, so wuste ich keinen besseren Ihro May. vorzuschlagen als den General „Hadik, den Sie auch dazu begnehmiget und ihme davon einige vorläufige Nach„richt zu geben geruhet hat. Sie kennen am besten die Nothwendigkeit und Wich„tigkeit, unsere Armee in allen denjenigen Theilen, wo sie wahrlich noch zuruck „ist, zu verbessern und sie dergestalten herzustellen, daß sie unseren mächtigen und „gefährlichen Nachbarn mit Vortheil Widerstand zu leisten im stande seye. Ich „verhoffe also und begehre aufrichtigst von Ihnen, die so billig das Vertrauen „des Gemeinen und Officiers sich zugezogen haben, daß Sie mir mit Rath und „That eifrigst an die Hand gehen, damit ein stabiles und solides System sowohl „in den Ländern bey denen Generalcommandis als bey der Hofstelle selbst fest„gesetzet werde, besonders aber auf die Formation der unterschiedlichen Truppen, „Manœuvrirungen, Abrichtung der Offiziers und Generals, so wie Meiner selbst „in das große, das Hauptabsehen einmal mit wahren Grundsätzen genommen und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„ausgeübet werde. Ich will Sie herzlich gerne mit den Commissariaticis, Oecono-„micis und Montirungs Sachen nicht plagen. Da mir eigentlich nicht bekant ist „die Zeit, wann General Hadik hier eintreffen und dieses neue Amt übernehmen „werde, so kan Ich ihnen noch nicht die Zeit bestimmen, wann Ich Sie hieher „wünschete zu diesen zwischen uns dreyen zu treffenden Berathungen. Da die „laagers aber gegen Anfangs Augusti angehen und Sie einmal für allemal dazu „eingeladen sind, so werde ich wohl im Julio ihre Gegenwart mir ausbitten. „Leben Sie einstweilen wohl, und da die Sache nicht kund ist, so mögten Sie „diese Nachricht noch vor sich behalten. Meine Freundschaft und Achtung für Sie „ist aufrichtig und beständig."

„Wienn den 5. May 1774." „Joseph Corr."

Im Besitze des Freiherrn von Laudon.

[885]) Maria Theresia an Mercy. 30. Juni 1774. II. 189.

[886]) Gradenigo berichtet hierüber am 4. Juni 1774. „Fù creato da questa „Corte il Sig. Maresciallo Lacy Ministro di Stato e di Conferenza, e S. M. „l'Imperatrice scoprito avendo, che il Sig. Maresciallo stesso voleva far „l'acquisto di una Casa, che appartenendo a questa Corte, stava attualmente „in vendita per il valore di 100000 fiorini, gliela ha regalata. Da tutto questo „V. V. E. E. dedurranno il sommo caso che questi Sovrani fanno del soggetto, „non menocchè dei servizj che egli potrà prestar ancora allo Stato."

[887]) Joseph an Lacy. 31. Mai 1774. Cab.-Arch.

[888]) Joseph an Laudon. 26. Febr. 1775. Im Besitze des Freiherrn von Laudon.

[889]) Joseph an Laudon. 16. März 1775. Im Besitze des Freiherrn von Laudon.

[890]) Copie mit der Aufschrift: Observationes Augustissimæ. 3. Febr. 1775.

[891]) Seite 370—374.

[892]) Lacy an Maria Theresia.

„Je suis au desespoir des chagrins que je vois que V. M. continue „encore a recevoir. Il me semble que dans la réponse qu'il s'agit de faire „à l'Empereur, V. M. devrait lui dire tout uniment que ce qu'il demande, „est une chose absolument impossible, qu'une réparation aussi étrange et aussi „peu attendue exigerait indispensablement une justification publique devant „les yeux de tout l'univers, et au dépens duquel des deux? Ce serait com-„promettre également l'un et l'autre; d'ailleurs quand cela ne seroit pas, la „tendresse maternelle ne sauroit jamais consentir à une chose aussi peu digne „de touts deux. Ajoutez ensuite, que tout soit fini et oublié une fois pour „toutes, et qu'il pense qu'une mère qui a porté le poids d'une pénible régence „depuis tant d'années, mérite au moins quelque confiance de son corrégent „et de son fils, qu'enfin s'il voulait bien assés s'intéresser à la tranquilité du „reste de la vie de V. M., et lui donner des preuves manifestes de son vrai „attachement, c'etait de lui continuer les soins soulageans comme du passé. „Voilà, je pense à peu près, ce que V. M. pourrait répondre sur le billet qui „retourne ci-joint. Elle le dira beaucoup mieux que je ne l'ai griffoné ici, et

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„si après cela on venait encore à insister sur la même chose, je croirois que „pour lors il n'y auroit plus d'autre parti à prendre que celui de ne plus „répondre, pour finir la correspondance, et laisser le reste au tems."

„ce 26 Xbre 1775."

[893]) „voila le resultat d'un billiet tendre que j'ai ecrite hier soir selon „votre conseil. je n'ais repondue que peu des paroles: que je me tiens a ces „paroles, das er willen und ſtörcke hat zu gehorſamen, et sur son cœur, de ne „me refuser son conseil et secours, et asteur je ne dirois plus rien, mais je „prevois bien d'amertume."

„vous m r'enverrois par cet homme le billiet de votre conseil."

(Reçu le 26 Xbre 1775.)

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Alphabetisches Namen-Register.

Achatsch, Hofkammerrath; 347.
Afflisio, Giuseppe d'; 271—273, 585.
Aiguillon, Herzog von; 95.
Aiquebelle d', Baron, Lieutenant; 487.
Albani, Alexander, Cardinal; 4—6, 11, 12, 14—16, 32, 38, 39, 40, 41, 43, 48, 49, 63, 80, 81, 86, 101, 102, 126, 128, 132, 151, 548, 553, 555, 556, 563.
— Annibale, Cardinal; 556.
— Carlo; 5.
— Giovan Francesco, Cardinal; 41, 128, 130, 553, 554.
Althan, Michael Johann Graf; 399.
Alton d', Generalmajor; 376, 378, 380, 598.
Andlern, Graf; 202, 448.
Anduaga, spanischer Botschaftssecretär, 130.
Arberg d', General; 329.
Arco, Graf; 404, 405.
Arenberg, Herzog von; 511, 622.
Astorffer, Ferdinand; 277.
Attems, Karl Michael Graf, Erzbischof von Görz; 11, 12.
Aubeterre, Marquis d', französischer Botschafter; 39.
Auersperg, Heinrich Graf; 445.
Ayasasa d', Graf, General; 625.
Ayrenhoff, Cornelius von, Feldmarschall-Lieutenant; 285.
Baden; 141.
Baden-Durlach, Prinz von, Feldmarschall; 511, 622.
Bahrdt, Karl Friedrich; 232.
Baiern; 164, 165, 553, 574.
Baldwin, George; 478.
Banat, Temeswarer; 631.
Bartenstein, Joh. Christoph Freiherr von; 333, 399, 449.
Batthyany, Grafen; 465, 610.
Bauer, Wilhelm, Director; 258, 584.
— Schiffscapitän; 481.
Beaumarchais; 415—423, 604, 605.
Bechard, Freiherr von, General; 460.
Belgiojoso, Graf; 469, 470.
Belletti, Kaufmann; 478.
Benedikt XIV., Papst; 2—4, 6, 11, 18—20, 39, 51, 57, 61, 62, 131, 552—554.
Benjowsky, Oberst; 483.
Bernhard, Johann Anton von; 218.
Bernis, Cardinal; 122, 123, 129.
Bertieri, Professor; 193.
Bertonano; 414.
Bessel, Gottfried; 284.
Binder, Christian Freiherr von, Major, 301.
— Friedrich Freiherr von; 99, 193, 228, 262, 294, 301, 302, 305, 306, 310, 331, 332, 401, 433, 434, 439, 588, 592, 619, 620.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Binder, Johann Freiherr von; 301.
Birkenstock, Joh. Melchior; 281, 582.
Blanc, Franz Anton von, Amtsrath; 340, 347—349, 352, 366, 367.
Blümegen, Graf, oberster Kanzler; 55, 68, 69, 97, 105, 113, 138, 147, 154, 210, 213, 216, 219, 230, 233, 245, 246, 255, 265, 266, 294, 296, 301, 303, 309, 310, 317, 320, 336, 351, 402, 403, 433, 434, 568, 592.
Bodmann, Freiherr von, Domdechant; 50.
Böhmen; 79—82, 98, 116, 119, 123, 124, 253, 298, 337, 341—361, 363—369, 374—380, 382, 385, 394, 398, 449, 496, 514, 515, 550, 561—563, 593—599, 602, 603, 608, 632.
Bolts, Wilhelm; 469—478, 481—485, 612.
Borié, von, Staatsrath; 201, 202, 262, 297, 339, 347, 433, 439.
Borromeo, Vitaliano, Cardinal; 12, 13, 33, 128, 548.
Boschi, Cardinal; 38.
Bosichkovics, Basilius, Bischof von Swidnicz; 136, 137.
Bosnien; 619.
Bourguignon, von, Hofrath; 169, 197, 215.
Bradács, Johann, Bischof von Munkács; 86—88, 136, 137.
Brady, Offizier; 488.
Brambilla, Anton, Leibchirurg; 179.
Branciforte, Cardinal; 126.
Brequin, Oberst; 383—385, 460.
Breuner, Karl, Graf, Präsident; 197.
— Wenzel Graf; 385.
Browne, Oberst, Graf; 624, 628, 630, 636.
Brukenthal, Freiherr von; 99.
Brunati, Francesco, Archivar; 6, 14, 15, 30, 31, 63—65, 73, 121—123, 125, 131, 148, 151, 551.
Buffalini, Cardinal; 39.
Buresch, Professor; 577.
Büsching, Anton Friedrich; 232.
Callenberg, Graf; 632.
Canal, Grafen; 488.
Caracciolo, Cardinal; 126.
Caratto, Hermann, Oberstlieutenant; 430.
Casali, Cardinal; 126.
Castelli, Giuseppe, Cardinal; 33, 128.
Chenot, Arzt; 178, 179.
Chibanzaan Matola, Rajah von Mafumo; 612.
China, Kaiser von, 474, 475.
Choiseul, Herzog von; 21, 23, 24.
Chotek, Johann Graf; 399, 576, 615.
— Rudolph Graf, oberster Kanzler; 50, 51, 53, 57, 113, 186, 188, 203, 205—207, 300, 335, 336, 339, 342, 382, 385, 387, 388, 439, 449, 453, 496, 497, 592, 615.
Cigale, Abbé; 114.
Clary, Graf, Oberstjägermeister; 386.
Clemens XIII., Papst; 7, 9—30, 44—46, 80—82, 86, 91, 125, 126, 131, 149, 571, 548—551, 554, 556.
— XIV., Papst; 30, 31, 42—55, 62—67, 69, 73—75, 77—79, 81, 82, 86—88, 90—97, 100, 101, 112, 119, 121—125, 127, 131, 135, 551—556, 559—568, 571.
Clement, Oberlieutenant; 398.
Clerfayt, General; 329.
Clerici, Marchese, Wahlbotschafter; 8, 9.
Clive, Lord; 469.
Cobenzl, Philipp Graf, Hofrath; 441, 457, 458, 588, 632.
Collin, Mathäus; 178.
Colloredo, Hieronymus Graf, Erzbischof von Salzburg; 148.
— Joseph Graf; 632.
— Karl Graf, Gesandter; 327.
Coreth, Joseph Graf, Vicepräsident; 577.
Corsini, Bartolomeo Fürst; 127, 128, 132, 133.
Cothmann, von, Hofrath; 303, 463.
Crantz, Heinrich; 179.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Criſtiani, Beltrame Graf, Großkanzler von Mailand; 6, 7, 551.
Crivelli, Ignazio, Cardinal; 12.
Croatien; 465, 610.
Cronenfels, Franz Wenzel, von; 213.
Cſernoevich, ruſſiſcher Gardecapitän; 83, 84.

Dänemark, Chriſtian VII., König von, 221, 478, 479, 484.
Daun, Leopold Graf, Feldmarſchall; 294, 336, 486, 487, 489, 490, 512, 592.
— Graf, Oberſt; 487.
Debiel, Pater; 161, 171.
Degelmann, Johann Bernhard von, Hofrath; 433.
Denis, Johann Michael; 285.
Deutſchland; 141, 151, 152, 451.
Dietrichſtein, Johann Karl Graf; 201, 255, 627.
Dorn, Johann Jakob von, Hofrath; 231.
Dubarry, Frau von; 410.
Durazzo, Jakob Graf; 270.
Durfort, Marquis, franzöſiſcher Botſchafter; 23.
Durini, Cardinal-Biſchof von Pavia; 33.
Duval, Director des Münzcabinetes; 220.

Ek, Offizier; 633.
Eckhel, Joſeph von; 219–221, 285, 581.
Eger, Friedrich von, Commerzienhofrath; 438.
Eliſabeth, Erzherzogin; 258, 286, 384.
Elrichshauſen, Freiherr von, Feldzeugmeiſter; 632.
England; 98, 110, 114–117, 141, 384, 416, 419, 420, 451, 467, 470, 473, 477, 479.
Enzenberg, Sophie Gräfin; 97, 98, 106, 182, 336.
Erba, Cardinal; 556.
Eſterházy, Nikolaus Fürſt; 289.
— Franz Graf, ungariſcher Hofkanzler; 99, 408, 409.
Eſterházy, Franz Graf; 270.
— Karl Graf, Biſchof von Erlau; 86.
— Graf; 408–411.
— Gräfin; 401–404.
Eybel, Joſeph Valentin; 187, 189, 190, 192, 193.

Felbiger, Johann Ignaz, Propſt; 246–250, 253–260.
Felkel, Schullehrer; 247.
Ferdinand, Erzherzog; 24, 288, 291, 394, 509, 601, 621.
Feſtetics, Paul von, Hofrath; 302, 303, 305.
Firmian, Karl Graf; 51, 291.
— Leopold Graf, Cardinal; 78, 79, 147, 187, 550, 551, 561.
Fiume; 464, 466, 468, 482, 610, 611.
Frankreich; 7, 14, 19–27, 31, 35–37, 40–42, 91, 93–95, 121–123, 125–129, 132–134, 288, 324, 327, 384, 409, 421–425, 451, 467, 469, 479, 529, 537, 551, 557, 565, 566.
— Ludwig XV., König von; 19, 78, 92, 410, 565.
— Ludwig XVI., König von; 410, 416–423.
— Marie Antoinette, Königin von; 182, 288, 289, 332, 362, 409, 410, 416, 417, 421, 423.
Franquet, Arzt; 625.
Franz I., Kaiſer; 271, 279, 289, 290, 292, 311, 312, 361, 406, 408, 426, 450, 486, 494, 614.
— Pater; 171, 181, 227, 576, 581.
Fremaut, Ingenieur; 459.
Freyßleben, Ferdinand, Archivar; 333.
Friedrich II., König von Preußen; 112, 113, 115, 124, 247, 248, 254, 255, 273, 295, 296, 359, 360, 425, 426, 514, 590, 594, 601, 619, 620, 622, 623.
Fries, Freiherr von; 461, 472.
Fröhlich, Erasmus, Jeſuit; 285.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Fuentes, Graf, spanischer Minister; 93, 565.
Furlani, Andreas; 383.
Fürstenberg, Karl Egon Fürst; 368, 398.

Galitzin, Fürst, russischer Botschafter; 83, 503, 504, 618, 619.
Galizien; 98, 99, 102, 124, 194, 237, 253, 311, 508, 521, 530, 539, 631, 633.
Gall, Wilhelm Anton; 258, 584.
Galli, Cardinal; 557.
Garampi, Nuntius; 147.
Gaspari, Professor; 226.
Gasser, Lorenz, Professor; 178.
Gaya, Regierungsrath; 250, 462.
Gazzaniga, Professor; 193.
Gebler, Tobias Philipp von, Staatsrath; 188, 193, 212, 213, 230, 232, 247, 262, 295, 296, 301, 321, 339, 348, 352, 355, 356, 439.
Geoffrin, Madame; 629.
Gerardi, Cardinal, Bischof von Gent; 567.
Giraud, Cardinal; 128.
Giudice, Cardinal; 4, 6.
Giusti, Abbate; 331, 333.
Gluck, Christoph; 286—289, 332.
Goëzman; 421.
Gottsched, Johann Christoph; 263.
Goutier; 400.
Greiner, Franz, Hofrath; 57, 104, 105, 113, 153, 154, 224, 240—242, 247, 249, 250, 254—258, 266, 282, 283, 338, 362, 363, 376, 377, 391, 392.
— Frau von; 104.
Greppi, Generalpächter; 472.
Gruber, Leonhard, Pater; 246, 248, 249.
Gundel, Paul Anton; 281.

Haan, Mathias Wilhelm; 197, 213, 578.
Hackher, von; 579.
Hadik, Graf, Feldmarschall; 511, 535, 536, 539, 621, 622, 629, 632, 636, 637.
Haen, Anton de; 176—178, 184, 191.
Hägelin, Franz Karl, Regierungsrath; 245, 248—250.
Hannover; 232.
Harrach, Graf; 383.
Harsch, Graf, Feldzeugmeister; 492—496, 614, 615.
Hartig, Graf, Gesandter; 405.
Haschka, Lorenz Leopold, Dichter; 285.
Hatzfeldt, Graf, Staatsminister; 194, 212, 213, 300, 301, 303, 304, 310, 311, 320, 321, 336, 356, 412, 429, 430, 433, 434, 436—442, 445, 457, 592, 606.
Hauer, Karl Joseph von Hofrath; 625.
Haugwitz, Friedrich Wilhelm Graf; 11, 160, 263, 294, 399.
— Heinrich Wilhelm Freiherr von; 399.
— Freiherr von, Oberstlieutenant; 488, 489.
Haydn, Joseph; 289, 290.
Heinke, Franz Joseph von, Hofrath; 57, 113, 198, 215, 578.
Hell, Maximilian; 219, 221, 264—266.
Herberstein, Joseph Graf; 389.
— Karl Graf, Fürstbischof von Laibach; 55, 56.
Herbert, Peter Philipp von, Hofrath; 474, 475.
Herrgott, Marquard; 284.
Heß, Mathias Ignaz von; 221, 222, 239, 240, 242, 264, 265.
Heufeld, Franz; 268.
Heunisch, von, Reichshofagent; 180.
Heydegger, Buchdrucker; 580.
Hochstetter, Elias von, Hofrath; 332.
Hoffer, von, Hofrath; 197, 198, 578.
Holger, Joseph, Hofrath; 197, 578.
Holland; 98, 110, 115—117, 141, 402, 470, 471, 480.
Höller, Pater Ignaz; 38.
Hontheim, Johann Nicolaus von; 148—153, 167.
Hornau, Martin Gerbert von, Fürstabt; 284.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Hoyer, von; 347—349, 352, 355, 356, 366, 376.
Hrzan, Franz Graf; 6, 74, 102, 137, 146, 148.
Hubert, Cameralingenieur; 459, 460.
Huf, Major; 490.
Hutten, von, Erzbischof von Speyer; 32, 151, 152.
Hüttner, Johann, Hofrath; 197, 578, 579.

Inneröſterreich; 337.
Jacquin, Nicolaus Joseph, Professor; 180, 181, 184, 265.
Jaus, Joseph, Professor; 179.
Joseph II., Kaiser; 8, 12—14, 25—29, 32—34, 37—44, 47, 67, 72, 76, 78, 90, 92, 97—99, 103, 123, 126—129, 135, 139—145, 171, 179, 190, 201, 206, 207, 212—215, 230, 231, 235—237, 255, 257, 259, 260, 263, 267, 271—276, 281, 282, 285, 286, 288, 292, 294—320, 325, 326, 329—331, 345, 346, 353—356, 361, 364—375, 379, 380, 392—395, 398, 399, 412—414, 426, 430, 434—436, 441, 442, 450—455, 457, 464—469, 472—475, 479, 480, 482—486, 488, 490, 491, 502—515, 517—543, 552, 553, 555, 556, 561, 565, 569, 584—592, 597, 600—603, 607, 617—638.
Josepha, Erzherzogin; 16, 158, 159, 286, 573.
Justi, Professor; 160, 161.

Kallinich; 84, 85.
Kaltner, Dionys; 153—155.
Kampmiller, Ignaz, Pater; 104.
Kärnten; 197, 337.
Karwinsky, von; 347.
Katona, Stephan; 285.
Kaunitz, Fürst, Staatskanzler; 4, 5, 10, 11, 13, 18—26, 30—35, 41, 44—50, 54—56, 62—67, 70—78, 81, 82, 84, 88, 90, 93, 95, 97, 101, 103, 109, 119—122, 126—130, 132—138, 146, 151, 152, 158, 166, 193, 194, 199, 200, 227, 228, 230—232, 247, 248, 270—282, 294, 295, 297, 301, 302, 305—311, 316—333, 336, 348—350, 353, 358, 367, 374, 375, 378—381, 387, 392, 399, 401—403, 405, 411—414, 418—422, 426—430, 433—436, 439, 441, 442, 445, 449, 450, 457, 458, 461—463, 470—478, 482—484, 502—504, 513, 520, 528, 529, 548, 568, 572, 585, 586, 588—592, 607, 618, 619, 630, 631.
Kaunitz, Dominik Andreas Graf, Botschafter; 328, 330, 590.
— Ernst Graf, Botschafter; 34—37, 41—43, 328, 331, 555, 591.
— Franz Wenzel, Graf; 328—330, 590, 591.
— Joseph, Graf; 278, 281, 328—330, 591.
— Gräfin; 324.
— Gräfin; 330.
Kerens, Bischof; 120, 121.
Keßler, Arzt; 302.
Keyserlingk, Graf; 85.
Khell, Joseph, Jesuit; 220.
Khevenhüller, Fürst, Obersthofmeister; 405.
— Franz Anton Graf; 445.
— Franz Graf; 347.
— Johann Franz Graf, Bischof von Laibach; 12.
Kienmayer, Johann von, Hofrath; 228, 581.
Kindermann, Ferdinand, Dechant; 252.
Kinsky, Franz Ulrich Fürst; 517.
Klemm, Christian Gottlob; 268, 269.
Klenau, Graf; 342.
Koch, Freiherr von, Hofrath; 105.
— Freiherr von, General; 625, 626.
König, Freiherr von, Staatsrath; 202, 303, 434.
Kohary, Johann Graf; 273—276, 586.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Koliska, Adam, Bauer; 596.
Kollar, Franz Adam; 240, 264, 572, 582.
Kolowrat, Leopold Graf, Vicekanzler; 53, 97, 113, 219, 440, 441, 458, 498, 500, 501, 568, 592, 599, 616, 617.
Kopenzeller, Offizier; 490.
Kozian, Anton, Hofrath; 376, 377, 383.
Krain; 337.
Kreßl von Qualtenberg, Freiherr von, Staatsrath; 53, 57, 97, 98, 103, 104, 106, 109, 114, 212, 213, 221—223, 233, 234, 240—242, 249, 266, 301, 322, 349, 352, 367, 368, 568, 592.
Krufft, Andreas Adolph von, Hofrath; 151.
Künigl, Graf, Kreishauptmann; 398.

Lacy, Graf, Feldmarschall; 158, 294, 295, 321, 336, 486—538, 542, 543, 587, 613—638.
Lambeck, Georg, Prälat; 349, 350, 593.
Lamberg, Franz Graf; 468, 611.
Lanthieri, Johann Kaspar Graf; 386.
Laudon, Ernst Gideon Graf; 511—514, 535, 536, 622, 623, 636, 637.
— Freiherr; 513.
Laugier, Robert, Professor; 180, 576.
Lazansky, Graf; 342.
Leber, Ferdinand; 179.
Lerchenfeld, Graf; 488.
— Gräfin; 16.
Lessing; 267, 268.
Lichnowsky, Johann Karl Graf; 449.
Liechtenstein, Franz Fürst; 614.
— Joseph Wenzel Fürst; 490, 517, 614.
— Karl Fürst; 257—259, 489, 490, 613, 614.
Liesganig, Joseph, Jesuit; 508, 509, 621.
Lietzen, Friedrich Sigmund Freiherr von; Feldzeugmeister; 632.
Lippmann, Berlin; 200.
— Frau; 201.
Lischka, Joseph, Hofcommissionsrath; 113.
Lobkowitz, Fürst, Gesandter; 503, 618.
Locella, Ernst Freiherr von; 339, 340.
Löhr, Johann Friedrich von, Staatsrath; 212, 213, 305, 440, 592.
Lombardie; 110, 311, 333, 425, 444, 473, 503, 608.
Lo Presti, Freiherr; 269.
Lucatelli, Nuntius; 554.
Luca, de, Ignaz; 577.
Lützow, Offizier; 506.
Lynden, Graf, Feldmarschall; 616.

Magallon, spanisch. Geschäftsträger; 92.
Mahoni, Graf, spanischer Botschafter; 130, 414.
Mähren; 123, 124, 142, 253, 337, 346, 349, 350, 361, 364, 376—380, 394, 515, 602.
Mainz, Friedrich Karl von Erthal, Kurfürst von; 151, 152.
Mako, Paul, Pater; 265.
Mambrini; 473.
Mannagetta, Johann Joseph Freiherr von; 400.
Mannsfeld, Fürst; 342, 344, 345.
Marcy, Abbé; 279, 280, 383, 384, 460.
Marianne, Erzherzogin; 258, 384.
Marie Christine, Erzherzogin; 289, 631.
Marinoni, Hofastronom; 221.
Marliani, Offizier; 633.
Maron, Anton, Maler; 280.
Martinez, Marianne; 289.
Martini, Karl Anton von, Hofrath; 57, 104, 149, 169, 184, 189, 191—193, 200, 208, 209, 238—242, 249, 412, 582.
Marx, Gratian, Pater; 240—242, 246, 250, 582, 583.
Marxer, Weihbischof; 154, 155, 170.
Mastalier, Karl, Dichter; 285.
Maulpertsch, Anton, Maler; 291.
Maximilian, Erzherzog; 258, 633.
Mechel, Christian von, Galleriedirector; 281—283, 586.
Mehmed Pascha; 462.
Mehoffer, Ignaz, Schuldirector; 252.
Mellini, Mario, Cardinal; 3, 4.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Mercy, Graf, Botſchafter; 49, 84, 85, 92, 93, 95, 332, 360—363, 409, 420—423, 528, 534, 549, 565, 567, 630, 631.
Meſſerſchmidt, Franz Xaver, Bildhauer; 291, 292.
Meßmer, Joſeph, Schuldirector; 245.
Metaſtaſio, Pietro, Dichter; 285—287, 289.
Meuſel, Johann Georg; 232.
Meytens, Martin von, Maler; 277—279, 292.
Migazzi, Chriſtoph Graf, Cardinal-Erzbiſchof; 6, 32, 36, 49, 55, 56, 68, 97, 99, 120—122, 126, 127, 129—135, 138, 147, 149, 153, 154, 167, 169, 187, 189, 203, 216, 254, 390, 395, 397, 552, 580, 581, 599, 600.
Mikaſſinovich; 84, 85.
Mittrowsky, Maximilian Joſeph Freiherr von, General; 516.
Modena, Franz Herzog von; 24, 550.
— Beatrix Prinzeſſin von; 24, 288, 291, 394, 601.
Mohaar Capell, Rajah von Tembe; 612.
Moldau; 619, 622.
Montesquieu; 161.
Morzin, Graf; 289.
Mozart, Leopold, Kapellmeiſter; 290.
— Wolfgang; 290, 291.
Müller, Ignaz, Prälat; 101, 186, 254, 255.

Nagel, Joſeph von, Reſident; 413.
— Joſeph, Director; 265, 460.
Naſſau, Prinz von; 409.
Neapel; 19—27, 31, 35—37, 40—42, 91, 94, 121, 125—129, 132—134.
— Ferdinand, König von; 16, 92, 94, 565, 566.
Neapel, Karoline, Königin von; 16, 17, 94, 286, 565, 566.
Negrep, Johann, Director; 228.
Negroni, Andrea, Cardinal; 35, 126, 554.
Neipperg, Graf, Feldmarſchall; 489, 490.
Nell, Franz Anton von, Hofrath; 197, 578.
Nenp, Cornelius Freiherr von, Cabinetsſecretär; 97, 98, 415, 416, 433, 494, 605, 614.
Neuſtadt-Wiener; 384, 600.
Niederlande; 98, 110, 111, 117, 118, 311, 384, 409, 425, 441, 444, 471, 480, 503, 608.
Niederöſterreich; 246, 253, 337, 361, 382—385, 389, 391, 393—395, 515.
Noſtitz, Graf; 407, 408, 632.
Novata, Jeſuit; 569.
Noverre, Balletmeiſter; 273.
Nugent, Joſeph Graf, General; 626.
Nywelt, Anton, Dorfrichter; 596.

Oberöſterreich; 337, 361, 405.
Obrescow, ruſſiſcher Reſident; 503, 618.
Oddi, Monſignore; 13.
Orlow, Gregor, Graf; 530, 633.
Orſini, Cardinal; 38, 40, 128, 151.
Oſtindien; 469—472, 475—484.
O'Sullivan, Offizier; 488.

Paar, Joſepha Gräfin; 490, 614.
Pachta, Joſeph Graf; 407.
Paglioni, Frau; 400.
Palermo, Geiſtlicher; 415.
Pallavicini, Cardinal; 43, 132, 133.
Palm, Graf; 401, 603.
Panin, Graf; 503, 618.
Parſus, Student; 412.
Parini, Giuſeppe, Abbate; 291.
Parma; 17—27, 549.
— Amalie, Herzogin von; 22, 44, 63, 94, 286, 566.
— Ferdinand Herzog von; 17, 22, 44, 63, 94, 566.
— Philipp Herzog von; 17—24, 549.
Pellegrini, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant; 496.
Pelſer, Johann Bernhard von, Hofrath; 197, 578, 579.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Penckler, Freiherr von; 462.
Pergen, Johann Anton Graf; 227—238, 244, 245, 249, 294, 321, 589, 592.
Perlas, Raimund Graf; 197, 488, 578, 613.
— Graf jun.; 488, 613.
Persien, Schah von; 475.
Petrasch, Freiherr von, General; 201, 263.
Pez, Bernhard; 284.
— Hieronymus; 284.
Phul, Adolph von, Generalmajor; 493.
Pichler, von, Cabinetssecretär; 556, 631, 633.
Pio, Ludwig Fürst; 285.
Pius VI., Papst; 126, 131—135, 137, 147, 150—152, 571.
Pöck, Professor; 160, 161.
Poggi, Frau; 400.
Pol, Pater; 161.
Polen; 124, 237, 311, 442, 502, 504, 505, 509, 510, 537, 550, 619, 620, 622.
Pollet, Andreas Daniel; 477.
Portugal; 14, 27, 91, 125—129, 133, 134, 473, 476.
— Joseph, König von; 92, 565.
— Marianne, Königin von; 3.
Pozzobonelli, Joseph, Erzbischof von Mailand; 32—37, 41, 43, 128, 553—555.
Pracht, Oberstlieutenant; 490.
Pray, Georg, Geschichtschreiber; 285.
Preußen; 7, 110, 115, 116, 141, 195, 232, 394, 425, 450, 509, 515, 537, 619, 622.
Proli, Banquier; 471—473, 475—478, 480, 482—484.
— Karl, Graf; 482, 612.
— Peter, Graf; 484.
Przichowsky, Anton Graf, Erzbischof; 190.
Pugatscheff; 529, 633.

Quirini, Cardinal; 7.

Raab, Franz Anton von, Hofrath; 376, 377, 379, 380, 382, 385, 455, 456, 460, 600.
Ramler, Karl Wilhelm; 232.
Rathgeb, Baron, Resident; 553.
Rautenstrauch, Franz Stephan, Abt; 190, 224, 266, 577.
Reischach, Freiherr von; 441, 592.
Reitzenstein, Gräfin; 404, 405.
Renner, Oberst, Adjutant; 625, 626.
Rezzonico, Abbondio; 14, 548.
— Johann, Cardinal; 128, 132.
— Karl, Cardinal; 27, 40, 42, 128, 132, 550, 571.
Rhedey, Feldmarschall-Lieutenant; 488.
Rheims, Erzbischof von, 78.
Ried, Freiherr von, Feldmarschall-Lieutenant; 508, 621.
Riedel, Friedrich Justus; 232.
Riegger, Joseph Anton von, 187—190, 192.
— Paul Joseph von, 57—62, 160, 161, 184—193, 223, 224, 268, 576.
Ritterstein, Offizier; 487, 488.
— Frau; 487.
Rodt von, Cardinal; 9, 32, 151.
Rohan, Ludwig von, französischer Botschafter; 632.
Roscio, Professor; 189.
Rosenberg, Franz Graf; 54, 295, 321, 553, 589.
Rosetti, Kaufmann; 478.
Rossi, Cardinal; 554.
Rußland; 83—85, 114—117, 442, 502—504, 509, 529, 537, 618—620, 633.
— Katharina II., Kaiserin von, 84, 442, 530, 633.

Sachsen; 141, 232, 327.
— Teschen, Albert Herzog von; 517, 525, 620, 629, 631.
Saint-Odile, Baron; 15, 151.
Salzburg, Hieronymus Graf Colloredo, Erzbischof von; 148.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Sartine, französischer Minister; 417, 419, 420, 422, 423.
Saurau, Graf; 161, 197, 578.
Schaerfer, Karl, Pater; 265.
Schetz, Pater; 163.
Schik, Kreishauptmann; 385.
Schlesien; 124, 252, 253, 339—342, 592.
Schlik, Leopold Graf; 445, 446.
Schmutzer, Jakob, Kupferstecher; 278, 586.
Scholoboff, russischer Major; 84.
Schrattenbach, Graf, Statthalter; 161, 163, 167, 173, 174, 205, 389, 390, 574.
Schröder, Kassier; 492, 614.
Schrötter, Franz Ferdinand, Hofrath; 215, 332, 333.
Schwarzenberg, Joseph Adam Fürst; 386.
— Fürst jun.; 17.
Schweden; 478, 479.
Schweiz; 141, 401, 405, 413, 451.
Schulenburg, Graf; 401—404.
Schüppen, van, Akademiedirector; 277.
Seeger, Oberst; 619.
Seilern, Christian August Graf, Statthalter; 68, 139, 195, 205, 386, 389—391, 397, 400, 401, 404, 411, 412, 414—418, 420, 423, 599, 600, 605.
Selliers, Karl Joseph; 269.
Serbelloni, Fabrizio Graf, Cardinal; 33, 128, 553.
— Johann Graf, Feldmarschall; 33.
Serbien; 619.
Sersale, Antonio, Cardinal; 35, 126, 554.
Siebenbürgen; 98, 99, 304, 521, 631, 632.
Simen, Johann Peter, Domherr; 57, 60, 169, 171, 172.
Simone, Cardinal; 126.
Sinzendorff, Johann Wenzel Graf; 213, 579.
— Philipp Ludwig Graf; 255.
Siskovich, Freiherr von, Feldzeugmeister; 527, 630.
Sole, Anton Joseph a; 252.
Sonnenfels, Joseph von, Professor; 200—212, 219, 234, 268, 269, 273, 274, 277—279, 281, 389, 390, 420, 579, 580.
Spallart, General; 460.
Spanien; 14, 19—27, 31, 35—37, 40—42, 91, 92, 94, 95, 121, 125—129, 132—134, 550, 551, 557, 566.
— Karl III., König von; 19, 91—94, 96, 97, 101, 103, 566, 567.
Spatseck, Major; 492, 614.
Sperges, Joseph von, Hofrath; 31, 63, 188, 281, 333.
Spielmann, Anton, Hofrath; 332.
Spinelli, Cardinal; 15, 549, 556.
Spinola, Cardinal; 38.
Sporck, Graf, Hofmusikdirector; 272, 585.
Sprung, Oberst; 491, 492.
Stampach, Graf; 213.
Starhemberg, Georg Fürst; 272, 294, 297, 300, 304, 433, 434, 441, 528, 585, 630, 633.
— Gräfin; 401.
Stegner, Franz Paul von; 383, 384.
Steiermark; 116, 119, 361, 396.
Steinmetz, Oberstlieutenant; 493—496, 614, 615.
Sternberg, Adam Graf; 387, 388.
Stingel, Alberik, Prälat; 404.
Stock, Simon Ambros von, Domherr; 57, 60, 169, 171, 172.
Stoll, Maximilian, Arzt; 178.
Stoppani, Giovan Francesco, Cardinal; 33, 38, 128, 552.
Störck, Anton, Leibarzt; 177, 178, 218, 266, 625.
Strassoldo, Graf; 489.
Streeruwitz, Johann von, Gubernialrath; 347, 376.
Stupan, Staatsrath; 212, 230, 297, 301, 321, 433, 434.
Sulzer, Johann Georg; 232.
Swieten, Gerhard van, Leibarzt; 49, 149, 150, 157—184, 242, 277, 292, 390, 520, 573—576.
— Gottfried van, Gesandter; 49, 619, 620.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Terzi, Graf, Oberstlieutenant; 489, 490.
Theresia, Erzherzogin; 507, 620, 621.
Thun, Joseph Graf; 407, 408.
— Joseph Graf, Bischof von Gurk; 4.
Thürheim, Graf, Landeshauptmann; 109.
Thurn, Graf, Major; 489, 490.
Thys, Hofcommissionsrath; 433.
Tillier, Freiherr von General; 626.
Tillot, du, Marquis von Felino; 17.
Tirol; 337, 433.
Tooke; 478.
Torreggiani, Cardinal-Staatssecretär; 15, 20, 23, 27, 128, 132, 550, 557.
Torres, Emanuel Graf; 252.
Toscana, Leopold, Großherzog von; 5, 15—17, 26, 33, 37, 38, 94, 220, 295, 306, 308, 309, 369, 450, 474, 475, 481, 508, 556, 566.
— Louise, Großherzogin von; 404, 556, 565, 566, 631.
Trattner, Hofbuchdrucker; 265.
Trautson, Fürst, Oberstlhofmeister; 201, 592.
— Fürstin von; 201.
— Graf, Erzbischof; 160, 167.
Trauttmansdorff, Norbert Graf; 350.
Trier, Clemens von Sachsen, Kurfürst von; 151.
Triest; 465—473, 476—478, 480—482, 610, 611, 631, 632.
Troger, Paul, Maler; 277.
Türkei; 442, 451, 461—463, 473, 502—505, 509, 529, 537, 609, 610, 619, 621, 622.
Türckheim, Ludwig von, Hofrath; 625.

Ulfeld, Graf, Oberstlhofmeister; 10, 399.
Ungarn; 8—10, 83—87, 98, 110, 253, 265, 285, 303, 304, 339, 424—426, 458, 460, 461, 463, 467—469, 503, 515, 521, 558, 608—611.
Unterberger, Leopold, Hauptmann; 265.
— Michael, Maler; 277.

Valenti, Silvio, Cardinal; 3, 138.
Valentini, Antonio, Abbate; 6.
Valtravers; 478.
Vasquez, Gräfin, Oberstlhofmeisterin; 627.
Venedig; 465, 468, 610.
Veterani, Cardinal; 38.
Vetsey, General; 516.
Visconti, Nuntius; 36, 37, 40, 65—67, 73, 74, 77, 78, 81, 101, 126, 132, 133, 560, 561.
Vorderösterreich; 433.

Wagensperg, Graf; 468.
Walachei; 619, 622.
Walcher, Joseph; 460.
Wallenfeld von, Regierungsrath; 392.
Wallis, Olivier Graf, Generalmajor; 368, 376, 378, 380, 624.
Weiß; 401, 603.
— Sängerin; 401, 603.
Weiße, Christian Felix; 232.
Wieland, Christoph Martin; 232.
Wien; 600—602.
Wieschnik, Franz Graf; 172.
Wilczek, Johann Joseph Graf; 387.
Wolf, Johann Georg, Director; 243.
Wrbna, Eugen Graf, Vicepräsident der Hofkammer, 97, 99, 109, 441, 568, 592, 632.
— Rudolph Graf; 330.
Württemberg, Ludwig Prinz von; 510.
Wüstenfeld, Professor; 577.

Zencker, Johann Bernhard von, Hofrath; 53.
Zinzendorf, Karl Graf; 455, 468, 469, 478, 606, 611.
— Ludwig Graf; 321, 336, 430—435, 437—439, 444, 445, 455, 589, 592, 600, 607.
Zollikofer von Sonnenberg; 478.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

89095911046

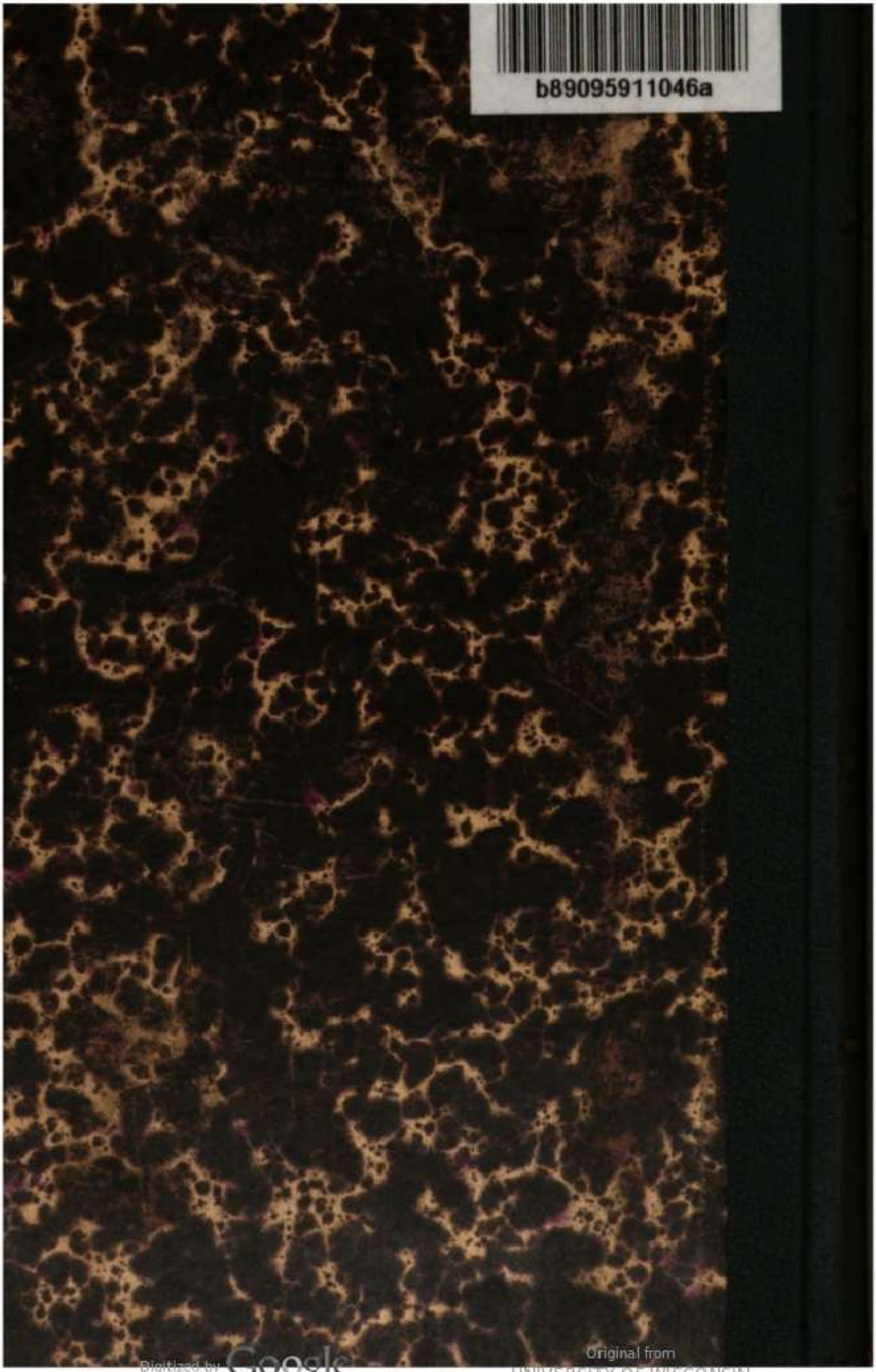
B89095911046A

be kept

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN


b89095911046a
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN